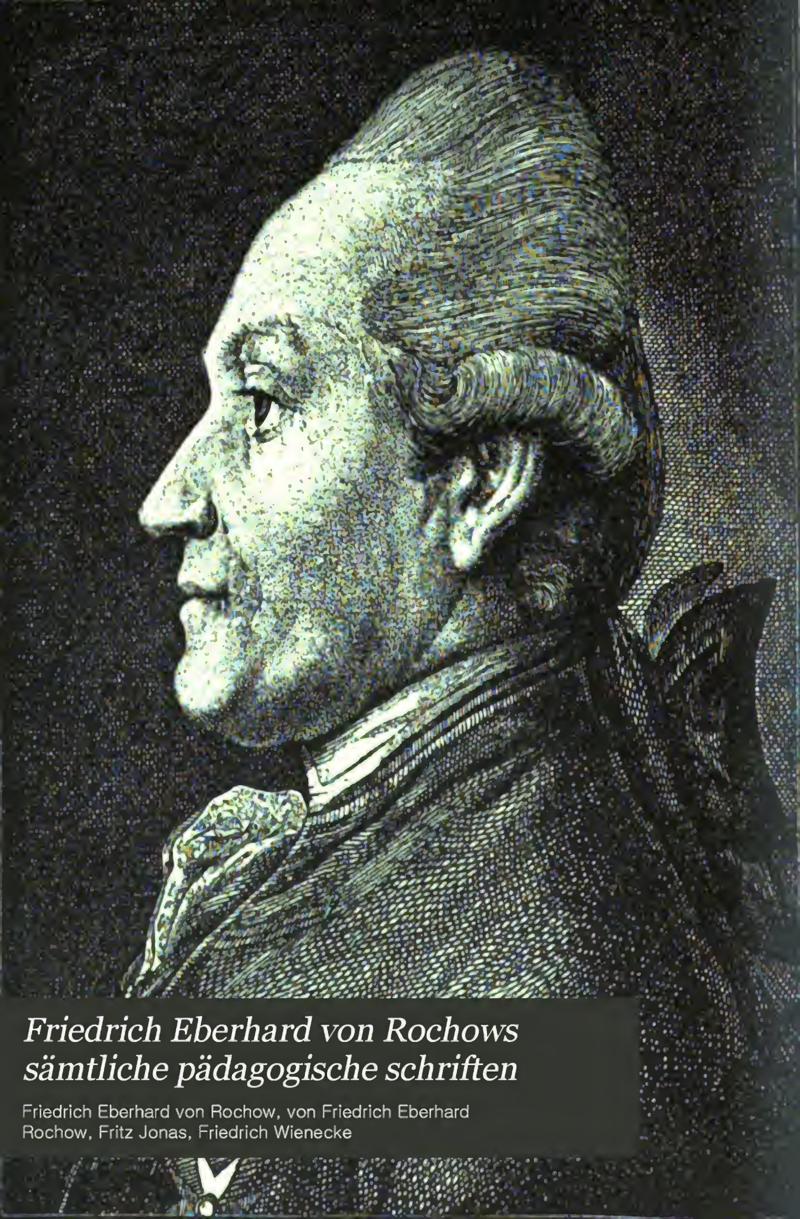
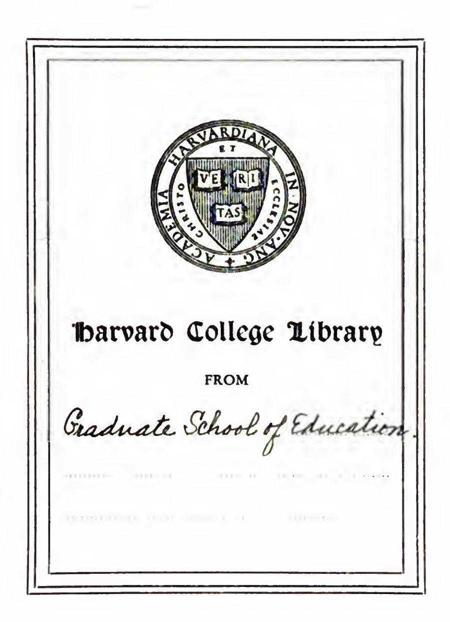


# Friedrich Eberhard von Rochows sämtliche pädagogische schriften

Friedrich Eberhard von Rochow, von Friedrich Eberhard Rochow, Fritz Jonas, Friedrich Wienecke


HARVARDIANA
ET
VE RI
TAS
CHRISTO ECCLESIAE
ACADEMIA IN NOV·ANG
Harvard College Library
FROM
Graduate School of Education

# Friedrich Eberhard von Rochows

## sämtliche

# pädagogische Schriften

herausgegeben

von

Schulrat Dr. Fritz Jonas, und Friedrich Wienecke,
Stadtschulinspektor in Berlin, Gemeindeschullehrer in Berlin.

I. Band.



Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1907.

# Rochows
# sämtliche pädagogische Schriften.



Friedrich Eberhard von Rochow.

# Friedrich Eberhard von Rochows
## sämtliche
# pädagogische Schriften

herausgegeben

von

Schulrat Dr. Fritz Jonas, und Friedrich Wienecke,
Stadtschulinspektor in Berlin. Gemeindeschullehrer in Berlin.

I. Band.



Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1907.

Den deutschen Lehrern.

# Inhaltsverzeichnis.

# Vorrede.

Als ich im Jahre 1884 zum Gedächtnis des hundertundfünfzigsten Geburtstages Friedrich Eberhard von Rochows seine literarische Korrespondenz in zweiter Auflage herausgab, schrieb ich am Schlusse meiner Vorrede: „Eine Gesamtausgabe, wenn nicht aller seiner Schriften, so doch zum mindesten der pädagogischen, ist eine Ehrenpflicht der deutschen Lehrerschaft."

Dieser Aufruf hat keine Wirkung gehabt, wenn auch die neue Ausgabe der Rochowschen Korrespondenz zu meiner Freude rege Beachtung gefunden hat.

Als nun im Jahre 1905 aus Anlaß des hundertjährigen Todestages Eberhard von Rochows seiner wiederum vielfach dankbar gedacht wurde, regte Herr Gemeindeschullehrer Friedrich Wienecke mich an, selbst der von mir eingeklagten Ehrenschuld an Rochow gerecht zu werden, und ich ging gern auf seine Anregung ein, nachdem er mir seine tätige Mithilfe zugesagt hatte.

Wir haben dann gemeinsam den Plan zur Ausgabe der sämtlichen pädagogischen Schriften beraten und die Arbeit so unter uns verteilt, daß Herr Wienecke den größeren Teil, die Herstellung des Manuskripts und die Verantwortung für die Genauigkeit des Textes sowie die Aufstellung einer möglichst vollständigen Rochow-Bibliographie übernahm, mir dagegen die Vorreden, Anmerkungen und ein biographischer Aufsatz über Rochow zufallen sollten. Die gemeinsame Arbeit führte dann von selbst dazu, daß wir gegenseitig uns auch untereinander Hilfe leisteten.

Die Originalausgaben Rochows sind selten geworden, und der Vorläufer seines Kinderfreundes, der Bauernfreund, scheint sogar völlig verschollen zu sein. Nur der Gefälligkeit mancher Privatsammler und öffentlicher Bibliotheken, die wir in der Bibliographie einzeln erwähnen werden, haben wir die Kenntnis aller übrigen zu danken.

Um die Ausgabe zustande zu bringen, bedurften wir aber noch anderer Unterstützung. Wir mußten der Verlagshandlung im voraus den Ankauf einer größeren Zahl von Exemplaren zusichern können. Diese Unterstützung gewährten uns gütigst das Königliche Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten und die Städtische Schuldeputation zu Berlin. Beiden Behörden sagen wir auch an dieser Stelle unsern gehorsamen Dank.

Unsere Ausgabe soll alle pädagogischen Schriften Rochows umfassen, denen sich in einem Anhange einige andere seiner Schriften anschließen werden. Im vierten Bande, dem Schlußbande, denken wir Rochows Briefe in neuer, vermehrter Ausgabe, sowie einen biographischen Aufsatz über ihn und eine Bibliographie seiner sämtlichen Schriften zu geben.

Die pädagogischen Schriften erscheinen hier in chronologischer Folge. Wenn wir auch der Meinung sind, daß die Texte der Werke eines Schriftstellers im ganzen nach der letzten von ihm herausgegebenen Auflage abzudrucken sind, so glaubten wir doch, den Text der beiden bedeutendsten Schriften Rochows, des Versuchs eines Schulbuches und des Kinderfreundes, zunächst nach der ersten Auflage wiedergeben zu sollen, d. h. in der Form, in der sie zuerst eine epochemachende Wirkung hervorgerufen haben. In dem in Aussicht genommenen Anhange wollen wir von beiden die wesentlich abgeänderten Texte der letzten Ausgaben in kleinerem Drucke zur Vergleichung darbieten. Die Texte werden denen der Originalausgaben genau entsprechen, nur glaubten wir die Orthographie und Interpunktion, die zum Teil in den ersten Drucken wohl mehr den Druckern als Rochow selbst zuzuschreiben sind, einheitlich nach der jetzt üblichen Orthographie und Interpunktion gestalten zu sollen. Rochow selbst hat auf diese Punkte

anscheinend kein großes Gewicht gelegt und ist darin auch wohl nicht immer konsequent verfahren. Seine Manuskripte liegen nicht mehr vor, und die wenigen noch in der Urschrift von ihm erhaltenen Briefe ermöglichen nicht, eine sichere Orthographie der Texte seiner Schriften festzustellen.

Seine eigenen Anmerkungen sind durch Sternchen gekennzeichnet im Unterschied zu meinen Anmerkungen, die durch Ziffern bezeichnet sind. Die letzteren machen in keiner Weise Anspruch, als ergiebiger Kommentar der Rochowschen Schriften zu gelten. Ich habe nur — mit Ausnahme der Briefe, wo ich zum rechten Verständnis etwas mehr erklärende Anmerkungen glaubte beifügen zu sollen — in Rücksicht auf solche Lehrer, die der fremden Sprachen nicht kundig und nicht gerade belesen sind, auf Zitate hingewiesen und Fremdworte verdeutscht. Bei Zitaten aus der Bibel habe ich geglaubt, nicht Vollständigkeit erstreben zu müssen.

Die altbewährte Georg Reimersche Verlagsbuchhandlung hat es sich angelegen sein lassen, unsere Ausgabe würdig auszustatten, und ihr Rochows Bild nach einem Stiche von Chodowiecki beigefügt. Diesterweg hat zu diesem Bilde einmal launig geschrieben: „Rochow mit Perücke und Haarbeutel — er war aber nichts weniger als ein Perückenkopf — und drei Kreuzen auf der Brust — mit der Pädagogik haben sie nichts zu schaffen.“[1])

Friedrich Eberhard von Rochow hatte am Abend seines Lebens den lebhaften Wunsch, seine gesammelten Schriften herauszugeben. Er schrieb darüber vom 21. Februar 1798 an Nicolai:

„Nun zuletzt noch etwas von meinen Werken.“

„Ich fühle mich berechtigt, meine Stelle in diesem scheidenden Jahrhundert mir zu vindizieren.“

„Man wird leicht lächerlich, wenn man stolz ist. Aber ich dächte doch, daß, wenn ich auch kein berühmtes, ich doch ein merkwürdiges Geschöpf sei: weil ich durch einen eisernen Fleiß, als vom fünfzehnten Jahre an Militär, manche noch ein- und überholte, die in der Fakultätsform alt geworden waren.“

---

[1]) Rheinische Blätter, Neue Folge XXI Heft 1.

„Mögen meine prosaischen Werke vorn und die Gedichte hinten kommen — daß letztere nicht alle kommen, versteht sich, aber kommen werden auch diese (die gewählten) bestimmt.“

Die Ausführung des Planes geriet ins Stocken. Rochows letzte Lebensjahre waren durch Krankheit und Leiden gestört, und kurz nach seinem Tode brach der preußische Staat im Kriege gegen den Kaiser Napoleon zusammen. Gerade in dieser Zeit blühte die Schule Pestalozzis in der Schweiz, und in Preußen schrieb man die Schuld an dem Zusammenbruch des Staates dem Umstande zu, daß die Regierenden auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen eingeschlafen seien, und die öffentliche Meinung zog den Schluß, es müsse auf allen Gebieten schleunigst das Alte in neue Form gegossen werden. So veraltete jetzt früheres Verdienst schnell, und der neu aufgehende Stern, Pestalozzi, überstrahlte und verdunkelte Rochows Ruhm und Rochows bahnbrechende Vorarbeit.

Aber wie mächtig auch Pestalozzis hinreißende Begeisterung für die Erziehung auch der ärmsten Kinder in der für ideale Bestrebungen empfänglichen Zeit politischer Not wirkte, wie belebend und hell auch das Feuer seiner von Menschenliebe und Barmherzigkeit durchglühten Seele Wärme und Licht durch die weite Welt strahlte und bis in unsere Zeit nachwirkt, die mechanisierende Methode in seinen zahlreichen Schulschriften und in seiner Schulpraxis hat doch in Deutschland nicht feste Wurzel geschlagen, und noch jüngst hat ein bedeutender Forscher der Geschichte der Pädagogik, E. von Sallwürk, festgestellt, daß, wenn auch die Bedeutung der Volkserziehung erst durch Pestalozzi zu allgemeiner Würdigung gelangt ist, die Entwicklung der deutschen Schule im neunzehnten Jahrhundert doch mehr auf den Bahnen Rochows als des großen Schweizer Pädagogen fortgeschritten ist.

Die Bestrebungen beider Männer, die zu gleicher Zeit, völlig unabhängig voneinander, in verschiedenen Ländern wirkten, treffen im Ziel wie in vielen Mitteln zu seiner Erreichung zusammen. Sie sind nicht in Gegensatz zueinander zu bringen, sondern als Geistesverwandte zu betrachten. Beiden war es darum zu tun, die Masse des Volkes zu sittlichen, glücklichen Menschen zu bilden.

Als der wenig belesene Pestalozzi durch Zufall Rochows Schrift: „Vom Nationalcharakter durch Volksschulen" in die Hand bekommen hatte, schrieb er an seinen Freund Iselin: „Den Mann möchte ich kennen lernen, der mir meinen Weg so stark und so richtig vorgezeichnet," und Rochow schrieb, als er am Abend seines Lebens von Pestalozzis und Fausts erfolgreichem Wirken hörte: „Empfanget meinen öffentlichen Dank und Beifall für eure letzten Arbeiten. Auch ich glaube wie ihr, daß die Menschheit an heilbaren Übeln krank liege."[1])

Aber ein besonderes Verdienst Rochows verdient meines Empfindens noch nachdrücklicher Hervorhebung. Um sein Ziel zu erreichen, betonte er als dringendste Erfordernisse eine für ihren hohen Beruf ausreichende Bildung der Lehrer und die soziale Hebung des Lehrerstandes. Diese Forderungen sind das A und das Z, das durch alle Schriften Rochows hindurchklingt und das der bedeutendste Pädagoge des neunzehnten Jahrhunderts, Adolf Diesterweg, der Schüler des Rochow-Schülers Wilberg, bewußt oder unbewußt, von Rochow übernommen hat. Ja, diese Forderungen stehen noch heute auf der Tagesordnung, und ein Rochow von heute würde wohl nichts dringender fordern, als eine Hebung und Vertiefung der seminarischen Bildung und zur Erreichung dieses Zieles eine würdige Besoldung der Seminardirektoren und Seminarlehrer, um für diese Stellen hervorragende praktische Pädagogen gewinnen zu können. Machte doch Rochow in seiner Schrift: „Vom Nationalcharakter durch Volksschulen" den naiven Vorschlag, den Leiter eines Schullehrerseminars vor Nahrungssorgen durch ein Gehalt zu schützen, das dem eines guten Opernsängers wenigstens gleichkomme.

Die geistige Schranke der Führer im Zeitalter der Aufklärung, zu denen zweifelsohne auch Rochow gehörte, war, wie von allen anerkannt werden muß und von ihren Gegnern oft mit wahrer Lust breit ausgeführt worden ist, die einseitige Betonung des Gemeinverständlichen und des Gemeinnützigen. Sie waren aller Phantasie bar, hatten für Geschichte und Poesie kein Ver-

[1]) Berichtigungen. Erster Versuch. Braunschweig 1792. S. 240.

ständnis und vor der Wissenschaft, soweit ihre Errungenschaften nicht unmittelbar gemeinnützig verwendbar erschienen, eine allzu geringe Achtung. Desgleichen konnten sie auch die Religion nur nach ihrer Einwirkung auf die Moral verstehen und würdigen, sie erschien ihnen nur als Mittel zum Zweck. Ihr tiefstes Sein und Wesen als das Bewußtsein, daß alles endliche Sein auf dem unendlichen beruhe,[1]) oder als jener unaustilgbare Drang des Menschenherzens, sich in Harmonie mit dem Weltganzen und dem Ewigen ohne Hinblick auf den Nutzen oder Lohn zu setzen, ist ihnen verschlossen geblieben. Betrachtet man aber die Aufklärung aus den Bedingungen ihrer Zeit heraus, so kann meines Erachtens nicht verkannt werden, daß sie als Gegenströmung gegen die vor ihr und neben ihr herrschende, in Dogmen erstarrte Orthodoxie und gegen den vielfach ausgearteten, zur Aufopferung des eigenen Selbst führenden Pietismus ebenso erklärlich ist, als segensvoll gewirkt hat und einem Herder und Schleiermacher, die die Aufklärung selbst wieder überwunden haben, die Steige richtig gemacht hat. Und wenn die Aufklärer im Unterricht den gemeinen Menschenverstand auf den Thron setzten, so ist bei allem Falschen doch auch zu erwägen, ob wir in unserer Zeit nicht in der Volksschule schon vielfach zu schweren Wissensstoff behandeln und oft einen zu abstrakten Unterricht betreiben. Und ähnlich liegt es mit der Moral. Gewiß haben die Aufklärer sie zu einseitig betont und teilweise auch gar zu oberflächlich nach dem bloßen Gewinn für den gemeinen Nutzen gelehrt. Andererseits haben gerade die Rochowschen Schulen für die Förderung der Sittlichkeit auf seinen Gütern einen gewaltigen Einfluß ausgeübt, und es fragt sich noch, ob eine ästhetische Erziehung, der heute viel das Wort geredet wird, in der Volksschule ähnliche Erfolge erzielen könne, und ob sie nicht wenigstens eine feste moralische Bildung zur Vorbedingung hat. Kurz, sicherlich hat das Zeitalter der Aufklärer trotz seiner Schranken doch Großes gewirkt. Indem sie einseitig die Moral und den gemeinen Nutzen erstrebten, ging

[1]) Vgl. Schleiermachers Reden über die Religion. Zweite Rede. Dritte Ausgabe. Berlin 1821. S. 61.

ihr Unterricht ganz und gar auf das Praktische und weckte in den Schülern, weil der Unterricht sich ganz auf die ihnen vor Augen liegende Natur und auf ihre Lebensverhältnisse bezog, unmittelbar Regsamkeit und Lust, weil sie das in der Schule Gelernte vielfach sofort nach seiner Richtigkeit und Anwendbarkeit erfahren und erproben konnten. Und endlich leisteten die Aufklärer Großes, weil sie von dem Berge versetzenden Glauben an die Macht ihres Berufes erfüllt waren, von dem Glauben, daß der Mensch, wenn er das Gute erkannt habe, auch das Gute wolle, und daß die Tugend lehrbar sei.[1]) Von diesem Glauben predigen namentlich Friedrich Eberhard von Rochows Schriften auf jeder Seite.

Und so meinen wir, daß, ganz abgesehen von ihrer Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik, Rochows Schriften trotz der veränderten Zeiten, pädagogischen Methoden und Aufgaben auch heute noch viele Anregung zur Förderung unseres Schulwesens geben können, und in dieser Überzeugung überreichen wir zunächst den ersten Band unserer Ausgabe: den deutschen Lehrern.

Fritz Jonas.

---

[1]) Auch Kant lehrte in seiner Pädagogik: „Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht." Kants Werke herausgeg. v. Hartenstein Bd. X S. 386.

# Versuch
eines
# Schulbuches
für
## Kinder der Landleute
oder
## zum Gebrauch in Dorfschulen

Difficile est, proprie communia
dicere. Hor. de Arte P. v. 128.[1])

Berlin
bei Friedrich Nicolai
1772

[1]) Es ist schwer, Allgemeines zu vereinzeln, ihm eigenartige Gestalt zu geben, d. h. Begriffe zu veranschaulichen, Abstraktes konkret darzustellen.

## Einleitung.

Wenn ich, ohne meinem Werke einen Grad von Wichtigkeit beizulegen, den es vielleicht nicht hat, mir Leser versprechen darf, so muß ich mit ihnen über gewisse Fragen und Einwürfe mich vergleichen, die dieser Versuch höchstwahrscheinlich veranlassen wird. Auf die erste Frage „Wer mich berufen hat, mich zum Lehrer des Landvolks aufzuwerfen?" ist meine kurze Antwort diese: „Ich lebe unter Landleuten. Mich jammerte des Volks. Neben den Mühseligkeiten ihres Standes werden sie von der schweren Last ihrer Vorurteile gedrückt. Ihre Unwissenheit in den nötigsten Kenntnissen beraubt sie der Vorteile und Ersetzungen, welche die für alle Stände gnädige Vorsehung Gottes auch dem ihrigen gegönnt hat. Sie wissen weder das, was sie haben, gut zu nutzen, noch das, was sie nicht haben können, froh zu entbehren. Sie sind weder mit Gott, noch mit der Obrigkeit zufrieden. Gott tadeln sie durch Murren über die Einrichtung seiner Welt und halten ihn für einen Stiefvater, der parteiisch mit seinen Kindern verfährt. Die Obrigkeit aber sehen sie bei jeder nötigen Einschränkung ihrer eigennützigen Wünsche und Handlungen als einen harten Statthalter an, der das zur befohlenen Pflicht hat, ihnen das Leben zu verbittern. Daher ist ihre Religion meistenteils der verderblichste Fatalismus. Die ganze vortreffliche Sittenlehre Jesu Christi und seiner Apostel liegt ihnen ganz außerhalb der Sphäre der Ausübung. Sie wollen zur Not wohl durch Christum selig, aber nicht durch Christum vorher fromm werden. Die Ursachen dieser sämtlichen, den Staat in seinem wichtigsten Teile zerstörenden Übel liegt an der vernachlässigten Erziehung der ländlichen Jugend. Bringt man nichts in den Kopf, so kommt auch nichts ins Herz; oder deutlicher zu reden: ohne Begriffe und Grundsätze entstehen keine Entschließungen; kein moralisches Urteil über gut und böse wird gefällt,

1*

kein moralischer Vortrag verstanden, keine Regel angewandt, sondern der Mensch bleibt sinnlich und ist ohne ein Wunder, wozu aber die Verheißung fehlt, keiner Art von moralischer Glückseligkeit fähig. So fand ich die Landleute, und nun sah ich mich nach Hilfe um, wodurch diese Last weggehoben werden könnte. Außer dem Katechismus und der Heilsordnung fand ich kein Schulbuch für den Landmann und außer dem Inhalte dieser Bücher keine Wissenschaft, die man dessen Kinder lehrte. Ich denke doch nicht, um nicht bei dieser Sache zu wiederholen, was andere schon vortrefflich gesagt haben, daß man den Verstand eines Bauernkindes und seine Seele für Dinge einer andern Gattung hält als den Verstand und die Seelen der Kinder höherer Stände? Aber dann ist mir's unerklärbar, wie nach der herrschenden Lehrart aus diesen Leuten verständige Menschen und gar Christen gebildet werden sollen. Sie verstehen, wie es die Erfahrung lehrt, nicht die Worte des Katechismus und sollen doch den Sinn fassen und durch ihr ganzes Leben tätig werden lassen. Da ich also nichts fand, was unmittelbar für den Landmann und seine Kinder mir zweckdienlich schien, so wagte ich diesen Versuch mit dem herzlichen Wunsch, daß bessere, weisere Menschenfreunde als Arbeiter an diese Ernte sich machen möchten, und daß mein Versuch bald durch Meisterstücke verdrängt werden möge." Dies Vorhergesagte mag zugleich dem Einwurfe begegnen: „Ist denn aber auch dieser Versuch ein dienliches Mittel, mehr Erleuchtung in diesen Stand zu bringen?" Nun will ich mich unmittelbar zu dem wichtigsten Einwurfe wenden. Man sagt nämlich: „Aber ist es denn der Einrichtung des Staates nicht nützlich, wenn der Bauer dumm bleibt, nicht schädlich, wenn er klug und verständig wird?" Um diesen scheinbaren Einwurf zu widerlegen, ist es nötig, über Worte sich zu verstehen. Klug und verständig werden heißt bei mir nicht arglistig, treulos, rebellisch, um der eingebildeten höheren und bessern Einsichten widersprechend (raisonneur), neuerungssüchtig und seines Berufs überdrüssig werden, sondern ich nenne nur denjenigen klug, der in jedem Stande sich so verhält, daß ihm sein Leben kein Hindernis zu einer ewigen Glückseligkeit wird. In solchem Sinne nimmt die Bibel das Wort Klugheit, und wir können nicht irren, wenn wir aus ihr Weisheit schöpfen. Nach dieser Erklärung wird wohl die rechte Klugheit dem Landmanne nicht im Wege sein, ein guter Arbeiter, ein treuer

Dienstbote, ein tüchtiger und gehorsamer Soldat usw. zu werden. Was schadet also der Unterricht in der rechten Klugheit dem Staate? Aber ach! Welche Vorteile würde der Staat davon haben? Wenn Einsichten in den Zusammenhang aller Wahrheiten im Menschen entstehen, so gibt er Gott recht; er hat Lust an seinen Gesetzen. Man darf ihm nur die Pflicht zeigen, so tut er sie um Gottes willen, der seinen Gehorsam als ein angenehm Opfer ansieht. Er gehorcht dem guten Herrn und auch dem wunderlichen. Als Dienstbote ist er treu; denn Gott sieht dahin, wo der Herr oft nicht hinsehen kann. Als gedungner Arbeiter ist er fleißig; er sucht wirklich das Beste desjenigen, der ihn lohnt; denn er weiß, daß ein solcher Mensch von Gott noch einen Gnadenlohn erwarten kann. Als Soldat weiß er, daß gewisse Mitglieder der Gesellschaft sein müssen, die als Ausgesonderte zum allgemeinen Besten für die Sicherheit des Ganzen wachen und streiten. Er sieht also seinen Soldatenstand für seinen Beruf an und murret nicht wider den, der ihn dazu erkor. Er weiß, daß ohne Gehorsam keine Ordnung erhalten wird. Er gehorcht also freiwillig; er sieht vielleicht gar ein, daß man, um ein guter Soldat zu werden, gewisse körperliche Fertigkeiten erlangen müsse, daß Aufmerksamkeit auf die Befehle des Vorgesetzten unentbehrlich sei. Er sucht also an Fertigkeit und Aufmerksamkeit vollkommen zu werden. Er weiß vielleicht, daß mehr Soldaten durch Krankheiten, daran sie selbst schuld sind, umkommen als durch Schlachten und Belagerungen. Er trägt also die nötige Sorge für die Gesundheit, damit am Tage des Streits er nicht zum Schaden des Staats im Lazarett liege und in seinem Gliede fehle. Weil er nach Gottes Befehl gelernt hat, sich an seinem Solde zu jeder Zeit genügen zu lassen, so plündert und raubt er auch im Feldzuge nicht. Er ist immer da, wo er sein soll, und fürchtet den Tod nicht, weil der Tod für den rechtschaffenen Mann auf dem Schlachtfelde nicht schrecklicher ist als auf dem Bette. Wie, meine Herren, sollte mit diesen Leuten, sollte mit Soldaten, die auf diese Art klug wären, sich nicht gut marschieren und der Feldzug tun lassen? Ich dächte es wohl. Aber vielleicht will man sagen: „Es ist unmöglich, das haben wir unter Klugwerden nicht verstanden, und wird denn der gemeine Mann schon aus diesem Versuch zum Schulunterricht klug werden ohne weitere Lehrer? Das ist freilich ein Unglück, daß so viele Wörter in unserer Sprache keine bestimmte Deutung, wenigstens

bei manchen Leuten, haben. Vors zweite, so dient zur Antwort, daß dieser Versuch eines Schulbuchs nur eine Anleitung für den Schulmeister sein soll, nach welcher er seine ganze Lehr- und Erfindungsfähigkeit doch noch uneingeschränkt anwenden kann. Auf die Methode kommt alles an. Was von Methode in einem solchen Lehrbuche stehen kann, das habe ich wenigstens berührt und auf den Ton hingewiesen. Als ich bis auf das Kapitel von der Landwirtschaft meinen Versuch vollendet hatte, erhielt ich des Herrn Hofrat Schlossers Katechismus für das Landvolk. Auffallend rührte mich die Ähnlichkeit unserer Absichten, die gleiche Lehrart und Gesinnungen gegen den zahlreichsten, aber verachtetsten Teil unserer Mitmenschen. Wir sind, so dachte ich, einander völlig unbekannt und schreiben fast zu einer Zeit an entfernten Orten in Deutschland über einen Vorwurf. Vielleicht ist dieses ein Wink der Vorsehung. Ich will ihn nicht verachten. Und so entschloß ich mich, meinen Versuch durch den Druck bekannt zu zu machen. Nun sei es mir erlaubt, einen kurzen Abriß und die Gründe meiner Anlage dem Leser vorzulegen. Ich habe mit Aufmerksamkeit und Wißbegierde angefangen und behaupte, daß mit diesem Kapitel, welches auf unzählige Arten verändert werden kann, fast ein halbes Jahr lang die Kinder geübt werden müssen. Denn haben sie erst aufs Wort und auf Sachen merken gelernt, so ist der übrige Unterricht leicht und eine Lust für Lehrer und Lernende. Man denke aber nicht, daß es eine leichte Sache sei, den flatterhaften Sinn der Kinder dahin zu bringen. In die gute Anwendung dieses Kapitels setze ich die ganze Kunst des Lehrers. Daß ich gleich darauf von Ursache und Wirkung handle und diese Erkenntnis unter die nötigsten zähle, davon gebe ich folgende Gründe an. Bei tausend Gelegenheiten braucht ein Kind von der Wahrheit unterrichtet zu sein, daß jede Wirkung ihre Ursache hat und umgekehrt. Man sagt, der Gehorsam richtet dasselbe aus. Ich sage nein; denn alle Beweggründe der Selbstliebe z. E. kann ich viel stärker mit diesem Kapitel verbinden als mit dem Gehorsam gegen Befehle ohne angeführte Ursachen oder Gründe. Es wird also viel Schaden verhütet werden. Und was schadet es denn, so früh als möglich zum Gebrauch der Vernunft zu kommen? Die metaphysischen und ontologischen Kapitel, die darauf folgen, sind so wie das vorige lauter Hilfsmittel zur Vorbereitung oder Zurechtstellung des Verstandes auf den Unter-

richt in der Religion, der freilich nach der jetzigen Einrichtung der Welt nicht so spät und nicht auf die Art erfolgen kann, als einige Schriftsteller wünschen. Aber um alles Guten willen! So ganz leer von allem Menschenverstande darf doch wohl der Kopf nicht sein, den man den dogmatischen Teil der Religion, und doch ist ein solcher Teil in allen Katechismen enthalten, lehren soll. Daß man die abstraktesten Begriffe durch sinnliche Gleichnisse und Behandlung in die Gemüter der Jugend bringen könne, habe ich in einigen Kapiteln versucht. Mit welchem Glück? Das ist eine andere Frage. Genug, daß es doch möglich ist! Von dem Inhalte der Bibel scheint mir ein kurzer Auszug fürs Gedächtnis des gemeinen Mannes ein gutes Hilfsmittel. Eine christliche Moral, nicht ein Wortregister der Tugenden, habe ich, sowie eine natürliche Theologie auf Bitten eines Freundes gewagt, weil ich als ein Laie mich in dieses Fach nicht gern einlassen mochte. Doch sind diese Kapitel nicht so mit dem Ganzen verbunden, daß nicht bessere an ihre Stelle gesetzt werden könnten. Inzwischen habe ich alles das sorgfältig vermieden, was zwischen den verschiedenen Sekten der Christenheit streitig sein kann, und überlasse den Lehrern in jeglicher Kirche die Ergänzung der ausgelassenen Stücke mit gegründeter Bescheidenheit. Verhältnis ist ein nützlicher, aber selbst unter Gelehrten nicht recht deutlicher Begriff. Ich habe ihn durch ein Gleichnis, das ein jedes Kind begreifen kann, erläutert. Wer die Landwirtschaft versteht, wird mit mir einstimmen, daß in den folgenden Kapiteln viel dem Landmanne Nützliches gelehrt werde. Zum Nagelschmieden, einem der simpelsten Handwerke, hält man doch wenigstens drei Lehrjahre für nötig; ist es nicht zu verwundern, daß man geringer von der Landwirtschaft zu denken scheint, und daß man von ihr glaubt, sie lerne der Bauer von selbst? Ja, er lernt sie, aber wie? Mit allen Irrtümern und Vorurteilen seiner Vorfahren und zu der geringsten Verbesserung durch Nachdenken und Kenntnisse unfähig und auch unwillig. Ein Landesherr, der die wichtige Wahrheit glaubt, daß im Ackerbau die Grundkraft des Staates liegt, wird mit den besten Edikten zur Verbesserung tauben Ohren predigen, wenn er nicht für die bessere Einrichtung der Schulen zur Bildung der Gemüter in der Jugend durch Unterricht in den nützlichsten ökonomischen Erkenntnissen Sorge trägt. Ich will kürzlich meine Meinung sagen, was verbessert und wie verbessert werden müsse.

§ I. Mit Handwerkern und unwissenden Bedienten muß keine Dorfschule mehr besetzt werden, sondern womöglich mit Kandidaten der Theologie, und aus ihnen würden die Dorfprediger hergenommen. Den Nutzen brauche ich nicht zu sagen. Sollte dieses nicht angehen, doch mit geschickten und fleißigen Leuten, die der Prediger mit dieser Lehrart vertraut gemacht hat.

§ II. Sie müßten alle auf 100 Taler jährlich wenigstens stehen, damit sie sich ganz dem Schuldienste weihen könnten!

§ III. Es müßten Klassen sein, drei oder vier, damit kein Kind länger als eine Stunde in der Schule bleiben müsse; doch könnte es auch bleiben, wenn es darum ansuchte.

§ IV. Die Schulgebäude müßten Vorzüge vor den übrigen haben, die Stuben hell und mit nützlichen und zweckmäßigen Bildern geziert sein.

§ V. Lesen und Schreiben müßte diesem Unterrichte vorgehen und als eine Vorbereitung zu diesem anzusehen sein. Man würde dabei wohltun, den Kindern ausgesuchte Lieder und andere kurze Gedichte, die sehr gute Wahrheiten enthalten, lesen und schreiben zu lassen. Man erreicht auf die Weise zwei Endzwecke auf einmal und erleichtert der übrigen Lehre den Eingang. Muster solcher Gedichte sind in den Basedowschen Schriften zu finden. Ihr Herren der Erde, möchtet ihr doch nichts gegen den zweiten Paragraphen einwenden! Hierauf kommt alles an. Und welche Ausgabe wäre edler oder würde reichere Zinsen tragen? Wo sehr arme Herrschaften sind, müßten Kirchenkassen, ja selbst die Untertanen zusammenschießen. Sonst aber schließe sich doch keiner aus, hier zuzulegen! Sind wir denn bloß fruges consumere nati?[1])

Sind wir nicht Haushalter Gottes? Sollen wir nicht sein Reich vermehren und das Reich der Finsternis zerstören helfen? Ach, daß doch dieser edle Eifer in allen Seelen entbrennen möchte! Daß allgemeine Menschenliebe hier keinen Stand ansehen, daß durch Ausbreitung einsichtsvoller Tugend in jedem Dorfe Glückseligkeit wohnen und daß Gerechtigkeit und Frieden sich überall begegnen möchte!

Den 20. Januar 1772.

---

[1]) Horatius I, 2. 27: Sind wir denn bloß geboren, die Früchte des Feldes zu essen?

## Verzeichnis der Kapitel.

Das erste Kapitel.

## Aufmerksamkeit und Wißbegierde.

Lieben Kinder! Es war einmal ein Junge in einem Dorfe, der wollte nichts lernen, weil er auf nichts Achtung gab, und wollte nicht einmal gerne in die Schule gehen. Die Eltern mußten ihn immer vor sich her in die Schule treiben, wie man ein Vieh vor sich hertreibt. Da seufzten die Eltern oft über das Kind und sagten: „Du böses Kind, aus dir wird nichts Gutes!" In der Schule hatte der Schulmeister seine Not mit dem Jungen; entweder er saß nicht still und hinderte die andern Kinder, oder gab nicht Achtung und war nicht aufmerksam auf das, was der Schulmeister lehrte. Erst ermahnte ihn der Lehrer oder Schulmeister mit aller Güte; da aber das nicht half, so strafte er ihn hart mit allerlei Strafen, die sehr wehe taten. Er blieb aber, wie er war. Da sagte denn der Schulmeister oft im Zorn über seine bösen Streiche: „Junge, dir wird es dein Lebetag nicht wohl gehen!" Ihr lieben Kinder, was geschah? Als der Junge älter und stärker ward, da wollte er niemand gehorchen und sich keiner Ordnung unterwerfen. Er diente bei vielen Herren, aber keiner konnte mit ihm fertig werden. Endlich bestahl er seinen Herrn, und da ihn dieser dabei betraf, so wehrte er sich und schlug seinen Herrn so, daß er daran sterben mußte. Er wollte davon laufen; aber er ward ergriffen und gefangen gesetzt. Die Obrigkeit ließ ihm andern bösen Buben zum Schrecken alle Glieder bei lebendigem Leibe zerschlagen und töten, seinen Körper aber auf das Rad legen, wo ihn die Raben fressen. Lieben Kinder, hätte dieser Mensch nicht in der Jugend seinen Eltern und Lehrern so viel Verdruß gemacht, so hätten sie nicht über ihn geseufzt und ihn verwünscht. Ihr habt gehört, daß bei ihm eintraf, was Eltern und Lehrer vorher sagten; denn es ward nichts Gutes aus ihm; es ging ihm sein Lebetag nicht wohl, und er nahm ein schlechtes Ende. Wollt ihr also, lieben Kinder,

daß es euch in der Welt wohl gehen soll, so seid aufmerksam und willig, etwas Gutes zu lernen! Macht euren Eltern und Lehrern das Leben nicht sauer durch Ungehorsam, damit sie euch mit Freuden zum Guten anhalten können und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut! Versprecht mir's alle durch ein Ja und durch einen Handschlag, daß ihr euch in der Schule so betragen wollet als aufmerksame, lehrbegierige Kinder. Seht, Kinder, in dieses Buch will ich nun eure Namen einschreiben und den Tag, an welchem ihr mir dieses Versprechen getan habt. Dies Buch soll beständig vor euren Augen liegen und euch an euer Versprechen erinnern. Was man aber verspricht, das muß man halten; sonst traut einem kein Mensch mehr. Du aber, gnädiger und liebreicher Gott, siehe das Versprechen dieser Kinder! Du willst, daß sie zu dir kommen sollen! Sprich Ja und Amen dazu! Segne jede Wahrheit, daß sie in ihre Herzen eindringe, auf daß diese Kinder durch Erkenntnis der Wahrheit hier und dort glückselig werden! Amen. — Das erste also, geliebten Kinder, was ihr lernen müßt, ist aufmerksam sein oder Achtung geben. Ihr müßt viele Dinge kennen lernen, aber ihr müßt auch die Dinge voneinander unterscheiden lernen. Den Unterschied der Dinge lernt man an gewissen Zeichen kennen. Nicht wahr, Kinder, ein jedes von euch kennt seine Eltern und Geschwister, so daß ihr sie von andern Leuten unterscheiden könnt? Ein jedes Kind kennt seinen Ball oder den König im Kegelspiel? Nun sagt mir einen Unterschied oder Unterscheidungszeichen, woran ihr sie kennt.

Nota. (Dieser Unterricht kann so lange als möglich fortgesetzt werden. Mit sehr vielen Dingen als Steinen, Pflanzen, Tieren, Bäumen und Werken der menschlichen Kunst, ihren Arten und den äußerlichen und innerlichen Kennzeichen derselben werden die Kinder bekannt gemacht. Außer der Schule wird jedem Kinde aufgegeben, Bemerkungen zu machen, und an dem Bemerkten wird die Lehrart fortgesetzt. Nachdem die Kinder sattsam hierin geübt sind, ist erst der Übergang, welcher hier anfängt: „Mein Sohn, du siehst" rc. rc. anzuraten.)

Mein Sohn, du siehst nach dem Bilde des Hahns, das dort hängt. Sieht es nicht recht aus, als wenn er leibhaftig dastünde und krähte? Gibt's hier einen Hahn, der so aussieht? Aber was ist für ein Unterschied unter diesem gemalten Hahn und jenem Hahn im Dorfe?

Nota. (Der Lehrer hilft hier den Kindern nach Möglichkeit auf die Unterscheidungskennzeichen des Bildes vom abgebildeten.)

Recht, Kinder! Es ist also ein großer Unterschied zwischen dem Bilde und dem wirklichen Dinge, das abgebildet ist. Kinder, man kann auch Brot abbilden; aber wenn man hungrig ist, so ist doch wohl ein wirkliches Stück Brot besser als ein gemaltes, welches man zwar für Brot ansehen, aber nicht als Brot essen kann. Was also nicht die Sache selber ist, sondern ihr nur bloß dem Augenscheine nach ähnlich sieht, das nennt man ein Bild. Je mehr Ähnlichkeit das Bild mit dem Abgebildeten hat, je besser ist das Bild. Dieses Bild von dem Hahn, geliebte Kinder, war mit Farben gemalt, und also war es ein Bild für die Augen. Aber wenn ich euch diesen Hahn mit Worten beschreibe, daß ihr die Ähnlichkeit meiner Beschreibung mit dem wirklichen Hahne findet, so ist dies ein Bild für die Ohren oder ein Bild in der Rede. Lieben Kinder, unsere Sprache ist voller Beschreibungen und Bilder. Wer gut beschreibt, den versteht ein jeder leicht. Nicht alles, was man für gut und nützlich ansieht und hält, ist darum immer wirklich gut. Jetzt, und wenn ihr größer werdet, so wird's oft geschehen, daß euch Dinge vorkommen, die euch gut scheinen, aber euch doch nicht gut sind.

Zum Exempel: Manches Kind kann denken, heute ist schön Wetter; wenn du doch die Stunde spielen könntest anstatt in die Schule zu gehen, das wäre gut für dich. Es ist ihm aber nicht gut, sondern schädlich; denn es gewöhnt sich zum Ungehorsam gegen die gemachte Ordnung und will als ein unwissendes Kind schon besser wissen, was ihm gut ist, als seine Vorgesetzten. Wer sich nun nicht oft so betrügen will, der muß wissen und kennen lernen, was wirklich gut und böse ist, und sich von erfahrnen Leuten darüber belehren lassen. Also Gutes und Böses oder Schädliches hat auch seine Unterscheidungszeichen. Mein ganzes Amt ist, euch Kindern, diese Kennzeichen bekannt zu machen und euch in den Stand zu setzen, daß ihr als verständige Menschen das Gute wählen und das Böse oder Schädliche verwerfen lernt. Solche Kinder, die in der Schule viel Aufmerksamkeit anwenden, die lernen dies bald, worin das Gute von dem Bösen oder Schädlichen unterschieden ist. Die alten Leute sind solchen Kindern gewogen und freuen sich über sie. Denn man kann auch ein böses Kind bald von dem guten unterscheiden. Ein böses Kind ist träge, unwillig und ungehorsam; man muß es in die Schule treiben. Das gute Kind aber ist gern in der Schule, munter und willig zu allem Guten, gibt Achtung oder merkt auf alles,

was der Lehrer sagt. Wenn solche aufmerksame und willige Schulkinder groß werden, so geht es ihnen wohl; denn alle Menschen sind ihnen gewogen und helfen ihnen fort.

## Das zweite Kapitel.

## Ursache und Wirkung.

Lieben Kinder! Wer auf alles acht gibt und aufmerksam ist, der wird bald gewahr, daß oft ein Ding um des andern Dinges willen geschieht. Zum Exempel, daß es Tag wird, wenn die Sonne aufgeht des Morgens, und daß es am Abend dunkel wird, wenn die Sonne untergeht. Das heißt, es gibt Ursachen und Wirkungen oder Folgen. Habt ihr heute gefrühstückt? Seid ihr auch satt geworden? Nicht wahr, ihr seid darum satt geworden, weil eure Eltern euch genug Frühstück gegeben haben? Seht, Kinder, das reichliche Frühstück, was euch eure Eltern gegeben, ist also die Ursache eurer Sättigung und eure Sättigung ist die Wirkung von dem reichlich genossenen Frühstück. Da wißt ihr nun, was Ursache und Wirkung heißt. Sage mir, mein Sohn, warum ist es warm hier in der Schulstube? Nicht wahr, darum, weil es eingeheizt ist, oder die Sonne hereinscheint. Also ist die Sonne oder der eingeheizte Ofen die Ursache von dieser Wärme, und die Wärme ist die Wirkung des eingeheizten Ofens oder der Sonne. Kinder, wenn man ernten will, muß man nicht vorher säen? Recht, man muß vorher säen. Was ist nun hier die Ursache vom Ernten? Recht, Kinder, das Säen, und die Wirkung oder Folge vom Säen ist das Ernten.

Ihr lieben Kinder, wenn ihr in der Schule fleißig seid, so ist es eben, als wenn ihr guten Samen oder gutes Korn in euch aussäetet. Wenn ihr größer und älter werdet, dann werdet ihr von dieser Saat schöne Früchte ernten. Das heißt, ihr werdet klug und verständig sein; ein jeder wird euch lieb haben, und es wird euch wohl gehen. Welches ist nun die Ursache hiervon? Recht, mein Sohn, das Fleißigsein oder der Fleiß in der Schule, und das Klug- und Verständigwerden ist die Wirkung. Aber, Kinder, wäre es nicht töricht, wenn einer die Wirkung wünscht und will doch die Ursache, ohne welche diese Wirkung nicht erfolgen kann,

weglassen. Zum Exempel, wenn ein Kind satt werden will und will doch nicht essen. Wenn einer im Winter nicht frieren will, bekümmert sich aber doch um kein Holz, oder will nicht einheizen oder in die Sonne gehen. Wenn einer zwar sehen will, aber nicht will die Augen aufmachen. Wenn einer zwar ernten will, aber nicht will den Acker bearbeiten und guten Samen hereinsäen. Wenn ein Kind zwar wünscht, daß man es liebe, und daß es ihm, wenn es älter wird, wohl gehe; aber es will nicht gehorsam sein und will auch nichts Nützliches lernen und Achtung geben, was sein Lehrer sagt? Nicht wahr, Kinder? So töricht und dumm ist keines unter euch. Und man müßte den mit Recht auslachen, der so närrisch, das ist, so unverständig täte. Ein Mensch von der Art wird daher ein Narr geheißen. Aber Kinder, manchmal kostet es den Leuten gar das Leben, daß sie sich nicht um die Erkenntnis von Ursachen und Wirkungen bemüht haben, oder aber so närrisch und eigensinnig sind und wollen zwar die Wirkung, aber nicht die Ursache sich gefallen lassen. In dem Orte, wo ich her bin, waren einmal viele Kinder krank. In dem Hause aber, wo ich wohnte, war ein einzig Kind, das wurde plötzlich sehr krank. Die Eltern schickten gleich nach dem Arzte. Der Arzt kam und brachte Arznei mit von derselben Art, als er schon bei vielen Kranken mit Nutzen gebraucht hatte; denn alle, die es zu rechter Zeit eingenommen hatten, waren besser geworden. Dieses kranke Kind aber wollte durchaus nicht die Arznei einnehmen. Die Eltern fragten dieses Kind, ob es denn nicht wünschte, wieder gesund zu werden? „O ja, liebe Eltern, ich wünsche recht bald gesund zu werden," sagte das Kind. „Nun, so mußt du auch die Arzneimittel brauchen und sie einnehmen, damit du gesund werden könntest," sprachen die die Eltern. Aber das Kind blieb bei seinem Eigensinn. Es wollte gern gesund werden, aber doch keine Arznei, die die Krankheit vertreibt, einnehmen. In wenigen Tagen mußte das Kind sterben. Zuletzt nahm es gern ein; aber da war es zu spät, und die Krankheit hatte zu sehr zugenommen. Hier war die zu rechter Zeit einzunehmende Arznei die Ursache vom Wiedergesundwerden, und dieses war die Wirkung von der eingenommenen Arznei. Die Wirkung wollte das Kind; denn es wollte gern wieder gesund werden; aber die Ursache wollte es nicht, nämlich die Arznei zu rechter Zeit einnehmen, und an diesem törichten und närrischen Eigensinn mußte es sterben. Also, Kinder, alles das,

warum etwas da ist oder geschieht, nennen wir Ursache, und was aus dieser Ursache da ist oder geschieht, nennen wir Wirkung oder die Folge, weil es auf die Ursache folgt. Alle Dinge aber, die man sehen, hören, schmecken, fühlen und riechen kann, sind Ursachen oder Wirkungen von andern Dingen, und so wie man sie ansieht oder stellt, Ursache und Wirkung zugleich. Zum Exempel: die Wärme hier in der Schulstube ist die Wirkung des geheizten Ofens oder der in die Fenster scheinenden Sonne; aber diese Wärme ist zugleich die Ursache, daß ihr nicht friert. Das Frühstück, welches euch eure Eltern geben, ist die Ursache eurer Sättigung, aber zugleich die Wirkung von der Liebe, die eure Eltern gegen euch tragen, und von ihrer Vorsorge für euch. Hätten aber eure Eltern keinen Vorrat von Brot im Schranke gehabt, so hätten sie euch auch kein Brot geben können. Daß sie also Brot im Vorrat hatten, das war wieder die Ursache davon, daß sie euch Brot geben konnten. Seht, Kinder, so kann man wie auf einer Leiter von Wirkungen zu Ursachen und von Ursachen zu Wirkungen herauf und herunter steigen. Wenn man aber auch alle möglichen Ursachen erforschte, so müßte man doch am Ende bei einer Ursache stehen bleiben, welche die erste Ursache wäre. Und diese erste Ursache nennen wir G o t t. Der G o t t, zu dem eure Eltern vor dem Tische beten, daß er die Speise segnen und gedeihen lassen wolle. Dieser Gott ist die Ursache aller Dinge. Eure Eltern, ihr Kinder selbst, ich und alle Menschen, die Tiere, die Bäume, die Gewächse, die Steine, die Erde, der Himmel, Sonne, Mond und Sterne, kurz, alles, was da ist, alles hat dieser Gott hervorgebracht. Ihm haben wir alles, auch selbst unser Leben zu danken. Er ist die erste Ursache aller Wirkungen. Alles, was wir sehen, hören und empfinden, nennen wir mit einem Worte die W e l t oder den Inbegriff aller Wirkungen Gottes oder dieser ersten Ursache. Denn Gott hat alles, was da ist, gemacht und werden lassen. Von Gott oder von dieser ersten Ursache aller Dinge werdet ihr in diesem Schulunterricht täglich mehr erfahren. Denn es ist sein Wille, daß wir Menschen ihn kennen lernen. Und diese Erkenntnis ist die Ursache aller menschlichen Glückseligkeit.

## Das dritte Kapitel.

# Vom Ergründlichen und Nichtergründlichen.

Mein Kind, hast du es schon gewagt, durch das tiefe Wasser, Mühlenteich, Fluß, oder Pfuhl zu waten? Warum nicht? Also meinst du, es sei kein Grund darin zu finden? Du irrest dich, liebes Kind! Mit einer rechten langen Stange will ich schon den Grund finden; wer größer ist als du, kann auch vielleicht durchwaten; aber du bist noch zu klein. Wenn du nun aber von einem bösen Menschen oder von einem grimmigen Tiere verfolgt würdest und müßtest durch das tiefe Wasser, um dich zu retten, würdest du nicht sehr gern sehen, wenn ein großer Mensch käme und trüge dich durch und brächte dich in Sicherheit auf die andere Seite? Würdest du dich nicht gern tragen lassen und deinem Erretter herzlich danken? Seht, lieben Kinder! Euer Leben ist das tiefe Wasser, wodurch ihr gehen müßt. Eure Unwissenheit in aller nötigen Erkenntnis und die unglücklichen Wirkungen davon sind die Feinde und grimmigen Tiere, die euch verfolgen. Wenn sich niemand um euch bekümmerte und euch hülfe, so würdet ihr nicht gerettet; ihr würdet unglücklich sein. Gott aber will euch retten lassen und glücklich machen. Darum hat Gott Lehrer und Schulen verordnet. Ich bin dazu gesetzt, daß ich eurer Unwissenheit zu Hilfe kommen soll; ich soll euch, so lange ihr Kinder am Leibe und Verstande seid, durch meine Lehre tragen, bis ihr euch selbst helfen könnt, das ist, selbst den Grund erreichen könnt und nicht in Gefahr steht, durch Unwissenheit umzukommen. Ihr sollt also durch den Schulunterricht oder die Lehre verständig werden und so viel als möglich in jeder wichtigen Sache den Grund finden, worauf ihr feststehen könnt, damit euch eure erlangte Kenntnis Nutzen schaffe. Weil aber alles darauf ankommt, lieben Kinder, daß ihr mich auch versteht, was ich sage, so erlaube ich euch, mich sogleich zu fragen, wenn ihr etwas nicht recht verstanden habt. Ja, ich will es als ein Zeichen eines recht guten Kindes, dem an Erkenntnis recht viel gelegen ist, ansehen, wenn es mich fragt. Wenn ihr nun die Lehre gehörig versteht, so habt ihr den Grund gefunden. Aber alle Sachen lassen sich nicht ergründen. Denn unsere Erkenntnis in dieser Welt ist noch unvollkommen, und wir wissen nicht alle Ursachen und Wirkungen auf einmal. Daher ist uns nicht

alles ergründlich. Aber wir sollen nicht Kinder bleiben an Erkenntnis, sondern, so wie unser Körper wächst, soll auch unser Verstand wachsen. Denn über manche Stücke der Lehre muß man sein ganzes Leben lang nachdenken und kann immer mehr lernen, je länger man sich damit beschäftigt. Wie töricht aber wäre es, lieben Kinder, wenn man darum, weil man nicht alles ergründen oder begreifen kann, nun gar nichts lernen wollte? Wäre das nicht ebenso töricht, als wenn ein Bauer darum gar nicht pflügen wollte, weil er nicht in einem Tage damit fertig wird, oder darum gar nicht säen, weil er nicht den andern Tag gleich ernten könnte? Manche Sachen sind daher wahr, und kein Mensch kann sie leugnen; aber man kann nicht den Grund zeigen, das ist, nicht erklären, wie das zugeht. Und dann sind sie unergründlich. Zum Exempel, lieben Kinder, ihr habt im vorigen Kapitel gehört, daß ein Gott sei oder eine erste Ursache aller Wirkungen, daß dieser Gott alles, was da ist, hat werden lassen und gewirkt hat. Auch uns Menschen habe Gott erschaffen oder werden lassen. Wie nun das zugeht, oder wie es Gott macht, wenn er alles, was da ist, werden läßt, das ist unergründlich, und wer die Frage beantworten will, der muß Gott selber sein. Denn Gott ist sehr viel verständiger als der verständigste Mensch; er kennt alle Ursachen und alle Wirkungen, und Gott allein ist daher keine Sache unergründlich. Man nennt deswegen solche Fragen vorwitzig. Man muß sich also am meisten um solche Dinge bekümmern, davon man den Grund finden kann, und die man deswegen Wahrheiten nennt, weil man den Grund finden kann, warum sie so und nicht anders sind, oder weil uns ein anderer verständiger Mensch davon Versicherung gibt.

### Das vierte Kapitel.

## Wahrheit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Irrtum.

Vier Nüsse sind mehr als zwei Nüsse. Eure Kuh ist größer als eure Katze. Nicht wahr, Kinder? Seht, das ist also eine Wahrheit, daß vier Nüsse mehr sind als zwei Nüsse. Und die Kuh größer ist als die Katze, das ist auch eine Wahrheit. Denn ihr dürft nur die Augen aufmachen, so werdet ihr gleich gewahr, daß es sich so verhält, wie ich sage. Solche Wahrheiten nennt man augenscheinliche oder in die Sinne fallende Wahrheiten.

Zwei Nüsse sind mehr als vier Nüsse. Eure Katze ist größer als eure Kuh. Seht, Kinder, wer das sagt, der sagt etwas, was nicht wahr ist, oder eine Unwahrheit. Denn es ist wieder augenscheinlich, daß das nicht wahr ist. Aber alle Wahrheiten sind nicht augenscheinlich oder in die Sinne fallend. Über manche Wahrheiten muß man sich besinnen und eine Weile nachdenken, ehe man sie als wahr annehmen oder ihrer Wahrheit Beifall geben kann. Zum Exempel, Gott verdient unsere höchste Liebe; denn er tut uns alle Tage Gutes.

Gebt Achtung, Kinder, wie ich dies beweise! Ihr wißt aus vergangenen Lehrstunden schon, daß wir die erste Ursache aller Wirkungen Gott nennen. Daß ihr lebt, gesund seid, esset, trinkt, schlaft, daß ihr Häuser habt, worin ihr euch vor dem Wetter decken könnt, davon ist Gott die Ursache; das hat Gott zu eurem Besten veranstaltet. Wer uns aber so unzählig viel Gutes tut, verdient der nicht unsere höchste Liebe? Recht, Gott verdient sie. Seht, Kinder, das war eine Wahrheit, die nicht wie die vorigen gleich in die Sinne fiel, sondern die erst durch den Verstand mußte erkannt und bewiesen werden. Denn auch unsere Sinne können zuweilen fehlen, wie ihr künftig hören werdet, und nur mit Hilfe des Nachdenkens über das, was unsere Sinne uns als wahrscheinlich ansehen lassen, erkennen wir, ob die Sinne recht haben oder nicht.

Also durch den Verstand erkennen wir die nützlichsten und wichtigsten Wahrheiten. Aber jede Wahrheit hat ein sicheres Kennzeichen, woran ich sie von der Unwahrheit unterscheiden kann.

Durch Aufmerksamkeit wird das Kennzeichen der Wahrheit entdeckt. Nämlich ich werde entweder durch meine Sinne gewahr, daß es wirklich so ist, als es mir scheint (als vorher bei der Kuh und bei der Katze, wenn nämlich die Katze in ein kleines Loch kriecht, wo die Kuh nicht durch kann), oder ich halte das, was mir als wahr angegeben wird, gegen andere Wahrheiten, die ich schon weiß. Zum Exempel: Wenn einer zu euch sagte: „Kinder! geht ja nicht in die Schule! Wer in die Schule geht, der stirbt den Augenblick!" Würdet ihr nicht gleich denken? Ich bin so oft hereingegangen und bin nicht gestorben; es wird wohl nicht wahr sein, was der sagt. Oder, wenn ich euch sage: „Kinder, lernt fleißig, so wißt ihr alle Tage mehr!" Werdet ihr nicht aus eurer eignen Erfahrung zugestehen müssen, das ist wahr, was unser Lehrer

sagt. Wir wissen jetzt viel mehr als den ersten Tag. Oder endlich, ich nehme die Sache für wahr an um des Zeugnisses willen (ein Zeugnis aber ist, was jemand von sich oder von andern für wahr angibt) desjenigen, der da spricht oder schreibt. Zum Exempel: Wenn ihr einmal hören solltet, lieben Kinder, daß die erste Ursache aller Wirkungen oder dasjenige Wesen, welches wir mit einem Worte Gott nennen, euer Wohltäter, von dem ihr Leben und alles habt; ich sage, wenn ihr einmal hörtet, daß dieses gütige Wesen wichtige Nachrichten von sich selbst den Menschen gegeben hätte, die sie ohne diesen göttlichen Unterricht nimmermehr wissen konnten: Würdet ihr alle diese Nachrichten nicht für wahr annehmen um des Zeugnisses Gottes willen? Recht, lieben Kinder! Denn was hätte Gott, der über alles gütig ist, wohl für Ursache, uns armen Menschen Unwahrheiten zu sagen oder uns zu betrügen? Und was hätten eure Eltern und Lehrer für Vorteile davon, euch Unwahrheit zu lehren?

Wie heißt du, meine Tochter, mit dem Taufnamen? Ist das wahr? Bist du dessen gewiß, daß das wahr ist? Führe mir einen Grund oder eine Ursache an, warum das wahr ist? Maria, sagst du, so heißen dich deine Eltern. Weißt du nicht mehr Gründe anzugeben, warum du so heißt? Recht, mein Kind, ins Kirchenbuch bist du unter dem Taufnamen aufgeschrieben. Seht, dies Kind wußte das gewiß, was es sagte! denn es konnte Gründe anführen. Also gewiß ist alles das, was man sich und andern durch Gründe beweisen kann. Ihr lieben Kinder, das allein hilft euch nicht viel, daß ihr Wahrheiten hört oder auswendig lernt. Nein, die Wahrheiten müssen auch in euch zu Gewißheiten werden. Das heißt so viel, ihr müßt euch zugleich den Grund angeben können, warum eine Wahrheit wahr ist. Alsdann kommt euch die Erkenntnis der Wahrheit zunutze und wird lebendig in euch, so daß ihr die Wahrheit liebt. Wer aber die Wahrheit liebt, der liebt auch Gott; denn alle Wahrheit kommt von Gott.

Wenn es erst ein paar Nächte gefroren hat, wagt ihr euch dann wohl, auf dem tiefen Wasser zu glitschen oder zu schlittern? Warum nicht? Weil's also ungewiß ist, ob es euch hält, oder, wie ihr es nennt, unsicher, so ginget ihr nicht auf das Eis. Es ist auch nicht zu vermuten, daß in ein paar Nächten das Eis so stark und so dick frieren sollte, daß es einen Menschen trägt. Wenn es aber im Winter vier bis

fünf Nächte und Tage friert, so ist es wahrscheinlich oder zu vermuten, daß das Wasser dick genug Eis hat, daß ihr darauf gehen könnt, ohne durchzubrechen. Es kann aber doch eine warme Stelle sein, die nicht recht fest gefroren ist, da ihr hereinfallet und Schaden nehmt.

Seht, Kinder, das ist der Fehler der Wahrscheinlichkeit, daß ich niemals gewiß bin, sondern immer unsicher bleibe. Wer sich stets mit Wahrscheinlichkeiten behilft, den sichern Weg der Gewißheit verläßt und immer spricht: „Es könnte doch wohl gut gehen!" „Vielleicht glückt es!" „Wir wollen's probieren." „Es kommt darauf an!" Von dem sagen kluge Leute: „Er wagt." Es ist dies ein gewöhnlicher Fehler junger Leute, die nicht viel Ursachen und Wirkungen kennen. Hütet euch davor, Kinder; denn wer wagt, begibt sich in Gefahr, ohne daß es seine Pflicht erfordert, und kann zu Schaden kommen oder irren. Behaltet aber, daß man dasjenige wahrscheinlich nennt, dem noch viel Gründe zur völligen Gewißheit fehlen.

Sehr nahe bei der Wahrscheinlichkeit ist der Irrtum.

Wenn ihr in der finstern Nacht aufgestanden seid, um zur Tür herauszugehen, seid ihr nicht oft vor der Tür vorbei gegangen und habt euch in der Stube verirrt, seid an den Kachelofen gekommen, dann an den Schrank, ehe ihr die Tür gefunden habt? Seht, Kinder, da habt ihr in eurem Gange geirrt. Denn das nennt man irren oder im Irrtum stecken, wenn man anders denkt, als man sollte; anders urteilt, anders tut und handelt, als man sollte. Ihr (zum Exempel) suchtet die Tür beim Ofen. War der Ofen noch heiß, so hättet ihr euch gar verbrennen können. Denn ein Irrtum hat gemeiniglich schädliche Folgen.

Warum aber verirrtet ihr euch damals in der Stube? Recht, lieben Kinder, weil es dunkle Nacht war, weil ihr nicht sehen konntet.

Seht, Kinder, was das Tageslicht für unsere Augen ist, das ist die Wahrheit für unsern Verstand. Wer die Wahrheit liebt und nach Erkenntnis trachtet, in dessen Verstande ist Licht; er verirrt sich nicht leicht oder kommt doch bald wieder auf den rechten Weg.

Wer aber nach Wahrheit nichts fragt und nichts Gutes lernen will, in dem ist Finsternis; denn jeder Irrtum ist Finsternis im Verstande, und ein solcher Mensch irrt alle Augenblicke. Wenn er nun durch seinen Irrtum verkehrte Dinge getan hat, so scheut er das Licht; denn seine Werke sind böse, und er will nicht, daß sie sollen offenbar werden, weil

er die Verachtung der andern und die Strafe seiner Torheit fürchtet. Also durch Aufmerksamkeit und Wißbegierde lernt ihr die Wahrheit kennen. Wenn ihr den großen Nutzen erfahrt, den euch die Erkenntnis der Wahrheit bringt, so lernt ihr sie auch lieben. Wenn ihr die Wahrheit liebt, so strebt ihr auch nach Gewißheit, das ist, ihr betrachtet die nützliche Wahrheit so lange, bis ihr davon gewiß werdet und euch und andere durch Gründe überzeugen könnt. Alsdann aber kann auch die ungewisse Wahrscheinlichkeit nicht leicht betrügen und in Irrtum bringen. Denn ihr glaubt nichts ohne Gründe, weil ihr wißt, daß alles, was man für wahr erkennt, entweder durch die Sinne oder durch Gegeneinanderhaltung mit andern schon bekannten Wahrheiten oder um des Zeugnisses willen eines rechtschaffnen und verständigen Zeugen erkannt und geglaubt werden muß.

### Das fünfte Kapitel.

## Glauben, ungläubig sein, leichtgläubig sein, abergläubig sein.

Lieben Kinder, wenn jemand die Erkenntnis der Wahrheit zwar hätte, das ist, die Wahrheit zwar von der Unwahrheit unterscheiden könnte, aber sein ganzes Verhalten gar nicht danach einrichtete, dem würde die bloße Erkenntnis wenig helfen, und er hätte ohne Nutzen die Schule besucht. Denn, Kinder, von allem, was man in der Schule lernt, muß man Vorteil und Nutzen haben, so daß man Zeit seines Lebens dadurch gebessert wird. Man wird aber durch die Erkenntnis der Wahrheit nicht eher gebessert, als bis man an die Wahrheit glaubt. Wenn ihr aber der Wahrheit zutraut, daß es euch gut ist, sie zu wissen und sie zum Rat und Führer in eurem Leben anzunehmen, auch euer Tun und Lassen nach der Wahrheit einzurichten, alsdann glaubt ihr an die Wahrheit. Und das heißt glauben oder gläubig sein. Also der Glaube ist diejenige Entschließung eines Menschen, die durch sorgfältige Betrachtung der Wahrheit gewirkt wird, nach welcher er der Wahrheit ferner Gehör gibt und sein Leben nach ihrer Vorschrift einrichtet.

Ihr könnt nun gleich einsehen, lieben Kinder, was ungläubig sein heißt. Nämlich man ist ungläubig, wenn man der Wahrheit den

angerühmten Nutzen nicht zutraut und lieber im Irrtum bleibt, als sich Mühe gibt, die Wahrheit kennen zu lernen. Diese Gesinnung laßt ja ferne von euch sein, lieben Kinder! Gott, der ein Gott der Wahrheit ist, hat einen Abscheu vor solchen ungläubigen Leuten. Und er hat gleich von Anfang seine Welt so eingerichtet, daß es den Ungläubigen auch hier in der Welt nicht wohl geht.

Ich will euch eine wahre Geschichte erzählen von dem Nutzen, den der Glaube an die Wahrheit schafft, und von dem Schaden, den man davon hat, wenn man ungläubig ist oder der Wahrheit nicht folgen will.

In einem Dorfe wohnten acht Bauern und der Prediger. Der Prediger war ein verständiger, guter Mann, der viele Wahrheiten wußte und noch täglich mehr dazu lernte. Einst kam im Winter eine ansteckende, hitzige Krankheit in das Dorf, und in allen Häusern waren Kranke. Da sagte der Prediger: „Lieben Leute, folgt meinem treuen Rat, haltet die Kranken nicht so heiß mit Einheizen und Zudecken mit Deckbetten; sie haben doch Hitze genug. Braucht keine hitzigen Arzneien, sie sind schädlich. Schickt in Zeiten zum Doktor in die Stadt; denn wenn ihr wartet, bis euch der Odem ausgehen will, dann kann der Doktor nicht mehr helfen. Laßt frische Luft alle Tage durch die Fenster in die Stuben und trinkt, Gesunde und Kranke, viel Wasser mit etwas Weinessig, so werden viele Kranke besser werden, und viele Gesunde werden vor der Krankheit bewahrt bleiben."

Drei Hauswirte glaubten dem Prediger, daß er die Wahrheit lehrte; denn sie kannten ihn, daß er ein rechtschaffener, verständiger Mann war. Sie machten es so, wie er sagte, und fragten ihn um Rat, wo sie sich nicht zu raten wußten. In allen diesen Häusern nahm die Krankheit nicht überhand. Die andern fünf aber waren ungläubig. Sie sprachen: „Das wollen wir wohl bleiben lassen! Warum ist denn eingeheizt, wenn man die Fenster aufmachen soll? Das Holz ist teuer. Hitze muß Hitze vertreiben! Unser Schäfer soll den Doktor noch was lehren können. Branntwein und Pfeffer, spricht er, wem das nicht hilft, dem kann nicht geholfen werden. Stark Bier muß der Kranke trinken, damit er Kräfte kriegt; er ist ja schon so matt und soll noch Wasser mit Essig trinken?" Was geschah? Die fünf ungläubigen Hauswirte starben in kurzem mit allen Kindern und dem meisten Gesinde dahin. Und es blieb in der ganzen Gegend dies Dorf bekannt wegen dieser Geschichte.

So wie dieser Prediger in seinem Dorfe tat, so, lieben Kinder, hat Gott unzählige Mal die Menschen gelehrt, was ihnen gut oder schädlich ist. Er, von dem alle Wahrheit herkommt, hat in verschiedenen Zeiten und durch viele rechtschaffene Menschen die Wahrheit verkündigen lassen. Wir haben ein Buch, das heißt die Bibel, die heißt darum das Wort Gottes, weil die meisten und wichtigsten und auch die nützlichsten Wahrheiten darin stehen. Alles, was in diesem Buche steht, das ist Wahrheit, die müßt ihr glauben, das heißt, es ihr zutrauen, daß ihre Erkenntnis euch nützlich ist, und nach ihrer Vorschrift euer Leben einrichten. Gott aber müßt ihr, so oft ihr in der Bibel leset, herzlich danken, daß er uns armen Menschen sein Wort hat schenken wollen. Denn dies Wort ist Wahrheit und vertreibt alle Finsternis im Verstande; es ist ein Licht auf unserm Wege, und wenn wir in diesem Lichte wandeln, das ist nach dem Worte Gottes uns richten, so haben wir uns der besonderen Gnade und Gemeinschaft mit Gott zu getrösten, wie ihr hernach mit mehrerem erfahren werdet.

Also, lieben Kinder, hättet ihr gehört und gelernt, was Glauben und Unglauben ist, und daß man nur der Wahrheit glauben müsse! Denn seht! Es gibt eine fehlerhafte Gesinnung, die Leichtgläubigkeit heißt. Da glaubt man oft an Unwahrheit. Es ist besonders, lieben Kinder, daß die Ungläubigen gemeiniglich diesen Fehler haben. Der Wahrheit versagen sie ihren Glauben; aber es ist keine Torheit so unsinnig, der sie nicht Glauben geben sollten. Seht, das ist eine Strafe Gottes; dafür, daß sie die Wahrheit nicht lieben, und sie nicht glauben wollen, läßt sie Gott in ihrem verkehrten Sinne dahin gehen, und es ist ihrer Torheit Frucht, das Übel, welches ihnen widerfährt.

Ihr habt, wenn ihr Achtung gebt, schon an der vorigen Geschichte so etwas bemerken können. Wer kann ein Exempel von Leichtgläubigkeit darin finden und mir sagen? Recht, meine Tochter! Die fünf Bauern glaubten dem Schäfer, der sich nie um Wahrheiten von der Art bekümmert hatte, lieber, als ihrem Seelsorger, der sich Tag und Nacht um ihr Bestes Mühe gab. Ich will euch aber noch eine Geschichte von Leichtgläubigkeit erzählen. Ein Bauer hinterließ ein schönes Ackergut und nur einen Sohn. Wie der Vater noch lebte, vermahnte er den Sohn oft zur Arbeit und sagte: „Hans, wer fleißig arbeitet, der hat Brot, aber der Faule muß darben.“

Hans aber ging lieber in die Schenke und hörte gern was Neues. Als der Vater tot war, tat Hans vollends gar keine Ackerarbeit mehr, sondern kam nicht aus der Schenke eher weg, als bis er nach Hause zu Bett ging. Einst kam ein Bergmann in die Schenke, ein listiger Betrüger. Hans sprach und trank mit ihm; da merkte denn der Bergmann bald, daß Hans dumm und einfältig war. Er fing also an, vom Schatzgraben zu reden, und rühmte, daß er verschiedene Schätze wüßte. Das gefiel Hansen wohl. Er bezahlte einen Krug Bier nach dem andern für den Bergmann. Beim Trunke wurden sie recht vertraut. Da erfuhr Hans vom Bergmann, daß vor dem Dorf im Busch ein Schatz stünde. „Bruder!" sagte der Bauer, „wenn du ihn weißt, warum hast du ihn nicht schon gehoben?" „Ja," sagte der Bergmann, „das geht nicht sogleich. Ich bin arm. Wenn ich 33 Rtlr. 3 Gr. 3 Pf. in Gold, Silber und Kupfergelde hätte, dann wollte ich ihn gleich heben." „Bruder," rief Hans voller Freuden, „so viel habe ich eben in der Tasche und wohl mehr. Ich habe heut ein Pferd verkauft. 11 Dukaten 3 Silbergroschen und 1 Kupferdreier — nicht wahr? Das macht 33 Rtlr. 3 Gr. 3 Pf. und ist dreierlei Geld." „Gut," sagte der Bergmann, „um 12 Uhr in der Nacht gehn wir hin, und du sollst die Hälfte vom Schatz haben, weil du das Geld hergibst."

Sie gingen also hin in den Busch. Der Bergmann nahm die 33 Rtlr. 3 Gr. 3 Pf. in Empfang und stellte Hansen an einen Eichbaum und verbot ihm, bei Lebensgefahr zu reden, sondern gebot ihm, dort 3 Stunden still zu stehen.

Indeß der Bauer stille stand, so ging der Bergmann mit dem Gelde über die Grenze und davon. Am Morgen kam der Bauer, der lange gefroren und gewartet hatte, zu Hause, und wem er sein Unglück erzählte, der lachte ihn aus.

Seht, Kinder, dieser Hans traute seinem eignen Vater nicht zu, daß er sein Bestes suchte, wie er ihm die Arbeit empfahl, und war ungläubig. Hernach aber war er doch so leichtgläubig, daß ihn ein unbekannter Mensch betrügen und um das Seinige bringen konnte. Also leichtgläubig sein heißt, solchen Zeugnissen trauen, die keinen Glauben verdienen.

Abergläubisch ist man, wenn man Wirkungen erwartet, zu denen die Ursachen fehlen.

Lieben Kinder, es gibt falsche Menschen in der Welt, die sich gewisser Künste rühmen, die sie sehr geheim halten. Bald wollen sie machen, daß das Fieber ausbleibt, bald, daß der Dieb das Gestohlene selber wiederbringen muß, daß die Kühe keine Milch geben, daß jemand, der ihnen was zu Leide getan hat, mit einemmal krumm und lahm wird, und wie die Possen alle heißen. Seht, wer glaubt, daß er diese Künste kann, daß er durch bloße Worte und Zeichen dies ausrichten kann, der ist abergläubisch. Er erwartet eine Wirkung ohne Ursache. Denn das bloße Wort eines schwachen Menschen kann nicht die Ursache sein, woraus solche Wirkungen entstehen. Und Gott als ein höchstgütiger Vater hat die Menschen gewiß nicht der Gefahr aussetzen wollen, daß ein jeder böse und feindlich gesinnte Mensch dem andern bloß durch ein paar Worte Gottes edelste Gabe, die Gesundheit, rauben oder ihn um sein Vermögen heimlich und ungestraft bringen könnte. Der höchstgütige Gott liebt ja die Menschen, seine Geschöpfe. Denn wenn das nicht wäre, so hätte Gott keine geschaffen. Wir sollen Gott fürchten, weil alles, was geschieht, nach Gottes Willen geschieht, wie ihr hernach auch mit mehrerem hören werdet. Wenn ihr also schlecht unterrichtete Leute von Gespenstern, die des Nachts die Leute erschrecken, von Kobolden und Hexen, die auf den Besen durch die Luft reiten, von Kirchhöfen, daß die Toten des Nachts darauf sich sehen lassen, und allen solchen abergläubischen Dingen hört erzählen, so seid nicht leichtgläubig, euch davor zu fürchten. Wenn auch die Leute sogar sagten, sie hätten es mit ihren Augen gesehen; denn entweder ihre Augen sahen vor Furcht damals unrichtig, oder sie sagen mit Vorsatz Unwahrheit. Sondern fürchtet, d. i. ehret Gott über alles und folgt der Wahrheit, so dürft ihr euch nicht vor diesen törichten Lügen fürchten.

## Das sechste Kapitel.

## Vom Verhältnis, worin die Menschen mit Gott stehen, oder von der Religion.

Geliebte Kinder! Was euch in allen vorigen Schulübungen gelehrt worden ist, das war schon bloß um dieses Kapitels willen nötig, weil ihr es sonst nicht verstehen konntet.

Die Erkenntnis der Religion oder des Verhältnisses, worin der Mensch mit Gott steht, ist unter allen Erkenntnissen die wichtigste. Daß dieses wahr sei, werdet ihr glauben, sobald glauben oder für wahr annehmen, als ihr von der Religion werdet unterrichtet sein.

Ihr seid zu diesem Endzwecke vorbereitet worden. Erstlich, daß ihr die Hilfsmittel zu aller Erkenntnis, nämlich Aufmerksamkeit und Wißbegierde, kennen gelernt und euch in deren Anwendung geübt habt.

Zweitens: Ihr habt gehört, daß alle Dinge, die wir sehen und empfinden, aus Ursache und Wirkung bestehen, und daß Gott die erste Ursache aller Dinge sei, oder daß alles seinen Anfang Gott zu danken habe.

Drittens: Daß der Mensch zwar seinen von Gott erhaltenen Verstand dazu brauchen müsse, so viel Ursachen und Wirkungen als möglich einzusehen und also weise und klug zu werden. Daß aber doch sich nicht alles durch eignes Nachdenken oder Belehrung von andern ergründen lasse.

Viertens: Ihr wißt, was Wahrheit ist, und habt die Zeichen derselben zu kennen, eure Fähigkeit geübt.

Fünftens: Ihr seid belehret, daß man sich nach der erkannten Wahrheit auch richten müsse oder der Wahrheit glauben, sowohl der Wahrheit, die man aus eignem Nachdenken für Wahrheit erkennt, als auch der Wahrheit, die man auf das Zeugnis eines unverwerflichen Zeugen für wahr annehmen muß.

Welcher Zeuge, geliebte Kinder, kann nun wohl unverwerflicher und also glaubwürdiger sein als die erhabene Ursache aller Wirkungen?

Gott, von dem wir Leben und alles Gute haben, der Wohltäter, der allen Speise gibt und Brot aus der Erde und Kleidung wachsen läßt, der gütige Vater, der alles so veranstaltet hat, daß, wer seinen Worten und Zeugnissen in der Religion folgt, schon hier sehr glücklich ist und nach dem Tode eine unaussprechliche Herrlichkeit zu gewärtigen hat; Gott hat uns nicht allein Verstand gegeben, daß wir aus der Erkenntnis aller Dinge ihn finden und ihn die erste Ursache aller Wirkungen nennen müssen, sondern er hat auch sich aus erbarmender Liebe den Menschen offenbart und einen ganzen Schatz von Wahrheit ihnen geöffnet, den sie sonst nicht wissen konnten. Ein Buch, welches die Heilige Schrift oder Bibel heißt, enthält diesen Schatz von Wahrheit.

Gott selbst bezeuget, daß die Heilige Schrift Wahrheit sei, und fordert von uns Gehorsam und Annehmung der Wahrheit oder Glauben. Also, geliebte Kinder, Gott in allen seinen Verhältnissen, aus seinen Werken und aus der Bibel kennen lernen, das heißt, in der Religion unterrichtet werden oder wahre Weisheit lernen.

Hört deswegen mit aller Aufmerksamkeit diesen Unterricht an!

Bewahret, was ihr lernt, in einem feinen, guten Herzen und zeigt auch durch euer äußerliches Betragen, daß ihr das Verhältnis wisset, worin ihr mit Gott steht!

## Erster Teil.

## Natürliche Erkenntnis von Gottes Verhältnis gegen den Menschen, oder von den Eigenschaften Gottes.

Lieben Kinder! Die erste Ursache aller Wirkungen, Gott, von dem alle Dinge ihren Ursprung haben, ist sehr mächtig, das ist, Gott ist stärker als alle anderen Dinge. Gott kann alles zwingen; kein Ding kann Gott widerstehen; denn da Gott die erste Ursache aller Wirkungen ist, so steht ihm auch alles zu Gebote, und ein jedes Geschöpf muß Gott für seinen Herrn erkennen. Weil nun Gott alles tun kann, was er will, so nennen wir das kurz: Gott ist allmächtig. Wer alles so einrichtet, daß allenthalben Ordnung gefunden wird, wo er gewirkt hat, so daß er seines Endzweckes niemals verfehlet, der heißt höchst weise.

Seht, lieben Kinder, die ganze Natur zeugt davon, daß ein weiser Gott sie so eingerichtet hat. Tag und Nacht, Sommer und Winter sind unter unzähligen Beispielen diejenigen, die ihr am leichtesten einsehen könnt. Sonst will ich euch nur noch an eine Sache erinnern.

Das Brot, was ihr esset, ist die gemeinste Speise; man braucht nicht sehr reich zu sein, um Brot zu haben. Aber keine Speise bekommt dem Menschen so gut als Brot. Wir können es alle Tage essen. Der meiste Roggen wird vor dem Winter gesäet und verdirbt nicht unter Eis und Schnee. Ist also nicht der Gott höchst weise, der alles das zu unserm Besten so eingerichtet hat, unsern Leib zu der Nahrung des Brotes und das Brot zur Nahrung und Stärkung für unsern Leib?

Also Gott ist höchst weise.

Wenn die Weisheit durch ihre Wirkung den Nutzen und die Glückseligkeit aller andern Geschöpfe befördert, so heißt dieses die höchste Gütigkeit.

Lieben Kinder! Schon daß ihr das Leben habt, das ist, daß Gott euch ausersehen hat, die Zahl der Geschöpfe zu vermehren, ist eine große Gütigkeit. Was habt ihr Gott zu Gefallen tun können, ehe ihr waret. Womit habt ihr ihn zu dieser Wohltat bewegen können? Es ist Gottes freie Gnade und Gütigkeit, daß ihr lebt und in seiner schönen Welt tägliche Proben seiner Vaterliebe genießt.

Erinnert euch ja, wenn ihr am schönen Frühlingstage spielt oder gute Speisen eßt oder die Vögel singen hört, kurz, bei jeder frohen Empfindung in eurem ganzen Leben erinnert euch:

Daß Gott höchst gütig ist!

Wer gar keinen Mangel weder an Macht noch Weisheit noch Gütigkeit hat, der ist vollkommen, das ist, alles Gute, was sich nur gedenken läßt, ist da beisammen.

In Gott ist dieses einzig und allein zu finden. Denn es ist kein Grund anzugeben, wie und wodurch Gott sollte unvollkommen werden können, da er die höchste Macht, Weisheit und Gütigkeit ist.

Also Gott ist vollkommen.

Gerechtigkeit nennt man diejenige Gütigkeit, die einen Unterschied macht zwischen gut und böse, gehorsam und ungehorsam, Heiligkeit aber die mit Mißfallen begleitete Absonderung von aller Unvollkommenheit.

Lieben Kinder! Wer weise ist, das ist, wer Ordnung erhalten will, wo er gewirkt hat, der muß also auch gerecht sein. Er muß einen Unterschied zwischen dem Gehorsamen, der sich die Ordnung gefallen läßt, und dem Ungehorsamen, der der Ordnung widerstrebt, machen. Daß Gott dieses wirklich tut, werdet ihr aus dem Worte Gottes mit mehrern lernen. Denn in der Bibel ist der eigentliche Beweis der Gerechtigkeit Gottes zu finden.

Daß aber Gott heilig sei oder an sich selbst oder andern nichts Böses leiden oder das Böse erlauben kann, ist schon in dem Beweise der Vollkommenheit Gottes mit enthalten. Denn wer an sich selbst das Böse leidet, der ist nicht vollkommen.

Also Gott ist heilig und gerecht.

Wer alle nur mögliche Einsicht in den Zusammenhang aller Dinge hat, wer alle Ursachen und Wirkungen kennt und den Erfolg einer jeden Handlung vorher sieht, der ist allwissend oder weiß alles. Weil aber Gott alle Dinge geschaffen oder hervorgebracht hat, und allenthalben Weisheit oder absichtsvolle Ordnung hervorblickt, und diese Ordnung sich noch erhält, so schließen wir mit Recht, daß Gott alles weiß, weil er es sonst so ordentlich nicht hätte einrichten können.

Also Gott ist allwissend.

Wer alles vorher weiß und die Macht hat, es so einzurichten, wie er es gut findet, der braucht seine Meinung nicht zu ändern, oder heute so, morgen anders zu verfahren, und der ist unveränderlich.

Ihr habt gehört, daß Gott alles vorher weiß und die höchste Weisheit und Macht besitzt, überdem auch alle Vollkommenheit hat. Was aber sich beständig verändert, das ist nicht stets vollkommen.

Also Gott ist unveränderlich.

Was keinen Anfang braucht, um zu sein, noch wegen Verlust seiner Kräfte zu sein aufhören muß, das nennt man ewig oder immerwährend. Gott ist die erste Ursache aller Wirkungen. Hätte nun Gott einen Ursprung nötig, so wäre ja dieser die erste Ursache, und Gott wäre die erste Wirkung, also nicht vollkommen. Denn die Ursache ist eher als die Wirkung. Kinder, dieses läßt sich nicht denken. Wenn also Gott die erste Ursache aller Wirkungen ist, so muß Gott ewig sein, das ist, Gott muß immer gewesen sein und immer Gott bleiben.

Was keinen solchen Körper hat, den man sehen, fühlen und einschließen kann, was nicht durch Arbeit müde wird, noch Nahrung und Schlaf braucht, um sich zu erholen, das nennt man einen Geist oder ein unkörperliches Wesen.

Denkt einmal, lieben Kinder, ob Gott nicht notwendig ein solcher Geist sein müsse, wenn ihm alle die Eigenschaften zukommen sollen, von denen ihr vorher gehört habt?

Freilich, Gott ist ein Geist, der alles versteht, dem alles zu Gebote steht, vor dem keine Macht mich schützen und keine Finsternis mich decken kann. Gott, der die ganze Welt oder alles, was ist, geschaffen hat und durch seinen Befehl erhält, Gott kann im Augenblick die Welt verwandeln und uns zu Staub zermalmen. Wasserfluten, Donner und Sturm, Hagel und Schnee, dies alles steht Gott zu Befehl.

Aber nur eines davon ist nötig zu diesem Endzweck. Denn, wenn es Gott als eine Strafe brauchen will, so müssen Menschen und Tiere verderben. Fürchtet also, das ist, ehret Gott, lieben Kinder, von dessen Eigenschaften ihr unterrichtet seid, über alle Dinge, mehr als alle Menschen, und hütet euch, gegen Gottes Befehle widerspenstig zu sein. Denn das ist die rechte Furcht Gottes, wenn man Gott ehret und Hochachtung für ihn empfindet, und wenn man es nicht wagt, ungehorsam zu sein oder Gottes Ordnung zu widerstreben, sondern sich alle mögliche Mühe gibt, den Willen Gottes seines Herrn zu wissen, und, wenn man ihn weiß, auch zu tun.

## Zweiter Teil.

### Geoffenbarte oder biblische Erkenntnis von dem Verhältnis Gottes gegen die Menschen und von der Beschaffenheit des Menschen selbst.

Geliebte Kinder! Unsere Erkenntnis Gottes würde sehr mangelhaft bleiben und von unserer eigenen Beschaffenheit und Bestimmung auf dieser Erde würden wir wenig wissen, wenn der höchst gütige Gott nicht durch Offenbarung oder Bekanntmachung gewisser wichtigen Wahrheiten unserm Verstande zu Hilfe gekommen wäre. Gott hat dieses wirklich getan und von Anfang den Menschen so viele Wahrheiten offenbart oder kund getan, als nötig waren. Gott hat entweder selbst Wahrheit gelehrt oder den Verstand guter Menschen so regiert, daß sie Wahrheit lehrten.

Im Anfang war die Lehre Gottes durch mündliche Erzählung erhalten; denn die Menschen konnten noch nicht schreiben; endlich aber sammelten und schrieben gute und verständige Menschen alles in ein Buch, welches die Bibel oder die Heilige Schrift, auch das Wort Gottes heißt.

Diese Bibel ist nun der Schatz von Wahrheit, aus dem ein jeder Weisheit lernen kann. Gott selbst erklärt die Bibel für sein Wort, und sein Zeugnis ist unverwerflich.

So viele gute und verständige Menschen bezeugen alle Tage, daß sie durch Betrachtung des Wortes Gottes ruhig und glücklich, verständig und weise geworden sind. Dies sind wieder Zeugnisse, die Glauben verdienen. Ihr seid also schuldig, geliebten Kinder, dem Worte Gottes

zu glauben, das ist, es als Wahrheit anzunehmen und euch danach zu richten.

Wenn ihr das tut, so werdet ihr bei euch selbst inne werden und erfahren, daß die Lehre der Bibel von Gott ist, und daß ohne Gott kein Mensch solche Weisheit wissen oder finden konnte.

Seht, lieben Kinder, um die Bibel lesen und verstehen zu können, habt ihr bisher müssen unterrichtet werden. Und um euren fernern Unterricht in der Religion zu erleichtern, will ich eurem Gedächtnis mit Nachfolgendem zu Hilfe kommen.

## Kurzgefaßter Inhalt der Bibel bis auf die Himmelfahrt Christi.

Im Anfang schuf oder machte Gott Himmel und Erde und alles, was da ist. Auch den Menschen schuf Gott zum Bilde Gottes auf Erden und gab ihm einen Körper aus Erde, der wieder zur Erde wird, und in diesen Körper eine lebendige Seele, die nicht wieder vergeht.

Die ersten Menschen hießen Adam, der Vater, und Eva, die Mutter aller Lebendigen. Gott offenbarte sich ihnen gleich, das ist, er tat ihnen seinen Willen kund.

Sie waren von Gott so geschaffen, daß, wenn sie Gott gehorsam waren, sie beide sehr glücklich blieben. Denn sie blieben alsdann frei von bösem Gewissen, von Sorge, Krankheit und Tod. Aber sie gehorchten nicht. Ihr Ungehorsam ward von dem gerechten Gott, der einen empfindlichen Unterschied zwischen dem Gehorsamen und Ungehorsamen machen muß, bestraft. Die Strafe der Sünde war der Tod und der Verlust des hohen Grades zeitlicher Glückseligkeit, den ihnen Gott anfänglich zugeteilt hatte. Daher wurde ihnen auch der sonst so angenehme Landbau wie alle Arbeit so sauer, daß sie oft sehr ungern daran gingen und träge und faul dabei waren. Nach und nach vermehrten sich die Menschen. Weil sie aber meistenteils sehr böse waren und sich vor Gott gar nicht mehr fürchteten, so ließ Gott wohlverdiente Strafe über sie ergehen.

Wasserfluten schickte Gott über die Erde; die lasterhaften Menschen ersoffen, und nur ein Mann namens Noah mit seiner Familie selbachten ward von Gott in einem Schiffe, das die Arche heißt, wunderbar erhalten.

Aus seinen Nachkommen entstanden die Völker und unter andern die Juden, davon noch einige zum Beweis aller dieser Wahrheit unter uns wohnen. Dieses Volk wählte Gott unter andern Völkern aus, um durch sie den übrigen Menschen recht bekannt zu werden. Ihnen gab er einen kurzen Auszug seines Willens in den zehn Geboten, offenbarte sich vielen Personen unter ihnen und belehrte sie auf mancherlei Weise von dem Verhältnis des Menschen gegen Gott oder von der Religion. Die zehn Gebote sind noch heutzutage in solchem Ansehen, und wir lernen in unserm Katechismus diese Gebote auswendig, um sie immer im Gedächtnis zu halten. Den Juden also offenbarte sich Gott besonders durch Lehre und bewundernswürdige Wohltaten und erweckte aus ihnen Propheten und Lehrer, welche viel von einem verheißenen Erlöser vorhersagten, durch welchen unter allen Völkern Wahrheit und Erkenntnis ausgebreitet werden sollte. Diese Juden zeichneten endlich auch die von Gott vorzüglich empfangenen Wahrheiten auf, und diesem Volke haben wir den größten und ersten Teil der Bibel, welchen wir das Alte Testament nennen, zu verdanken. Ob aber Gott gleich sich den Juden so gnädig erwies, so glaubten sie doch nicht immer Gott, sondern taten, was Gott verbot, und richteten sich nicht nach Gottes Ordnung. Wenn sie dann Gott durch Krieg, Hunger und Krankheit strafte, so bekehrten sie sich zwar, oder sie änderten ihre Gesinnungen; aber nicht lange blieben sie gehorsam. Denn von der Zeit an, da die ersten Menschen gesündigt, das ist, ungehorsam gewesen waren, wurde des Abweichens immer mehr. Die bösen Beispiele pflanzten das Böse fort. Der Mensch liebte das Böse mehr als das Gute und hatte mehr Lust an seinem eignen Willen als an dem Willen Gottes. Endlich war die von der Weisheit Gottes versehene Zeit, da durch eine besondere Person dem Verderben der Menschen sollte gesteuert werden, erfüllet. Von einer jüdischen Jungfrau namens Maria ward der Verheißene geboren, den Gott den ersten Menschen als einen Tilger der verdienten Strafen und Wiederhersteller des durch Ungehorsam verlornen göttlichen Ebenbildes im Menschen verheißen hatte, und auf den die Juden durch ihre Lehrer, die wegen ihrer Gabe, das Künftige vorher zu wissen, auch Propheten heißen, so oft waren aufmerksam gemacht worden.

Er wird in der Bibel, die in der damaligen Sprache geschrieben ist, genannt Messias, Christus, der Gesalbte, der König, Jesus, das ist, ein Seligmacher, ein Erlöser oder der große Lehrer und Prophet, der in die Welt kommen sollte.

Von ihm sagt die Bibel: „Er sei Gottes Sohn!" Gott habe bei der Taufe Christi selbst bezeuget: „Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Und der heilige Geist habe in sichtbarer Gestalt bei dieser Gelegenheit über Jesu Haupte geschwebt. Die Bibel legt Jesu Christo göttliche Eigenschaften bei. Er sei erschienen oder gekommen, die Strafe, die sonst die Menschen leiden mußten, nämlich den Verlust der seligen Gemeinschaft mit Gott, dadurch aufzuheben, daß er selbst an ihrer Stelle einen schmerzlichen Tod litte, zugleich aber, um den Menschen ein Muster oder Vorbild zu sein, wie sie leben müßten, um Gottes Gnade wieder zu erlangen. Von den Menschen aber forderte Gott, sie sollten diesem Verheißenen göttliche Ehre erzeigen, an ihn glauben, das ist, ihn für den Lehrer, Sündentilger und Versöhner des menschlichen Geschlechts annehmen, in seinem Namen beten und auf ihn die ganze Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit gründen. Christus Jesus lehrte die Menschen viel mehr Wahrheit, als sie jemals gewußt hatten, verstehen oder begreifen. Das Wichtigste aber, was er lehrte, war für die Menschen, daß ein Leben nach dem Tode sei, oder daß, wenn gleich der Mensch stirbt und in der Erde verweset, doch ein jeder Mensch zu seiner Zeit wieder aufersteht, das ist, wieder zu leben anfängt, und daß nach dieser Auferstehung ein jeder Mensch gerichtet werden oder den verdienten Lohn seiner Taten empfangen solle.

Christus Jesus lebte eine Zeitlang auf Erden unter den Juden, war wohltätig gegen jedermann und tat solche Werke, die nur Gott, aber kein bloßer Mensch tun kann und daher mit Recht Wunder genannt werden.

Er wußte, was die Menschen dachten, verwandelte Wasser in Wein, heilte die gefährlichsten Krankheiten durch ein bloßes Wort und machte die Toten lebendig. Auf seinen Befehl gehorchte der Wind, und das Meer ward still. Dies und noch mehr tat er, damit die Menschen glauben sollten, er sei der verheißene Heiland der Welt.

Seine Lehre war die vollkommenste Weisheit und enthielt alles, wodurch ein Mensch Rechtschaffenheit lernen, ein ruhiges Gewissen oder

Bewußtsein, daß Gott ihm gnädig ist, erlangen und also hier auf Erden glücklich sein und nach dem Tode eine glückselige Fortdauer erwarten kann. Aber sowie die Menschen vorher nicht alle Gott geglaubt hatten, so glaubten sie auch dem von Gott verheißenen Erlöser nicht alle. Nur im Anfang einige Leute geringen Standes waren ihm treu ergeben und fanden, daß in seinen Worten etwas Göttliches und ein Vorgeschmack des ewigen Lebens wäre. Diese werden Apostel, d. i. Gesandten, genannt, weil sie von Jesu unmittelbar ausgesandt wurden, seine Lehre allen Völkern der Erde zu predigen.

Die meisten und mächtigsten im Volke der Juden waren Jesu Feinde und konnten die äußerliche Niedrigkeit seines Betragens nicht mit den Begriffen reimen, die sie sich nach der Pracht und Hoheit dieser Welt von dem verheißenen Erlöser gemacht hatten. Anstatt, daß sie Christo Jesu danken und an ihn glauben sollten, so haßten sie ihn ohne Ursache, bloß weil er bei aller Gelegenheit sie zurechte wies und ihre verkehrte Gemütsart tadelte. Sie haßten ihn endlich so sehr, daß sie sich entschlossen, ihn zu töten. Wenn man aber einen Menschen zum Tode verdammen will, so muß man ihn vorher eines Verbrechens beschuldigen und auch überführen. Das erste taten die Juden, nämlich sie beschuldigten Jesum, er sei ein Zauberer, das ist einer, der mit des Teufels Hilfe böse Dinge tut; hernach, er wollte König über die Juden werden, endlich, er habe Gott gelästert. Aber, von allem diesen konnten sie Jesum nicht überführen oder beweisen, daß ihre Beschuldigungen wahr wären. Endlich stellten die Obersten unter den Juden falsche Zeugen auf, die versicherten, alle diese Beschuldigungen wären wahr. Und Jesus Christus ward zum schmerzlichsten Tode, nämlich an Händen und Füßen an ein Holz, das wegen seiner Gestalt ein Kreuz heißt, genagelt zu werden und daran zu sterben, verurteilt. Ungefähr um die Zeit im Jahre, da wir zum Gedächtnis dieser Begebenheit Ostern feiern, ward also Jesus Christus gekreuzigt, nach der Gewohnheit, nachdem er am Kreuz gestorben, in ein Grab gelegt oder begraben. Aber am dritten Tage stand Christus Jesus aus eigener göttlicher Kraft lebendig auf und erschien seinen über das Geschehene sehr betrübten Jüngern. Zu ihrem Trost und völliger Belehrung öffnete Jesus Christus ihnen die Schrift, das ist, er gab ihnen Einsicht in den ganzen Zusammenhang des Verfahrens Gottes mit den Menschen, und wie er, Christus, der

Sohn Gottes, habe als ein Mensch geboren werden und als ein Mensch den Tod leiden müssen, um den Menschen Begnadigung bei Gott wegen alles bisherigen Ungehorsams zu verschaffen. Er bestellte auch diese seine Jünger zu Lehrern der Menschen und befahl ihnen, die Leute zu unterweisen und sie dann durch die Taufe zu Christen einzuweihen.

Durch diese Lehre und Unterricht wurde nun der Glaube der Apostel gestärkt, und sie predigten dieses Evangelium oder diese fröhliche Botschaft auf Befehl Jesu allen Völkern, wo sie hinkamen mit Freudigkeit. Als Jesus Christus nun auf Erden allen Willen Gottes seines Vaters vollendet hatte, so kam eine Wolke und umhüllte ihn vor den Augen seiner Apostel und vieler Menschen, und er ging wieder ein zu seiner Herrlichkeit im Himmel. Aber am Tage der großen Auferstehung oder des allgemeinen Gerichts wird er wieder erscheinen und diejenigen, die ihn für das, was er ist, gehalten und seiner Lehre gehorsam gewesen, teil an seiner Herrlichkeit nehmen lassen; die andern aber, die keinen Teil an ihm haben wollten, von der seligen Gemeinschaft mit Gott ausschließen. Geliebten Kinder, diese Apostel nun lehrten, wie es ihnen von Jesu Christo ihrem und unserm Herrn befohlen war, zuerst die Juden, dann auch die verschiedenen abgöttischen Völker, zu denen sie kamen. Und diese Völker nennt die Bibel Heiden, d. i. solche Leute, die keine richtigen Begriffe von dem einigen wahren Gott und von der Religion, welches die Lehre von dem Verhältnisse der Menschen mit Gott ist, haben.

Eure Voreltern, geliebten Kinder, waren auch solche Heiden voller Unwissenheit und Aberglauben, ehe sie in der christlichen Religion unterrichtet wurden, und es gibt noch ganze große Länder voll solcher Heiden. Preiset also und danket Gott dafür, daß er eure Voreltern berufen hat von der Finsternis zu dem herrlichen Lichte seines Evangeliums. Haltet es für die größte Wohltat Gottes, daß ihr Kinder christlicher Eltern seid, also durch Lehrer in Schulen und Kirchen in aller Erkenntnis des Willens Gottes unterrichtet werdet, und wendet auch den empfangenen Unterricht so an, daß ihr Gott den ihm wohlgefälligen Dank durch ein tugendhaftes und christliches Leben opfert.

## Das siebente Kapitel.

## Eine Tugendlehre nach der Bibel.

Philipper im 4. Kap. v. 8. 9.

Was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach, das tut!

So, meine liebsten Freunde, redet euch die Bibel an, von welcher ihr gehört habt, daß sie Gottes Willen enthalte. Sie will in allen Stücken euch vollkommen haben. Ihr sollt nicht allein vor groben Lastern, das ist vor solchen, die die weltlichen Gesetze strafen, euch hüten, sondern auch verborgene Sünden meiden, in allen Stücken euch anständig und ehrbar und als solche bezeigen, die da wissen, daß Gott alle Dinge sieht und weiß.

Weil nun hierzu vor allen Dingen nötig ist, daß ihr gute Gedanken habt, gute Vorsätze faßt, gute Mittel wählt, sie auszuführen, zu allem diesen aber die besten Anleitungen in der Bibel findet, so will ich euch eine Anweisung geben, die euch nützlich sein wird.

Wenn ihr in der Bibel lesen wollt, so betet allemal vorher zu Gott:

Ach Herr, mein Gott! ich will in der Bibel lesen, öffne mir die Augen des Verstandes, daß ich in der Erkenntnis Jesu Christi zunehme. Dein guter Geist bewahre mich vor Irrtum und führe mich auf richtiger Bahn! Amen.

Ihr werdet in der Bibel zweierlei finden. Erstlich: Wie Gott sich gegen die Menschen bewiesen hat. Anderenteils: Wie die Menschen gegen Gott sich bewiesen haben. Herablassend, gnädig, treu, gerecht und gut ist Gott; die Menschen aber nicht aufrichtig, nicht dankbar durch Gehorsam, der einzigen Art von Dank, die gegen Gott möglich ist. Die meisten in der Bibel beschriebenen Menschen klebten mit ihrem Herzen an vergänglichen Dingen, die nicht Gott sind; suchten Ruhe und fanden sie nicht, weil sie außer Gott Ruhe suchten. Sie taten weder als Untertanen noch als Obrigkeiten ihre Pflichten und fürchteten sich hernach, wo nichts zu fürchten war, weil sie mit ihrem Herzen von dem Gott gewichen waren, der allein mit Recht sagen kann: „Fürchte dich nicht in der Not; denn ich bin bei dir."

Lieben Kinder! Wenn ihr den aufrichtigen Wunsch bei euch empfinden werdet: Weil mich Gott zu einem verständigen Wesen geschaffen hat und mir Gesetze gegeben, das ist, seinen Willen bekannt gemacht hat, damit ich glücklich sein könne, so will ich mich mit Fleiß hüten vor alledem, was Gottes Willen zuwider ist; alsdann wird euch euer Gewissen erinnern, wenn ihr gefehlt habt. Wenn euch eure Eltern, Lehrer oder wahren Freunde zeigen, wo ihr gefehlt habt, so werdet ihr nicht widerstreben, euern Fehler nicht entschuldigen, sondern ihnen Recht geben. Es wird euch leid sein, daß ihr gefehlt habt, und die Reue wird euch behutsamer und wachsamer auf euer Verhalten machen. Weil aber doch durch diese Reue allein das geschehene Böse vor dem heiligen Gott nicht gut gemacht werden kann, so werdet ihr die in unserm Heilande Jesu Christo euch angebotne Gnade herzlich annehmen und euch dankbar freuen, daß es Gott gefallen, in Jesu Namen die Versöhnung der bereueten Sünden zu stiften. Ihr werdet in seinem Namen eure Knie beugen, d. i. beten und glauben, daß nach seinem Worte, welches er mit seinem Tod und Auferstehung versiegelt hat, ihr nicht mehr der Sünde Knechte sein müsset, sondern in ihm Gerechtigkeit und Stärke habt, der Sünde zu widerstehen. Weil ihr auch den wahren Wert des vergänglichen Lebens und der irdischen Güter aus der Bibel habt kennen lernen, so werdet ihr euch nicht mit Unzufriedenheit plagen, sondern in der Wahrheit empfinden, daß, wer nach Gottes Gnade zuerst trachtet, zugleich in andern Dingen weise werde und sich in den meisten Fällen nicht ganz hilf- oder ratlos befinde.

Da aber euer Beruf in der Welt sehr arbeitsam ist und zu fürchten stünde, daß es euch an Zeit fehlen möchte, die Erkenntnisse, so ihr in der Jugend gelernt habt, fortzusetzen, so ist von Gott der Sonntag zum Ruhetag, soviel nur möglich ist, von aller Arbeit eingesetzt worden. Bewundert, lieben Kinder, die Güte Gottes in dieser Sache. Um eures Standes willen hauptsächlich ist diese Einrichtung vermutlich getroffen. Ihr bedürft bei eurer Lebensart Ruhe, und damit euch diese Ruhe durch Müßiggang nicht schädlich werde, hat Gott euch die Beschäftigung dieses Tages nahe gelegt. Ihr sollt ihm in der Gemeine danken, euch in seinem Tempel lehren lassen; ihr sollt Gutes tun, allerlei Last wegreißen. Die Sünde ist die größte Last; diese reißt am Feiertage aus euern Herzen durch Prüfung euers Wandels, durch Erinnerung an eure

Pflichten, durch Wiederholung des Guten, was ihr wißt, durch gute Vorsätze und ein aufrichtiges Gebet. So werdet ihr den Segen Gottes in eure Häuser bringen, der da wahrhaftig reich macht und werdet auf den Geist säen und das ewige Leben ernten.

Nichts aber ist nötiger, als sich selbst zu kennen; denn, geliebte Kinder, ein jeder Mensch hat vor irgend einem Laster sich besonders zu hüten, das ist, er hat einen besondern Hang zu diesem Laster. Wollt ihr also tugendhaft werden, so bemühet euch eifrig, euer Herz von dieser Seite kennen zu lernen, um gegen diese Verführung besonders zu wachen, und betet oft, wie David:

„Erforsche mich, mein Gott, und prüfe, wie ich's meine,[1]
Entdecke mir mein Herz, und was ich hab im Sinn;
Gib, daß ich künftig nie mir gut und redlich scheine,
Wenn in des Herzens Grund ich bös und falsch noch bin!"

Christliche Tugenden werden solche Handlungen genannt, bei welchen man um des Befehls Gottes und Jesu Christi unsers Erlösers willen etwas tut oder um seiner Warnung oder um seines Verbots willen etwas unterläßt.

Seht, meine lieben Kinder, ihr werdet, wenn ihr länger lebt, oft in solche Umstände kommen, da ihr von der Übertretung irgend eines von den Gesetzen Gottes einen scheinbaren und gegenwärtigen Vorteil haben werdet. Wenn ihr nun so denkt, diese Sünde brächte mir was ein, sie würde mir Gunst zuwege bringen bei Menschen, wenn ich sie nicht tue, so werde ich verspottet, gehaßt, verfolgt werden; ich werde zurückkommen in meiner Nahrung. Aber nein! Gott hat sie verboten. Gott sagt: „Wenn du die ganze Welt gewönnest und littest Schaden an deiner Seele, was hättest du davon?" Gott sagt: „Fürchtet euch nicht vor Menschen, sondern vor mir!" Gott sagt: „Wenn sie euch verspotten und verfolgen, darum, daß ihr mir nachfolgt und gehorsam seid, so verzaget nicht, es soll euch wohl belohnet werden!" Ich will also Gott mehr gehorchen als den Menschen, als demjenigen, was mein böses Herz und meine bösen Neigungen, welche in der Bibel oft Fleisch und Blut heißen, mir angenehm vorstellen. Seht, Kinder, denn wenn ihr so denket und verfahret, so seid ihr christlich tugendhaft, denn ihr glaubt, daß Gott sei, daß er seine Zusage hält, daß die Gnade Gottes

[1] Psalm 139, 23.

höher zu achten sei, als alles in der Welt, und daß also alles, was Jesus Christus geordnet, wahr und gut sei. Dies nennt die Bibel Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist, Früchte des Geistes, woran man erkennen kann, wie an den Früchten eines Baumes, ob der Glaube rechter Art ist. Wenn die Bibel spricht: „Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten!" „Wandelt im Lichte!" so meint sie das damit.

Verfahrt in allen euern Handlungen so, daß man sehen kann, ihr glaubt es Gott zu, daß der Gehorsam gegen seine Gebote eure Glückseligkeit ausmache.

Das Verzeichnis aller christlichen Haupttugenden findet ihr in den Evangelisten und Apostelschriften, teils als Reden des Heilandes selbst, teils als Lehren, die seine Jünger aus dem Unterrichte des Herrn Jesu gesammelt und nach seinem ausdrücklichen Befehl den Christen hernach verkündigt oder kundgemacht haben.

Eine Sache will ich noch berühren. Bei dem redlichen Vorsatz, den ihr fassen werdet, euern Leib und Seele Gott zu übergeben, werdet ihr doch zuweilen auf Abweichungen geraten und nicht immer stark genug sein, Versuchungen zu widerstehen und Fehler zu vermeiden. Und die Bibel sagt uns: „Wer kann merken, wie oft er fehle?" Aber lange vorbedachte Einwilligung in die Sünde muß es nicht sein. Die Sünde muß nicht herrschen in euch; ihr müßt keinen Gefallen daran haben, sondern sobald ihr sie an euch gewahr werdet, oder euer Lehrer und redliche Freunde euch erinnern, wo ihr gefehlt habt, so müßt ihr das Unrecht, soviel als möglich ist, wieder gutmachen und herzlich betrübt werden, daß es geschehen ist, aber nicht verzweifeln. Denn in unserm Heilande Jesu Christo, in der gläubigen Annehmung seiner Erlösung könnt ihr euch reinigen von der begangenen, aber bereueten Sünde. Die Bibel nennt ihn daher einen offnen Born oder Brunnen wider die Ungerechtigkeit. Euer erkannter Sündenfall aber wird euch vorsichtiger machen, die Gelegenheit zur Sünde sorgfältiger als vorher zu vermeiden, auch treiben, durch herzliches Gebet euch mit euerm in Christo Jesu versöhnten Gott näher zu verbinden.

Auch das, geliebte Kinder, haben wir der Lehre Jesu Christi zu verdanken, daß wir nun gewiß wissen können, Gott sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder. Das ist, Gott habe alles, was geschieht und geschehen ist, zu unserm Besten eingerichtet, weil er uns

liebt als ein Vater seine Kinder und unsere Glückseligkeit will. Denn, weil in Gott die höchste Weisheit ist, und wegen seiner Macht ihm keine Absicht fehlschlagen kann, so wird er auch gewiß mit den Menschen seine Absicht nicht verfehlen. Wenn wir also, geliebten Kinder, von Gott würdiglich denken, ihn sehr ehren und lieben, folglich ihm gehorchen, so können wir auch versichert sein, daß alles uns zum besten dienet, was uns begegnet.

Wir können daher unserm gegen uns väterlich gesinnten Gott alle unsere Schicksale ruhig anheimstellen, dürfen uns nicht mit Sorgen und trostloser Verzweiflung über unser Fortkommen quälen, sondern bei Treue und Fleiß in unserm Beruf, das ist, in der uns von Gott angewiesenen Stelle in seiner Welt, und bei Gebet können wir das Künftige gelassen erwarten.

Auch diese Gesinnungen heißen in der Bibel Gottseligkeit. Denn ein so gesinnter Mensch ist selig oder glücklich, weil ihm sein Gewissen sagt, er habe Gott zum Freunde. Seligkeit aber ist überhaupt nichts anders als Bewußtsein der Freundschaft Gottes. Und diese Gottseligkeit ist das Reich Gottes oder die Sinnesart, die nach dem Willen Jesu Christi in unserer Seele herrschen soll.

Ein solcher gottseliger Mensch, geliebte Kinder, ist froh und zufrieden mit dem, was da ist. Er verlangt nicht viel von andern Menschen. Er ist mäßig und begnügt sich mit seinem bescheidnen Teile. Er ist deshalb auch gern gelitten und kommt also viel leichter fort als ein mürrischer, unzufriedener, der verdrießlich aussieht und sich immer über Gott und die Menschen beklagt, daß ihm nicht Glück genug begegne.

Doch auf lauter Rosen können wir Menschen bei aller Gottseligkeit dennoch nicht gehen. Es gibt auch notwendiges Leiden. In Gottes Entwurf aller Ursachen und Wirkungen gehörte dieses mit. Wenn aber ein guter Vater seinem lieben Kinde zwar übelschmeckende, doch heilsame Mittel brauchen ließe, um es vor herrschenden Krankheiten zu verwahren, so täte das Kind unrecht, wenn es glaubte, der Vater wäre ihm deshalb nicht gewogen. So macht es Gott, lieben Kinder, mit den Menschen. Das Leiden ist nützlich aus vielen Gründen. Oft dem, der es leidet; oft auch dem, der leiden sieht oder mit leidet.

Das gute Kind, das seine kranken Eltern oder Geschwister pflegt, würde diese schöne Tugend nicht üben können, wenn kein Kranker zu

pflegen da wäre. Die Eltern selbst sind vielleicht durch die Krankheit vor größerm Unglück bewahret und davon abgehalten worden.

Ich will euch eine Geschichte davon erzählen.

In der Stadt waren einmal Schauspieler, die für Geld in einem großen Hause des Abends ihre Kunst sehen ließen. Einer von meinen Bekannten wollte mit seiner Frau und zwei Kindern hingehen und hatte schon alles bestellt. Die Kinder freuten sich besonders sehr auf das Schauspiel, auf die vielen Lichter, die bunten Kleider, die Musik und was ihnen sonst noch angenehm dabei vorkam. Auf den Mittag wird der Mann sehr krank; da mußte die Frau zu Hause bleiben, und ohne ihre Eltern sollten die Kinder nicht in das Schauspiel gehen. Da weinten die Kinder sehr, daß von ihnen diese Lust vergebens gehofft wäre. Das eine Kind war so unwillig, daß es gar sagte: „Warum mußte der Vater eben heute krank werden? Eben heute, da wir einmal eine Lust haben sollten?" Aber hört, Kinder, was geschah! Den Abend kam Feuer im Schauspielhause aus; es brannte bis auf den Grund ab, und die meisten Zuschauer wurden erdrückt im Gedränge oder erstickten vom Rauch oder verbrannten in der Flamme. Da merkten die Eltern, daß die Krankheit des Vaters eine wohltätige Schickung und Regierung Gottes gewesen, und lobten Gott dafür. Ihre Kinder aber belehrten sie an diesem Exempel, daß Gott auch bei zugeschickten Leiden die besten Absichten habe und daß, wenn wir oft nicht sogleich wissen, wozu das Leiden uns gut ist, wir doch hernach erfahren werden, wie gut es unser himmlischer Vater mit uns meine. Was übrigens die Lehren der wahren Weisheit, die vor Gott gilt, betrifft, so sind in den Sprüchen Salomonis, dem Buch der Weisheit und Jesus Sirach alle die besten Lehren enthalten, die man erfinden kann, um einen Menschen klug zu machen, und im neuen Testament ist davon ebenfalls ein Vorrat, der nicht zu erschöpfen ist, wie ihr bei fleißiger Lesung der Schrift erfahren werdet.

Nota. (Von nun an könnten die Schulkinder ohne Schaden von dem Seelsorger oder Prediger des Ortes in den gewöhnlichen Unterricht genommen werden, der vor der Konfirmation von ihm gegeben zu werden pflegt.)

## Das achte Kapitel.

# Von der Gesellschaft und der Obrigkeit, von Gesetzen und Soldaten.

Geliebte **Kinder!** Wenn ihr in eurem Elternhause seid, müßt ihr euch nicht nach der Ordnung richten, die eure Eltern eingeführt haben? Müßt ihr nicht z. E. kommen, wenn sie euch zum Essen rufen, aufstehen, wenn sie euch wecken; da oder dort hingehen, wenn sie euch schicken? Also ihr müßt euch die Befehle eurer Eltern gefallen lassen und der Ordnung nicht widerstreben, die eure Eltern eingeführt haben. Das heißt, eure Eltern befehlen, und ihr müßt gehorchen.

Welche Unordnung aber würde das im Hause sein, wenn keiner befehle, oder wenn er befehle, niemand gehorche! Gewiß, Kinder, ihr hättet keine warme Stube im Winter, kein Essen und kein Kleid auf dem Leibe; denn ein jeder würde für sich nur sorgen, und dann ginge alles zugrunde. Gott sei also gelobt dafür, daß er nach seiner höchsten Weisheit die Welt so eingerichtet hat, wie sie ist und auf Ordnung allenthalben Glückseligkeit folgen läßt.

In der Welt Gottes sind verschiedene Stände, das ist, es gibt solche Menschen, die andern befehlen, und solche Menschen, die andern gehorchen müssen. Die so befehlen, heißt man Eltern, Herrschaften, Obrigkeit, Vorgesetzte; die, so gehorchen, sind Kinder, Beamte, Untertanen oder Knechte. Wer dem einen befiehlt, muß doch auch für seine Person wieder andern gehorchen.

Z. E. ihr müßt euren Eltern gehorchen; aber eure Eltern müssen ihrer Gutsherrschaft gehorchen, und die Herrschaft muß wieder dem Landesherrn gehorchen, und Gott müssen alle Menschen gehorchen. Lieben Kinder! alle Menschen konnten nicht Herren oder Vornehme sein. Stellt euch einmal die Welt als eine Kirche vor. Nicht wahr? auf der vordersten Bank konnten sie nicht alle sitzen; nur etliche haben Platz darauf, die andern sitzen auf der zweiten, dritten und so weiter. Diese Ordnung hat der höchstweise Gott gemacht. Wer tugendhaft ist, läßt sich Gottes Ordnung gefallen.

Aber wie mag es wohl zugegangen sein, daß ein Mensch dem andern gehorcht, ihm dient und mit ihm in Gesellschaft oder in gewissen

Verhältnissen lebt? Hätte nicht ein jeder können sein eigner Herr bleiben und vor sich leben, ohne sich um den andern zu bekümmern? Wäre das nicht besser gewesen? Nein, geliebte Kinder; denn wie die Gesellschaften, Gesetze, Obrigkeiten und Soldaten entstanden sind, das will ich euch kürzlich erzählen.

Anfänglich war, wie ihr aus dem kurz gefaßten Inhalt der Bibel gehört habt, nur ein Paar Menschen, Adam, der Vater, und Eva, die Mutter aller Menschen, die nach ihnen gelebt haben und noch leben. Ihnen gehörte die ganze Erde, denn Gott hatte ihnen die Herrschaft über die Erde und alle Tiere gegeben. Sie lebten in der Ehe und hatten Kinder. So lange die Kinder klein waren, mußten der Vater und die Mutter für ihren Unterhalt und für ihre Erziehung sorgen, weil sie sich selbst nicht helfen konnten, und die Kinder mußten den Eltern untertan sein, das ist gehorchen.

Seht! das war die erste Gesellschaft oder Familie, nämlich von Eltern und Kindern. Und da war die erste Herrschaft oder Gewalt, nämlich der Eltern über die Kinder, und die erste Untertänigkeit oder Gehorsam, nämlich der Kinder gegen die Eltern.

Wie die Kinder groß wurden und ihre Nahrung und Erhaltung selbst besorgen konnten, wollten sie auch Eltern werden oder Kinder haben und eine Familie stiften. Die Eltern gaben ihnen daher etwas Eignes und ließen sie von sich. Als sich nun die Menschen immer mehr vermehrten, so gab es auch immer mehr Familien, und diese breiteten sich endlich über die Erde aus. So lange Platz da war, ging das wohl an. Ein Fleck aber war doch besser als der andere, gutes Wasser, gute Äcker, gute Weide, gutes Holz war doch nicht allenthalben gleich gut zu finden. Eine jede Familie wollte gerne das Beste besitzen. Wer aber was Gutes hatte, wollte es nicht missen. Da entstand Feindschaft unter den Familien. Der Neid kam dazu, wie die Bibel sagt. Daß Gott den einen mehr gesegnet hatte, weil er frommer war, das verdroß den andern; da ward aus Feindschaft Gewalttätigkeit, und einer schlug den andern tot. Oder wenn die eine Familie stärker war als die andere, so jagte die stärkere die schwächere Familie weg und raubte ihr das Ihrige. Wenn nun die, die vertrieben waren, Gelegenheit fanden, so rächten sie sich und taten den Räubern wieder alles zuleide, was sie konnten. Wenn aber dieses beständig so fortgedauert hätte, so wäre das menschliche

Geschlecht bald zugrunde gegangen. Da traten viele Familien zusammen und sagten, wir wollen uns vereinigen. Wir wollen gemeinschaftlich uns das Unsrige gegen unsere Feinde beschützen und wollen uns auch sonst gemeinschaftlich beistehen in solchen Arbeiten, die zwar allen nützlich sind, die aber eine Familie allein nicht zwingen kann.

Da entstanden die großen Gesellschaften, die man Völker, Nationen oder Staaten heißt.

Die Leute merkten aber bald, daß sie durch die bloße Vereinigung in eine größere Gesellschaft noch nicht viel gebessert wären. Denn wenn Not war, so half der eine fleißig, der andere war faul und tat wenig; der eine kam früh, der andere spät, und sie konnten auch nicht eins werden, was getan werden sollte, weil ein jeder wieder seinen besonderen Vorteil suchte und das Beste der ganzen Gesellschaft seinem eignen Nutzen nicht vorzog.

Als nun daraus in der Gesellschaft so viel Not entstand, daß einem jeden die Augen aufgingen, so wurden die Menschen wieder eins, daß etwas festgesetzt werde, was in jedem Falle getan oder nicht getan werden sollte, oder was recht oder unrecht wäre, und ein jeder versprach mit dem Festgesetzten zufrieden und ihm gehorsam zu sein. Da entstanden die Gesetze oder die Verordnungen im Staate.

Nun kam es noch darauf an, daß auch ein jeder den Ausspruch der Gesetze, wenn sie ihm etwas zu tun auflegten oder wegen eines Fehlers straften, sich gefallen ließe.

Wer listig war, der sagte: „Das Gesetz geht mich nichts an; ich verstehe das Gesetz so nicht wie ihr andern, sondern wie es mir Vorteil bringt.“ Wenn das aber die Gesellschaft litte, so war es eben so gut, als wenn gar keine Gesetze gewesen wären; denn ein jeder tat, was er wollte. Sie wurden also wieder eins, es sollten gewisse Leute unter ihnen sein, die nach dem Gesetze urteilen und einem jeden bei seinen Streitigkeiten Recht sprechen oder richten sollten. Denen wollten sie alle gehorchen und sich von ihnen regieren lassen. Diese Leute sollten durch gewisse Abgaben von einem jeden der Gesellschaft belohnet und erhalten werden, und keiner sollte bei Lebensstrafe ihnen schaden dürfen.

Da entstanden die Richter, Obrigkeiten, Fürsten und Könige. Aber eine jede große Gesellschaft oder Volk hatte seine eignen Gesetze und eignen Gebräuche oder Verfassungen. Danach wollten sich dann

die andern Gesellschaften oder Völker nicht richten, wenn es ihnen Schaden brachte, noch weniger sich den Ausspruch einer fremden Obrigkeit gefallen lassen.

Wenn denn nun einige Gesellschaften oder Völker uneins wurden und sich nicht über die streitige Sache vergleichen wollten oder konnten, so handelten sie feindlich gegeneinander, fielen ein und raubten die Ernte, Vieh und Menschen weg, und die Menschen behielten sie als Knechte, und sie mußten ihnen umsonst dienen.

Das ist: Es war Krieg unter ihnen. Weil aber ein jeder im Volk gemeinschaftlich, das ist, gleich viel tun sollte, um zu wachen oder den Feind zu verfolgen oder den Feind abzuhalten, wenn er einfiele, so konnte indes keiner das Land bauen und im Sommer Vorrat für den Winter und Frühling sammeln; denn es durfte keiner zurück bleiben, ohne beschimpft und aus der Gemeine gejagt zu werden. Dauerte nun der Krieg lange, so ging in der Gesellschaft alles zugrunde. Da wurden die Leute endlich eins, es sollten die muntersten, jüngsten und stärksten von ihnen wachen und im Kriege Dienste tun, auch in Friedenszeit sich in alledem üben, was sie im Kriege schon können müßten, damit die andern indes sicher zu Hause bleiben und das Land bauen und also das gemeine Beste besorgen könnten. Und für deren Unterhalt wollte die ganze Gesellschaft sorgen, weil doch ein jeder Vorteil und Nutzen davon hatte. Daher sind die Soldaten entstanden.

Seht, lieben Kinder, so ist es noch in der Welt. Laßt euch also diese Einrichtung, welche von Gott herkommt und die beste ist, die gemacht werden konnte, gefallen! Danket Gott, daß ihr die Vorteile der Gesellschaft genießen könnt! Macht euch um die Gesellschaft verdient, oder erwerbt die Liebe der andern dadurch, daß ihr das allgemeine Beste oder den Vorteil der ganzen Gesellschaft sucht, und, soviel möglich ist, macht, daß andere von euch Vorteil haben! Haltet über Gesetz und Ordnung, weil eure eigne Glückseligkeit sowohl, als das allgemeine Beste davon abhängt. Betet für eure Obrigkeit daß Gott sie segnen und mit Weisheit erfüllen wolle, und gehorcht um Gottes Ordnung willen als Bauern oder Soldaten euren Herren und Vorgesetzten mit willigem Gehorsam.

## Das neunte Kapitel.

## Vom Verhältnis.

Lieben Kinder! Ihr habt in verschiedenen Kapiteln viel vom Verhältnis reden hören.

Es hieß, die Religion wäre die Lehre von dem Verhältnis, worin die Menschen mit Gott stehen. Im vorhergehenden Kapitel aber ward euch das Verhältnis erzählt, worin der Mensch mit der Gesellschaft steht, in welcher er lebt.

Was kann also nun wohl das Wort Verhältnis bedeuten, oder was meint man damit, wenn man sagt, diese Dinge stehen in Verhältnis miteinander.?

Ein paar Gleichnisse, geliebte Kinder, sollen euch dies schwere Wort erklären. Nicht wahr? Ihr habt alle eine Knallbüchse von Fliederholz gesehen, und ihr wißt alle, wie sie gemacht wird? Wenn ihr also eine Knallbüchse von Fliederholz haben wollt, so nehmt ihr einen geraden Schuß vom Fliederbaum, bohrt das Mark heraus und sucht euch einen geraden Stock von anderm Holz zum Stempel und schneidet ihn so lang ab, daß er in die Röhre paßt. Warum muß der Stempel gerade sein? Weil er sonst zu der geraden Röhre von harterm Holz, das nicht nachgibt, sich nicht schickte.

Warum muß er nicht dicker sein als die Höhlung in der Röhre? Weil der Stempel sonst nicht in die Röhre paßte.

Seht, lieben Kinder, das heißt, der Stempel ist mit der Röhre in einem Verhältnis, und dann kann daraus eine Knallbüchse werden. Oder solche Dinge, die zueinander gehören, die müssen sich zueinander schicken. Ein Spinnrad besteht, wie ihr alle wißt, aus vielen Teilen. Wenn diese Teile sich nicht so zusammen schicken, so könnte keiner damit Garn spinnen. Wenn aber alle diese Teile am Spinnrad miteinander in richtigen Verhältnissen stehen, so kann man damit fertig werden und spinnen.

Der Pflug oder die Heckerlingslade würde nicht zum Pflügen und Strohschneiden dienen können, wenn alle Teile, die daran sind, nicht miteinander im Verhältnis stünden. Wäre der Stiel oder Griff zu dick oder zu lang, die Räder zu hoch, das Eisen zu kurz 2c. so könnte

kein Mensch damit hantieren. Seht, lieben Kinder, so viel kommt auf Verhältnis in allen Dingen an.

Wenn ich nun sage, der Mensch steht in gewissem Verhältnis mit Gott, so heißt das soviel, als Gott ist die Ursache, warum der Mensch da ist, oder Gott hat dem Menschen das Leben gegeben, also Gott ist unser Herr, und wir Menschen sind Untertanen Gottes. Ohne Gott kann der Mensch nicht hoffen, glücklich zu sein, weil alles Gott zu Gebote steht und Glück und Unglück in seinem Willen beruhet. Also muß sich der Mensch so verhalten, wie es Gott haben will, das ist, Gott gehorchen. Und wenn ich sage, der Mensch steht im Verhältnis mit der Gesellschaft, worin er lebt, so heißt das soviel, als der Mensch hat's nötig, mit andern Menschen in Gesellschaft zu leben. Er muß also sich zu der Gesellschaft schicken, ihre Erhaltung durch Liebe zur Ordnung und den Gesetzen befördern und nicht seinen eignen Nutzen dem gemeinen Besten vorziehen. Denn, lieben Kinder, wenn ein jeder seinen Nutzen vorziehen dürfte, so ließen die Eltern ihre kranken Kinder verhungern, die ihnen nichts als Kummer machen; die Erwachsenen schlügen ihre alten Eltern tot, weil sie nicht mehr Brot verdienen können; der Faule nähme dem Fleißigen sein Brot mit Gewalt, und keiner wäre einen Augenblick des Seinigen sicher.

Aber die Dinge, die miteinander im Verhältnis stehen, wirken auch wechselsweise aufeinander und erhalten sich durch gemeinschaftliche Kräfte. Daher kommt's, lieben Kinder, daß viel Leute mehr tun können als einer allein. Es war einmal ein Dorf voll böser Bauern, die in Feindschaft miteinander lebten. An ihrem Acker floß ein Strom, der einst überlief und den Damm durchbrach. Des einen Bauern Acker lag gerade bei dem Loche des Dammes und litte großen Schaden. Er tat sein möglichstes, um das Loch im Damme zu stopfen; aber es war für eine Familie zu viel Arbeit, und die andern wollten ihm nicht helfen, weil es ihnen noch keinen Schaden brachte und keiner des andern Freund war oder das gemeine Beste suchte. Endlich war das Loch so breit und so tief, daß der ganze Fluß da herausstürzte und über alle Äcker des Dorfes herfloß. Da ging denn das ganze Dorf zugrunde.

Hätten nun die törichten Bauern einander bei Zeiten geholfen, so wäre ihr Schaden nicht so groß geworden, und sie wären im Wohlstande geblieben. Hütet euch ja vor solchen lieblosen Gesinnungen

geliebte Kinder! Helft, wo ihr helfen könnt, auch ungeheißen Schaden verhüten oder Nutzen stiften, so wird euch ein jeder lieben! Und ihr könnt das oft, wenn ihr nur wollt. Wie oft seht ihr Vieh in Schaden gehen, welches ihr wegtreiben könnt! Wie oft seht ihr stehlen, welches ihr nicht verhehlen, sondern anzeigen müßt, damit nicht öfter gestohlen werde, oder damit derjenige das Seine wieder bekomme, der bestohlen wird! Wie oft könntet ihr, wenn ihr müßig gehet, zum Exempel einen Baum pflanzen oder von Wasserzweigen reinigen, wenn euch auch der Platz nicht gehörte! Seht euch immer von Jugend auf als Glieder der Gesellschaft an, mit welcher ihr im Verhältnis steht, und sucht bei allen Gelegenheiten das gemeine Beste. Wenn ihr dies redlich tut, so werden andere Leute wieder euer Bestes suchen. Ihr werdet nie ohne Hilfe bleiben; denn Gott ist solchen edlen Seelen besonders gnädig, die nicht bloß ihren Nutzen suchen, sondern auch andern gerne nützlich werden.

Bei Gelegenheit des Wortes Verhältnis, geliebte Kinder, will ich euch auch die Wörter groß, mittelmäßig und klein erklären. Nachdem ihr wißt, was Verhältnis ist, nämlich Vereinigung vieler Ursachen zu gemeinschaftlichen Wirkungen, so muß es euch nicht schwer werden, zu verstehen, daß an diesen Wirkungen nicht eine jede Ursache gleich viel Anteil hat; daß es solche Ursachen gibt, die viel wirken, und solche, die weniger wirken. Was nun viel wirkt oder wirken kann, nennt man groß und das andere klein. Zum Beispiel: In euers Vaters Garten steht ein großer Apfelbaum. Warum heiße ich den Baum groß? Weil es auch kleine Apfelbäume gibt, die diesem an Stärke des Stammes oder der Äste nicht gleichkommen, und weil dieser große Apfelbaum mehr Äpfel tragen kann als ein kleiner. Seht also, geliebte Kinder, darauf, daß ihr dieses behaltet und richtig anwendet! Groß ist das, was in Vergleichung mit andern viel wirkt oder wirken kann, viel Teile hat oder viel Raum einnimmt. Klein ist das, was in Vergleichung mit andern Dingen wenig wirkt oder wirken kann, wenig Teile hat oder wenig Raum einnimmt.

Mittelmäßig ist das, was zwischen inne steht und weder zum Großen noch zum Kleinen in seiner Art gezählt werden kann. Wer nun alles recht ansieht und recht benennt, von dem sagt man, er denkt richtig, und das ist ein sehr großes Lob. Durch Übung und Nachdenken erlangt man diese Richtigkeit.

Lieben Kinder! Es kommt sehr viel auf die Richtigkeit eurer Erkenntnis an. Wer stets das Kleine groß nennt, den heißt man einen Aufschneider oder Prahler, und es ist der Anfang, ein Lügner zu werden.

Ein Laster, liebste Kinder, welches Gott und Menschen verabscheuen!

Ich habe einen Menschen gekannt, der hatte diesen Fehler an sich. Wenn ein Hund ihn anbellte, so erzählte er gleich, bei Hunderten wären die Hunde um ihn gewesen und hätten so gebellt, daß er das Gewitter nicht hätte donnern gehört. Ihm glaubte endlich keiner mehr.

Wer aber alles verkleinert oder schlechter macht, als es ist, der ist gemeiniglich stolz und aufgeblasen, und das ist der Anfang, ein Verleumder zu werden. Denn wenn man alles geringer schätzet und ihm seinen Wert entziehet, so tut man das aus Gewohnheit auch an seinem Nächsten.

An dem Ort, wo ich sonst war, kam einmal ein junger Mensch hin, der hatte mit seinem Herrn eine weite Reise getan. Dem Menschen war nichts gut genug. Er hatte alles besser gesehen, geschmeckt und gehört. Er verkleinerte alles und verachtete alles. Die Kirche im Dorf hieß er einen Vogelbauer, die Bauernhäuser nannte er Hühnerställe, kurz, es war ihm alles zu schlecht. Es war ihm aber auch kein Mensch gut und keiner wollte solchen hochmütigen Menschen in Dienst nehmen. Endlich ging es ihm so schlecht, daß ich's euch nicht beschreiben kann.

Gewöhnt euch also, geliebte Kinder, an Richtigkeit und trefft das rechte Verhältnis der Dinge auch in euern Gedanken und Gesprächen! Nennt alles bei seinem rechten Namen, vergrößert und verkleinert nichts. Eure Rede sei Ja und Nein, so wird euch ein jeder als aufrichtigen, verständigen Leuten trauen.

## Das zehnte Kapitel.

## Von der Höflichkeit im Umgange und im Reden und vom nötigen Briefschreiben.

Lieben Kinder! Es ist nichts, was einen Menschen in euerm Stande so beliebt macht als ein bescheidnes Wesen.

Wer bescheiden ist, der ist gegen seinesgleichen dienstfertig und freundlich, gegen höhere Personen ehrerbietig und gegen eine Obrig-

keit willig zum Gehorsam. Man kann es einem Menschen leicht äußerlich ansehen oder aus seinen Reden merken, ob dieses alles in seinem Gemüte ist, oder ob er sich nach diesen Regeln richtet, und die äußerlichen Zeichen davon nennt man Höflichkeit.

Alle Völker haben darin etwas Besonderes, worin sie sich voneinander unterscheiden. Bei uns aber, geliebte Kinder, ist man über folgende äußerliche Zeichen eins geworden. Wenn man einander begegnet, so muß man sich grüßen, das ist, sich Gutes wünschen. Wenn dir ein Höherer, als du bist, oder die Obrigkeit begegnet, so mußt du beim Grüßen stillstehen, das Gesicht nach dem Vorbeigehenden kehren und den Hut oder die Mütze abnehmen. Wenn diese Person oder deine Obrigkeit dich anredet, so mußt du deutlich und verständlich antworten. Wenn sie dich an deine Schuldigkeit erinnert, die du tun sollst, so mußt du allemal zu deiner Antwort das Versprechen hinzutun, du wollest gehorchen. Wenn sie wegen eines begangenen Fehlers dich ernstlich ermahnet, so mußt du um Vergebung bitten und durch Versprechen, inskünftige den Fehler zu vermeiden, ihren Unwillen besänftigen.

Lieben Kinder! Das Sprichwort „Ein gut Wort findet einen guten Ort,“ ist sehr gegründet. Manchem Verdruß, der euch Schaden bringt, könntet ihr entgehen, wenn ihr dem schändlichen Rechthabenwollen, dem Widersprechen und den so gewöhnlichen Entschuldigungen eurer Fehler entsagtet. Gott und Menschen können dieses nicht leiden. Wenn ihr herzlich um Vergebung bittet, so ist kein Mensch so hart, der euch nicht solche Fehler vergäbe, die keiner öffentlichen Strafe bedürfen.

Warum der Widerspruch so sehr beleidigt, das will ich euch kürzlich erklären. Der Widerspruch verrät ein hochmütiges Herz; denn wer widerspricht, der will den andern überführen, daß er klüger ist und mehr einsieht, als der andere.

Der Widerspruch ist das Zeichen eines widerstrebenden Herzens. Wer widerstrebt, der ist ungehorsam. Ihr aber sollt gehorsam sein.

Der Widerspruch bringt Unwillen und Zorn in das Gespräche und nötigt den Vorgesetzten, sich harter Mittel oder Strafen zu bedienen.

Aus allem diesen werdet ihr leicht einsehen, warum ich davor warne und euch Höflichkeit und Bescheidenheit anpreise. Denn meine Lehre

soll euch klug, verständig und beliebt machen und dadurch eure Ruhe und Zufriedenheit befördern.

Das übrige der Höflichkeit besteht meistenteils darin, daß man einen jeden mit dem Namen nenne, der seiner Würde zukommt, daß man allen törichten Scherz vermeide, der gemeiniglich für Verachtung angesehen wird, sich immer des Verhältnisses erinnere, worin man mit Personen höheren Standes steht, und wenn ein solcher oder die Obrigkeit dir etwa gnädig ist, dich nicht überredest oder dir einbildest, nun sei gar kein Unterschied mehr zwischen ihm und dir.

Wer dieses nicht beobachtet, den nennt man dummdreist oder grob, und er wird gemeiniglich empfindlich gedemütiget.

Aber, lieben Kinder, man muß auch mit solchen Leuten umzugehen wissen, die nicht gegenwärtig sind, das ist, man steht oft mit Personen im Verhältnis, die abwesend sind, und mit denen man also nicht mündlich sprechen kann.

Sollen nun diese Leute unsere Gedanken wissen, so schreibt man an sie, und das Geschriebene heißt ein Brief.

Damit nun ein solcher Brief nicht von einem jeden, dem es nicht zukommt, gelesen werde, so wird er in ein anderes reines Papier eingelegt; dieses wird mit Siegellack oder Oblate zugeklebt und ein Zeichen, welches ein Petschaft heißt, darauf gedrückt. Auswendig aber wird der Name und Stand desjenigen, an den ich schreibe, darauf geschrieben, damit der Brief in die rechten Hände kommt, und die Posten oder Boten sind dazu, daß dergleichen Briefe fortkommen.

Der Inhalt der Briefe, die ihr zu schreiben habt, wird wohl hauptsächlich zweierlei betreffen.

1. Meldungsbriefe, darin ihr andern etwas meldet oder ihnen Nachricht gebt.

2. Bittbriefe, darin ihr von andern etwas begehrt.

Ehe ich euch einige Beispiele von solchen Briefen gebe, so müßt ihr kürzlich noch lernen, wie das Äußerliche oder die Form eines Briefes, sonderlich an Höhere, aussehen muß.

Wenn ihr an Höhere schreibt, so nehmt einen ganzen Bogen reines und gutes Papier; beschneidet ihn mit der Schere am Rande, daß er gerade wird. Fangt einen Daumen breit von oben und von der linken

Seite an, den Titel zu schreiben. (Die Titel findet ihr in den Titularbüchern.)

Ihr tut wohl, wenn ihr in der Ungewißheit, welcher von zwei Titeln dem zukomme, an den ihr schreiben wollt — ihr irrt nicht, sage ich — wenn ihr alsdann den höchsten oder vornehmsten wählt.

Auf die erste Blattseite schreibt ihr nur etwa fünf oder sechs Reihen und bleibt zwei Finger breit vom linken Rande und ebensoweit unten zurück. Auf der zweiten und folgenden Blattseite bleibt oben, unten und von dem linken Rande zwei Finger breit zurück und so fahrt fort, bis der Brief zu Ende ist.

Vergeßt nicht, daß alle eure Briefe an Vornehme so kurz sein müssen, als es möglich ist. Denn Vornehme haben gemeiniglich mehr Geschäfte als unnötig lange Briefe zu lesen, und man kann mit wenig Worten viel sagen. Am Ende schließt den Brief mit Versicherung eurer Untertänigkeit, setzt wieder den Titel desjenigen, an den ihr schreibt und ganz unten zur rechten Hand euren Namen; unten zur linken Hand aber den Ort und den Tag, da ihr schriebt, und das Jahr.

Bei Briefen an euresgleichen dürft ihr es in Ansehung des Papiers und des Raumes nicht so genau nehmen.

## Muster zu Briefen.

### Meldungsbriefe.

1. An Eltern.

Liebe Eltern!

Ich melde Euch hiermit, daß ich in Gottes Namen den Dienst bei meiner jetzigen Herrschaft angetreten habe. Gottlob! ich bin gesund und vergnügt, denn ich habe den guten Vorsatz, daß meine Herrschaft Nutzen von mir haben soll. Es ist doch gar zu wahr, was Ihr immer sagtet, wer ein gutes Gewissen hat, der ist froh. Meine Herrschaft geht gut mit mir um; sie gibt mir das Meinige, und ich nehme das Ihrige in acht. Nun, Gott helfe weiter und erhalte Euch gesund! Betet auch, liebe Eltern, für euren gehorsamen und dankbaren Sohn.

2. An eine Herrschaft vornehmen Standes.

Der Titel.

Meiner gnädigen Herrschaft melde ich, daß ich die mir befohlene Sache ausgerichtet, wie aus

{dem Angeschlossenen} mit mehrern
{der Beilage} zu ersehen.

Die Wirtschaft betreffend, so ist:

1.
2.
3.
4. und so weiter. (Hier kann man allerhand Nachrichten den Kindern erfinden helfen und den Raum füllen.)

Ich empfehle mich und die Meinigen in meiner gnädigen Herrschaft Gnade und Vorsorge als

Der Titel

untertänigster treuer
Knecht N. S.

Ort, den 15. März 1772.

## Bittbriefe.

1. An Eltern.

Liebe Eltern!

Das leinene Zeug fängt mir an, schadhaft zu werden; ich bitte Euch also herzlich, mich mit einigen neuen Stücken als Hemden ꝛc. zu versehen.

Wenn ich das Neue von Eurer Gütigkeit erhalte, so will ich das Schadhafte zurückschicken; vielleicht kann es die liebe Mutter für die jüngsten Geschwister noch brauchen.

Liebe Eltern! Ihr habt mich ja noch in keiner Not verlassen; darum habe ich das Zutrauen, Ihr werdet auch dieses Mal die Bitte gewähren Eurem

dankbaren und gehorsamen
Sohne.

2. An Vornehme.

Der Titel.

Ew. . . . . . würde mit meiner demütigen Bitte nicht beschwerlich fallen, wenn ich nicht Ew. . . . . . Menschenliebe und Gütigkeit von jedem hätte rühmen hören. Ich bin schon seit einiger Zeit ohne Dienst und kann doch Zeugnisse meines Wohlverhaltens aufweisen.

Da es mir aber besonders wichtig ist, bei einem guten Herrn zu dienen, so wünschte ich auch vorzüglich, in Ew.. . . . . Dienste als . . . . . . zu treten.

Meine Treue und Dankbarkeit wird nie aufhören, wenn die demütige Bitte erhört würde.

Ew. . . . . .
untertänigst gehorsamsten Dieners
N.

Ort, den 15. März 1772.

Aber, Kinder, es gibt auch Briefe vermischten Inhaltes, wo ihr etwas meldet und zugleich um etwas bittet.

Zum Exempel Briefe, in welchen ihr jemandem, der unzufrieden mit euch ist oder sein könnte, die wahren Umstände meldet und ihn um Verzeihung des Fehlers bittet.

## Briefe vermischten Inhalts.

1. An Eltern.

Liebe Eltern!

Ich hatte zwar versprochen, so bald als ich hier ankäme, Euch Nachricht zu geben; aber es ist bis jetzt noch nicht geschehen. Nun habt Ihr zwar recht zu glauben, ich sei nachlässig und machte mich aus Euch nicht viel. Ich will Euch aber alles gestehen, und dann werdet Ihr mir auch vergeben.

Die ersten Tage ging keine Post; hernach schickte mich mein Herr auf die Reise, und wie ich vorgestern wiederkam, war eben die Post abgegangen. Ich hätte freilich die ersten Tage im Vorrat

schreiben sollen und daran denken, daß hernach ein Hindernis vorfallen könnte. Aber das ist mir erst jetzt beigefallen. Ich will mich auch hierin bessern und vorsichtiger werden. Vergebt mir also, liebe Eltern, nach Eurer Gütigkeit meinen Fehler und zweifelt nicht an der treuen Liebe

Eures
dankbaren Sohnes.

Ort, den 15. März 1772.

2. An Vornehme.

Der Titel.

Ew. . . . . . bekenne mit schmerzlicher Reue den Fehler in meinem Verhalten. Ich traute andern Leuten, die sich ehrlich stellen konnten, zu viel, und dadurch ist nun der Schade geschehen. Mit Bosheit habe nicht Ew. . . . . . in Schaden gebracht, aber durch Nachlässigkeit. Ich will mich bessern und vorsichtiger werden. Durch Wachsamkeit und Treue will ich wieder einzubringen suchen, was jetzt verloren gegangen ist. Ew. . . . . verzeihen nur gnädigst diesen Fehler und erlauben mir, mein bekümmertes Herz durch diese Hoffnung zu trösten, damit wieder mit Freuden sein könne

Ew. . . .
untertänigst gehorsamster Knecht.

Ort, den 15. März 1772.

### Das elfte Kapitel.

## Etwas von der Rechenkunst als einer Übung des Verstandes.

Wenn ich die Teile in einem Dinge zuzähle und gegen andre dies Ding vergleichen will, so rechne ich.

Geliebte Kinder! Wenn ihr nicht in euerm Leben durch den Schein oder böse Leute wollt betrogen sein, so lernt rechnen. Zählen, Numerieren, so viel ihr braucht, könnt ihr an den zehn Fingern eurer Hände lernen.

Die Finger an der linken Hand zählen vom Daum an 1, 2, 3, 4, 5 und rückwärts, wenn sie eingeschlagen sind, bis 10. Die Finger an der rechten Hand 10, 20, 30, 40, 50 und rückwärts, wenn sie eingeschlagen sind bis 100. Wer geschickt ist, kann dies sehr brauchen. Zusammenzählen (Addieren) ist leicht.

47.5
35 4
82 9

Der Punkt bei der 7 bedeutet, daß ihr die Zehne zur vorstehenden Zahl mitrechnet; denn ihr zählt zusammen von der Rechten zur Linken.

Subtrahieren, Abziehen eine Zahl von der andern, ist, wenn ich die größte Zahl, von der abgezogen werden soll, oben setze und darunter die kleine Zahl, welche ich von der andern abziehen will.

Als zum Exempel: 9.0
—3 6
5 4

Hier bedeutet der Punkt, daß ich von der Zahl, die linker Hand steht, borgen muß, weil die Zahl vor sich nicht zureicht, die Nebenstehende aber was abgeben kann.

Lieben Kinder! Es geht in der Welt oft so, wenn der eine nichts hat, so muß der andere, der mehr hat, etwas von seinem Überfluß abgeben. Ja, die Menschen sind sich eben das schuldig in der Gesellschaft, worin sie stehen, was sich die Zahlen in einer Summa schuldig sind.

Multiplizieren oder eine Zahl durch die andere vermehren wird so gemacht: Oben setze ich die Zahl, so durch die andere vermehrt werden soll, und unten die vermehrende Zahl.

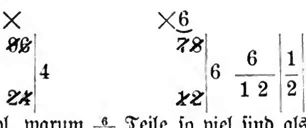
240 Scheffel sollen 8mal da sein, wie viel
8 Scheffel sind nun da?
1920 Scheffel.

Es versteht sich, daß die oben und unten stehenden Zahlen, Dinge von einer Art sein müssen, sonst kann man nicht multiplizieren. Dieses gilt bei allen Arten der Rechenaufgaben.

Zum Exempel: 15 Scheffel Gerste und 18 Stein Wolle können nicht in eine Summe gebracht werden.

Einteilen (oder Dividieren) heißt zusehen, wie oft ein bestimmtes Teil in einer gewissen Summe zu haben ist.

Zum Exempel:



Wißt ihr wohl, warum $\frac{6}{12}$ Teile so viel sind als $\frac{1}{2}$? Recht! weil die 6 die Hälfte von 12 ist. Aber alle Brüche (denn alles, was nicht eine ganze Zahl ist, heißt ein Bruch) lassen sich nicht so leicht auflösen. Wer unter euch besondere Lust hat, von der Rechenkunst mehr zu wissen, den will ich solche in besonderen Stunden lehren.

## Das zwölfte Kapitel.

## Etwas von Ausmessung der Flächen und Körper und etwas Mechanik, dem ein Verzeichnis der gewöhnlichsten Längen- und Flächenmaße, Gewichte rc. vorgesetzt ist.

Eine ordentliche Meile ist so weit, als ein Mann in zwei Stunden gehen kann.

Eine halbe Meile ist eine Stunde Weges.

Eine viertel Meile ist eine halbe Stunde Weges.

Eine Rute ist 10 Fuß.

Ein Fuß ist 12 Zoll oder starke Daumen breit.

Eine Berliner Elle ist 2 Fuß oder 24 Zoll. (Sie wird eingeteilt in halbe Ellen, Viertel- und halbe Viertelellen.)

Ein Zentner ist 110 Pfund (Fleischergewicht 100 ℔).

Ein Pfund ist 32 Lot.

Ein Lot ist 4 Quentchen.

Eine Hufe ist 30 Morgen.

Ein Morgen ist 180 □-Ruten (lies Quadratruten.)

(Es gibt aber auch alte Morgen, die größer sind, weil man sie noch nicht nach den neuen Maßen gemessen und eingeteilt hat.)

Ein Wispel ist 24 Scheffel.

Ein Scheffel ist 16 Metzen oder 4 Viertel.

Ein Faß ist 2 Tonnen.
Eine Tonne ist 96 Quart.
Ein Faden Holz ist 8 Fuß breit, 8 Fuß hoch und 3 Fuß tief.
Ein Klafter ist 6 Fuß hoch, 6 Fuß breit und 3 Fuß tief.
Eine Pistole ist 5 Rtl.
Ein Dukaten ist 2 Rtl. 18 Gr.
Ein Speziestaler ist 1 Rtl. 8 Gr.
Ein Reichstaler ist 24 Gr.
Ein Gulden ist 16 Gr.
Ein Dritteltaler ist 8 Gr.
Ein Groschen ist 12 Pfennig.
Ein Pfennig ist 2 Heller.

Weil aber eine Münze bessern Wert hat als die andere, so gibt man Aufgeld, wenn man sie haben will oder haben muß. Man nennt das Aufgeld auch Agio.

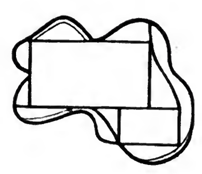
Nachdem ihr die wichtigsten Unterschiede der Längen- und Flächenmaße, Gewichte 2c. auswendig gelernt habt, so will ich euch auch die Anwendung davon in eurer Wirtschaft begreiflich machen.

Sage mir, mein lieber Sohn, welches Feld ist größer, ein Feld, welches 100 Schritte lang und 20 Schritte breit ist oder ein Feld, welches 80 Schritte lang und 30 Schritte breit ist? Dies kannst du wissen, weil du multiplizieren kannst.

| 1. | 2. | I. | II. |
|---|---|---|---|
| 100 ×20 = 2000 | 80 ×30 = 2400 | | |

Das zweite ist also 400 Schritte größer.

Aber eine Wiese zu tauschen oder zu teilen, die nicht allenthalben gleich breit ist.



Das ist schon schwerer zu wissen. Seht, sowie diese Figur aussieht, so könnt ihr euch helfen. Nämlich ihr teilt die Wiese in so viel große Vierecke ein, als möglich ist; meßt mit der Rute die Länge und die Breite eines jeden Vierecks ab und multipliziert wie vorher die Fuße, die heraus kommen; dann teilt ihr das, was sich in Vierecke nicht will teilen lassen, in Dreiecke oder Triangel; und um die kleinen Streifchen vertragt ihr euch gütlich; denn sie sind sicher keinen Prozeß wert.

Seht, so könnt ihr manche Geldausgabe sparen dadurch, daß ihr in der Schule fleißig gewesen seid. Wenn einer unter euch Holz kaufen will und es steht in Klafterholz zu 6 Fuß die Klobe, so ist ein Klafter so viel Holz als 2 Klafter zu 3 Fuß die Klobe. Aber wenn nun einer in Faden kauft, der 8 Fuß Höhe und 8 Fuß Breite hat, wieviel Klafter, die nur 6 Fuß Höhe und 6 Fuß Breite haben, hat er in 4 Faden?

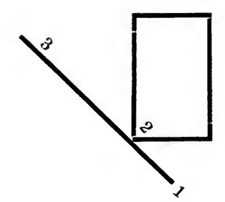
```
                         8      6
                         8      6
                       ----   ----
    4                   64     36
 ------
 4̸   (4 |
 2̸5̸6̸   |   7 1/9 Klafter in 4 Faden ist die Antwort.
  3̸6̸   |
```

Da hier auch der schicklichste Ort ist, lieben Kinder, euch sowohl mit der nützlichen Erkenntnis von Wirkungen, die aus der natürlichen Kraft des Menschen entstehen, bekannt zu machen, als auch von der Verstärkung der Kraft durch die Kunst, euch Nachrichten zu geben, so will ich euch hiermit den Hebel, die Schraube und den Kloben erklären;

zugleich aber sollt ihr alle diese Dinge sehen, versuchen und euch von dem, was ich euch davon sage, selbst überzeugen.

Seht, Kinder, die Kräfte eines Menschen, welche sich im Heben und Tragen oder Fortstoßen schwerer Lasten äußern, sind zwar sehr verschieden und können durch Übungen in der erwachsenden Jugend sehr verstärkt werden; aber der stärkste Mensch pflegt es selten dahin zu bringen, daß er schwerer als 800 ℔ heben, tragen oder fortstoßen könnte.

Weil es nun doch bei vielen Gelegenheiten nötig ist, sich mit weit schwerern Lasten abzugeben, so hat man darauf gesonnen, die menschlichen Kräfte durch Kunst zu verdoppeln. Mein Sohn! hast du nicht gesehen, einen beladenen Wagen schmieren? Was tat derjenige, der ihn schmieren wollte? Recht, er steckte eine starke Stange unter die Achse und hob den Wagen in die Höhe. Mehr brauchen wir nicht davon zu wissen. Diese Stange nun heißt ein Hebel oder Hebebaum. Hieran sind 3 Punkte zu bemerken.




Erstlich der Ruhepunkt des Hebels ganz unten, zweitens der Lastpunkt, da wo die Last auf ihm liegt, und drittens der Hebepunkt, wo der Mensch seine Hand oder Schulter ansetzt, um zu heben. Die wichtigsten Regeln beim Gebrauch des Hebels sind diese:

1. Sucht unter der Last dem Hebel einen festen Ruhepunkt zu schaffen.

2. Entfernt den Ruhepunkt von dem Lastpunkt nicht zu weit.

3. Je weiter ihr den Hebelpunkt von dem Lastpunkt entfernen könnt, je leichter werdet ihr heben. Nun probiert selbst bei dem großen Blocke vor jener Türe die Richtigkeit dieser Regeln. Ihren Nutzen werdet ihr künftig bei sehr vielen Sachen inne werden.

Die Schraube dient eben auch, wenn man will, Lasten zu bewegen, aber auch, viel andere Wirkungen hervorzubringen. Sie hat überdem den Nutzen, daß sie die Last sehr allmählich ihre Stelle verändern läßt, wobei ich Zeit behalte, sie in jeder Stellung zu behandeln, und hat noch den Vorteil, daß sie ohne Unterstützung trägt. Hier ist eine Wagenwinde, von welcher der Deckel abgenommen ist, daß ich euch das Inwendige sehen lassen kann. Mit ihr könnt ihr mehr heben als mit dem Hebel. Diese Schraube da nennt man ohne Ende, und sie unterscheidet sich von allen andern Dingen dieser Art, weil alle anderen Schrauben sehr bald zu tief herein geschraubt werden und alsdann unbeweglich stecken. Bei dieser aber fängt das Schrauben immer wieder von vorn an.

Eben eine solche ist an den Garnhaspeln. Wer einmal eine solche Schraube gesehen hat, kennt sie gleich. Der Kloben, welcher da vor euch liegt, ist eigentlich ein Rad, welches sich um eine Spille bewegt und darum ausgehöhlt ist, damit der Strick nicht herausglitsche. Man braucht ihn zum in die Höhe heben schwerer Lasten, auch zum Fortziehen derselben. Je mehr Kloben sind, je schwerere Last kann man ziehen oder in die Höhe schaffen. Ich will euch die Kloben anhängen. Nun versucht einmal, wie leicht ihr den schweren Stein, den ich angebunden habe, werdet in die Höhe bringen können.

Bei dem Kloben ist zu merken, daß je leichter er sich um die Spille bewegt, je größer und je runder er ist, desto leichter wird es dem, der damit arbeiten soll. Je höher oder je weiter von der Last er anzubringen ist, desto länger muß der Strick sein, und desto leichter könnt ihr die Last damit heben oder fortziehen. Wenn ihr, lieben Kinder, werdet Wirte sein, so freue ich mich, was für nützliche Verbesserungen ihr werdet in euren Geräten machen. Zum Exempel am Wagen. Wie viel leichter würden die Pferde ziehen, wenn die Deichsel lang und stark gemacht, auch zwischen viel längern Achsschenkeln befestigt wäre, als jetzt geschieht, wenn die Räder recht rund und die Achse recht ins Rad paßte, auch die Hinterräder viel höher als die Vorderräder wären; ingleichen die Pferde zwei und zwei oder zwei an die Stange und nur eins vorne gespannt würden?

Seht, alles dieses habt ihr hieraus lernen können. Die Deichsel ist ein Hebel, die Räder sind Kloben, das Langspannen ist die nützliche Entfernung von der Last, um desto besser ankommen und fortziehen zu können.

## Das dreizehnte Kapitel.

# Vom Augenmaß und Betruge der Sinne.

Es ist sehr nützlich, lieben Kinder, daß ihr diejenige Vollkommenheit euch anschaffet, die man Augenmaß nennt. Das Augenmaß ist diejenige Geschicklichkeit, da man vom Verhältnis der Dinge schnell, aber richtig urteilt, einen Raum im Augenblick überschlägt, ohne Instrumente zum Messen nötig zu haben; da man es einem Körper ansieht, wie viel Stärke dazu gehört, ihn zu bewegen und sich dabei so wenig als möglich irret. Diese Geschicklichkeit wird erlangt durch Übung. Bei euern Spielen selbst, lieben Kinder, braucht ihr schon Augenmaß, ohne es zu wissen. Wenn ihr Kegel schiebt, so richtet ihr euern Wurf stark oder schwach ein, nachdem ihr glaubt, daß es nötig ist. Wer unter euch am besten Kegel schiebt, der hat das richtigste Augenmaß. Wenn ihr eine Schlitterbahn habt, so richtet ihr den Anlauf so ein, daß ihr zu Ende kommt. Wenn ihr einen Stein seht, so wißt ihr meistenteils vorher, ob ihr ihn heben könnt oder nicht. Je älter ihr werdet, desto nützlicher wird euch diese Übung werden bei Verfertigung euers Ackergerätes, bei Ladung eurer Wagen, und bei unzähligen Vorfällen kann es euch dienen, Augenmaß zu haben.

Aber eure Sinne sind nicht untrüglich. Ich ermahne euch daher, das Augenmaß nur in den Fällen zu gebrauchen, da keine Zeit, zur Erlangung mehrerer Gewißheit sich findet. In der Ferne scheint alles kleiner, als es wirklich ist. Wenn es neblig ist, so läßt alles größer, als es ist.

Seht diesen Stock in dem Glase mit Wasser! Ist er gerade oder krumm? Du irrst, mein Sohn; er ist nicht krumm, sondern gerade; aber im Wasser schien er dir krumm. Wenn die Luft absteht, dünken dir die Glocken, welche geläutet werden, viel weiter als sie sind. Und wenn du krank werden willst, so schmecken dir die Speisen sauer oder bitter.

Wenn ihr euch beschädigt habt, so glaubt ihr, man fasse euch sehr hart an, und wenn das Glied gesund wäre, so würdet ihr kaum fühlen, daß man euch anrührt. Seht hieraus, lieben Kinder, die Sinne sind nicht immer ganz richtige Richter über die Wahrheit einer Sache. Die Bibel nennt deswegen diejenigen sinnliche oder natürliche Menschen,

die sich bloß in ihren Handlungen nach ihren Sinnen richten und daher keine wahre Weisheit besitzen.

Ihr würdet also zeitlebens in Gefahr geblieben sein, euch zu irren, wenn euer Verstand nicht wäre durch die Erziehung in der Schule in den Stand gesetzt worden, euern Sinnen zu Hilfe zu kommen.

Wenn also eure Sinne euch raten werden, das ist gut, das ist böse, so braucht allemal euern Verstand dazu, daß ihr erfahrt, ob die Sinne recht haben.

Im folgenden Kapitel werdet ihr wichtige Dinge davon hören.

## Das vierzehnte Kapitel.

## Von natürlichen Dingen zur Vermehrung nützlicher Erkenntnis.

Ihr wißt, lieben Kinder, daß Gott alles, was ist, geschaffen hat, oder daß Gott die erste Ursache aller Dinge ist.

Der Himmel und die Erde erzählen uns Wunder von ihrem Schöpfer. Dadurch, daß die Menschen ihren Verstand zu nützlichen Dingen angewendet haben, wissen wir, daß die Sonne sehr viel größer ist, als sie uns scheint, weil sie sehr weit von uns entfernt ist. Ihr wißt aber, daß in der Entfernung große Dinge in unsern Augen klein scheinen. Sie hat so viel Licht und Wärme in sich, daß sie uns erwärmen und erleuchten kann, ob sie gleich so weit absteht. Nach der Sonne berechnen wir unsere Tage.

Der Mond ist an und für sich dunkel, wird aber von der Sonne beschienen, und da dieses wegen seiner verschiedenen Stellung gegen die Sonne und die Erde nicht immer gleich ist, so hat er auch bald mehr, bald weniger Licht. Nach dem Monde werden die Wochen berechnet. Die Sterne sind teils Sonnen, teils Monde. Es ist euch unglaublich, lieben Kinder, und doch durch richtige Berechnung wahr, wie groß diese verschiednen Himmelskörper sind, wie viel ihrer an der Zahl sind, und welchen Raum sie einnehmen.

Denkt also, so oft ihr den gestirnten Himmel seht, an die unbeschreibliche Macht eures Gottes, der alle diese Dinge gemacht hat, an seine Weisheit, nach der er alle diese ungemein großen Körper in Bewegung

gesetzt hat und in Ordnung erhält. Denn alle diese Körper bewegen sich umeinander nach richtigen Verhältnissen. Das ist, welche zusammen gehören, die schicken sich auch zueinander. Diejenigen, zu denen unsre Erde gehört, sind so eingerichtet, daß nach der göttlichen Verheißung nicht aufhört Sommer und Winter, Kälte und Wärme; daß Saatzeit und Ernte erfolgen kann, daß, wenn viel Arbeit ist, lange Tage, und wenn weniger Arbeit ist, kurze Tage sind. Das Licht der Sonne ist so gemäßigt, daß wir Menschen sowohl als die Tiere dabei sehen können.

Der Mensch ist von Gott wunderbar bereitet, das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören. Die Haut ist mit empfindlichen Nerven versehen zum Empfinden. Die Augen stehen vorn im Gesicht, damit der Mensch von weitem gewahr werden könne, was vor ihm ist. Den Kopf aber kann er drehen, um nach allen Richtungen hinzusehen. Im Auge malt sich das Bild einer jeden Sache. Die Ohren stehen an jeder Seite, um durch jedes Geräusch den Menschen aufmerksam zu machen. Im Ohr prellt der Schall, das ist, die auf verschiedne Art bewegte Luft gegen ein Häutchen an, das die Trommel heißt. Die Nerven sind allenthalben in der Haut verbreitet, um jede Berührung zu empfinden, und durch eben diese Nerven entsteht in der Nase der Geruch und im Munde der Geschmack. Durch den Mund nehmen wir die Speise zu uns, und nachdem wir die Speise mit den Zähnen zerkaut und mit der Feuchtigkeit im Munde zum Hinunterschlucken tüchtig gemacht haben, so empfängt sie durch den Hals der Magen. Im Leibe sind überdies das Herz, welches das Blut allenthalben herumtreibt, die Leber, welche das Grobe im Blute von dem Feinen scheidet, und die Lunge, welche wie ein Blasebalg die innerliche Hitze abkühlet. Außerdem sind noch die Galle, welche die Speisen im Magen auflösen hilft, die Milz und die Nieren, welche die untauglichen Feuchtigkeiten abführen, bis endlich das, was der Körper von den Speisen nicht braucht, durch die gewöhnlichen Wege seinen Ausgang nimmt.

Seht, lieben Kinder, wie wunderbarlich ist dies alles eingerichtet: Die Erde zu den Himmelskörpern, die zu ihr gehören, der Mensch zu der Erde, die er bewohnet, seine Gliedmaßen zu der Ernährung durch Speisen und die Speisen zur Verdauung durch diese Gliedmaßen! Dieses Verhältnis zeugt allein von der großen Weisheit des Schöpfers und heißt uns ihn in Demut anbeten.

Die Hände und Füße sind ebenfalls so genau zu allen menschlichen Verrichtungen geschickt. Durch die Hände können wir über die Tiere herrschen und uns alles das Nötige verschaffen oder verfertigen, durch die Füße uns von einem Orte zum andern bewegen.

So oft ihr eure Glieder anseht, lieben Kinder, so dankt dem Schöpfer, der euch so herrlich bereitet hat. Und da ihr sowohl als alle eure Glieder Gottes Eigentum seid, so hütet euch, daß ihr eure Glieder nicht zur Sünde gebraucht, sondern wendet sie durch rechtmäßigen Gebrauch zur Ehre Gottes an.

Die Tiere, deren eine unzählbare Menge, groß und klein, auf der Erde oder im Wasser leben, sind zu eurem Nutzen da. Ihr dürft sie töten; aber hütet euch, daß ihr sie nicht unnötig martert. „Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes," sagt die Bibel. Ich weiß gewiß, daß es euch schädlich ist, wenn ihr unbarmherzig mit den Tieren umgeht. Die bösen Kinder pflegen im Frühling und Sommer die Vogelnester zu zerstören; laßt das nicht von euch gesagt werden. Die Vögel singen euch ihren Gesang, und die meisten darunter schaffen die Raupen und anderes Gewürm weg, die Früchten und Menschen schädlich werden könnten, wenn sie sich zu sehr vermehrten. In allen Teilen der Welt gibt es andere Tiere, in den warmen Ländern andere als in den kalten. Einige Vögel fliegen auch, wenn der Sommer aufhört, nach solchen Ländern hin, wo es wärmer ist als hier. Denn, lieben Kinder, die Erde oder der Himmelskörper, den wir bewohnen, wird in vier Hauptteile eingeteilt: Europa, so heißt der Teil, in dem wir wohnen, Asia, darin liegt das gelobte Land oder Judäa, Afrika, darin liegt Ägypten, von woher Gott die Kinder Israel wunderbar nach dem verheißenen Lande führte, und Amerika, dieser letzte Teil liegt über der See und ist vor nun bald 300 Jahren von einem Seefahrer entdeckt, der Kolumbus hieß. Es gibt noch viel Land, was nicht ganz entdeckt ist. Was nun nicht Land ist, das ist Wasser. Alles zusammen aber ist eine mehrenteils runde Kugel. Und die Luft hält alles zusammen, weil sie die Erde umgibt. Ihr werdet erstaunen, wenn ich euch sage, daß es Leute gibt, die uns die Füße zukehren. Hier ist die Abbildung der Erdkugel; stellet euch vor, daß hier eine Fliege kröche und da unten auch eine, so werdet ihr es einigermaßen begreifen.

Die Gewächse sind eben auch verschieden, sowie die Farben der Haut an den verschiedenen Menschen, die die Erde bewohnen.

In den wärmeren Ländern wachsen andere Früchte, Bäume und Kräuter, so wie es andre Tiere und anders aussehende Menschen gibt. Es ist erstaunlich, lieben Kinder, daß aus einem so kleinen Korne so große und in einem Erdboden so verschiedene Gewächse wachsen können. Vor allen Dingen aber müssen wir Gott preisen, daß er das Korn zur Haupterhaltung und Nahrung des Menschen geschaffen hat, es als Saat unter Frost und Schnee nicht verderben läßt, und daß daraus eine Speise werden kann, die wir Brot nennen, und die man alle Tage leiden kann. Die allerwenigsten Gerichte, lieben Kinder, sind von der Art, und wenn es die allerkostbarsten wären, daß der Mensch sie alle Tage vertragen kann; aber Brot kann er alle Tage essen, und es bekommt ihm wohl. Haltet daher das Dankgebet vor und nach Tisch für eure Schuldigkeit, und weil der Brotmangel die größte Landesnot ist, so bittet Gott, daß er euch mit täglichem Brote segnen und vor der Geringschätzung seiner Gaben behüten wolle.

In der Welt hat alles seinen Nutzen. Was dem einen schadet, das hilft dem andern. Der Tod ist das Ende aller vergänglichen Dinge; aber der Tod des einen dient zur Erhaltung des anderen. Wenn der Baum lange genug getragen hat, so stirbt er ab; man braucht ihn zu Brenn- oder Bauholz oder macht hölzerne Geräte davon. Wenn das Schwein fett ist, so wird es geschlachtet und dient den Menschen zur Speise.

Der Tod ist also kein Übel! Denn es ist das Los aller erschaffenen Dinge, daß sie sich verändern müssen, und der Tod ist nur eigentlich eine Veränderung der Gestalt eines Dinges. Die Raupe stirbt; aber es wird ein Schmetterling daraus. Und die Verwesung selbst oder der Mist wächst von neuem in vielen Gestalten auf. Nur dem Menschen ist der Tod etwas mehr, weil wir eine Vergeltung unserer Taten, sie seien gut oder böse, nach Gottes Wort glauben. Die nicht gut gelebt haben, fürchten sich also vor dem Tod. Und weil vor dem Tod schmerzliche Krankheiten hergehen, an deren vielen wir Schuld haben, das ist, die wir hätten vermeiden können, wenn wir weiser gewesen wären, so ist uns der Tod auch um deswillen zuwider.

Von den Mitteln, wie ihr so viel möglich gesund bleiben könnt, wollen wir im folgenden Kapitel handeln.

## Das fünfzehnte Kapitel.

## Von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, und einige einfache Vorschläge, die verlorne Gesundheit wiederherzustellen.

Lieben Kinder! Wer ist unter euch, der nicht wisse, wie dem zumute sei, der krank ist!

Nicht wahr, mein Sohn, wenn man krank werden will, dann tut einem dies und das wehe. Der Kopf ist träge; man hat empfindliche Hitze oder Frost. Seht, wenn man alles dieses nicht fühlt, munter und froh ist, dann ist man gesund. Wie ihr wißt, so besteht der Körper des Menschen aus vielen Teilen, und keine Uhr ist so künstlich eingerichtet, als eben diese Teile zueinander eingerichtet sind.

Bei euch in eurem arbeitsamen Berufe wird es wohl hauptsächlich auf vier feindselige Dinge ankommen, wodurch die meisten in Krankheit verfallen.

Zum ersten ist Erhitzung. Seht, lieben Kinder, wenn ihr spielt oder wenn ihr erwachsen arbeiten werdet, so kann es nicht fehlen, daß ihr nicht warm werden solltet. Dieses nun würde euch wenig schaden, wenn ihr nicht oft, den daraus entstehenden Durst zu stillen, kaltes Getränk zu euch nähmet. Hiervor hütet euch sorgfältig, denn dadurch, daß ihr euch innerlich so plötzlich abkühlet, entsteht eine Verhärtung an Lunge und Leber, die sich in Geschwüre und Auszehrung, bald aber mit dem Tode endigt. Wartet also eine Zeitlang, brockt Brot ins Getränk, laßt es weichen und esset es allmählich, so wird euch der Durst vergehen, und ihr erhaltet eure Gesundheit.

Die zweite Feindin eurer Gesundheit ist Erkältung. Kühle Tage und Abende im Sommer nach heißen Tagen, das Liegen auf der kühlen Erde nach Erhitzungen, die ungebührlich heißen Stuben im Winter, in denen man doch nicht stets bleiben kann, das sind ungefähr die gewöhnlichsten Ursachen der Erkältung.

Seht, lieben Kinder, ein jeder Mensch muß beständig durch die Haut eine feine Feuchtigkeit wegdünsten. Wenn sie Schweiß wird durch heftige Bewegung, dann kann man sie sehen und fühlen. Solange

Wärme genug in der äußern Haut ist, sind die Schweißlöcher offen; sobald aber eine Erkältung die Haut betrifft, wird der Schweiß in den Schweißlöchern zähe und gerinnt. Alsdann können die feinen Feuchtigkeiten nicht mehr durchdringen; sie stocken und häufen sich; im Blute sind sie nichts nütze, denn davon sind sie schon einmal abgeschieden worden. Dann entstehet Trägheit in den Gliedern, Husten und Schnupfen, Zahnschmerzen und andere Plagen, oft aber Schlagflüsse und ein plötzlicher Tod. Wenn ihr also in der Ernte oder sonst warm geworden, so zieht mehr Kleidung über den Leib, setzt euch nicht warm auf die kühle Erde, hitzt im Winter nicht zur Ungebühr eure Stuben, so werdet ihr manchem schweren Anstoß entgehen.

Der dritte und gewöhnlichste Fehler ist das Übermaß im Essen und Trinken oder Überladung des Magens. Lieben Kinder, wenn ihr größer werdet, so werdet ihr viel Leute sehen, die da essen, als äßen sie nur einmal in ihrem Leben, und die nicht eher aufhören zu trinken, als bis sie ohne Verstand hinfallen. Verabscheut solche, hütet euch vor Übermaß in den Nahrungsmitteln; sie kommen euch nicht zu gute. Der Magen gibt die meisten unverdauet von sich, und ihr habt also die edle Gabe, davon ein Notleidender hätte können satt werden, verderbet. Überdem schadet euch der Überfluß; euer Magen kann das nicht recht verdauen; er drückt und schmerzt, Kopfweh, unruhiger Schlaf und ein Ekel vor dem Essen sind die Wirkungen davon. Wenn ihr also satt seid, so hört auf zu essen. Alsdann werdet ihr stets mit Dankbarkeit die Gabe Gottes ansehen und genießen können.

Der vierte Feind der Gesundheit bei euch ist der Gram und Kummer des Gemüts. Wenn Ärgernis und Nahrungssorgen den Menschen quälen und nagen, so wird er unmutsvoll und verdrossen zu allem. Und weil, so lange der Mensch lebt, Körper und Seele genau verbunden sind, so leidet der Körper mit, wenn die Seele sich grämt. Daraus kann Raserei und die unselige Narrheit entstehen, daß ein Mensch Hand an sich selbst legt und sich tötet, weil er den Verdruß nicht länger ertragen mag.

Gottesfurcht, aus welcher wahre Weisheit in allen Dingen entspringt, kann euch, lieben Kinder, am sichersten vor Gram und Kummer bewahren. Wenn ihr das Eure tut, so wird Gott schon das Seine tun. „Ihr sollt nicht sorgen wie die, die von Gott nichts wissen,“ sagt die Bibel. „Alle eure Sorgen werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“ Viel-

mehr freuet euch allewegen der Gnaden und Wohltaten Gottes und wehret damit der Traurigkeit über irdische Dinge, welche, wie ihr nun wißt, den Tod bringet. Aber es ist damit nicht gesagt, lieben Kinder, daß ihr gar nicht solltet krank werden können. Man kann in Umstände kommen, wo man nicht Herr über alles ist, was geschieht. Durch Ansteckung von andern kann man krank und auch ohne Schuld verwundet werden. Ich will euch also aufrichtig wohlfeile Mittel und eine Verfahrensart bei euren Krankheiten raten, die euch nützlich sein wird, zuförderst euch aber mit gewissen Kennzeichen der Krankheiten bekannt machen, so daß ihr, wenn ihr keinen Arzt haben könnt — denn sonst ist es eure Pflicht, seines Rats euch zu bedienen — euch zur Not, wo nicht helfen könnt, doch nicht schadet.

Wenn ihr Ziehen in den Gliedern, Kopfweh, bald Frost, bald Hitze habt, so habt ihr ein Flußfieber. Alsdann trinkt kein ander Getränk als eine Handvoll rein gewaschene Gerste auf ein Maß Wasser gekocht, bis die Gerste platzt, und dann in jedes Maß davon, wenn es laulicht, einen Löffel Weinessig getan. Hiervon trinkt, je mehr, je besser. Esset nichts, als bis ihr wieder rechten Hunger habt und dann doch mäßig, und haltet euch mäßig warm, daß ihr schwitzet.

Wenn die Kinder die Pocken noch nicht gehabt und krank werden, so ist dieses Getränk unvergleichlich. Wird der Hals bei Pocken, Masern rc. schlimm, so tut einen Löffel Honig in vier Löffel Essig und gebt dem Kranken alle Viertelstunde eine Messerspitze voll davon. Sobald sie aber krank werden, so laßt alt und jung, mit einem Brech- und Purgiermittel, dergleichen etliche ein jeder Hausvater im Hause haben muß, den Leib reinigen. Macht dann die Stube nicht sehr heiß, deckt den Kranken nicht heiß zu und laßt ihn sehr dünne Hafergrütze trinken; ihr werdet euch über die Besserung vieler freuen. Ein dreitägiges Fieber, das ist, wo ein guter Tag zwischen zwei Fiebertagen ist, hat Kälte und dann Hitze. Wenn ihr es einmal gehabt habt, so nehmt ein Brech- und Purgiermittel ein; denn gewöhnlich haben diese Fieber ihren Sitz im Magen oder Gedärmen. Hilft dies nicht, so ist es Zeit, den Arzt zu fragen. Ein viertägiges Fieber ist, wo zwischen zwei Fiebertagen zwei gute Tage sind. Bei dem viertägigen und täglichen Fieber sowohl, als bei dem, welches in einem fort mit Hitze anhält und daher hitziges Fieber genannt wird, muß sogleich der Arzt gefragt werden. Das

Getränk wie oben aber schadet nicht, so wenig als die Verordnung, die Kranken nicht mit Hitze zu quälen.

Die Ruhr, welche gewöhnlich die rote Ruhr heißt, entsteht gemeiniglich von Verkältung und ist mit heftigen Leibschmerzen begleitet; es geht Geblüt durch den Stuhlgang ab und muß in Zeiten bei dem Arzt Hilfe gesucht werden. Im Anfang ein Brech- und Purgiermittel ist sehr nötig, sonderlich wenn sich eine Beängstigung und Drücken in der Herzgrube äußert. Das Getränk ist dünne Hafergrütze so viel als möglich und Klistiere von laulichtem Wasser, wozu ein paar Löffel Leinöl getan werden.

Das beste Purgiermittel für die Ruhr wird in der Apotheke aus Tamarinde zubereitet und kann öfter als einmal gebraucht werden.

Wenn faule Fieber, das sind solche, die dem Patienten gleich anfangs alle Kräfte benehmen, sich äußern, so ist der Trank von Gerste, mit etwas Weinessig säuerlich gemacht, anzuraten, aber die Hilfe eines Arztes sehr bald nötig. Das Hauptsächlichste bei allen Krankheiten ist, daß der Kranke nicht in einer dumpfigen Stube gehalten werde, sondern daß man in der Mittagstunde die Fenster alle Tage öffne, den Kranken solange wohl zudecke und auf die Art die Luft in der Stube reinige, daß man die Dünste heraus und reine Luft hereinlasse.

Vor Quetschungen ist kalt Wasser mit Essig, oft aufgelegt, das Beste; vor Wunden aber, mit Lappen, in kalt Wasser getaucht, alle Tage zweimal verbunden und die Materie ausgewaschen, so heilen sie ohne Pflaster. Wenn Hitze in eine Wunde kommt, welches aber bei diesem Verfahren nicht leicht geschieht, so sind die Blätter von Wegbreit aufgelegt sehr gut; im Winter aber, da man diese nicht haben kann, Sauerteig zwischen zwei Lappen getan und aufgelegt. Wenn ein Geschwür sich zusammenzieht und sich nicht zerteilen will, welches sonst mit warmen trocknen Kräutersäcken von Kamillenblumen zu helfen ist, so kocht man Leinsamen in Milch und schlägt es zwischen zwei Lappen, so warm man es an der Backe leiden kann, oft auf. Ist Materie im Geschwür, welches an der Weiche desselben und am Pochen in demselben zu spüren ist, so läßt man es mit einer Fliete[1]) aufmachen; wenn die Materie herausgelaufen, so ist auch Linderung da. Vor allen Dingen aber wartet

[1]) Ein Werkzeug der Wundärzte, eine Lanzette.

nicht mit dem Gebrauch aller Mittel bis zum dritten oder vierten Tage der Krankheit, sondern gleich im Anfange, wenn noch Kräfte da sind, kommt der Natur in Zeiten zu Hilfe, dadurch, daß ihr die Hauptursache der Krankheit, nämlich den angehäuften Unrat im Magen oder Gedärmen, durch Brechen und Purgieren wegschaffet oder bei Erwachsenen, wenn viel Hitze da ist, die Vollblütigkeit durch Weglassung eines gehörigen Teils des Blutes vermindert, und hütet euch als vor Gift vor allen hitzigen Mitteln, die von Unwissenden geraten werden; denn sie schaden euch sicherlich, und es wäre ein Mord, den ihr an eurem eigenen Leben beginget, wenn ihr hierin leichtsinnig verfahren wolltet.

### Das sechszehnte Kapitel.

## Von der Landwirtschaft als einem Berufe und Grundsätze, worauf es bei allen Arten der Landwirtschaft ankommt.

Ein Stand, den man nicht selbst erwählet, heißt ein Beruf, oder als wenn man sagte, Gott hat mich ohne mein Zutun in diesen Stand durch Mittel und Wege, die ihm allein bekannt, geführet. Also will ich getrost auf diesem mir von Gott gewiesenen Wege fortgehen und seines Schutzes und Segens gewärtigen. Solch ein Stand ist der eurige, lieben Kinder! Ihr habt ihn nicht selbst gewählt, und sehr viel Ursachen verhindern es, daß ihr ihn nicht gegen einen höhern vertauschen könnt. Ihr tätet aber auch Unrecht, lieben Kinder, wenn ihr euch euern Stand nicht gefallen ließet. Sehr vieles von seinen Mühseligkeiten könnt ihr vermindern, sowohl durch Weisheit, Arbeitsamkeit, Treue, Gehorsam, Bescheidenheit überhaupt, als auch durch Erlangung allerlei nützlicher Erkenntnisse in der Landwirtschaft als euerm Berufe. Die ersten Stücke sind Tugenden, die alle Stände zieren würden und also auch eure Pflichten ausmachen. Dies letzte Stück aber ist von solcher Wichtigkeit, daß wir es in diesem Kapitel besonders betrachten wollen.

Wenn irgend ein Stand der Gesellschaft nützlich, ja unentbehrlich ist, so ist es der Stand der Ackerleute oder Bauern, und es ist außerordentlich wichtig für euch, meine Freunde, die ihr zur Landwirtschaft

sowohl als zu der damit verknüpften Hauswirtschaft geboren seid, daß ihr lernt und wißt, was eigentlich von euch gefordert wird.

Ein rechtschaffener Landwirt, Ackersmann oder Bauer, Kossäte oder Halbhüfner, Taglöhner oder Häusler muß viel Erkenntnisse besitzen. Ihr werdet euch wundern, lieben Kinder, daß ich hier auch die Taglöhner oder Häusler mitrechne. Da aber sehr oft ein Taglöhner durch Heirat oder Vergünstigung seiner Herrschaft selbst eine Ackerwirtschaft bekommt oder doch als Knecht oder Meier andern in solcher Ackerwirtschaft dient, so schadet es ihm nicht, so viel Erkenntnisse als nötig davon zu haben und in dieser Schule, wo die Kinder gleichen Unterricht genießen, dazu angewiesen zu werden.

Der Kornbau von allen Arten ist nun die Hauptsache des Ackerbaues. Das Korn wird in die Erde gesäet, nachdem vorher überdacht ist, in welchen Erdboden sich eine jede Art Korn am besten schicke. Weizen ist das teuerste von allem Korn, aber deswegen nicht das nützlichste und erfordert sehr guten Boden, viel Dünger oder Mist und öfteres Pflügen und Eggen, das ist Lockermachen des Ackers und Reinigung vom Unkraut, vornehmlich von Quecken oder Päden. Von dem Weizen wird Semmel und Kuchen gebacken, auch Bier gebraut. Warum der Weizen nicht das nützlichste Getreide ist, werdet ihr gleich bei dem Roggen hören.

Roggen ist nicht völlig so teuer im Verkauf als Weizen, aber doch weit nützlicher, weil erstlich aus ihm, wenn er zu Mehl gemahlen ist, unsere hauptsächlichste und unentbehrlichste Nahrung, das Brot, gebacken wird, da wir doch Semmel und Kuchen entbehren können; ferner der Roggen auf allerlei Erdboden gemeiniglich wächst, also nicht so gut Land nötig hat als der Weizen, auch einer so mühsamen Bearbeitung und Reinigung des Landes als der Weizen nicht bedarf, ob er sie gleich ohne Schaden verträgt und endlich sein Stroh und seine Abgänge (Ährfutter, Kaff) ein viel besseres Futter fürs Vieh geben als vom Weizen. Diese beiden Arten Korn pflegt man Wintergetreide zu nennen. Die folgenden sind Sommergewächse.

Gerste, die zum Bierbrauen unter andern pflegt gebraucht zu werden und gewöhnlich weniger gilt als der Roggen. Von der Gerste hat man vielerlei Sorten: Große oder Zweireihigte, weil an der Ähre zwei Reihen Körner sitzen, und Kleine oder Vierreihigte, weil vier Reihen

Körner an jeder Ähre sind. Außerdem hat man auch Wintergerste, die an wenig Orten üblich und sehr gut Land erfordert. Die Gerste überhaupt will guten, gedüngten Erdboden, der weder zu naß noch zu trocken ist, haben und erfordert eine fleißige Bearbeitung durch Pflug und Egge.

Hafer; dieses Getreide ist gewöhnlich das wohlfeilste unter allen Arten Getreide, nimmt mit dem schlechtesten Lande und mit der wenigsten Bearbeitung vorlieb. Es gibt aber bessern und glatten Hafer, wenn man ihn in gutes und wohlbeackertes Feld säet, sonst artet er bald aus und wird rauh. Neben seinem Gebrauch bei gewissen Arten von Bier und zu Grütze ist er das gewöhnlichste Pferdefutter.

Sommerroggen wird auf solchem Land gesäet, wo der Hafer nicht recht wachsen will. Er zehret aber das Land noch mehr aus als der Hafer.

Lieben Kinder! Im Erdboden sind gewisse nährende Teile für jede Art Pflanzen, doch in manchem Erdboden für die eine Pflanze mehr als für die andere. Daher entstehen die Redensarten: „Dieser Fleck Acker trägt nicht gut Winterkorn, der nicht gut Sommerkorn. Das Korn hat keine Art ꝛc." Wenn ich nun oft einerlei Getreideart auf einem Fleck säe, so erschöpft sich der Vorrat von nährenden Teilen für diese Art Samen, und er wächst schlecht, und daher sind die drei Felder entstanden als Winterfeld, Sommerfeld und Brache. Denn durch die Abwechslung mit Getreidearten kann das Feld immer tragbar bleiben, und die Brache ist die Zeit der Ruhe. Während der Brachezeit sammlet der Acker wieder Fruchtbarkeit und nährende Teile und kann sein Gewächs geben. Diese Kenntnisse sind dem Landwirt von besonderer Wichtigkeit. Erbsen und Bohnen sind Schotenfrüchte, das ist, ihre Körner liegen in Schoten; sie sind oft dem Weizen im Preise gleich; sie brauchen gutes und lockeres Land und pflegen in die Brache gesäet zu werden.

Buchweizen pflegt mit der Gerste wohl an Preise gleich zu sein und verträgt schlechtes, hohes Land. Die Nässe und das Wetterleuchten sind ihm sehr zuwider. Man hat gewöhnlich den besten Nutzen von diesem Getreide, wenn man Land damit besäet, welches in langer Zeit nicht geackert worden. Zu Grütze wird er am meisten gebraucht. Hirse und Mohn sind sehr unterschieden; denn die Hirse gibt Mehl und der Mohn Öl. Sie werden gewöhnlich in die Brache, in gegrabenes Land gesäet, wohin man auch Lein, woraus der Flachs wird, gelbe

Rüben, weiße Rüben und Erdtoffeln zu bringen pflegt, um sie doch einigermaßen zu nutzen. Ihr seht also, lieben Kinder, daß es vielerlei Arten Getreide und Erdfrüchte gibt, die auf dem Acker gewonnen werden. Ich habe nur die gewöhnlichsten genannt; denn jedes Land hat deren noch mehrere. Weißer und brauner Kohl oder Kopfkohl und Blätterkohl, rote Rüben, Wasserrüben oder Knollen, Kichererbsen und Linsen, Fuchsschwanz, eine Art Hirse, und Manna, ein kleines Gesäme, welches wohlschmeckt, auch Färbekräuter und Tabak werden an andern Orten auch auf dem Acker gebauet und könnten vielleicht auch hier mit Nutzen gebauet werden, wenn es versucht würde.

Alles dieses ist angeführt worden, damit ihr einsehen lernt, mit wie viel nützlichen Dingen sich der Ackerbau beschäftigen könne. Dies ist es aber noch nicht alles. An solchen Örtern, wo die Hütung oder Viehweide nicht überflüssig ist, oder wo man so klug gewesen, die Hütung als Wiesen zu nutzen und Acker genug oder solchen hat, der sich dazu schickt, da hat man auch auf dem Acker künstliche Wiesen gemacht. Ich will euch von vielen Futterkräutern nur den roten holländischen Kleesamen nennen, weil er der nutzbarste ist. Den hat man auf dem Acker, der wohl gedüngt und gepflügt ward, gesäet und untergeegget, welcher viele Jahre dauert und im zweiten Jahr etlichemal kann abgemäht werden. Hiermit hat man die Kühe auf dem Stall im Sommer, mit Gras oder Heu vermengt, gefuttert und außer dem Dünger, der nicht auf der Weide verschleppt wurde, so viel erhalten, daß vier Kühe so viel Milch gaben als vorher, da das Vieh ausgetrieben wurde, zehn Kühe.

Nach diesem Vorberichte, von dem, womit sich der Ackerbau beschäftigt, wollen wir weiter gehen, lieben Kinder, und sehen, was dann nun eigentlich der Landwirt dabei tun müsse.

Erstlich. Er muß, so oft er kann, Mist oder Dünger in seinen Acker bringen. Der Mist macht das Land fruchtbar durch die Fettigkeit, die er in sich hat. Denn ihr wißt, lieben Kinder, daß der Mist warm ist, und einen Geruch von sich gibt; nun je stärker er riecht, je fetter ist auch der Mist. Dieser Geruch entsteht aus dem Öl und Salz, welches er in sich hat, wenn dies mit der Erde sich vermengt, so klebt es der Erde an, und die Erde wird warm und fruchtbar.

Ihr seht nun von selbst ein, lieben Kinder, wie töricht es ist, wenn man

a) Den Mist nur auf den Acker fährt und auswendig herum streuet, aber nicht bald in die Erde bringet; denn da verraucht der Mist, das ist, sein Geruch oder die kleinsten Teile, worin eigentlich die rechte Fruchtbarkeit steckt, verfliegen in die Luft.

b) Wenn man Stroh, das noch nicht recht verfault und mit dem Urin und Mist der Tiere sich verbunden hat, für rechten Mist hält und damit den Acker betrügt.

c) Zu wenig Mist auf den Acker fährt, um mit dem vorrätigen Miste desto weiter zu langen; denn da wird nirgends eine rechte Verbesserung gestiftet.

Zweitens. Der Landwirt muß zu rechter Zeit pflügen, das heißt, den Acker locker machen, damit das Unkraut Zeit zu verstocken oder zu verwesen habe, welches durch den Pflug abgeschnitten und unter der Fahre liegt. Also der Landwirt muß, wenn er dreimal zum Winterkorn pflügen will, in Zeiten Brache pflügen, damit er bei der zweiten Pflugart, die darum Wendfahre heißt, nicht das Kraut wieder oben bringt, welches, weil es nicht Zeit gehabt, zu verstocken, noch lebendig wäre und bald wieder anwachsen würde. Hat er zur rechten Zeit Brache gepflügt, so wird er auch zur rechten Zeit zur Saat pflügen können; denn er kann bald nach der Wendfahre zur Saat pflügen, weil das Land locker genug sein wird. Das Sprichwort „Je mehr Fahren, je mehr Ähren" ist wahr; nur hat nicht ein jeder Zeit, mehr als drei Pflugarten zur Wintersaat vorzunehmen, wer aber kann, tut wohl daran.

Drittens. Er muß auch tief genug pflügen, wenn es der Erdboden zuläßt. Es ist ein schädlicher Fehler bei der Ackerwirtschaft, wenn man nur so obenhin dem Lande die Haut abschindet; die Ursachen, lieben Kinder, sollt ihr gleich begreifen:

a) Wird durchs flache Pflügen bei dem Brach- und Wendfahrepflügen kein Unkraut recht ausgewurzelt, welches doch sehr wichtig ist; denn es ist bekannt, daß das Unkraut überhaupt sehr tiefe Wurzeln schlägt.

b) Kriegt das Korn nicht lockere Erde oder Krume genug, worin es sich recht bestauden kann. Es ist also dem Verdorren oder Verscheinen, sonderlich im leichten Lande, sehr ausgesetzt.

c) Weil die Wurzel des Korns obenauf liegt, so kann der Wind im leichten Lande die Wurzel bald bloß wehen. Wenn denn das Korn

einmal doch gerät, so gibt es leicht Lagerkorn, das heißt, das Korn legt sich um und wird taub oder hat wenig Körner in den Ähren. Und die Ursache, warum es sich umlegt, ist, weil der Halm nicht tief genug in der Erde steckt, also von dem Regen und Winde schief gedrückt wird und nicht widerstehen kann.

Viertens. Der Landwirt muß auch den Acker recht klein und klar eggen. Durch das Eggen wird der Samen mit Erde bedeckt und zugleich allenthalben gleich verteilt, damit er fein, gleich und ordentlich aufgehen könne, auch werden die Erdklöße klein gemacht oder gebrochen, endlich aber, so wird das durch den Pflug losgerissene Unkraut mit der Egge zusammengebracht, daß man es hernach, wenn es trocken, von dem Acker wegfahren oder verbrennen könne. Die Egge muß deshalb lange Zähne von Eisen oder Holz haben und oft gelüftet (aufgehoben) werden, wenn sich viel Unkraut vorgesetzt hat, weil sie sonst nicht ihre Wirkung tun kann.

Fünftens. Der Landwirt muß guten Samen aussäen, das ist solch Korn, das nicht multricht oder schimmlich durch Feuchtigkeit geworden, welches oft geschieht, wenn man Korn naß in die Scheune fährt oder nicht lange genug im Felde trocknen läßt. Er muß, als Säemann betrachtet, den Samen nicht zu dick säen, denn da bleibt der Halm kurz und die Ähre klein; doch richtet sich dieses nach Erfahrungen von der Güte des Ackers. In dem besten Acker pflegt man aber an Wintergetreide nicht über anderthalb Scheffel auf den Morgen von 180 Ruten auszusäen. Gar zu dünn ist auch nicht gut; doch wenn eins sein müßte — welches doch nicht ist, da man die Mittelstraße halten kann — so würde bei dünner Aussaat Vorteil sein; denn das Korn bestaudet sich aus der Wurzel oder treibt viel Halme, zieht viel Nahrungssaft an sich und wächst stark und lang.

Weil nun aber der Kornbau, wie ihr gehört habt, nicht leicht mit Nutzen getrieben werden kann ohne Zugvieh und ohne Dünger oder Mist, der Mist aber vom Vieh meistens entsteht, so seht ihr selbst, lieben Kinder, daß der Landmann auch Vieh halten müsse. Des Viehes gibt es nun verschiedene Arten: Rindvieh, Pferde, Schafe und Schweine sind die vornehmsten Arten, von welchen auch der beste Mist oder Dünger für den Acker gesammelt wird. Vom Rindvieh sind die Kühe dem Wirte sehr nützlich mit ihrer Milch; denn von ihr wird Butter und Käse

gemacht, auch wird sie als Milch verspeist. Der Landwirt tut wohl, wenn er auf starkes Kuhvieh hält und für Bullen oder Rinder von großer Art lieber mehr gibt, als sich mit kleinen wohlfeiler behilft. Der Nutzen ist ungemein. Groß Rindvieh bringt auf alle Weise mehr ein und kostet nicht mehr zu erhalten als kleines.

Die Ochsen sind das nützlichste und beste Spannvieh; sie sind wohlfeiler zu erhalten im Futter als die Pferde, ziehen gut im Wagen und Pflug, zur Not auch in der Egge, und wenn sie alt sind, gelten sie beim Schlächter mehr, als da sie jung waren, welches letztere bei den Pferden schon nicht zutrifft. Auch ist ihr Dünger besser als der von Pferden. Es ist daher eine große Torheit, lieben Kinder, wenn ein Ackersmann gar zu viel Pferde hält, da er mit Ochsen weit leidlicher fertig würde und manches ersparen könnte. Die meisten tun es um des Fuhrwerks willen und Lohnfuhren zu verdienen. Es ist aber meistenteils das Zeichen eines schlechten Wirtes, wenn sich jemand mit solchen Nebendingen abgibt, und die Wirtschaft geht gemeiniglich dabei zugrunde.

In einem Dorfe nahe bei der Stadt war einmal ein Bauer, der hielt sich vier starke Pferde und hatte ein trefflich Ackergut. Da kamen die Leute aus der Stadt häufig hin und handelten mit ihm, daß er Lohnfuhren tun sollte; sie boten ihm viel Geld, und er fing an zu fahren. Dem Knecht gaben sie Biergeld und schenkten ihm manch Glas Branntwein, daß er geschwind zufahren sollte. Dem Knecht gefiel das besser als die Ackerarbeit. Wenn nun nötig zu pflügen, zu eggen, Heu zu fahren &c. war, und es kam eine Lohnfuhre, so riet der Knecht immer zu, der Herr sollte das schöne Geld mitnehmen; es würde wohl Wetter bleiben, zum Pflügen wäre immer Zeit genug &c. Der Herr hatte schon auf hundert Taler verdient, und das gefiel ihm. Er ließ sichs also ferner gefallen. Die Pferde waren oft überjagt worden, wenn der Knecht zu viel gesoffen hatte; nun sollten sie auch noch alle versäumte Ackerarbeit nachtun. Aber es fiel Regenwetter ein, das Heu verdarb; es kam ein früher Winter, der Acker blieb unbesät oder eilig und schlecht bestellt. Als der Winter kam, fielen die Pferde alle nacheinander um, und wollte der Bauer vier andere haben, so mußte er zu den mit den Lohnfuhren verdienten Talern noch fünfzig Taler aus seinem Vermögen zulegen und litt doch noch an der künftigen Ernte Schaden. Durch Schaden klug gemacht, schaffte er den untreuen Knecht ab, und keiner

in der Nachbarschaft wollte ihn wieder annehmen; denn er hatte sich bei den Lohnfuhren das Saufen angewöhnt.

Doch Pferde müssen zum Hofdienst, Vorspann rc. von jedem Ackerwirt, dem dergleichen obliegt, gehalten werden. Aber der kluge Wirt hält deren nur so viel, als er nötig hat, um nicht in Futtermangel zu geraten und dem übrigen viel nützlichern Vieh nicht die Notdurft zu entziehen. Man tut besser, mittelmäßig große und dabei starke Pferde zu halten als sehr große oder sehr kleine; die Mittelsorte tut gemeiniglich die besten Dienste und hält sich besser am Leibe als sehr große Pferde. Von den kleinen kann man wenig Arbeit fordern und kosten doch fast so viel Futter als starke Mittelpferde.

Wenn der Ackerwirt fleißig ist und zu rechter Zeit aufsteht, kann er mit vier Pferden oder einem Spann im Mittellande ganz gemächlich ein Gut von fünf Hufen Acker jahraus jahrein bestellen und noch viel Tage frei behalten. Es versteht sich, daß dergleichen Pferde gut gefüttert und gewartet werden müssen. Acht Pfund gutes Heu, zwei Kaufmetzen Hafer, zwei Hausmetzen Häckerling sind zum täglichen Futter für ein solch Arbeitspferd hinlänglich oder Ährfutter und kein Futterkorn. Auf die Wartung aber kommt viel an. Warten heißt so viel als pflegen. Ein Pferd braucht soviel Pflege als ein Mensch. Die besten Mittel, ein Pferd gut zu pflegen und zu warten sind folgende:

1. Gesundes, nicht stinkendes Futter hinlänglich und zur rechten Zeit und ja nicht, wenn das Pferd warm und erhitzt ist, gegeben.

2. Nicht getränkt, wenn das Pferd noch warm ist, und womöglich, das Wasser im Winter im Stall etwas stehen lassen, daß ihm die größte Kälte vergeht.

3. Alle Tage wenigstens einmal das ganze Pferd gestriegelt und mit der Kardätsche gebürstet, daß der Staub und fressende Schweiß herunter kommt, und das Pferd ruhig wird, wenn ihm nichts juckt und schmerzt.

4. Im Sommer den Stall kühl und wegen der Fliegen finster, im Winter aber warm gehalten, ist den Pferden sehr heilsam.

5. Unter dem Pferde womöglich alles trocken gehalten, sonst werden ihm die Hufe weich, und die Füße werden von der Feuchtigkeit schadhaft, daß es leicht lahm wird oder blöde geht. Auch dem Pferde, wenn es ruhen soll, reines Stroh untergestreut.

6. Vom Pferde in der Arbeit nicht mehr gefordert, als es tun kann. Im Sande, Morast und bergauf nicht getrieben oder scharf gefahren. Ein jedes Pferd nach seiner Stärke an den Wagen gespannt, die fleißigsten links und die, so sich treiben lassen, auf die rechte Hand, weil sie da besser zu treffen sind. Die Fohlenzucht ist gemeiniglich für den hiesigen Landwirt mit Schaden verknüpft. Vor dem vierten Jahre kann ein Fohlen ohne Schaden nicht stark gebraucht werden, und dann hat es gewiß mehr gekostet, als es wert ist; oder es ist wohl gar verbuttet und verdorben. Man tut also besser, auf den Märkten sich mit guten, brauchbaren Pferden zu versehen und die Mühe nebst dem Futter an Rindvieh oder Schafe zu wenden.

Schafe sind wegen ihres Düngers, Wolle, Milch und Verkaufs vortrefflich; aber wegen der Gefahr, verhütet zu werden, an den meisten Orten, sonderlich wo niedrige oder Gründe mit Höhen vermischt sind, in der Länge selten nützlich. Doch überwiegen die Vorteile einiger guten Jahre an Nutzung den Schaden meistenteils, sonderlich wo ein guter Hirte ist, der die Weide kennt und die Herde verständig hütet.

Schweine sind in der Hauswirtschaft nützlich; ihren Dünger hält man für den besten im Acker. Wo Eich- und Buchwälder sind, werden sie in die Mast getan; denn von der Frucht der Eiche und Buche nehmen sie am Leibe sehr zu und werden fett. Hernach werden sie geschlachtet und geben Schinken, Speck und Würste, welche ihr Kinder kennt und oft gegessen habt. Die Schweine gedeihen am besten in trocknen, warmen Ställen, und wenn ihnen alle Vierteljahr etwas rohes Spiesglas gepulvert im Trank gerührt wird. Man bekommt dieses in der Apotheke, und um einen Groschen ist für vier große Schweine genug. Seht, lieben Kinder, das sind die Hauptarten von Tieren, womit sich der Landmann beschäftigt. Außer ihnen gibt es Gänse, die an solchen Orten, wo große Wasser und schlechter Erdboden sind, sowohl als Enten mit Nutzen gehalten werden. Wo aber guter Boden und wenig Wasser ist, da sind diese Arten Tiere gemeiniglich schädlich. Hühner halten fast alle, und es sind wegen der Eier die Hühner sehr nützlich. Die Truthühner und Tauben sind nicht aller Orten dem Landmann zu halten erlaubt.

Die Wiesen sind solche Örter, wo das Gras zum Winterfutter gemäht, getrocknet und als Heu hernach weggefahren und verwahret wird. Auf diese hat allerdings der Landmann zu sehen, daß er durch

seinen Fleiß sie in tragbarem Stande erhalte, weil davon, daß er viel Heu und gutes Heu gewinnt, alles abhängt.

Die Wiesen werden verdorben:

1. Durch Moos; dieses Gewächs überzieht den ganzen Boden, so daß kein Gras durchwachsen kann. Dieses muß der Landmann im Herbst sorgfältig abharken oder eggen, wenn die Wiese trocken ist.

2. Durch Hüllen oder Erdhügel, die teils von Maulwurfshaufen entstehen, die bewachsen sind, teils auch von Behüten mit dem Vieh bei nassen Zeiten; denn da tritt das Vieh tief ein, und was zwischen ihrem Tritte stehen bleibt, das bewächst und wird dichte. Endlich wird die Wiese so hügelich und ungleich, daß niemand glatt mähen kann, ohne sich die Sense zu verderben. Man muß alsdann das Gras hoch abhauen, also sehr viel stehen lassen. Dies wird verhindert, wenn man die Maulwurfshaufen auseinander wirft und nicht bewachsen läßt, auch kein Vieh auf sehr weichen Wiesen weiden läßt.

3. Durch gar zu öfteres Abmähen in einem Jahre; denn, Kinder, auf der Wiese stehen vielerlei Kräuter und Grasarten. Viele zwar schlagen jährlich aus der Wurzel oder dem Stiele aus; viele darunter aber tragen Samen, welcher ausfällt und eine neue Pflanze bringt. Läßt man diesen nicht reif werden, sondern mäht das Kraut ab, ehe es reif wird, so kann er nicht ausfallen, und keine neue Pflanze kann daraus wachsen.

Sehr gut ist es den Wiesen, wenn sie zu solchen Zeiten überschwemmt werden können, da es ihnen keinen Schaden bringt als im Frühlinge und Herbst oder Winter. Trockne Wiesen werden mit Asche oder andern Dünger, wenn ihn der Acker entbehren kann, mit Nutzen gedüngt. Alle Arten von Vieh fressen nicht einerlei Heu. Pferde, Rind- und Schafvieh lieben ihre besonderen Arten Heu, und die Kunst des Landmanns äußert sich darin, wenn er diese Arten zu kennen und zu wählen weiß.

Dies sei genug, lieben Kinder, von diesen Hauptstücken des Landbaues. Nun müßt ihr auch wissen, wie der Ackersmann in seinem Hause die gehörigen Pflichten ausübt, ohne welche seine Wirtschaft nicht bestehen kann.

1. Er muß auf Ordnung halten. Jedes Stück Haus- oder Ackergerät muß an seinem Ort sein, nicht krumm und verworfen überein-

ander herliegen. Jedes muß verwahrt oder doch so aufgehoben sein, daß es nicht vor der Zeit abgängig wird und wieder ersetzt werden muß. Das hölzerne und eiserne Gerät muß vor Fäulnis und Nässe und Leder- und Leinenzeug auch vor Beschädigung verwahrt werden. Ich will euch davon eine Geschichte erzählen.

Ein gewisser Bauer war verarmt, und keiner wußte, wie das zuging. Da war ein verständiger Mann im Dorfe, der sagte: „Kinder, das will ich euch wohl sagen; den Mann hat der Lohn an die Handwerker zugrunde gerichtet. Er mußte Holz kaufen, das war teuer. Alles hölzerne Ackergeräte aber ließ er im Schnee und Regen auf der nassen Erde stehen und liegen, das war denn allezeit verstockt und schadhaft. Lederzeug und Geschirr lag auf dem Fußboden im Stall; das fraßen die Ratten; die Stränge ließ er an den Pflügen, die verfaulten in weniger Zeit. Alles sein eisern Geräte hatte der Rost gefressen; denn er sah nicht mehr danach, wenn ers aus der Hand legte. Dann mußte er neues schaffen, und so ist er verarmt." Die Leute gaben dem Mann recht und nahmen das Ihrige besser als vorher in acht.

2. Er muß alles mit möglichster Sparsamkeit einteilen, daß es zureicht und noch Überschuß ist. Dieses ist bei dem Futter besonders eine hochnötige Sache, wie ihr aus folgender Geschichte merken könnt.

Es war einmal ein Schäfer, der hatte um Lichtmessen noch viel Heu auf dem Stalle. Da kamen Frühlingstage; die Lerche sang, die Sonne schien warm, und es wuchs allerlei Gras auf dem Anger. Hui! dachte er, was soll das Heu auf dem Stalle; nun will ich die Schafe recht pflegen! Er holte ein Beil und hieb die Schlieten entzwei, worauf das Heu lag, so daß alles Heu in den Stall fiel, wie ein großer Haufen. Die Schafe kamen nach Hause und fraßen so viel sie wollten; weil aber zuviel auf einmal da war, so suchten sie das Beste aus, das fraßen sie, das andere aber, welches sie sonst wohl gefressen hätten, traten sie in den Mist. Der Schäfer freute sich, daß die Schafe so zunahmen. Seine Freude währte aber nicht lange. Im März kamen Nachtfröste, und es fiel ein Schnee, der über eine Elle hoch lag und wohl vierzehn Tage liegen blieb. Nun konnte der Schäfer nicht aus dem Dorfe kommen. Gefuttert im Stall mußte werden; aber das Heu war alle oder in den Mist getreten. Nun wollte der Schäfer verzweifeln und mußte mit schweren Kosten Hafer und Heu kaufen; sonst wären alle Schafe gestorben.

Seht, Kinder, solchen Nutzen hat die Sparsamkeit. Man hat in außerordentlichen Fällen eine Zuflucht und braucht nicht Not zu leiden, und solchen Schaden bringt die Verschwendung; denn was man heute nicht braucht, kann man morgen wohl gebrauchen, ja recht nötig haben.

3. Er muß fleißig sein, das heißt, die Arbeit lieben und alle andern dazu anhalten, die zu seinem Hause gehören; denn durch seinen Fleiß erwirbt er sich das Vermögen, und die Erfahrung lehrt, daß der Spruch wahr ist: „Lässige Hände bringen Armut; aber wer fleißig ist, kommt empor.“ [1])

4. Er muß jede Arbeit zu ihrer Zeit tun, das ist, er muß im Winter solche Arbeiten tun, wozu er im Sommer oder Herbst keine Zeit hat, als Ausbessern der Zäune, Gebäude, Holzfuhren, Verfertigung des Ackergerätes 2c. Wie schön wäre es, lieben Kinder, wenn ihr das lerntet, wenn ihr eure hölzernen Ackergeräte euch selbst machen lerntet. Wie lustig ist dergleichen Arbeit! Manches Geld und Mühe wird erspart, wenn man sich selbst helfen kann

Vor eurer Zeit war ein Mann, der konnte gar nichts, als hinter dem Pfluge hergehen und fahren; er war so unwissend, daß er nicht einmal einen Pflug stellen konnte. Wenn nun viele zusammen waren, so lief er immer hin und bat einen, daß er den Pflug stellen mußte. Ein jeder lachte, und sie hießen ihn nur den dummen Michel. Brach ihm etwas, so zog er nach Hause, und es mochte noch so gering sein, so ging oder fuhr er damit nach der Stadt und versäumte die Zeit.

5. Er muß eine fromme und arbeitsame Person zu heiraten suchen und dieses, sobald er Wirt wird. Denn, Kinder, wenn ihr seht, wie nötig eure Mütter im Hause sind, so werdet ihr leicht begreifen, daß eine Landwirtschaft ohne Hausmutter nicht lange gut geht. Auf eine gute Wirtin kommt vieles an. Euer Wohl und Wehe hängt von dieser Wahl ab. Bittet daher Gott um Weisheit zu dieser Wahl, und wenn ihr größer werdet, so sehet nicht zuerst nach Reichtum oder Ansehen, sondern nach gottesfürchtigen und arbeitsamen Personen. Denn durch eine fleißige und ordentliche Wirtin wird der Mann reich. Leset deshalb die Sprüchwörter Salomonis, Jesus Sirach und das Buch der Weisheit an vielen Stellen nach. Nun will ich auch von den Dienst-

[1]) Vergl. Sprüche Salomonis 10, 4; 12, 24; 12, 27.

pflichten des Landmanns gegen seine Obrigkeit handeln. Was Obrigkeit ist, wißt ihr; was verschiedene Stände sind und was Gehorsam gegen die Einrichtung Gottes in der Welt ist, wißt ihr auch. Es kann euch auch nicht unbekannt sein, daß eure Eltern gewisse Dienste und Gaben an die Obrigkeit tun und abgeben. Hierbei ist aber noch nötig, daß ihr auch lernt, was es mit diesen Diensten für eine Bewandtnis hat, und wie es gekommen ist, daß ihr dienen und Pacht geben müßt.

Seht, Kinder, eure Voreltern haben die Güter, die sie jetzt besitzen, die Stellen, die sie als Häusler oder Taglöhner bewohnen unter der Bedingung von der damaligen Obrigkeit erhalten, daß sie der Obrigkeit gewisse Tage lang mit Spanndiensten oder Handdiensten dienen, auch Pächte und Gaben geben sollten. Wollten sie sich diese Bedingungen nicht gefallen lassen, so wurden sie nicht angenommen, sondern abgewiesen. Sie versprachen es also schriftlich oder mündlich, und daher kommen die Dienste, Pächte und andere Abgaben; nämlich eure Vorfahren haben angelobt, wenn man ihnen dieses Gut oder diese Stelle einräumen wollte, so übernähmen sie dafür die geforderten Dienste, Pächte und Gaben zu tun und zu geben. Ihr, als ihre Nachkommen auf dem Gute oder in der Stelle, seid auch in eben der Verbindlichkeit, das zu halten, was eure Väter gelobten, sonst wird euch das Gut genommen, oder ihr werdet der Strafe nicht entgehen und überdem noch euer Gewissen beflecken.

Der Dienst muß ehrlich geschehen, die Pacht ehrlich gegeben werden, ihr müßt der Herrschaft Bestes bei dem Hofdienste wirklich suchen, sie nicht darum betrügen, den Hofdienst nicht saumselig und schlecht tun, als schlecht pflügen, eggen, säen, mähen, kleine Fuder laden, wenig Holz zerhauen, wenig Futter und grob schneiden, und wie die Dienste alle heißen können, dazu ihr an den Hoftagen gebraucht werdet. Ihr müßt den Tag nicht verkürzen, daß ihr spät kommt und zu lange Mittag macht und früh wieder abgeht, sondern so wie der Dienst abgeredet ist, müßt ihr dienen. Wer dadurch zum Betrüger wird, der ladet ein schwer Gewissen auf sich, und es geht ihm in seiner eigenen Haushaltung gemeiniglich nicht gut. Die Pächte und Gaben müßt ihr ehrlich abgeben, nicht das Schlechteste aussuchen, sondern geradedurch, wie ihr es habt, hingeben. Eure Güter, als Äcker, Wiesen und Gärten, müßt ihr nicht heimlich, ohne Vorwissen der Obrigkeit vergrößern, noch eure Grenze

verrücken und weiter machen zum Schaden dessen, der an eure Äcker oder Wiesen und Gärten grenzt. Gott hat in seinem Wort einen Fluch darauf gesetzt und will den nicht ungestraft lassen, der seinen Fluch verachtet. Ich habe von einem Ackersmann gehört, der wohnte unter einem Edelmann, der im Kriege diente und in vielen Jahren nicht zu Hause kam. Die alte Mutter des Herrn wirtschaftete indes und hatte einen Meier, der war des Ackermanns Bruder. Diese beiden wurden eins, die Herrschaft zu betrügen. Der Ackersmann pflügte alle Jahre, wo er an herrschaftlichen Acker grenzte, etwas Land ab, und den Grenzpfahl von den Wiesen, die an seine Wiese stießen, schlug er alle Jahre einen Schritt weiter. Als er aber einst an der Wiese Weiden köpfte, fiel er mit der Leiter um und fiel auf den Grenzpfahl, den er dahin verrückt hatte. Die Rippen waren entzwei, und er litte große Schmerzen; da ließ er den Prediger kommen und bekannte ihm die Sache, daß er just auf den verrückten Grenzpfahl hätte fallen müssen, der sonst nicht dagestanden, wenn er ihn nicht so weit verrückt gehabt hätte. Er starb, und der Meier ward hart gestraft und als ein Schelm und Betrüger auf die Festung gefangen gesetzt.

Ihr müßt auch nicht mehr Freiheiten und Rechte begehren, als wie euch zukommen. Wenn ihr etwa selbst kein Holz habt, und die Herrschaft verstattet euch das Holzlesen und aufraffen dessen, was abfällt, so müßt ihr nicht abhauen; denn das kommt euch nicht zu. Ihr müßt nicht weiter schreiten, als eure Erlaubnis geht, sonst seid ihr straffällig. Denn wie wollte sonst die Herrschaft sorgen können, daß beständig das Holz im stande bliebe, sowohl für sie jährliche Einkünfte abzugeben als zum Bau und zur nötigen Feuerung für sie und für euch auf immer zuzureichen. Wenn aber ein jeder hauen könnte, was ihm gefiele, so würde ein jeder nach dem Besten greifen, und keiner würde ans Sparen denken. Endlich würde alles Holz ausgehen, und die Herrschaft mitsamt den Untertanen würden Holz kaufen müssen. Aber, Kinder, man kann auch gewisse Arten von Bäumen verderben, daß sie unbrauchbar werden, ohne daß man sie abhaut. Zum Exempel: Wenn man an den jungen Fichten, Tannen und Kiefern nur die Äste abschneidet oder verhaut, so wird nimmer ein starker Stamm daraus; denn der Saft dringt aus dem Hiebe, und der Baum hört auf zu wachsen. Auch bei der Holzwirtschaft ist die Sparsamkeit vortrefflich. Das hölzerne Geräte in acht genommen,

nach den Gebäuden zu rechter Zeit gesehen, die Gehege verwahrt, die Höfe mit steinernen Mauern zugemacht, weniger Backöfen gehalten, die nötigen Backöfen mit Sparsamkeit geheizt, die Stubenöfen nicht zur Ungebühr heiß gemacht: so kann viel Holz gespart werden. Es ist aber nicht genug, wenig Holz zu verbrauchen, sondern man muß auch wieder viel anlegen, weil es sonst doch alle wird. An den Gehegen, Gräben, wüsten Örtern sind immer Gelegenheiten genug, Holz zu pflanzen oder Holzsamen zu säen. Es ist löblich, lieben Kinder, auf solche Weise wohltätig zu sein; denn wer einen Baum pflanzt, der tut auch noch nach seinem Tode der Welt Gutes. Von seiner Frucht oder in seinem Schatten wird einmal einer gelabt oder erfrischt und segnet dafür den, der den Baum pflanzte. Sehr nützlich sind daher diejenigen Leute, die Gefallen an der Gärtnerei haben und Obstbäume pflanzen, auch durch Pfropfen und Okulieren die wilden Stämme verbessern. Seht, Kinder, fast ein jeder, der auf dem Lande wohnt, hat einen Garten und könnte nützliche Bäume darin haben, wenn er wüßte, damit umzugehen. Ein Baum trägt oft viel ein und braucht nur einen kleinen Platz. Ein Bauer hatte einst vielen Schaden an Vieh gelitten und brauchte dreißig Taler, um sich wieder in stand zu setzen. In seinem Garten standen zwei große Apfelbäume von der Art, die man Borsdörfer nennt, die hatte noch sein Vater gepflanzt. Seit einigen Jahren hatte der Bauer viel Fleiß an den Bäumen gewendet, weil einmal der Prediger von dem Nutzen der Obstbäume mit ihm geredet hatte. Er hatte das schlechte Holz ausgehauen, die Raupennester vertilgt und die Bäume gedüngt. Das Jahr, wie es dem Bauer so schlecht ging, fingen die Bäume wieder an zu tragen und brachten über zwölf Scheffel große, schöne Äpfel. Sie waren nicht überall geraten, und der Mann konnte sie zu zwei Talern zwölf Groschen den Scheffel loswerden. Da hatte er die dreißig Taler, die er brauchte, und so halfen ihm ein paar Bäume aus der Not. Pfropfen heißt in den abgesägten und gespaltenen wilden Stamm ein keilförmig geschnittenes grünes Reis von einer guten Obstart stecken, es mit Baumwachs verschmieren und zubinden, daß es darin anwächst. Okulieren aber heißt ein oder mehr Augen von guter Art in die Rinde des Stammes, die vorher geöffnet wird, einschieben und verbinden, daß sie einwachsen. Die Handgriffe könnt ihr bald lernen, wenn ihr Achtung gebt und vorher hier an abgeschnittenen Weidenstöcken probieren wollt, bis ihr es

recht gut versteht. Nun will ich mit euch, geliebten Kinder, die ihr die Schule verlaßt, den Beschluß machen und euch danken, daß ihr mir mein Amt durch eure Aufmerksamkeit und Willigkeit erleichtert habt. Die Wahrheiten, die ihr in der Schule gelernt habt, werden euch durch euer ganzes Leben begleiten und entweder vor vielen Fehltritten bewahren oder doch, wenn ihr ja fehlt, euch wieder zurechte weisen und aufhelfen. Dies Buch, nach welchem ich euch gelehrt habe, soll nun ein jeder abschreiben und als eine Erinnerung an den Schulunterricht und um an den Zusammenhang der Wahrheiten in der Folge denken zu können, behalten und verwahren. Wenn ihr zuweilen in erwachsenen Jahren in diesem Buche nachschlagen werdet, so kann es nicht fehlen; es wird eure Einsicht vermehren und berichtigen helfen. Das übrige muß nun an euern Seelen durch Predigten, Lesung der heiligen Schrift eignes Nachdenken und Gebet zu Gott um Weisheit und Kraft, seinem Worte gehorsam zu sein, gewirkt werden. Dem Gott der Weisheit, des Rates und der Stärke von dem alle rechte Erkenntnis kommt, empfehle ich euch herzlich!

---

# Vergleichung der alten und neuen Lehrart bei Unterweisung der Jugend.

(F. G. Resewitz, Gedanken und Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung. Berlin und Stettin 1778. 8. 1. Bd. 4. Stck. S. 88—96.)

A. bedeutet alte und N. neue Lehrart.

A. Es wird beim Auswendiglernen des kleinen Katechismi, der Heilsordnung 2c. der biblischen sogenannten Beweissprüche und schwerer Gebete der Anfang gemacht. Auswendig hersagen können heißt bei den Freunden der alten Lehrart eine feine Erkenntnis haben, unterrichtet, wohl unterwiesen sein, beten können 2c.

N. Es wird vor allen Dingen den Kindern die Aufmerksamkeit durch Übung derselben auf angenehme Gegenstände beigebracht. Als da sind Tiere, Bäume, Pflanzen, Steine, Gebäude, Teile ihres eignen Körpers die Bedingungen, unter welchen man gesund bleibt, oder, wenn man krank ist, wieder gesund wird, Eigenschaften und Arten dieser Dinge und untermengte kleine moralische Erzählungen und Lieder. Alsdann wird die Muttersprache als eine Hauptsache, von deren Verstande aller künftiger Unterricht durch Lesen und Hören abhängt, getrieben. Und bei dieser Gelegenheit kann alles Wissenswürdige gelehrt werden. Gute christliche Gesinnungen und Grundsätze werden in die jungen Seelen gepflanzt, und mit Erklärung der in der Bibel enthaltenen Offenbarung des göttlichen Willens ihrer eignen Sprachart und der Geschichte der Religion, die sie lehrt, beschlossen.

A. Nach dieser werden Sprüche der Bibel als Beweise eines theologischen Satzes angeführt, die mit dem, was bewiesen werden soll, auch die entfernteste Relation oft nicht entdecken lassen. Und davon

der Lehrschüler die Beweiskraft nicht wissen oder verstehen, sondern bloß glauben soll. Ferner, so kann es sein, daß mancher Spruch im Grundtext beweisender als in der Übersetzung lautet; aber man führt ihn in der Übersetzung und außer dem Zusammenhang an und verbietet dann die aufsteigenden Zweifel durch fehlerhafte Voraussetzung, als ob der Satz erwiesen sei: „Die deutsche Übersetzung der ebräischen oder griechischen biblischen Bücher ist das untrügliche und unveränderliche Wort Gottes." Durch die Operation aber müssen notwendig der Dummköpfe und Gottesleugner entweder durch öffentlichen Krieg gegen alle Religion oder durch eigennützige Heuchelei immer mehr werden.

N. Nach dieser bemüht sich der Lehrer, zuerst die Kinder über allerlei leichtere und doch nützliche Gegenstände denken und richtiger urteilen zu lehren. Hilft ihnen denn zu gründlicher Erkenntnis von Gott aus der natürlichen Religion oder durch die menschliche, recht gebrauchte Vernunft. Läßt das Tröstliche der Offenbarung bei den entdeckten Dunkelheiten der bloß natürlichern Erkenntnis Gottes und seiner Absichten mit den Menschen erst wünschen. Und dann erfreut er die vorbereiteten Seelen mit dem Evangelio oder der trostvollen Lehre Jesu Christi und zeigt ihnen, wie Gott also die Menschen geliebet, daß er ihren Hoffnungen und Wünschen zuvorgekommen sei. Verehrung, Dank und Liebe Gottes und Jesu Christi und der feste Entschluß, diese Gesinnungen durch willigen Gehorsam zu beweisen (oder wahre christliche Religion) sind die natürlichen und erklärbaren Folgen dieser Lehrmethode.

A. Setzt man voraus, daß ohne Theologie man kein Christ sein könne. Daher dringt man bei dieser Methode auf das athanasische Glaubensbekenntnis als einen Präliminarartikel und conditio sine qua non[1]) zur Seligkeit. Daher die Lehre (NB. für sechs- oder siebenjährige Kinder) von drei Personen im göttlichen einfachen Wesen, die verschiedene Merkmale zwar haben, aber doch nicht verschieden sein, oder also gedacht werden sollen, denen man, jedweder besonders, alle göttliche Vollkommenheiten beilegt und doch das Kind, bei Strafe Gott zu beleidigen, lehret, diese drei

---

[1]) Bedingung, ohne die nicht.

Personen als einen Gott zu denken. Daher die Lehre von zwei Naturen in einer von diesen drei Personen, die Lehre von mir zugerechneter Sünde meiner Voreltern durch einen höchst gerechten Gott. Die Lehre vom Ergreifen eines Verdienstes. Die Lehre vom Opfer, Blut und Wunden rc. und von dem grimmigen Zorn Gottes, eines höchst weisen, gütigen und vollkommenen Geistes. Daher die dringende Empfehlung des Glaubens an, credo in[1]), statt credo quod[2]), oder non dubito, quin[3]) — statt des Glaubens daß — Daher die Meinung von der Wichtigkeit gewisser Worte, als filioque[4]), mit und unter rc. und Zeichenkräfte als des Kreuzes rc. und Gebetsformeln rc.

N. Diese lehrt vom göttlichen Wesen und Eigenschaften nichts mehr und nichts weniger, als was man aus der vernünftigsten und gewissenhaftesten Vergleichung der Schriftstellen mit den ersten Erkenntnisgründen deutlich beweisen kann. Sie verwirft keine nähere Erleuchtung, sondern trachtet danach mit Fleiß und Bescheidenheit. Und da diese nähere Erleuchtung bloß aus besserm Verständnis der Bibel fürs erste zu erwarten steht, so ist dieses ihr wichtigstes Studium und das letzte, welches sie mit ihren erwachsenen Schülern treibt. Sie weiß, daß man einem Menschen, der nicht weiß, was beweisen ist, und worauf es bei Beweisen eigentlich ankommt, auch eigentlich nichts beweisen kann, und daß durch eine unvermeidliche Folge die unverständliche Methode im Religionsunterricht so viele Menschen mit sonstigen Geistesgaben zu erklärten Feinden der Religion gemacht hat. Darum empfiehlt sie, nichts zu glauben, als wovon man überzeugt ist, um das Wortspiel mit dem Worte glauben zu vermeiden. Aber sie sorgt auch für Überzeugung und zwar so, daß aus vorgängigen Erkenntnissen die folgende Lehre glaubwürdig werde, und sich selbst als nützliche Wahrheit empfehle. Sie hilft ihren Schülern die Bibel lesen und verstehen und erklärt ihnen die fremde Sprache, Wort und Gedankenfügung aus den Lokalumständen der Völker, Sittenschreiber und Übersetzer. Die schweren und mit unleug-

---

[1]) Ich glaube an.
[2]) Ich glaube, weil.
[3]) Ich zweifle nicht, daß.
[4]) Und dem Sohne.

baren anderweitigen Grundsätzen nicht vereinbaren Stellen in der Bibel werden ehrlich angezeigt, vor daher oft genommenen Anstößen gewarnt und Vermutungen, die beruhigen können, beigebracht. Überhaupt aber wird das Bibellesen ohne Erwartung eines magischen Nutzens als eine Handlung, die wie alle übrige menschlichen Handlungen mit Verstand und Wahl geschehen müsse, empfohlen. Die Hauptsache aber oder die Lehre von der Versöhnung oder Vereinigung der Menschen mit Gott durch Christum unsern Herrn wird am meisten aus dem begreiflichsten Teile seines Amtes nämlich des Lehramtes zur Tugend und der Wegräumung aller intoleranten Vorurteile der damaligen Zeit erklärt, welcher Wegräumung wir das Glück sanfterer Sitten, Religionsgebräuche und erlaubter öffentlicher Tugend 2c. zu verdanken haben: Die Aufrichtigkeit und Willigkeit des Gehorsams gegen Gottes Befehle; der Fleiß, an seiner Heiligung täglich zu arbeiten; die Überzeugung von der Nützlichkeit des Gehorsams gegen Gott, die durch Liebe gegen den Nebenmenschen sich tätig und sichtbar beweiset und sich auch in der Besuchung der Versammlungen zum öffentlichen Lobe Gottes und zum Unterricht an seinem Willen äußert 2c. Alles dieses wird als allgemeine Pflicht des Menschen gelehrt. Sich bessern, von vorigen bösen Gewohnheiten willig ablassen und Gutes tun lernen, das fordere Gott von jedem Menschen. Um sich selbst und seine bösen Gewohnheiten und Lieblingssünden kennen zu lernen, müsse man sich oft nach dem Worte Gottes prüfen, das ist, seine Handlungen mit ihren Absichten überdenken. Für die, welche redlich betrübt sind, daß es bei allem Fleiß ihnen noch nicht ganz gelingen wollte, Böses stets zu meiden und stets Gutes zu tun, für diese sei Jesus Christus ein Ersetzer der fehlenden Tugend, und Gottes Gnade sei in dem Schwachen mächtig. Man müsse aber anhalten im Fleiß und Erforschung der Wahrheit, deren Erkenntnis zur Gottseligkeit oder Rechtschaffenheit führt, nach Vollkommenheiten und bleibenden Gütern der Seele vornehmlich trachten und Gott um Verleihung des Geistes der Heiligung und Weisheit im Gebet anrufen 2c.

II. Die Gefahren, an zeitlicher und ewiger Glückseligkeit Schaden zu leiden, welche so oft aus Mangel der Weltklugheit entstehen, werden hier nicht in belehrenden Beispielen und den itzigen Umständen der Welt gemäß gezeigt, sondern Ungeschicklichkeit, grobe

Sitten und Untauglichkeit zu Geschäften und zum nützlichen Fortkommen in der menschlichen Gesellschaft neben dem sogenannten Christentum geduldet, wohl gar empfohlen unter dem Schutz des mißgedeuteten Spruchs: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!"[1]) Auch verweiset man auf Gebet und die Hoffnung der Einwirkung der dritten göttlichen Person ꝛc., wo doch begreiflich ist, daß Fleiß, Nachdenken, erworbene Geschicklichkeit, Aufrichtigkeit und bescheidene Menschenliebe ꝛc. den Menschen dauerhafter, gebessert und zu Führung seines Amtes geschickter gemacht hätten als das Gebet allein ohne Fleiß. Denn es heißt doch: „Bete und arbeite!" Daher ist der Name eines Frommen oder Gläubigen fast ein Ekelname und keine Empfehlung zu irgend einem wichtigen Amte; daher das Reich und Regiment der Religionsspötter, welche als die einzigen denkenden Köpfe zu Besetzung der wichtigsten Ämter fast allein übrig bleiben, daher der Verfall alles Guten im Staate. Ps. 12 v. 9.

N. Nach der neuen Lehrart sieht man wohl, daß des Menschen Weg zum Himmel über diese Erde gehe, daß der vernünftigste Glaube, der Glaube der echten Christen sei, folglich nicht auf den Ruinen der Vernunft gebaut werden müsse, sondern mit ihr verbunden, die dauerhafteste Glückseligkeit eines jeden und mithin aller Nationen und Völker beförderte. Man lehrt also einen jeden seinen Stand christlich führen, ein christlicher Fürst, Soldat, Zivilist ꝛc., Handwerker oder Ackermann sein und durch Einsicht und Geschicklichkeit zu seiner Berufsarbeit das ersetzen, was ihm durch verbotenen Betrug und Vervorteilung entgeht. Mit dieser Lehre blühet das Glück jedes einzelnen Hauses sowie das des Staates und die Lehre des echten Christentums, nach welchem wir haben Friede mit Gott durch Jesum Christ, der uns unter andern ein Lehrer und Muster aller liebenswürdigen Tugenden geworden, erheitert alle Seelen zur Liebe und Wohlwollen gegeneinander.

H. R***., den 14. Mai 1774. v. R.

---

[1]) Brief an die Römer 12, 2.

# Stoff zum Denken

über

# wichtige Angelegenheiten des Menschen.

Mögen denn Deine Wunder in Finsternis erkannt werden? Oder Deine Gerechtigkeit im Lande, da man nicht denket?

Psalm 88, V. 13.

---

Braunschweig
in der Fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung.
1775.

# Inhalt.

## Erster Abschnitt.

# Vom Menschen.

Jes. Sir. 10, 22.

Der Mensch ist nicht böse geschaffen.

Seit vielen Jahrhunderten ist der Zuruf des Weisen:[1] „O Mensch, erkenne dich selbst!“ in dem Munde oder auf dem Titelblatte der Schriftsteller, und das gewöhnliche Maß des Verstandes reicht schon zu, die Wichtigkeit dieses Satzes einzusehen. Zürne denn also nicht, geliebter Leser, wenn auch ich dich ersuche, mit mir auf diesem Wege der Untersuchung zu wandeln. Deine Einwendung, ich würde darüber nichts Neues zu sagen wissen; ich sei vielleicht kein Gelehrter ꝛc., schlägt mich nicht nieder. Höre mich, und dann richte!

Die eine Zunft unter den Menschen spricht: „Der Mensch taugt überall nichts; er werde böse geboren; er sei unfähig zu allem Guten ꝛc.“

Die andere versichert: „Im Menschen sei alles vortrefflich eingerichtet; er bringe Fähigkeiten und Anlagen zu allem, was gut ist, mit auf die Welt, obwohl der eine im größern, der andere im geringern Maße nach dem Plane der Weisheit Gottes. Aber an der Richtung und Kultur dieser Anlagen sei alles gelegen, und diese ebenso schwere als wichtige Kunst heiße Pädagogie oder Erziehungskunst. Sie sei die Frucht vieles Nachdenkens und rechtschaffener Gesinnungen. Man müsse sie daher wie alle guten Künste lernen, da sie nicht wie die Zeugung des Kindes eine Mitgabe der Natur sei. Aus ihrer vollkommenen oder unvollkommenen Ausübung aber entspringe jedes einzelne Glück, sowie die Seligkeit des Ganzen ꝛc.“

---

[1]) Das Wort wurde bald dem einen, bald dem andern der sieben Weisen Griechenlands zugeschrieben.

Beide können wohl nicht recht haben; denn sie widersprechen sich gänzlich. Indes kommt doch alles darauf an zu wissen, wer von beiden recht urteilt, weil ein jeder, der mit jungen oder alten Menschen zu tun hat, sein Verfahren nach dieser Entscheidung einrichten muß.

Sollte wohl der Mensch böse geboren werden? Wenn böse hier soviel als schwach und mangelhaft heißen soll: Ja! Denn freilich ist der Mensch ein unvollkommenes und durch seine Sinnlichkeit sehr eingeschränktes Geschöpf. Soll es aber, wie zu vermuten, eine natürliche Abneigung gegen Wahrheit und Gutes und einen Geschmack an Irrtum und Bösem oder gar eine Untüchtigkeit, die Wahrheit und das Gute zu kennen und lieben zu lernen, bedeuten: Nein! Denn die Menge von Erfahrungen beweiset das Gegenteil. Daß es verdorbene Menschen gibt, ist deswegen ebensowenig zu leugnen. Aber wodurch sie das sind? Um hier in jedem besonderen Falle entscheiden zu können, fehlt es an der besonderen Geschichte des Verdorbenen, nämlich seiner Eltern oder Vormünder, Lehrer oder Schulmeister, Prediger, Hofmeister oder Demoiselles, seines Umganges, seiner Lektüre ꝛc., kurz, alles dessen, was er früh gesehen, gehört oder empfunden hat.

Wahrscheinlich aber ist es, daß, da das Kind zur Nachahmung die größten Fähigkeiten hat und das Böse gewöhnlich und leicht, das Gute aber seltener und schwerer ist, es also auch das, was es am meisten sieht und am leichtesten nachmachen kann, auch nachahmen werde. Was man aber oft wiederholt, darin erlangt man eine Fertigkeit. Hast du nun noch Zweifel, mein lieber Leser, bei einer so einfachen als begreiflichen Theorie vom Ursprunge des jetzigen Bösen in der Welt? Und wunderst du dich noch über die ernsthaften Anstalten Gottes, der die Liebe ist, daß das Böse nicht erst einreißen und, da es denn doch da war, daß ihm wieder gesteuert werden sollte? Wie niedrig denkt also nicht derjenige von Gott, der da behauptet, der Mensch werde böse geboren; er bringe nur Anlagen zum Bösen mit und eine Untüchtigkeit zum Guten!

Freilich gibt diese Theorie die beste Entschuldigung schlechter, sorgloser Eltern und Lehrer. Man darf seine Lieblingsantworten: Es sind ja nur Kleinigkeiten, es schadet nichts, das Kind ist ja noch klein, wer kann so genau auf alles Achtung geben?, es will ja sonst nicht still schweigen, man kann ihm ja den Gefallen wohl tun, wenn es älter

wird, dann kann man es ihm schon wieder abgewöhnen, und wie die unseligen Quellen des Irrtums mehr heißen. Ich sage, man darf bei dieser Theorie dieses alles beibehalten, und das ist — bequem. Und wer weiß, ob dieses nicht auch die Ursache ist, warum sie sich so viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat, da noch jetzt so mancher Vater, Mutter und Lehrer 2c. sie, um nur ruhig bleiben zu können, so willig annehmen und so eifrig behaupten.

Ungezweifelt also, nach dem gemeinen Menschenverstande zu urteilen, hat diejenige Klasse, die da behauptet, der Mensch habe Fähigkeiten, sowohl gut als böse zu werden, das Recht auf ihrer Seite. Denn wer darf wohl den Einfluß der Erziehung, der Lage, der Gesellschaft, der Lektüre auf die Gemütsart der Menschen leugnen? Wie wichtig wird aber nicht dadurch der elterliche Stand sowie der Stand des Lehrers! Und wie wahr ist es nun auch, daß, wer die Kleinen ärgert, das ist, sie hindert, gut zu werden, eine schwere Verantwortung habe!

Denn die Gemütsart, lieber Leser, oder, wenn dir dieses Wort besser gefällt, die Gesinnung macht den Menschen eigentlich dazu, was er ist, macht ihn gut oder böse. Zwar sind beide Beiwörter in Beziehung auf den Menschen überhaupt nicht sehr brauchbar, weil sie nicht bestimmt genug sind. Erlaube mir also, das Schwankende dieser beiden Begriffe dir hier zu entwickeln. Kein Mensch nämlich ist ganz gut oder ganz böse. Fleckigt wie Tiger wohl, doch nicht schwarz, wie Mohren, auch nicht weiß wie Schnee. Daher aber, daß man die letzten beiden Sätze behauptet, kommen viele Unrichtigkeiten ins Urteil, viele fehlerhafte Lehrart, viele falsche Selbstzufriedenheit, viel Menschenhaß 2c. Selbst der schlimme Kaiphas sprach hohe Weisheit: „Es ist besser, daß einer sterbe; denn daß das ganze Volk verderbe." Und der bessere Petrus verdiente sich den Tadel Jesu: „Entferne dich von mir, du Verführer!" und „Stecke dein Schwert ein", sowie den Widerstand des edlern Pauli, als er — heuchelte.[1])

Was ist nun das allgemeine, praktische Resultat aus diesen Vordersätzen, die ohne förmlichen Beweis ihre Wahrheit an jeder guten Seele schon rechtfertigen werden? Versteh mich aber recht, lieber Leser,

[1]) Epistel an die Galater 2, 13.

nicht nach der höchsten menschlichen Weisheit, sondern nur nach den beschränkten Einsichten deines Freundes.

1. Der Mensch ist von Gott bestimmt, gut zu werden. Auf diesen Endzweck arbeitet Natur und Offenbarung.

2. Kein Mensch kann durch bloße Lehre (Dogmatik) dem andern dazu verhelfen, daß er gut werde.

3. Eher kann er etwas tun durch frühe und fortgesetzte gute Beispiele;

4. oder Angewöhnung guter Fertigkeiten, als z. E. Aufmerksamkeit, Nachdenken rc.

5. Gott hilft dem Menschen alsdann weiter durch providentialische Verfügungen oder durch den Tod.

6. Des Menschen Schauplatz ist nicht bloß dieses Leben. Vielleicht ist er hier nur erst in Septima oder bei dem ersten Auftritte seiner Rolle.

7. Sein Leben ist etwas von einer Erziehungsanstalt, und seine sämtlichen Schicksale bearbeiten ihn, so wie der Silberdraht mit Hilfe der Drahtmühlen endlich spinnbar wird.

8. Das Wesen aller menschlichen Güte und ihrer Grade ist Entsagung (Selbstverleugnung), Kampf wider und Sieg über die Sinnlichkeit.

9. Denn das Vaterland aller unsterblichen Wesen ist nicht sinnlich, sondern geistig. Dahin vorzüglich zu streben und alle vergänglichen Dinge im Durchgange dieses Lebens mäßig zu gebrauchen, ohne sie sich unentbehrlich zu machen, ist solchen Wesen, als wir sind, höchst anständig. Und wir empfinden bei dem Ekel am Leben oft, daß wir das Zukünftige, Bleibende, Ewige zu suchen sehr nötig haben.

10. Meine Seele ist mein Ich, mein unterscheidendes, bleibendes Kennzeichen[1]).

11. Mein Körper ist für meine Seele nichts als eine Art, auf menschliche Weise da zu sein (modus existendi sensibilis).

12. Ein Kind ist ein Mensch, dessen Seele ihren Körper (obgleich im natürlichen Zustande) noch nicht genug brauchen kann.

---

[1]) Vielleicht denkt die Seele auf zweierlei Art. Einmal mit Hilfe des Körpers, nämlich über alles, was in die Sinne fällt. Zum andern durch ihre eigene Geisteskraft, nämlich über das, was nicht in die Sinne fällt (metaphysica moralis). Und zum letzten sollen wir vielleicht erzogen werden, weil wir in unserm künftigen Zustande vielleicht Gedankenreihen haben müssen, die weder Maß noch Gewicht, weder Farbe noch Gestalt und überhaupt keine körperlichen Eigenschaften leiden.

13. Ein Schwermütiger, Wahnwitziger, Rasender ist ein Mensch, dessen Verbindung der Seele mit dem Körper mehr oder weniger in Unordnung ist.

14. Ein abgelebter Greis ist ein Mensch, dessen Seele ihren Körper nicht mehr genug brauchen kann[1]).

15. Ein dummer Mensch ist ein solcher, der geringe Fähigkeiten hat.

16. Ein Unwissender, der wenig von dem weiß, was er doch wissen könnte und sollte.

17. Ein Lasterhafter, der eine Seelenkrankheit hat, die durch Menschen vielleicht garnicht, oder mehr oder weniger heilbar sein kann.

18. Ein Tugendhafter, der bei allen freien Handlungen der Seele ihre Gesundheit an den Tag legt. — Siehe statt Kommentars zu beiden letzten Nummern „Gellerts Herodias" am Ende [2]).

19. Zufriedenheit mit Gott und bloß darum mit sich selbst, weil Gott so sehr gut ist, ist Seligkeit.

Wenn dir nun, geliebter Leser, diese Art, sich die Dinge vorzustellen, an deinem Schriftsteller gefällt, so würdige ihn ferner deiner Aufmerksamkeit.

## Zweiter Abschnitt.

## Von Gott und seinen Absichten mit dem Menschen.

Einen Grundsatz, geliebter Leser, bitte ich dich, der Kürze wegen mit mir als eine bewiesene Wahrheit vorauszusetzen, nämlich: daß der Mensch keine bloße Maschine sei, sondern sich selbst nach eigener Wahl frei regieren könne.

Denn, obgleich Gesetze da sind, obgleich es Zustände gibt, die den Menschen zu zwingen scheinen, so betreffen alle diese Bestimmungen von außen her nur bloß die sichtbaren Handlungen des Menschen. Der Geist des Menschen bleibt frei. Man kann ihm weder befehlen, wann, noch was er denken soll. Denn er kann denken, was er denken will; er kann diesen oder jenen Entschluß fassen, die Dinge von einer ihm selbst

[1]) Warum ist die zweite Kindheit bei dem männlichen gewöhnlicher als bei dem andern Geschlechte?

[2]) Gemeint ist Gellerts Erzählung: Herodes und Herodias.

beliebigen Seite betrachten; ja er darf nach den Gesetzen oder wider die Gesetze handeln, wenn er im letzten Falle nur Mut genug hat, den Strafen zu trotzen, die die Gesetzgeber darauf gelegt haben. Und verachtet er gar das irdische Leben, so ist er auf Erden ohne alle Beschränkung frei.

Die menschlichen Gesetze gründen sich daher mangelhafterweise bloß auf die Sinnlichkeit. Der Galgen, das Schwert, das Rad 2c. auf die Lust zum Leben; der Kerker, das Zuchthaus, die Festung 2c. auf die Beraubung angenehmer Empfindungen; der Schandpfahl, das Halseisen, Brandmark und Urfehde auf — Ehre bei anderen Menschen, das ist auf Grillen und Meinungen, deren Richtigkeit schon der Ostrazismus,[1]) alle Martyrologia, die Schriften aller Intoleranten und des Falbaire Honnête Criminel[2]) 2c. genugsam widerlegen. Überdem ist dieses ein gewöhnlicher Fehler aller menschlichen Gesetzgeber, daß sie nur zu bestrafen, nicht aber zu ermuntern, nicht zu belohnen verstehen. Sie lehren bloß, was man unterlassen, nicht aber, was man tun soll. Denn verbieten ist überhaupt leichter als empfehlen, angewöhnen, forthelfen, unterstützen und vor allem aus Beispiel geben.

Die unselige Weisheit der Neuern, daß Macht auch Recht gibt, daß die Gesetzgeber selbst an nichts als ihren eigenen persönlichen Vorteil gebunden sind, welchem Egoismus viel erfundene scheinbare Namen eine veredelnde Idee leihen, hat nun vollends die menschliche Gesetzgeberei in ihrer ganzen Blöße dargestellt, und der Menschenfreund würde nicht froh werden, wenn es nicht noch unverdorbene Gesetze gäbe, von deren Verfasser mit Recht gesagt werden muß: „Ja, du liebest Gerechtigkeit und hassest alles, was ihr zuwider ist.“[3]) Also Gottes Gesetze sind die vollkommene Gerechtigkeit. Gott hat sie für die Menschen gegeben und ihre Autorität auf mannigfaltige Weise dem sinnlichen Menschen bestätigt. Aber dem besten Teile unter den Menschen hat Gott das Gefühl ihrer schönen Einfalt und allge-

---

[1]) Das Scherbengericht.

[2]) Fénouillot de Falbaire de Quingey, ein Dramendichter. Sein Erstlingswerk, das fünfaktige Drama L'honnète criminel wurde 1767 aufgeführt und erregte über Frankreichs Grenzen hinaus Anerkennung.

[3]) Psalm 45, 8.

meinen Brauchbarkeit selbst in die Empfindungen gelegt. Bei denen bedarf es keines Beweises, keiner schweren Erörterung; sie sprechen bald mit David: „O Gott, deine Gesetze sind mir süß, sie sind mir lieber als Reichtum; ich werde weiser, wenn ich sie betrachte. Denn durch sie lerne ich dich, du Gesetzgeber, kennen, und nach dieser Erkenntnis durstet meine Seele!“[1]) So entdecken sie in dem kleinsten Zuge die Meisterhand und rufen, durch einen untrüglichen, inneren Sinn geleitet, aus: „Hier ist der Finger Gottes!“[2]) Wenn Unrecht und Gewalt wider sie wütet, so erheben sie bald ihre Augen voll Trost und Vertrauen und warten dann geduldig eines neuen Zustandes, in welchem Gerechtigkeit wohnet. Sie kennen Gott und seine vortrefflichen Absichten.

Was ist nun aber eigentlich ihre Entdeckung, die sie beruhigt, und welches ist dieses so Vortreffliche in den Absichten Gottes und in den Gesetzen selbst, im Endzweck und in den Mitteln?

Gott richtete als ein erziehender Vater aller derer, die Kinder heißen im Himmel und auf Erden, sein Augenmerk auf die Vollkommenheit. Das freie Geschöpf allein ist nach den verschiedenen Graden seiner Fähigkeit der größten Vollkommenheit als Geschöpf empfänglich. Da ist das Vortreffliche in der Absicht Gottes. Er hat den Menschen nicht zum Zorn (Unglück), sondern zum Segen (Glück) erschaffen, und je mehr Vollkommenheit, je mehr Glückseligkeit.

Aber Vollkommenheit bei freien Geschöpfen setzt Wachstum voraus, so wie Meisterschaft Gesellenjahre und Laufen Fallen und Ernte Keimen und Wissenschaft Unterricht und Übung.

Hiermit nun sehe ich auch das Vortreffliche in den Gesetzen Gottes selbst. Ich sehe herablassende Anpassung der Gesetze an die Menschenepochen, Fürsorge für die Erhaltung der Nachricht von diesen Gesetzen durch parteiisch scheinende Anheftung derselben an eine Nation, Licht, so gemäßigt, als es solche damalige Augen vertragen konnten, doch genug Anlage von Licht, um einst, wie die schöne Sonne zur Zeit seiner Mittagshöhe die Dünste sämtlich zu zerteilen und einmal alles in allem zu sein, zwar Finsternis, die den Erdboden bedeckt, aber auch einen

---

[1]) Vergl. Psalm 19, 9. 10. Psalm 119, 72.

[2]) 2. Mos. 8, 19.

Vater in dem Richter, der die Zeit der Unwissenheit gnädig übersieht und doch genug Salz der Erde erhält, um die allgemeine Fäulnis zu verhindern, der vorzeiten und noch jetzo die Zeit seiner mächtigen Liebe sich ersieht und durch erwählte Seelen mit den Völkern reden läßt.

„Was plaget ihr euch in vergeblicher Mühe? Bei mir findet ihr — Ruhe! Gebet mir nicht Geld, nicht Opfertiere, nicht das Leben eines Sohnes, nicht plagende Kasteiungen: nein, euer Herz, das ist, euren Willen, und laßt euch meine Wege (nicht aufdringen, bei Galgen und Rad anbefehlen — nein) wohlgefallen."[1]) — Dieses Wohlgefallen an Gott und an den Wegen Gottes, das ist, Anstalten im ganzen und Führungen im besonderen, ist der Endzweck aller Religion und die einzige, wahre Religion selbst.

Auch dieses Wort, mein geliebter, Leser — du kennst ja schon meine Pünktlichkeit bei wichtigen Wörtern — wird öfter gebraucht als verstanden. Einmal heißt Religion etwas Objektives und einmal etwas Subjektives. Bald die Anstalt selbst, dann wieder die Wirkung dieser Anstalt in dem Menschen. Und beides kann doch nicht einerlei sein. Wann werden doch wir Deutschen so weise werden und den Wert bestimmter Begriffe schätzen lernen! Wer wird uns erlösen von der Tyrannei der unphilosophischen Kunstsprachen des Sprachgebrauchs, der Ohrverwöhnungen, der Sektensprachen ꝛc.

In diesem Büchlein soll es nicht also sein. Religion, ohne Beisatz, soll hier Lehre von den Anstalten Gottes zur moralischen Glückseligkeit seiner freien Geschöpfe allewege heißen. Und so ist ein Diener der Religion ein solcher, der da lehrt, was Gott dazu getan habe, und was die Menschen tun müssen. Religion des Herzens ist Wohlgefallen an Gott und seinen sämtlichen Befehlen, Anstalten und Führungen oder Tugend. Religionsübungen sind Tugendübungen; Religionsgebräuche sind Erinnerungsmittel an Gott ꝛc.; gute oder schlechte Religion haben heißt: Gottes Willen mit Absicht und gerne tun.

Also daß ich dasjenige gerne, freiwillig und mit Wohlgefallen glaube und tue, von dem ich nach Vernunft und Schrift wissen kann,

---

[1]) Vergl. Spr. Salom. 23, 26.

daß es Gott von allem dem, was durch mich geschehen konnte, als das Beste erkannte und, weil er meine Glückseligkeit will, mir zu glauben und zu tun wirklich empfohl. Dieses ist die Auflösung des Geheimnisses der Religion und wirkt ganz natürlich durch die Verbesserung meines ganzen Geistes, meine Veredelung oder Vollkommenheit; mithin wird die Absicht Gottes erreicht.

Nun ist zwischen Gott und mir kein Zwangsverhältnis mehr. Freie Liebe, Vergnügen an den Vollkommenheiten des Geliebten treibt die Furcht aus, je mehr ich liebe, je mehr ich von dem Charakter des Geliebten an mich nehme, ihm ähnlich werde. Meine Wünsche nähern sich mehr und mehr den Absichten Gottes. Die Leichtigkeit, Gottes Willen zu tun, wächst mit jeder Ausübung zur Fertigkeit; aber sehr mächtig durch die Einsicht: „Ja, so muß es sein, so ist es recht! Nun erfahre ich's in der Tat, daß seine Gebote nicht schwer, daß sie kaum eine leichte Last zu nennen sind."

So denke ich mir das Verhältnis, geliebter Leser, welches zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem Geschöpfe und dem erhaltenden Schöpfer sein müßte als ein Verhältnis der wohlwollenden Liebe auf der einen und der hochachtungsvollen Dankbarkeit auf der andern Seite.

Aber einst, wie die Geschichte lehrt, ward dieses Verhältnis allgemein verdunkelt und verloren. Es entstand a l l g e m e i n e G o t t l o s i g k e i t. Der Mensch löste die Bande, die zwischen ihm und Gott waren, auf und trennte in unseligen Sophistereien diese angenehmen Verhältnisse und mit ihnen den Zufluß jeder wahren und allgemeinen Glückseligkeit. Alles Große und Gefällige im Charakter oder in den Gesetzen abgöttischer Völker glich entweder mehr oder weniger den Gesetzen des wahren Gottes oder war nur individuell, nicht national; Plato, Sokrates, Epaminondas und Scipio waren mehr Ausnahmen als in der Regel. Das Laster wurde verziert; aber die Tugend mit Strenge furchtbar umhüllt. Dieses gesuchte Besondere nährte wieder den Stolz und die Ruhmsucht, und so ward die letzte, beste Quelle vergiftet.

Die Wissenschaften führten durch unfruchtbare Spekulation über das W e s e n G o t t e s entweder zur Abneigung gegen das U n b e g r e i f l i c h e oder auf bloße Moral, die ohne Rücksicht auf Gott nieder-

trächtig genug werden kann, sich vom Klima und den Gebräuchen der Nation ihre Gesetze zu borgen.

Der Grund alles dieses Verfalles lag in der falschen Idee von Gott und seinem Verhältnis gegen die Menschen. Sobald Abgötterei da war, da war Vielgötterei die nächste Folge.

Timor — in orbe fecit Deos [1]). Und des Menschen Herz ist ein trotzig, aber auch verzagt Ding. So wie unsere Freigeister ihre Bücher meist im Winter schreiben, weil es in dieser Jahreszeit seltener donnert, so konnten sich auch im Wohlstande ganze Nationen ohne Gott behelfen. Aber jedes Portentum [2]), Prodigium [3]), kurz jede wahre und nur drohende Not jagte sie bei Scharen in die Tempel. Dort wollten sie es durchs Quantum zwingen, was ihnen an Quali ermangelte. Und mehr als dreihundert Gottheiten, das ist, helfensollende Wesen, in schönen Marmor gehauen, oder vielmehr ihre Priester teilten sich in die Departements der menschlichen Angelegenheiten um ihre Güter.

So war die Religion des Volks beschaffen. Der Priester war sein Gott in der Tat. Der Priester dachte, betete, opferte für das Volk, und von ihm erwartete es das, was vernünftigere Wesen von Gott allein erwarten: Segen oder Verwerfung, Belehrung, was es tun und leiden und geben müsse für Geld, Versöhnung durch fremdes Leiden solcher Opfer, die nicht versöhnen konnten, seiner stets neuer Versöhnung bedürfenden, furchtbaren Torheiten, Irrtümer und Verwöhnungen — für Geld. Das Schauspiel prächtiger Mysterien und Zeremonien, die keine Beziehung auf einen guten Gott hatten, aber sehr viel auf einen Bösen (Gott — wäre hier ein Widerspruch) — für Geld. Welcher Umsturz alles Verstandes! Welches Abbrutissement! [4])

Die Religion ihrer Weisen war darin am vortrefflichsten, daß sie ihre Priester im ganzen für Dummköpfe oder Betrüger oder Bösewichte hielten. Und ihr Seufzer: Heu! quantum religio potuit suadere

---

[1]) Statius Thebais III, 661. Zuerst hat die Furcht auf dem Erdkreis die Götter geschaffen.

[2]) Warnungszeichen.

[3]) Wunderbare Erscheinung.

[4]) Wörtlich: Abrupfung, Abweidung; übertragen: Herabwürdigung,

malorum [1]) war dennoch so fromm als wahr. Aber nun schütteten sie mit dem Bade das Kind aus. Sie konnten die ungereimte Vorstellung des Volkes und der Priester von der Gottheit zwar nicht annehmen; aber weil sie überall Gott nicht begreifen konnten, so verwirrten sie sich in den beiden verschiedenen Fragen: Ob ein Gott sei und was Gott sei? verwarfen Gott gar mit öffentlichem oder verdeckterem Spotte und hielten es für ein Kennzeichen einer mitleidswürdigen Schwachheit, mit diesem Problem sich ferner zu beschäftigen, da ihre Kosmogonien ꝛc. alles viel besser erklärten.

Die Geisterlehre überhaupt, eine Wissenschaft, die für uns aus lauter negativen Begriffen besteht, sobald die Frage Was? entschieden werden soll, war ihnen zu fein, ein Schatten, höher veredelten ihre Begriffe sich nicht, wenn von Geist die Rede war.

Hiermit ging aber auch die Aufklärung über die künftigen Schicksale des Menschen, so wie eben dadurch über die ganzen Absichten Gottes mit dem Menschen verloren.

Da nun schon das Salz der Erde drohte zu faulen, und keine erdenkliche Möglichkeit — ich fordere die scharfsinnigsten Denker auf — vorhanden war, woraus, wenn die Menschen sich bloß selbst überlassen blieben, eine solche Revolution in allen ihren Denkarten sich erklären ließe, als doch die große Gefahr des allgemeinen Verderbens nötig machte, mußte da nicht Gott selbst nach seiner großen Liebe dazwischen treten? War hier nicht dignus vindice nodus? [2]) Mußten nicht außerordentliche Personen und Wunder die Sinnlichkeit aufwecken, ihre Ohren und Augen öffnen, ihre Füße wieder gelenkbar machen? Mußten nicht Wunder an den Menschen und an den Elementen die Schlafsucht der Aufmerksamkeit und Unwissenheit wie ein reizendes Mittel vertreiben und so wieder Gefühl und Leben in die erstorbenen Seelenkräfte bringen?

---

[1]) Lucretius de rerum natura I, 101: Tantum religio potuit suadere malorum: Soviel Unheil konnte die Religion anraten.

[2]) Horatius Ars poetica 191: Nec deus intersit, nisi dignus vindice nodus inciderit. Nach Wielands Übersetzung: Auch soll kein Gott sich in die Handlung mischen, wofern der Knoten seine Zwischenkunft nicht unvermeidlich macht und ihrer würdig ist.

Wie aber? Nun nichts als Wunder? Keine Unterweisung? Keine Lehre? Lauter Mittel? Keine Endzwecke? Überschaue, geliebter Leser, hier ist Weisheit, noch in der neuen Ökonomie, Sinnliches genug für Leute, die nach Zeichen fragen, aber auch hohe praktische Weisheit für die, die danach hungert.

Dem Menschen ist das Argumentieren aus Erfahrung überhaupt am angemessensten. Darum mehr Praxis, weniger Theorie, volle Erlaubnis, bei dem Tun selbst inne zu werden, von wem die Lehre sei, sie zu prüfen auf ihre Wirkungen, aufs Herz acht zu geben und vor allem aus, verständig zu werden — etwa der oder jener. — Nein! Knechte und Freie, alle Menschen.

Lob sei also Gott, der sich seines armen Menschenvolkes erbarmet hat, ohne zu fragen: Warum nicht eher? Warum nicht allgemeiner? Erinnere dich, geliebter Leser, erstlich, daß die Bestimmung des rechten Zeitpunktes dem Menschenkopfe zu schwer ist; sein Auge mißt kaum eine Spanne richtig; zweitens, daß Wachstum, Hinankommen, Reifen, Früchte bringen in Geduld 2c. das Wesentlichste in dem Plane Gottes mit seinen Menschen und seiner Erde zu sein scheint. Genieße mit mir die unvermischte Freude, daß es Gott einmal getan hat, was die Väter wähneten und in hohen Entzückungen wünschten und Plato selbst im Ausdrucke seiner edelsten Empfindung als die Hoffnung der Weisen beschreibt. Freuest du dich nicht, Gott, den du als Schöpfer und Theokraten eines Volkes kennst, nun auch als den Wiederhersteller und als den Pantokrator, den Gott und Vater aller Geschlechter der Erde kennen zu lernen?

Neue bisher verborgene Aufschlüsse für den forschenden Verstand, Beweise einer alles umfassenden Liebe strahlen mir sowohl von der gnädigen und liebevollen Absicht als von dem erwählten und unvergleichbaren Mittel entgegen.

Ich weiß es, meine sympathetische Seele sagt es mir, daß ich noch nicht deine Gunst verloren habe, geliebter Leser. Nimm nun auch mein Scherflein zur dankbaren Verherrlichung meines und deines Befreiers an.

## Dritter Abschnitt.

# Von Jesu Christo und dem Glauben.

Ich hätte euch noch viel zu sagen; aber ihr könnet es jetzt noch nicht ertragen. — Wann aber euer Geist erst die Wahrheit liebgewinnen wird, so wird auch der Geist der Wahrheit euch bei diesen Gesinnungen stufenweise zu höhern Erkenntnissen leiten [1]).

Wiederbringer! Befreier! Erlöser! Menschenfreund! Wüßte ich süßere Namen, o Jesu, eingeborener Sohn Gottes, ich gäbe sie dir! In tiefer, herzlicher Verehrung beuge ich mit allem, was im Himmel und auf Erden ist, die Knie, nenne dich meinen Herrn und mein höchstes Gut und bezeuge frei vor aller Welt, daß in den Nachrichten von dir eine Kraft Gottes ist, die da glückselig macht alle, die sie zu empfinden fähig sind.

Doch ich will den Nutzen einer kälteren Untersuchung dem Vergnügen des innigen Gefühls und seiner Überströmungen vorziehen.

Du hast, geliebter Leser, in dem ersten Abschnitte meine Gedanken vom Menschen ertragen. Im zweiten also hat meine Art, mir die Absichten Gottes mit dem Menschen vorzustellen, dich schon weniger befremden können. Noch ist meines Wissens kein unlogischer Riß im Systeme vorgekommen. Alles ist empfindlich wahr im Geist der Bibel und der gesunden Vernunft. Ein Wesen, welches Freiheit besitzt, muß nach guten oder schlechten Gründen wollen können. Es braucht Erziehung, weil es nicht auf einmal alles sein kann, was es zu werden fähig ist. Es braucht auch Erfahrungen, die wieder Situationen und also Zeit erfordern. Es kann also ein solches Wesen seinen Weg entweder individuell selbst verderben, oder es kann auch in der Jugend durch böse Exempel, durch falsche Grundsätze, durch wichtig gemachte, unfruchtbare Theorien verwöhnt und mißleitet werden, und nach und nach kann sich dies Verderben zu ganzen Nationen oder gar überall verbreiten. Es kann allgemeine brennende Sinnlichkeit das Geistige im Menschen ganz aufzehren, und die Geschichte lehrt uns auch, daß die Religion einst mehr oder minder systematische Tollheit war.

---

[1]) Vergl. Ev. Joh. 12 u. 13.

Die Sinnlichkeit ist von lauwarmer Natur; sie begünstigt die Fäulnis. Eben dieses tut auch die Gesellschaft. Sie gleicht einer Aufhäufung mit ihrer unmittelbaren Folge der Gährung. Ohne ein antiseptisches Mittel mußte alles Fleisch verderben. Eine gewaltsame Kur von außen hätte das wesentliche Kennzeichen des Menschen, seine Freiheit, zerstört, und wäre doch bloß eine Palliativ-Kur [1]) gewesen. Von innen heraus also mußte geholfen sein. Der durch die demokratische Sinnlichkeit unterdrückte, rechtmäßige Monarch im Menschen, der Verstand, mußte wieder eingesetzt werden und eine vernünftige Religion die abscheulichen Gebräuche und Liturgien verdrängen, womit man fälschlich meinete, Gott einen Dienst zu tun. Der Verstand des Menschen ist ein Simson, den eine Delila listig einschläferte, um ihn seiner Stärke zu berauben. Er spielt dann blind und entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, in sklavischer, mutloser Reue weinend zum Tanzfeste des Feindes.

Alle gewöhnlichen Mittel waren verbraucht, alle menschlichen Korrektive versucht. Die Zeit zur letzten großen, heilbringenden Revolution war erfüllt, und Jesus, um unter den Menschen erscheinen zu können als ein Mensch, ließ sich von einem Weibe empfangen und gebären.

Er war ein Kind, um ein Jüngling und Mann werden zu können, um alle die verschiedenen Erfahrungen selbst machen zu können, die er hernach so herrlich brauchen wollte. Denn niemand weiß so genau, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen. Jesus ist versucht allenthalben. Er kennt unsere gebrechlichere Konstitution. Er aber ist auch ein solcher, als wir ihn haben mußten, ein Herzog zur Seligkeit. So folgt das Heer vertraulicher dem Helden, der die Not des kleinsten aus Erfahrung kennt, dem nicht asiatische Weichlichkeit den Feldzug zum Zeitvertreibe macht, sondern der alles mit leidet und nicht eher trinken will, als bis keinen mehr durstet.

Jesus ist also erstlich der Wiederbringer dessen, was verloren oder so ganz vollständig noch nicht dagewesen war, nämlich einer vernünftigen Religion.

Er gebot und ließ durch seine Jünger gebieten, an allen Enden sich zu bessern, wider die Sinnlichkeit zu streiten. Nicht in einem gewissen

---

[1]) Eine Kur, die nicht die Krankheit in der Wurzel, sondern zunächst nur einzelne Symptome der Krankheit bekämpft.

Tempel oder auf einem besonderen Berge, sondern allenthalben Gott in der Wahrheit durch Gehorsam zu verehren und anzubeten und statt der Opfertiere das Tierische im Menschen, die herrschende Sinnlichkeit, inskünftige Gott zu opfern und keine Nation, keinen Menschen ja seine Feinde selbst nicht zu hassen.

Was ist vernünftiger, geliebter Leser, als eine solche neue Religion? Du siehst, in dieser ist nichts Geheimnisvolles, nichts, was du nicht begreifen könntest. Eine Religion für alle leidet keine Hieroglyphen und Rätsel. Gleichheit aller menschlichen Seelen, ohne Rücksicht auf ihren Platz in der Gesellschaft als Glieder derselben, Liebe ohne Ansehen der Person und Figur gegen die Bewohner der Inseln und des festen Landes unter allen möglichen Breiten ist das Wesentlichste im Gesichtspunkte, aus welchem diese neue Religion betrachtet werden muß. Sie ist eine Religion, die in noch höhern Bedeutungen als ihr Diener Paulus allen alles ist. Das Genie kann an ihr den höchsten Flug seiner Kräfte versuchen und dann aus Überzeugung rufen: „O welch eine Tiefe! Welch eine Unendlichkeit in der Erkenntnis!"[1]) Und die sanfte, schüchterne Seele kann sich an dem Hirten freuen, der nicht nur das Starke weidet, sondern auch das Verwundete und Schwache liebreich wartet, träget und pfleget.

Die neue Religion Jesu Christi ist also eine Religion für alle, an allen Enden, für alle Zeiten.

Er ist aber auch ein Befreier. Wieviel Hindernisse gibt es nicht noch jetzo, gesinnt zu werden, wie Jesus Christus war, und wieviel mehr gab es zu den Zeiten seiner Ankunft auf Erden! Tolle Mythologie und Dämonologie hatte alle Seelen erfüllt. Der Jude hielt Gott für einen Gott, der, wie ein schwacher König Favoriten hätte, und unter allen Völkern glaubte er von sich, dieser Favorit zu sein. Das eigentlich typische oder vorbildliche seiner Opfer, nämlich, daß das Tier im Menschen (der natürliche Mensch) sollte gedämpft, getötet und in der Opferglut einer reinen Verehrung Gottes und im Gehorsam sollte verzehrt werden: alles dieses sah er trotz seines oft gelesenen fünfzigsten Psalms und andrer Stellen in seinen Propheten nicht ein.

---

[1]) Vergl. Brief an die Römer 11, 33.

Er nahm, wie seine Vorfahren das Kalb, noch immer das Bild für die Sache und wollte, wie sehr auch Gott durch die gewöhnlichen Wege der Lehre seine Hände nach ihm ausstreckte, sich durchaus nicht veredeln lassen. Seine Priester, die sich die Minister des Theokraten dünkten; usurpierten die Gewalt ihres Herrn und machten durch eine listige Sophisterei das Praktische der Religion selbst zum Befestigungsmittel ihrer despotischen Gewalt. Bei den Juden, die weder Literatur noch schöne Künste außer der Religion hatten, war also mit dem Verderben in der Religion selbst alle Hoffnungen zur Vollkommenheit verloren. Sie wünschten sogar keinen moralischen Helfer oder Heiland, sondern bloß einen Josua, der sie wider die Römer kriegen und siegen lehrte. Sie lagen also auf ihren eigenen Hefen[1]), und ohne Verzapfung auf ein reines Gefäß mußten sie mit dieser zugleich verderben.

Die Nicht-Juden. Unter ihnen waren auch zwar mehr Empfänglichkeit für die Wahrheit, mehr gewohnter, ruhiger Geist der Prüfung, mehr verfeinerte Seele. Ich wage zu sagen, daß zwar unter ihnen mehr als unter den Juden mehr allgemeiner Wunsch nach einem Deo ex machina[2]), nach einem erhabenen, moralischen Menschenlehrer, der die Zweifelnot und die unselige Kunstfertigkeit des Disputierens für oder wider dieselbe Sache endigte, jedoch war deswegen ohne eine wichtige Revolution, wie eben gesagt, keine aus ihrer eigenen politischen und moralischen Lage zu erklärende Hauptverbesserung auch bei ihnen zu hoffen.

Der Zeitpunkt indessen war da, die Zeit war erfüllt. Und, wie der erfahrene Scheidekünstler den Saturations-Punkt nicht verfehlt, so erschien die Liebe Gottes in Jesu Christo sichtbar auf Erden, eben als vielfache Arten der Not die sehnsuchtsvollen Erwartungen eines Befreiers bei den seltenen Simeonen und Platonen recht geschärft hatten.

Jesus Christus befreite also die Menschen moralisch, das ist, würdig dem Plane Gottes, unbeschadet der Freiheit des Menschen, von innen heraus.

Vom Irrtume befreite er sie

1. Über Gott und seine Gesinnungen gegen die Menschen überhaupt,

---

[1]) Der Ausdruck ist biblisch. Zephanja 1, 12.

[2]) Die alten Tragiker ließen, wenn sie in Not waren, eine Verwickelung zu lösen, einen Gott herabschweben und in die Handlung eingreifen.

2. Über die Menschen selbst und ihre allgemeinen Pflichten und deren besondere Bestimmungen,

3. Über die Natur ihrer künftigen Schicksale, sowie über die Art und Weise, nach dem Tode zu sein.

Dieses ist der deutliche, begreifliche Teil der Befreiung vom Irrtume und von der Macht der Finsternis, der Unwissenheit des Aberglaubens, die durch Jesum geschehen ist. Wie aber in derselben Sache zugleich erklärbare und unerklärbare Wirkungen sein können, so ist

4. Auch nach dem zusammengenommenen Ausdrucke sehr vieler Schriftstellen noch etwas für unsre Vernunft zu Erhabenes in dieser Befreiung, dessen segensvollen Nutzen wir dankbar annehmen müssen, ohne ihn erklären zu können.

Über alle diese Dinge hegten die Menschen zu den Zeiten Jesu solche Irrtümer, welche wegen der Wichtigkeit des Objekts gefährlichen Einfluß in die menschliche Seele hatten, die nie[1]) ohne Grundsätze — es mögen nun irrige oder richtige sein — handelt, auch wenn sie es am wenigsten zu tun scheint.

Um sie aber zu befreien, mußte Jesus sie auch erst erlösen.

Erstlich waren sie in einer ewigen Minorennität. Die Priester hatten die Religion so verfinstert und verworren, die Pflicht des blinden Gehorsams so empfohlen und das eigene Urteil des Laien mit dem Banne so erdrückt, daß der Gedanke an Religionssachen der unwillkommenste von allen war, und alle Freude an Gott verloren ging.

Zweitens, geliebter Leser, denke dir nur eine kleine Stadt und dann die Schwierigkeit, einen allgemeinen, eingeführten Gebrauch ꝛc. in derselben abzuschaffen, so hast du ein Stück von einem Maßstabe, die Erlösung Jesu Christi zu messen. Nicht einzelne Städte, Nationen, Erdteile sollten ihre tausend prächtigen Gottesdienste, Laren und Penaten ꝛc. in einen einzigen vereinfältigen, ganze Zünfte und alles, was marmorne und silberne Tempel oder Dianen-Monstranzen machte, sollte sein Genieß davon (seine Kunst selbst) verachten. Kennst du den Menschen, o Leser, so erstaune! Aber sieh, das heißt auch erlösen, diejenigen Bande der Menschheit auflösen, die sie hinderten, zur herrlichen Freiheit der Kinder des wahren Gottes

[1]) Der Leichtsinnige selbst handelt nach dem Grundsatze: „Denken ist mühsam."

zu gelangen. Ganze Völker erlösen von der Gewalt der Sünde, heißt machen, daß die bisher in allen Seelen herrschend gewesenen, finstern Irrtümer und Vorurteile durch allgemein gemachte, bessere Erkenntnis und lichtvolle Wahrheit verdrängt werden.

Es heißt aber auch, Staatsrevolutionen und Regimentsformen veranstalten, unter welchen die Tugend keine Kontrebande mehr ist. Da weder Tiberii [1]), noch Ostrazismen [2]), weder Synedria [3]), noch Priestergewalt mich schwer versuchen, das nützliche Laster und die sichernde Torheit, der gefahrbringenden Tugend und Verbannung drohenden Weisheit vorzuziehen. Da Staat und Himmel es dem Privatmann zugleich erlauben und empfehlen, gut zu sein.

Diese Revolution hat die Religion Jesu Christi wirklich bewirkt. Mildere Regierungsformen, mildere Gesetze, mildere Sitten im Ganzen (O! daß doch gewisse Stände und der Sklavenhandel mich nicht mehr im besondern widerlegten!) sind vor den Augen aller Seher als die Folgen dieser Religion da. Es ist also Jesus Christus ein Erlöser und Helfer zur Gerechtigkeit.

Und so ist er auch ein Menschenfreund. Welche Wohltat ist erhabener als diese? Die, welche durch Furcht eines strafenden Gottes, das ist, bei plagendem Gewissen unlustig und freudenlos die Sinnlichkeit bis zur Betäubung verstärken mußten, um nur nicht an sich oder an den gewissen Tod zu denken, ihr ganzes Leben hindurch des edeln Gefühls der Freiheit und der Erhebung der Seelen zu Gott entbehren mußten, diejenigen wieder mit süßer Hoffnung zu belaben, ihnen den trostvollen Gedanken zu verschaffen: „Ich sei gewesen, wer ich wolle; wenn ich noch will, so ist meine Errettung gewiß. Gott fragt nicht, wie ich war, sondern wie ich bin. Er nimmt die Sünder an, das ist, er rechnet sich eine jede zurückkehrende Seele wie einen freudebringenden Gewinn. Mein ist das Umkehren, das Hilfesuchen, das Nichtzweifeln, das Vertrauen, (Glauben). Sein ist das Zurechtweisen, das Heilen und Unterstützen, (Erleuchten, Heiligen, Vollenden.)"

Sieh, geliebter Leser, bei einer solchen Religion geht keine Tätig-

---

[1]) Tyrannen wie Tiberius.

[2]) Scherbengerichte.

[3]) Jüdische Nationalgerichtshöfe.

keit verloren. Hier wird der Mensch keine quietistische [1]) Maschine. Der Menschenfreund Jesus Christus war durchaus voll göttlicher Weisheit, als er seine Lehren gab. Er, durch den alle Dinge und folglich die Menschen auch sind, kannte die vorliegenden Gebrechen seines Werkes genau, welches, weil es bei eingeschränkter Einsicht *frei war*, seinen Weg verderben konnte und ihn verdorben hatte.

Seine Kur war angemessen. Sinnlichkeit hatte geherrscht zum Verderben; Geistigkeit sollte diese besiegen. Mit einer Seele, die das Zukünftige sucht, sollten wir minder an das Vergängliche geheftet sein. Moralische, das ist, unvergängliche Kronen sollten die verwelkenden Kränze von Myrten oder Lorbeeren entbehrlicher machen, und der heiße Durst nach fehlbaren Gütern sich in den Beschreibungen einer Jerusalem, die droben ist, und solcher Schätze, die die Diebe oder Motten nicht rauben, verlieren.

Kostbare Zeremonien des Reichen hatten den Armen oft Tränen erpreßt, darum daß er nichts weiter seinem Gotte zu geben hatte als diese Beklemmung seines Herzens. Und der Menschenfreund, der sein Evangelium zunächst den Mühseligen und Armen zugedacht hatte, tat den Ausspruch zum Vorteile des Hellers der armen Witwe und des empfindsamen Zöllners. Er forderte künftig kein Opfer mehr als das Herz, den Willen, die Zuneigung, welches doch ein jeder zu geben hatte.

Seine Bilder sind: König, Hausvater, Bräutigam, Arzt, Hirte, Stamm des Weinstocks ꝛc. Und süß und lieblich behandelt er diese in der sanften und warmen Manier, die dem Sinnlichen nicht vorbeigeht, um mit desto größerer Gewißheit zu siegen, wenn sie aus dem Vorausgesetzten folgern kann. Acker, Garten, Weinberg, Getreide, Samen, Schafe, Weinreben, Früchte, Bäume, Arbeiter, Knechte ꝛc. sind die zweite Gattung seiner Gleichnisse. Und in diesen geringen Hüllen verbarg sich die Weisheit Gottes, um sich suchen zu lassen. Wer sie aber sucht wie eine junge Braut, dem entdeckt sie sich bald, und indem diese Worte dem verschobenen Kopfe Torheit dünken, so sind sie dem Wahrheitsforscher Worte voll Geist und Leben und eine Gotteskraft, die da glückselig macht alle, die {das / *daran*} glauben.

[1]) Die Sekte der Quietisten empfahl die Ruhe eines in Gott völlig versunkenen Gemüts. Quietistische Maschine also heißt hier ein nur von Gott, ohne eigenes Zutun, geführtes Wesen.

Daranglauben! Welch' eine Wortfügung! Kann man an etwas glauben? Credere in ist schlecht Mönchslatein, so wie an etwas glauben schlecht deutsch ist. Sekten-Sprache, Schiboleth[1]) 2c. war es ehemals. Soll es ferner also sein? Das wolle Gott nicht! Doch Gott will es gewiß nicht. Er, der allein weise ist, will nichts, als was vernünftig und gut ist.

Wir wollen also inskünftige, anstatt an Jesum Christum zu glauben, Jesu Christo in allem dem glauben, was er uns von Gottes wegen gelehrt und verheißen und durch seine Schüler hat lehren und verheißen lassen. Wer jemand glaubt (folgt), der braucht nicht talismanisch an ihn glauben. Der vernünftige Arzt, der mir eine Arznei einzunehmen und eine Lebensordnung zu beobachten verordnet, würde sich beleidigt halten, wenn ich seinen geschriebenen Namen oder sein Rezept auf die Herzgrube bände, aber weder die Arzenei, noch die Lebensordnung brauchen wollte.

Es vergleicht sich Jesus Christus oft mit Speise und Trank. Es ist ihm aber, wie aus allem Zusammenhange erhellet, nicht um anthropo- oder theophagische Ideen[2]) zu tun gewesen, sondern vielmehr um eine Vergleichung, daß seine Religion und Lehre das für den menschlichen Geist sein sollte, was nahrhafte Speise für den Körper ist. Und es ist der Erfahrung gemäß, daß es aus Mangel hinlänglicher Nahrung an Wahrheit und Trost hier und da so magere, verhungerte Verstände gibt, als die Körper in einer protestantischen Titular-Charité erscheinen.

Aus allem diesen wenigen erhellet schon in dieser Rücksicht, daß glauben nicht heißen kann, den Namen, die Lehre nennen, sich auf falschen Trost einer nie versprochenen, gewalttätigen, neuen Umschaffung oder Hilfe verlassen 2c., sondern vielmehr allem dem glauben, ihm Wahrheit zutrauen, was von Gott und von dem Menschen Jesus Christus gelehret hat, oder was in demselben Geist und Geschmack seine Schüler gelehrt haben, und sich dann danach richten. Denn niemand kann Jesum von Herzen seinen Herrn heißen, dafern sein Geist nicht heilig, das ist, von der Liebe zum Irrtum und zu vergänglichen Torheiten gereiniget ist. Und eben diese Veredelung der menschlichen

[1]) Schibboleth = Erkennungszeichen, Losungswort.

[2]) menschen- und gottessende Ideen.

Seelen hat Gott durch die Sendung seines Sohnes im erhabensten Verstande zur Absicht gehabt.

Bei vielen ist sie schon sichtbar erfüllt, und auch das ist Glaube, Vertrauen zu Gott haben, er werde diesen herrlichen Plan ganz hinausführen, und gewiß hoffen, daß einst alle Zungen Jesum Christum preisen werden zur Ehre Gottes des Vaters.

## Vierter Abschnitt.

## Von der jetzigen Einrichtung unter den Menschen in Absicht auf Erziehung und Belehrung der Alten und Jungen und deren Mängeln und Hindernissen.

Lieber Leser, du hast es doch nicht durchzudenken vergessen, ob ich recht habe, daß der Mensch ein Wesen sei, welches Fähigkeiten hat, so wohl gut als böse zu werden? Sonst bitte ich dich, ehe du weiter liesest, es noch zu tun. Und solltest du alsdann finden, daß es ungemein wichtig ist, diesen Satz festzuhalten, auch wenn du selbst deinem Amte nach in dem Falle bist, Alte und Junge vor dem Böswerden zu bewahren oder vom Bösesein zu heilen, die Nützlichkeit dieses Satzes etwa selbst erfahren haben, so laß dir mein vertrauliches Gespräch über die jetzige Einrichtung unter den Menschen in Absicht auf Erziehung und Belehrung ꝛc. nicht mißfallen.

Ich frage zuerst: Was ist von Institutions wegen für die Jugend wirklich da, wodurch sie eher gut als böse werden kann? Gar nichts Allgemeines. In den Händen schlechter Wärterinnen oder Mütter oder Ammen oder ꝛc. verlebt die allermeiste Jugend ihre ersten, wichtigsten Lebensjahre, die Jahre, wovon das Servabit odorem testa diu [1]) redet.

Das gemeine Volk ist noch nirgends der Gegenstand der Staatspolizei; um seine Besserung bekümmert man sich allenthalben am wenigsten, und doch ist es wahrlich der Grund aller Stände. Der weise, hochgelobte Jesus hat uns auch hierin ein Vorbild gelassen. Er fing

---

[1]) Horatius, Epist. I, 2. 69, 70: Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testa diu. Nach Wielands Übersetzung: Ein Topf verliert den Wohlgeruch nicht leicht, womit er neu durchbalsamt worden ist.

bei dem Volke seine Verbesserung an. Wahrlich die höhern Stände werden leichter gut, wenn es die geringern erst sind. Die Eindrücke der ersten Lebenszeit erhalten doch alle Menschen in höhern Ständen von Menschen aus geringern. Niemals wird zum Exempel eine Prinzessin die Kinderwärterin oder Amme des Kindes einer Bürgersfrau, wohl aber umgekehrt. Nur kluge, treue Diener oder Bediente erhalten den Thron sowie das Hauswesen und sind zum Genuß des besten Lebens unentbehrlich. Wie kommt es aber, daß man dessenohngeachtet nie an das Volk dachte, an das doch Jesus zunächst dachte? Daß man lieber dem bösen Hohenpriester in seinem Ausruf: „Das gemeine Volk ist verflucht,"[1]) als dem vortrefflichen Jesus, als ihn des Volks jammerte, und als er den Armen das Evangelium zunächst bestimmte, gleichen will? Es ist nicht genug allgemeine Menschenliebe vorhanden. Der Staat und die Religion haben sich einmal unseligerweise getrennt, als die Priester das Denken zuerst verboten, und der Staat ohne Verstand nicht zu erhalten war. Er, der den nervum rerum gerendarum (Gewalt und Einkünfte) verwaltet, hat nun die Finanz erfunden. Diese aber unter der Devise des Vespasians[2]) hat zu allem Geld, nur nicht zur spättragenden Menschenkultur.

Schulen für den gemeinen Mann — und ach! daß ich ganz eigentlich sagen dürfte für die gemeine Frau — sind im ganzen ein kostbares Institut. Man muß sogar künftige Generationen lieben können, wenn man dazu Geld hat. Wie jener rechtschaffene Prediger, der den Garten seiner schlechten Pfarre ganz mit spättragenden Borsdorfer-Äpfelbäumen besetzte und sich an den reichern Einkünften seines Nachfolgers freute, so muß bei dergleichen Institut diese Art von Freude der einzige Lohn des Patrioten sein. Ach, ihr Großen und Reichen, werft dazu Gelder aus! Heiliget zum Exempel den Ertrag eurer Lotterien, diesen Schweiß des einfältigen Volkes, solchergestalt dem Volke wieder! Pflanzt menschliche Gärten!

Aber, so wie jetzo die Sache gestaltet ist, so scheint es, als wenn Erziehungssachen schon wieder aus der Mode kämen. Die wenige Mühe

---

[1]) Ev. Joh. 7, 49.

[2]) Der Kaiser Vespasian meinte, daß Geld nicht stinke, sei es gewonnen, wie es wolle.

des etwas verwickelten Details, die Furcht, es möchte zu etwas Weiteren führen, wohin man nicht kommen will; es möchte etwa eine Million, etwa hunderttausend Taler, etwa hundert Taler mehr als irgend eine nicht sehr wohlfeile Torheit kosten, hat, wie es scheint, alle zurückgeschreckt. Man schläft wieder ruhig auf seinem Kissen, und anstatt zu wirken und das angezündete Strohfeuer mit solideren Materien zu unterhalten, so tritt bei wenigem Widerspruche der schlechtern Menschen alles in seine alte Ruhe zurück. Sie verschließen dem erinnernden Menschenfreunde ihr Haus, als wäre ein Löwe draußen.

O du Geist der feurigen Liebe zur Wahrheit, Geist Gottes, der du nicht mit Lohnsucht noch Müheschеu, sondern mit Tätigkeit und Heldenglauben jene Bekenner begabtest! Hast du Deutschland ganz verlassen? Oder lodert noch dein Flämmlein himmlischen Ursprungs hier oder da in den geweihten Seelen, die die Vorsehung einst aufrufen wird? Oder sind wir noch nicht reif oder gar unwert einer heilbringenden Verbesserung?

Sieh, lieber Leser, so wie du jetzo lesen wirst, so steht es um die Sache, davon dieser Abschnitt redet. Erinnere dich, daß, wenn dein Dorf, deine — nein! Stadt darf ich wohl nicht sagen, — also dein Haus etwa eine Ausnahme macht, diese wider das Ganze nichts beweiset.

In den Dörfern und Städten, Palästen und Hütten ist die erste Kindheit den Eltern bisher kein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Man futtert zur Not sein Kind und verfuttert es auch wohl; aber an frühe Bildung seiner jungen Seele denkt niemand, und der Vater oder die Mutter würde kaum dem Tollhause entwischen, wenn der oder die, oder gar alle beide schon ernsthafte und kostbare Maßregeln im ersten und zweiten Jahre deswegen nähmen.

Nichts tun und Langeweile haben oder Schaden tun und die Zeit angenehm, das ist, in Wirksamkeit verbringen, ist die kürzeste Kindergeschichte der ersten Jahre. Drauf geht die Schulzeit an und mit ihr eine neue Epoche für das Kind. Nun wird es aus dem Schoße seiner Freiheit in die dumpfige, finstre Schule versetzt und aus der Wildnis in den Notstall versetzt, kümmert nicht so die equa trima[1]) des Horaz?

---

[1]) Horatius Od. III, 11. 9: Eine dreijährige Stute.

Der Schulzwang, die erste Idee von Gott, den das Kind von Dato stets mit der Schule und ihren Mobilien[1]) zugleich denken lernt, eine hirnlose Methode, alles widerwärtig unnütze Auswendiglernen der Zeichen (Worte) zu denen das Bezeichnete (Begriff) fehlt, ein Quid pro quo[2]) von Sachen, die sich für die Jahre nicht schicken, ein Vorenthaltung solcher Dinge, wonach die Kinder Sehnsucht bezeigen: kurz — denn hier wäre ein Bogen zu füllen — alles vereinigt sich, um nur die Fähigkeit, böse zu werden, zu bilden, aber die eben so starke Fähigkeit, gut werden zu können, ganz zu vernachlässigen.

Das Gute, was der Katechismus und die Heilsordnung enthalten, wäre, recht erklärt, verstanden und geübt, allerdings schöne, heilbringende Wahrheit; aber dazu müßte das gemeine Kind die Sprache lernen, und wo ist die Schule, wo man auf dem Dorfe oder in Sexta der Städte deutsche Sprache lehret und die Bibel, das Gesangbuch oder den Katechismus nebst der Heilsordnung in verständliches Deutsch übersetzt?

So aber ist die ganze Religion eines unter solcher Zucht erwachsenen Kindes das Geschwätz eines Papageien. Es versteht ein solches Kind weder, was es lieset, singt, betet oder hersagt, noch auch, was es in der Kirche hört, wohin es so früh als möglich geführt wird, und nur Mienen, Gebärden und Gebräuche sieht, welche es schnell, teils nachmachen, teils als Hauptsachen selbst, nicht aber als Zeichen kennen und eben daher nicht verstehen lernt.

Nun kommen die Jahre der Leidenschaften und Lüste heran. Das Kind haßt von ganzem Herzen die unangenehme Schule; aber weil es sich doch endlich überzeugen lernt, daß es nicht eher loskommt, als bis es die hergebrachte Portion in Frag und Antwort herzusagen weiß, so rafft es die letzte Zeit sich zusammen und memoriert vor Gewalt, um bald bei der Konfirmation seines G e d ä ch t n i s s e s wegen gelobt, das ist, konfirmiert zu werden und sodann unter die Erwachsenen zu gehören.

Leer von Grundsätzen und Tugendübungen, tritt nun das früher reife Mägden in die Welt. Grundböse, je mehr Geist sie hat, bloß durch die Furcht, keinen Mann zu bekommen, von außen übertüncht, der Heu-

---

[1]) Die Geschichte des Schulmeisters, der das Kind schlug und dabei sagte: „Junge, du Hund! willst du den ersten Artikel herbeten!" gehört hierher und verdiente eine L a v a t e r i s ch e Vignette.

[2]) ein Einsfürsandere = Vertauschung, Verwirrung.

chelei und einer falschen Sittsamkeit ergeben, die aber niemals gegen gewisse Arten von Versuchungen stichhält, nur die Welt, nicht aber Gott scheuend, ist das Verbergen ihre Lieblingskunst und ihr Name selbst eine Lüge.

Der Knabe tritt nun in die Reihe der Studierenden, wo wir ihn weiter unten betrachten werden, oder in eine Profession oder in den Bauern- oder Soldatenstand. Die böseste Gesellschaft ist nun allenthalben sein Los.

Wie will er ihr widerstehn? Sie verspricht ihm wieder Freiheit, diese süße Gefährtin seiner Kinderjahre. Lustigsein ist das Feldgeschrei, und wie muß ein junges Herz nicht diesem Rufe entgegenklopfen!

Wie man mit Maße lustig; wie man sich immerdar freuet; wie nur die Gerechten es gut haben; wie der gegenwärtige Augenblick nicht unser höchstes Gut sein müsse; wie die folgende Reue die Freude vergifte; wie manche Freuden die Gesundheit des Leibes und der Seele zerstören: von allem diesen ist nichts als etwa sehr beiläufig und nicht als die wesentlichste Schulsache vorgekommen. Denn zur Moralphilosophie 2c. ist in den niedern Schulen keine Stunde gewidmet. Was Wunder also, daß der gemeine Jüngling eine ruchlose Jugend verlebt und in die Gelegenheit willigt, Böses zu stiften, oder sich und seine Posterität zu verderben? Was Wunder, daß er, den Dummen und Trägen allein ausgenommen, selbst auf dem Dorfe jedes Laster kennt und übt? Was Wunder, daß in den großen Städten die Sünde so sichtbar aller Leute Verderben ist, und des reichsten Königs Charité für das sittliche Elend viel zu dürftig ist?

Nicht alle Laster strafen sich so sichtbar selbst. Betrug, Arglist, Untreue, Faulheit, Unverschämtheit, Ruchlosigkeit im Reden und Handeln, Lieblosigkeit, Menschenhaß 2c. sind meistenteils unter ihren besondern begünstigenden Umständen nur einem höhern Tribunal zur Bestrafung überlassen. Und wie elend wird das menschliche Leben bloß allein durch diese Laster!

Die Predigt, dieser einzige Unterricht für die Erwachsenen im Volke, ist als Arzenei unzureichend gegen diese Krankheiten der Seele. Denn der Kranke (um das Gleichnis zu behalten) braucht das Mittel nicht. Er geht nicht in die Kirche, sobald der Prediger nicht nach seinem Geschmacke predigt. Ein Prediger, der dem Vornehmen und Geringen, der Israel seine Sünde zeigt, der die Wunden sondiert

und ihre fistulösen Höhlen entdeckt, ist kein Prediger für dieses Volk. Er wird den Bänken und Wänden predigen, oder sein Auditorium bloß seiner etwanigen Suada[1]) oder der Neugier oder dem Mangel eines andern Predigers bei dem alten Herkommen, doch zur Kirche zu gehen, verdanken müssen.

Wer aber anstatt der verhaßten Pflicht, Christo zu glauben und mit gehorsamen und lebendigem Vertrauen seinem Rat und Beispiel fleißig zu folgen, den weit bequemern und beliebtern Glauben an Christum, die allgemeine, menschliche Ohnmacht Gutes zu tun, häufig Trost für die, die nicht betrübt sind, und am häufigsten von Kraft des Blutes Christi predigt, nach welcher es die ganze Welt reinigen, ja gar aus der Hölle befreien kann, ob er gleich am andern Sonntage ohne Scheu die Ewigkeit der Höllenstrafen behauptet; wer da predigt, daß man, anstatt zu tun, beten müsse, daß die guten Werke mehr Menschen als die Laster verdürben, daß nur die dem Predigtamt und der Kirche geschenkten milden Gaben einigen Wert hätten, daß, wer nicht recht glaubt, das ist, den Glaubensartikel recht hersagt, keinen Anteil an Gott habe und fast gar nicht zu dulden sei, daß nur die Konfession, zu der er sich bekennt, die eigentliche Kirche sei, daß man in Religionssachen nicht viel denken, prüfen, forschen, sondern bloß glauben müsse, was schon seit dem vierten Säkulo so viele Gottesmänner mit Feuer und Schwert des Leibes und Geistes als wahr behauptet hätten: solch ein Prediger, o geliebte Leser, ist der Beichtvater der Menge! Dem strömen sie zu wie Wasser! Der Bauer, der Handwerker, der Kaufmann, der Edelmann 2c., der die ganze Woche verworteilt 2c. hat, findet bei ihm auf der Kanzel oder im Beichtstuhl Trost und Absolution. Die Formel des Beichtkinds ist auf die Absolution eingerichtet wie die Frage zur Antwort, und mit dem nächsten Montag fängt jeder schon wieder zu sammeln an, damit es wenigstens eines Beichtgroschens wert sei, was bei der künftigen Beichte der Prediger zu absolvieren hat.

Aber bei einer so bequem gemachten Religion geht von neuem die Absicht Gottes und die herrliche Stiftung seines hochgelobten Sohnes für die Veredelung der menschlichen Seelen, welche sich ohne Mühe, ohne Kampf nicht gedenken läßt, verloren.

---

[1]) Redefluß.

Wundere dich also nicht, geliebter Leser, wenn du von Reformatoren hörst. Wo keine Zensoren sind, oder diese ihr Amt nicht gehörig verwalten, da waren jederzeit Reformatoren und Revolutionen nötig.

Es gibt bei großen Anstalten nur zwei Erhaltungsmittel. Das eine Mittel ist, wenn über die Anstalt selbst beständig gewacht wird, sie in ihrer ersten Reinigkeit zu erhalten und sie vor dem Rost der Zeit rc. zu verwahren. So lautet etwa die Bestallung des Zensors. Das andre Mittel ist, wenn schon wichtige, drohende Mängel sich zeigen, alsdann seinen Beruf aus der Gefahr nehmen, um die Gefahr anzukündigen, dann Mittel dawieder nicht allein vorschlagen, sondern, wenn man kann, sogleich in die Wirklichkeit bringen. Dieses ist ungefähr das Amt des Reformators.

Nach dieser Skizze war der Verfasser der Offenbarung Johannis in den ersten Kapiteln ein Zensor sowie einige der ersten Kirchenväter, desgleichen aber auch viele sogenannte Ketzer.

Luther und seinesgleichen rc. wären Reformatoren, wenn eines bloßen Menschen Leben zum Vollführen und Vollenden einer wichtigen Reformation zureichte.

Aber Jesus war ein Reformator im höchsten Sinn. Er konnte sagen: „Vater, ich habe vollendet dein Werk rc.“ „Ein neu Gebot gebe ich euch rc.“ „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht rc.“

Etwas anders ist, Vorschläge tun, und dann wieder etwas anders, diese Vorschläge durchsetzen und so realisieren, daß sie mit aller Macht der Finsternis nicht wieder ganz zerstört werden können. Das ist Gottes und keines Menschen Werk!

Nur Jesu Reformation bedarf demnach keiner zweiten. Denn einen andern Grund kann niemand legen; die Wahrheit selbst versichert seine ewige Dauer. Lutheri rc. Verbesserungen dagegen bedürfen wieder Verbesserungen, und Luther selbst verließ sich namentlich auf die rechtschaffene Tätigkeit seiner Nachfolger, das zu polieren, was er in der Eile und aus dem Groben gearbeitet hatte.

Die Faulheit aber hat Luther vergöttert, damit sie, ohne nachzudenken, bloß nachbeten könnte. Und der redliche Mann, der stets auf die Bibel wies, und selbst nach einigen Bildnissen von ihm

noch wirklich weiset, hat es gleichwohl nicht hindern können, daß man lieber auf ihn, als auf die Bibel schwören will.

Was nun den studierenden Teil der deutschen Jugend betrifft, so verbringt sie ihre Zeit auf Schulen mit toten Sprachen, die sie schwerlich am meisten brauchen wird, da die brauchbaren Sachen derselben alle schon sich mit deutschen Worten bezeichnen lassen, und die Idiotismi[1]) der Sprachen allein die kostbare Zeit nicht ersetzen. Ohne Unterschied werden Leben und Taten berühmter Feldherrn des Altertums dem künftigen Theologen, Juristen und Mediziner, Apotheker, Musikus, Verwalter und Stallmeister rc. als ein liber classicus empfohlen. „Er lernt doch schön Latein," spricht man, und ich antworte, daß dieses doch geschehen könnte, wenn die guten lateinischen Worte weit gemeinnützlichere Sachen für ihn bezeichneten.

So wie die Mönche die Schulen eingerichtet, so stehen sie meistens noch mit ihrem Lektionsplan und Salarien-Etat, mit ihrem gotischen Giebel und freudenlosen Inwendigen. Schulstaub ist sogar eine geltende Entschuldigung für mangelnde Sitten. Und daher sollen unsere künftigen Generationen ihre Väter, Lehrer, Richter und Erhalter empfangen?

Wie elend sind vollends die Mägdlein-Schulen bestellt! Wüßten doch die Großen, was eine gute Mutter, eine gute Frau für eine wichtige Person im Staate ist! Oder wollten sie es doch wissen! Der große Mann ist eine Chimäre ohne irgend eine weibliche Tugend, die wie ein Schutzgeist ihn noch begleitet oder ehemals begleitet hat.

Aber welcher Staat wendet etwas an Frauenzimmer-Institute? Wo werden die Pensionen-Halter und -Halterinnen von Staatspolizei wegen scharf geprüft und besonders geehrt und besoldet, wenn sie probemäßig sind? Wo ist das Französische schon die unwichtigste Nebeneigenschaft einer Erzieherin? Wo beschimpft ein Polizeigesetz die Närrin, die sich lieber putzt als wäscht, die mit erborgten Reizen die Toren an sich lockt, um es doch von irgend einem Wesen zu hören, daß sie schön sei? Wo befiehlt der Staat die Sittlichkeit und Häuslichkeit der Frauen? Wo straft man als in China die Übertreterinnen mit öffentlicher Verachtung sowohl der Erzieher als der Erzogenen? Und welcher Staat

---

[1]) Eigenheiten; hier die fremdsprachlichen, technischen Ausdrücke.

glaubt, weil er doch sonst Huren und Diebe, Bettler oder Bankerottierer zu nähren bekommt, daß für ihn ein wahres Interesse bei der weiblichen Erziehungssache sei?

Nachdem der Jüngling nun fast an allem auf Schulen gelernt hat, Tugendübung, Weltklugheit und ökonomische Naturkenntnis ausgenommen, so begibt er sich auf die Universität. Jetzt völlig „monitoribus asper“,[1]) so weise wie ein Toller mit einem Messer, im Fieber aller Leidenschaften mit dem Degen wehrhaft gemacht, kostet er nun mit vollen Zügen alles, was ungebundene Lizenz darbietet, und pereat! wer es ihm wehren will. In wenig Abenden ist ihm die Tugend ein leerer Name. Brotstudia, das ist solche, die dereinst Geld einbringen, werden nur noch getrieben. Der Jurist lernt dann geschwinde die Praxis, und glücklich wäre der Staat, wenn er nicht zugleich die Geringschätzung der Eide, die Kunst, den Aufrichtigen und Einfältigen bei Vergleichen zu berücken, die Zauberkraft der Formeln und Rechtswohltaten 2c. lernte. Er lernt Recht machen, wo keines ist, und mit dieser wahren Goldmacherkunst versehen, ist ihm weiter für die Beförderung nicht bange.

Der Theologe ist entweder nur in dem nämlichen Verhältnisse von Herzen fromm, als er simpel ist, oder wenn er Geist und Fähigkeit hat, so lernt er auf den meisten Universitäten heucheln. Dort sieht er Leute, die anders glauben, als sie lehren, die eine andere Religion für die Theorie als für die Praxis haben, die sich untereinander von ganzem Herzen hassen und verfolgen, Kabalen und Faktionen widereinander erregen und doch die Lehre Jesu zu verbreiten und zu bekennen vorgeben. Dessenohngeachtet nun sieht er sie als große Gelehrte verehrt und als nützliche Menschen für die Universität in ansehnlichen Ämtern besoldet. Er lernt ihnen denn bald die Kunst ab, eine Miene für die Kanzel, eine andere fürs Katheder, einen Predigtstil und einen andern Haus-, Tisch- und Gesprächsstil zu haben und die Wahrheit nicht, sondern die eben jetzt kurshaltende Meinung (Menschensatzung) zu verteidigen.

So lange nun die Theologie eine solche Kunst bleibt; solange Masoreten[2]) und Varianten ihre Hauptsache sind; solange man über den

---

[1]) Horatius, Ars poetica 163: widerspenstig gegen Ratgeber.

[2]) So hießen die Verfasser einer Sammlung kritischer Anmerkungen zum alten Testament.

Buchstaben, der doch tötet, hält, und den Geist, der doch lebendig macht, nichts achtet: solange wird auch die Theologie ein bloßes Brotstudium bleiben.

Der Mediziner, und von diesem ist allerdings das wenigste Böse zu fürchten, da er nur den Leib zu töten vermag, verwirrt sich über die Klügelei seines Lehrers in die Labyrinthe des Materialismus. Fieber Organisation, Maschine, dieses ist seine Trinität. Er lernt die Seele wegerklären und mit Hypothesen vertraut, ist ihm Gott selbst zweifelhaft, weil er ihn nicht anatomieren kann.

Wehe dann der Charité, die in so unchristliche, geizige oder lieblose Hände fällt! Wehe dem Hospital oder Lazarett, welches seinem schrecklichen Bistourie[1]) unterliegt! Die Menschenmaschinen darin gleichen ihm alsdann den Fröschen, die sein Professor kreuzigte, um ihm das Spektakel der Zirkulation des Blutes in Privatissimo zu verschaffen. Ein M e n s ch ist keine Qualität in solchen Augen, sondern der Rang oder das Vermögen. Alle die großen Handlungen, die den menschenfreundlichen Arzt bezeichnen, sind ihm unglaubliche Dinge; er eifert für nichts, als für das alte Herkommen, oder für sein Universalpulver oder Elexier, welches ihm reichliches Brot, obgleich vielen den Tod gibt, deren Anklagen aber der Materialist nicht fürchtet, da ihr terminus audientiae[2]) erst am großen Gerichtstage ansteht.

Sieh, geliebter Leser, die aufrichtige Wahrheit, wie sie selten gesagt wird und bloß darum vielleicht dich befremdet. Wirf mir nicht ein, daß ich schwarz sehe, daß es viel bessre Leute gibt in allen Fakultäten 2c. Auch ich kenne, gottlob! deren ziemlich viele; aber erinnere dich, daß die Menge hier entscheidet, und wisse, a l l e diese sehr zählbaren Ausnahmen seufzen mit mir über den hinreißenden Strom des Verderbens in a l l e n Ständen.

Gönne mir denn noch zu einem der kürzesten Abschnitte deinen aufmerksamen Blick, und laß dir meine wohlgemeinten Vorschläge, etwas in der Institution zu bessern, gefallen.

---

[1]) Messer.

[2]) Verhörstermin.

## Fünfter Abschnitt.

# Vorschläge und Wünsche.

Daß ein verzehrender Krebs durch die eingerissene, weichliche Erziehung und die daher entspringende Verdorbenheit der Sitten beider Geschlechter in dem Eingeweide aller Staaten wüte, wirst du, mein geliebter Leser, nicht mehr zu leugnen begehren. Die Weichlichkeit ist ein Übel von einer besondern Art; denn es verträgt fast gar keine Kur. Wo sie herrscht, da geht alle Energie der Seele verloren. Ihre Wirkungen, nämlich völlige Gleichgültigkeit oder Affenliebe der Eltern gegen die Kinder, verhindert die Befolgung jedes guten Rats. Entweder heißt es, wer kann sich um ein kleines Kind so genieren? Genug, daß ich es mit Mühe getragen und geboren habe. Ich könnte, wenn ich zum Exempel selbst säugen sollte, mich ja nicht anziehen, schnüren, in Gesellschaft gehen, meine Umstände leiden es nicht, mein Mann rc. Oder, ach! wie das arme Kind begehrt, weint, hungert, durstet, friert oder schwitzt, und nun ist des Menschenfreundes Rat und seine Gründe widerlegt. Die Weichlichkeit ist ein fehlerhaft gewordener Instinkt, eine verdorbene Natur. Empfinde die Wichtigkeit des Worts, o Leser, wenn du die Gefahr berechnen willst, damit dir das Folgende wichtig werde.

Ihr Eltern, oder die ihr deren Stelle vertretet, fangt demnach von der Schwangerschaft oder von dem Augenblick eurer Gewalt an, euch eine vernünftige Kinderdiät empfohlen sein zu lassen.

Tristrams[1]) Homunculus enthält hohe Weisheit. Möchten alle, die ihn lesen, mehr, weit mehr tun, als über ihn lachen! Glaubt es doch, ihr Eltern, daß diese erste Erziehung die folgende unendlich erleichtert. Denn sobald euer Kind sehen, hören und empfinden kann, so bald ist es auch schon einer Erziehung fähig. Alsdann lehret euer Kind zuerst richtig sehen und richtig hören. Bildet vorzüglich diese wichtigen Sinne, die des meisten Irrtums fähig sind. Verwirret niemals mit Fleiß das Urteil eines Kindes, sondern berichtiget es vielmehr stets so viel und

---

[1]) Tristram Shandy, der Name eines humoristischen Romans des Engländers Laurence Sterne.

so früh als möglich. Ehrt deswegen die Sprache. Sprecht selbst so bestimmt, als es euch möglich ist — und tadelt euch lieber selbst, wenn ihr in der Wahl des schicklichsten Ausdrucks unvorsichtig gefehlt habt. Bringt dem Kinde so früh, als es sich tun läßt, den Unterschied bei zwischen Bild und Abgebildetes, das ist, zwischen Original und Kopie, zwischen Wirklichkeit und Schein. Lehret es stufenweise erkennen, verstehen, vergleichen und unterscheiden. Gebt ihm deswegen früh die nützlichen Begriffe von Größen, Zahlen, und Ebenmaßen rc. Schärft, heftet und lenkt die Aufmerksamkeit des Kindes durch die Vorzeigung der wahren Unterscheidungszeichen der Dinge. Laßt ihm dann eure Wertschätzung nach dem Verhältnisse seiner Aufmerksamkeit und der Richtigkeit seines Urteils erfahren und erstreckt die Berichtigung des Urteils eurer sehr jungen Kinder nur über solche Gegenstände, die diesen Jahren und Fähigkeiten erkennbar und angemessen sind. Seht, liebe Eltern und Lehrer, so ungefähr wird gesunder Menschenverstand, diese schätzbarste aller Eigenschaften, dieses vortrefflichste Mittel, christlich, fromm oder christlich rechtschaffen zu werden, gesäet oder gepflanzet.

„Und solcher ist das Reich Gottes," sagt Christus, die als Kindlein schon zu ihm kommen.

Tue mit mir einen Blick auf die Natur. Du willst gute Fruchtbäume besitzen, geliebter Leser? Also bearbeite Land den Herbst vorher; schaffe Kerne an; verwahre sie, daß sie nicht vor der Saatzeit verderben; säe sie in dein bearbeitetes und fruchtbares Land; jäte das erstickende Unkraut hinweg; nimm deinen aufgegangenen Bäumchen früh die Pfahlwurzel, die ihre Wildheit begünstigt; verpflanze sie, um sie an allerlei Boden zu gewöhnen; veredele ihre Natur, nachdem sie dessen bedarf, durch die Kunst; verwahre sie in ihrer Jugend vor reißenden Winden durch eine Stütze und vor schädlichen Feinden durch Absonderung und Aufsicht rc.

Schaue, so viel analogische Weisheit liegt in der Natur! Wende sie auf Menschenpflanzen an, und gehe dann hin und tue desgleichen.

Vor allen Dingen gewöhne deine Kinder hart. Verkehrte Empfindsamkeit, du tollmachendes, ausländisches Gewächs! Du Bastard der Poesie, als sie mit den bildenden Künsten buhlte! Du letzte Pest aller vaterländischen Gesinnungen! Du Nervenzerstörerin! Der Tod einer Wachtel gibt derselbigen Person Ohnmachten und Krämpfe, die ihren Mann ohne Reue tot ärgert, und die das leib- und geistliche

Verderben ihrer Kinder, der Verfall des Hauses und des Staates nicht im mindesten rührt.

O ihr Deutschen, wie tief seid ihr gefallen! Denn schon zeigen sich Maccaroni[1]) auf deutschem Boden, und ach, wenn nur nicht die Endung ihrer Geschlechtsnamen bewiese, daß sie auch deutscher Herkunft sein sollen.

Ihr geschminkte, zarte Männer in allen Ständen, die das Thermometer zu Rate ziehen müssen, ob sie sich an die Luft wagen dürfen, deren Magen weder Brot noch Vorkost verdaut, die ein nasser Fuß in gefährliche Rheumatismen stürzt, die, um einen kostbaren Geschmack in Putz und Equipage zu zeigen, den Genuß der Natur und den Gebrauch ihrer Füße verschworen haben, die sich täglich im Schauspiele die Augen trübe zu weinen zwingen, und kleine Hunde futtern, weil sie sich vor großen fürchten: sagt doch, Männer, wofür soll ich euch schelten?

Weiber — und euch vergeben wir ja gerne, so viel mehr, da nun unsere Laster euch verführen, gleich als wollten wir euch keinen Vorwurf mehr zu machen haben — seid unsere Heilande!

Können Bostonianerinnen aus Freiheitsliebe große Selbstverleugnung zeigen, so tut es, o ihr deutschen Weiber, aus Tugendliebe! Macht Evens Fall wieder gut! Heilet uns von der Weichlichkeit!

Verachtet das niederträchtige Manntier, das weder euch zu lieben, noch zu verteidigen fähig ist. Konföderiert euch zuerst eures eigenen Interesses wegen gegen jedes weichliche Laster! Aus euren Händen empfange die Welt eine neue Reformation der Sitten, deren Möglichkeit durch euch die Geschichte schon oft gezeiget hat.

Und wie, reizt euch nicht die Ehre, von Gott selbst gelobt zu werden, die Königin eures Hauses und eures Mannes süße Freundin zu sein, an deren Busen er alles Leides vergißt, deren Rat er wünscht, deren Beifall ihm kostbar und lohnend ist? Gibt die Besorgung eures Hauses euch nicht Zeitvertreib genug? Sicher in diesem Heiligtume vor der Nachstellung der Bösen, sicher vor der Gefahr, welche euren Kindern aus der schlechten Gesellschaft droht, die mehrenteils euer Zeit-

[1]) Vertreter der komisch derben maccaronischen Poesie, bei der die Wörter der Landessprache mit lateinischen Endungen flektiert wurden. Hier wohl allgemeiner = durch Lüsternheit verweichlichende und verführende Schriftsteller. Aber schwer zu sagen ist, auf welche Dichter im besonderen Rochow hier anspielt.

vertreib in euer Haus lockte, könnt ihr künftig nur bewährten Freunden den Zugang zu diesem Friedenstempel öffnen. Ein weises Ehepaar, ein ordentliches Hauswesen hat wenig Besuch nötig. Alle Zeit steht dort im Anschlage, und nur sehr wenige kann eine rechtschaffene Hausfrau und Kindererzieherin müßig entbehren.

Entsagt, wie jene dem Thee, also großmütig der teuren Putz- und Pracht-Eitelkeit und Kleinigkeitenliebhaberei! Tausend Männer brauchen Weiber; aber wenige dürfen aus Furcht der Kosten 2c. heiraten. Daher unzählige böse Folgen für den Staat; daher die Entvölkerung des Himmels und der Erde, welche letzte bald auf eine schreckende Art merkbar werden wird.

Ihr Großen und Mächtigen! wenn es wahr ist, was ein vortrefflicher Schriftsteller schreibt, daß ein jeder Denker eine geborne Magistratsperson sei, so hört auch mich, daß Gott euch höre! Vielleicht kommt mein Buch in eure Hände, vielleicht an euer Herz!

Ewig gewiß ist der Satz, daß die Staatspolizei nicht bloß allein die Reinigung der Straßen, Kanäle, Kloaken und Schornsteine, nicht bloß die Bier- und Brot- und Fleischtaxen, nicht bloß das Laternen- oder Zunftwesen oder die Visitation der Wirtshäuser und Huren 2c., sondern auch noch weit höhere Dinge befasse.

Es hat kürzlich einer der wichtigsten Köpfe euch ein Erziehungs-Konseil[1]) (obgleich bishero, leider! ohne Nutzen) andringend empfohlen; sollte der Name, Staatspolizei-Rat etwa besser Glück haben? Es ist unmöglich, die Erziehung des Bürgers im Staate von den Gegenständen der Besorgung dieses Rates auszuschließen. Mögen die alten und neuen Mandeville auch schreiben, was sie wollen. Gewiß der Staat blühet und verwelket nur im Verhältnisse mit dem Flor oder Abnehmen seiner einzelnen Glieder. Und, wenn es arithmetisch wahr ist, was Buffon schreibt: „Die Wärme des Bienenstocks ist nur die Wärme jeder einzelnen Biene, vermehrt in ihre Anzahl.“ Kann also jemals das Elend, in jedem Hause summiert, allgemeine Glückseligkeit als Produkt liefern?

---

[1]) Basedow in seiner Vorstellung an Menschenfreunde und Ludwig Renatus de Caradeuc de la Chalotais Versuch über den Kinder-Unterricht aus dem Französischen übersetzt (von Schlözer) Göttingen und Gotha 1771, S. 216.

Die wahren und wichtigsten Staatsangelegenheiten sind doch wohl die innern? So wie auch die edelsten Teile des Körpers die inwendigen sind. Die Fürsorge für die unumgänglichen Bedingungswerkzeuge zum gesunden Leben ist für das einzelne Staatsglied sowohl, als auch für den Staat gleich wichtig. Fehler in diesem Stücke erzeugen in beiden Fällen Kränklichkeit und morbos chronicos,[1]) deren gründliche Kur durch die Schwierigkeit einer ununterbrochenen Diät und der unvermeidlichen Zufälle je länger, je schwerer ist. Wenn diese Wahrheit geglaubt würde, vielleicht würde dann die Staatspolizei die wichtigste Beschäftigung des Staates, wenigstens für die Fürsten, wenn es auch bei den großen Königreichen noch nicht angehen sollte. Ein Fürstentum ist ein kleines Ganzes, wenn ein Königreich ein großes Ganzes ist. Und von diesem kleinen Ganzen erwartet die Welt aus vielen Ursachen die ersten Beispiele der vollkommenen Staatsverwaltung. Euch allein zwingt keine Verteidigung zu gefährlichen Maßregeln. Euch ist's also keine Staatspflicht, den Untertanen an seinen Erdkloß zu heften. Bei euch darf also die Bevölkerung sich genau nach den Nahrungsmitteln richten und ohne Staatshinderungen euer geborenes Landeskind mit sich selbst die für euch überflüssige Geschicklichkeit auf andere Nationen wohltätig verimpfen.

Wer Bienen mit Nutzen halten will, was tut der? Er schafft ihnen viel Nahrung und die möglichst vorteilhafteste Lage an Obdach, Wärme, Reinlichkeit. Er befördert zwar ihre Vermehrung, aber veräußert den zugezogenen Überfluß lieber, als daß er das Verhältnis zwischen dem Erwerb und Nahrungsmitteln und denen zu Ernährenden überschreiten sollte. Er wehrt ihren Feinden. Er hält am meisten auf solche, die Wasser und Weide, Flug und Stand gewohnt sind. Er nährt sie außerordentlich bei dürftigen Zeiten und schafft ihnen Arzneimittel in Krankheit. Nichts ist ihm unwichtig, was seine Bienen angeht rc.

Seht da, ihr Fürsten, ein wahres Bild der Staatspolizei. Und verdient sie nicht ein eigenes Kollegium?

Mit einem solchen Staatspolizei-Kollegio fielen an Besoldung Tausende weg, die bloß um der durch Verwahrlosung eingerissenen

---

[1]) Chronische Leiden, d. h. länger andauernde.

Herzens-Härtigkeit willen — verschwendet — werden mußten. Mit ihm würden hunderttausend Privatglückseligkeiten gegründet, die sämtlich aus der bessern Erziehung erspringen.

Erleuchtete, bewährt-rechtschaffene Geistliche, verdiente Schulleute und andere weltliche, staatskluge Personen, deren Namen eine Ehre ist, müßten dieses Kollegium ausmachen. Und wer sieht nunmehro nicht ein, daß von dieser Anstalt allmählich die Wohlfahrt des ganzen Staates entspringen müsse, sonderlich wenn es unmittelbar von einem wohldenkenden Landesherrn abhinge und an ihn selbst den Vortrag zu tun hätte, dafern er etwa nicht lieber selbst darin präsidieren wollte?

Von diesem mit den Mitteln versehenen Kollegio würde sodann auch ohne Gewalt und Ungerechtigkeit ein wohltätiges Licht stufenweise sich über die höhern Schulen verbreiten. Die Gelehrten und Geschickten im Staat würden alsdann ein zu gemeinem Nutzen verbundener Körper sein, auch ihre vereinte Kraft und ihr Scharfsinn künftig auf lauter würdige und gemeinnützige Gegenstände von diesem Staatspolizei-Kollegio gelenkt werden können.

Die Wichtigkeit der philanthropinischen Seminarien, worin man geschickte Schulbediente ziehen könnte, würde dann, wie die Notwendigkeit der Baumschule dem Gartenliebhaber, dem guten Regenten bald einleuchten, und mit solchen Räten würden die Großen der Erde sodann mit völligerm Vertrauen über die Erfindung der dazu gehörigen Mittel Rücksprache halten.

Vater der Länder zu heißen, ist ja doch noch stets der Titel, der euch am meisten schmeichelt, o ihr Fürsten! Seid es doch in der Tat! Fürchtet nicht etwa das schwere Detail, wenn ihr euch einließet. Hundert Köpfe, tausend Hände werden sich von selbst darbieten, euch zu helfen. Und welche Hände und Köpfe? Gerade die edelsten im Lande. Sie, die sich jetzt in Höhlen und Klüften bei dem bisherigen Ungewitter traurig verbergen, zu dessen Abwendung ihre Kraft zu schwach, und die Gefahr, hingerissen zu werden, zu groß war. Diese werden sich dann bald um den angebeteten Thron drängen; sie werden dann schon als Freiwillige dienen, wenn ihr bessere Zeiten nur erst hoffen laßt.

So singt schon Philomel' ihr frohes Lied ins Tal,
Wenngleich des Himmels Saum noch ferne Blitze röten.

# Der
# Kinderfreund.

Ein
## Lesebuch
zum Gebrauch
in Landschulen.

Von

Friedrich Eberhard von Rochow,
Erbherrn auf Reckahn etc.

Für zween Groschen in gutem Gelde.

---

Brandenburg und Leipzig
in Kommission zu haben bei den Gebrüdern Halle.
1776.

## Vorbericht.

Dieses Buch ist der Armen wegen so wohlfeil. Denn es muß in jedes Schulkindes Händen sein. Sonst könnten viel Kinder zugleich daraus nicht lesen lernen.

Ich habe durch dieses Buch

Übungen der Aufmerksamkeit dadurch, daß, wenn ein Kind laut liest, ein anderes außer der Reihe und oft mitten in der Periode zum Fortlesen aufgerufen wird,

Sprechübungen, in deutlichern und verständlichern Ausdrücken,

Einen leichten Erzählungs- und Gesprächston, und

Vorbereitungen zur christlichen Tugend

befördern wollen.

Ohne Vergrößerungsglas, welches doch nur sehr einfach sein darf, Magnet, Globus und das Bild, wovon in meinem Versuch eines Schulbuchs ꝛc. Berlin 1776. S. 5. gehandelt ist, möchten diese Zwecke schwerlich erreicht werden. Übrigens hat der Verfasser geglaubt, daß dieses Buch solange, bis ein besseres da ist, geschickt sei, die große Lücke zwischen Fibel und Bibel auszufüllen.

# Inhalt.

Seite

## 1. Ein Gebet für kleine Kinder.

Viel Böses seh ich als ein Kind,
Und Böses lernet man geschwind.
Behüt, o Gott, mich jeden Tag,
Daß ich nichts Böses lernen mag!

## 2. Tischgebet.

Ich danke dir, o Gott! daß heut
Uns Kleidung, Speis' und Trank erfreut.
Von dir kömmt dieser Segen.
Du gibst, was unser Feld uns trägt
Durch Luft, die nützlich sich bewegt,
Tau, Sonnenschein und Regen.

Behüt uns, Gott! für Landesnot,
Gib uns Gesundheit, hilf uns Brot
Durch klugen Fleiß erwerben!
Der Obrigkeit gehorsam sein,
Und Gutes lieben, Böses scheun,
Froh leben, selig sterben.

## 3. Das aufrichtige Kind.

Sophie war aufrichtig und offenherzig gesinnt. Wenn sie etwas nicht wußte, weil sie nicht recht acht gegeben hatte, so gestand sie es dem Lehrer gleich und sprach: „Ich habe nicht recht acht gegeben; aber ich will mich bessern. Ich bitte, sagen Sie mir es noch einmal." Wenn sie sonst worin gefehlt hatte, und es ihr von ihren Eltern verwiesen

wurde, so begehrte sie sich nicht zu entschuldigen oder ihren Fehler zu verkleinern, sondern sie sprach: „Ich habe unrecht und verdiene Strafe, will sie auch leiden; aber werdet mir nur nachher wieder gut, liebe Eltern. Denn das betrübt mich am meisten, daß ich eure Liebe entbehren soll."

Mit solchen Gesinnungen gefällt man Gott und Menschen wohl. 1. Chron. 30, 17. Sprichw. 2, 7.

## 4. Das arme Kindermädchen.

Ein armes Mädchen, das bei fremden Leuten die Kinder warten mußte, saß und weinte. Da fragte die Frau im Hause: „Warum weinest du? Fehlt dir etwas?" „Ach," sagte das Mädchen, „wenn ich daran gedenke, was aus mir werden wird, dann muß ich wohl weinen! Die andern Kinder gehen in die Schule und lernen viel Gutes, und ich wachse auf wie Unkraut. Ich habe nichts, um Schulgeld zu bezahlen; denn ich muß ums Brot dienen und bleibe also ungeschickt. Wer wird mich in Dienst nehmen wollen, wenn er geschicktere Leute bekommen kann? Ich wollte gern die Nacht arbeiten, wenn ich nur in die Schule gehen und was lernen dürfte!" Da ward die Frau gerührt und dachte: „Ich will mich dieses armen Mädchens erbarmen. Gott will, daß wir Mitleiden mit den Armen haben sollen, und jemand was Gutes lernen lassen, ist die größte Wohltat, die man ihm erzeigen kann." Sie schickte von der Zeit an das arme Kind alle Wochen etliche Stunden in die Schule, und je mehr Gutes das Mädchen lernte, je treuer und fleißiger arbeitete es.

Erbarme dich nicht allein deiner eigenen, sondern auch fremder Kinder! Sprichw. 19, 17.

## 5. Klaus und Fritze.

Klaus war leichtsinnig und unachtsam. Fritze aber dachte nach und gab auf alles acht. Einst ging Klaus aus der Stadt nach Hause, und eine Weile darauf kam Fritze denselben Weg. Da fand Fritze einen schönen Ring. Vor dem Dorfe lag Klaus unter einem Baum und schlief. Fritze weckte ihn auf und erzählte ihm sein Glück. Da rieb sich

Klaus die Augen, gähnte und sprach: „Den hätte ich auch finden können; denn gewiß hat ihn der Herr verloren, der mir vor der Stadt begegnete." „Warum hast du ihn denn nicht gefunden?" antwortete Fritze. „O!" sagte Klaus, „wer kann auf alles acht geben?" Fritze machte darauf bekannt, daß er den Ring gefunden habe und erhielt von demjenigen, welchem er zugehörte, zehn Taler zum Geschenk.

Achtsamkeit ist sehr nützlich. Spr. 4, 1, 20,25.

Die Achtsamkeit verwahrt vor vielem Kummer,
Und mancher fand durch sie sein Glück.
Der Träge träumt und übersieht im Schlummer
So manchen günstgen Augenblick.

## 6. Die Apfelkerne.

Die kleine Marie hatte einen Apfel gespeiset und wollte soeben auch sechs Kerne desselben essen. Da kam ihr älterer Bruder Fritz aus der Schule und sprach zu ihr: „Schwester! wenn du wüßtest, was ich weiß, du äßest gewiß die Kerne nicht mit auf."

Marie. „Nun, was weißt du denn?"

Fritz. Unser Kantor spricht: „Wenn man die Kerne im Herbste in die Erde säet, so kann aus jedem Kern mit der Zeit ein Baum werden, der viele schöne Früchte trägt." Da gingen sie in den Garten und säeten die Kerne in einem abgelegenen Winkel. In wenigen Jahren kamen sie in die Höhe und wurden Stämmchen. Da reinigten die Kinder sie vom Unkraut und banden sie an Stöcke, daß sie gerade wüchsen. Fritz lernte indessen pfropfen und okulieren. Nun bat er einen Gärtner um etliche Pfropfreiser, und diese setzte er auf seine Stämmchen. Mit der Zeit wurden daraus Bäume. Und als Fritz und Marie größer wurden, ernteten sie von ihren sechs Apfelbäumen fast jährlich eine Menge schöner Früchte. Als sie nun einst die Äpfel pflückten, da sagte Fritz zu Marien: „Ei, war's nicht gut, daß du die Kerne damals nicht aufaßest?" „Jawohl," sagte Marie, „aber wie gut war es, daß du in die Schule gingst und solche gute Sachen lerntest!" Ein guter Rat ist Geldes wert.

Achte nichts geringe, das nützlich ist.

## 7. Die kleine Lügnerin.

Liese ward von ihrer Mutter in den Garten geschickt, um von einem niedrigen Kirschbaum etliche Kirschen für ihren kranken Bruder zur Erquickung zu holen. In diesem Jahre waren die Kirschen selten, und man hob sie bloß für die Kranken auf. Die Mutter hatte es daher Liesen verboten, nicht davon zu naschen. Als Liese wiederkam, fragte die Mutter danach, und Liese versicherte, sie hätte keine Kirschen gegessen. Als sie aber den Mund auftat, da war von den gegessenen Kirschen Mund und Zunge rot gefärbt, und die Mutter strafte sie wegen ihrer Lügen.

Wer die Wahrheit nicht sagt, um die ihn Eltern, Richter und Obrigkeiten befragen, der lügt. Lügen werden gemeiniglich entdeckt, und wer gelogen hat, bestraft.

Ein junger Lügner, ein alter Dieb.

Gott läßt es den Lügnern nicht wohl gehen und hat einen Abscheu an den falschen Leuten. Ps. 5, 7. Sir. 20, 26, 28.

## 8. Die Mutter und das Kind.

Der kleine Wilhelm bat seine Mutter um Brot; da entstand unter ihnen folgendes Gespräch:

Die Mutter. „Ja, mein Sohn, ich will dir's geben; aber weißt du wohl, wovon das Brot herkommt?"

Wilhelm. „Ihr habt es gebacken, liebe Mutter."

Die Mutter. „Ja, ich nahm Mehl und Wasser, rührte es, säuerte mit Sauerteig, daß es aufging, und knetete den Teig. Alsdann war Holz nötig, den Backofen zu heizen, und als dieser gehörig warm war, da backte ich den Teig, und es war eßbares und gesundes Brot. Sieh, mein liebes Kind, so viel gehört dazu, damit aus Mehl Brot wird. Aber wo kommt denn das Mehl her?"

Wilhelm. „Aus Korn. Der Müller mahlt es auf der Mühle."

Die Mutter. „Wo kommt denn das Korn her?"

Wilhelm. „Das wächst aus der Erde. Mein Vater hat es gesäet."

Die Mutter. „Nicht allein gesäet; sondern dein Vater hat erst das Land gepflügt, gedüngt und dann den Samen hineingesäet und ihn untergepflügt oder eingeegget. Ist aber nun alles geschehen, mein Sohn?"

Wilhelm. „Nein, liebe Mutter, mein Vater hat das Korn gemähet, geharket, eingebunden, in die Scheune gebracht und ausgedroschen."

Die Mutter. „Ganz recht, mein Sohn. Aber wer hat es denn gemacht, daß der Same aufging und fortwuchs? Wer gab dazu Tau und Regen? Und wer ließ die Sonne scheinen, damit das Korn reif werden konnte? Wer gab Gesundheit und Sicherheit zu unserer Arbeit? Wer beschützte unser Haus und Feld vor verderblichem Wetter? Dieses alles konnte weder dein Vater, noch sonst irgend ein Mensch. Aber sieh, mein Kind, alle Menschen haben einen großen, unsichtbaren Vater, der sie sehr lieb hat und für sie sorget. Gott ist sein Name. Dieser Gott oder dieser unsichtbare Vater tut zu unserm Besten, was wir Menschen nicht tun können, weil wir zu schwach dazu sind. Unser Leben und alles Gute, was wir haben, das haben wir von ihm. Auch dieses Brot hättest du nicht, mein Kind, wenn Gott es nicht täte. Er verlangt von uns für alle diese Wohltaten nichts, als daß wir ihn durch Gehorsam ehren, lieben und uns über ihn freuen sollen. Wenn du willst, will ich dir künftig noch mehr von Gott erzählen. Erinnere mich daran."

Wilhelm. „O, ja liebe Mutter, das will ich gerne tun." Sir. 43, 37. Ps. 65, 10. 11.

## 9. Wie gut es ist, wenn man was Nützliches gelernt hat!

Fritz hatte in der Jugend zur Gärtnerei Lust gehabt und von einem Gärtner gelernt, wie die Obstbäume müßten gepflanzt, beschnitten, gepfropft und okuliert werden. Durch eine Krankheit bekam er einen Schaden, der ihn an der schweren Feldarbeit hinderte. Nun würde es ihm schlecht gegangen sein, wenn er sonst nichts gelernt hätte. Aber weil er mit der Baumzucht gut umzugehen wußte, so nahm ihn sein Herr zum Gartenknecht an, und er hatte bis an seinen Tod dadurch seinen Unterhalt. Was Nützliches lernen, schadet niemals und kann oft viel helfen.

## 10. Das Vogelnest.

Karl nahm alle Vogelnester um das ganze Dorf her aus, fing die Alten beim Neste und quälte dann die Vögel, bis sie tot waren.

Dadurch gewöhnten sich alle Vögel von dieser Gegend weg, und im Frühjahr, da sonst durch den Gesang der Vögel alles erfreuet wird, war es bei diesem Dorfe traurig und still. Aber es gab auch so viel Raupen und Gewürm daselbst, daß die Leute kein grünes Blatt behielten und also von ihren Bäumen kein nützliches Obst bekamen. Denn alles ist von Gott zum Nutzen mit großer Weisheit eingerichtet. Die kleinen Vögel singen schön und verzehren für sich und ihre Jungen sehr viel Raupen und Würmer, welche den Baum- und Gartenfrüchten schädlich sind.

Der Mensch hat nach Gottes Erlaubnis die Herrschaft über die Tiere, daß er sie zu seinem Nutzen töten kann; aber quälen muß er sie nie, auch nicht aus Mutwillen töten.

## 11. Erntelied.

Herr Gott! wir loben dich für allen deinen Segen,
Den wir mit frohem Mut in unsre Scheunen legen.
Du wußtest, was uns fehlt, und halfest gnädiglich.
Nun ist kein Mangel mehr, und alles freuet sich.

Doch laß uns beim Genuß der Güter dieser Erden
Nicht undankbar und frech, nicht faul und lieblos werden.
Der dankt Gott in der Tat, der, wenn Gott Segen gibt,
Aus Liebe gegen Gott, auch Lieb' an Menschen übt.

## 12. Vom Spielen und Vergnügungen.

Als Wilhelm, Fritz, Martin, Karl, Sophie, Luise, Marie und Elisabeth Kinder waren, da spielten sie nach der Schule, wenn schönes Wetter einfiel, manche Stunde. Entweder einer sang, und die andern tanzten, oder sie sangen alle unter dem Schatten eines grünen Baumes ihre Kinderlieder. Wenn die Knaben Ball schlugen oder Kegel schoben oder in die Wette liefen oder ihre Stärke versuchten, dann zogen sie ihre Kleider aus, um sie zu schonen. Sobald sie aber aufhörten zu spielen, dann zogen sie ihre Kleider wieder an, um sich nicht zu erkälten. Die sanftern Mädchen sahen dergleichen Spielen, welche sich für ihr Ge-

schlecht nicht schickten, zu und flochten indes einen Kranz von Feldblumen für den Sieger. Niemals sah man sie im Ernst sich zanken oder schlagen, auch nicht mit Kot sich besudeln oder am Tage auf eine unanständige Art im Wasser baden. Dieses Letzte, welches der Gesundheit doch sehr nützlich ist, taten sie an abgelegenen Örtern oder des Abends, wenn es dunkel war. Und so blieben sie vergnügt und gesund, und alle Leute freuten sich, wenn sie der unschuldigen Fröhlichkeit dieser guten Kinder zusehen konnten.

Unschuldige Freude ist allen Menschen erlaubt; nur unwürdige und freche Lustigkeit ist verboten.

Es ist Weisheit, Vergnügungen und Erholungen des Gemüts zu suchen, um desto gesunder und munterer die eigentlichen Geschäfte treiben zu können. Aber es ist Torheit, sich beständig vergnügen und erholen zu wollen, ob man gleich nicht gearbeitet hat.

Sei auch in der Wahl deiner Vergnügungen weise, so kannst du dich allewege freuen.

## 13. Der kleine Dieb.

Der kleine Peter hatte oft seinen Eltern und Geschwistern Kleinigkeiten an Eßwaren und andern Sachen weggenommen. Als ihn endlich seine Mutter darüber betraf, sagte sie es dem Vater, und sie wurden eins, deswegen das böse Kind hart zu züchtigen. Da Peter nun sehr weinte und vorwenden wollte, er hätte ja nur eine Kleinigkeit weggenommen, so sagte der verständige Vater: „Eben darum straf ich dich hart, damit du nicht bei Kleinigkeiten lernest, Dinge von größerem Wert stehlen und endlich am Galgen sterben müssest."

„Denn wer oft nur einen Apfel stiehlt, nimmt dereinst auch Geld, wenn er dazu kommen kann. Ein andermal nimm nicht das Geringste ohne die Erlaubnis dessen, dem es gehört."

Du sollst nicht stehlen. 3. Mos. 19, 11.

## 14. Die ungleichen Brüder.

Karl ehrte seine Eltern; denn er gehorchte ihnen und hütete sich sorgfältig, ihnen Verdruß zu machen. Klaus aber tat, was ihm gut

dünkte, schlug alle guten Lehren seiner Eltern und Lehrer in den Wind und machte, weil er unverständig handelte, seinen Eltern manches Herzeleid.

Als sie beide groß wurden, bekam Karl bald einen guten Herrn, bei dem er Brot hatte. Er heiratete eine fromme und fleißige Frau, mit welcher er vergnügt lebte.

Klaus aber blieb grob, dumm und faul. Er bekam aber immer den schlechtesten Herrn; denn kein guter Herr konnte ihn leiden oder mochte ihn behalten. Als er alt wurde, bettelte er vor Karls Tür.

Ehre Vater und Mutter und gehorche deinen Lehrern, auf daß dir's wohl gehe!

Wer etwas kann, den hält man wert;
Den Ungeschickten niemand begehrt.

## 15. Der Baumverderber.

Hans tat gern unnütze und böse Dinge. Wenn er die Pflugeisen von der Schmiede holte und unterwegs einen jungen Baum sah, so machte er sich daran und probierte die Eisen, ob sie scharf wären. Der Herr des Dorfs hatte zwei Reihen Obst- und Maulbeerbäume an den Weg setzen lassen und sah immer mit Verdruß, daß sie beschädigt waren. Er ließ daher so lange auflauern, bis Hans dabei betroffen wurde. Er ward empfindlich gestraft und mußte seinen halben Lohn daranwenden, die beschädigten Bäume zu bezahlen. Da sagte er: „Ich habe nicht allein Schaden getan, andere haben auch Bäume beschädigt." Darauf antwortete der Herr: „Aber dich haben wir bei Beschädigung der Bäume angetroffen und die andern nicht. Hast du andere gesehen, welche die Bäume beschädigten, so hättest du es angeben, aber nicht nachmachen müssen."

Um solcher bösen Buben willen bleiben viele nützliche Dinge zurück, die sonst geschehen könnten.

Hütet euch, bösen oder törichten Leuten nachzuahmen, sonst werdet ihr oft nicht nur für den Schaden büßen, den ihr selbst tatet, sondern auch für denjenigen, den jene zuvor schon getan hatten. Spr. 24, 1.

### 16. Das Bild oder der Schein betrügt.

Wilhelm sah in einem Teiche bei stillem Wetter das leuchtende Bild der Sonne. „Vater," sprach er, „kommt eilig in den Garten; es ist ein großes Feuer in dem Teiche." Der Vater lachte und ging mit ihm hin. „Seht ihr nicht, Vater, wie es da brennt?" rief Wilhelm. „Ich sehe es wohl, mein Sohn," sprach der Vater, „aber es ist das Bild der über uns stehenden Sonne, welche sich im Wasser spiegelt. Doch ich will dich überzeugen, daß es kein Feuer ist." Darauf nahm er eine lange Stange und hielt sie eine Weile in den Wiederschein der Sonne, und als er sie herauszog, da mußte Wilhelm sie anfassen und fand sie naß und kalt. Als sie zurückkehrten, da verwunderte sich Wilhelm, wie es so feurig hätte aussehen können, da es doch kein Feuer wäre. „Mein Sohn," sprach der Vater, „das Bild der Sonne ist nicht die Sonne selbst. Dein Bild im Spiegel bist du nicht selbst; denn zwischen dem Bilde und dem Abgebildeten ist ein großer Unterschied. Das Bild ist nicht die Sache selbst, der es ähnlich sieht. Der Schein trügt oft, und darum brauchst du den Unterricht erfahrener Leute, damit du lernest, nicht gleich einem jeden Anschein zu trauen, sondern durch den Verstand, die Dinge zu prüfen." Spr. 3, 13.

### 17. Ursach und Wirkung.

„Ich weiß nicht, wie es zugeht," sprach Karl, „ich kann es zu nichts bringen. Ich bin immer verdrießlich; die Leute sind mir nicht gut, und ich werde oft gestraft." „Das will ich dir sagen," antwortete Fritze, „du bist kein fleißiger Arbeiter; du hast ein böses Gewissen. Du bist feindselig gesinnt gegen andere Menschen und tust oft solche Handlungen, welche die Obrigkeit strafen muß. Und das kann also nicht anders sein; denn auf solche Ursachen folgen solche Wirkungen." Sir. 7, 1. 2.

### 18. Die Mausefalle.

Eine alte und eine junge Maus liefen um eine Mausefalle von Eisendraht herum und rochen den Speck, der darin war. Die alte versuchte lange, um zu dem Speck zu kommen, ohne in die Mausefalle zu kriechen; denn es schien, als ob sie eine Gefahr dabei besorge. Als es

aber nicht anging, da lief sie weiter. Allein die junge Maus bedachte sich nicht lange, sondern kroch hinein, als sie oben eine Öffnung fand und fraß den Speck begierig auf. Als sie satt war, da wollte sie ihre Freiheit suchen; aber diese war verloren, und sie war gefangen.

Das Alter bringt Erfahrung und Vorsicht, und dreister Vorwitz mit Unerfahrenheit ist ein gewöhnlicher Fehler der Jugend. Wer jung ist, sollte daher billig ein Mißtrauen in seine eigenen Einsichten setzen und es sich nicht zutrauen, daß er sich selbst regieren könnte. Sir. 3, 27.

Welch ein Glück ist es für die Jugend, daß sie durch Unterricht und Lehre für Gefahren gewarnt wird! Wer sich warnen läßt, bleibt sicher! Aber der vorwitzige Verächter der Lehre kommt zu Schaden.

## 19. Die verständige Mutter.

Marie hatte viele Kinder; aber sie hütete sich sorgfältig, ein Kind mehr zu lieben als das andere. Wenn auch ein Kind viel besser aussah als das andere, und es war unartig und boshaft, so strafte sie es ohne Verschonen. Denn sie sprach: „Gott hat mir diese Kinder alle gegeben. Für alle soll ich Mutter sein. Ein jedes wird Gott einmal von meinen Händen fordern. Ach Gott, gib mir doch rechte Weisheit, daß ich sie zu guten, nützlichen Menschen erziehen möge!" Wenn eins starb, so betrübte sie sich nicht ohne Maßen. Sie tat vorher alles, um es zu erhalten; aber wenn es doch starb, dann lobte sie Gott, sobald sie nur den ersten Schmerz ausgeweint hatte. Denn sie sprach: „Mein Kind ist ja nicht verloren, darum weil es gestorben ist. Ich weiß aus Gottes Wort, daß die Seele nicht stirbt, sondern erhalten wird zum ewigen und bessern Leben." Ihre Kinder gerieten auch alle wohl und wurden nützliche Menschen. Sir. 30, 2. Wer sein Kind in Zucht hält, der wird sich hernach seiner Kinder freuen.

## 20. Ähnlich und unähnlich.

„Hast du auch was aus der Schule behalten, Fritz," sprach ein Vater zu seinem Sohne, „und was hast du behalten? erzähle mir es doch wieder."

Fritz. „Unser Lehrer hat uns gesagt, was ähnlich und unähnlich ist, und wie man vergleicht und unterscheidet."

Vater. „Nun, wie vergleicht man denn?"

Fritz. „Man sieht zu, worin die Sachen, die man vergleicht, ähnlich sind."

Vater. „Und wie unterscheidet man?"

Fritz. „Wenn man zusieht, worin die Sachen, die man unterscheiden will, unähnlich sind."

Vater. „Führe einmal von beiden ein Exempel an!"

Fritz. „Mein Bruder Wilhelm und ich sind beide Söhne unserer lieben Eltern, darin sind wir uns gleich. Wir sehen uns ähnlich an Gesicht und Haaren; aber an Jahren, Größe, Stärke &c. sind wir unterschieden."

Vater. „Was nützet es denn, dieses zu wissen?"

Fritz. „Unser Lehrer sagt, wir lernen richtiger denken und blieben vor dem Irrtum verwahrt, alles zu verwirren und zu vermengen. Auch könnten uns verständige Leute dann eher bedeuten, und wir könnten vernehmlicher sprechen."

Vater. „Euer Lehrer hat recht. Aber hast du wohl einmal gehört, wir sollen Gott ähnlich werden? Wie geht denn dieses an?"

Fritz. „Sagt mir's, lieber Vater, ich weiß es nicht."

Vater. „So wie du vorher von deinem Bruder Wilhelm erzähltest, daß ihr euch in einigen Stücken ähnlich, in andern aber verschieden wäret, so ist dieses auch von Gott zu verstehen. So allmächtig, so herrlich, so weise, so allwissend wie Gott oder ihm völlig gleich können wir nicht werden. Aber wir können so wie Gott das Gute lieben und das Böse hassen, treu unsere Mitmenschen lieben und ihnen nach unserm Vermögen Gutes erweisen, so verständig als möglich zu werden trachten, damit uns Gott sehr glücklich machen könne. Sieh', mein lieber Sohn, darin können wir Gott ähnlich werden. Und dazu hat uns unser Heiland Jesus Christus ein Vorbild gelassen oder uns gezeigt, wie wir es machen müssen, um solche Gesinnungen, als er hatte, zu bekommen."

Fritz. „Ach, wäre ich doch so gesinnt, lieber Vater!"

Vater. „Sei ferner fleißig, mein lieber Sohn, Gutes zu lernen, und willig es zu tun, und stärke dich in diesem Vorsatz durch ein tägliches, aufrichtiges Gebet zu Gott, dem Geber alles Guten!"

Wenn noch viele Eltern dem Vater unähnlich sind, so ist's kein Wunder, daß viele Kinder auch Fritzen nicht gleichen.

## 21. Vom Nutzen des Vertrauens auf Gott.

Karl war zwölf Jahre alt, als seine Mutter starb, die als eine arme Witwe bei der Teuerung sich und ihr Kind kümmerlich ernährt hatte. Als sie starb, bezahlte die Herrschaft den Sarg, und Prediger, Küster und Gemeinde begruben sie umsonst. In der ersten Zeit nach ihrem Tode ging Karl bei guten Leuten im Dorfe herum und bat um Brot, und bot sich einem jeden, der ihm etwas gab, zu fleißigen Diensten an, wenn ihn nur jemand annehmen wollte. Dabei verließ er sich auf Gott, der ihm das Leben gegeben hatte und es ihm auch gewiß gnädig erhalten würde; denn er war von seiner Mutter fromm und christlich erzogen. Endlich lenkte Gott das Herz des Herrn im Dorf; er erbarmte sich seiner und machte ihn zum Aufwärter bei seinem Sohne, da er denn die Erlaubnis bekam, täglich mit in die Schule zu gehen. Und weil er acht gab und fleißig war, so lernte er viel Gutes. Als er und sein junger Herr nun größer wurden, da rettete Karl durch seine Treue und Tapferkeit seinem jungen Herrn einst das Leben, und dieser setzte ihn, da sein Verwalter starb, an dessen Stelle über seine Güter; denn Karl war klug und treu und konnte fertig schreiben und rechnen. Sir. 11, 21.

Vertraue Gott; denn ihm ist's leicht, die Armen reich zu machen.[1])

## 22. Die gute Magd.

Christine diente bei einer schlimmen Herrschaft, die ihren Leuten wenig zu essen und beständig Scheltworte gab. Christine war arm, aber fromm. Sie betete oft zu Gott und sprach: „Ach lieber Gott, lenke doch, wenn es dein guter Wille ist, das Herz meiner Brotherrschaft zu mir, daß sie mir nicht so hart und lieblos begegnet! Aber vielleicht ist mir diese Trübsal nützlich. Wer weiß, wie ich die guten Tage vertragen würde! Vielleicht würde ich frech und liederlich, wenn es mir zu wohl ginge. Du weißt es am besten, Herr, mein Gott! Schenke mir Geduld und hilf mir, daß ich treu und fleißig sei, wenn es mir gleich schlecht vergolten wird. Du, Herr, wirst alles wohlmachen und zu seiner Zeit mir Freude schenken."

---

[1]) Vgl. Sirach 11, 22.

Eine wohlhabende Witwe bemerkte Christinens gute Aufführung, nahm sie zu sich und versetzte sie in gute Umstände.

Gott kennt der Freude rechte Stunde;[1]
Er weiß, wenn sie uns nützlich ist.

## 23. Der gute Knecht.

Martin war krank und mußte seinem Knechte die Arbeit anvertrauen. Anstatt, daß ein böser Knecht ohne Aufsicht nachlässig und träge gewesen wäre, so war dieser gute Knecht doppelt fleißig und wendete alle mögliche Sorgfalt an, alles recht gut zu machen. „Ei," sagte er, „wie wird sich mein Brotherr freuen, wenn er meine Treue sehen wird! Er soll sich noch einmal sobald erholen von seiner Krankheit, wenn er alles gut finden wird und sich nicht ärgern darf." Martin ward wirklich besser und gab diesem guten Knecht seine Tochter, und da er keinen Sohn hatte, so bekam nach Martins Tode der Knecht das Bauergut.

Ei du frommer und getreuer Knecht; du bist über wenig getreu gewesen; ich will dich über viel setzen. Matth. 25, 21. Sir. 7, 22. 23.

## 24. Kinderlied.

Kinder! gerne wollen wir
Nun zur Schule gehen,
Sorgt der Lehrer doch dafür,
Daß wir es verstehen,
Was er lehrt. Es ist nicht schwer,
Wie man's jetzt so treibet.
Leichter wird es immer mehr,
Wer nur fleißig bleibet.

Wenn wir groß sind, gehts uns wohl;
Jeder will uns haben:
Denn wir wissen, wie man soll
Nützen Gottes Gaben.

---

[1]) Aus Georg Neumarks Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wer der Herrschaft Nutzen sucht,
Dem nützt sie auch wieder.
Faulheit sei von uns verflucht,
Arbeit stärkt die Glieder.

Alles Gute kommt von Gott.
Segne du die Lehren,
Die wir, o du guter Gott!
Jetzt so reichlich hören.
Segne du an uns dein Wort,
Daß wir's tätig ehren!
Dann wird sich in unserm Ort
Tugend schnell vermehren.

## 25. Der Hirte.

An einem schönen Morgen sah ein Hirte sein Vieh vor sich weiden. Er hatte eben den 104. Psalm gelesen; denn er führte beständig seine Bibel und Gesangbuch bei sich. Da waren in seinem Gemüt fromme Gedanken und Vorsätze! „Gott!" sprach er in sich, „Gott, du bist herrlich und sehr gnädig! Wie schön ist alles, was du gemacht hast! Wie glücklich bin ich, daß ich dich preisen kann! Ich bin hier ganz allein; aber du, Herr, siehest und kennest mich! Nun will ich auch in meinem Amte treu sein, Schaden verhüten und Gutes tun. Denn das ist Gottes Wille. Und womit kann ich Armer meinen Dank gegen Gott besser beweisen als durch einen aufrichtigen Gehorsam?" Da ging er hin und reinigte die jungen Nutzweiden von Wasserzweigen und diejenigen, welche locker standen, trat er fest. Er suchte sich Zweige und besserte den Zaun, der schadhaft war, und suchte gute Kräuter für die Kranken im Dorfe. Kurz, er dachte mit großem Ernst darauf, daß er Gutes täte. Das gefiel den Leuten im Dorf sehr wohl, und sie ließen ihn keine Not leiden, da er alt und schwach wurde. Sir. 31, 27; 7, 22.

Bete und arbeite!

## 26. Das wohltätige Kind.

Ein Bettler sagte zu dem Kind eines Tagelöhners, welches in jeder Hand ein Stück Brot hatte: „Ach! mich hungert gar sehr. Liebes Kind! Gib mir doch nur die Hälfte von dem kleinsten Stück Brot, das du trägst!" Und das Kind gab ihm das größte Stück ganz und freute sich, wie der arme Bettler das Brot aufspeisete. Da sagte der Bettler: „Nun hast du mich armen, hungrigen Mann gesättigt. Gott segne dich dafür, du gutes Kind!" Und als das Kind groß wurde, ging es ihm wohl.

Denn Gott belohnt durch weise Fügungen oft schon auf Erden Wohltätigkeit und Menschenliebe.

## 27. Der dankbare Sohn.

Karl legte sich mit solchem anhaltenden Fleiß auf die Landwirtschaft, daß er bald Meier (Hofmeister) wurde. Und bald darauf ward er von der Herrschaft, bei der er diente, seiner Geschicklichkeit wegen als Verwalter angenommen. Wie er nun bei diesem Dienst einen guten Lohn bekam, von Jugend auf aber sparsam zu leben sich gewöhnt hatte, so verbrauchte er auch nicht alles von seinem Lohn zu seinen Bedürfnissen, sondern erübrigte alle Jahre etwas davon. Da dachte er an seine armen, alten Eltern und schickte ihnen monatlich ein Gewisses an Geld, davon sie sich dienstfrei kaufen konnten. „Das ist die größte Freude für mich," sprach er oft, „wenn ich daran gedenke, daß meine Eltern durch mich ein ruhiges und frohes Alter erleben, und daß ich's ihnen doch einigermaßen vergelten kann, was sie mir Gutes getan haben. Sir. 3, 24.

Sir. 7, 29. 30. Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist.

## 28. Die neidische Nachbarin.

Eine Bauerfrau hatte ein treffliches Ackergut und Vieh, so gut als keiner im Dorfe, und doch gönnte sie keinem Menschen etwas Gutes. Des Abends, wenn das Vieh zu Hause kam, stellte sie sich in die Haustür und ärgerte sich, wenn eine gute Kuh vorbeiging, die dem Nachbar gehörte. Wenn sie auf dem Felde guten Flachs sah, der ihr nicht zu-

gehörte, so sprach sie: „Ich weiß nicht, wie es die Leute machen. Ihnen gerät alles, und mir gelingt nichts." Gleichwohl gewann sie dabei nichts, schadete sich vielmehr. Denn weil sie sich immer ärgerte und zankte, war sie auch beständig kränklich und starb in ihren besten Jahren am Gallenfieber, als einst des Schulzen Frau von einem entfernten Verwandten hundert Taler geerbt hatte. Sir. 14, 9. 10.

## 29. Der Freund in der Not.

„Gevatter, meine andern Pferde sind auf der Reise, und die ich zu Hause habe, sind krank geworden. Wenn ich doch einen Freund hätte, der mir meine gesäten Erbsen unterpflügte. Die Vögel fressen sie sonst auf. Helft mir, Gevatter, nur einen halben Tag; eure Erbsen sind ja in der Erde." So sprach Hans zu Christian. Und dieser erhörte seine Bitte und half ihm. Seit der Zeit war Hans dem Christian sehr gut und rühmte es oft, daß er ihm damals in der Not geholfen hätte.

Wer uns in der Not hilft, der ist unser wahrer Freund. Sir. 6,7. 15.

Wenn man Hilfe nötig hat, dann muß man mit Bescheidenheit darum bitten, und wenn man Hilfe erlangt hat, die Dankbarkeit nicht vergessen.

## 30. Die Folgen des Unfriedens.

Eine Dorfschaft Bauern lebte lange in Frieden und Wohlstande. Einst aber, als die neue Kirche gebaut wurde, verzürnten sich die Frauen darüber, daß sie sich nicht vereinigen konnten, wer auf der ersten oder zweiten Bank sitzen sollte. Da kam Feindschaft und Plauderei unter die Leute, woraus Zänkerei im Umgang und vor Gericht entstanden, also daß sie aus Verdruß und wegen beständiger Prozesse ihre Wirtschaft versäumten und große Unkosten hatten. Und es währte nicht eines Mannes Leben, so hatten sie sich alle arm gezankt.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Wehre den Plaudereien und ersticke sie im Anfange, sonst ersticken sie dich. Sir. 8, 4. 13.

Der Stolz ist die Ursache der meisten Feindschaft. Sei nicht begierig nach eitler Ehre! Gal. 5, 26.

Der Klügste gibt nach!

Verleumde deinen Nächsten nicht! 3. Mos. 19, 16.

## 31. Der Vater und der Sohn.

Ein Vater sprach einst zu seinem Sohne Wilhelm: „Mein Sohn, du hast jetzt eben gebetet, Gott möchte die Speise, die er gegeben hätte, segnen und uns gedeihen lassen. Hat denn Gott die Speisen gegeben?"

Wilhelm. „Ja, Vater."

Vater. „Ich denke, wir haben sie uns durch Arbeit verschafft, und deine Mutter hat sie gekocht und auf den Tisch gebracht."

Wilhelm. „Aber wir konnten sie doch nicht wachsen lassen; wir konnten dazu keinen Regen und Sonnenschein schaffen, und auch die Gesundheit nicht selbst geben, die zur Bearbeitung der Erde nötig war; wir konnten auch kein Wasser und Feuer zum Kochen schaffen oder Holz so einrichten, daß es brennt."

Vater. „Sollten deine Kleider auch wohl eine Gabe Gottes sein? Die kann man ja kaufen."

Wilhelm. „Eben auch, lieber Vater. Denn sie sind entweder von Leinen oder Wolle. Nun wächst der Flachs wie das Getreide aus der Erde, und die Wolle kommt von den Schafen, die sich von dem, was aus der Erde wächst, ernähren. Dieser Wachstum aber ist eine Gabe Gottes! Und hätten wir kein Geld durch die Arbeit mit gesunden Gliedern verdienen können, so könnten wir auch nichts kaufen. Also alles Gute kommt von Gott."

Vater. „Aber gibt Gott dergleichen mittelbar oder unmittelbar? Und muß der Mensch auch etwas dabei tun?"

Wilhelm. „Mittelbar oder durch Mittelursachen, wie hier Regen und Sonnenschein, Gras und Getreide sind. Und dazu gehört die fleißige und verständige Arbeit des Menschen notwendig mit. Aber Gott gibt Regen und Gedeihen zur Arbeit, wenn wir fromm sind."

Da freute sich der Vater über seinen verständigen Sohn. Er küßte und segnete ihn.

„Gott hat dir," sprach er, „viel Erkenntnis gegeben, mein Sohn! Hilf nun, so viel du kannst, daß das Gute, was du weißt, bekannter und immer mehr ausgebreitet werde." Sir. 21, 18.

Gott hat alles weislich geordnet und eingerichtet. Er ist ein Gott der Ordnung und regiert als die erste Ursache alles, was er gemacht hat, mittelbar oder durch Mittelursachen. Wer die Ordnung in allen Sachen liebt, der gefällt Gott.

## 32. Der Furchtsame.

Ein Schornsteinfeger ging spät zurück nach der Stadt. Ihm begegnete Hans, den sein Herr mit Pflugeisen nach der Stadt geschickt hatte. Als nun beide an der Ecke eines Busches zusammentrafen, da erschrak Hans gewaltig; denn er war von seinen unverständigen Eltern wenig zur Schule gehalten worden und hatte daher von der Torheit und Schädlichkeit des Aberglaubens, und daß es durchaus und überall keine Gespenster und Hexen gäbe, nichts gehört. Er warf also die Pflugeisen eilig weg, sprang und lief, so schnell er konnte, über Gräben und Zäune nach Hause. Der Schornsteinfeger, der seiner Furcht spottete, nahm die Pflugeisen auf. Als Hansens Herr nach den Eisen fragte, waren sie nicht da. Und Hans hatte sich so erhitzt und geängstigt, daß er ein Fieber bekam, woran er beinahe gestorben wäre. Er blieb beständig dabei, er hätte ein schwarzes Gespenst gesehen. Nach einiger Zeit schickte des Schornsteinfegers Herr dem Bauer die Pflugeisen wieder. Die Geschichte kam an den Tag, und Hans wurde von Kindern und Alten verlacht und seiner kindischen Furcht wegen verachtet.

Die Furcht ist beständig bei Unwissenheti und Aberglauben. Weish. 17, 6. 12. 13.

## 33. Der Abergläubige.

Ein Knecht namens Fritz hatte gierig warme Mehlklöße gegessen, die ihm der große Knecht Bartel auf den Teller gegeben hatte, und war davon krank geworden. Vor einiger Zeit hatten sich beide gezankt, und nun glaubte Fritz, Bartel hätte ihn durch die Mehlklöße behext. Um recht gewiß zu sein, ging Fritz zu einem betrügerischen, alten Weibe, die im Dorf wohnte und fragte dasselbige für zwei Groschen um Rat. Es sprach wie gewöhnlich gleich von bösen Leuten, die ihm etwas angetan hätten rc. Nun meinte Fritz, er hätte recht und verklagte Barteln bei der Obrigkeit.

Aber diese war verständiger und suchte die Ursache der Krankheit in der Überladung des Magens durch allzu gieriges Essen der Klöße und ließ Fritzen ein Brechpulver einnehmen. Das alte Weib ward mit einer schimpflichen Strafe belegt, weil es die Dummheit unter den Leuten beförderte. Fritz aber, der durch bessere Belehrung und durch

den Erfolg des Brechmittels indessen zu Verstande gekommen war, mußte Barteln die Beschuldigung abbitten und sich mit ihm versöhnen.

Aus Aberglauben entsteht viel Unglück und Feindschaft unter den Leuten, die sich doch untereinander lieben sollten. Wehe den Betrügern, durch welche dieses Ärgernis kommt! Ein Ärgernis geben, bedeutet hier, etwas tun, wodurch die Menschen ärger oder schlimmer werden.

## 34. Allzuviel ist ungesund.

Wenn Christoph auf eine Hochzeit oder ein anderes Fest eingeladen war, so aß und trank er so viel, daß er Sinne und Verstand verlor und hernach krank wurde. Während des Trinkens, ehe er völlig betrunken war, fing er mit den Leuten allerlei Händel an, so daß er noch ohnehin braun und blau geschlagen nach Hause getragen wurde. Denn er glaubte, das hieße einen Ehrentag feiern und sich recht lustig machen, und darum würde so gut Essen und Trinken aufgetragen, damit ein jeder sich krank essen und um den Verstand trinken sollte. Aber Christoph hatte auch wenig Gutes von seinen Eltern und in der Schule gelernt, und kein verständiger Mensch war gerne in seiner Gesellschaft Sir. 31, 37. 40.

Sei fröhlich bei dem Genuß der göttlichen Gaben; aber laß dich deine Zunge nicht zur Unmäßigkeit verführen. Halte Maß in allen Dingen. Unmäßigkeit ist eine größere Sünde, als man gemeiniglich glaubt. Sir. 31, 23. 35.

## 35. Der böse Knecht.

Hans war von schlechten Eltern erzogen und kam in der Jugend zu einem liederlichen Herrn, der auf das Seinige nicht Achtung gab. Da ward er denn vollends liederlich.

Des Nachts lag er im Wirtshause, und des Tags schlief er auf dem Felde bei dem Pfluge, oder wo er sonst allein war. Das Vieh übertrieb und überjagte er. Aus der Stadt kam er stets betrunken, und so warm als das Vieh dann war, so warm brachte er es auch entweder an die Krippe oder ins Wasser. Sein Gespann bestand auch stets aus lahmen und blinden Pferden, und sein Herr verlor durch seine Liederlichkeit in kurzer Zeit das ganze Gespann Pferde. Endlich starb er selbst elend, arm und von niemand beklagt.

Nachlässigkeit, Untreue und Liederlichkeit des Gesindes verursacht großen Schaden und bringt um den Segen Gottes und um die Liebe der Menschen. Tit. 2, 9. 10.

### 36. Gute Gedanken.

Gott Lob, daß ich nun wissen kann,
Was bös und gut sei, und woran
Ich beides unterscheide.
Recht will ich tun, hilf mir, o Gott!
Nicht achten auf der Menschen Spott,
Wenn ich das Böse meide.

Denn Gott ist doch der beste Freund.
Er lenkt, was noch so widrig scheint,
Zum wahren Wohlergehen.
Wer fromm ist, den verstößt Gott nicht,
Der darf mit Kindeszuversicht
Auf ihn als Vater sehen.

### 37. Vom Nutzen des Lesens und Schreibens.

Ein verschuldeter aber arglistiger Bürger erfuhr, daß Hans, der weder schreiben noch lesen konnte, Geld geerbt hätte und es gern auf Zinsen ausleihen wollte. Er ging also zu Hans und versprach ihm, sechs Taler für jede hundert Reichstaler jährlich an Zinsen zu geben, ihm sein Brauhaus zu verschreiben, auch das geliehene Geld in einem Jahre wieder zu bezahlen, doch mit dem Bedinge, daß Hans es nicht unter die Leute bringen sollte. Das gefiel Hansen wohl; er holte das Geld nebst Feder, Papier und Tinte. Der Bürger schrieb einen ganzen Bogen voll nichtswürdiger Possen hin und statt seines Namens einen Namen, den keiner aussprechen konnte. Der Bauer verwahrte diesen Bogen sorgfältig, und der Bürger nahm das Geld! Kurz darauf ging der Bürger in die weite Welt. „Laßt ihn laufen," sprach Hans, „ist mir doch das Haus verschrieben, und das ist mehr wert als die Schuld." Da machte sich Hans auf den Weg und meldete sich bei dem Rate der

Stadt. Aber als er den Bogen in den Gerichten vorzeigte, so ward er abgewiesen, weil nicht ein Wort von einer Schuldverschreibung darauf stand. Des Bürgers anderweitige Schulden wurden bezahlt; denn die hatten sich besser als Hans vorgesehen. Nur Hans ging leer aus. Als er nun traurig nach Hause kam, sprach er: „Ach, hätte ich doch schreiben und lesen gelernt!“ Und von der Zeit an schickte er alle Tage seine Kinder in die Schule, wo sie schreiben und lesen lernen konnten. Sir. 32, 24.

## 38. Die Besserung.

Karl hatte des Sonntags morgens, ehe er in die Kirche ging, sein schadhaftes Dach und Geschirr besehen und nahm sich vor, beides auszubessern. In der Kirche redete der Pfarrer von der Besserung, die ein jeder Mensch nötig hätte, und wie man oft nachsehen müsse, ob man nichts von schlimmen Gewohnheiten an sich habe, so wie ein guter Wirt oft nach seinen Geräten sehen müsse, ob es nicht einer Besserung benötigt sei. Da ward Karl gerührt, und als er über sich selbst nachdachte, da fiel ihm unter andern seine zornige Gemütsart ein. Nach der Predigt ging er zum Prediger, sagte, daß es ihm leid sei, im Zorn oft unrecht getan und manchen beleidigt zu haben, und bat ihn um guten Rat, was er zu tun hätte, um von dieser bösen Gewohnheit los zu werden. Da riet ihm sein verständiger Prediger, zu seinen Feinden hinzugehen und sich mit ihnen zu versöhnen, hernach alle Tage an den heutigen Vorsatz im Gebet zu denken, und wo sich inskünftige eine Gelegenheit zu Unwillen zeige, gleich wegzugehen und den Anfang zu vermeiden.

Als Karl dieses einige Zeit ehrlich getan hatte, ward er friedfertig, das ist, besser als vorhin bei seiner zornigen Gemütsart, und das heißt sich bessern oder bekehren. Jer. 7, 5.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und ein jeder zur Erkenntnis der Wahrheit komme.[1])

## 39. Der wohltätige Arme.

Karl diente bei einer armen, aber frommen Herrschaft, wo es bei der schlechten Zeit nicht stets vollauf gab. Doch murrte er niemals deswegen, wie wohl viele tun, sondern behalf sich, so gut er konnte. Wenn

[1]) Vergl. 1, Tim. 2, 4.

er die vielen Bettler sah, die damals herumgingen, sprach er oft zu sich selbst: „Wie glücklich bin ich in Vergleichung mit diesen! Ich habe Dach und Fach, täglich warmes Essen und ein Bett. Aber diese —." Dann teilte er sein weniges Brot mit den Bettlern oder sprach Bemittelte für sie an und gab ihnen sonst guten Rat.

Auch Arme können und sollen gegen diejenigen, die noch hilfloser sind als sie, auf mancherlei Art wohltätig sein.

## 40. Die Fremden.

Ein Mann und seine Frau, die aus ihrem Vaterlande durch böse Leute vertrieben waren, kamen im harten Winter in ein kleines Dorf. Sie stellten der Gemeinde ihre Not aufrichtig und beweglich vor und baten um die Erlaubnis, bei ihnen zu wohnen. In diesem Dorfe waren gute, gastfreie Leute, daher wurden die beiden Fremden liebreich aufgenommen. Man wies ihnen eine Stelle zur Wohnung an und versorgte sie mit den nötigsten Bedürfnissen.

Seht, Kinder, wie Gott diese Gastfreiheit belohnte. Diese Fremden lehrten aus Dankbarkeit die Leute im Dorfe viele neue und nützliche Dinge und verschiedene Handgriffe, wodurch ihr Ackerbau besser von statten ging als vorher. Sie machten sie mit Futterkräutern bekannt, so daß sie die Stallfütterung einführen konnten. Und auf diese Weise wurden die Leute im Dorfe sehr wohlhabend.

Brich den Hungrigen dein Brot, und die im Elend sind, führe ins Haus. Es. 58, 7.

Gastfrei zu sein, vergesset nicht; denn mancher ist um seiner guten Absicht willen dadurch sehr glücklich geworden. Ebr. 13, 2.

## 41. Die Tagelöhner.

Der Tagelöhner Trägemann war lässig und faul. Zur Arbeit mochte kein Mensch ihn haben; denn er hinderte nur die andern, und wer denn doch von ihm Arbeit getan haben wollte, der mußte gewiß auch jemand bei ihm zur Aufsicht stellen.

Da ihm nun keiner gern was zu verdienen gab außer im Notfall, wenn kein andrer zu haben war, so verdiente Trägemann auch wenig,

konnte sich nichts zu gute tun, kam aber immer mehr von Kräften, und die Arbeit ward ihm von Tag zu Tage saurer. Davon ward er nun auch endlich verdrießlich, mürrisch, neidisch, zänkisch gegen jedermann. Mit seiner Frau, die mit den Kindern seiner Faulheit wegen oft kein Brot hatte, führte er die unzufriedenste Ehe, und man sah ihm das Elend und den Mangel an. Einst, als sie des Abends von der Arbeit nach Hause gingen, klagte er gegen einen andern fleißigen Tagelöhner und sprach: „Wir armen Tagelöhner! Uns geht es recht übel!" „Nein," antwortete der andere, „nur den Faulen unter uns geht es schlecht. Wer arbeiten will und kann, dem mangelt nichts als das, was überflüssig und also entbehrlich ist." Armut ist ein Gefährte der Faulheit. Spr. Sal. 6, 6. 14, 14. 23.

## 42. Der Hehler.

Hehlemann stahl selber nicht; aber die Diebe kamen bei ihm zusammen. Und weil er Bier schenkte, so verzehrten sie bei ihm viel aus dem Verkauf des Gestohlenen gelöstes Geld. Auch verkaufte Hehlemann selbst für die Diebe das Gestohlene. Endlich ward die Diebesbande gefangen, und Hehlemann von ihnen angegeben, der dann mit ihnen zusammen gestraft wurde.

Wäre kein Hehler, so wäre auch kein Stehler. Wer stehlen sieht, muß sich nicht scheuen, es anzugeben. Wer da weiß, daß er etwas Gestohlenes kauft, der ist ein Gehilfe der Diebe.

## 43. Die beiden Bauern.

Georg und Martin hatten ein jeder eine Hufe Landes. Nach einiger Zeit kaufte Georg zu der seinigen noch zwei andere hinzu, geriet aber darüber in solche Weitläufigkeit, daß er den Martin um Geld ansprechen mußte, um seine Abgaben zu bezahlen. Da sprach Martin zu ihm: „Ei, Gevatter Georg, wie geht das zu, ihr wollt von mir Geld borgen, und ihr habt viel Ackerland und ich nur wenig?" „Das will ich euch sagen," antwortete Georg, „ihr habt wenig Land und könnt alles selbst aufs beste bestellen; ich aber muß teures Gesinde halten, und dieses arbeitet unwillig und träge, ackert schlecht, übertreibt mein Vieh zur Unzeit und ärgert mich krank. Dadurch bin ich zurückgekommen."

Wer auf einmal zu viel umfaßt, hebt nichts in die Höhe. Wer zu viel unternimmt, richtet wenig aus.

Was ein arbeitsamer Mann selbst tut, gerät besser, als was er durch andere Leute tun läßt, die nur ums Brot arbeiten.

## 44. Der Zweifler.

Hans war arm und krank und konnte sich selbst nicht helfen. Anstatt daß er seine Obrigkeit hätte ansprechen sollen, oder sie durch den Prediger, wenn er selbst nicht konnte, bitten lassen, daß sie ihm mit Arznei oder Lebensmitteln helfen möchte, zweifelte er, ob die Obrigkeit seine Bitte erhören würde, und wollte es auch nicht einmal versuchen, ihr gute Worte zu geben, noch dem Prediger, der ihn besuchte, seine Not zu klagen. Da nun keiner erfuhr, wie sehr hilfsbedürftig er sei, so nahm er ein schlechtes Ende. Wer wirklich Not leidet, der stelle solches seiner Obrigkeit demütig vor und halte an mit Bitte um Hilfe. Zu gleicher Zeit habe er das Vertrauen zu Gott, dem Vater der Menschen, daß er die Herzen der Menschen zu allem, was wirklich nötig und nützlich ist, lenken werde. Alsdann wird er ruhig und glücklich sein, es gehe auch, wie es gehe. Hilft Gott nicht auf die Weise, welche wir ihm vorschlagen und erwarten, so hilft er auf eine andere, und diejenigen, welche ihn lieben und vertrauen, erlöset er endlich von allem Übel und macht sie ganz und ewig glücklich. Hebr. 10, 35.

## 45. Die Kantons-Revision.

Es war einmal im Kriege nötig, daß Rekruten mußten ausgehoben werden, und der Offizier ließ deswegen die Eingeschriebenen zusammenkommen. Unter diesen war einer, der weinte sehr. „Schäme dich!" sagte der Offizier, „bist du ein treuer Untertan und fürchtest dich, deinem Könige und dem Vaterlande zu dienen, wenn deine Dienste nötig sind?" „Ach, Herr!" sagte der Bursche, „aus Furcht weine ich nicht; aber ich habe eine siebenzigjährige, gichtbrüchige Mutter und eine Schwester, welche durch die Pocken blind geworden, und diese beide habe ich bisher mit meiner Arbeit ernährt, die jammern mich so sehr." Der Offizier fragte nach, ob dieses sich also verhielte. Und als er es wahr befand,

ließ er den Burschen zurück. Nach zween Monaten starb die alte Mutter und kurz darauf die elende Schwester, und nun, sobald sie begraben waren, ging der junge Bursche zum Regiment und meldete sich. Denn er sprach bei sich selbst: „Nun hält mich keine andere Pflicht ab, meinem Könige zu dienen, und wenn sich der gute Offizier an mir nicht betrogen findet, so ist er vielleicht gegen andere eben so gütig, als er gegen mich gewesen ist.

Edle Gesinnungen sind an keinen Stand gebunden.

## 46. Die Strafe.

Es war ein Mensch in einem Dorfe, der viel Geld hatte, und, weil er sehr unverständig war, so bildete er sich auf seinen Reichtum viel ein und wollte alles mit Geld zwingen. Dieser Mensch hatte einmal eine böse Handlung begangen und sollte andern zum Exempel gestraft werden. Die Obrigkeit hatte eine öffentliche Leibesstrafe für ihn bestimmt, um seinen Stolz zu demütigen. Gleich war er mit seinem Gelde bereit und wollte sich von der Strafe loskaufen. „Nein," sagte die Obrigkeit, „du hast öffentlich und aus Übermut gesündigt, du mußt auch öffentlich beschämt und gestraft werden. Der Reiche muß ebensowohl recht tun und der Ordnung sich unterwerfen als der Arme." Da lobten alle Leute im Dorfe die Gerechtigkeit dieses Ausspruchs, und ein jeder ward dadurch zufrieden gestellt und gebessert.

Siehe des Reichen Geschenke nicht an im Gerichte, sondern sei unparteiisch, wenn du richtest.

Gottes und der Obrigkeit Gebote müssen Arme und Reiche befolgen.

Sprüche Sal. 20, 30: Man muß dem Bösen wehren mit harter Strafe und mit ernsten Schlägen, die man fühlt. Sir. 5, 1.

## 47. Der Heuchler oder Augendiener.

Klaus diente bei einem Herrn, der andere Geschäfte hatte, und der nur zuweilen und nicht alle Stunden nach seinen Leuten sehen konnte. Diese Stunden merkte sich Klaus. Wenn er nun wußte, daß sein Herr kommen würde, dann arbeitete er, als wenn er sich tot arbeiten wollte. War der Herr weggegangen, so ließ er die Arbeit liegen und tat unnütze

Dinge. In der Kirche stellte er sich fromm an, seufzte und weinte; aber heimlich führte er die liederlichsten Streiche aus. Sein Herr hielt ihn lange für einen treuen Diener; denn Klaus sprach oft mit ihm davon, daß es unrecht sei, faul und untreu zu sein und klagte über die andern, wieviel er wegen seiner Treue von ihnen leiden müßte. Einst aber betraf ihn sein Herr unversehens über einen wichtigen Diebstahl, und als er gefangen gesetzt wurde, da kamen alle seine bösen Streiche an den Tag. Er ward doppelt gestraft.

Ein Heuchler ist der schändlichste Bösewicht; denn er will nicht allein Menschen, sondern auch Gott betrügen. Aber irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.[1])

### 48. Die gute Gewohnheit.

In Christians Hause war die Gewohnheit, daß des Sonntags abends Christian seine Kinder und sein Gesinde versammelte und sie fragte, was sie aus der Predigt behalten hätten. Wer dann am meisten wußte, den ehrte Christian vorzüglich und sprach mit ihm über das, was er wußte. Auch war das Gesinde, welches bei Christian gedient hatte, Zeit seines Lebens zu kennen; denn es hatte dort etwas Gutes gelernt.

Wieviel Böses geschieht am Sonntage! Und nur der feiert den Sonntag recht, der am Sonntage viel Gutes tut.

### 49. Leckermaul.

Leckermaul war von seinen Eltern verzärtelt worden. Er aß dies und jenes nicht. Er tadelte das Essen und stiftete dadurch viel Böses unter seinem Mitgesinde, so daß die Speisen, die wohl hätten mit Danksagung gegen Gott gegessen werden, oft verachtet wurden und stehen blieben. Er kaufte sich Semmel oder Kuchen und Kaffee und verbrachte damit liederlich seinen Lohn. Lange blieb er auch nicht bei einem Herrn, sondern ward bald abgedankt, weil er allenthalben Verdruß anrichtete. Als einst eine Teuerung kam, bettelte Leckermaul aus Not auch vor der Tür einer gewissen Herrschaft, deren Essen er oft verachtet hatte und erhielt mit Mühe ein Stück schimmlicht Brot.

---

[1]) Vgl. Galater 6, 1.

„Ach Gott," sagte er, „das habe ich hier verdient! Wie oft war mir damals sehr gutes Essen zu schlecht! Wie oft habe ich das Essen verachtet! Nun muß ich darben!"

Spiegle sich ein jeder an diesem Beispiel!

## 50. Vom Nutzen der wahren Frömmigkeit und von der Schädlichkeit des Lasters.

Ein fröhlich Herz, gesundes Blut
Ist in der Tat ein großes Gut.
Uns hat es Gott gegeben.
Ach dankten wir
Doch Gott dafür
In unserm ganzen Leben.

Wer Gott gehorcht, der dankt ihm recht.
Geschenk und Gaben sind zu schlecht,
Weil Gott das Herz begehret.
Wenn uns gefällt,
Was Gott gefällt,
Dann wird Gott recht verehret.

Gott weiß am besten, was uns nützt.
Wer ihm gehorcht, der bleibt beschützt
Vor mancher Sorg und Plage.
Wer Gott verläßt,
Dies glaubet fest,
Hat nie zufriedne Tage.

Ein Laster führt zum andern hin;
Sich zu verbergen, muß er fliehn
Von Vaterland und Hütte
Die Obrigkeit
Verfolget weit
Des Bösen flüchtge Schritte.

Die Unruh seines Herzens geht
Mit ihm umher, und wo er steht,
Da nagt ihn Furcht und Kummer.
Der böse Rat,
Die böse Tat
Verwehrt ihm Ruh und Schlummer.

Wer aber reines Herzens ist
Und Gottes Wohltat nicht vergißt,
Ihn durch Gehorsam ehret:
Den schützet Gott
In aller Not;
Sein Segen wird vermehret.

## 51. Der gute Landwirt.

Georg war durch den Ackerbau sehr wohlhabend, und das ging so zu. Er hatte seinen Acker allein; denn in seinem Dorf waren die Gemeinheiten aufgehoben. Im Mai pflügte er seine Brache sehr sorgfältig und so tief, als es nützlich war. Bei trocknem Wetter, acht Tage nachher, eggete er sie klar und rein und brachte alles Unkraut heraus. Vier Wochen nachher, im Junius, fuhr er Mist darauf und pflügte ihn unter. Am Ende des Julius pflügte er abermals und im Anfang des Septembers in schmalen Furchen zur Saat. Den Saatroggen nahm er von Sandländern, wo im neu aufgerissenen Acker Roggen gestanden, und bezahlte den Wispel gern zwei Taler teurer. Auf Dünger hielt er sehr viel, und im Winter brachte er Pferdemist, Kuhmist und alle Arten Mist auf dem Hofe in einen Haufen und Blätter, Schilf und Grastorf dazwischen, und wenn er Sandacker zu düngen hatte, auch alten Lehm von Backöfen, Wellerwänden oder alten Gebäuden. Und alle drei Jahre war sein Acker durchgemistet. Auf diesem Acker baute er aber auch mehr als das zehnte Korn. Sein Vieh war in trefflichem Stande. Den Mist verschleppte er nicht auf der Straße durch unnötige Fuhren. Daher konnte auch sein Vieh alle Ackerarbeit bestreiten und blieb doch munter und dauerte lange. Seine Frau war im Hause und Felde fleißig, brachte nichts durch und stand ihm treulich bei. Seine Kinder erzog er

zur Frömmigkeit und Arbeit; daher konnte er sich auf sie verlassen. Und so ist Georg reich geworden. Spr. 12, 11.

Die Felder um uns her verlieh uns Gott zum Segen,
Wenn wir mit klugem Fleiß und Sorgfalt ihrer pflegen.
Der Arbeit Lohn ist groß, ist gleich die Arbeit schwer.
Seht, Jürge wußte das. O strebt zu sein wie er!

## 52. Der Selbstbetrug.

Zwei Frauen, die sich seit langer Zeit gram gewesen, begegneten sich an einem Brunnen, und jede wollte zuerst Wasser schöpfen. Denn jede behauptete, ihr Vieh könne keinen Augenblick länger warten. Hierüber gerieten sie in ein langes, heftiges Gezänke und mußten endlich unter dem Gelächter aller Nachbarn von ihren Männern auseinander gebracht werden. Das Vieh, um welches sie so besorgt gewesen, hatte indes stundenlang Durst leiden müssen.

So hintergeht der Mensch sich selbst, wenn bei ihm böse Triebe rege werden! Diese Frauen glaubten selbst, sie zankten sich nur aus Sorgfalt für ihr Vieh, und doch zankten sie sich bloß, weil sie einander haßten. Mit jeder andern hätten sie sich gut vertragen und ihr gern erlaubt, zuerst zu schöpfen.

Gebt wohl acht, Kinder, auf die geheimen Bewegungen, die in euch entstehen, damit ihr euch nicht selbst zu bösen und schädlichen Handlungen verführt.

## 53. Der ordentliche Kranke.

Wilhelm hatte einstmals das Fieber von schlechter Verdauung. „Wollt ihr nicht zu der weisen Frau schicken?“ sprach diese, „oder zu dem Marktschreier?“ sprach jene unverständige Frau. Hans brachte einen Mann, der Arznei herumtrug, ins Haus; von diesem sollte Wilhelm Bergöl kaufen und einnehmen. Einer riet gar, sich von einem Hexenmeister das Fieber verschreiben zu lassen, und was dergleichen Torheiten mehr waren. Aber Wilhelm sagte: „Nein, das tu ich nicht, meine Gesundheit ist mir lieber. Es ist nicht genug, das Fieber los zu werden; man muß auch nachher keine schlimmere Krankheit bekommen,

als das Fieber selbst ist. Ich will zum Prediger gehen, und was mir der raten wird, das will ich tun. Dieser war ein verständiger Mann, und für wenige Groschen Arznei ward die Ursach des Fiebers aus dem Leibe geschafft, und da hörte das Fieber als die Wirkung selbst auf. Denn ohne Ursach ist keine Wirkung.

## 54. Der Ungeduldige.

Klaus war krank, und die Krankheit endigte sich mit einem Ausschlag in der Haut. Ein verständiger Prediger, der ihn besuchte, riet ihm, sich etliche Tage ruhig zu halten und vor Verkältung zu hüten, und das Empfindliche des Ausschlages, wodurch die Krankheit gehoben würde, geduldig zu ertragen, ohne es durch Kratzen und Reiben zu vermehren. Aber Klaus folgte diesem guten Rate nicht; er verkältete sich und kratzte sich allenthalben wund. Dadurch wurden die Schmerzen vermehrt, und er ward immer ungeduldiger. Endlich schlug durch die oftmalige Verkältung der Ausschlag zurück, und Klaus mußte unter großen Schmerzen sterben.

Spr. Sal. 16. 32: Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker.

Einige Krankheiten sind bloß empfindlich und schmerzhaft, aber nicht gefährlich, sondern vielmehr heilsam. Und nur unter der Bedingung, sie geduldig zu ertragen, wird der Kranke völlig gesund.

## 55. Der Sanftmütige.

Hans wurde im Anfang, als er Schulze geworden und auf Ordnung und Recht im Dorfe zu halten anfing, oft von den Nachbarn angefeindet und mit empfindlichen Reden gescholten. Aber er schalt nicht wieder, sondern sprach: „Ihr Leute, warum scheltet ihr auf mich? Ich suche ja euer aller Bestes. Ohne Ordnung kann kein Dorf glücklich sein. Mit der Zeit werdet ihr das besser einsehn und mir danken.“ Spr. Sal. 16, 32: Der seines Muts Herr ist, ist größer als der Städte gewinnet.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem[1]), sondern traget es sanftmütig. Wenn ihr um etwas Gutes willen leidet, so werdet ihr eurem sanftmütigen Heilande Jesu Christo ähnlich.

---

[1]) 1. Thessal. 5, 15.

## 56. Die bösen Bauern.

Die Bauern zu Bösendorf waren in der ganzen Gegend im übelsten Rufe. Aber es waren auch recht böse Leute; denn sie verrückten heimlich die Grenzen ihrer Herrschaft und ihrer Nachbarn, und wo ihr Ackerstück an eine Heide oder Anger traf, da pflügten sie alle Jahre etwas ab und wollten auf solche ungerechte Weise ihren Acker zum Schaden derer, denen das übrige gehörte, vermehren.

Ihr Vieh hüteten sie oft in Schonungen oder auf andern verbotenen Plätzen, wenn sie wußten, daß keine Aufsicht war, oder ließen es ohne Hirten in Schaden laufen. Wem sie etwas zu geben hatten an Korn oder Zehent, den betrogen sie, wo sie konnten. Und Holz stahlen sie, wo nur etwas zu stehlen war. An ihre Kinder wendeten sie nichts und gönnten ihnen nicht einmal den Schulunterricht. Sie selbst aber kamen so selten als möglich in die Kirche, den einzigen Ort, wo sie doch noch etwas Gutes hätten hören und von ihrem Unrecht überzeugt werden können. Aber bei allem diesen Trachten nach unrechtem Gut blieben sie doch bettelarm und kamen auf keinen grünen Zweig und waren, wie schon gesagt, in der ganzen Gegend verachtet.

Wer Grenzen verrückt, ist Ursach an vielem Bösen. 5. Mos. 27, 17.

Begehret nicht, was euch nicht gehört.

Trachtet nach Recht und lasset ab vom Unrecht.[1]) Denn jedes Unrecht ist Sünde.

Nur diejenigen, die Gerechtigkeit lieben, können hier in diesem Leben ruhig und glücklich und nach dem Tode selig sein. Amos. 5, 14. 15.

## 57. Der kluge Wirt bei der Teurung.

Als einst bei nasser Witterung das Getreide schlecht geraten war, und der Scheffel Roggen drei Taler galt, da rechnete Georg aus, daß er sonst gewöhnlich sechzig Scheffel Roggen zu Brot gebraucht hätte. Er fing also gleich nach der Ernte zu sparen an und kaufte drei Wispel Erdtoffeln, für sechzehn Taler den Wispel, das waren achtundvierzig Taler. Und nun verkaufte er dreißig Scheffel Roggen für neunzig Taler, weil er statt des mehreren Brots nun Erdtoffeln speisete, und gewann

---

[1]) Vgl. Jes. 1, 16. 17.

auf die Weise bei der teuren Zeit, da fast ein jeder verlor, zweiundvierzig Taler.

Denke in Zeiten daran, wie du dich einrichten willst; denn wenn die Not einbricht, so ist es zu spät.

## 58. Das Glück des Tugendhaften schon hier auf Erden.

Christian war in der Jugend von seinen Eltern zur Schule gehalten und zu Fleiß und Rechtschaffenheit gewöhnt worden; daher war er verständig und liebte das Gute.

Als er groß wurde und heiraten wollte, da sah er vornehmlich nach einer fleißigen und tugendhaften Person, die er kannte. Daher war sein Ehestand glücklich; denn sie liebten sich beide und hielten über Ordnung und Zucht in ihrem Hause. Ihr beiderseitiger Fleiß machte denn auch, daß ihr Vermögen sich vermehrte, und von diesem Segen waren sie wohltätig und dienten gern mit Rat und Tat; daher war ihnen jedweder gewogen. Sie gingen allem Zank aus dem Wege, mengten sich nicht in Dinge, die sie nichts angingen, und gaben jedem das Seinige. Daher blieben sie von Prozessen und Strafen frei, und die Herrschaft mochte sie ihrer guten Wirtschaft und Bescheidenheit wegen sehr wohl leiden. Weil sie mäßig lebten, sich nicht ärgerten und zankten, so blieben sie gesund und erreichten ein frohes Alter. Auch ihre Kinder gerieten wohl, weil sie ihnen mit gutem Beispiel vorgingen, und sie von Jugend auf gewöhnten, Gutes zu tun.

So ist die Tugend der sichere Weg zur Glückseligkeit.

## 59. Das Testament.

Als Heinrich gefährlich krank war, sagte der Prediger zu ihm: „Wollet ihr nicht etwa ein Testament machen, und in diesem letzten Willen über euer Vermögen und Nachlaß etwas festsetzen?" „Lieber Herr Prediger," sagte Heinrich, „das habe ich längst bei gesunden Tagen getan, um auf meinem Sterbebette nicht damit beschäftigt zu sein. Ich habe meinen letzten Willen oder Testament selbst geschrieben und in unserm Gericht niedergelegt." Da lobte der Prediger diesen verständigen Mann, der nicht allein die Ordnung geliebt, sondern auch bei gesunden Tagen an den Tod gedacht hatte.

Bedenke das Ende deines Lebens oft, so wirst du in allen Stücken weislich handeln.

## 60. Der sterbende Jüngling.

Ein junger Mensch, der in der Schule sehr fleißig und seinen Eltern gehorsam gewesen war, lag tödlich krank. Die Eltern hatten gleich bei dem Anfange der Krankheit einen verständigen Arzt zu Rate gezogen; aber die Krankheit war nicht zu heilen. Sie betrübten sich nun sehr, als sie sahen, daß sie ein so wohlgeratenes Kind verlieren sollten und weinten kläglich an seinem Bette. Da sprach er folgende merkwürdige Worte: „Weinet und betrübet euch über meinen Tod nicht allzusehr, geliebte Eltern! Gott läßt aus weisen Ursachen einen früh, den andern spät sterben. Wer Liebe und Vertrauen zu ihm hat, ist niemals und auch im Tode nicht unglücklich. Mein Tod ist ja nur eine Veränderung meines Zustandes; ich komme aus dem bisherigen in einen andern und bessern Zustand. Sollte ich mich denn nicht freuen? Und da ich weiß, daß ihr mir alles Gute gönnt, geliebte Eltern, so freuet euch auch! Und habt vielen Dank, daß ihr mich fleißig zur Schule gehalten; denn da lernt man, wie man tugendhaft und glücklich leben und dann in Frieden sterben kann."

Der Tod ist nur denen schrecklich, die nur wenig gute Erkenntnisse haben und von den väterlichen Absichten Gottes mit den Menschen nicht genug unterrichtet sind. Spr. Sal. 14, 32.

Lernt, Kinder, aus allen solchen Geschichten, wie viel Nützliches man in guten Schulen lernt!

## 61. Verschiedene Folgen des ordentlichen und unordentlichen Lebens.

Einst waren zwei Schwestern in einem Dorfe; die älteste war ordentlich und sittsam, und die jüngste war frech und liederlich.

Die Älteste, nachdem sie eine zeitlang fleißig und treu gedient hatte, heiratete einen guten Mann, mit dem sie vergnügt lebte.

Die jüngste aber ward ihrem Bräutigam untreu und lief mit einem andern Mann davon. Dieser aber war selbst liederlich, und weil er gewahr wurde, daß sie mit andern freundlicher tat, als mit ihm, so verließ er sie und ihr Kind in großer Armut. Sie bettelte sich nun nach ihrem

Vaterlande zurück, wo sie von allen ihren vorigen Bekannten verachtet wurde. Indes verderbte ihr unschuldiges Kind. Und weil sie statt zu arbeiten lieber stehlen mochte, so kam sie ins Zuchthaus, worin sie auch starb.

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;.
Doch weiterhin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken.[1])

## 62. Es ist mehr Gutes als Böses in der Welt.

Christian sprach oft zu seinen Kindern: „Kinder, wenn es euch wohl geht, wenn ihr mit Lust esset, wenn ihr gesund seid, wenn es schönes Wetter ist, wenn die Vögel singen, wenn ihr euch an dem Anblick des Getreides oder am Geruch der blumigen Wiese vergnügt: so danket Gott mit Freuden, der alles dieses Gute gibt. Ich bin ein alter Mann; aber wenn ich nachdenke, so hat mich Gott weit mehr Freuden als Widerwärtigkeiten erleben lassen, und ihr Kinder werdet dasselbe sagen müssen. Zum Exempel: gegen einen Tag Krankheit wie viel Tage Gesundheit! Das meiste Mißvergnügen macht der Mensch sich selbst durch Unordnung und Laster. Wer Gott recht aus Dankbarkeit liebt und durch Gehorsam ehrt, für den ist die Welt kein Jammertal. Das Unangenehme in dem menschlichen Leben ist entweder verschuldet, und dann ist es Strafe, zur Besserung nützlich, oder es trifft uns, ohne daß wir es veranlasset haben, und dann ist es Schickung oder Verhängnis des allerweisesten Gottes und Vaters und im ganzen gewiß gut und nützlich. Zum Exempel: es übet uns in der Geduld. Was dem einen nützet, das schadet dem andern Dinge. Zum Exempel: der Tod eines eßbaren Tieres verschafft dem Menschen seine Nahrung und Speise. So wie es nicht immer Tag oder Frühling sein kann, so kann es auch nicht immer jedem Menschen nach seinem Sinne gehen.

[1]) Gellert, Moralische Vorlesungen. Erste Abteilung 5.

In diesem Leben ist noch keine vollkommene und immerwährende Glückseligkeit. Wer einst vollkommen und ohne Aufhören glücklich sein will, der muß erst lernen, tugendhaft und gut zu sein, das ist, er muß Dankbarkeit und Mäßigkeit im Glück und Geduld in Widerwärtigkeiten lernen. Beständige Glückseligkeit ist nach dem Tode der Lohn des Frommen. Es ist eine große Gnade Gottes, daß hier in dieser Welt schon mehr Gutes als Böses ist, und also sogar unsre Lehrjahre uns angenehm gemacht worden sind. Ps. 119, 64.

## 63. Endzweck und Mittel.

Elisabeth sprach zu der Frau, bei der sie diente: „Ich wollte gern von Gott, von seinem Willen oder von dem, was Gott befohlen und verboten hat, und wie ich beständig und auch nach dem Tode glücklich werden kann, so viel als möglich ist, wissen." „Also," antwortete ihre verständige Herrschaft, „mußt du hören, das heißt achtgeben und verstehen, was gelehrt wird, und auch lesen, das heißt, gedruckte oder geschriebene Wörter und ihre Bedeutung kennen und verstehen lernen. Des Hörens wegen geht man in die Predigt; wer lesen kann, der kann zu Hause noch in der Bibel, im Gesangbuch oder sonst in einem guten Buche lesen. In der Predigt wird die Bibel erklärt, und wenn dieses gehörig geschiehet, so lernt man sie immer mehr und mehr verstehen. Was du nun daraus Gutes behalten oder gelernt hast, das mußt du fleißig und gern tun und in Übung bringen, Gott aber um Weisheit dazu täglich bitten. Dieses sind Mittel zu deiner Absicht. Wenn du diese Mittel treulich anwendest, so wirst du deinen Endzweck erlangen."

Was ich zu erlangen wünsche, ist Endzweck oder Absicht.

Wodurch ich diesen Endzweck erlange, das sind die Mittel.

Wer sich gute Endzwecke vorsetzt, wie hier Elisabeth tat, der ist auf dem Wege, gut zu werden.

Wer die rechten Mittel wählt, gute Endzwecke oder Absichten zu erlangen, der ist weise.

Wer uns diese Mittel bekannt macht, als Eltern, Lehrer, Prediger und wahre Freunde, der verdient unsern größten Dank.

## 64. Der gute Soldat.

Als Christophs Sohn, Wilhelm, groß wurde, mußte er Soldat werden. Er ging auch willig zum Regiment, weil er in der Schule gelernt hatte, man müsse gehorsam sein, nicht murren, noch seinem eignen Willen folgen. Er gedachte: „Gott hat mich zu diesem Stande bestimmt; denn alles, was geschieht, das geschieht nach Gottes weisem und gnädigem Willen." Als er das lernen sollte, was man als Soldat wissen muß, gab er recht Achtung. Denn er hatte schon in der Schule Achtung zu geben gelernet. Er bekam auch keine Strafe wegen Nachlässigkeit, sondern ward in kurzer Zeit so geschickt als der Beste in der Kompagnie. Und weil er in der Schule sehr fertig schreiben und rechnen gelernt hatte, so nahm ihn der Adjutant des Regiments zum Schreiber an. Im Kriege verhielt er sich wohl, war beständig da, wo er sein sollte, plünderte und raubte nicht, sondern ließ sich an seinem Solde begnügen. Was ihm befohlen war, tat er unerschrocken und sprach oft andern Mut ein, die sich fürchteten. „Brüder," rief er, „wer Gott vertraut, der hat Herz. Wenn wir unsere Schuldigkeit tun, dann sorgt Gott für uns. Ein Schelm, der seine Fahne verläßt!"

Wilhelm ward bald Unteroffizier und endlich Feldwebel. Da er dann von allen, die ihn kannten, Achtung und Liebe genoß, auch sein gutes Auskommen hatte.

Wer in der Jugend gelernt hat, seine Pflicht zu tun und in erwachsenen Jahren sie wirklich tut, der kann bei Gefahren und Beschwerlichkeiten sich vorzüglich auf Gott verlassen und deswegen getrosten Mutes sein. Spr. Sal. 2, 7. 8.

## 65. Die rechtschaffene Frau.

Marie hatte einen Mann, der sehr zum Zorn geneigt war und bei allen Gelegenheiten in Heftigkeit und Eifer geriet. Als Marie das merkte, vermied sie desto sorgfältiger alle Gelegenheiten zum Verdruß und war so fleißig und ordentlich, daß ihr Mann fast keine Gelegenheit finden konnte. Wenn sie dann sah, daß er doch verdrießlich wurde, so war sie desto freundlicher gegen ihn und widersprach ihm nicht. Oft bat sie Gott in ihrer Einsamkeit um die Besserung ihres Mannes und um Geduld. Endlich war sein Herz erweicht, und als sie einstmals zum

Abendmahl gehen wollte, bat er seine Frau, ihm alle sein Unrecht zu vergeben, und versprach aufrichtig sich zu bessern. Da betete Marie mit ihm zu Gott um Beistand zu diesem Vorsatze. Und sie führten nachher eine glückliche und zufriedene Ehe.

Eine rechtschaffene Frau kann viel zur Besserung ihres Mannes beitragen. Sir. 26, 1.

Jac. 5, 19. Wer einem Menschen zur Tugend behilflich ist, hat großen Lohn von Gott zu erwarten.

## 66. Ein Lied.[1]

Gott! deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen.
Du liebst uns aus Barmherzigkeit
Und eilst, uns beizustehen.
Durch dich währt unser Leben fort,
Vernimm auch jetzt mein kindlich Wort;
Denn ich will vor dir beten.

Ich bitte nicht um Überfluß
Und Schätze dieser Erden.
Du weißt, wie viel ich haben muß,
Und dieses wird mir werden.
Gib nur, o Gott! mir den Verstand,
Daß ich dich, und den du gesandt,
Und mich selbst recht erkenne!

In dieser Absicht segne du,
O Gott! die guten Lehren,
Die wir in Sicherheit und Ruh
Jetzt lernbegierig hören.
Mach uns geschickt zu jeder Tat,
Die uns dein Wort geboten hat
Durch Jesum Christum. Amen.

---

[1]) Umdichtung des bekannten Liedes Gellerts gleichen Anfangs.

## 67. Die guten Brautleute.

Eine kranke Witwe lag in einer elenden Hütte ganz allein. Einst hatten die Leute im Dorfe eine Hochzeit, zu welcher viel Essen gekocht wurde. Da sagte die Braut zum Bräutigam: „Uns geht es, gottlob! so wohl! Wir haben Überfluß. Aber wie viele mögen Not leiden! Laß uns an unserm Hochzeitstage eine gute Handlung tun und der armen, kranken Frau dort ein wenig Essen schicken oder selbst bringen!" „Du hast recht," sagte der Bräutigam, „ich liebe dich nun noch mehr als vorher, weil du so gut gesinnet bist." Da nahmen sie jeder etwas von guten Speisen und trugen es selbst der armen Frau hin und sorgten, daß die Frau, die bisher ganz verlassen war, Arznei und Wartung erhielt. Die kranke Frau weinte vor Freuden und segnete sie. Darauf gingen sie wieder nach dem Hochzeithause und rühmten sich nicht etwa ihrer Tat vor den Gästen; aber sie waren außerordentlich vergnügt. Sir. 14, 14.

## 68. Briefe.

Eine Witwe hatte eine einzige Tochter, Marie, die sie sehr liebte. Doch konnte sie diese Tochter nicht stets um sich haben; denn sie war arm. Darum hatte sie die Tochter in einem nahegelegenen Dorfe bei einer guten Herrschaft vermieten müssen. Ihre Herrschaft zog endlich in eine große Stadt, und sie mußte dahin folgen. Obgleich ihre Mutter es nicht gerne sah, daß Marie in der Stadt dienen sollte, so mußte sie es doch geschehen lassen, weil es mitten im Dienstjahre, auch die Herrschaft überaus gut war. Bei dem Abschied nun ermahnte die Mutter ihre Tochter herzlich, sich vor Verführungen der Städte zu hüten. Da sagte Marie: „Liebe Mutter! ihr könnt ja schreiben und ich auch; schreibt mir zuweilen und erinnert mich an mein Versprechen, welches ich Gott und euch getan habe, mich gut aufzuführen. Nach einiger Zeit schrieb die Mutter folgenden Brief an die Tochter:

Liebe Tochter!

Wie geht es dir in deinem neuen Zustande? Bist du noch gut und fromm, und hütest du dich, daß du in keine Sünde willigest, noch wider Gottes Gebot tust? Ich bete zwar täglich für dich zu Gott, daß er deiner Jugend und Unerfahrenheit durch seinen Beistand zu

Hilfe kommt; aber du mußt auch beten. Fliehe den Müßiggang, mache dir stets solche Geschäfte, die entweder deinem Leibe oder deiner Seele wahren Vorteil bringen. Lebe mit deiner Herrschaft und auch mit deinen Mitbedienten in Friede und Einigkeit. Suche deiner Herrschaft Vorteil aus allen Kräften, und sie wird dir wieder helfen und dein Wohlsein befördern. Und wenn sie dir's auch nicht dankte, so hast du doch Gott gehorchet und ihm geglaubt. Gott aber läßt denen, die ihn durch Gehorsam ehren, alles zum Besten dienen. Es gehe dir also an Leib und Seele wohl. Dieses wünschet

deine treue Mutter.

Antwort der Tochter.

Liebe Mutter!

Wie gut ist's doch, daß Ihr schreiben könnt, und daß ich auch schreiben kann. Wir sind soweit voneinander, und nun können wir doch manchmal so herzlich miteinander reden, als wenn wir beisammen wären. Euer lieber Brief hat mich recht gestärket. Ihr habt wohl recht, liebe Mutter, daß Ihr mich vor Müßiggang warnt. Auf dem Lande, wenn ich meine gewöhnliche Arbeit getan hatte, dann ging ich in den Garten oder auf das Feld und half, wo ich arbeiten sah. Aber hier ist das alles nicht. Dafür haben wir aber auch hier oftmals Wochenpredigten. Dann arbeite ich vorher fleißig, und wenn sich's schicken will, so bitte ich meine Herrschaft um Erlaubnis, in die Wochenpredigten zu gehen.

Meine Herrschaft ist zufrieden mit mir, und ich mit ihr. Meinen Mitbedienten begegne ich höflich, wie sich's für ein so junges Mädchen schickt. Und wenn sie manchmal auch mit Unrecht auf mich schelten, dann schweige ich still. Ich denke, wenn mich mein Gewissen nicht schilt, so werden mir unverdiente Scheltworte nicht schaden können.

Liebe Mutter, wenn Ihr mir es nicht verdenken wollet: In diesem Briefe sind zween Taler, die habe ich übrig; denn ich habe noch vier Taler bar Geld, und meine Kleidungsstücke sind ganz gut. Nehmt doch diese zween Taler von Eurer lieben Tochter an und

pflegет Euch in Eurem Alter dafür. Ich kann Euch doch mein Lebetage nicht alle Wohltat vergelten, die Ihr mir erzeigt habt. Nicht wahr, liebe Mutter, Ihr seid doch darum nicht unwillig über Eure gehorsame Tochter

Marie.

## 69. Die kluge Wahl.

Ein kluger Mensch wollte heiraten und kam in ein Haus, in welchem zwei Schwestern waren. Die eine war hübsch, putzte sich gern und tat nicht gern nützliche Arbeit. Die andere aber war fleißig, tat alles im Hause und besorgte die ganze Wirtschaft. Welche von beiden wird er wohl geheiratet haben?

## 70. Vom Nutzen der Obrigkeit.

In einem Dorfe wohnten vier ordentliche oder solche, die Ordnung und Recht liebten, und zwölf unordentliche Wirte, das heißt solche, die sich nach nichts als nach ihrem eigenen Willen richten wollten und zum allgemeinen Besten nichts beitragen mochten. An dem Felde dieses Dorfes floß ein kleiner Fluß, der bei großem Wasser oft die Dämme durchbrach und durch Überschwemmungen Äcker und Wiesen beschädigte. Die vier ordentlichen Wirte dämmten und taten ihr Mögliches; aber es war für sie zuviel Arbeit. Die zwölf unordentlichen aber wollten nicht helfen und aus Eigensinn lieber Schaden leiden, als den andern behilflich sein. In ihrem Dorfe war es so morastig und tief, daß im Winter ihr Vieh stecken blieb, und keiner ohne Mühe und Schaden den Dünger vom Hofe bringen konnte. Die vier ordentlichen Wirte sagten oft: „Laßt uns alle helfen und das Dorf mit Feldsteinen pflastern." Die zwölf unordentlichen aber wollten nicht, sondern nahmen allerlei andere Dinge vor, und der Ackerbau war ihre geringste Sorge. Es war viel entlegener, schlechter Acker bei dem Dorfe, und das Dorf hatte wenig Holz; denn es war von jeher schlecht damit hausgehalten worden. „Lasset uns Schonungen machen," sprachen die ordentlichen, „und Holzsamen darin säen und das Vieh hüten, daß es das junge Holz nicht abfrißt, bis es groß wird, so haben doch wenigstens unsere Kinder Holz zu erwarten." „Das wäre uns eben recht," sprachen die unordentlichen,

„itzt jagen wir unsere Pferde aus dem Dorfe und lassen sie laufen, wohin sie wollen, alsdann müßten wir dieses ja unterlassen." Kurz, sie hielten in allem Guten das Widerspiel. Endlich bekam dieses Dorf eine ordentliche Obrigkeit. Da ward es anders. Die Rechtschaffenen wurden gelobt und geschützt, die andern mußten sich Ordnung und Recht gefallen lassen, und die Widerspenstigen wurden gestraft.

Gott regiert die Menschen durch Obrigkeiten. Die Obrigkeit ist von Gott verordnet. Sie strafet die Bösen und ist der Frommen Schutz und Beistand.

Jedermann sei also willig untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Röm. 13, 1 u. 2.

## 71. Das Gewitter.

Furchtsam war mit Wilhelm einst zur Arbeit auf dem Felde. Da kam ein Gewitter mit starken Blitzen und Donnerschlägen. Furchtsam sagte: „Komm, Wilhelm, laß uns laufen, dort steht ein hohler Baum, darin wollen wir uns vor dem Gewitter verbergen. Mir wird ganz angst bei dem Donner und Blitze!" Wilhelm sprach: „Nein, so unverständig bin ich nicht. Unter Bäume zu treten, die oben dürre Zacken haben, wie dieser hat, ist nicht gut bei einem Gewitter. Denn der Blitz fähret gerne an solchen Bäumen herunter. Das Gewitter ist eine Wohltat Gottes; es erschüttert die Erde, macht durch warmen Regen das Land fruchtbar und reiniget die Luft. Wenn ich auch naß werde, mein Zeug wird bald wieder trocken und unter freiem Himmel ist weniger Gefahr als in dem hohlen Baum. Oder meinst du, wenn Gott meinen Tod beschlossen hätte, daß ich ihn dann durch den hohlen Baum abhalten würde?" Furchtsam ließ sich durch die Unerschrockenheit Wilhelms, welche auf vernünftige Gedanken gegründet war, bewegen und blieb bei ihm. Als sie noch redeten, siehe, da schlug der Blitz in den hohlen Baum, worin sich Furchtsam verbergen wollte. Da fiel Furchtsam, als er sich von dem Schrecken erholet hatte, Wilhelm um den Hals und dankte ihm. „Lieber Wilhelm, du hast mir mein Leben gerettet," rief er. „Nur halb," sprach Wilhelm, „denn der Folgsamkeit gegen meine Vorstellungen gebühret die andere Hälfte."

Furcht vermehrt allemal die Gefahr.

Der Furchtsame leidet doppelt, nämlich von wirklichen und eingebildeten Gefahren, und weiß sich vor Angst nicht zu helfen, wenn auch noch Rettungsmittel für ihn da wären.

## 72. Das Brennglas.

Einst schien des Frühlings die Sonne sehr hell in die Schulstube. Die Schulkinder hatten durch ihre Aufmerksamkeit ihrem Lehrer Freude gemacht, und er wollte ihnen wieder eine Freude machen. Da holte der Lehrer ein Brennglas und sprach: „Kinder, was meint ihr dazu? Es ist kein Feuer in der Stube, und ich will doch mit Hilfe dieses Glases ein Stück Schwamm anstecken. Darauf trat er in die Sonne, ließ die Sonnenstrahlen in einer gewissen Entfernung durch das Glas auf den Schwamm fallen; da brannte der Schwamm. Eins von den Kindern, welches am meisten nachdachte, sprach: „Lieber Lehrer, nicht wahr, die Sonne brennt? Aber im Glase selbst ist kein Feuer?" „Du hast recht," sprach der Lehrer, „das Glas ist nur das Hilfsmittel oder die Mittelursache dazu. Es sammelt die Sonnenstrahlen; denn es ist auf eine gewisse Art geschliffen. Aber wer merkt unter euch auf noch etwas, das doch auch nötig ist, wenn es anzünden soll?" Da rieten die Kinder bald auf dieses, bald auf jenes; aber keiner traf es recht. „Raten hilft nichts," sprach der Lehrer, „wo es bloß auf Sehen und Bemerken ankommt." Doch ich will es euch sagen: „Ich muß das Glas in einer gewissen, bestimmten Weite von dem, was ich anzünden will, halten, sonst zünden die Sonnenstrahlen nicht, wie ihr sehen könnt."

„Aber ich will euch noch einen Nutzen des Glases, welches auf die Art wie dieses geschliffen wird, kennen lehren. Alles, was man dadurch betrachtet, scheint größer, als es wirklich ist, wie ihr an den Buchstaben in diesem Buche sehen könnt, wenn ihr sie durch dieses Glas ansehet. Man hat auch noch kleinere und nach andern Regeln geschliffene Gläser, die sehr kleine oder sehr entfernte Dinge am Himmel oder auch auf der Erde deutlicher machen oder nahe vors Auge bringen; da wir denn beides genauer, als ohne diese Gläser mit bloßen Augen, betrachten können. Die ersten heißen Vergrößerungsgläser, die andern Ferngläser."

Da fragten die Kinder, ob die Brillen nicht auch solche Gläser wären? „Nein," sagte der Lehrer, „die Gläser an den Brillen sind gerade

geschliffen und sind also verschieden von dieser Art Gläsern, als das Brennglas ist, welches in der Mitte dicker ist als am Rande.

Auch dienen die Brillen denen, deren Augen blöde geworden sind, nur dazu, um in der Nähe besser zu sehen. Wer aber ein scharfes Gesicht hat, den hindern die Brillen im Sehen. Ihr, die ihr gesunde Augen habt und gut sehen könnt, danket Gott, lieben Kinder, daß er euch gesunde Augen geschenkt hat, womit ihr um euch her alle seine schönen Werke sehen könnt und sündiget nicht mit euren Augen."

„Wie kann man denn mit den Augen sündigen?" fragten die Kinder. „Auf mancherlei Art," antwortete der Lehrer, „am meisten aber, wenn man gerne Böses tun sieht."

## 73. Der Magnet.

Ein Schullehrer versprach einstmals seinen Schulkindern ein merkwürdiges Schauspiel. Erstlich nahm er einen Magneten und ließ einen von den Schulkindern einen Schlüssel daran halten, und der Schlüssel blieb hängen. Zum andern streute er Eisenfeilspäne auf einen glatten Tisch. Unter dem Tische strich er mit den eisernen Beschlägen des Magneten an der Tischplatte da, wo obenauf die Eisenspäne lagen, hin und her. Und die Eisenspäne schienen zu tanzen und hin und her zu laufen. Da verwunderten sich die Kinder sehr, und einige baten ihren Lehrer, er sollte ihnen doch erklären, wie das zuginge. „Das kann ich nicht, ihr lieben Kinder," sprach er, „aber natürlich ist es und keine Zauberei. Denn daß der Magnet die wahre Ursache ist, warum sich itzo die Feilspäne bewegen; dieses seht und erkennt ihr; denn die Wirkung erfolgt jederzeit und eben so gewiß, wenn ich oder ein anderer den Magneten führet. Also wenn ihr künftig etwas sehet, davon ihr nicht begreifet, wie es damit zugeht; dann erinnert euch an die Wirkungen des Magneten und hütet euch für Aberglauben."

„Aber lieber hätte ich es gesehen," fuhr der Lehrer fort, „wenn ihr mich nach dem Nutzen des Magneten gefragt hättet. Und er hat vielfachen Nutzen. Der wichtigste ist seine Eigenschaft, daß eine mit Magnet bestrichene, stählerne Nadelspitze sich stets nach Norden kehrt, wenn sie nur in der Mitte aufliegt und in der Schwebe sich frei bewegen kann. Ihr könnt an diesem Kompaß hier dieses alles sehen.

Drehet ihn so oft um, als ihr wollt, und die bestrichene und wie ein Pfeil gestaltete Spitze wird stets nach Norden weisen. Durch diesen Kompaß wissen die Schiffer in der großen See ihren Weg zu finden und segeln nun einige tausend Meilen nach solchen Ländern, wohin zu Lande kein Weg und kein Fuhrwerk gehen kann. Durch die Schiffahrt haben sich die Menschen auf der Erde kennen gelernt. Sie handeln, das heißt, sie vertauschen ihren Überfluß gegeneinander und bezahlen entweder mit Waren oder mit Geld. Die Waren, welche oft sehr schwer sind, werden in Schiffen auch bequemer und wohlfeiler als auf Wagen fortgebracht. Denn ein großes Schiff kann mehr fortschaffen als tausend Wagen, jeder mit vier Pferden bespannt. Wir haben auch durch die Schiffahrt Gottes Herrlichkeit in der Schöpfung noch besser kennen gelernt als zuvor, da wir fremde Länder nicht leicht besuchen konnten. Seht, Kinder, so und noch auf andere Art nutzet dieser unansehnliche Stein, den man Magnet heißt."

Da freuten sich die Kinder und lobten Gott, der seinen Geschöpfen so bewundernswürdige Eigenschaften und dem Menschen die Vernunft gegeben, wozu die Dinge nützlich sind, zu erfinden. Auch baten sie ihren Lehrer, ihnen noch mehr solche angenehme Lehrstunden zu halten.

Wie geht das zu? fragt oft der Neugierige. Wozu nützt es, oder wie kann ich die Sache gebrauchen? So fragen die Wißbegierigen oder die gern verständig und geschickt werden wollen.

## 74. Von den Vorzügen des Landlebens.

Ein Bürger ging einst im Frühling nach einem Dorfe. Gegen Abend kam ein gewaltiger Regen, und er getraute sich nicht, in dem Regen nach Hause zu gehen, sondern blieb in dem Dorfe. Nach kurzer Zeit trat der Hauswirt mit seinem Sohne herein, die von der Arbeit kamen. Und nach den gewöhnlichen Grüßen entstand unter ihnen folgendes Gespräch:

Der Bürger. „Nein, ich möchte kein Bauer sein! In solchem Wetter pflügen oder sonst draußen hantieren, das mag keine kleine Plage heißen, und wie oft ist im Jahr nicht schlechtes Wetter!"

Der Hauswirt. „Mühe ist keine Plage, lieber Herr! Und dann ist das Wetter von Gott und ist immer nützlich."

Der Bürger. „Ja, das ist wohl wahr; aber ihr werdet doch naß und krank davon."

Der Sohn. „Naß wohl, aber darum nicht krank, und das macht die Gewohnheit, oft naß zu werden, daß es uns nicht schadet."

Der Bürger. „Ihr seht freilich nicht krank aus, mein Freund; aber ehe man das auch gewohnt wird!"

Der Sohn. „Von Jugend auf sind wir härter als die Leute in der Stadt. Wir spielen als Kinder im kalten Wasser und oft bei solchem strengen Wetter auf der Straße, da in der Stadt keiner sein Kind heraus ließe. Und übrigens sagt das Sprichwort: Arbeit wärmt."

Der Bürger. „Wir Bürger arbeiten auch."

Der Hauswirt. „Ja, lieber Herr, und eure Arbeiten sind auch sehr nützlich. Aber unsere sind überdem auch noch lustig. Wenn euch eine Lerche singen soll, so müßt ihr sie füttern, uns singen viele hundert umsonst. Eure Professionen sind oft sitzend und unangenehm, eure Zimmer oder Arbeitsstuben riechen übel, und oft geht ihr mit Gift um, welches euch siech und elend macht. Uns aber erfreuen die schönsten Blumen durchs Gesicht und Geruch zugleich. Und der Duft frischer, gepflügter Erde gibt ein wahres Stärkungsmittel für unsre Gesundheit. Ein schöner Frühlingsmorgen ist etwas sehr Herrliches, wovon aber in der Stadt wenig genossen wird."

Der Bürger. „Aber wie viel Gefahr bringt euch nicht auch alles: Hitze und Nässe, Hagel und Sturm, Ungeziefer, Krieg und Viehsterben, alles kann euch verderben. Aber wir, wir arbeiten immer fort, und wenn viel darauf geht, dann haben wir oft die meiste Nahrung."

Der Hauswirt. „Ja, Herr, aber wir brauchen auch nicht so viel als ihr, und als uns doch Gott gemeiniglich schenket. Wenn es uns denn einige Jahre nacheinander gelingt, dann können wir auch wieder einen Schaden ertragen. Und denn so haben wir mehr Anlaß, durch alles, was um uns her geschieht, an Gott zu denken und fromm zu sein. Denn wir sehen Gottes Werke täglich und empfangen unsern Segen unmittelbar von ihm, der allem Fleische Speise und dem Vieh sein Futter gibt und dem Regen gebietet, auf daß die Höhen ihr Gewächs geben können."

Der Bürger. „Dafür haben wir auch in der Stadt mehr Schutz und Sicherheit, Hilfe in Krankheiten, Umgang und Anstalten, unsere

Kinder etwas lernen zu lassen, als ihr. Auch ist unser Gottesdienst viel häufiger und prächtiger, unsere Häuser und Gärten schöner und unsere Kleider bequemer als die eurigen."

Der Hauswirt. „Lieber Herr, unsere Armut reizt keinen, uns zu berauben, und wenn man uns unrecht tun will, so schützt uns die Obrigkeit. Krank werden wir seltener, weil wir weniger schmausen. Unsere Kinder erziehen wir wohlfeiler und leichter als ihr. Fleiß und gesunde Glieder sind ihre beste Mitgabe. Was unsern Gottesdienst betrifft, so wissen wir, daß nicht die Menge der Gebete, sondern die Redlichkeit des Betenden Gott angenehm ist, und oft singen wir mit mehr wahrer Andacht bei der Feldarbeit, als in mancher Kirche gesungen wird. Unsere Häuser und Gärten decken uns vor dem Wetter und nähren uns hinreichend, und die Kleidung sowohl als das Haus macht uns nicht arm durch unnötige Kostbarkeit."

Der Bürger. „Ihr mögt sagen, was ihr wollt; ich werde kein Bauer."

Der Hauswirt. „Lieber Herr! Die Stadt hat ihre Vorzüge; aber das Land hat auch die seinigen. Es ist gut, wenn ein jeder seinen Stand liebt. Ich wollte auch die Stadt nicht verachten, sondern nur zeigen, daß man als Ackersmann recht glücklich sein kann, wer sich nur darin zu schicken weiß."

## 75. Vom Wachstum der Pflanzen.

Alles, was wächst oder größer wird, muß Nahrung haben. Die Erde hat solche Nahrung oder nährende Teile in sich, wodurch die Pflanzen wachsen. Aber diese Teile können durch die Pflanzen aufgezehrt werden. Bald genug würde dieses geschehen, wenn nicht Luft, Tau und Regen 2c. diese nährenden Teile wiederersetzten. Am meisten wird die Erde fruchtbar gemacht durch geschickte Bearbeitung mit Graben, Pflügen und Eggen, so zu rechter Zeit geschieht. Der Dünger oder Mist trägt auch das Seine bei. Er ist öligt und salzig, davon entsteht sein Geruch und von der Fäulnis seine Wärme. Auf rechten fetten und kurzen Dünger, der recht klein gebrochen wird, so daß allenthalben davon etwas verteilet wird, kommt viel an, wenn etwas wachsen soll, auch sehr viel auf guten, reifen, am Keim unbeschädigten und vom ver-

mengten Unkraut gereinigten Samen, ingleichen darauf, daß nicht oft einerlei Getreide auf denselben Fleck Acker gesäet, sondern mit Getreidearten soviel möglich abgewechselt wird.

Das Unkraut säet sich selbst wie der Hederich, Radel, wilde Hafer, Disteln und andere mehr, oder es vermehrt sich durch die Wurzeln, davon ein jedes abgerissene Stückchen fortwächst wie die Päden oder Quecke, Brombeerstauden. Es ist allen guten Pflanzen schädlich; denn es wächst schneller, raubt ihnen die Nahrung und erstickt sie. Man muß daher seinen Acker davon zu reinigen suchen und alle hieran gewandte Mühe nicht scheuen, weil sie reichlich vergolten wird.

Wer von einem Korn oder Scheffel Aussaat vier Körner oder Scheffel wiedererntet, muß damit nicht zufrieden sein, sondern trachten, durch Verbesserung seines Ackers womöglich zehn Körner oder Scheffel davon zu ernten. Nicht die Vermehrung, sondern die Verbesserung seines Ackers muß die Hauptsache des verständigen Landmanns sein. Denn mit eben soviel Zeit, Gespann, Gesinde, Arbeit und Einsaat wird alsdann soviel mehr Getreide gewonnen. Bei der Vermehrung des Ackers ist es nicht so. Da muß man oft das gute Land um des schlechten willen versäumen oder mehr Vieh und Gesinde halten, als es einbringt, und hat am Ende wegen des vielen Aufwandes und der Bestellungskosten nicht mehr übrig als der andere, der weniger Land hat. Aber auf das Übrighaben oder auf den Überschuß, den man nicht in der Wirtschaft verbrauchen muß, sondern verkaufen oder verhandeln darf, kommt alles bei der Landwirtschaft an. Die Ursache davon ist, weil dadurch Geld zu baren Abgaben und zu Bedürfnissen, die der Landmann um Geld kaufen muß, und zur Vermehrung des baren Vermögens angeschafft wird.

Michel hatte zu drei Hufen Land und erntete achtzehn Wispel Getreide; aber es gehörten vierzehn Wispel zu seiner Wirtschaft. Hans hatte anderthalb Hufen und erntete neun Wispel, aber brauchte nur vier Wispel zu seiner Wirtschaft. Hans war also bei anderthalb Hufen reicher als Michel bei drei Hufen. Denn man wird nur durch das reich, was man übrig hat.

Gottes Segen ist gemeiniglich bei der fleißigsten und verständigsten Wirtschaft. Denn Hagelschlag, Überschwemmungen, Dürre, Brand, Viehsterben und Krieg sind ungewöhnliche Fälle und treffen die faulen so wie die fleißigen Wirte.

Oft sagt der Landmann: „Gott hat meine Ernte nicht gesegnet," da er doch sagen sollte: „Ich bin faul oder unverständig gewesen; ich habe das Land nicht recht besorgt; ich habe schlechten Samen gesäet; ich habe Stroh statt Mist auf den Acker gefahren; ich habe zur Unzeit Brache gepflügt; ich habe das Wasser im Winter von der Saat nicht abgeleitet 2c."

Gott segnet gewöhnlich mittelbar. Wer also die rechten Mittel als die Ursachen einer guten Ernte nicht anwenden will, der darf auch die gute Ernte als die Wirkung nicht erwarten.

## 76. Die künstliche Erdkugel oder der Globus.

„Ist denn rund um die Erde Himmel?" fragte einstmals ein Schüler seinen Lehrer. „Nicht ebenso wie eine Nußschale den Kern umgibt," antwortete der Lehrer, „nicht so mußt du dir es vorstellen. Denn der Himmel ist kein fester oder gläserner Körper, sondern es ist die Luft, die alles trägt und umgibt.

Der Schüler. „Wie kann denn die Erde, da sie so groß und schwer ist, wie man sagt, von der Luft getragen werden, da doch die leichteste Feder nicht lange in der Luft bleibt, sondern niedersinkt und fällt?"

Der Lehrer. „Du hast recht, mein Sohn, mir diese Frage vorzulegen. Denn dir ist noch nicht bekannt gewesen, was ich dich jetzt lehren will."

„Gott hat allen dem, was zu einem solchen Ganzen gehört, dergleichen die Erde und andere Sterne sind, eine Eigenschaft anerschaffen, nach welcher sich alles nach dem Mittelpunkte seines Ganzen, wozu es gehöret, hinneiget und da zu ruhen strebt. Diese Eigenschaft heißt die Schwere. Du siehst, mein Sohn, daß ein Stein, und wenn du noch soviel Stärke daran wendest, ihn in die Höhe zu werfen, dennoch bald zu steigen aufhöret und zu sinken anfängt, bis er wieder auf der Erde, wovon er genommen ist, ruhet. An diesem leichten Exempel erinnere dich dieser wichtigen Lehre."

Der Schüler. „Nun erfahre ich in der Tat, daß der Schulunterricht klug macht; denn wie manche mir sonst verborgene Ursache und Wirkung verstehe ich nicht itzo besser als sonst durch die heutige Lehre! Aber, lieber Lehrer, ist denn die Erde rund oder eckigt?"

Der Lehrer. „Hier ist eine künstliche Erdkugel, die man Globus nennt, an welcher du die Gestalt der Erde betrachten kannst. So glatt ist nur wohl freilich die Oberfläche der Erde nicht als hier auf der Erdkugel. Du weißt, es gibt Berge und Täler, aber wenn man die Größe des Ganzen bedenkt, so verschwinden alle diese beträchtlichen Höhen und Tiefen. Denn wenn man so weit von der Erde seinen Stand wählte, daß man sie ganz wie wir diesen Globus übersehen könnte, so würde sich in einer gewissen nötigen Entfernung dadurch ihre Gestalt nur wenig verändern. So wie etwa auf den tönern Kugeln, womit ihr als Kinder spielt, Ungleichheiten sich befinden, ihr diese Kugeln aber doch rund nennt, so nennt man auch die Erde rund oder eine Kugel, aller Berge ohnerachtet."

Der Schüler. „Woher kommt denn Tag und Nacht?"

Der Lehrer. „Davon wird es auf der Erde bei uns Tag, wenn die Seite der Erde, auf welcher wir wohnen, sich gegen die Sonne kehret, und Nacht, wenn sie sich von der Sonne wegwendet. Wenn ich den Globus hier in die Sonne setze und drehe die Kugel langsam herum, so hast du ein deutliches Exempel davon. Denn die Länder, welche itzo die Sonne bescheint, haben ihren Tag und die nichtbeschienenen Länder ihre Nacht."

Der Schüler. „Welche Weisheit hat Gott im Bau der Erde bewiesen, lieber Lehrer!"

Der Lehrer. „Erbaue dich oft, mein Kind, an solchen guten Gedanken. Wenn du nun die schönen Beschreibungen der Bibel liesest von der Herrlichkeit und Weisheit Gottes, so wirst du das eher fassen und glauben können. Dieser Glaube aber wird dich vorbereiten, auch das zu glauben, was von Gottes Anstalten, uns ewig glücklich zu machen, darin offenbaret ist."

Ps. 74, 16. Tag und Nacht ist dein (Werk, o Gott); du machest, daß die Sterne ihren gewissen Lauf behalten.

## 77. Eine kurze Nachricht von der Welt.

Im Anfang einer hellen Sommernacht saß einstmals Vater und Sohn vor der Tür ihres Hauses. Der Anblick so vieler leuchtender Sterne rührte den Sohn. „Ach, lieber Vater," sprach er, „noch nie sah ich den Himmel so schön!"

Der Vater. „Und doch bist du zwölf Jahre alt und hast schon manche helle Nacht erlebt!“

Wilhelm. „Jawohl, aber ich habe nicht Achtung darauf gegeben.“

Vater. „Das war es, mein Sohn. Und David hat wohl recht, wenn er sagt, „Groß sind zwar die Werke Gottes; aber nur der hat Lust daran, der darauf achtet.“ Ps. 111, 2.

Wilhelm. „Ich will auch nun auf alles recht achten, was Gott gemacht hat, damit ich Gott recht kennen und lieben lerne. Aber, lieber Vater, ihr wißt ja so viel Gutes; erzählt mir doch etwas von Himmel und Erde, und was eigentlich die Sterne sein mögen.“

Vater. „Das alles zusammen wird die Welt genannt. Und wer also dieses Wort Welt gebraucht, soll damit meinen alles Sichtbare, was Gott geschaffen oder gemacht hat.“

Wilhelm. „Kennen wir denn alles, was Gott geschaffen hat, lieber Vater?“

Vater. „Nein, nicht alles. Manches ist sichtbar und manches unsichtbar. Sichtbar sind alle die Dinge, welche in unsere Sinne fallen, solche Dinge zum Exempel, die wir mit gesunden Augen sehen und mit unsern Gliedern fühlen können. Doch davon ein andermal. Jtzt wollen wir von den Sternen reden, die du da schimmern siehst. Einige haben ein recht eigenes Licht, so wie unsere Sonne. Diese heißen Fixsterne, andere haben kein eigenes Licht, sondern werden von solchen Sonnen erleuchtet, und diese heißen Planeten. Die nun zu solcher Sonne gehören, die machen mit ihr ein besonderes Ganzes aus, so wie die Glieder deines Körpers zusammengehören und ein Ganzes ausmachen. Zu unserer Sonne gehören auch solche Sterne, die man Planeten nennt, davon der Mond der bekannteste, und weil er uns am näheſten ist, unsere Nächte zu gewissen Zeiten erleuchtet.“

Wilhelm. „Wie groß ist wohl ein solcher Stern?“

Vater. „Sie sollen sehr groß sein, sagen die Leute, die dergleichen zu berechnen verstehen, viel größer als unsere Erde. Denn unsere Erde ist auch ein solcher Stern und wird von den Geschöpfen im Mond so gesehen, wie wir den Mond sehen.“

Wilhelm. „Was sagt ihr, lieber Vater, sind denn im Mond auch Geschöpfe?“

Vater. „Verständige Leute vermuten es aus vielen Gründen,

weil der Mond viel Ähnliches mit unserer Erde hat; aber beschreiben kann ich dir sie nicht."

Wilhelm. „Wie groß ist denn also unsere Erde?"

Vater. „Weißt du, wie viel Zeit dazu gehört, um im gewöhnlichen Schritt eine Meile Weges zu gehen?"

Wilhelm. „O ja, lieber Vater! Zwei Stunden geht man gemeiniglich, wenn man sagt, man sei eine Meile Weges gegangen."

Vater. „Nun so wirst du mich verstehen, wenn ich dir sage, daß unsere Erde fünftausend und vierhundert solcher Meilen im Umkreise hat."

Wilhelm. „Das ist ja sehr groß. Und dagegen sind die Sterne nur sehr klein, und die Sonne ist kaum so groß als die Uhrscheibe an unserm Kirchturm."

Vater. „Du irrst, mein lieber Sohn, wenn du dieses glaubst; es sind sehr wenige von den Sternen, die du siehst, welche nicht unzählige mal größer wären als unsere Erde. Aber weil sie so weit von uns entfernt sind, darum scheinen sie uns kleiner, als sie sind. Du sagtest von der Uhrscheibe an unserm Kirchturm. An diesem Exempel will ich dich morgen überführen, daß, wenn uns etwas Entferntes klein scheint, wir es darum nicht für so klein halten müssen, als es das Ansehen hat."

Wilhelm. „Ach, lieber Vater, vergebt mir noch eine Frage. Sehen denn alle Menschen auf der Erde so aus als wie wir?"

Vater. „Davon wollen wir bei der ersten guten Gelegenheit weiterreden. Jetzt gehen wir zu Bette; denn es ist spät, und loben Gott vorher, der uns an seinen Geschöpfen erkennen läßt, wie groß und gut er sei. Weißt du nicht ein schönes Lied, welches sich dazu schickte?"

Wilhelm. „Ja, lieber Vater, das Lied: Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht rc.[1]) Auch euch danke ich herzlich, lieber Vater, daß ihr mir dieses alles erzählt habt. Gott schenke euch dafür eine ruhige Nacht!"

Vater. „Dir auch, mein Sohn!"

### 78. Von der Erde und den Geschöpfen, die darauf sind.

Wilhelm. „Das hätte ich nicht gedacht, daß unsere Uhrscheibe am Kirchturm so groß wäre! Nun glaube ich gern, was ihr neulich von der Sonne, Mond und Sternen sagtet. Aber, lieber Vater, ihr

[1]) Lied von Gellert.

wolltet mir ja die Frage beantworten: Ob alle Menschen, die auf dem Erdboden wohnen, ebenso aussehen als wir."

Der Vater. „So, wie es verschiedene Gewächse einer Art zum Exempel mancherlei Birnen in unserm Garten gibt, so gibt es auch verschiedene Menschen. Um sie zu unterscheiden, hat man die Farbe der Haut zum Kennzeichen gemacht, und dann gibt es weiße, schwarze und kupferfarbene. Es gibt zwar noch anders gebildete Menschen, von denen es aber nicht so gewiß ist, ob ihre Farbe und andere Besonderheiten, nicht etwa Krankheit, oder doch zu selten sei, als man eine eigene Gattung daraus machen könnte. Einige und sonderlich die Schwarzen haben alle ein kurzes, krauses Haar wie ein Schaf, dessen Farbe beständig schwarz ist."

Wilhelm. „Vor diesen Leuten würde ich laufen und mich verstecken."

Vater. „Und warum dieses? Es gibt unter ihnen sowohl gute Menschen und Freunde Gottes als unter uns, wie du in der Bibel finden kannst."

Wilhelm. „Ja, ich besinne mich, lieber Vater, auf den Spruch: „Bei Gott ist kein Ansehn der Person, sondern unter allerlei Volk, wer ihn verehret und recht tut, der ist ihm angenehm".[1]) Aber die Leute wohnen wohl weit von hier? Nennt mir doch ihr Land."

Vater. „Wenn du es behalten willst, so will ich dir sagen, daß man das Stück der Schöpfung Gottes oder den Planeten, worauf wir wohnen, die Erde nennt. Auf dieser Erde ist nun entweder festes Land oder Wasser, und so viel man itzo weiß, etwas mehr Wasser als Land. Das feste Land ist in fünf Abteilungen gebracht, denen man Namen gegeben hat, um sie besser zu behalten: Europa, Asien, Afrika, Amerika und die Südländer, von denen noch vieles uns unbekannt ist, aber mit der Zeit entdeckt werden kann."

Wilhelm. „In welcher Abteilung wohnen denn wir, lieber Vater, und in welcher die schwarzen und kupferfarbenen Menschen?"

Vater. „Wir in Europa, woselbst und in Asien die meisten weißen Leute, in Afrika die meisten schwarzen und in Amerika die meisten kupferfarbenen wohnen. Obgleich alle diese Abteilungen große Inseln oder rund

[1]) Apostelgeschichte 10, 34. 35.

mit Wasser umflossene Länder sind, so gibt es doch auch noch kleinere Inseln, die ihrer Nähe wegen zu der oder jener Abteilung gerechnet werden."

Wilhelm. „In der See sollen ja so große Fische sein, lieber Vater?"

Vater. „In der See und auf dem Lande gibt es sehr große und sehr kleine Tiere. Glaubst du wohl, daß es in der See Tiere gibt, die länger und dicker sind als der stärkste Stamm eines Eichbaumes? Dergleichen sind die Walfische und andere Seetiere. Auf dem Lande ist der Elefant das größte Tier, der auf seinem Rücken ein kleines Haus und über dreißig Mann darin tragen kann. So wie unter den Vögeln der Strauß, welcher größer ist, als ein Reiter auf einem großen Pferde."

Wilhelm. „Ihr redet keine Unwahrheit, lieber Vater, darum glaube ich euch gern."

Vater. „Aber nun gibt es auch so kleine Tiere, die noch viel tausendmal kleiner sind als eine Milbe, und die doch noch viel kleinere Glieder an ihrem so kleinen Körper haben müssen, welche Glieder alle sehr künstlich und ordentlich gemacht sind."

Wilhelm. „Lieber Vater, dieses Mal wollt ihr mich auf die Probe stellen. Wie hat denn ein Mensch diese Tiere selbst sehen können? Vielweniger ob sie künstliche Gliedmaßen haben, da sie noch viel kleiner sein sollen als die Milbe? Da muß einer schon gute Augen haben, der eine Milbe nur erkennen will."

Vater. „Mein lieber Sohn, erinnere dich an die Geschichte mit der Sonne und den Sternen, die du für so klein hieltest, und dein Urteil wird bescheidener ausfallen. Gewiß ist alles, was ich dir sage; denn ich würde dir schaden, wenn ich bei deiner Belehrung scherzte. Freilich hätte man mit bloßen Augen weder diese Tiere, noch ihre kleinen Glieder gesehen; aber man hat die Kunst erfunden, sehr helles Glas zu schleifen, daß es, wenn man etwas Kleines dadurch betrachtet, dieses viel tausendmal größer erscheinen macht, als es ist."

Wilhelm. „Das ist eine vortreffliche Erfindung! Aber, lieber lieber Vater, wie herrlich ist Gott, der das alles, groß und klein, gemacht hat! Wie unzählbar sind also seine Werke! Wir mögen noch nicht die Hälfte davon kennen! Nun glaube ich es gerne, daß auch in allen diesen Sternen Geschöpfe Gottes sind."

Vater. „Sieh, mein lieber Sohn, das wird, wenn wir fromm sind, nach dem Tode vielleicht unserer Beschäftigung eine sein, die unzählbaren Werke Gottes besser als hier zu erkennen und dann seine Majestät mit allen Engeln und Seligen voll demütiger Verwunderung zu verehren und anzubeten."

Wilhelm. „Ach, lieber Vater, ich will auch recht fromm sein. Wenn ich nur schon tot wäre und das alles sähe!"

Vater. „Nein, mein Sohn, sondern du mußt leben wollen, so lange Gott will, und dich hier in deinem Beruf treu, fleißig und rechtschaffen verhalten. Nur zu solchen will Gott dereinst sprechen: „Ei du frommer und getreuer Knecht; du bist über wenig getreu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude." Matth. 25, 21.

## 79. Der Alte.

Am stillen Abend saß ein alter Bauer vor seiner Tür. Im Mondschein glänzte sein silberweißes Haar. Neben ihm stand sein Sohn, dem er das Gut übergeben hatte, und seine junge Frau. Ihr kleines Kind spielte vor seinen Füßen. „Meine lieben Kinder," sprach der Alte, „ich fühle, daß ich bald sterben werde; denn ich bin alt und schwach. Weinet nicht, daß ich euch dieses sage; aber hört meine wohlgemeinten Ermahnungen an. Bleibt fromm und redlich, hütet euch vor Neid und Geiz, liebet Gott über alles, weil ihr alles von ihm habt; seid wohltätig gegen die Armen, fleißig in eurem Beruf und ehrerbietig und gehorsam gegen eure Obrigkeit. Seid friedfertige Nachbarn und Eheleute und erziehet eure Kinder zu verständigen und rechtschaffenen Menschen durch gute Lehren und vornehmlich durch euer eignes gutes Beispiel. So werdet ihr mit Ehren alt werden und einst wie ich den Tod gelassen erwarten können; denn ich getröste mich nach Gottes Wort eines bessern Lebens —"

Und als er diese Worte gesprochen hatte, da starb er.

---

# Der
# Kinderfreund.

## Ein
## Lesebuch.

Von

Friedrich Eberhard von Rochow,
Erbherrn auf Reckahn, etc. etc.

## Zweiter Teil.

---

Brandenburg und Leipzig,
in Kommission bei den Gebrüdern Halle.
1779.

13*

# Inhalt.

## 1. Ein Rätsel.

Es gibt ein Ding in der Welt, das kann Gutes tun und Böses unterlassen, wenn es will. Weil es aber gemeiniglich nicht will, so gibt es vor, es könne nicht. Wenn's ihm übel geht, dann klagt es. Wer ihm die Ursachen entdeckt, woher sein Übel kommt, den mag es nicht leiden. Seiner Wohlfahrt Mittel sind ihm bekannt, und doch mag es sie nicht anwenden. Andre große Mühe scheut es nicht so sehr als die geringere Bemühung, sich höchst glücklich zu machen. Und doch ist Glückseligkeit sein Wunsch und beständiges Verlangen. 1. B. Mos. 4, 7. Sir. 15, 14—17. Matth. 23, 37. Jer. 10, 19. Joh. 8, 42—59. Matth. 11, 30.

## 2. Der Unverschämte.

Ein Herr hatte einem verarmten Untertan sein Ackergut schuldenfrei gemacht, Sommer- und Wintersaat bestellt, ihm das nötige Vieh und alle Werkzeuge zur Arbeit tüchtig und neu gegeben und dabei versprochen, in außerordentlichen Fällen ihm seine Hilfe nicht zu versagen. Wenn der Untertan diese Mittel nun alle gebraucht und fleißig gearbeitet hätte, so müßte notwendig sein Wohlstand zugenommen haben. Das tat er aber nicht. Er nahm das Seinige nicht in acht, sondern war faul und liederlich. Als er nun hierdurch bald in Not geriet, ging er zum Herrn und bat, daß er ihm doch, wie er versprochen hätte, helfen oder vor Armut schützen möchte. „Ich habe dir schon geholfen," antwortete der Herr, „als ich dir alle Mittel gab, deinen Zustand zu verbessern. Du aber mußtest diese Mittel anwenden und brauchen wollen. Außerordentliche Unglücksfälle haben dich nicht betroffen. Das aber habe ich nicht versprochen, daß ich auch täglich für dich deine Berufsarbeit tun wollte; denn diese konntest und mußtest du selber tun."

So unverschämt wie dieser Untertan gegen seinen Herrn handelt der Mensch gegen Gott, wenn er alles, was Gott ihm bereits gegeben

und seinetwegen schon getan hat, weder achtet, noch gebraucht und dennoch stets bittet, daß Gott ihm doch seinen Geist geben, ihn fromm machen oder ihn vor der Sünde, die er doch gern begeht, bewahren wolle. Luk. 8, 14.

### 3. Der Prediger und die Zuhörer.

An einem gewissen Orte war ein Prediger, in dessen Predigten die Zuhörer oft schliefen, weswegen er denn fast in jeder Predigt seinen Unwillen bezeigte. Dieser Prediger starb. Sein Nachfolger bemerkte die böse Gewohnheit mit Betrübnis. Er ließ die Schläfer zu sich kommen und stellte ihnen die Unnützlichkeit auch der besten Predigt für nicht zuhörende oder gar schlafende Menschen vor, ingleichen das böse Beispiel, welches sie ihren Kindern damit gäben. „Ach, lieber Herr Prediger," antworteten die Leute, „es tut uns recht leid, daß wir schlafen; aber wir können es nicht lassen. Kaum sitzen wir eine Weile da und wollen recht zuhören, so ist's, als wenn uns etwas die Augen zudrückte." „Hört, lieben Leute," sagte der Prediger, „wenn ihr mir folgen wollt, so sollt ihr der bösen Gewohnheit bald los werden. Steht auf, sobald ihr Müdigkeit merkt, und wer da wacht, der wecke seinen einschlafenden Nachbar." Sie folgten ihm, und keiner schlief fortan mehr in der Kirche.

Gott hat die menschliche Natur so eingerichtet, daß der Mensch dem Reize zum Bösen widerstehen kann, und wer aus allen Kräften widersteht, dem wird Gott den Sieg nicht vorenthalten. Stand zum Exempel hier das Mittel wider eine böse Gewohnheit nicht völlig in des Menschen Macht?

Lehre, wie man's machen muß, des Bösen los zu werden und das Gute zu tun, so wird dein Lehramt gesegnet sein. 1. Kor. 6, 11. Tit. 2, 11, 12.

### 4. Die Zugvögel.

Wilhelms kleiner Sohn, Karl, kam einst zu seinem Vater und sprach: „Ich habe heute schon unsere Schwalbe gesehen, die immer an unserm Dache nistet und so schön singt."

Vater. „Sahst du auch, wie gestern Abend die Mücken spielten?"

K a r l. „O ja, aber was hat das mit den Schwalben zu tun?"

V a t e r. „Sehr viel; denn die Mücken sind der Schwalben Nahrung."

K a r l. „Auch unser Storch auf der Scheune ist schon gekommen."

V a t e r. „Dann werden auch gewiß Frösche genug da sein, und die Schlangen werden ihre Löcher in der Erde längst verlassen haben."

K a r l: „Kommen denn alle Tiere nicht eher, als bis ihre Nahrung da ist?"

V a t e r: „Nicht eher. Du weißt, mein Sohn, daß es vielerlei wilde Vögel gibt. Einige darunter leben von Körnern und Gewürmen zugleich; diese bleiben dann meist hier. Andere leben bloß von Gewürmen, und diese fliegen fast alle gegen den Winter von uns und nach solchen Ländern hin, wo es wärmer bleibt, und also das Gewürm nicht nötig hat, der Kälte wegen sich zu verkriechen. Wenige Arten derselben, wozu die Schwalben gehören, versenken sich in das Wasser, wenn ihre Nahrung im Herbst aufhört und schlafen da den Winter hindurch."

K a r l: „Und dann kommen diese Vögel gegen den Frühling wieder, wenn sie merken, daß was zu essen für sie da ist?"

V a t e r: „Ja, wie du siehst, mein Sohn! Wer mag aber die Tiere das wohl gelehret haben? Den Storch, daß er sein Nest, und die Schwalbe, daß sie das Dach ihres freundlichen Wirts wiederfindet?"

K a r l: „Wer wollte sie das gelehrt haben als der liebe Gott?"

V a t e r: „Recht, mein Sohn! Gott hat den Tieren so viel Gutes gegeben, wie sie als Tiere nur gebrauchten. Wenn du nun die Zugvögel wiedersiehst, dann denke stets: „Gott trägt die Speisen auf, ehe seine Gäste kommen. Das muß ein lieber Gott sein, der so für alles sorgt. Auch für die Menschen wird er gewiß ebenfalls gesorgt haben." Denn sieh, mein lieber Karl, auch für dich hatte Gott z u v o r gesorgt, daß du Milch fandest, die dich nährte, da du bei deiner Geburt eben auch als ein fremder Gast ankamst, und keine andere Speise dich so gut nähren und erhalten konnte."

„Was meinst du wohl, Karl, was wolltest du Gott für eine so große Wohltat wohl geben?"

K a r l. „Ich? — Ich habe nichts, das ich geben kann; aber ich will Gott lieb haben." 1. Joh. 4, 19.

## 5. Wohlsein.

Ein Gespräch.

Der Lehrer: „Gib acht, Karl; ich werde dir einen schönen Vers vorsagen:

„Weisheit richtet unsern Sinn
auf das wahre Wohlsein hin.
Daß wir nicht des Zwecks verfehlen,
oder Mittel unrecht wählen!"

Karl: „Lieber Lehrer, was heißt wahres Wohlsein?"

Lehrer. „Wie ist dir, wenn du gesund bist?"

Karl: „Wohl, sehr wohl."

Lehrer: „Und wie ist dir, wenn du deinen Eltern Verdruß gemacht oder dich mit deinen Geschwistern und Gespielen veruneinigt und gezankt oder dir selbst durch Unmäßigkeit und Leichtsinn an deiner Gesundheit Schaden getan hast?"

Karl: „Dann bin ich verdrießlich und unlustig."

Lehrer: „Was wird nun zum wahren Wohlsein erfordert?"

Karl: „Daß ich durch meine Schuld weder krank noch verdrießlich, sondern gesund und froh sei."

Lehrer: „Recht! doch wäre nicht eins von beiden schon hinreichend zum wahren Wohlsein? Zum Exempel: Wenn du gesund, aber verdrießlich, oder zufrieden, aber krank wärest?"

Karl: „Nein, lieber Lehrer, beides muß wohl beisammen sein, wo ein wahres Wohlsein ist. Aber was tut nun die Weisheit dazu?"

Lehrer: „Sie lehrt uns, sowohl das Beste zum Zweck wählen, als auch die rechten Mittel kennen, wodurch wir den guten Zweck erlangen. Was ist denn wohl dein Hauptzweck?"

Karl: „Es soll mir zeitlich und ewig wohl gehen."

Lehrer: „Ich werde sehen, ob es wahr ist, wenn ich die Mittel beobachte, deren du dich bedienst, um diesen Zweck zu erreichen."

Karl: „Helfen Sie mir, lieber Lehrer, mit Ihrem Rat, wenn ich die unrechten Mittel wählen sollte, und Gott wird mir ja auch helfen."

Lehrer: „Von dieser Seite kannst du gewiß sein, daß dir geholfen wird. Aber werden dir auch unsre Mittel gefallen? Wirst du nicht oft dein Ziel dir verrücken lassen?"

Karl: „Eben deswegen will ich mich bemühen, recht verständig zu werden, damit ich nicht durch Irrtum und falschen Schein betört oder von Sinnlichkeit und böser Lust verleitet werde."

Lehrer: „Tue das, mein lieber Karl, und wenn dir dann Weisheit noch mangelt, so bitte Gott, und du wirst sie erhalten."

Sir. 6, 33. 37. Ep. Jak. 1, 5.

## 6. Die beiden Schulkinder[1])

Zwei Schulkinder fragten einander, was sie für ein Spiel spielen wollten. Karl, der der Älteste, aber nicht der Klügste war, sprach: „Komm! wir wollen aufs große Eis gehen und glitschen." Der kleine Wilhelm war klüger und sagte: „Karl, dahin gehe ich nicht mit. Es hat erst wenige Tage gefroren. Ich habe noch keinen großen Menschen auf dem Eise gesehen. Du kannst ins Wasser fallen." Doch Karl nahm seinen Anlauf. Als er aber auf die Mitte kam, da brach das Eis; er kam zu Schaden, und kaum ward er mit großer Mühe noch gerettet.

Karl war nun zwar auch belehrt, aber durch Schaden. Wilhelm hingegen, welches doch weit besser ist, wurde durch verständiges Nachdenken vor Schaden behütet. Sir. 6, 18. 33.

## 7. Das Kind und der Vater.

Ein Gespräch.

Das Kind: „Aber, lieber Vater, warum betet ihr immer und warum beten wir nicht laut vor dem Tisch, wie unsers Nachbars Fritze tut und die kleine Marie?"

Der Vater: „Kinder können noch nicht beten."

Kind: „Warum nicht, lieber Vater? Seht nur, ich kann die Hände falten, und die Worte will ich schon auswendig lernen."

Vater: „Das heißt nicht beten, mein lieber Karl!"

Kind: „Was heißt denn beten? O sagt mir's doch, lieber Vater! Ich will's so gerne wissen."

[1]) Vergl. S. 20.

Vater: „Beten heißt mit Gott reden, ihm für gegebene Wohltat oder für abgewendete Not danken, ihm Gehorsam versprechen und um ferneren Beistand und Segen bitten. Das alles verstehst du nun nicht, also kannst du auch nicht beten."

Kind: „Ja, das verstehe ich wohl, und wenn ich nun sagte: Ich danke dir, lieber Gott, daß du mir's heute so wohl schmecken lässest, laß mir's ferner wohlschmecken! Wäre das kein Gebet, lieber Vater?"

Vater: „Du willst doch damit soviel sagen als: Lieber Gott! meine Gesundheit, oder daß ich mit Lust essen kann, ist dein Geschenk, das hab ich von dir. Erhalte mich ferner gesund, lieber Gott!"

Kind: „Ja, lieber Vater, das meint ich damit; ich weiß es nur nicht gleich so recht zu geben."

Vater: „Darauf kommt es nun eben am wenigsten an, mein Sohn, sondern darauf, ob man's auch recht meint? Ob man auch glaubt, daß zum Exempel die Gesundheit und alles Gute von Gott kommt, und daß man ihm billig dafür danken müsse? — Nur eins fehlt noch an deinem Gebet."

Kind: „O sagt mir's doch, lieber Vater! Ich wollte gar zu gerne beten können."

Vater: „Das ist's, du hast Gott in deinem Gebet nichts versprochen. Als du sagtest, Gesundheit hättest du von Gott, wenn dir doch dabei eingefallen wäre, wozu du dieses Geschenk, diese Gesundheit brauchen wolltest? Denn wer einem etwas schenkt, der will doch auch wohl, daß man das Geschenk gut anwende?"

Kind: „Gewiß, das hab ich vergessen, lieber Vater! Ich will also künftig so beten: „Lieber Gott! ich danke dir für deine viele, viele Wohltat und auch für meine Gesundheit. Gib mir Verstand, daß ich sie gut gebrauche!""

Vater: „So ist es recht. Nun sehe ich, daß du beten kannst, und von nun an darfst du auch laut vor dem Tisch beten. Besinne dich nur allemal eine Weile vorher, ehe du betest, wofür du Gott danken, welchen Fehler du ihm abbitten, was du ihm versprechen und was du von ihm bitten willst. Wenn du das nicht vergissest, und was du im Gebete Gott versprichst, auch hältst, dann wird Gott dein kindliches Gebet gewiß immer gnädig annehmen, und weil er so gern wohltut, dir stets mehr Gelegenheit, ihm zu danken, verschaffen." 1. Joh. 3, 21. 22.

## 8. Die Tugend ist eine lange Gewohnheit.

Wilhelm hatte seine Kinder so gewöhnt, daß sie stets nützlich beschäftigt sein w o l l t e n, aber nicht stets bei einerlei Arbeit.

Erst war die Schule, nach der Schule allerlei eigentliche Arbeit, die nach ihren Jahren eingerichtet war, dann Erholungsstunden. Damit aber diese, in welchen die Kinder gemeiniglich die Zeit mit zwecklosen Spielen verschwenden, oder aus unberichtigtem Beschäftigungstriebe wirklichen Schaden tun, ihnen auch nützlich werden könnten, so sprach der Vater oft mit ihnen über alles, was seinen Garten- und Feldfrüchten schädlich war. Er lehrte sie mancherlei schädliche Gewürme und ihre Nester entdecken, den Reitwürmern, Feldmäusen, Maulwürfen und Ratten nachstellen und die nötigen Fallen dazu verfertigen. Um dieses den Kindern noch mehr zur Lust zu machen, ward das ganze Revier ordentlich unter sie eingeteilt, und ein jedes ging, so oft es die Witterung oder andre Geschäfte zuließen, mit allen nötigen Werkzeugen gerüstet, auf diese Jagd. Wessen Obstbäume dann in einer bestimmten Zeit am reinsten von Raupen, Nestern, Moos und Wasserzweigen, wessen Wiesen am ebensten von Maulwurfshaufen waren, und wer die meisten getrockneten Köpfe von Mäusen, Ratten, Maulwürfen und Reitwürmern ꝛc. vorzeigen konnte, der ward durch ein kleines Geschenk belohnt oder erhielt einen bessern Platz bei Tische.

Wilhelms Töchter hatten eine andere Anweisung, nützlich zu werden. Sie hatte die Mutter viel schädliche, wildwachsende Pflanzen kennen gelehrt. Von diesen r e i n i g t e n sie in ihren Erholungsstunden Garten, Wiesen und Äcker, und zwar dergestalt, daß sie nicht etwa, wie gewöhnlich, das Kraut nur oben abpflückten, sondern sie gruben gleich mit kleinen schmalen Grabscheiten die ganzen Wurzeln und Pflanzen aus und besäeten die Stellen mit Samen von guten Futterkräutern. Auch wußten sie, welche Kräuter, Blüten und Wurzeln für Krankheiten bei Menschen und Vieh dienlich waren, sowie die rechte Zeit, sie zu sammeln. Wenn sie nun keine sitzende oder häusliche Arbeit bei ihrer Mutter hatten, so waren sie doch schon als Kinder nützlich beschäftigt. Am Abend erzählte jedes Kind seine kleinen Begebenheiten des Tages und holte dann über manchen zweifelhaften Fall den Rat seiner erfahrnern Eltern ein.

Als nun auch einst davon geredet wurde, da sprach Wilhelms ältester Sohn Karl: „Aber, lieber Vater! bald wird unser Feld kein schädlich Tier oder Kraut mehr haben. Was fangen wir dann an?"

Vater: „Dann wollen wir unsre Nachbarn bitten, daß sie uns erlauben, ihnen auch auf diese Art nützlich zu werden."

Sohn: „Ja, Vater, das wollen wir tun. Ich will auch gern nichts dafür haben, wenn ich mich nur ferner nützlich beschäftigen darf."

Nützlich kann man auf drei Arten werden:

Die erste ist, Schaden verhüten.

Die zweite, Gutes hervorbringen.

Die dritte, das Gute, was schon da ist, verbessern oder veredlen.

Die erste Art des Nützlichwerdens schickt sich nun eigentlich für Kinder, und ihre angeborne Tätigkeit kann bei dieser Richtung allein zum Nutzen gelenkt werden, da sie sich sonst meisteuteils, obwohl ohne Schuld der Kinder, im Schadentun und Verderben äußert.

Kinder lassen sich zum Guten gewöhnen! Spr. Salom. 22, 6.

## 9. Der Geschickte.

Martin hatte in der Jugend gelernt, mancherlei Ackergeräte zu machen, und wenn in langen Winterabenden die andern jungen Leute mit Schlafen, Müßiggang und Torheiten die Zeit verdarben, so saß Martin und schnitzte allerhand nützliche Sachen. Auch hatte alles ein Geschicke, was er verfertigte, und man konnte sehr gut damit hantieren. Als er nun groß wurde, da ward er bald Meier oder Hofmeister; denn er konnte auch gut säen, bekam mehr Lohn und hatte noch sonst mehr Vorteile zu genießen als andere Knechte.

Wer geschickt ist, den hält man wert. Sir. 10, 28.

## 10. Ärgernis.

Klausens Kinder hatten von ihrem Vater und Mutter nicht Gutes gesehen. Die Mutter war zanksüchtig und liederlich, der Vater oft betrunken und trieb einen ordentlichen Handel mit gestohlnen und andern unerlaubten Waren, dabei denn seine arglistigen Anstalten, wovon seine Kinder oft Zeugen waren, es machten, daß er niemals ertappt wurde.

Sein drittes Wort war fast ein Fluch oder Schwur, und eine ganze Reihe von bösen Sprichwörtern, die nach seinem Sinn waren, führte er stets im Munde als:

Jeder für sich, Gott für uns alle.
Geld ist die Losung.
Umsonst ist der Tod.
Harte Zeiten, harte Leute.
Dumme Diebe werden nur gehangen.
Lustig gelebt und selig gestorben.

Und wie die Torheiten alle heißen.

Nun mochte der Lehrer und Prediger diesen Kindern noch so gute Lehren geben. Das Beispiel ihrer Eltern, welches sie täglich hörten und sahen, wirkte viel mehr, und sie wurden schädliche Menschen. Klaus und seine Frau hatten also ihren Kindern ein Ärgernis gegeben oder gemacht, daß die Kinder durch sie ärger wurden, als sie sonst wohl nicht geworden wären. Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kömmt! Matth. 18, 7.

## 11. Nächstenliebe.

Ein armer Reisender konnte im tiefen Schnee die Stadt nicht erreichen, sondern befand sich, als er, von Müdigkeit und Kälte betroffen, am Wege sitzend, eingeschlafen war, in großer Gefahr, zu erfrieren. Zwei Bauern fuhren aus der Stadt nach Hause. Hans, der den ersten Wagen fuhr, sah den Schlafenden liegen. „Da liegt ein Mensch," rief er, „der ist entweder tot oder betrunken." Christian, der den zweiten Wagen fuhr, hielt gleich still, stieg ab und versuchte lange, ob er ihn aufwecken könnte, fand aber keine Bewegung an ihm. „Komm," rief Hans, „laß ihn liegen, was geht er uns an; wir müssen nach Hause." „Nein," antwortete Christian, „ich habe in der Schule gehört, daß, wenn ein Mensch auch schon erfroren ist, ein vernünftiger Arzt ihn dennoch retten könne. Hilf mir ihn auf meinen Wagen laden; ich will zurück nach der Stadt fahren und ihn zum Arzt bringen." „Das wäre mir eben recht," antwortete Hans, „ich sitze hier einmal warm und sollte mir die Füße wieder kalt machen." Und damit fuhr er fort. Christian hob ihn also allein auf seinen Wagen, fuhr nach der Stadt zurück und hatte die Freude, daß der verständige Arzt, zu dem er den Erfrorenen brachte, ihn wiederherstellte.

Alle guten Menschen, als sie diese Tat erfuhren, liebten und lobten Christian; aber Hans ward als ein Liebloser verachtet.

Wer deiner Hilfe bedarf, der ist dein Nächster, dem sollst du helfen, wie du kannst. Luk. 10, 29—37.

## 12. Der Menschenfreund.

Solange Wilhelm im Soldatenstande lebte, bewies er sonderlich dadurch seine Rechtschaffenheit, daß er sich der jungen Leute oder Rekruten annahm, die von Zeit zu Zeit eingestellt wurden. Er wußte wohl, wie leicht die Jugend verführt werden kann, und wie mancher liederliche Mensch nicht eher ruht, als bis er auch andre verführt hat. Darum war Wilhelm bemüht, zuerst das Vertrauen der jungen Leute dadurch zu gewinnen, daß er ihnen allerlei Gefälligkeiten erwies. So zeigte er ihnen zum Exempel die Vorteile bei manchen von ihren Geschäften, wies ihnen Arbeit zu, damit sie sich etwas verdienen konnten, besuchte sie und half ihnen ihr Zeug in Ordnung bringen. Mit diesem Betragen erwarb er sich denn bald ihre Gewogenheit. Nun aber nahmen sie auch gelegentlich gute Lehren willig von ihm an und glaubten ihm, wenn er ihnen das Unglück des liederlichen Lebens schilderte und es mit Beispielen bewies, dagegen aber Rechtschaffenheit, Ordnung und Mäßigkeit als das einzige Mittel anpries, das Beschwerliche des Lebens und ihres Standes insbesondere zu ertragen und zu versüßen.

Als einstmals ein Soldat von denen tödlich krank lag, deren er sich so freundschaftlich angenommen hatte, so ließ dieser Wilhelm rufen, dankte ihm mit rührenden Worten und bekannte frei vor allen Umstehenden, daß er nächst Gott durch Wilhelms Freundschaft und gute Lehren vor Lastern sei bewahrt geblieben. Dan. 12, 3.

## 13. Schicksal.[1])

Es war einmal eine Hochzeit nicht weit von einem Dorfe auf dem dabei liegenden Vorwerke. Aus dem Dorfe war ein Bauer mit seiner Frau und zwei Kindern zum Hochzeitfeste eingeladen. Die Eltern

[1]) Vergl. S. 42.

hatten es auch für sich und die Kinder zugesagt. Man kann denken, wie sehr sich die Kinder freueten auf den Schmaus, die bunten Kleider, die Musik und was ihnen sonst noch angenehm dabei vorkam. Auf den Mittag wurde der Mann sehr krank. Deswegen mußte die Frau zu Hause bleiben, und ohne ihre Eltern sollten die Kinder nicht nach diesem Hochzeitsfeste hingehen. Da weinten die Kinder sehr, daß von ihnen diese Lust vergebens gehofft wäre. Das eine Kind war gar so unwillig, daß es sagte: „Warum mußte denn der Vater eben heute krank werden, da wir einmal eine Lust haben sollten?" Aber hört, Kinder, was geschah? Den Abend kam Feuer in dem Hochzeitshause aus, und weil es von unten an zu brennen fing, die Gäste aber oben waren, so kamen viel Leute auf der Treppe zu Schaden oder wurden vor Schrecken hernach krank. Da merkten die Eltern, daß die Krankheit des Vaters, (der hernach bald wieder besser ward), welche sie verhindert hatte, auch dahin zu gehen, eine wohltätige Schickung und Regierung Gottes gewesen sei, und lobten Gott dafür. Ihre Kinder aber belehrten sie an diesem Exempel, daß Gott auch bei zugeschickten Leiden die besten Absichten habe und daß, wenn wir oft nicht sogleich wissen, wozu das Leiden uns gut ist, wir doch hernach erfahren werden, wie gut es unser himmlischer Vater mit uns meine. Röm. 8, 28.

### 14. Schaden der Unwissenheit.[1])

Ein armer Tagelöhner hatte einen Bruder in der Fremde, der war wohl zwanzig Jahre abwesend, und die Leute glaubten, er wäre tot, weil er so gar nichts von sich hören ließ. Einmal kam ein Brief an den armen Tagelöhner, als er eben in der Stadt war. Weil dieser Mann aber selbst weder gedruckte noch geschriebene Schrift lesen konnte, so ging er mit dem Briefe zu seinem Wirt und bat, daß dieser ihm den Brief doch vorlesen möchte. Als der Wirt den Brief eine Weile stille durchgelesen hatte, sagte er zum Tagelöhner: „Hört! in dem Briefe steht, euer Bruder in der Fremde wäre tot und hätte euch fünfzig Taler vermacht; aber ihr müßtet sogleich kommen und das Geld selbst abholen" „Herr Wirt," sagte der Tagelöhner, „wo soll ich denn

[1]) Vergl. 1. Tl. Nr. 37.

hingehen und das Geld abholen?" „Nach Amsterdam, über hundert Meilen von hier," sagte der Wirt, „da liegt euer Geld." „Ei," sagte der Mann, „hundert Meilen hin, hundert her; das sind ja wohl gar zweihundert Meilen, da kostet mir die Reise und Versäumnis bei der nahen Ernte fast mehr, als ich erben soll." „Hört," sprach der Wirt, „gebt mir den Brief und verkauft mir euer Recht daran für dreißig Taler, so könnt ihr hierbleiben, und ich will schon sehen, wie ich zum Schaden komme. Aber ihr müßt keinem Menschen etwas von diesem Handel sagen. Wollt ihr das?" „Herzlich gern," antwortete der Tagelöhner. Nun holte der Wirt und zählte die dreißig Taler auf. Der Tagelöhner dankte, nahm sie und ging vergnügt nach Hause. Aber nach vielen Jahren, als der Wirt, der indes liederlich und arm geworden, sterben sollte, da bekannte er mit großer Angst auf dem Totenbette, wie er den armen Tagelöhner betrogen habe. Denn in dem Briefe hätte gestanden:

> „Wer diesen Brief in Amsterdam bei einem gewissen Manne vorzeigen würde, dem sollten zweitausend Taler (und also sehr vielmal mehr, als der Wirt dem Tagelöhner gegeben), ausgezahlt werden."

Welche er denn auch erhalten, aber liederlich durchgebracht hätte.

Unschätzbar ist der Wert der Schulen! Lesen, schreiben und rechnen lernen ist ein Hilfsmittel, zu aller wahren Weisheit zu gelangen und viel Gutes zu kennen. Weish. 10, 8.

## 15. Vom Wesentlichen und Zufälligen.

In einer gewissen Stadt war ein lustiger Torschreiber. Wenn die Bauern zu Markte fuhren und oft wegen ihrer Menge lange halten mußten, dann scherzte er mit einigen, die er kannte, und verachtete gewöhnlich den Stand der Ackerleute.

Einst scherzte er auch so mit Wilhelm, da kam er aber unrecht an. Denn dieser forderte von ihm eine genaue Beschreibung, was denn ein Bauer eigentlich wäre? Der Torschreiber sagte: „Ein Bauer ist grob, dumm und faul, und wenn er nicht muß, so regt er weder Hand noch Fuß."

„Ihr irrt," sagte Wilhelm. „Ein Bauer ist ein Mensch, der aus dem Landbau und der Viehzucht den größten Vorteil zu ziehen weiß, der das Vorrecht hat, bei seiner Arbeit am meisten gesund und stark

zu bleiben, dem allein unter allen Ständen die Kinder nicht zur Last sind, dessen verständige Betreibung seines Berufs die meisten wahren Reichtümer in den Staat bringt. Seht, mein Freund, das soll oder kann der Bauer sein, wenn er darf und dazu in Schulen angeführt wird. Wenn ihr also künftig eine Beschreibung von einem Dinge macht, so unterscheidet fein das Wesentliche vom Zufälligen."

Da schämte sich der Torschreiber und ging schweigend fort.

Zufällig ist das an einem Dinge, was daran sein kann, aber eben nicht notwendig sein muß. Wesentlich hingegen dasjenige, ohne welches ein Ding nicht das oder nicht so vollkommen ist, was es sein soll. So ist zum Exempel in dieser Geschichte zum Ackermann keine notwendige Eigenschaft, daß er grob, dumm und faul sein müsse, obgleich aus mancherlei Ursachen es sich oft ereignet, daß er es ist.

## 16. Vom Nutzen des richtigen Denkens beim Ackerbau.

Wilhelm hatte einen verständigen Lehrer in der Schule gehabt. Anstatt die Kinder bloß zum Auswendiglernen von Wörtern zu zwingen, die die Kinder nicht verstehen, weil sie ihnen nicht gehörig erklärt werden oder Dinge bedeuten, die für ihre Jahre noch zu hoch sind, hatte dieser Lehrer mit Wilhelm und den übrigen Schulkindern über alles deutlich gesprochen und die Kinder von Jugend auf zum Bemerken, Verstehen und Überlegen alles dessen, was sie sahen, hörten oder taten, und sonderlich dessen, was zu ihrem künftigen Beruf gehörte, gewöhnet. Von diesem verständigen Unterrichte hatte besonders Wilhelm großen Nutzen. Denn als er nach seines Vaters Tode das Ackergut erbte und seines Soldatendienstes entlassen wurde, da zeigte sich's an dem, was er tat. Zwar hatte Wilhelm, solange der Vater lebte, die Mängel der Wirtschaft auch wohl eingesehen und wußte die Ursachen, warum sie nichts vor sich brachten, ganz genau. Auch wagte er's zuweilen, wenn der Vater über Mangel klagte, auf eine bescheidene Art es ihm vorzustellen. Aber der Vater ließ sich von der alten Wirtschaftsart nicht abbringen, und weil zu dem, was der Sohn vorschlug, vollends ein Vorschuß an barem Gelde gehörte, so wollte der Vater, der weder lesen, schreiben, noch rechnen konnte und nur aufs Gegenwärtige sah, nichts davon wissen.

Nun war aber Wilhelm frei und säumte nicht, zu besserm Betrieb seiner Wirtschaft, die nötigen ihm wohl bekannten Mittel anzuwenden. Erstlich hatte er zuviel Ackerland unter dem Pflug; dieses konnte er weder zu rechter Zeit, noch gehörig bestellen. Dann mangelte der nötige Dünger, weil er zwar viel Zugvieh halten mußte, aber nicht genug Futter dazu gewann. Daher denn das Vieh elend und kraftlos war. Wilhelm ließ also gleich den schlechtesten Acker liegen und verbesserte zuerst den nächsten und besten nach Möglichkeit. Und weil es ihm an Futter fehlte, so mietete er noch Wiesen; wohlwissend, daß ihm diese Ausgabe reichlich würde eingebracht werden. Auch behalf er sich die ersten Jahre deswegen genau. Als er nun durch dreijährige bessere Bestellung diesen Acker in tragbaren Stand gesetzt hatte, so vermehrte sich sein Vorrat an Dünger dergestalt, daß er jährlich ein Stück von dem schlechten und entfernten Acker wieder unter den Pflug nehmen und auch verbessern konnte. Nach zwölf Jahren war Wilhelm mit allen seinem Acker in Ordnung; sein Vieh, welches er bloß zum Ackerbau hielt, war in dem besten Stande, sowie sein Garten und sein Hauswesen.

Sollte wohl nicht ein ganzes Land großen Vorteil davon haben, wenn alle Bauern so richtig dächten als Wilhelm? Weish. 3, 15.

## 17. Vom Nutzen des richtigen Denkens bei der Viehzucht.

Wilhelm hatte sich keine unverständige Frau genommen. Denn er dachte: „Was hilft's dir, wenn du auch alles noch so gut machst und deine Frau ist in allen Stücken dem Guten zuwider, oder du kannst sie nicht bedeuten?" Er konnte aus andern Dörfern viel reichere Mädchen heiraten; aber er sprach: „Ich will lieber ein ärmeres unter denen mir wählen, die mit mir bei unserm Schulmeister in die Schule gegangen sind. Was denen an Geld fehlt, das haben sie an Verstand und Geschicklichkeit." Er hatte also ein Mädchen Namens Marie geheiratet, mit der er sehr vergnügt lebte.

Als diese nun sahe, wie richtig ihr Mann dachte, und wie klug er es anfing, auf eine rechtmäßige Art in bessere Umstände zu kommen, da dachte sie auch ihrerseits darauf, wie sie Vorteil brächte, und weil sie rechnen konnte, so überrechnete sie bei jedem Entwurf, den sie machte, Schaden und Vorteil genau.

Einstmals, da sie sich miteinander über ihre Wirtschaft beratschlagten, tat Marie ihrem Manne unter andern d e n Vorschlag, alles was sie in der Brache gewönnen, an Kohl und Erdtoffeln, Rüben ꝛc. künftig nicht mehr zu verkaufen, sondern den Winter durch ihren Kühen zu geben, weil es doch nur spottwohlfeil, Milch und Butter aber teuer wären. So würde der Vorteil größer sein. Das Vieh würde nämlich dabei fett werden, auch die Versäumnis des Verfahrens dieser Früchte gespart und von besser genährtem Vieh auch stärkere Kälber und besserer und mehrerer Dünger erhalten werden können.

Wilhelm fand den Vorschlag seiner Frau so nützlich, daß er ihn billigte und eine so verständige Frau täglich lieber gewann.

Sollte vielleicht dieses dem Lande nicht großen Vorteil bringen, wenn auch das weibliche Geschlecht zum richtigen Denken in Schulen mehr als bisher angeführt würde? Spr. Sal. 31, 10, 11, 26, 27, 31. Sir. 25, 11.

## 18. Die gute Schwester.

Als Marie mit Wilhelm einige Jahre verheiratet war, da fand sie in ihrer Wirtschaft viel zu tun. Und weil auch ihre Kinder noch klein waren, so hatte sie von ihnen noch keine Hilfe, wohl aber manche Last, und allein auf das Gesinde konnte sie sich vollends nicht verlassen. Aber sie hatte noch eine jüngere Schwester, die hieß Luise. Diese, welche sie sehr liebte, sagte zu rechter Zeit ihren Dienst bei ihrer Herrschaft auf, kam zu Marie und erbot sich, einige Jahre bei ihr zu bleiben und gegen ein Geringes an Gelde zu den nötigen Kleidungsstücken ihr in ihrem Hauswesen beizustehen. Wilhelm und Marie nahmen dieses Anerbieten mit Freuden an. Durch diese Hilfe hatten sie nach und nach viel gewonnen. Nach einigen Jahren fand sich eine Gelegenheit, daß Luise heiraten konnte. Da rechneten Wilhelm und Marie heimlich zusammen, was Luise indes etwa würde verdient haben, wenn sie bei andern Leuten gedient hätte, und an ihrem Verlobungstage gaben sie ihr dieses an Geld und Hausgerät zu ihrer Ausstattung. Sir. 25, 1. 2.

## 19. Auch an die Nachkommen muß man denken.

Wenn Wilhelm einen Obststamm pfropfte, so setzte er gemeiniglich einen Zweig von einem Borsdorfer Apfel darauf. Einst besuchte ihn

sein Nachbar Hans, fand ihn bei dieser Arbeit und tadelte ihn deswegen. „Ei Gevatter," sprach er, „warum nehmt ihr nicht lieber Pfropfreiser von andern Äpfelarten, die eher tragen? Das könnt ihr noch erleben; aber die Borsdorfer tragen vielleicht in zwanzig Jahren noch nicht recht viel Obst."

„Aber wenn diese dann doch endlich tragen," antwortete Wilhelm, „dann haben auch meine Nachkommen auf lange Zeit desto reichlichern Vorteil."

So wie es mit manchen Dingen in der leblosen Natur beschaffen ist, so geht es auch mit guten Anstalten und Einrichtungen. Sie müssen daher natürlicherweise immer seltner werden, je mehr die Menschen sich gewöhnen, nur aufs Gegenwärtige begierig zu sein und an die Zukunft gar nicht zu denken. Denn gewöhnlich entsteht alles vorzügliche Gute langsam und befriedigt nicht sogleich in der ersten Zeit die Ungeduld unserer Erwartungen und Wünsche, dauert aber, wenn es emporkömmt, desto länger und belohnt dann reichlich den Fleiß und die Hoffnung des Menschenfreunds.

## 20. Die Kunst, ohne Reue fröhlich zu sein.

Klaus konnte den ganzen Frühling hindurch Blumen sehen, Nachtigallen schlagen hören, die schönsten Kornfelder durchwandeln, und ihm kam auch nicht ein froher Gedanke in den Sinn. Wenn er froh werden sollte, so mußten Wein oder Kaffee und Kuchen da sein. Er mußte im Spiel gewinnen oder den besten Rock in der Gesellschaft anhaben, oder es mußte ein einfältiger Mensch gegenwärtig sein, den er verspotten konnte. Nur bei dergleichen Anlässen pflegte Klaus zu lachen.

Einst ging er über ein kleines Feld an einem Orte zu Gaste und sah wie gewöhnlich gedankenlos vor sich nieder. Da fand er seinen armen Vetter Karl vor einem wilden Apfelbaume, der eben in voller Blüte stand. Er sang mit leiser Stimme den Vers:

„Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Auch mich, auch mich hat Gott gemacht!
Gebt unserm Gott die Ehre!" [1])

[1]) Nach einer Stelle aus Gellerts Lied: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht Str. 4.

und weinte vor freudiger Empfindung des allgütigen Schöpfers. „Wie kannst du dich über einen Baum so freuen?" sagte Klaus mürrisch zu Karl, der ihn nun mit froher und wohlwollender Seele grüßte. „Ei, lieber Vetter," antwortete Karl, „wenn es nicht w o h l f e i l e Freude gäbe, wo wollte ich Armer welche hernehmen? I c h kann keine Freude bezahlen. Aber darum hab ich Gott so lieb, daß er auch für uns Arme Freuden bereitet hat; denn i c h kann ohne Kosten und ohne Reue fröhlich sein. Aber es ist eine ordentliche Kunst." „Nun, was ist das für eine?" sprach Klaus. „Da ist sie, wenn du mich hören willst", antwortete Karl: „Ich sehe alles recht an, was da ist, Großes und Kleines, was Gott gemacht hat, und finde alle Tage etwas Neues und Schönes. Dann denke ich nach: Warum und wozu dieses und jenes wohl da sein, oder wozu es wohl nützen mag? Und wenn ich dabei der Weisheit des Schöpfers zuweilen auf die Spur komme, dann kann ich gleich mit meinen eignen Worten beten, weil ich von der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes alsdann ganz durchdrungen bin. Und so gehe ich mit Vorsätzen, dem Allgütigen zu gefallen, munter und froh an meine Arbeit." „Lebe wohl," sprach Klaus und ging fort. Kor. 13, 11. 1. Thess. 5, 16—18.

## 21. Frage eines Schulkindes an seinen Lehrer.

D a s S c h u l k i n d: „Aber, lieber Lehrer, wenn ich nun keine Arbeit bekommen kann, wie soll ich denn dem Müßiggang entfliehen?"

D e r L e h r e r: „Wie vielerlei Hauptarten der Arbeit mag es wohl geben?"

S c h u l k i n d: „Nun, ich denke zwei, Kopf- und Handarbeiten."

L e h r e r: „Und der Handarbeiten — kannst du sie alle nennen?"

S c h u l k i n d: „Nein, es mögen sehr viel sein."

L e h r e r: „Ob alle diejenigen, die bei den vielen Handarbeiten nötig sind, lauter Meister sein mögen?"

S c h u l k i n d: „Nein, es gibt auch Gesellen und Lehrjungen."

L e h r e r: „Sonst hast du keine Gattung Menschen dabei bemerkt? Z. E. bei den Maurern, wie heißt der, der Sand und Kalk und Steine zuträgt?"

S c h u l k i n d: „Ein Handlanger."

L e h r e r: „Ob auch diese nötig sein mögen?"

Schulkind: „Ja, denn sonst müßte ein anderer brauchbarerer Arbeiter sich damit beschäftigen, der indes etwas Bessers tun könnte."

Lehrer: „Der Handlanger erhält aber wohl ebensoviel Lohn als der Meister?"

Schulkind: „Nein, ich glaube nicht; denn dazu kann man ja einen jeden gesunden Menschen brauchen. Der Meister hingegen muß sein Handwerk schon ordentlich gelernt haben und mehr verstehen, aber dann auch mehr Lohn haben."

Lehrer: „Freilich nach dem einer nützt, nach dem wird er gemeiniglich bezahlt. Was wolltest du also tun, wenn du etwa mit dem Handwerke, welches du eigentlich gelernt hättest, vorjetzt nichts verdienen könntest? Wolltest du lieber solange müßiggehen, betteln, stehlen oder hungern?"

Schulkind: „Nein, ich wollte mich nach anderer Arbeit erkundigen und, wo jemand Hilfe brauchte, helfen."

Lehrer: „Aber, wenn du die Arbeit noch nie getan hättest, würdest du gleich so viel Lohn fordern können als ein geübter Arbeiter, oder würden Verständige dir ihn geben wollen?"

Schulkind: „Nein! Im Anfang, bis ich die neue Arbeit recht tun könnte, würde ich lieber weniger Lohn fordern als die andern."

Lehrer: „Nun hast du dir selbst auf deine erste Frage geantwortet."

Handle nach diesen Vorsätzen. Suche du Arbeit, wenn sie dich nicht sucht, so wirst du nicht allein niemals müßiggehen, sondern auch gewiß nicht leicht über Mangel an Arbeit zu klagen haben. Sir. 31, 27.

## 22. Der Pachtlustige.

Balthasar stand bei einem guten Herrn als Verwalter in Diensten. Er hatte reichlich Lohn und konnte sich und Frau und Kinder ernähren, kleiden und erziehen. Aber er wollte durchaus pachten; nämlich wie er sagte, sein eigener Herr werden und was vor sich bringen. Denn er mochte nicht gern gehorchen, war geizig und eigensinnig und glaubte, alles besser zu wissen, wenn es gleich der Augenschein anders lehrte. Er zog also weg und pachtete. Sein erworbenes Vermögen ging gleich

auf die erste Einrichtung hin. Die Getreidepreise fielen; es kam Dürre, Nässe, Schafsterben und schlechte Jahre nacheinander. Und in sechs Jahren war er so verarmt, daß er den letzten Pachttermin schuldig blieb; darüber wurde er gefangen gesetzt und starb kläglich. Man hat noch nie gehört, daß ein ehrlicher und geschickter Verwalter verarmt wäre, aber wohl viele Pächter.

## 23. Die schlechte Hauswirtin aus Unreinlichkeit.

Balthasars Frau sollte aus dem Milchwesen den größten Teil des Vorteils anschaffen, der bei seiner Pachtung zu haben war, und man konnte ihr auch eben nicht vorwerfen, daß sie etwas davon verschwendete; denn auf ihrem eignen Tische war nichts seltner als Milch, Butter und Käse. Doch konnte sie wenig verkaufen, und die Kunden, welche der verstorbenen Pächterin alles reißend abgekauft hatten, verloren sich nach und nach gänzlich. Was war davon die Ursach? Keine andre, als daß Balthasars Frau äußerst unreinlich einherging, auch eben dieses an ihren Mägden und Kindern litte. Und wer in ihre Milchstube kam, der verlor vollends allen Appetit zu ihren Waren.

Unreinlichkeit ist eine böse Gewohnheit. Denn sie hat allemal Ungesundheit zur Folge und sehr oft auch Armut. Spr. Sal. 31, 25. 27.

## 24. Der Abwendigmacher.

„Warum bleibt ihr doch bei eurer Herrschaft?" so sagte zu Fritzen ein neidischer Nachbar, den es verdroß, daß Fritz seinem Herrn so nützlich wurde und ihn deshalb gern abwendig machen wollte. „Ich hab es euch schon oft angeboten; zieht zu mir! ich will euch mehr Lohn und alle Jahr noch ein gutes Kleidungsstück geben." „Nein, mein Herr!" antwortete Fritz, „alles, was an mir Gutes ist, das hab ich nächst Gott meiner Herrschaft zu danken. Sie hat in meiner Jugend an meinen Unterricht viel gewendet. Es ist also billig, daß ich ihr auch wieder Nutzen bringe. Solange mich also meine jetzige Herrschaft behalten will, bleib ich aus Dankbarkeit bei ihr."

Der Nachbar schämte sich und ging fort

Was deines Nächsten ist, es sei Haus, Gut, Acker, Dienstboten oder alles, was sein ist, das sollst du nicht begehren, an dich zu bringen, wider seinen Willen. 2. Mos. 20, 17.

## 25. Der Eigensinnige.

Von seinen Eltern und in der Schule hatte Klaus eine schlechte Erziehung erhalten. Man hatte ihn niemals gewöhnt, andern Leuten etwas zu Gefallen zu tun oder etwa zu denken: So wie du gern siehst, wenn dir deine Fehler vergeben werden, so vergib auch andern Leuten ihre Fehler, und solange du nicht vollkommen bist, so erzürne dich nicht so sehr über die Unvollkommenheiten der andern. Einer trage des andern Schwachheiten mit Geduld und Langmut, so wird das Gebot Christi erfüllet.[1] Kurz, alles dieses tat und dachte Klaus nicht. Er fuhr die Leute hart an, wollte alles besser wissen und widersprach jedermann. Mit seiner Frau zankte er beständig. Seine Dienstboten mußten mehrenteils nackend und bloß von ihm laufen, und kein einziger Mensch mochte sein Freund sein. Aber es war auch nichts als Fluch und Unsegen in seinem Hause. Seine Frau hatte sich krank geärgert und gegrämt; elende sieche Kinder hatte sie geboren, die das Bild des Verdrusses, der beständig im Hause war, auf ihrem Gesichte trugen. Sehr oft ward Klaus bestohlen oder hatte Prozesse, die ihm das meiste kosteten, weil er meistenteils unrecht hatte. Er kam auf keinen grünen Zweig und hinterließ seinen Kindern ein sehr geringes Erbgut.

Sei freundlich und gefällig gegen jedermann.
Liebe, so wirst du auch geliebet werden. Sir. 4, 35.

## 26. Der große Zank aus kleinen Ursachen.

Zwei Tagelöhnerfamilien wohnten zusammen in einer großen Stube, weil der Leute viel und des Platzes wenig war.

Aus Unachtsamkeit hatte die Frau des einen den Schemel der andern, der dem ihrigen ganz ähnlich war, genommen, um sich dessen beim Spinnen zu bedienen. Bald darauf kam die Eigentümerin des Schemels in die Stube, fand diesen Irrtum, und nun schalt sie jene

[1]) Galater 6, 2.

Frau sofort für eine Diebin und schlechte Person. Jene verantwortete sich endlich, und so hätten sie sich bald gar geschlagen, wenn nicht ihre verständigen Männer dazu gekommen wären und durch bessere Vorstellungen dem Zank ein Ende gemacht hätten. Gal. 6, 1.

## 27. Der Totschläger.

Ein Knabe ward von einem andern unversehens im Spiel mit dem Ball am Auge beschädigt. Ein Verwandter dieses Beschädigten geriet darüber in den heftigsten Zorn, ergriff jenes Kind, welches das andere beschädigt hatte und sich gegen ihn unbescheiden verantwortete, bei den Haaren und schlug und trat es so lange, bis es unter seinen Händen starb. Die Gerichte ließen ihn ins Gefängnis setzen, und ihm ward das Leben durch den Scharfrichter genommen. Denn wer einen Menschen vorsätzlich tötet, ohne daß es ihm von der Obrigkeit befohlen wird, der muß andern zum warnenden Beispiel wieder sterben, sonst wäre keiner seines Lebens sicher.

Hütet euch vor Zorn, und gebt auch andern nicht Gelegenheit dazu; denn aus Zorn kann Totschlag entstehen, und du sollst nicht allein nicht töten, sondern auch keinen Totschlag veranlassen, oder Gelegenheit dazu geben. Matth. 5, 21. 22. Spr. Sal. 27, 4.

## 28. Das übel angewandte Sprichwort.

„Ja, unrecht Gut gedeihet nicht!“ So sprach einst Hans zu seinem verständigen Nachbar Wilhelm, da diesem ein Stück Weizen verhagelt war. Hans hatte vor kurzem durch einen Urteilsspruch dieses Stück Acker, welches er in vorigen Zeiten pfandweise von Wilhelms Vater erhalten hatte, gegen die Erlegung des Pfandschillings an Wilhelm wieder herausgeben müssen. Und weil er es, da es mehr wert war, als das Pfandgeld, gern behalten hätte, so hielt er das Urteil für ungerecht. Aber Wilhelm antwortete ganz gelassen: „Lieber Nachbar, wendet doch dieses gute Sprichwort nicht so übel an! Ihr habt euer Geld erhalten und ich den dafür verpfändeten Acker. Es ist also kein unrechtes Gut, woran ich jetzt Schaden leide. Schaden ist oft bei der Landwirtschaft und gottlob! daß ich diesen Schaden ertragen kann!“

Nicht immer war, was man verliert, unrechtes Gut. Oft das, was man behält, aber dessen beim Besitz nicht froh wird, verdient diesen Namen. Sir. 12, 7.

## 29. Ein magrer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

Christoph und Jürgen standen vor Gericht wegen eines Grasefleck, der zwischen beiden streitig war. Jürgen wollte den Grasefleck ganz allein haben, obgleich Christophs Vater schon und Christoph selbst darauf seit dreißig Jahren mitgehütet und mitgemähet hatten. Denn Jürge hatte in seinen Briefschaften etwas gefunden, woraus es so halb und halb zu schließen war, daß vor alters seinen Vorfahren der Grasefleck wohl mochte ganz allein gehört haben. Als sie nun ihre beiderseitigen Gründe dem Richter gemeldet hatten, und es jetzt an dem war, daß die Klage sollte übergeben werden, da fragte Christoph nach: Wieviel es wohl an Kosten betragen könnte, bis die Sache zu Ende käme? Und da fand sich's, daß es beiden Teilen weit mehr kosten würde, als der Grasefleck wert wäre. Christoph bot also Jürgen einen Vergleich an und forderte die Hälfte. Und Jürge bot ihm den dritten Teil des streitigen Orts. Als sich nun Christoph auch dieses gefallen ließ, so gingen sie als Freunde zu Hause, und jeder behielt sein Geld, die vermiedene Unruhe und den Verdruß ohngerechnet. Kol. 3, 13—15.

## 30. Die Bienenzucht.

Ein Gespräch.

Kunz: „Erzählt mir doch was Neues von eurer Reise nach Sachsen, Gevatter Wilhelm!"

Wilhelm: „Das Merkwürdigste war, daß die Leute ganze Tonnen Honig und Wachs zu Markte brachten."

Kunz: „Was gilt denn solche Tonne Honig?"

Wilhelm: „So viel als ein guter Ochse oder Grasepferd."

Kunz: „Da mögen wohl auch viel Bienen zu gehören?"

Wilhelm: „Bienen genug, aber wenig Stöcke, wer es nur versteht."

Kunz: „O Gevatter Wilhelm, wenn ihr es wißt, so laßt mich es doch auch wissen. Wie macht man es denn mit den Bienen?"

Wilhelm: „Das ist zu weitläuftig zu sagen; ihr würdet es auch nicht behalten. Ihr müßt euch lieber ein gutes Buch von der Bienenzucht kaufen; daraus könnt ihr es lernen. Soviel will ich euch aber sagen, daß es für uns Bauern am ratsamsten ist, keine eigenen Bienen zu halten wegen der Raubbienen."

Kunz: „Was meint ihr mit den Raubbienen?"

Wilhelm: „Seht, es gibt immer neidische und schlimme Leute, welche ihrem Nächsten nichts Gutes gönnen, die geben ihren Bienen etwas ein, daß sie aus des Nachbars schwachen Bienenstöcken den Honig rauben müssen. Wenn nun der Nachbar das merkt, vergiftet er diese Räuber aus Rache, und dann sind beide Stöcke verdorben."

Kunz: „Wie soll man es aber machen? Auf diese Weise kann ja niemand von uns Bienen halten?"

Wilhelm: „Warum nicht? Wir könnten ja alle insgemein welche halten, ein eigenes Bienenhaus an einem bequemen Platze dazu bauen und jeder gleich viel Geld, oder soviel ein jeder wollte, einsetzen. Dafür würden dann die Stöcke gekauft. Ein redlicher und verständiger Mann, der Zeit dazu hätte, würde darüber gesetzt und bekäme etwa von jedem Ausständer vier Groschen an Lohn, ohne seinen Einsatz an Stöcken. Nun würde auf einen gewissen Tag Honig und Wachs öffentlich gewonnen, gewogen und verkauft, und ein jeder bekäme sein Anteil von der Ausbeute, nachdem er viel oder wenig eingesetzt hätte. Und oft würde der Gewinn zureichen, manche Geldnot von unserm Dorfe abzuwenden."

Kunz: „Ja, ja, Gevatter Wilhelm! Dann müßten ja die Leute im Dorfe einig sein! Das geschieht nun und nimmer nicht!"

Wie manches Gute könnten friedsame, verständige und zu einem Zweck verbundene Menschen genießen! Wie manchen erlaubten Vorteil haben! Warum aber ist so wenig Einigkeit zu guten Zwecken unter den Leuten? Weil Neid und Mißtrauen ihre Gemüter erfüllt, Feindschaft herrscht und gesunder Verstand so selten ist. Sir. 25, 1. 2. Röm. 16, 19.

## 31. Verachtung des Gemeinenbestens bringt oft eignen Schaden.

Es war einmal ein Dorf voll unverständiger, böser Bauern, die in Feindschaft miteinander lebten. An ihrem Acker floß ein Strom, der einst überlief und den Damm durchbrach. Des einen Bauern Acker lag gerade bei dem Loche des Dammes und litte großen Schaden. Er tat sein möglichstes, um das Loch im Damme zu stopfen. Aber es war für *eine* Familie zu viel Arbeit, und die andern wollten ihm nicht helfen, weil es *ihnen noch* keinen Schaden brachte, und keiner des andern Freund war oder das gemeine Beste suchte. Endlich war das Loch so breit und so tief, daß der ganze Fluß da hinausstürzte und über alle Äcker des Dorfs herfloß. Da ging denn das ganze Dorf zu grunde.

Hätten nun die törichten Bauern einander *beizeiten* geholfen, so wäre ihr Schade nicht so groß geworden, und sie wären im Wohlstande geblieben.

## 32. Die bösen Scheundrescher.

Ein Herr hatte ein Gut, worauf viel Tagelöhner wohnten. Damit diese Leute Brot haben sollten, so ließ er unter andern alles Getreide um Scheffelzahl, das ist, etwa um den 14ten Scheffel von diesen Tagelöhnern ausdreschen, da er es doch mit großem Vorteil für Tagelohn oder mit Hofedienst̃en hätte können dreschen lassen; denn das Korn war teuer. Er hatte sie oft vermahnt, rein auszudreschen und kein Korn zu entwenden. Sie aber taten keines von beiden. Aus Faulheit dreschten sie nicht rein, und jeder trug alle Tage mittags und abends seine beiden Taschen voll Korn nach Hause.

Der Herr merkte dieses lange nicht. Endlich aber ward es entdeckt und acht von ihnen dabei betroffen. Sie sagten, als sie darüber vernommen wurden, es wäre ja nur eine Kleinigkeit, und baten, es darum so genau nicht zu nehmen. Aber der Herr ließ die Taschen nachmessen, da sich dann fand, daß in jede über eine halbe Metze ging und daß gar leicht, täglich zweimal von acht Tagelöhnern gerechnet, des Tages ein Scheffel, mithin über hundert Scheffel nach und nach konnten gestohlen sein, welches nach damaligem Kornpreise an zweihundert Taler machte. Sie wurden als Hausdiebe zu harter Strafe gezogen, und die andern verloren durch sie den Verdienst in der Scheune; denn der Herr ließ

nunmehr alles unter Aufsicht für Lohn oder von Diensten ausdreschen. Da beschwerten sich die andern Tagelöhner, die es wohl gewußt hatten, nur aber des Diebstahls selbst nicht überführt werden konnten, daß sie darunter leiden müßten. Aber der Herr antwortete: „Ihr habt es euch selbst zuzuschreiben; denn ihr habt es gewußt und nicht angegeben. Wie kann ich euch trauen?"

Machet euch durch Verhehlen und Verschweigen nicht teilhaftig fremder Sünden, sondern wehret, so viel an euch ist, dadurch, daß ihr selbst kein Unrecht leidet, allem Unrecht.

## 33. Der Verschwender.[1])

Als einstmals im März die Sonne warm schien, Veilchen blühten und Lerchen sangen, da trat ein Schäfer vor seine Tür und sprach zu sich selbst: „Bist du nicht ein Tor, daß du den Heuboden so schonst. Was soll dir das Heu? Es wächst alle Tage mehr Gras zu und ist jetzt schon genug da, daß die Schafe leben können." Sogleich ging er in den Schafstall und hieb die Stangen entzwei, worauf das Heu lag, so daß es im großen Haufen in den Stall fiel. Als die Schafe nach Hause kamen und die Menge Heu gewahr wurden, da suchten sie sich das Beste heraus, und das andere, welches sie, ordentlich und mäßig vorgelegt, wohl auch gefressen hätten, das traten sie nun unter die Füße. Aber etwa nach acht Tagen änderte sich die Witterung; es fror und schneite gewaltig; die Schafe mußten viele Tage zu Hause bleiben, und der Schäfer geriet in Gefahr, Hungers wegen seine ganze Schäferei zu verlieren.

Spare in der Zeit, so hast du in der Not. Sir. 31, 24.

## 34. Der Geizige als der größte Tor.

Klaus hatte Geld genug; aber er fürchtete sich, es anzuwenden, auch wenn es zu seinem eignen Besten gereichte. Unter andern war sein Ofen so schadhaft, daß er neu gesetzt werden mußte, und es ward ihm oft gesagt, daß, wenn er einfiele, das Feuer Schaden tun könnte. — Aber Klaus kehrte sich nicht daran und heizte lieber gar nicht ein. Doch zwang ihn einst die bittre Kälte des strengen Winters dazu, daß er ein-

[1]) Vergl. S. 82.

heizen m u ß t e, und als eben keiner in der Stube war, fiel der Ofen des Morgens zusammen. Das Feuer ergriff den nahen Flachs an den Spinnrädern, drauf die nicht weit davon stehende Lade, dann das Bette. Nun ward Lärmen im Dorfe. Klaus, der in der Scheune war, eilte herbei und wollte sein Geld retten. Indes kamen die Spritzen; denn es brannte schon zum Dache heraus. Und weil keiner mehr das Haus erhalten konnte, ward es eingerissen, um wenigstens die übrigen Gebäude, ja das ganze Dorf zu retten. So löschte man denn auch glücklich das Feuer; aber man vermißte Klausen. Als nun der Schutt auseinander gebracht wurde, da fand sich sein Körper vor der verbrannten Lade bei dem Gelde liegend, wo er vermutlich vom Dampf erstickt war.

Wer das Geld zum Zweck macht, das doch nur zum Mittel bestimmt ist, der ist geizig. Sir. 4, 36. Sir. 14, 6.

## 35. Die schädliche Erbschaft.

Ein Handwerksmann in einer kleinen Stadt hatte guten Verdienst und nährte sich von seinem Handwerke reichlich manches Jahr.

Endlich starb sein Vetter, der ihm einen Weinberg im Testamente vermachte.

Seine verständige Frau riet ihm, die Erbschaft zu verkaufen; aber er wollte nicht. Denn der Weinberg stand in einer sehr luftigen Lage, und er war sehr gerne in dem kleinen Hause, welches darin gebaut war. Wenn er nun im Weinberge sich aufhielt, so besuchten ihn müßige Leute allerlei Standes, die er mit trockenem Munde weggehen zu lassen sich schämte. Das Häuschen war ihm bald zu klein. Er schaffte mehr Hausgeräte an und bauete endlich gar das Haus größer. Als er nun darüber sein Handwerk versäumte und wenig zu Hause war, da taten die Gesellen indes, was sie wollten, arbeiteten schlecht, und er verlor bald alle Kunden.

In wenig Jahren mußte er den Weinberg Schulden halber verkaufen, und weil er sich den Müßiggang nun einmal angewöhnt hatte, so konnte er die anhaltende Arbeit nicht wieder gewohnt werden, sonderlich da er deswegen, weil er als Meister keinen Vorschuß mehr tun konnte, nun als Geselle dienen mußte. Er grämte sich darüber, verfiel in eine hitzige Krankheit und starb in den besten Jahren.

So gibt Zuwachs an Gütern nicht stets Zuwachs an wahrer Glückseligkeit. Sir. 11, 10. Sir. 18. 32, 33.

## 36. Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geiz.

Zwei von den Einwohnern eines mit der völligen Ernte durch den Blitz eingeäscherten Dorfs wurden von ihrer Gemeine in die umliegende Gegend gesendet, für diese Verunglückten einige Beisteuer zu erbitten. Unter andern kamen sie frühmorgens auf den Hof eines wohlhabenden Landmanns. Sie fanden ihn vor dem Stalle und hörten, als sie sich ihm näherten, wie er dem Knecht es ernstlich verwies, daß er die Stricke, woran die Ochsen gespannt gewesen, über Nacht im Regen am Pfluge gelassen und nicht ins Trockne gebracht hatte. „O weh! der Mann ist genau," sprach einer zum andern, „hier wird es nicht viel geben!" Nun wurde der Herr des Hofs die Fremden gewahr, und indes er mit ihnen in sein Haus ging, erzählten sie ihm ihr Unglück und brachten ihr Begehren an. Groß war ihre Verwunderung, als er ihnen bald ein ansehnliches Geschenk an Gelde gab und noch versprach, ebensoviel an Saatkorn der verunglückten Gemeine zu schicken. Ja sie konnten in ihrer dankbaren Rührung sich nicht enthalten, ihrem Wohltäter während des Frühstücks es zu gestehen, wie seine Mildtätigkeit ihnen um so mehr unerwartet gewesen sei, da sie ihn, wegen des vorhin um eine Kleinigkeit dem Knecht gegebnen Verweises, für *sehr genau* gehalten hätten.

„Lieben Freunde," war seine Antwort, „eben dadurch, daß ich das Meinige jederzeit zu Rate hielt, kam ich in den glücklichen Zustand, wohltätig sein zu *können*."

Wie mancher schämt sich der Sparsamkeit, der bloß des Geizes sich zu schämen glaubt! Und wie mancher schämt sich der Wohltätigkeit, weil er sie fälschlich für Verschwendung hält!

Unwissenheit war stets des Lasters Mutter. Sir. 4, 1—6. Sir. 29, 12. Spr. 19, 17. 2. Thess. 3. 13.

## 37. Die Kleinigkeit.

Kunz war leichtsinnig und nahm nicht gern gute Lehren an. Einst hatte er an einem schwülen Tage sich im Laufen sehr erhitzt. Ein kühler

Gewitterregen erfolgte, und nun stellte sich Kunz, der seinen Rock ausgezogen hatte, unter den Torweg in die Zugluft. Sein Herr warnte ihn vor der unausbleiblichen Verkältung; aber Kunz meinte, das wäre eine Kleinigkeit für ihn; er könne alles vertragen. Den Abend hatte er schon den Schnupfen und war so heiser, daß er nicht laut reden konnte. Sein verständiger Herr wollte ihn nun viel warmen Fliederblumentee trinken und früh zu Bette gehen lassen, damit durch die hergestellte Ausdünstung (denn Verkältung ist nichts anders als gehemmte Ausdünstung) die größere Gefahr vermieden würde. Aber Kunz sprach, der Schnupfen wäre eine Kleinigkeit, der Hals würde sich schon von selbst wieder geben, und war sowenig dazu zu bewegen, daß er vielmehr noch den Abend ausging und spät nach Hause kam. Aber am andern Morgen war er auf eine unruhige Nacht träge und hatte unleidliche Kopfschmerzen. Nachmittags trat mit einem Ekel am Essen das Fieber ein; der Hals war entzündet, und am vierten Tage starb Kunz an der Bräune oder der Entzündung des Halses.

Die Verkältung war also keine Kleinigkeit. Sir. 31, 26. Sir. 37, 30.

## 38. Die schädliche Kur.[1])

Luise war mit dem gewöhnlichen dreitägigen Fieber zu Ende des Winters befallen. Diese Art Fieber vergeht aber, wenn die Ursachen des Fiebers, nämlich zähe, verdorbene Säfte, durch die Erschütterung des Frostes erst beweglich gemacht und dann durch die darauf folgende Ausdünstung nach der Hitze weggeschafft sind, sonderlich bei jungen Leuten, von selbst. Doch törichte Ratgeber vermochten Luisen, daß sie sich durch zuvoreiligen Gebrauch stärkender Arzneimittel das Fieber vertreiben ließ. Nun verging zwar das Fieber; aber Luise ward deswegen nicht wieder völlig gesund, sondern blieb kränklich und siech. Und wenn sie nicht bald in die Hände eines verständigen Arztes gekommen wäre, so hätte sie an der Wassersucht sterben können.

So wie es Arzneien gibt, die, zur Unzeit gebraucht, schädlicher sind, als die Krankheit, die sie vertreiben sollen, so gibt es auch schädlichen Trost. Ein Beispiel davon findet sich oft bei dem die Last seiner Vergehungen und Torheiten fühlenden und deswegen betrübten Sünder.

---

[1]) Vergl. S. 71.

ihn zum Exempel e h e r mit Gottes Vergebung durch Christum trösten, als er die Größe seiner Vergehungen und Torheiten recht innig an sich erkannt, oder ihn damit zu früh beruhigen wollen, daß eine fremde Tugend seine Untugend schon bedecken und gut machen werde, heißt nichts anders, als das angefangene Geschäft seiner Besserung schädlich unterbrechen und die heilsame Betrübnis schwächen, die ihn zur gründlichen Sinnesänderung, als der einzigen Bedingung der Gnade Gottes, bringen würde. Denn nun glaubt er vielleicht, glückselig werden zu k ö n n e n, o h n e daß die ewigen Hindernisse aller wahren Glückseligkeit, nämlich Abneigung vom Guten, Neigung zum Bösen, Geschmack an Nichtswürdigkeit und Torheit ꝛc. i n i h m gehoben und weggeschafft werden.

Jes. 1, 16. 17. 18. 1. Petr. 3, 10. 11. Ebr. 12, 14. Matth. 5, 8. Matth. 7, 21. Ebr. 5, 9. Röm. 2, 5—10. Sir. 35, 5.

## 39. Der gute, aber nicht geglaubte Rat.[1]

In einem Dorfe wohnten acht Bauern und der Prediger. Der Prediger war ein verständiger, guter Mann, der viel Wahrheiten wußte und noch täglich mehr dazu lernte. Einst kam im Winter eine ansteckende hitzige Krankheit in das Dorf, und in vielen Häusern waren Kranke. Da sagte der Prediger: „Lieben Leute, folgt meinem treuen Rat! Haltet die Kranken nicht so heiß mit Einheizen und Zudecken mit Deckbetten; sie haben doch Hitze genug; braucht keine hitzige Arzneien; sie sind schädlich! Schickt in Zeiten zum Arzte in die Stadt; denn wenn ihr wartet, bis euch der Atem ausgehen will, dann kann der Arzt nicht mehr helfen! Laßt alle Tage frische Luft durch die Fenster in die Stuben und trinkt, Gesunde und Kranke, viel Wasser mit etwas Weinessig, so werden viele Kranke besser werden, und viele Gesunde werden vor der Krankheit bewahrt bleiben!" Drei Hauswirte glaubten dem Prediger, daß er die Wahrheit lehrte. Denn sie kannten ihn, daß er ein rechtschaffener, verständiger Mann war. Sie machten es so, wie er sagte und fragten ihn um Rat, wo sie sich nicht zu raten wußten. In allen diesen Häusern nahm die Krankheit nicht überhand. Die andern fünfe waren zweifelsüchtig. Sie sprachen: „Das wollen wir wohl bleiben lassen! Warum ist denn eingeheizt, wenn man die Fenster aufmachen

[1] Vergl. S. 169.

soll? Das Holz ist teuer. Hitze muß Hitze vertreiben. Unser Schäfer soll den Doktor noch wohl was lehren können. Branntwein und Pfeffer, spricht er, wem das nicht hilft, dem kann nicht geholfen werden. Stark Bier muß der Kranke trinken, damit er Kräfte kriegt. Er ist ja schon so matt und soll noch Wasser mit Essig trinken?" Was geschah? Die fünf zweifelsüchtigen oder ungläubigen Hauswirte starben in kurzem mit vielen Kindern und dem Gesinde dahin. Und es blieb in der ganzen Gegend das Dorf bekannt wegen dieser Geschichte.[1])

So wie dieser gute Prediger tat, hat Gott manchmal und auf mancherlei Weise die Menschen belehrt, was gut und schädlich ist; aber die wenigsten haben ihm geglaubt. Ebr. 1, 1.

### 40. Das törichte Kind.[2])

In einem gewissen Orte herrschte eine Krankheit unter den Kindern. Unter andern wurde ein Kind plötzlich sehr krank. Die Eltern schickten gleich nach dem Arzte. Der Arzt kam und brachte Arznei mit von derselben Art, als er schon bei vielen Kranken mit Nutzen gebraucht hatte. Denn alle, die sie zu rechter Zeit eingenommen hatten, waren besser geworden. Dieses kranke Kind aber wollte durchaus nicht die Arznei einnehmen. Die Eltern fragten das Kind, ob es nicht wünschte, wieder gesund zu werden? „O ja, liebe Eltern, ich wünsche recht bald gesund zu werden," sagte das Kind. „Nun, so mußt du auch die Arzneimittel brauchen und sie einnehmen, damit du gesund werden könnest," sprachen die Eltern. Aber das Kind blieb bei seinem Eigensinn. Es wollte gern gesund werden; aber doch keine Arznei, die die Krankheit vertreibt, einnehmen. In wenig Tagen mußte das Kind sterben. Zuletzt nahm es gern ein; aber da war es zu spät, und die Krankheit hatte zu sehr zugenommen. Sir. 38, 4.

### 41. Die Hausmittel.[3])

Auf einem Dorfe wohnte ein Prediger, der seine Nebenmenschen liebte und ihnen gern auf alle Weise nützlich werden wollte. Er

[1]) Vergl. S. 23.
[2]) Vergl. S. 15.
[3]) Vergl. S. 88ff.

begnügte sich nicht damit, daß er ihre Kinder lehrte und den Erwachsenen nützliche Predigten hielt, sondern er besuchte auch die Kranken in seiner Gemeine. Da jammerte ihn denn sonderlich der hilflose Zustand solcher Leute, die entweder aus Armut keinen Arzt oder teure Arznei bezahlen konnten, oder zu weit von den Städten, wo dergleichen zu haben sind, wohnten und doch baldige Hilfe nötig hatten. Schon lange hatte er nützliche Bücher, die davon handelten, gelesen und rechtschaffene Ärzte nach wohlfeilen und doch wirksamen Arzneimitteln gefragt, die man darum auch Hausmittel nennt, weil sie billig in allen Häusern sein sollten. Diese Hausmittel hatte er sich angeschafft. Es waren folgende:

1. Brechmittel, bei Überladung des Magens, Drücken in der Herzgrube, schlechter Eßlust und unruhigem Schlaf, zu nehmen, wenn nicht etwa Blutspeien oder ein Bruch sie zu verordnen hinderte. Sie bestanden aus wohlzubereitetem Brechweinstein und waren in der Apotheke für Alte und Junge eingerichtet und als Pulver in Papieren abgewogen. Ein solches Pulver ward nun in einen Topf, der etwa ein halb Maß kochenden Wassers enthält, geschüttet, und so mußte es miteinander laulicht werden. Dann trank der Kranke in Zeit von einer Viertelstunde den dritten Teil dieses halben Maßes laulichten Wassers in kurzen Zwischenzeiten aus. Wenn es dann zu wirken anfing, wurde kein solch Wasser mehr, oder wenn es drei- bis viermal, welches gewöhnlich genug ist, gewirkt hatte, auch nicht mehr von diesem Wasser, sondern etwa Kamillentee nachgetrunken. Sollte etwan auf das vorgeschriebenermaßen getrunkene erste Drittel dieses mit dem aufgelöseten Brechweinstein vermischten Wassers gar keine Wirkung erfolgen, dann trinkt der Kranke in der andern Viertelstunde das andre Drittel und so fort, bis Wirkung erfolgt. Sollte es aber über acht mal (welches doch selten geschieht) wirken, so dürfte der Kranke nur etwas warm Bier, worin frische Butter geschmolzen war, trinken, so hörte das Brechen gleich auf.

2. Abführmittel. Als zum Exempel am andern Tage nach dem Brechen den Unrat noch aus den Gedärmen wegzuschaffen. Dazu nahm er anderthalb, zwei bis zweiundeinhalb Lot Glaubersalz, nach dem der Kranke alt und stark war, wie solches in Braunschweig von den Gebrüdern Herrn Gravenhorst zubereitet wird. Dieses Glaubersalz ließ er in einer Schale warmen Wassers auflösen und den Kranken austrinken. Wenn es zu wirken anfing, dann mußte der Kranke fleißig lau-

licht gewordenes Wasser, welches vorher siedend heiß auf eine halbe Hand voll getrocknete Kamillen und Fliederblumen gegossen war, nachtrinken. Aber einige Tage nach den Abführungen und Brechmitteln ließ er für die Kranken zur Stärkung des Magens heißes Wasser auf eine Hand voll Tausendgüldenkraut gießen und sie davon, wenn es abgekühlt, ein Bierglas voll oder ein viertel Maß des Morgens einige Tage lang trinken.

Bei manchen andern Unpäßlichkeiten als Schnupfen, Husten, Kopfweh, starken Zahn- und Halsschmerzen und den meisten Arten von Fiebern gab er zwei Lot Glaubersalz, in einem Quart oder Maß Wassers aufgelöset, und verordnete dieses Quart Salzwasser, wenn es jedesmal umgeschüttelt worden, in vier Teilen täglich auszutrinken und solches etliche Tage bis zur völligen Besserung zu wiederholen.

3. Wider Brustbeschwerden und trocknen Husten ließ er ein Quart oder Maß siedend heiß Wasser auf eine halbe Hand voll gequetschten Leinsamen gießen; dieses mußte eine Weile ziehen; dann ward es abgegossen und morgens und abends laulicht mit Milch getrunken.

4. Wider Leibschmerzen verordnete er den Kranken, Kamillen und-Fliederblumentee häufig zu trinken. Waren Verstopfungen dabei, so hatte er einige Klystierröhren und Blasen angeschafft, und durch etliche Klystiere, die auf seinen Rat von Habergrütze oder Leinsamen in Milch gekocht und durchgeseiget, ganz laulicht dem Kranken beigebracht worden, waren sie meistens glücklich gehoben.

5. Wider die Ruhr mußte der Kranke täglich ein oder zweimal ein Brechpulver , aus der Ruhrwurzel bereitet, so oft wiederholt einnehmen, bis der bittre Geschmack im Munde und das Drücken in der Herzgrube sich verlor. Die Klystiere wurden täglich bis zur Besserung gegeben. Die Hauptspeise war getrocknetes oder frisch reifes Obst und sonderlich Pflaumen, wenn sie zu haben waren.

6. Wider hitzige Fieber mit Raserei oder Schlafsucht und gänzlicher Niederlage der Kräfte hatte er Spanischfliegenpflaster vorrätig, die ließ er an die Waden und Arme des Kranken legen und ihm im ersten Fall viel kalt Wasser mit Salpeter und ein wenig Weinessig, im letzten Fall aber täglich ein Glas guten Wein und etwas Wein, unter Wasser gemischt, trinken.

7. Bei Seitenstechen, Bluthusten und Blutstürzung ließ er eine Ader öffnen und zuweilen, wenn es nötig war, das Aderlassen wieder-

holen, sonst aber den Leinsamentee, mit gereinigtem Salpeter und Wasser mit Weinessig viele Tage lang trinken.

8. Bei Fiebern, die oft wiederkamen, nachdem sie eine Weile ausgeblieben, bei bösen Geschwüren und Schäden, ließ er die abgeschälte Rinde von der Knack- oder Bruchweide handvollweise mit einem Quart Wasser, jede gute Handvoll einmal aufgekocht, etliche Wochen täglich ein Quart dieses Wassers trinken und dazwischen alle acht Tage einmal zwei Lot Glaubersalz nehmen. Die Geschwüre aber mit kaltem Wasser täglich zweimal verbinden.

9. Bei Gichtschmerzen oder Reißen in den Gliedern mußten die Kranken folgenden Trank sechs Wochen lang trinken und alle vierzehn Tage, solange die Kur währte, einmal zwei Lot Glaubersalz zum Abführen dazwischen einnehmen:

Nimm große Klettenwurzeln, die im Frühling gegraben, getrocknet und klein geschnitten sind, davon jeden Tag sechs Lot mit zwei Maß oder Quart Wasser auf die Hälfte eingekocht und alle Tage sechs Wochen lang dieses eingekochte und abgeklärte Quart Wasser kalt getrunken.

Alle diese Mittel sind wohlfeil. Die Brechmittel kosten das Stück etwa einen Groschen; das Pfund Glaubersalz etwa fünf bis sechs Groschen, die Kräuter, Blüten und Wurzeln kann man umsonst sammeln.

Und so half dieser verständige Mann vielen Menschen für einige Groschen Ausgabe zu ihrer Gesundheit.

Wieviele Menschen werden durch gewinnsüchtige Betrüger um ihr Geld und durch unrichtige Arzneimittel um ihre Gesundheit gebracht! Die vortrefflichsten Arzneimittel sind wohlfeil oder kosten nur die Mühe, sie kennen zu lernen und zu rechter Zeit in Vorrat zu sammeln. Die beste Zeit, die Wurzeln und Rinden zu sammeln, ist im ersten Frühling, die Kräuter aber um den Johannistag.

Gelobt sei die Güte des Schöpfers, der oft in ein geringes Kraut, Wurzel und Rinde große Heilkräfte gelegt hat!

## 42. Gesundheit und Krankheit.

Ein Gespräch.

Wilhelm: „Ich hörte ja sagen, daß eure Tochter krank wäre, ist das wahr, Gevatter Kunz?"

Kunz: „Ja, sie klagt sich. Wer weiß, was ihr fehlt, sie wird schon wieder besser werden."

W i l h e l m. „Manchmal wird es auch wohl nicht wieder besser. Wollt ihr denn nichts dafür brauchen? Zuweilen kann im Anfang mit wenigem geholfen werden, und hernach —"

K u n z: „Ich bin nicht dafür. Wenn man nichts braucht, wird man am ersten gesund."

W i l h e l m: „Alles mit Maße, Gevatter! Freilich wer nichts tun wollte als Arznei essen bei den kleinsten Anfällen; aber es gibt doch Zeichen, daran man wohl wissen kann, daß Hilfe nötig sei."

K u n z: „Und was sind denn das für Zeichen? Gevatter!"

W i l h e l m: „Die will ich euch sagen: Wenn jemand nicht essen kann, Drücken in der Herzgrube und einen übeln Geschmack im Munde hat; wenn ihm die Glieder, der Rücken und alle Knochen wehtun; wenn einem das Trinken zuwider ist, oder er Kopfweh und einen harten Leib hat &c.: Seht, Gevatter, das sind Zeichen, daß man eine Krankheit brütet, die gefährlich sein kann, wo nicht bald Hilfe geschieht."

K u n z: „Davon weiß ich nichts, bin auch fast niemals krank gewesen außer an den Blattern, da war ich recht krank. Sie haben mich auch recht zugerichtet, wie ihr seht. Doch gottlob, daß ich nur davon kein Krüppel geworden bin, wie so viele, die ich kenne."

W i l h e l m: „Wer weiß, ob es bei eurer Tochter nicht die Blattern werden! Besinnt ihr euch noch wohl auf die Predigt von den Blattern?"

K u n z: „Ich gab nicht recht Achtung. Aber doch Gevatter! Was brauchte man dem Mädchen denn wohl? Sie sprechen immer, man soll sie warm halten und hitzige Sachen eingeben, die das Gift vom Herzen wegtreiben. Unsre alte Muhme brachte mir einen Trank, ich glaube, es war Schafkot, in Bier gekocht, als ich krank an den Blattern war. Was meint ihr? Gevatter! Ob —"

W i l h e l m: „Tut doch nicht so übel an eurem Kinde, und braucht aufs Geratewohl alles, was euch unwissende Leute raten. Geht doch in die Stadt, und wendet das an euer Kind, was ihr an euer Vieh wenden würdet, wenn es krank wäre. Und wenn ihr mir nicht glaubt, so geht zum Prediger und fragt den um Rat."

K u n z: „Das will ich tun. Gott behüte euch, Gevatter!"

W i l h e l m: „Und euch auch."

Wie köstlich ist's, wenn man seinen Verstand anwendet, den Unwissenden zu belehren und allem bösen Wesen abzuhelfen!

Ein weiser Mann kann eine ganze Gemeine glücklich machen. Bemüht euch also, weise zu werden, das heißt, richtig denken und urteilen zu lernen. Sir. 37, 26.

## 43. Bekanntmachung eines Mittels, die Blattern ohne große Gefahr zu bekommen.

Ein Gespräch.

Kunz: „Guten Abend, Gevatter Wilhelm!"

Wilhelm: „Ei guten Abend, Gevatter Kunz! Wie geht es mit eurer kranken Tochter?"

Kunz: „Wie sollte es gehen? schlecht! Wenn sie nur noch das andere Auge behält; das eine wird wohl durch die Blattern verloren gehen. Denn sie hat eine Blatter mitten auf dem Stern im Auge. Oder sie stirbt wohl gar noch."

Wilhelm: „Ich beklage euch herzlich. Aber wer nur unsers Predigers Rat gefolgt hätte!"

Kunz: „Ja wohl, Gevatter, ja wohl! Wenn mir aber auch der liebe Gott wieder Kinder beschert, so will ich ihnen gewiß die künstlichen Blattern geben lassen."

Wilhelm: „So wie es der Prediger beschrieb, so ist es fast keine Krankheit zu nennen."

Kunz: „Wie war's doch noch, Gevatter Wilhelm! Ach mein Gedächtnis ist gar zu schlecht; ich kann nichts behalten."

Wilhelm: „Ich schrieb es mir gleich auf, ging hernach zum Prediger und bat ihn, es nachzusehen, ob es so richtig geschrieben wäre."

Kunz: „Habt ihr's bei der Hand, so leset mir's doch noch einmal vor, und dann will ich es mir abschreiben, wenn ihr mir's erlauben wollt."

Wilhelm: „Herzlich gern! Ich will es holen."

Kunz: (allein) „Ich unglücklicher Mann! Wer doch treuem Rat gefolgt hätte!"

Wilhelm: (kommt wieder und liest) „Es ist besser, seinem Kinde die künstlichen Blattern zu geben, als zu warten, bis es etwa durch Ansteckung die gewöhnlichen Blattern bekommt. Die Ursach ist, weil (da unter tausend Menschen nicht fünfe von den Blattern ganz befreit bleiben) es gar zu leicht geschehen kann, daß die Ansteckung

innerlich, etwa durch die Nase, im Halse, Magen oder in der Lunge geschieht; diese Teile sind aber sehr empfindlich und vermehren die Gefahr. Ferner kann es geschehen, daß die Blattern mit andern Krankheiten verbunden, oder bei schon Erwachsenen unter Mangel an Pflege oder sonst in mißlichen Gesundheitsumständen eintreten. Dahingegen die künstlichen Blattern in der besten Jahreszeit im obstreichen Herbst bloß äußerlich, an einem nicht sehr empfindlichen Ort auf der Hand, zwischen dem Daumen und Zeigefinger auf dem dicksten Fleische okuliert oder auf Deutsch eingeimpft werden.

Das ganze Verfahren dabei ist folgendes: Man hebt mit einer breitgeschliffenen Nadel am bemeldten Orte auf beiden Händen ganz flach die oberste Haut auf, daß es wie eine kleine Höhlung unter der Haut wird; dann zieht man die Nadel heraus und steckt einen in Blattermaterie geweichten und wieder getrockneten sehr dünnen Faden in diese Höhlung unter der Haut. Ist das geschehen, so legt man das weiße Häutchen aus dem Ei darauf, daß der Faden nicht heraus fällt, und das Kind sich nicht die Blattermaterie in den Mund oder Nase wischen kann und läßt es drei Stunden liegen. Nach drei Stunden weicht man mit kaltem Wasser das Häutchen los und zieht den Faden wieder heraus. Nun ist die E i n i m p f u n g , oder wie es in der französischen Sprache heißt, I n o k u l a t i o n , geschehen. Am folgenden Tage wäscht man die Hände des Kindes in kaltem Wasser und läßt es vom vierten Tage an täglich die Hände viel in kaltem Wasser baden, darin spielen und plantschern. Zum Exempel: man wirft etwas Blankes in eine Schüssel mit kaltem Wasser und läßt es das Kind oft herausnehmen. Dieses ist von großem Nutzen. Bis zum fünften Tage wenigstens nach der Einimpfung muß das Kind vor aller Ansteckung bewahrt werden und darf nicht zu solchen kommen, die die gewöhnlichen Blattern schon haben. Am achten Abend nach der Einimpfung meldet sich eine kleine Unpäßlichkeit bei den Eingeimpften, am neunten Morgen haben sie auf jeder Hand schon eine Blatter und am zwölften Tage gewöhnlich alle übrigen Blattern, die sie bekommen sollen. Während dieser ganzen Zeit müssen die Kranken durchaus nicht in warmen Stuben gehalten, noch außer zur gewöhnlichen Schlafzeit ins Bette gelassen werden, wenn sie auch noch so krank oder schläfrig tun sollten; sondern anstatt dessen läßt man sie soviel möglich in der freien Luft spielen, welches, wenn man den

Herbst, als die beste Zeit zum Einimpfen wählt, sehr gut angeht und verschafft ihnen allerhand Zeitvertreib und Zerstreuung, sonderlich durch Gesang und Musik. Überhaupt je kühler und luftiger man die Eingeimpften hält, je besser, und je mehr kalte und erfrischende Getränke sie trinken, je leichter kommen sie davon.

In und nach der Krankheit sind Obst, alles Gemüse, Grütze, Brot, Semmeln und Milch die einzigen Speisen, die man den Kindern geben darf. Aber durchaus kein Fleisch, Butter, Speck, Eier &c. Wenn die Blattern abgetrocknet sind, so gibt man ihnen eine gelinde Abführung und läßt sie sodann mäßig sich zu andern Speisen allmählich wieder gewöhnen.

Wer die Blattern oder das die Stelle der Blattern selbst zuweilen vertretende Blatternfieber einmal recht gehabt hat, bekommt sie nicht wieder. Und eine einzige Blatter gilt unter obigen Umständen in beiden Fällen ebensoviel, als tausend. Wer zu gewöhnlichen Blattern keine Anlage hat (und es gibt einige wenige Menschen von der Art), der bekommt auch die künstlichen Blattern nicht. Doch kann man, wenn man recht gewiß sein will, wenn nach zehn Tagen auf die Einimpfung keine Blattern erfolgen, in diesem Fall die Einimpfung wiederholen. Blatterfaden und Nadeln verwahrt der Prediger und weiset einem jeden Vater oder Mutter gern, wie er es machen soll. Wer es aber einmal gesehen hat, der kann es; denn es ist leicht. Seht, Gevatter, das ist die ganze Kunst."

Kunz: „Und es gibt wirklich Kinder, die so leicht durchgekommen sind?"

Wilhelm: „Viele tausend, selbst alte Leute. Und was noch mehr ist, sehr verständige unter den vornehmen Herren. Ja recht, ich besinne mich, der Prediger nannte die Kaiserin von Rußland, den König von Frankreich, den regierenden Fürsten zu Anhalt-Dessau und seinen einzigen Erbprinzen, die vor kurzem die Blattern auf diese künstliche Art glücklich überstanden hätten!"

Kunz: „Ach, meine arme Tochter!"

Wilhelm: „Und das Beste, daß es nichts kostet. Eine jede Mutter kann ihrem Kinde die künstlichen Blattern geben; denn wer es einmal sieht, sich von dem Prediger es weisen läßt und Achtung gibt, der kann es."

Kunz: „Was mich am meisten schmerzt, ist, daß, als ich zuerst unsern Prediger darüber predigen hörte, ich es dem guten Mann verdachte und zu Hause darüber spottete."

Wilhelm: „Tut das ja nicht wieder, sondern dankt inskünftige Gott, wenn ihr von redlichen und gelehrten Leuten etwas hört, was zum Nutzen der Menschen erfunden ist."

Kunz: „Das will ich tun. Wenn nur diesmal mein armes Kind sich besserte und ohne Schaden an seinen Sinnen durchkäme! Gute Nacht."

Wilhelm: „Das wünsche ich euch von Herzen. Lebt wohl!"

Wer weise ist, läßt sich raten. Sir. 32, 24.

### 44. Von den Mitteln, Totscheinende zu retten.

Zu den Totscheinenden gehören: Erhängte, Ertrunkene, von Kohlen und andern giftigen oder gährenden Dämpfen Erstickte, Erfrorene, in schweren Ohnmachten Liegende rc.

Wer dazu kommt oder der erste ist, der ist dieses Unglücklichen Nächster; der hat die Pflicht, ihn zu retten.

Oft ist zwar der Wille da; aber keiner weiß die rechten Mittel der Hilfe, und daher kommt es oft, daß in der besten Meinung durch die Unwissenheit der Rettenden der Gerettete wirklich erst getötet wird. Die Rettungsmittel sind aber von zweierlei Art.

Zuerst solche, deren nützliche Anwendung nicht so leicht begreiflich zu machen ist oder gewisse Instrumente erfordert und daher am sichersten einem ordentlichen Arzte zu überlassen sind. Von diesen also wird hier nicht die Rede sein können.

Zum andern solche, deren Anwendung in der meisten Menschen Macht stehet. Und von diesen soll hier kürzlich gehandelt werden.

Eine von denen auf alle Fälle geltenden Hauptpflichten ist daher: Sobald der erste Schritt zur Erhaltung des Unglücklichgewordenen geschehen ist, ohne Zeitverlust es dem verständigsten Mann in der Gemeine, dem Herrn oder Prediger oder Amtmann oder Verwalter, oder Schulzen bekannt zu machen, damit ein ordentlicher Arzt oder Feldscher so schleunig als möglich herbeigeholt werde.

## Beim Erhänkten.

1. Er wird sogleich und ohne einen Augenblick Zeitverlust losgeschnitten. Dabei muß der Körper gehalten werden, sowohl daß er im Fallen nicht Schaden nehme, als auch daß im Wegtragen der Kopf nicht niederhänge.

2. Der einschneidende Strick und die Binde vom Halse, ingleichen alle die Brust drückende Kleidung wird sofort aufgelöset und

3. Dafür die schleunigste Sorge getragen, daß der Körper in ein mäßig warmes Zimmer auf ein Bette oder auf ein Strohlager mit der Brust und dem Kopf hoch gelegt werde; alsdann wird er völlig entkleidet.

4. Hände und Füße müssen gebürstet werden, und der Leib wird mit gewärmtem Flanell oder Frieslappen gelinde gerieben.

5. Unter die Nase wird scharfer Essig oder Branntwein oft gehalten und angespritzt, und

6. Durch eine gesunde Person wiederholt Atem durch den Mund in die Lunge geblasen, wobei die Nase zugehalten wird, damit die Bewegung wieder in die Lunge komme.

7. Die Anwendung der übrigen Mittel aber werden dem indes ankommenden Arzt oder einer andern wohlerfahrnen Person überlassen.

## Beim Ertrunknen.

1. Er wird, sobald es sein kann, nachdem er aus dem Wasser gezogen ist, in ein warm gemachtes Bette gebracht, doch beim Tragen dafür gesorgt, daß der Kopf nicht niederhänge. Wird er gefahren, so muß das Fuhrwerk langsam fahren.

2. Es wird der Körper mit gewärmten Laken leicht bedeckt, und darunter, wenn er völlig entkleidet ist, mit wollenen Tüchern um die Herzgrube sanft gerieben, der Unterleib aber mit einer gewärmten Hand gelinde gedrückt. Die Hände und Füße werden gebürstet.

3. Man sei bemüht, durch Einblasen oder einen Blasebalg, Luft in die Lunge durch den Mund zu bringen, wobei die Nase fest zugehalten und die Lippen angedrückt werden.

4. Essig und starker Branntwein wird mit dem rauhen Teil einer Feder oft unter und in die Nase gestrichen oder gepulverter Tabak in kleinen Priesen in die Nasenlöcher geblasen.

6. So wie ein Zeichen der Bewegung sich findet, wird alles übrige unterlassen und nur allein mit dem gelinden Reiben mit gewärmten wollenen Tüchern fortgefahren. Die Anwendung eigentlicher Arzneimittel wird in diesem Fall wie im allen übrigen, der Verordnung eines ordentlichen Arztes oder einer andern der Sache kundigen Person überlassen.

## Vom Ersticken.

In Kellern, wo Most oder Bier gährt, viel Branntwein verwahrt wird, wo Holz, Torf oder Steinkohlen in verschlossenen Zimmern glimmen, durch den Dampf ausgehender Talglichter, Öl- und Tranlampen, ingleichen durch den Dampf neu geheizter Öfen wird die Luft so verdorben, daß sie zum Atemholen nicht mehr taugt, und die darin sich befindenden, mehrenteils schlafenden Menschen ersticken. Die leichtesten Mittel dagegen sind folgende:

1. Man bringt den Erstickten sofort in ein kühles, reinluftiges Gemach und, völlig entkleidet, in eine sitzende Stellung.

2. Die Füße werden bis an die Knie in ein lauwarmes Fußbad gesetzt, welches noch durch Zugießung etwas wärmern Wassers nach und nach erwärmet werden kann.

3. Der Leib wird mit in kalt Wasser getauchten Tüchern gelinde gerieben.

4. Man muß sich alle Mühe geben, dem Kranken durch den Mund, der gewöhnlich gesperrt ist, in seine Lunge Luft einzublasen, und also die Bewegung wieder herzustellen; das übrige aber der Verordnung des so schleunig als möglich geholten Arztes oder in dessen Entfernung einer andern der Sache wohl kundigen und dazu gesetzten Person überlassen.

## Von Erfrornen.

1. Man hüte sich den Körper sogleich, nachdem er gefunden ist, in ein warmes Zimmer oder Bette zu bringen.

2. Vielmehr scharrt man ihn an einem kalten Ort in den Schnee, so daß nur Mund und Nasenlöcher offen bleiben. Der Schnee wird allenthalben fest angedrückt, und sobald er an diesem oder jenem Teile zu schmelzen anfängt, wird frischer Schnee aufgelegt.

3. Trägt sich der Fall bei trockner Kälte zu, so wird der Körper in Tücher, die in geschmolzen Eis getunkt sind, gehüllt und damit unermüdet fortgefahren.

4. Sobald sich Zeichen des Lebens finden, wird der Kranke in ein mäßig gewärmtes Bette gebracht. Das übrige aber der Verordnung des indes geholten Arztes oder einer andern verständigen und der Sache kundigen Person überlassen.

5. Die meisten Leute erfrieren, weil sie, um sich zu wärmen, Branntwein trinken. Dieser aber macht so wie ein hoher Grad der Kälte schläfrig, und im Einschlafen erfrieren die Leute. Man nehme also in der Kälte auf Reisen ꝛc. nie Branntwein, sondern lieber Warmbier mit etwas Ingwer zur Erwärmung.

### Von Personen, die in schweren Ohnmachten liegen.

Da die Ursach dieser Ohnmachten oft sehr verschieden ist, so ist's am besten, sobald es sein kann, den ordentlichen Arzt zu rufen. Scharfer Essig unter die Nase gehalten, oder Tücher in kalt Wasser getaucht und um den Unterleib geschlagen, pflegen in gewöhnlichen Fällen die Bewegung wiederherzustellen.

## 45. Von den Kennzeichen des gewissen Todes.

Es ist schrecklich, lebendig begraben zu werden. Dieses kann geschehen, wenn man mit dem Begraben solcher, die man für tot hält, zu sehr eilt. Da es aber auch auf der andern Seite nicht ratsam ist, sonderlich bei heißer Luft, ansteckenden Krankheiten und bei wenigem Raum, die Leichen allzulange über der Erde zu lassen, so ist es nützlich, die Kennzeichen des gewissen Todes zu wissen.

Das erste ganz untrügliche Zeichen ist der Anfang der nach dem Tode schnell erfolgenden Verwesung. Sie nimmt im Unterleibe ihren Anfang. Wenn also die Haut unter den kurzen Rippen eine grünliche Farbe bekommt oder runzlicht wird, so ist der Tod gewiß erfolgt.

Das zweite Kennzeichen ist, wenn der Stern im Auge sich erweitert, und das Auge trocken und trübe geworden ist. Das dritte Kenn-

zeichen ist, wenn nach einer anhaltenden oder schweren Krankheit, als Schwindsucht, Wassersucht, roten Ruhr, Fleckfieber ꝛc. oder bei hohem Alter des Kranken, die Gelenke steif und unbiegsam, und der Körper überall kalt geworden ist.

Wo diese Kennzeichen sind oder nur das erste und zweite, da ist der Tod gewiß erfolgt.

## 46. Von Nahrungsmitteln.

Eine Frau, die entweder geizig oder unverständig oder sehr arm war, gab ihren kleinen Kindern nichts als Mehlsuppe oder Erdtoffeln ohne genugsames Salz zu essen. Da bekamen die Kinder blasse Gesichter und dicke Leiber, und eins starb nach dem andern hin. Als sie nun über ihren Verlust einstmals sehr weinte, da sagte es ihr ein verständiger Mann, der es wohl wußte. „Ach," antwortete sie ihm, „wie weiß unsereine das? Und dann ist das Salz teuer. Erdtoffeln, in der Asche gebraten, und Mehlsuppe ist bald gemacht, und man wird doch auch satt davon." „Liebe Frau," sprach der verständige Mann, „satt werden ist nicht die Hauptabsicht des Essens, sondern dadurch genährt und gestärkt zu werden. Und beides würde besser geschehen sein, wenn ihr eure Kinder, je öfter je lieber, zwischen den Erdtoffelmahlzeiten auch hättet bloße gesalzene Brotsuppen und Buttermilch mit Brot essen lassen, oder die vortrefflichen, gesunden Mohrrüben (Möhren) statt der Erdtoffeln zur gewöhnlichen Kinderspeise gewählt hättet. Gewiß, eure Kinder lebten noch und blühten wie die Rosen." „Nun," sprach die gute Frau, „wenn ich wieder Kinder bekomme, will ich's doch auch so machen."

Es ist nicht alles gesund, was man essen kann, nicht zu allen Zeiten dasselbe, und manches hört nur auf, schädlich zu sein, durch die Verbindung, in welcher es genossen wird. Unwissenheit tötet zuweilen.

## 47. Von wahren und falschen Freunden.

Flaps hatte Geld geerbt. Aber weil er nicht durch gute Erziehung und Unterricht in der Schule verständig geworden war, so wußte er es nicht gut zu gebrauchen, sondern kam fast nicht aus der Schenke, und

zehrte von dem geerbten Gelde, bis auf den letzten Taler. Etliche herumziehende Musikanten hatte er gedungen, und alles, was im Dorfe war, sollte nun mit ihm trinken, tanzen und spielen. Einst stand er in der Türe, und Wilhelm ging vorbei. „Bruder," rief er, „komm her; ich will für dich die Zeche bezahlen; wir wollen lustig sein, es soll dir nichts kosten; hab ich doch Geld genug!" — Wilhelm hatte beinahe Lust; aber weil er an den Prediger eiligst etwas zu bestellen hatte, so antwortete er: „Jetzt habe ich nicht Zeit, aber vielleicht auf dem Rückwege." Unterwegs überdachte er sein Vorhaben, und weil er nicht mit sich eins werden konnte, so fragte er den Prediger, der ein sehr verständiger Mann war, ob er wohl mit Flapsen, der ihm doch Freundschaft beweisen wollte, umgehen könnte. Dieser Mann sagte: „Nein, mein Sohn, tue es nicht. Flaps ist ein liederlicher Verschwender und wird ein schlecht Ende nehmen, wenn er sich nicht bald bessert. Er hat Langeweile, die sollst du ihm vertreiben helfen. Sonst macht er sich so wenig aus dir als aus seinem Gelde. Aber du könntest von ihm Böses lernen, und es wäre schade um dich. Denn böse Exempel verderben gute Sitten. — Gehe lieber einen andern Weg wieder zu Hause, damit die Versuchung nicht stärker werde." Wilhelm folgte treuem Rat. Bald darauf hatte Flaps in betrunkenem Mut eine Schlägerei angefangen. Er selbst und viele Leute waren beschädigt worden. Alle, die zugegen gewesen waren, mußten zeugen und schwören, und keiner blieb ohne Mühe und Unkosten. Da freute sich Wilhelm, daß er des Predigers Rat befolgt hatte und sagte: „Flaps war nicht mein Freund, sondern wollte mich verführen; aber der Prediger war mein wahrer Freund; denn er warnte mich vor Schaden."

Wer Gott verehrt und liebt, der findet solchen Freund. Sir. 9, 21. 22. 23 Sir. 6, 16.

## 48. Groß und klein.

Prahler war hochmütig und wollte immer was Besonderes erzählen, damit ihn und seine Begebenheiten die Leute bewundern sollten. Einstmals erzählte er, daß wie er als Soldat vom Feinde gefangen worden, so hätte man ihn in ein Land gebracht, wo die Bienen so groß als die Tauben wären. Wilhelm fragte ihn, ob sie denn dort auch Bienen-

körbe hätten? „Freilich," antwortete Prahler, „ebensolche als unsre", und mancher Bauer hat etliche hundert solcher Stöcke an seinem Gartenzaun." Wilhelm fragte weiter, ob etwa nur zwei Bienen in jedem Stocke wären? „Warum nicht gar!" rief Prahler, „viele tausend sind in jedwedem Stocke." Da lachten alle Leute. Denn soviel und so große Bienen hätten weder am Garten noch auf dem ganzen Hofe des Bauern Platz gehabt.

Kleinmacher hatte einen andern Fehler. Dem war nichts gut genug. Er hatte auf einen jeden Menschen etwas zu sagen. Wer stille und bescheiden war, den nannte er dumm; wer ein fröhlich Herz hatte, den hieß er frech und ausgelassen; wer das Seine zu Rate hielt, der mußte geizig heißen, und wer ehrbar und ernsthaft war, den schalt er gar einen Heuchler. Und so verkleinerte er das Gute an einem jeden Menschen und freute sich, wo er etwas verachten, oder daran zu tadeln finden konnte. Aber ein jeder ging auch weg, wo Kleinmacher hinkam, und er wurde von allen Leuten verachtet.

Prahle nicht und verkleinere nicht. Nenne alles bei dem rechten Namen. Triff das Maß in allen Dingen. Sieh, wenn du nicht als Obrigkeit oder als Herrschaft oder als Lehrer deine Untertanen, Gesinde und Zuhörer bessern sollst und auf Ordnung recht halten mußt, lieber auf das Gute als auf die Fehler deiner Nebenmenschen. Spr. 17, 28. Kap. 26, 5. Matth. 7, 1.

## 49. Die Wahrheit.

Wenn Wilhelm um das, was er von irgend einer Sache wußte, gefragt wurde, es sei in den Gerichten oder sonst im ernsthaften Gespräch, so sagte er davon seine aufrichtige Meinung, und wie es ihm ums Herz war. Er vergrößerte und verkleinerte nichts, sondern wie sich die Sache verhielt, so redete er davon. Es traute ihm daher ein jeder, und sein bloßes Ja und Nein galt mehr als der Schwur eines andern, welches ihm die Hochachtung und das Vertrauen aller Leute erwarb.

Ein jeglicher meide die Lügen und rede die Wahrheit. Weil man sich nach Wahrheit richten und sich darauf verlassen kann, deswegen ist die Wahrheit so köstlich. Spr. 12, 19.

## 50. Die Reisenden.

An einem Scheidewege, wo drei Wege abgingen, fanden zwei Reisende einen Menschen und fragten ihn freundlich, welchen Weg sie nehmen müßten, um nach einer gewissen Stadt zu kommen, und weil ihnen viel daran gelegen war, so versprachen sie ihm eine Belohnung, wenn er es ihnen mit Gewißheit sagen würde. Dieser Mensch wußte aber nicht gewiß, welches der rechte Weg nach der Stadt wäre; aber die Belohnung reizte ihn. Er tat, als wenn er es wüßte und sprach: „Der mittelste Weg führt gerade nach der Stadt; denn ich komme von dort her." Die Reisenden gaben ihm das Versprochene und gingen fort. Als sie lange gegangen waren und endlich in ein Dorf kamen, da erfuhren sie, daß sie garnicht auf dem Wege nach der Stadt, sondern einen vergeblichen Weg gegangen wären. Das verdroß die Reisenden sehr, und sie schalten im Eifer den Wegweiser einen Betrüger und Bösewicht, der ihrer nur gespottet hätte.

So schädlich ist die Lüge. Durch sie entsteht Menschenhaß, Mißtrauen und Irrtum. Ein Dieb ist ein schändlicher Mensch, aber ein Lügner nicht weniger. Lügen und Diebstahl gehören gemeiniglich zusammen.

Ein Betrüger lügt meistens aus Eigennutz. Er versichert oft von sich oder andern Dingen, die er gerne anbringen möchte, Geschicklichkeit und gute Eigenschaften, davon er selbst das Gegenteil weiß, und hintergeht dadurch diejenigen, die ihm trauen. Sir. 7. 14. Koloss. 3, 9. Sir. 20, 26, 27.

## 51. Der Taschenspieler und der Bauer.

Flink, ein Taschenspieler, verachtete den Ackermann Steffen, als sie sich einst auf einem Jahrmarkte begegneten. „Bei Fürsten und Herren darf ich in die Stube kommen," sprach Flink, „und des Tages ein Gulden ist mein geringster Verdienst." „So viel verdien ich nicht," antwortete der Bauer, „aber gebt acht; ich werde länger Brot haben als ihr." Bald darauf kam ein Krieg und Teuerung in das Land; da trieb der Hunger den Taschenspieler Flink unter andern auch vor Steffens Haus.

„Wollt ihr mir als Knecht dienen?" sprach Steffen zum bettelnden Taschenspieler, „so will ich euch Lohn und Brot geben." „Ach! wenn ich das gelernt hätte," antwortete Flink, „so braucht ich jetzt nicht zu

betteln; aber ich will euch für vier Groschen alle meine Künste machen." „Diese können mir den Verlust meiner Zeit nicht ersetzen," erwiderte Steffen, „wenn mich auch das Geld nicht dauerte. Da habt ihr indes ein Stück Brot und lernt nun die Wahrheit glauben, die Kunst, die am längsten nährt, ist die beste."

## 52. Der neue Pflug.

Einst kam ein Künstler an ein Dorf und sah auf dem Felde die Leute pflügen; er ging hin und besah den Pflug, womit sie pflügten, und als er fand, daß der Pflug nichts taugte, da sprach er: „Lieben Leute, es jammert mich, daß ihr euch so quält; ich will euch einen bessern Pflug machen lehren, damit sollt ihr euch und euer Vieh nicht so quälen und doch leichter und besser pflügen können." Da das die Leute hörten, hoben sie Steine auf und warfen den Mann, schalten auf ihn und sprachen: „Was? du willst klüger sein als unsre Vorfahren, die immer mit solchen Pflügen gepflügt haben? Mit diesem Pfluge können wir schon pflügen, und mit dem neuen, wenn er auch besser wäre, müßten wir erst pflügen lernen." War das recht?

## 53. Martin und sein Lehrer.

Martin: „Aber wenn ein Garten alle Jahre tragen kann, so könnte das Feld ja wohl auch alle Jahre besäet werden?"

Der Lehrer: „Warum nicht? Wende nur eben den Fleiß an dein Feld als an deinen Garten, so wird das geschehen können, und was das Wichtigste ist, worauf es noch ankommt, wirst du selbst finden."

Martin: „Etwa, daß das Ackerfeld ebenso gute Erde und Lage habe als der Garten?"

Lehrer: „Freilich! Denn wenn du zum Exempel einen Sandberg dazu wählen wolltest, der dem Sonnenbrande bloßgestellt läge, da würde dir weder dein Graben noch Düngen etwas helfen, oder einen Fleck, der oft überschwemmt würde. Aber Martin, welche Seite der Sandberge läßt sich doch durch Mühe verbessern?"

Martin: „Die nach Nordost liegende, weil da die Sonne am wenigsten brennt."

Lehrer: „Recht! Doch wenn du die Wahl hättest, wolltest du lieber ein jährlich oft überschwemmtes Stück des besten, niedrigen Ackers bearbeiten oder einen Sandberg?"

Martin: „Wenn ein erdenkliches und in meiner Gewalt stehendes Mittel wäre, die Überschwemmung durch Abzugsgräben oder Dämme zu hindern, so würde ich die Niedrung wählen, sonst aber lieber den Sandberg."

Lehrer: „Warum?"

Martin: „Weil ich in der den öftern Überschwemmungen bloßgestellten Niedrung fast stets umsonst arbeiten muß und weder mein Vieh noch mich erhalten kann. Auf der Höhe aber das wenige, was ich ernte, mir doch gewiß ist."

Lehrer: „Hast du noch behalten, wie man auf den schlechten Höhen etwas erbauen könne?"

Martin: „Man muß in Gräben pflanzen, die gegen die Abendseite einen Wall von Steinen oder Erde haben, daß die Sonne den Pflanzen nicht lange auf den Fuß scheinen kann. Die Erde, die den Wall gegeben hat, wird nach einem Jahr in die Grube geworfen und ist fruchtbar geworden durch die Luft, und nun wird daneben ein neuer Wall gemacht."

Lehrer: „Und was für Früchte würdest du auf solchen Höhen doch noch notdürftig erbauen können?"

Martin: „Die Esparsette und das Pimpinellkraut kommt noch wohl zum notdürftigsten Viehfutter auf dürren Höhen fort. So wie zur Not die Erdäpfel, der grüne Kohl, Hafer, Hirse und Buchweizen, an Obstbäumen, saure Kirschen und Pflaumen &c."

Lehrer: „Aber wir sind von der Antwort auf deine Frage abgekommen. Weißt du noch, was du gefragt hast?"

Martin: „Ja, lieber Lehrer, ich weiß es noch. Ich fragte, wenn ein Garten alle Jahre tragen kann, so könnte ja das Feld auch alle Jahre tragen und brauchte nicht zu ruhen oder brache zu liegen?"

Lehrer: „Was wird denn gewöhnlich für Vieh auf der Brache geweidet?"

Martin: „Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Gänse."

Lehrer: „Dann muß doch auch auf der Brache Nahrung für sie sein?"

M a r t i n: „Nahrung genug, sonst könnten sie nicht leben; es wächst darauf Gras und allerlei Kräuter."

L e h r e r: „Also ruhet die Erde ja nicht, wenn sie das alles hervorbringt. Ob aber das guten Acker gibt, wo soviel Gras- und Unkrautswurzeln drin sind oder künftig reines Korn?"

M a r t i n: „Nein, denn es muß desto öfter gepflüget und geegget werden. Und wenn das Unkraut mit dem Korn groß wird und Samen trägt, so gibt es schlechtes, unreines Korn."

L e h r e r: „Und ob sodann über der schweren Bestellung nicht oft die beste Saatzeit versäumt oder in der Eile schlecht bestellt wird?"

M a r t i n: „Das muß wohl oft geschehen."

L e h r e r: „Warum leiden denn die Leute dennoch die Brache, da doch die Erde nicht ruhet, sondern trägt, und das Unkraut überhand nimmt, der so sehr nötige Dünger des Viehes dadurch nur verschleppt und in der Sonne dürre und hart, mithin völlig unnütz wird!"

M a r t i n: „Um der Viehweide willen müssen sie es wohl tun."

L e h r e r: „Wenn sie nun um das große Vieh im Stall zu füttern, dazu ihre Felder zum nötigen und nützlichen Kleebau einteilen, den Schafen die schlechtesten Felder ganz einräumten und die überflüssigen Schweine und Gänse,[1]) welche meistenteils mehr Schaden als Vorteil bringen, wegschafften: Was meinst du, wäre dann die Brache noch nötig?"

M a r t i n: „Nein, alsdann nicht."

L e h r e r: „Aber wird im Garten einerlei Samen immer wieder auf denselben Fleck gesäet?"

M a r t i n: „Nein, man wechselt damit ab."

L e h r e r: „Also was würde man darunter verstehen müssen, wenn man sagt: der Acker muß ruhen?"

M a r t i n: „Das soll denn auch wohl heißen: du darfst nicht stets e i n e r l e i auf deinen Acker säen."

L e h r e r: „Freilich! Wenn du deinem Acker aber nicht kannst Gartenpflege geben, so darfst du auch keine Garteneinkünfte von ihm fordern. Wenn hingegen dein Acker an Eigenschaften deinem Gartenfleck ähnlich ist, so strebe danach, ihn wie einen Garten bestellen zu können, so wird er auch wie ein Garten tragen." Sir. 20, 30.

---

[1]) Vergl. S. 80.

## 54. Die Aufhebung der Gemeinheiten.

Ein Gespräch.

Kunz: „Sagt mir doch, Gevatter Wilhelm, zu was nützt die Aufhebung der Gemeinheiten?"

Wilhelm: „Sie macht, daß ein jeder das Seinige allein hat und es nach seinen besten Einsichten gebrauchen kann."

Kunz: „Bekömmt man etwa dadurch mehr Land, als man vorher hatte?"

Wilhelm: „Nein. Man braucht aber auch nicht mehr. Wenn man nur das recht nutzen könnte, was man schon besitzt."

Kunz: „Ich dächte, Wilhelm, das Land, was unsereiner hat, würde ja wohl genutzt. Es läßt doch selten jemand Land liegen und besäet es nicht."

Wilhelm: „Lieber Kunz, aufs Besäen allein kömmt es nicht an, sondern darauf, daß dem Lande sein Recht geschieht."

Kunz: „O sprecht doch deutlich, Wilhelm! Ich will euch auch gerne recht geben, wenn ihr recht habt."

Wilhelm: „Nun so hört, was ich euch fragen werde. Ist's nicht wahr, daß, wenn ein Ende von euerm Acker eine Viertelmeile von dem andern liegt, daß dann viel Zeit verloren geht, ehe ihr von einem zum andern kommt?"

Kunz: „Ja. Aber ich kann nach dem einen meinen Knecht schicken, und auf dem andern bin ich."

Wilhelm: „Gesetzt aber, ihr hättet keinen Knecht. Und wenn ihr einen Knecht habt, seid ihr auch versichert, daß er dort so fleißig ist und mit dem Acker und dem Vieh so umgeht, als wenn er vor euch herpflügte?"

Kunz: „Ihr habt recht, Wilhelm."

Wilhelm: „Ist's nicht wahr; ihr hättet manchmal gerne später Haber oder ander Getreide gesäet; aber ihr durftet nicht, weil die andern keinen säeten?"

Kunz: „Auch das ist wahr."

Wilhelm: „Nicht wahr, wenn euer Land in nassen Jahren zähe geworden war, so hättet ihr es gern querüber gepflügt und geeggt? aber ihr konntet es nicht, weil die Scheidfahren es hinderten?"

Kunz: „Das ist gewiß und wahrhaftig wahr."

Wilhelm: „Von allen diesem Übel soll euch die Aufhebung der Gemeinheiten helfen. Das ist die landesväterliche Absicht unserer Obrigkeit. Auch kann alsdann die nützliche Stallfütterung des Rindviehs angefangen werden. Und wenn ich euch nun gar beweise, daß ihr dadurch mehr Land erhaltet, als ihr zuvor hattet, ohne daß die Feldmark vergrößert würde?"

Kunz: „Das wäre was Vieles, Wilhelm!"

Wilhelm: „Und ist doch gewiß. Denn rechnet einmal, Kunz, alle die Scheidfahren, worin jetzt nur Mäuse und Reitwürmer hecken. Wenn ein jeder zehn Enden immer einzeln hat, so hat er auch zehn Scheidfahren. Lägen aber die zehn Enden in einer Breite beisammen, so hätte er nur eine Grenzfahre mit dem Nachbarn. Und da zehn Fahren ein halbes Ende ausmachen, so hätte er nun zehn und ein halb Ende, da er vorher nur zehn Enden hatte."

Kunz: „Ich danke euch vielmals, Gevatter Wilhelm; ihr habt mich ganz umgekehrt. Nun sehe ich in der Tat, daß man alles Neue nicht gleich verwerfen, sondern sich darüber belehren lassen und es prüfen müsse."

Prüfet alles, und das Gute behaltet.[1])

## 55. Die Stallfütterung des Rindviehs.[2])

Ein Gespräch.

Kunz: „Ihr sprachet neulich auch von der Stallfütterung des Rindviehes, Gevatter Wilhelm. Was hat es denn damit für eine Bewandtnis?"

Wilhelm: „Die Meinung ist, daß dann ein jeder den Frühling und Sommer hindurch, bis die Roggenernte vorbei ist, sein Rindvieh im Stall mit Grasklee und andern guten Futterkräutern, auch Kohlblättern und großen Rüben, Kartoffeln, ausgejätetem Unkraut und dergleichen füttert, und so, ob er gleich weniger Vieh als sonst hält, doch mehr und bessern Dünger macht, und von dem wenigern Vieh wegen des bessern Futters und der Ruhe auch mehr Milch und stärkere Kälber erhält als sonst."

Kunz: „Auch das Hirtenlohn würde gespart."

Wilhelm: „Und die Wiesen könnten im Frühjahr geschont und vor der Ernte noch desto eher gemähet werden. Denn in den langen

---

[1]) Thessal. 5, 21.

[2]) Vergl. S. 77 und 78.

Tagen geht das Heuen besser von statten, das Heu ist kräftiger, und was man fürs Vieh als Gras gesichelt hat, gäbe doch noch Grumt oder Nachmahd. Überdem hätte man zur rechten Zeit den nützlichen Brachmist, und die Saatzeit im Herbste brauchte nicht aufs Mistfahren zu warten; man könnte also auch früher zusäen und würde besser Korn gewinnen."

Kunz: „Aber wie kommt's, Wilhelm, daß man nicht lange schon das eingesehen hat? Denn mich dünkt, der Vorteil bei der Stallfütterung sei sonnenklar."

Wilhelm: „Das kommt wohl mit daher, weil bisher kein Bauer seine Vernunft brauchen gelernt, mithin auch über seinen Beruf, nämlich über die Landwirtschaft, nicht nachgedacht hat. Auch gehört die Aufhebung der gemeinen Weiden, ingleichen eine eigne Einrichtung des Ackerbaues, ja selbst der Häuser und Ställe dazu, wenn es gut gehen soll. In andern Orten und Ländern ist die Stallfütterung schon lange gewöhnlich."

Kunz: „Aber die Pferde müssen doch ausgetrieben werden?"

Wilhelm: „Warum das? Vier Stallpferde sind so gut als acht Grasepferde und kosten nur einen Knecht und die Hälfte Geschirr, verrichten aber, weil sie stärker sind, mehr Arbeit, als acht Grasepferde, die auf elenden Weiden sich kümmerlich nähren und kaum das Leben haben. Auch werden die Wiesen damit, daß man früh und spät im Jahre austreibt, sehr verdorben, die nützlichen Graben zugetreten, ohne was für Schaden und Verdruß entsteht, wenn Vieh ohne Hirten herumläuft."

Kunz: „Aber Schafe, Gänse und Schweine bleiben doch immer übrig, wenn auch sonst nichts ausgetrieben würde?"

Wilhelm: „Ich habe noch keinen Bauer gesehen, der durch Schafe, Gänse und Schweine reich geworden wäre.[1]) Und wenn ein jeder, der nicht an großen Wassern wohnt, gar keine Gänse, der Bauer aber nur etliche Schweine auf dem Stalle hielte und so viel Schafe, als er braucht, jährlich kaufte, dann würde für das notwendigere Vieh immer Nahrung und Weide da sein. Die Kinder, die gewöhnlich das kleine Vieh hüten müssen, würden dadurch nicht mehr so verwildern und verdorben werden, und die bessern Ernten würden gewiß soviel Geld bringen, um alles dieses zu kaufen und noch Vorteil zu haben."

---

[1]) Vergl. S. 80.

Durch Fragen wird man klug. Suche dich durch das Gespräch mit verständigen Leuten zu belehren, und vermehre täglich deine Einsicht in die Berufsgeschäfte. Sir. 32, 22.

## 56. Der Halsstarrige oder Widerspenstige.

Matz war halsstarrig und wollte sich nicht weisen lassen. Als einst die Äcker in dem Dorfe, wo er wohnte, vertauscht, oder die Gemeinheiten aufgehoben wurden, da wollte er durchaus seinen Acker nicht verlieren. Ob nun gleich die Teilungskommissarien und alle Wirte im Dorfe ihn bedeuteten, daß es anders garnicht zu machen wäre, und besonders er dabei nichts verliere, sondern eher noch gewönne, so blieb er doch auf seinem trotzigen Kopf bestehen und verging sich gar mit ungebührlichen Reden. Daher ward er auf obrigkeitlichem Befehl gefangen genommen und auf die Festung geschickt, woselbst er drei Jahre, an eine Karre geschmiedet, bei Wasser und Brot arbeiten mußte.

Sei nicht halsstarrig und widerspenstig; denn man kann dergleichen Leute bald zwingen. Spr. 10, 8. Sir. 32, 21.

## 57. Der Höfliche und Bescheidene.

Wilhelm war wohlgesinnt. Er war der erste, der seinen Acker mit der Herrschaft vertauschen sollte. Da sprach er zu den Kommissarien: „Ich sehe wohl, meine lieben Herrn! daß es meiner gnädigsten Obrigkeit Wille ist, und daß es wohl im ganzen besser sei, wenn ein jeder seinen Acker auf einen Fleck bekommt. Aber ich habe meinen Acker im Stande und kann also leicht dabei verlieren. Doch wenn es zum allgemeinen Besten ist, so will ich es mir auch gefallen lassen und freiwillig etwas verlieren."

Da freute sich die Herrschaft und lobte seine guten Gesinnungen, gab ihm auch ein ansehnliches Geschenk an Gelde. In wenig Jahren hatte er seinen neuen Acker so gut im Stande als den alten, und weil er näher beisammen lag, durfte er weniger Gespann und Gesinde halten, hatte also auf alle Weise gewonnen.

Unzählige Vorteile im Leben hat der Höfliche und Bescheidene; ein jeder liebt ihn und hilft ihm fort.

Mit gewissen, gemeinnützigen Dingen, die niemand als die Landesobrigkeit einrichten kann, weil sie allein allen befiehlt, kann

nicht stets der Vorteil einzelner Menschen verbunden werden. Einige müssen Gebräuche, Gewohnheiten, Gerechtsame, ja Teile ihres Vermögens aufopfern, damit die meisten glücklicher werden. Einige müssen sich bloß Abänderungen, Vertauschungen, Entschädigungen gefallen lassen. In beiden Fällen ist Willigkeit Pflicht. Und obgleich in dem ersten Falle die Ausübung der Pflicht schwerer ist, so hört sie deswegen nicht auf, Pflicht zu sein. Denn es gibt auch schwere Pflichten. 1. Pet. 2, 13. Sir. 32, 18.

## 58. Das ordentliche Dorf.

Ich sah einmal ein Dorf, dessen Anblick mich sehr vergnügte, und wollte Gott, ein jedes Dorf wäre ebenso beschaffen!

Alle Höfe und Gärten waren mit Mauern von Leimen und Feldsteinen eingefaßt, sieben Fuß hoch, drei Fuß unten und zwei Fuß oben dick. Ich fragte gleich die Leute, ob es ihnen nicht viele Mühe gemacht hätte, solche Mauern aufzuführen? Freilich, antworteten sie; aber nun haben wir auch inskünftige wenig Mühe damit. Diese Wand verbrennt nicht in Feuersbrunst und kann auch nicht gestohlen werden. Es ist ein dauerhaftes Werk, und wir haben es allmählich gemacht, wenn eben nichts Nötiges zu tun war. Die Schwellen an den Gebäuden lagen alle zwei Fuß über der Erde auf gemauertem Grunde. Am Hause wurde kein Kot, kein Mistpfuhl geduldet. Des Sonntags kam die Gemeinde zusammen und wurde eins, was zum gemeinen Besten in künftiger Woche sollte getan und gegeben werden. Einen Dieb, Säufer, Flucher und liederlichen Menschen oder schlechten Ackerwirt litten die Leute nicht in ihrer Gemeinde; denn sie sagten: „Solcher Mensch richtet nur Unglück an und bringt Unsegen und Schimpf über unser Dorf.“ Wer aber unverschuldet Unglück hatte oder krank wurde, dem halfen die andern, daß er mitfortkam und nicht verarmte.

Und der war dann herzlich dankbar und bat Gott, daß er diese Wohltat seinen Nachbarn reichlich vergelten möchte! Es war kein Neid, Zank oder Groll unter diesen guten Leuten. Ihre Kinder sahen nichts Böses und wurden daher durch den Schulunterricht viel leichter gebessert als andere, die in ihrer Eltern Hause viele Laster lernen. Ihren Herrn und ihren Seelsorger liebten sie kindlich und waren willig gehorsam.

Es war auch kein Gefängnis im Dorfe; das alte war eingefallen, und der Herr ließ keines wieder bauen. Denn er sagte: „Das Gefängnis ist nur für böse Leute, und solche sind meine Untertanen nicht."

O daß doch jedes Dorf diesem Dorfe gleich werden wollte! Spr. 14, 34.

## 59. Der Schulze.

In dem ordentlichen Dorfe war ein Schulze, der hatte viel dazu getan, daß so gute Ordnung in dem Dorfe gehalten wurde. Er konnte gut schreiben und rechnen, war ein trefflicher Ackerwirt, lebte mit seiner Frau friedlich und hielt seine Kinder zur Schule und zu allem Guten an. In der Kirche war er ein andächtiger Zuhörer und wohltätig gegen die Armen. Durch Liebe und Gelindigkeit wußte er bald den Streit beizulegen, wenn ein Streit entstand, und jeder holte sich gern Rat bei ihm; denn er war als ein ehrlicher und frommer Mann bekannt. Bei seinen Vorgesetzten war er auch so beliebt, daß er weit mehr geachtet wurde als die meisten seines Standes. Und weil ihn niemand gern beleidigte und kränkte, so erlebte er ein ruhiges und ehrenvolles Alter.

Hochachtung ist der Lohn für Verdienste. Und wer in seinem Stande das Seinige rechtschaffen tut, der hat Verdienste, oder der verdient, daß man ihn hochachtet. Sir. 11, 15.

## 60. Naher Vorteil bringt oft entfernten Schaden.[1]

In einem Dorfe nahe bei der Stadt war einmal ein Bauer, der hielt sich vier starke Pferde, und hatte ein trefflich Ackergut. Da kamen die Leute aus der Stadt häufig hin und handelten mit ihm, daß er ihnen Lohnfuhren tun sollte. Sie boten ihm viel Geld, und er fing an zu fahren. Dem Knecht gaben sie Biergeld und schenkten ihm manches Glas Branntwein, daß er geschwind zufahren sollte. Dem Knecht gefiel das besser als die Ackerarbeit. Wenn nun nötig zu pflügen, zu eggen, Heu zu fahren rc. war, und es kam eine Lohnfuhre, so riet der Knecht immer zu, der Herr sollte das schöne Geld mitnehmen; es würde wohl Wetter bleiben; zum Pflügen wäre immer Zeit genug rc." Der Herr hatte schon auf hundert Taler verdient, und das gefiel ihm auch,

[1] Vergl. S. 78.

er ließ sich's also ferner gefallen. Allein die Pferde waren oft überjagt worden, wenn der Knecht zuviel getrunken hatte. Nun sollten sie auch alle versäumte Ackerarbeit nachtun. Aber es fiel Regenwetter ein, da verdarb das Heu. Es kam ein früher Winter, da blieb der Acker unbesäet, oder wurde doch nur eilig und schlecht bestellt. Als nun das Frühjahr eintrat, da fielen die Pferde alle nacheinander um. Und wollte der Bauer vier andere haben, so mußte er zu den mit den Lohnfuhren verdienten hundert Talern noch wohl fünfzig aus seinem Vermögen zu legen und litt doch noch an der künftigen Ernte großen Schaden. Durch Schaden klug gemacht, schaffte er den untreuen Knecht ab, und keiner in der Nachbarschaft wollte ihn wieder annehmen; denn er hatte sich bei den Lohnfuhren das Saufen angewöhnt. Sir. 33, 26.

### 61. Der durch Unordnung verarmte Bauer.[1])

Ein gewisser Bauer war verarmt, und keiner wußte wie das zuging. Da war ein verständiger Mann im Dorfe, der sagte: „Kinder! das will ich euch wohl sagen. Den Mann hat der Lohn an die Handwerker zu Grunde gerichtet. Er mußte Geschirrholz kaufen, das war teuer, und doch ließ er alles hölzerne Ackergerät im Schnee und Regen auf der Erde stehen und liegen, das war denn allezeit verstockt und schadhaft. Lederzeug und Leinen lagen auf dem Fußboden im Stall; das fraßen die Ratten. Die Joche und Stränge ließ er im Felde an den Pflügen, die verfaulten in weniger Zeit. Alles sein eisern Gerät hatte der Rost gefressen; denn er sah nicht mehr danach, wenn er's aus der Hand legte. Dann mußte er neues schaffen. Und so ist er verarmt. Die Leute gaben dem Manne recht und nahmen das Ihrige besser als vorher in acht. Spr. 10, 4.

### 62. Wodurch du sündigst, dadurch wirst du oft gestraft.[2])

Ein Ackermann war der Untertan eines Herrn, der im Kriege diente und in vielen Jahren nicht zu Hause kam. Die alte Mutter des Herrn wirtschaftete indes und hatte einen Meier, der war des Ackermanns

---

[1]) Vergl. S. 82.

[2]) Vergl. S. 85.

Bruder. Diese beiden wurden eins, die Herrschaft zu betrügen. Der Ackermann pflügte alle Jahre, wo er am herrschaftlichen Acker grenzte, etwas Land ab, und den Grenzpfahl von ihren Wiesen, die an seine Wiesen stießen, schlug er alle Jahre einen Schritt weiter. Als er aber einst an seinen Wiesen Weiden köpfte, fiel er mit der Leiter um und fiel auf den Grenzpfahl, den er vorhin verrückt hatte. Die Rippen waren entzwei, und er litt große Schmerzen. Da ließ er den Prediger kommen und bekannte ihm die Sache, daß er just auf den verrückten Grenzpfahl hätte fallen müssen, der sonst nicht dagestanden, wenn er ihn nicht so weit verrückt gehabt hätte. Er starb, und der Meier ward hart gestraft. Weish. 11, 17.

## 63. Fleiß bleibt selten unbelohnt.[1])

Ein Bauer hatte einst vielen Schaden gelitten an seinem Vieh und brauchte dreißig Taler, um sich wieder Vieh anzuschaffen. In seinem Garten standen zwei große Apfelbäume von der Art, die man Borsdorfer nennt, die hatte noch sein Vater gepflanzt. Seit einigen Jahren hatte der Bauer viel Fleiß an die Bäume gewendet, weil einmal der Prediger von dem Nutzen der Obstbäume mit ihm geredet hatte. Er hatte das schlechte Holz ausgehauen, die Raupennester vertilgt und die Bäume gedünget. In dem Jahre, da es dem Bauer so schlecht ging, fingen die Bäume wieder an zu tragen und brachten über zehn Scheffel große, schöne Äpfel. Sie waren nicht überall geraten und deswegen so teuer, daß der Bauer jeden Scheffel um zwei Reichstaler und sechzehn Groschen verkaufen konnte.

Seht, so halfen ihm ein paar gut gewartete Bäume durch Gottes Segen aus der Not. Sir. 11, 23.

## 64. Der Seidenbau.

Ein Gespräch.

Kunz: „Wie kömmt es, daß unsre Obrigkeit so sehr darauf hält, daß Maulbeerbäume gesetzt werden?"

Wilhelm: „Weil sie uns den Vorteil gönnen will, den Seidenbau zu treiben."

Kunz: „Ist denn da Vorteil bei, Gevatter!"

---

[1]) Vergl. S. 86.

W i l h e l m: „Freilich, denn es dauert ja nur sechs oder sieben Wochen im Jahr, und dann kann man für Seide wohl fünfzig Taler einnehmen. Die Arbeit aber können alte, zur Feldarbeit unvermögende Leute und Kinder verrichten, und jeder Bauer hat Platz dazu, weil er einen Boden hat."

K u n z: „Ich möchte wissen, wie man das macht?"

W i l h e l m: „Unser Schulmeister weiß es und weiset es einem jeden Kinde in der Schule. Die Hauptsache ist, daß man den Würmern keine nasse und faule Maulbeerblätter gibt, vor der Mitte des Maies sie nicht auskriechen läßt, sie vor Blitz und Mäusen verwahrt und, wenn kalte Tage kommen, wenn sie noch klein sind, sie mäßig warm erhält."

K u n z: „Aber wo bleibt man mit der Seide? Wer kauft unsereinem das ab?"

W i l h e l m: „Auch dafür hat unsre Obrigkeit gesorgt. Es sind in allen Städten Leute, welche die in den Backöfen gedörrten Seidenkokons (denn so heißt ein Gespinnste des Seidenwurms) pfundweise kaufen."

K u n z: „Nun, so will ich doch unsere alte Mutter bereden, daß sie es mit den Seidenwürmern versucht. Sie spricht ohnedem oft: „Wenn ich doch solche Arbeit wüßte, die ich bei meiner Schwachheit tun könnte! Die Zeit wird mir so lang!"

W i l h e l m: „Pflanzt nur auch viel Maulbeerbäume, damit es inskünftige nicht an Blättern fehle. Ich will an alle ledige Stellen welche setzen oder einen guten Obstbaum; denn ein guter Wirt muß alles nutzen."

K u n z: „Ihr habt recht, Gevatter! das will ich auch tun."

Frage verständige Leute um das, was du nicht weißt, und schäme dich selbst im Alter nicht, etwas Gutes zu lernen und zu tun.

## 65. Das Korn ist wohlfeil.

Wilhelm hatte die gute Gewohnheit, von einem Jahre zum andern sein Brot und Futterkorn vorrätig zu haben. Und wegen des übrigen nahm er alle Getreidepreise mit. Wenn er dann nach sechs Jahren zusammenrechnete, so hatte er doch im Durchschnitt mehr eingenommen als andre, die oft auf Teuerung warteten und die gute Gelegenheit zum Verkauf versäumten.

Er pflegte zu sagen: „Wer Korn zu verkaufen hat, wünscht Teuerung, und wer es kaufen will, wünscht, daß es wohlfeil sei. Warum soll des ersten Wunsch allein erhöret werden? Gott, der alle Geschöpfe nährt, gibt das Korn auch für die, die kein Korn säen, noch ernten!"

Wer Korn inhält, das ist, dadurch Teuerung verursacht, dem fluchen die Leute. Spr. 11, 26.

## 66. Von den Eigenschaften eines guten Hirten.

Es gehört mehr zu einem guten Hirten, als man denkt. Wer das Vieh von einem Ort zum andern treibt und mit seinem Hunde hetzen kann, ist darum noch kein guter Hirte.

Ein guter Hirt, er sei bei großem oder kleinem Vieh, muß die Art und Natur des Viehes, welches er hütet, und welche Weide sich zu den verschiednen Jahres- und Tageszeiten dafür schickt, wohl kennen; bei schädlichen Witterungen und Nebeln es nicht zu früh austreiben und die Eigentümer in Zeiten warnen, es nicht ganz nüchtern auf die Weide zu lassen, bei plötzlichen Zufällen des Viehes, welche meist aus Überfluß oder Stockung des Blutes entstehen, eine Ader geschickt zu öffnen wissen und die Mühe, das Vieh bei großer Hitze oft an frisches Wasser zu bringen, nicht scheuen. Kurz: er muß als Hirt das Wohl seiner Herde und dadurch den Nutzen der Eigentümer derselben auf alle mögliche und erlaubte Art nicht allein zu befördern verstehen, sondern auch befördern wollen.

Wer diese Eigenschaften hat, der ist ein guter Hirt.

## 67. Die Aufhetzerin.

In einem gewissen Dorfe war eine Frauensperson, die ging aus einem Hause ins andere und sagte den Leuten wieder, was der oder die von ihnen geredet hatten. Ehe man sich's versah, erzürnten sich dann die besten Freunde. Verwandte, Schwiegereltern, Brüder und Schwestern gerieten in die bitterste Feindschaft.

Zankten sich nun erst ein paar Familien, so war sie ihres Gewerbes und Verdienstes gewiß. Denn da wußte sie durch listige Reden die Neugier so rege zu machen, daß ihr die einfältigen Leute gaben,

was sie forderte, nur um zu erfahren, was ihr Feind von ihnen gesprochen hätte. Die Bosheit dieser Person blieb lange verschwiegen; denn sie verbot es jedem, es ja nicht zu sagen, von wem er seine Nachrichten hätte. Endlich kam ein verständiger Prediger in dieses Dorf, der die Art solcher Leute kannte. Er predigte daher oft über diese Sache. Und weil er alles so genau beschrieb, wie es solche Leute machten, die beim Aufhetzen und Plaudern ihren Vorteil suchten, so ward aus der Gemeine jemand überzeugt, ging hin zum Prediger und offenbarte ihm alles. Als dieser es der Obrigkeit meldete, da ward die Aufhetzerin gefangen gesetzt und mußte drei Tage lang an jeder Tür, wo sie Feindschaft angerichtet hatte, schimpfliche Strafe leiden. Wie die Arbeit, so der Lohn.

Hütet euch vor Ohrenbläsern und Verleumdern. Glaubt dem nicht, der das Licht scheuet. Ps. 15, 3. Sir. 5, 16, 17. Kap. 28, 16.

## 68. Die Kommunikanten.

Ein paar Eheleute wollten zum Tisch des Herrn gehen oder das Abendmahl empfangen. Da sagte die Frau zu ihrem Manne: „Ach, lieber Mann, ich bitte dich, vergib mir alles, womit ich dich etwa beleidigt habe!“ Er antwortete: „Vergib auch mir!“ denn ich vergebe dir von Herzen und bitte dich, mich zu erinnern, wer sonst noch etwa über uns unzufrieden sein möchte, daß wir hingehen und uns versöhnen. Denn Gott vergibt nur denen die Sünde, die ein liebevolles und versöhnliches Herz gegen ihren Nächsten haben.

Und vergib uns unsere Schuld, wie wir denen vergeben, die uns beleidigt haben! Matth. 5, 23, 24.

## 69. Die großmütigen Soldaten.

Wilhelm und Fritz nahmen einst im Kriege einen feindlichen Offizier gefangen, der schwer verwundet war und sie bat, ihm das Leben zu schenken. „Ihr Leben ist bei uns sicher,“ antworteten sie, „denn wir töten keinen Gefangenen.“ Darauf bot er ihnen sein Geld, Uhr, Ring und was er nur Gutes hatte, wenn sie ihn in Sicherheit brächten und einen Feldscher verschafften, der ihn verbände. Nachdem sie nun alles

von ihm genommen, was er nur geben konnte, ohne von Geld oder Kleidung ganz entblößt zu sein, so zeichneten sie seinen Namen und seine Würde sich auf, trugen ihn in Sicherheit und schafften einen Wundarzt, der ihn verband. Als man die Verwundeten wegschaffte, da erkundigten sie sich nach dem Ort, wo dieses Offiziers Aufenthalt bis zu seiner Heilung sein würde. Kaum hatten sie erfahren, daß er nun vor aller Beraubung sicher und glücklich angekommen sei, so meldeten sie bei ihrem Obersten, daß sie von einem verwundeten, feindlichen Offizier soviel an Geld und Kostbarkeiten in Verwahrung genommen, welches sie hiermit ablieferten mit der Bitte, es diesem Offizier wiederzuzustellen. Der Brief ging ab, und als er ankam, erstaunte der feindliche Offizier über die edle, uneigennützige Gesinnung dieser gemeinen Soldaten. Mit den größten Lobeserhebungen machte er ihre Tat bekannt und schickte ihnen ein ansehnliches Geschenk, welches sie, weil es freiwillig war, annahmen. Bald meldeten alle Zeitungen diese Geschichte. Und das Volk, wozu diese Soldaten gehörten, ward durch diese Tat nicht minder als durch die gewonnene Schlacht berühmt und geehrt. Luk. 3. 14.

## 70. Der Freund in der Not.

Karl und Fritz mußten beide Soldaten werden. Wie sie nun sich von Jugend auf kannten und Freunde waren, so setzten sie auch ihre Freundschaft im Soldatenstande fort und Fritz ward, weil er sich wohl hielt und fertig schreiben und rechnen konnte, bald Unteroffizier.

In einem Feldzuge, den sie beide miteinander taten, ward Karl auf dem Marsch in dem Fuß verwundet. Nun hätte er unverbunden auf dem Platze liegen bleiben müssen, wäre vermutlich in die Hände des Feindes gekommen und hätte sein Leben, seine Gesundheit oder doch gewiß seine Freiheit verloren, wenn Fritz nicht gewesen wäre. Aber sobald als Fritz sah, was Karl begegnet war, rief er einen Feldscher, um den Verwundeten zu verbinden; indes suchte Fritz einen starken Stock, auf welchen Karl sich stützen und zu einem Wagen kommen konnte, der die Verwundeten aufnahm. So ward durch Fritzens freundschaftliche Sorgfalt Karl gerettet.

Ein wahrer Freund wird erkannt in der Not.

Ein Dienst, den kluge Freundschaft leistet, ist mit allem, was man geben kann, in manchen Fällen nicht zu vergelten. Sir. 6, 14. 15. 16.

## 71. Vom Unterschied zwischen Mut und Frechheit.

Als einstmals im Kriege ein gewisser General bekannt machen ließ: „Wer zu einem nötigen aber etwas gefährlichen Angriff auf den „Feind sich freiwillig angeben würde, der sollte dafür doppelte „Löhnung erhalten;" da antworteten die Soldaten: „Wir sind alle Freiwillige; wir bitten nur, daß man uns, wie uns die Reihe trifft, zum Angriff beordre, ohne daß wir besonders Lohn dafür begehren."

Es geschah. Sie taten ihre Schuldigkeit, und Gott gab ihnen Sieg.

Kräfte, gesunde Glieder, ja das Leben selbst in unserm Beruf fürs Vaterland dahingeben ist Pflicht und bringt Ruhm und Ehre.

Wer aber aus Leichtsinn oder Frechheit ohne Not sich in Gefahren begibt, womit soll der sich trösten, wenns ihm übel geht? Sir. 34, 16. Sir. 3, 27, 28.

## 72. Mäßigkeit.

Ein Gespräch.

Lehrer: „Sage mir den kleinen Vers her, den du gestern gelernt hast."

Karl: „Wie töricht ist's, sich vieles nötig machen,
Das teuer ist, und des ich nicht bedarf."

Lehrer: „Genug! Glaubst du auch, Karl, daß es töricht ist, sich das Unnötige nötig machen?"

Karl: „O ja, das glaube ich wohl. Wenn ich zum Exempel statt Brot lauter Semmel essen wollte."

Lehrer: „Wodurch wird das Unnötige nötig?"

Karl: „Wenn man sich verwöhnt."

Lehrer: „Recht! Denn um bei deinem gegebenen Beispiel zu bleiben. Wer lange nur Semmel ißt, dessen Magen wird zu schwach, um gröberes Brot zu verdauen. Weißt du nicht mehr Beispiele?"

Karl: „Wer das Wasser für kein gutes Getränk hält, und wenn er trinken will, glaubt, daß es Bier sein müsse."

Lehrer: „Und denn wohl gar stark Bier. — Oder wer meint, auf eine jede Mahlzeit gehöre ein Schluck Branntwein, sonst werde sie nicht verdaut 2c. Aber ich weiß noch ein Beispiel, wo diese Verwöhnung dem ganzen Nahrungsstande recht schädlich wird. Dieses ist bei dem gemeinen Mann die einreißende Gewohnheit, des Morgens und Nachmittags Tee und Kaffee zu trinken."

Karl: „Wie sollte das so schädlich sein? lieber Lehrer."

Lehrer: „Was gehört zum Kaffee?"

Karl: „Heiß Wasser, Zucker und Kaffee."

Lehrer: „Wenn zum Exempel des Nachmittags Wasser heiß werden soll? Was gehört dazu?"

Karl: „Dazu gehört Feuer."

Lehrer: „Also Holz. Wächst die Kaffeebohne hier zu Lande und das, woraus der Zucker gemacht wird?"

Karl: „Nein, sondern in fremden Ländern."

Lehrer: „Also es muß gekauft werden, und das Geld dafür kömmt nicht wieder ins Land, und das Land, welches kaufen muß, wird ärmer an Gelde. Aber es ist noch ein Schade dabei; der Mensch, der sich erst an diese warmen Getränke gewöhnt hat, wird dadurch, daß er sie endlich übermäßig genießen lernt, weil sie wohl schmecken, davon weichlich und schwach. Wenn er nun die mit einer üblen Verdauung verbundenen Plagen fühlt, so sucht er sich vielleicht durch Branntwein zu helfen. Diesen lernt er endlich ebenso im Übermaß trinken und wird dadurch denn vollends dumm und zu allen Geschäften unbrauchbar. Was gehört nicht auch für Zeit und teures Geschirr zum Kaffeemachen und -trinken!"

Karl: „Und mein Vater spricht, wir Landleute könnten unsere Gerste nicht mehr so gut loswerden als sonst, weil die Braunahrung in den Städten ganz aufhörte."

Lehrer: „Deine Bemerkung ist richtig, Karl. Was ist also wahrer als der kleine Vers, den du zu Anfang sagtest? Was willst aber denn du daraus lernen?"

Karl: „Daß ich mich an nichts gewöhne, was nicht mit meinem Stande, mit meiner Gesundheit und mit dem Wohlsein meines Vaterlandes bestehen kann."

Lehrer: „Und woran willst du dich denn gewöhnen?"

Karl: „Ich will mich zur Mäßigkeit gewöhnen."

Lehrer: „Was verstehst du unter dem Worte Mäßigkeit?"

Karl: „Die Enthaltung von allem Unnötigen und Überflüssigen."

Lehrer: „Dann mußt du aber zeitlebens immer trocken Brot essen und Wasser trinken."

Karl: „Ich glaube nicht, wenn ich etwas Angenehmers habe. Nur muß ich mein Herz nicht so daran hängen, daß ich durch dessen Ermangelung gleich unglücklich werde."

Lehrer: „Wo schickt sich nun der Begriff von Mäßigkeit am besten hin bei Brot und Wasser, oder bei Vorrat von reizenden Speisen und Getränken?"

Karl: „Unstreitig bei letztern; denn bei dem, was nicht zur Unmäßigkeit reizt, ist man von selbst geneigt, mäßig zu sein."

Lehrer: „Also Mäßigkeit besitzt derjenige, der nicht allein Enthaltsamkeit des Unnötigen, sondern auch, wenn er Gelegenheit dazu hat, des Überflüssigen, zu üben sich gewöhnt, und den also seine Sinnlichkeit in keinem Stücke beherrscht."

Karl: „Dann ist ja wohl auch Mäßigkeit und Selbstverleugnung einerlei?"

Lehrer: „Ja; insoweit als der Unmäßige sich nie selbst verleugnen oder seinen Sinnen etwas abschlagen gelernt hat."

Halt Maß in allen Dingen! Denn auch das Erlaubte wird schädlich durch Übermaß.

## 73. Der gewissenlose Witwer.

Ein Witwer hatte zwei Kinder und wollte wiederheiraten, aber keine andere als eine reiche Braut. Endlich fand er eine, die ihn mit der Bedingung nehmen wollte, wenn er hundert Taler bar Geld hätte. Er für sich hatte nun nicht so viel, sondern, um so viel zu erlangen, beschloß er, seine Kinder um einen Teil ihres Mutterguts zu betrügen. Das tat er und vergrub mit Hilfe seiner Braut des Abends vorher, als er bei den Gerichten Richtigkeit mit seinen Kindern machen und den Nachlaß seiner verstorbenen Frau beschwören sollte, hinter dem Dorfe einen Beutel mit hundert Talern. Denn er glaubte törichter-

weise, nun könnte er sicher schwören, daß er nichts mehr hätte, als was er angäbe, weil er doch nichts mehr im Hause hätte. Aber als er geschworen hatte und nun sein Geld wiederholen und Verlöbnis halten wollte, da war das Geld fort; denn ein im Backofen liegender Bettler hatte durch die Tür zugesehen und war des Nachts mit dem Gelde davongegangen. Er lief eiligst zu seiner Braut und glaubte, sie hätte es im Scherz weggenommen; als sie es aber leugnete, ward er unwillig, und sie gerieten in den heftigsten Streit, der sich mit großer Verbitterung endigte. Sie wollte ihn nun nicht heiraten, sondern verklagte ihn, weil er sie eine Diebin gescholten und gar geschlagen hätte. Und er ward, als die Tat bekannt wurde, wie ein meineidiger Betrüger, sie aber als eine Teilnehmerin an dem Betruge gestraft. Geiz führt zu Lastern. Unrecht Gut gedeihet nicht. Wer Unrecht säet, wird Mühe und Verdruß ernten. Sir. 19, 19. Kap. 21, 2. 3. Kap. 20, 25.

## 74. Die Stiefmutter.

Luise heiratete einen Witwer mit drei kleinen Kindern. An ihrem Hochzeitstage betete sie zu Gott und sprach: „Ach Herr, mein Gott! Das Schicksal aller Menschen kommt auf deinen Willen an. Ich soll die Gehilfin dieses Mannes werden; indem ich an die Stelle der verstorbenen Frau trete, auch ihre Pflichten übernehmen und Mutter dieser armen, verlassenen Kinder werden. Es mag dieses aber wohl eine schwere Sache sein. Doch ich gelobe und verspreche es dir, du allwissender Gott, weil ich heute den aufrichtigen Vorsatz dazu habe! Alle Tage meines Lebens will ich mich an diesen Vorsatz erinnern, hilf mir, o Gott, daß ich ihn vollbringe."

Als sie aufstand, nahm sie ein rotes Band und knüpfte es an ihr Bett und sagte zu sich selbst: „So oft ich dieses Band sehen werde, will ich mich meines guten Vorsatzes erinnern."

Sie lebte zu ihres Mannes Freude und brachte Glück und Segen über ihr Haus.

Was dir zu behalten wichtig ist, daran erinnere dich durch Denkzeichen.

Eine gute Stiefmutter, sonderlich wenn sie selbst Kinder hat, ist doppelter Ehren wert, weil es ihr viel Mühe kostet, zwischen ihren

eignen und ihres Mannes Kindern die nötige Unparteilichkeit zu behaupten und gerecht zu handeln.

## 75. Die schlimme Frau.

Lucie war so abgünstig, daß sie sich selbst nicht satt aß und auch nicht leiden mochte, daß jemand in ihrem Hause satt wurde. Sie backte solch Brot, daß es keiner essen oder verdauen konnte, damit es desto länger vorhalten möchte. Das Zeug wurde nicht oft gewaschen, weil sie fürchtete, es möchte dünne gerieben werden. Ihre Kinder sollten, um das Schulgeld zu sparen, nicht in die Schule gehen. Ihrem etwas schwächlichen Manne begegnete sie hart und kränkte ihn mit beständigem Schelten und Lärmen, wenn er etwa den Schimmel vom Brot schabte, bevor er es aufschnitt, oder eines Dienstboten sich annahm, dem offenbar unrecht geschah. Wenn sie Korn maß zur Saat, so strich sie es immer wieder halb aus dem Scheffel und betrog damit ihren eigenen Acker. Kurz, es war eine recht schlimme Frau.

Einstmals kam ein Aschenhändler zu ihr und sie verhandelte ihm alle ihre Asche. Damit aber der Mann doch diejenige nicht bekäme, welche eben auf dem Herde lag, so raffte sie dieselbe eiligst zusammen und schüttete sie in eine Bodenkammer. In der Asche war eine Kohle, die faßte Glut, und in wenig Stunden brannte ihr Haus lichterlohe. Eine Magd hatte sie sehen die Asche verstecken; diese gab es bei den Gerichten an, und Lucie ward auf einige Jahre zu schwerer Strafe gezogen.

Es müsse böser Geiz stets ferne von uns sein!
Ich will von meinem Glück auch andre gern erfreun!
Und wenn ich mehr als sie von Gott empfangen habe.
So stärke dies mein Herz zu jeder milden Gabe.

Jak. 5, 4. Ebr. 13, 5. 1. Tim. 2, 12. Sir. 14, 5. 6.

## 76. Die Lerche.

Eine Fabel.

Als einstmals das Korn reifte, und seine vollen Ähren sich zu neigen anfingen, da sprach eine Feldlerche zu ihren noch unbefiederten Jungen:

„Bald wird man ernten, und wir müssen uns um bessere Sicherheit bekümmern. Darum gebt wohl acht, was gesprochen wird, wenn der Herr die Ernte besieht und sagt mir's, wenn ich vom Bache zurückkomme."

Die alte Lerche flog fort. Indes kam der Herr mit seinem Sohne, das Korn zu besehen. „Sieh, mein Sohn," sprach er, „das Korn ist ja schon reif. Was verschieben wir länger die Ernte? Geh du eiligst hin zu unsern Freunden und bitte sie, daß sie morgen früh kommen und uns ernten helfen!"

Als die alte Lerche zurück kam, da schlugen die Kleinen ihre Flügelchen zusammen und meldeten mit Zittern die bevorstehende Gefahr. „Seid ruhig Kinder", antwortete die Alte. „Die Freunde drängen sich eben nicht nach Arbeit und Mühe. Genug, morgen wird nicht geerntet. Gebt nur ferner acht, was gesprochen." Am andern Tage flog sie wieder, wie gewöhnlich zum Wasser. Die Sonne schien schon heiß, und der Herr, der lange vergebens auf seine Freunde gewartet hatte, rief endlich seinen Sohn und sprach: „Das sind schlimme Zauderer, unsere Freunde! Oder sie kommen wohl gar nicht. Lauf du lieber hin und sag es deinen Schwägern und Vettern, daß sie morgen früh herkommen und uns helfen."

Als die alte Lerche wiederkam, da war neue und größere Furcht bei den Jungen. „Nun hat der Herr," riefen sie, „zu den Schwägern und Vettern geschickt. „Ach Mutter, eilet, bringt uns fort, sonst ernten sie und greifen uns."

„Die Vettern und Schwäger," antwortete die alte Lerche, „die vertreiben uns auch noch nicht! Noch hat's keine Not."

Und in der Tat, als der dritte Morgen erschien, da kam weder Vetter noch Schwager.

Nun ward der Herr des Korns ungeduldig, rief seinen Sohn und sprach: „Nein! das ist zu toll, verlasse sich keiner auf andre. Geh hin, mein Sohn, und hole dir eine Sichel und mir eine. Wir wollen selbst daran gehen, sonst fällt das Korn noch gar aus, wenn es länger steht."

Als die alte Lerche dieses hörte, sprach sie: „Nun Kinder ist nicht länger zu warten; jetzt wird es ernst!"

Und darauf eilte sie mit ihren Jungen in die nächste Gerste, die noch grün war.

In solchen Fabeln kleideten die Weisen vor alters manche gute Lehren ein, um sie angenehmer und dem Gedächtnisse behaltbarer zu

machen. Eine solche Fabel ist unter andern in Bibel, die vom Dornstrauch im Buch der Richter 9, 8 ꝛc. Das gewöhnlichste Kennzeichen dieser Erzählungen, die man Fabeln nennt, ist, daß darin solche Dinge, die weder menschliche Begriffe, noch menschliche Sprachfähigkeiten haben, doch als redend eingeführt werden.

## 77. Glückseligkeit.

Michel war stets seufzend, unzufrieden und mürrisch, obgleich außer ihm kein Mensch finden konnte, daß er es eben zu sein Ursach hätte. Das kam aber daher; er sah immer auf das, was ihm fehlte, niemals aber auf das, was er hatte, und zerarbeitete sich beständig, um Mittel zur Glückseligkeit anzuschaffen, ohne jemals den Zweck selbst, nämlich Glückseligkeit, zu genießen. Als er nun auch einst gegen Wilhelm klagte, da brachte dieser ihn darüber zur bessern Erkenntnis durch folgendes Gleichnis: „Lieber Nachbar," sprach Wilhelm, „wir wollen einmal die Glückseligkeit oder das Glücklichsein uns als ein Haus, das einer bauen wollte, vorstellen. Wie nun der, der da stets Kalk, Sand, Holz und Steine zusammenfährt, aber nicht wirklich bauet, dadurch noch kein Haus erhält, so wird auch der nicht glücklich, der bloß Mittel zur Glückseligkeit anschafft, das ist, viel Gutes liest und lernt, viel Güter erwirbt und hat; aber sich selbst nicht glücklich dadurch macht."

Michel verstand Wilhelm noch nicht recht. Er fragte also: „Was denn Glückseligkeit eigentlich wäre?" „Glückseligkeit oder Glücklichsein," sagte Wilhelm, „ist mehrenteils der Wiederschein von der Freude, die man andern gemacht hat oder machen wollte. Tue Gutes, weil du Gott und deine Mitmenschen liebst; hilf, wo du kannst mit Rat und Tat; mache, daß von deinetwegen des Guten mehr und des Bösen weniger in der Welt werde, so wirst du glücklich sein können." Und dann

Genieße, was dir Gott beschieden; [1])
Entbehre froh, was du nicht hast.
Wie jeder Stand hat seinen Frieden;
So hat auch jeder seine Last.

---

[1]) Diese Strophe ist aus Gellerts Lied: „Zufriedenheit mit seinem Zustand." Die folgende Strophe ist wohl von Rochow hinzugedichtet.

Durch Murren wächst nur unser Leiden;
Fürwahr es mindert keine Not!
Sei froh und danke Gott mit Freuden
Für Wasser und für Salz und Brot!

### 78. Der zufriedne Hausvater.

Als in den ersten mühsamen Jahren seiner Wirtschaft Wilhelm mit seiner Frau und Kindern sich sehr genau behelfen mußte, da pflegte Wilhelm durch seine Fröhlichkeit und Vertrauen auf Gott sein ganzes Haus zu erbauen. Wenn er vor dem Tisch als Hausvater betete, wählte er immer solche Sprüche der Bibel, die ermuntern und trösten konnten. Eins von seinen Gebeten war folgendes: „Herr Gott! der du mit wenigem so viele satt machtest und, wo zwei oder drei von deinen Kindern versammelt sind, mitten unter ihnen bist, erhöre mein Gebet! Segne uns die Speise, diese Gottesgabe, daß sie uns gedeihe zum frommen und arbeitsamen Leben!" Als einmal teure Zeit war, da hatte Wilhelm nicht viel, aber andre hatten doch noch weniger; dann sorgte er, daß auch die Armen teilnahmen an seiner Mahlzeit. „Sollten wir nicht leben können," sprach er zuweilen zu seiner Frau und Kindern, „wenn wir auch einmal nicht ganz satt würden? Wir wollen's lieber denen gönnen, die noch gar nicht gegessen haben." Da trugen die Kinder mit Freuden die Speise den Armen hin. Aber Segen und Gedeihen war in Wilhelms Hause. Luk. 12, 33. 34. 1. Tim. 6, 6—8.

### 79. Die Insel Terra.

Auf der Insel Terra waren viel Einwohner; aber sie waren sehr unwissend und entweder mit dem gröbsten Aberglauben oder mit einer Gemütsart behaftet, die, weil sie an allen zweifelten, sich nie recht beruhigen konnten.

Mit diesen Einwohnern hatte es diese besondre Bewandtnis, daß sie nicht beständig auf der Insel bleiben konnten, sondern daß nach einiger Zeit, der eine frühe, der andre spät, nach dem Willen des Königs in andre Provinzen desselben versetzt wurde. Und bei dieser Versetzung kam ihr Glück darauf an, wie sie sich auf der Insel Terra betragen, und

wozu sie sich zu der Zeit ihrer Versetzung tüchtig und brauchbar befanden. Es mußte also diesen Leuten sehr viel daran gelegen sein, zu wissen, was ihr König von ihnen forderte. Und daher war es denn auch kein kleines Unglück für sie, daß keiner eigentlich wußte, wie er es seinem Könige recht machen sollte, weil dessen böse Statthalter bald dieses, bald jenes und oft ganz widersprechende Dinge von ihm, seinen Gesinnungen und seinem Willen bekannt machten. Wenn sie denn das Volk mit der Nachricht von der Ungnade des Königs erst geschreckt hatten, so erfanden sie allerlei kostbare Versöhnungsmittel, womit sie ihren Eigennutz und Stolz, nicht aber den König befriedigten. Als nun die Not groß wurde und einige im Volke der vielen Widersprüche wegen schon zu zweifeln anfingen, ob sie auch überall wirklich einen König hätten, der doch guter Ursachen wegen dem Volk sich nicht selbst zeigen konnte, da begab sich aus Mitleiden der Sohn des Königs selbst nach dieser Insel und belehrte, von ihnen völlig ungekannt, die Einwohner, was eigentlich seines Vaters Wille sei, und wie sie handeln müßten, um seiner beständigen Gnade und der gewissen Verbesserung ihres Zustandes bei ihrer Versetzung versichert zu bleiben.

Anfänglich wollte diesem Königssohne nicht sogleich jemand glauben. Aber da ihm sein Vater die Erlaubnis gegeben, über alle seine Schätze zu gebieten und sich derselben in jedem nötigen Falle frei zu bedienen, so verschaffte seine gewöhnliche Wohltätigkeit gegen die Notleidenden ihm bald eine große Liebe bei dem gemeinen Volk, davon einige beständig ihn begleiteten. Nur die Reichen, die an der Regierung teilnahmen und das Volk zu lehren bestellt waren, einige wenige Verständige darunter ausgenommen, verachteten ihn und spotteten der geringen Gestalt, worunter er seine Hoheit versteckte. Doch als sie sahen, daß ein großes Aufsehen seinetwegen entstand, und das Volk in seinen Lehren und Vorschriften mehr Nützliches und Vernunftmäßiges fand als in den ihrigen, fingen sie an, diesen guttätigen und menschenfreundlichen Königssohn für eine gefährliche und durchaus nicht zu duldende Person auszugeben. Sonderlich aber haßten sie ihn deswegen, weil das durch ihn belehrte Volk ihren einträglichen Betrügereien über die Gesinnungen des Königs gegen sie künftig nicht mehr wie sonst glauben würde.

Sie legten also dem Königssohne verfängliche Fragen vor, ob er sich etwa versprechen möchte, damit sie mit einigem Schein ihn gefangen

setzen könnten. Aber er blieb wohltätig und weise. Und sie, ob sie gleich am Ende von ihm selbst seine Würde vernahmen, welche sie ohnehin aus dem, was er tat, hätten vermuten können, waren so erbittert, und durch Verzweiflung so geblendet, daß sie ihm nicht glauben wollten, und nicht eher ruhten, als bis sie ihn auf eine schmerzliche Art hatten hinrichten lassen.

Das übrige dieser Geschichte will ich ein andermal erzählen.

Man nennt eine solche Erzählung einer wichtigen Sache mit andern Worten, um sie durch Vorstellung aus mehreren Gesichtspunkten einleuchtender zu machen, ein Gleichnis.

## 80. Aberglauben.[1]

Ein Bauer hinterließ ein schönes Ackergut und nur einen Sohn.

Als der Vater noch lebte, vermahnte er den Sohn oft zur Arbeit und sagte: „Hans, wer fleißig arbeitet, der hat Brot; aber der Faule muß darben.“ Doch Hans ging lieber in die Schenke und hörte gern was Neues. Als der Vater tot war, da tat Hans vollends gar keine Ackerarbeit mehr, sondern kam nicht eher aus der Schenke weg, als bis er nach Hause zu Bette ging. Einst kam ein Bergmann in die Schenke, ein listiger Betrüger. Hans sprach und trank mit ihm. Da merkte denn der Bergmann bald, daß Hans dumm und unwissend sei. Er fing also vom Schatzgraben zu reden an und rühmte, daß er verschiedene Schätze wüßte. Das gefiel Hansen wohl. Er bezahlte einen Krug Bier nach dem andern für den Bergmann, und beim Trunk wurden sie recht vertraut. Da erfuhr Hans vom Bergmann, daß im nächsten Busch ein Schatz stünde. „Bruder,“ sagte der Bauer, „wenn du ihn weißt, warum hast du ihn denn nicht schon gehoben?“ „Ja,“ sagte der Bergmann, „das geht nicht sogleich. Ich bin arm, wenn ich dreiunddreißig Taler, drei Groschen, drei Pfennig in Gold, Silber- und Kupfergeld hätte, womit ich den Schatz herauflocken könnte, dann wollte ich ihn gleich haben.“ „Bruder,“ rief Hans voller Freuden, „soviel habe ich eben in der Tasche und wohl mehr. Ich habe heut ein Pferd verkauft, zwölf Dukaten, drei Silbergroschen und ein Kupferdreier. Nicht wahr, das

[1]) Vergl. S. 24.

macht dreiunddreißig Taler, drei Groschen und drei Pfennige und ist dreierlei Geld?" „Gut," sagte der Bergmann, „um zwölf Uhr in der Nacht gehn wir hin, und du sollst die Hälfte vom Schatz haben, weil du das Geld hergibst. Sie gingen also hin in den Busch. Der Bergmann nahm die dreiunddreißig Taler, drei Groschen, drei Pfennige in Empfang, stellte Hansen an einen Eichbaum und verbot ihm bei Lebensgefahr, zu reden, gebot ihm dagegen, dort drei Stunden still zu stehen." Indes der Bauer stillstand, so ging der Bergmann mit dem Gelde über die Grenze und davon. Am Morgen kam der Bauer, der lange gefroren und gewartet hatte, zu Hause. Und wem er sein Unglück erzählte, der lachte ihn aus. Jeder Mensch hat eine Kraft zu glauben. Aber nur das Glaubwürdige verdient, daß man es glaube.

## 81. Ich habe mich in der Ursache geirrt.

„Wenn ich nur einen Lappen von einem Gehenkten hätte, um meine Pferde damit täglich abzuwischen, dann sollten sie schon zunehmen und gedeihen." So sprach Fritz zu einem verständigen Herrn, bei dem er eben als Knecht in Dienst gekommen war. Als ihm nun der Herr dieses widerlegte, so führte Fritz das Beispiel von einem Knecht in dem Dorfe an, wo er zu Hause gehörte. „Dieser Knecht," erzählte Fritz, „wäre auch bei ein Gespann magerer Pferde gekommen; aber er sei bald des Nachts zu einem Galgen gelaufen und habe dort dem Gehenkten einen Lappen abgerissen, und als er die Pferde damit täglich gewischt, so wären sie zur Verwunderung aller Leute immer kräftiger und fleischiger geworden." „Also meinst du Fritz," sprach der Herr, „daß wirklich bloß der Lappen vom Gehenkten die Pferde fett gemacht habe?"

Fritz: „Ja, Herr, was sonst? Vorher waren sie so schlecht, daß sie nicht gehen konnten."

Herr: „Wenn du willst, so will ich dir von dieser törichten Meinung helfen. Antworte mir nur auf meine Fragen. Hatte der Knecht, der den Lappen des Nachts vom Galgen holte, seine Pferde lieb?"

Fritz: „Ja, Herr. Sonst würde er sich die Mühe nicht gegeben haben."

Herr: „Wer die Pferde liebt und wünscht, daß sie zunehmen sollen, läßt der sie etwa auch hungern und dursten, oder überjagt er sie,

oder ladet er mehr auf, als sie ziehen können, oder gibt ihnen unreines, schlechtes Futter oder zur Unzeit, wenn es ihnen schadet, oder läßt sie ungeputzt auf unreiner Streu in ihrem Miste verderben?"

Fritz: „Nein, Herr, das wäre ein schlechter Knecht."

Herr: „Da nun der Knecht, von dem du sagtest, er hätte sich nicht gescheut, aus Liebe zu seinen Pferden des Nachts vom Gehenkten heimlich einen Lappen zu holen, damit eine so große Probe seiner Liebe zu den Pferden gab, meinst du, daß er nicht auch an diese letztern Stücke werde Fleiß gewendet haben? Und wenn das ist, was ist natürlicher, als daß die Pferde, die bei dem vorigen Knecht, der vermutlich keine Liebe zu seinem Vieh trug, abgenommen hatten, bei diesem Knecht, der sie so gern emporbringen wollte, wieder in Aufnahme gekommen sind? Gewiß Fritz, der Lappen half weiter nichts, als daß er den Vorsatz des Knechtes bewies und bestätigte, nämlich seine mageren Pferde durch alle nur möglichen Mittel wieder zu Fleisch und Kräften zu bringen."

Fritz: „Herr, ihr werdet wohl recht haben; aber in meinem Dorfe glaubten alle Leute, daß es der Lappen getan hätte."

Was der Mensch recht ernstlich will, das richtet er auch aus, wenn er kann. Wenn man nun vielerlei Mittel zugleich braucht, und es erfolgt, was man wünscht, so ist's ein gewöhnlicher Fehler der meisten Menschen, daß sie dem unwahrscheinlichsten Mittel, wenn es nur etwas Besonderes an sich hat, diesen Erfolg zuschreiben. Das heißt, sie nehmen etwas für die Ursache einer Wirkung an, die es weder ist, noch sein kann.

## 82. Das entdeckte Gespenst.

An einen Kirchhof stieß ein Garten, worin viel Obst war. Böse Buben pflegten des Nachts in diesen Garten zu steigen und Obst zu stehlen. Damit aber keiner über den Kirchhof gehen und sie stören möchte, so mußte einer von ihnen ein weißes Hemd anziehen und auf dem Kirchhofe des Nachts spazieren gehn. Einst sollte ein gewisser Mensch, der den Namen Hans führte, über diesen Kirchhof gehn. Er sah die weiße Gestalt, fürchtete sich, lief davon und erzählte mit vielen Versicherungen, er habe ein Gespenst gesehen.

Eben dieser Dieb war nun dreist geworden, weil sich Hans vor ihm gefürchtet hatte und trieb sein Spiel weiter fort. Bald aber hatte

seine Betrügerei ein Ende. Denn ein Jäger, der mit der Flinte spät von der Jagd kam, ging über diesen Kirchhof. Die weiße Gestalt zeigte sich wie gewöhnlich und ging auf den Jäger zu. Dieser rief und sprach: „Steh! und sage, wer du bist, sonst geht es dir übel!“ Da der Betrüger aber nicht antwortete, weil er glaubte, der Jäger würde auch wie Hans davon laufen, so schoß der Jäger ihm die Füße voll kleinen Schrots, so daß er umfiel und lange daran heilen mußte. Weish. 17, 6.

## 83. Der Bibelleser.

Wilhelm sprach oft zu seinen Kindern: „Lieben Kinder, wenn ihr rechten Nutzen davon haben wollt, daß ihr in der Bibel leset, so denkt vorher daran, ob ihr das, was ihr darin geboten findet, auch tun, und das darin Verbotene auch lassen wollet. In den Sprüchen Salomonis und dem Buche, was Sirach geschrieben hat, sind zum Exempel viel Regeln zur wahren Weisheit gegeben, die ihr leicht verstehen könnt, desgleichen in den Psalmen. Und im Neuen Testament, welches euch als Christen besonders angeht, seht hauptsächlich auf die Stellen, wonach ihr euer Leben einrichten müßt, und leset die Bibel ja nicht bloß zum Zeitvertreibe, sondern immer mit dem Gedanken: „Was muß ich tun, daß ich selig[1]), das ist dauerhafter Glückseligkeit fähig werde. Was hat Gott durch Christum getan, daß ich selig werden kann. Und was für Trost und Beistand verspricht mir Gott in seinem Worte, wenn ich aufrichtig und redlich nach dem, was gut ist, trachte, oder fromm werden will; als wodurch ich allein selig werden kann! Was ihr aber von Dingen, die euch angehen, nicht versteht, darüber fragt euern Lehrer.“ Und Wilhelms Kinder gehorchten ihrem verständigen Vater und wurden gute, nützliche Menschen.

Durch verständiges Lesen und Betrachten der in der Bibel enthaltenen Wahrheiten soll der Mensch besser, das ist, züchtig, gerecht und gottselig werden lernen, auf daß er zeitlich und ewig glücklich werden könne. Denn der Lasterhafte, oder der das Unrecht liebt, kann nicht glücklich sein, noch werden, solange er in demselben Zustande bleibt.

[1]) Apostelgesch. 16, 30.

## 84. Der Zuhörer, wie er sein soll.

Wenn Wilhelm wußte, daß den Tag gepredigt wurde, so pflegte er eine halbe Stunde vorher, ehe die Predigt anging, sich von allen Geschäften zu entfernen, etwa die Epistel und das Evangelium durchzulesen und darüber nachzudenken. Wenn er zur Kirche ging, dann vermied er allerlei Geschwätz von Neuigkeiten vor der Kirchtür und ging deswegen nicht eher, als bis es eben Zeit war. Nun war sein Gemüt vorbereitet, und er war begierig zu wissen, was über die Worte, deren Inhalt er nach dem Maß seiner Einsichten sich schon selbst ausgelegt hatte, der Prediger ihm noch für bessere Erkenntnis schaffen würde. In der Predigt schlief er nicht oder hatte etwa fremde Gedanken, sondern er war beständig bemüht, mit dem Prediger fortzudenken, und den Gang seiner Rede zu verfolgen. Und daher kam es nun, daß er so viel aus der Predigt behalten und nachher sie mit seinen Kindern wiederholen konnte. Davon aber hatte nicht allein er selbst, sondern auch sein ganzes Haus wahren Vorteil. Denn seine Kinder vergaßen Gott und seine Gebote nicht, und sein Gesinde wurde treu und gewissenhaft. Pred. Sal. 4, 17. Jak. 1, 22—25.

## 85. Anton.

Anton meinte es gut, aber es fehlte ihm an Klugheit. Er sprach oft wider das Böse, meistens aber zur Unzeit, und wenn ihn niemand hören wollte, oder die Leute gar ihn deshalb verhöhnten. Und wenn er dann in Eifer geriet, dann fehlte er gar sehr in der Wahl der Worte. Also brachten seine sonst gute Lehren wenig Frucht, sondern ihm nur Verdruß. Einst klagte er an Wilhelm, wie es ihm in diesem Stück ginge, und dieser belehrte ihn durch folgendes Gleichnis:

„Lieber Anton! Es ist mit guten Lehren, wie mit gutem Samen. Ein kluger Säeman wirft diesen nicht bloß nur hin, sondern er bereitet zuvor sein Land und gibt acht, ob es auch in dem Stande sich befindet, mit Vorteil besäet zu werden. Denn wenn dieses nicht ist, so mag der Same noch so köstlich sein; er wird wenig Frucht bringen. Und deswegen schickt sich zum Sämann nicht ein jeder im Dorfe. So auch, wenn man andere belehren oder bessern will. Es gehört viel Klugheit dazu, die Gelegenheiten und Umstände wohl zu prüfen und zu nutzen. Wer

dazu keine Gaben hat, der bessere lieber bloß sich selbst.“ Spr. 23, 9. Jak. 3, 1.

## 86. Die Wiedererstattung.

Ein Mensch, der durch falsche Rechnungen seinen Herrn um viel Geld betrogen hatte, verfiel in eine schmerzliche und gefährliche Krankheit. Da wachte sein Gewissen in den langen, schlaflosen Nächten auf. Er wußte vor Angst nicht zu bleiben. Endlich ließ er den Prediger rufen und bekannte ihm, was er getan hatte. Der Prediger, ein verständiger Mann, sagte ihm, daß er nicht eher Trost erlangen könnte, bis er sein getanes Unrecht, so viel an ihm wäre, wieder gut gemacht und das gestohlne Gut seinem Herrn wieder gegeben hätte. „Wenn ich das tue,“ sagte der Kranke, „so werd ich zu Schanden vor aller Welt, und meine „unschuldige Frau und Kinder müssen betteln.“ „Wer unrecht tut, dem „gebührt Schande,“ antwortete der Prediger, „und wenn eins sein muß, „so ist's besser, hier zu Schanden werden, als dort. Tut ihr wenigstens „von nun an eure Pflicht, da ihr sie nicht eher tatet; gebt ein gut Exempel „und überlaßt es dann Gott, die Eurigen zu versorgen.“ Der Kranke war dieser Ermahnung gehorsam, und der Prediger empfing von ihm das Geld, um es dem Herrn mit der demütigen Bitte zuzustellen, ihm seine schlechte Handlung um Gottes willen zu vergeben. Der Herr nahm das Geld und ließ dem Kranken seine herzliche Verzeihung versichern, der nun getröstet und ruhig starb. Nach seinem Tode schenkte der rechtschaffene Herr dieses Geld den Hinterbliebenen, und nun hatte Gott für das Glück vieler Personen gesorgt. Ein Sünder hatte einen starken Beweis seiner aufrichtigen Besserung und ein sehr gutes Beispiel gegeben. Der Herr hatte christliche Wohltätigkeit bewiesen. Und die durch des Sterbenden Wiedererstattung verarmte Familie genoß nun durch des Herrn Gnade mit Recht und im Segen ein Gut, welches ihr sonst, auch wenn es verschwiegen blieb, als ein ungerechtes Gut, doch nur Fluch und Unsegen gebracht hätte. 2. Mos. 22, 3—7.

## 87. Der Herr kommt.

Hans und Michel zankten sich bei der Arbeit, und nachdem sie sich mit vielen Schimpfworten zum Zorn gereizt hatten, wollten sie sich

auch schlagen. Aber indem sie schon die Hände gegeneinander aufhoben, kam ihr Herr ihnen zu Gesichte. Sogleich hatte der Zank ein Ende, und ein jeder ging still zu seinem Geschäfte.

So wie hier der bloße Gedanke „Was wird dein liebreicher Herr von deiner Handlung urteilen?" den Ausbrüchen einer der heftigsten Leidenschaften augenblicklich Einhalt tat, so vermag es gewiß auch in allen Gelegenheiten zur Ausübung einer Sünde der Gedanke an den alles wissenden und allenthalben gegenwärtigen Gott.

Gott vergessen ist die wahre Ursach der Sünde.

Sagt also niemals: „Die Verführung war mir zu stark, die Versuchung zu überwindlich, der Teufel verblendete, verleitete mich." Bekennt vielmehr: „Ich dachte nicht an Gott, ich glaubte nicht, daß Gott denen, die ihn suchen, das ist, die aus Liebe zu ihm das Gute tun und das Böse lassen, ein Vergelter sein werde; ich hatte nicht genug Fleiß daran gewendet, mit Gottes Wort im voraus meine Seele zu nähren und zu stärken; ich hatte dessen Erklärung in der Predigt versäumt, den Umgang der guten Menschen vermieden, die Gesellschaft der Bösen und Leichtsinnigen aber gesucht; ich glaubte nicht, daß es nötig sei, mich selbst kennen zu lernen und zu welcher Art Sünden ich am meisten geneigt sei; am wenigsten hatte ich mir Mühe gegeben, bösen Gedanken zu widerstehen und böse Gewohnheiten loszuwerden. Hätte ich das ehrlich und lange genug geglaubt und getan, gewiß, mich hätte weder ein Mensch noch ein Geist zum Bösen verführen können." Ps. 50, 22. Jak. 1, 13—14. Sir. 32, 26—29.

## 88. Vom Glauben und Nichtglauben.

Ein Gespräch.

Der Lehrer: „Wenn einem Reisenden, der bei eintretender Nacht und in einem unsichern Lande sich verirrt, jemand begegnete, der sich des Verirrten erbarmte, so daß er ihm nicht allein den rechten Weg sagte, sondern auch selbst darauf brächte, was müßte der Verirrte billig tun?"

Der Schüler: „Ihm danken und den gewiesenen Weg betreten."

L e h r e r: „Aber bald wieder den Weg verlassen?"

S ch ü l e r: „Nein, sondern eben darauf sehen, daß er ihn nicht verlöre, und solange darauf bleiben, bis er ihn an Ort und Stelle gebracht hätte."

L e h r e r: „Oder wenn du ins Wasser gefallen wärest, und ich hielte dir ein Seil hin, um dich daran herauszuziehen, was müßtest du tun?"

S ch ü l e r: „Das Seil ergreifen."

L e h r e r: „Aber wenn ich dich nun bald herausgezogen hätte, müßtest du dann loslassen?"

S ch ü l e r: „Nein, sondern es solange festhalten, bis ich gerettet wäre."

L e h r e r: „Oder wenn ein Arzt, der alle Kennzeichen eines verständigen Arztes hätte, hilflosen Kranken helfen wollte, wäre da nicht Zutrauen des Kranken Pflicht?"

S ch ü l e r: „Allerdings!"

L e h r e r: „Und wodurch müßte der Kranke dieses Zutrauen gegen den Arzt beweisen?"

S ch ü l e r: „Er müßte seinen Vorschriften gehorsam sein, dessen Einrichtungen, wenn sie ihm auch unangenehm wären, sich gefallen lassen, ihn für die geleistete Hilfe lieben und ihm dankbar sein."

L e h r e r: „Also hier ist zweierlei Geschäft. Das eine ist das Geschäft des Helfers und das andere des Hilfsbedürftigen. Wenn jeder das Seinige tut, dann erfolgt Rettung."

„Wenn ich dir nun in deiner Not zuriefe: Bediene dich des Mittels zu deiner Rettung, und du meintest vorerst nicht, daß es ein gutes Mittel wäre, könnte dich dann mein bloßer Zuruf retten?"

S ch ü l e r: „Nicht wohl!"

L e h r e r: „Oder zum andern, du wolltest aus Trägheit oder Eigensinn, dich des angebotenen Mittels, wenn du es auch für gut hieltest, nicht bedienen, würde dir dann dadurch geholfen werden?"

S ch ü l e r. „Ebensowenig."

L e h r e r: „Oder drittens, du versuchtest es auch wirklich, ließest aber bald nach, etwa bei der geringsten Schwierigkeit?"

S ch ü l e r: „Auch dann läge die Schuld an mir, wenn ich nicht gerettet würde."

Lehrer: „Wende nun dieses Gleichnis auf die wichtigen Lehren an, die du von dem erhältst, was von Gottes wegen geschehen ist, damit die Menschen von Unwissenheit und Irrtum befreit, oder wie es die Bibel nennt, aus der Finsternis erlöset oder errettet, und durch Christum, das ist durch Befolgung seines Rats und Beispiels glücklich würden, und du wirst diese Lehren, oder wie es mit einem Worte heißt, die Religion besser verstehn und höchst vernünftig finden."

Schüler: „Ja, lieber Lehrer. Denn ich verstehe jetzt schon besser, was das heißt: Wer glaubt wird selig; wer aber nicht glaubt, bleibt unglücklich."

Lehrer: „Nun sage mir, wie du das verstehst?"

Schüler. „Das heißt soviel als: Wer das zu wissen und zu tun für nötig hält, was ihn Gott durch Christum und seine Apostel über Recht und Unrecht hat lehren lassen, und was ihm seine Vorgesetzten und Lehrer in Schulen und Kirchen verstehen helfen, der wird dadurch verständig und also zum Genuß alles Wahren und dauerhaften Guten, mithin zur Seligkeit immer mehr geschickt. Wer das aber verachtet, und weder es zu wissen sich bekümmert, noch es, wenn er es weiß, zu tun für nötig hält, der versinkt immer mehr in Irrtum und böse Gewohnheiten und schickt sich also so wenig zur Glückseligkeit, als die Glückseligkeit sich für ihn schickt." Koloss. 1, 12, 13.

## 89. Vom Rechttun.

Ein Gespräch.

Der Lehrer: „Kinder! Wenn euch eure neuen Kleidungsstücke die Dienste tun, die ihr von ihnen erwartet, nämlich wenn sie euch nicht drücken und Sicherheit gegen Verletzung und Kälte verstatten, so sprecht ihr: „Sie sind uns gerecht; der Meister hat sie recht und gut gemacht." Wenn euch hungert, und ihr bekommt Speise, oder ihr dürstet, und euch wird zu trinken gereicht, so dünkt euch, das sei zu rechter Zeit geschehen. Wenn dem, der euch und euren Eltern schaden wollte, von der Obrigkeit Einhalt geschieht, so nennt ihr das: „Ihm sei sein Recht widerfahren rc." Was wird also nun wohl Rechttun überhaupt heißen?"

Fritz: „Es so machen, wie es sein muß."

Lehrer: „Warum sagst du, sein muß?"

Fritz: „Weil, wenn es anders wäre, Schaden entstünde."

Lehrer: „Gut! Aber woher erfährt man wohl am sichersten, was in den wichtigsten Dingen recht ist?"

Fritz: „Aus den Geboten Gottes, durch Jesum Christum und seine Apostel."

Lehrer: „Steht denn alles, was in jedem Falle recht ist mit ausdrücklichen Worten in diesen Lehren Christi und seiner Apostel?"

Fritz: „Doch das Wichtigste, und woraus man das übrige folgern kann, was recht ist."

Lehrer: „Was gehört also zuerst dazu, ehe man recht tun kann?"

Fritz: „Man muß wissen, was recht ist."

Lehrer: „Wenn man das nun weiß?"

Fritz: „Dann muß man es auch für wichtig halten, recht zu tun."

Lehrer: „Wie lernt man das?"

Fritz: „Wenn man oft daran denkt, was Rechttun für Vorteil, und Unrechttun für Schaden bringt."

Lehrer: „Wie kommt man denn dahin, daß man stets recht tun kann, wenn man schon überhaupt dazu den Willen hat?"

Fritz: „Man muß vorsichtig sein in jedem Falle, ehe man etwas tut, bedenken, ob es auch recht ist, und oft zu Gott um Weisheit und Gnade beten."

Lehrer: „Aber was man nun in der Schule davon etwa gelernt hat, wird das nicht in der Folge oder mit der Zeit wieder vergessen werden?"

Fritz: „Wenn man hernach oft wieder an das denkt, was man von Gottes Willen, und von allem, was gut oder recht ist, gelernt hat, oder es wiederholt, so vergißt man's nicht so leicht, sondern lernt durch Nachdenken immer mehr dazu. Eben darum gehen die Erwachsenen in die Kirche."

Lehrer: „Ist's genug, nur zuweilen recht zu tun?"

Fritz: „Nein, sondern man muß in beständiger Übung bleiben."

Lehrer: „Du hast gut geantwortet, mein Sohn; aber was wird denn das nun auch für eine gute Folge haben, wenn du dir lange viel Mühe gegeben hast, recht zu tun?"

Fritz: „Daß ich endlich gerecht werde und selbst es wissen kann, daß ich's bin."

Lehrer: „Und was bringt dieses für Nutzen?"

Fritz: „Das steht in dem schönen Spruch: Predigt von den Gerechten, sie sollen es gut haben; denn sie werden die Früchte ihrer Werke essen.“ [1])

Lehrer: „Früchte essen, was heißt das hier?“

Fritz „So wie ein Gärtner sich der Früchte zu erfreuen hat, wenn er gute Bäume zieht, oder der Ackermann seiner guten Ackerarbeit bei der Ernte, so soll es derjenige auch gut haben, der da trachtet, recht zu tun und Gutes zu stiften.“

Lehrer: „Was heißt das Wort: ein Gerechter?“

Fritz: „Ein Gerechter heißt ein Mensch, der sich gewöhnt hat, recht zu tun.“

Lehrer: „Und was bedeutet das übrige, was der Spruch noch enthält?“

Fritz: „Gott wäre solchen Menschen gnädig, sie hätten ein ruhiges Gewissen, und sie dürften sich weder im Leben, noch im Tode fürchten.“

Lehrer: „Aber kann man denn auch mit aller ehrlich angewandten Mühe ganz völlig gerecht werden? Ich denke, alles, was der Mensch tut, wäre unvollkommen.“

Fritz: „Es ist mit vollkommen und unvollkommen so wie mit reich und arm, groß und klein. Gott weiß es allein, wie weit es ein jeder Mensch im Guten bringen kann, und wie treu er die Gelegenheiten zum Gutwerden benutzt hat.“

Lehrer: „Worauf will Gott dabei am meisten sehen?“

Fritz: „Ob Aufrichtigkeit und ein herzlicher Wunsch nach Gerechtigkeit da sei.“

Lehrer: „Ja, denn dem, der das Gute liebt und das Böse hasset, dem hat Gott durch Christum die Versicherung gegeben, daß ihn sogar begangene, aber bereute und forthin unterlassene böse Gewohnheiten oder Sünden nicht von der Teilnehmung am ewigen, glückseligen Leben ausschließen sollen. Besser wird's aber immer der haben, der von Jugend auf sich vor Sünden hütet. Die Zeit, die jener aufs Gutwerden wendet, kann dieser aufs Besserwerden verwenden.“

Fritz: „Aber, lieber Lehrer, wenn ich doch zuweilen aus Schwachheit oder Irrtum fehle, meinen Fehler nicht entschuldige und desto vor-

---

[1]) Jes. 3, 10.

sichtiger werde, dann so herrscht doch in mir die Sünde nicht, und ich bin doch dann kein Lasterhafter?"

Lehrer: „Nein! Sondern Laster und Sünden begeht nur der, der das Böse dennoch tut, wenn er gleich weiß und denkt, daß es wider Gottes Gebot ist."

Fritz: „Woran kann ich aber wissen, ob ich aufrichtig bin oder den Wunsch habe, gerecht zu werden, damit ich mich nicht selbst betrüge?"

Lehrer: „Wenn ich mir bewußt bin, daß ich allezeit gern wissen möchte, was recht ist, damit ich's tun und Gott gefallen könne." Jer. 7, 3. 5. Matth. 5, 6. 1. Joh. 3, 7.

## 90. Selbstprüfung.

Ein Gespräch.

Der Schüler: „Was heißt denn das recht eigentlich, lieber Lehrer, sich selbst prüfen?"

Der Lehrer: „Sag mir erst, ob du wissen kannst, was recht und unrecht ist?"

Schüler: „Ja, das kann ich wissen; denn ich weiß, was Gott geboten und verboten hat, und ich kann dieses und die Befehle der Obrigkeit hören, lesen und behalten."

Lehrer: „Wenn du also das weißt, so hast du ein Gewissen oder in dir ist ein Bewußtsein dessen, was recht und unrecht ist. Was hilft dir aber dieses Gewissen?"

Schüler: „Daß ich mich vor unrechten Handlungen hüten kann."

Lehrer: „Wie würdest du dich wohl vor unrechten Handlungen am besten hüten können?"

Schüler: „Wenn ich mir keine bösen Gedanken und Vorsätze erlaubte."

Lehrer: „Wer sich nun selbst prüfen oder über seinen Seelenzustand zu richtiger Erkenntnis kommen wollte, wäre es da genug, wenn er nur sich fragte: Was habe ich heute Böses getan? Oder müßte er sich nicht auch billig fragen: Was hab ich heute für Gedanken, Absichten und Vorsätze gehabt? Waren sie aufs Gute oder aufs Böse gerichtet? Woran dacht ich am liebsten, und wenn ich allein war? Bestritt ich auch in mir ein unerlaubtes Verlangen?"

Schüler: „Gewiß, das letzte ist nötig."

Lehrer: „Warum das?"

Schüler: „Oft kann ich einen bösen Vorsatz nicht ausführen, weil ich gehindert werde. Er wird dann zwar nicht zur Handlung; aber dadurch wird doch meine Gesinnung nicht besser."

Lehrer: „Nun, kannst du mir sagen, was das heißt, sich selbst prüfen."

Schüler: „Sich nicht allein fragen: Wie waren heute deine Handlungen? sondern auch: Wie waren deine Gedanken, Absichten und Vorsätze beschaffen?"

Lehrer: „Warum ist das erste nicht genug?"

Schüler: „Damit ich mich nicht selbst betrüge und mich für besser halte, als ich bin."

Lehrer: „Wie verbindest du damit die dir bekannte Lehre von Ursachen und Wirkungen oder Folgen."

Schüler: „Die Ursache aller bösen Handlungen sind böse Gedanken, Absichten und Vorsätze. Denn man tut gewöhnlich, was man will, wenn man kann. Wer also von der Folge dieser bösen Gedanken, Absichten und Vorsätze, nämlich von bösen Handlungen frei zu bleiben wünscht, der muß ihre Ursache, nämlich die bösen Gedanken, wegschaffen."

Lehrer: „Wie schafft man aber böse Gedanken am besten weg?"

Schüler: „Wenn man viel Gutes von Gott zu wissen sich bemüht, und, weil man Gott als seinen Herrn, Beschützer und Wohltäter liebt, sich gewöhnt, täglich oft zu Gott zu beten."

Lehrer: „Ist dazu allemal ein Gebetbuch oder ein auswendig gelerntes Gebet unumgänglich nötig?"

Schüler: „Nein, lieber Lehrer! Darf ich doch meinem leiblichen Vater meine Not mit meinen eignen Worten klagen."

Lehrer: „Jawohl! Und Gott hat dein Gebet nicht nötig, um zu erfahren, was dir fehlt, sondern du hast das Gebet nötig, um dich an das Andenken an Gott zu trösten und zu bessern. Aber wäre nicht auch noch ein leibliches Hilfsmittel wider die bösen Gedanken da?"

Schüler: „Ja, lieber Lehrer. Wenn ich den Müßiggang fliehe, schlechte Bücher nicht lese, den Umgang liederlicher Menschen meide, dagegen aber nützliche Arbeit fleißig tue."

Lehrer: „Du hast gut geantwortet, mein Sohn, und dazu allem diesen Guten die oftmalige Nachfrage, wie man gesinnt ist, oder die Selbstprüfung hilft, so muß die Selbstprüfung wohl auch allen Menschen in allen Ständen notwendig sein, wenn sie gut und glücklich werden wollen?"

Schüler: „Ja, ich wüßte keinen Stand, der auf eine andere Art dazu kommen könnte."

Lehrer: „Warum das?"

Schüler: „Ein jeder Mensch soll sich ja selbst bessern, und das kann keiner von denen, die nicht wissen, wie sie gesinnt sind."

Lehrer: „Wie verstehst du das, der Mensch soll sich selbst bessern?"

Schüler: „Die Mittel, die von Gottes wegen zu unserer Glückseligkeit da sind, zu kennen und anzuwenden suchen."

Lehrer: „Also muß ein jeder Mensch auch wohl wissen, wie er gesinnt sein soll?"

Schüler: „Freilich muß er das wissen."

Lehrer: „Und folgt daraus nun nicht, daß Unwissenheit und Irrtum in keinem Stande geduldet werden, und also ein jeder Mensch richtig denken lernen müsse?"

Schüler: „Ja, das scheint mir daraus zu folgen."

Lehrer: „Könntest du mir wohl sagen, wie das daraus folgt?"

Schüler: „Weil ein Mensch sonst entweder überhaupt kein richtiges Gewissen oder Bewußtsein von dem, was recht und unrecht ist, bekommt oder in der Anwendung der Vorschrift auf manchen wichtigen Fall irrt und sich daher nicht recht prüfen, folglich auch nicht bessern kann." 1. Tim. 2, 4.

### 91. Der Herr und der Gärtner oder der Gebrauch der Bibel.

Der Herr: „Viel Jahre schon suchte ich auf diesem Baume Früchte, doch umsonst. Haue ihn also nur ab! Was hindert er das Land!"

Der Gärtner: „Lieber Herr. Ich bitte für ihn, laßt ihn noch ein Jahr stehen. Ich will noch an ihm das Äußerste versuchen; wenn es denn nicht hilft, so wird er abgehauen." Luk. 13, 7, 8, 9.

Anwendung des Gelesenen in einem Gebet.

„Herr Jesu, indem ich die göttliche Weisheit ehre, die in deinen Lehren herrscht, so laß mich auch die mitleidsvolle Liebe nicht verkennen, die dich vom Thron der Majestät auf Erden brachte. Du Freund der Menschen lebtest, lehrtest und starbst zu ihrem Besten, und noch jetzt bittest du für die unnützen Menschenpflanzen in dem großen Garten Gottes, daß ihnen Zeit gelassen werde, die Absicht ihres Schöpfers zu erfüllen und Früchte zu bringen. Auch ich habe dir Mühe gemacht und Arbeit gekostet und habe denn doch wohl oft die Hoffnung des Früchtesuchenden getäuscht. Du aber hast für mich gebeten; denn noch bin ich nicht abgehauen. So will ich denn nun auch gute Früchte bringen! Bei diesen Tränen des Danks und der Liebe gelobe ich, meine Glieder hinfort nicht mehr zum Dienst der Ungerechtigkeit und Torheit zu gebrauchen, sondern von dir zu lernen, wie ich gute Früchte des Geistes bringe, damit deine Arbeit an mir nicht vergeblich sei. Amen!"

## 92. Der Frühling, ein Bild der Auferstehung.

„Sieh, was ein fruchtbarer Regen nicht tun kann!" So sprach einst Wilhelm zu seinem zwölfjährigen Sohn Ludwig, als nach langem kalten Wetter im Frühjahr der Südwind gelinde Witterung brachte. Ihm folgte fruchtbarer Regen, und Wohlgeruch erfüllte die Luft. Wo vorher die Farbe der Verwesung, ein falbes Grau, die Gegend bedeckte, da blickten in wenig Stunden die Spitzen der ersten Frühlingskräuter hervor, und ein liebliches Grün wurde nun allmählich der Fluren herrschende Farbe. Solche Gelegenheiten, wo sich jede menschliche Seele frohen Empfindungen öffnet, nützte Wilhelm sorgfältig, um seinen Kindern die ersten und bleibenden Eindrücke der Religion zu geben. Auch diesesmal wollte er durch die Anrede: „Sieh, was ein fruchtbarer Regen nicht tun kann," ein Gespräch veranlassen, welches ihm Gelegenheit darböte, seinem Sohn Ludwig, eine der tröstlichsten Lehren, die die Religion enthält, nämlich die Auferstehung oder Wiederherstellung des ganzen Menschen glaubwürdiger zu machen, und er verfehlte seinen Zweck nicht; denn bald antwortete sein Sohn:

Sohn: „Lieber Vater, färbt denn der Regen alles grün?"

V a t e r: „Nein, mein Sohn, sondern Gott hat das Grünen oder das Bestreben, wieder grün zu werden, in die Pflanzen selbst gelegt, und sie warten nur auf den Zeitpunkt, da die mildere Witterung es ihnen erlaubt."

S o h n: „Aber sie waren ja fast alle tot und verwelkt noch vor wenig Tagen?"

V a t e r: „So schienen sie zwar; aber in jeder war doch ein lebendiger Keim, der solange schlief, bis ihn der mildere Frühling weckte, um sich durch Wachstum in Blättern und Blüten lebendig zu zeigen."

S o h n: „Lieber Vater, dieser Keim macht es wohl, daß die neue Pflanze wächst?"

V a t e r. „Ja, mein Sohn! Im Keime ist das Leben der Pflanze, und man kann sie im Kleinen schon ganz darin sehen, wie die Gelehrten durch ihre Vergrößerungsgläser bemerkt haben."

S o h n: „Also der Keim ist nicht die vorige Pflanze?"

V a t e r: „Nein, sondern er ist das Beste, was von der vorigen Pflanze bleiben k o n n t e. Denn etwas mußte sie der Erde, von der sie so lange genährt worden war, wiedergeben, nämlich ihre abfallenden Blüten, ihre verwelkten Blätter, manche verwesende Frucht und oft ihren ganzen Halm, welches alles abstirbt und zu Erde wird."

S o h n: „Aber, lieber Vater, wenn wir sterben, dann wird wohl unser Leib ganz verwesen? Genug, daß unsere Seele lebt."

V a t e r: „Es ist wahrscheinlich, mein Sohn, daß unsere Seele nie ohne einen gewissen Körper menschlich wirken kann; daher hat uns Gott in seinem Wort versprochen, unsere Seele zu seiner Zeit mit ihrem Körper wieder zu vereinigen. Dieses wird die Auferstehung der T o t e n genannt, welches dann so viel heißt als die Wiedervereinigung der auf eine Zeitlang getrennten wesentlichen Stücke des Menschen."

S o h n: „Sagt mir's doch, lieber Vater, was ist denn eigentlich der Tod?"

V a t e r: „Der Tod ist die Unbrauchbarkeit aller Sinneswerkzeuge und Glieder zum ferneren irdischen Leben."

S o h n: „Und was ist die Beerdigung oder das Begräbnis der Toten?"

Vater: „Sie ist das Säen des Samens vom künftigen Menschen, damit der im Körper liegende Keim des vollkommeneren Leibes in der Erde zur Verwandlung tüchtig werde."

Sohn: „Und was ist die Auferstehung?"

Vater: „Das ist dann die zweite Geburt des verwandelten Menschen aus der Erde, der nunmehr zum bessern, unvergänglichen Leben reif und tüchtig ist."

Sohn: „Nun, lieber Vater, will ich mich auch nicht mehr so sehr vor dem Tode fürchten, nun ich weiß, wozu er mir hilft."

Vater: „Liebe Gott, mein Sohn, und halte seine Gebote, so kannst du im Leben und im Tode getrost sein. Denn Gott hat alle seine Geschöpfe lieb, und ihre Veredlung oder Verbesserung war die Absicht des Schöpfers."

Sohn: „Aber, lieber Vater, was ist denn für Ähnlichkeit zwischen dieser Begebenheit in der Natur, die wir heute bemerkt haben, und unsrer künftigen Auferstehung? Sagt mir das doch noch einmal; ich will es auch gewiß behalten und mich dessen oft wiedererinnern."

Vater: „Erstlich: Es ist Gott ein leichtes, alles, was erstorben schien, wieder zu beleben. Was hier der warme Regen tat, kann dann sein allmächtiger Befehl wirken.

Zweitens: In allem, was da gewesen ist, liegt ein Keim, fortzuleben, oder in neuer Gestalt wieder zu erscheinen.

Drittens: Auch in uns wird Gott dazu die Anlage gemacht haben, sonst wären wir schlechter als eine geringe Pflanze. Die Beobachtung dessen, was jährlich und täglich geschieht oder der Begebenheiten in der Natur, kann uns die Lehren der Religion glauben helfen; aber nur dann, wenn wir im Denken geübt sind, und überhaupt an Erweiterung unserer Erkenntnis über Gott und uns selbst Freude finden." 1. Kor. 15, 35, 38.

## 93. Auslegung des vollkommensten Gebets.

Unsichtbarer Gott! den ich wie den besten Vater kindlich lieben und verehren darf, nie müsse dein erhabener Name von mir gedacht oder ausgesprochen werden, daß ich nicht zugleich deiner erhabenen Eigenschaften gedenke!

Möchten doch alle Menschen deine Größe, deine Güte, dann aber auch ihre Pflichten kennen, so würden sie, o Gott! auch bald alle glückseligen Folgen deiner väterlichen Regierung erfahren!

Wessen Wille kann wohl so gut sein, wer übersieht so wie du, das Gegenwärtige und Zukünftige, wer kennt so wie du alle Ursachen und Wirkungen und wessen Wille verdient also wohl mehr befolgt zu werden als der deinige? Du bist ja, o Gott! der Schöpfer und Liebhaber des Lebens und willst die möglichste Glückseligkeit aller deiner Geschöpfe.

Du nährest alles reichlich, was von deiner Schöpfungskraft Leben und Dasein empfing. Dank und Anbetung sei dir, daß wir bisher unser Teil empfingen! Unsre Augen warten auf dich, daß du ferner uns gebest, was wir bedürfen. Da wir aber dir, du Gnädiger und Barmherziger, der du so manchen Fehler uns vergibst, eigentlich für so unzählige Wohltaten nichts wiedergeben können, so wollen wir wenigstens gegen unsere Mitmenschen versöhnlich, freundlich und dienstfertig sein; denn wir wissen, daß du Allgütiger! die Gesinnungen als einen wohlgefälligen Dank von uns annehmen willst. Von ganzer Seele trauen wir dir, o Gott! du werdest unsere Schicksale für unsere Kräfte nicht zu schwer bestimmt haben, und glauben, daß, da von deiner Vaterliebe bessernde Leiden, sowie Glück und frohe Tage kommen, wir nur nach wahrer Weisheit trachten müssen, damit wir lernen, diese unsre Zeit wohl zu gebrauchen.

Wenn uns nun in allen unsern Vorsätzen und bei allen Gelegenheiten zu handeln, das Andenken an deine Allwissenheit und der aufrichtige Wunsch, dir zu gefallen oder wahre Weisheit, begleitet, so wird weder Stolz noch Niederträchtigkeit, weder Armut noch Reichtum, ja keine Kreatur von dir, unserm ewigen Vater, uns scheiden und zu Torheit und Lastern uns verführen können.

Sondern wenn wir hier nach deinem Rat einer über viel, ein andrer über wenig getreu gewesen sind und aus ehrfurchtsvoller Liebe zu dir, das Böse vermieden und das Gute gern getan haben, so wirst du schon, o Gott! Zeit und Stunde wissen, wenn du uns versetzen kannst in die bessern Provinzen deines unermeßlichen Reiches.

Alsdann soll dein Lob dafür, daß du alles wohl gemacht hast, immerdar in unserm Munde sein. Amen!

## 94. Von der Seligkeit.

Einstmals fragte Ludwig seinen Vater, was denn das heiße, in den Himmel kommen oder selig werden. Und sein Vater belehrte ihn darüber folgendermaßen:

„Die Seligkeit, nach welcher du fragest," sprach er, „ist erst nach dem Tode möglich; denn sie ist der Zustand eines stetswährenden Wohlseins. In diesem jetzigen oder ersten Leben aber ist, wie du weißt, nichts Beständiges oder Stetswährendes. Gesundheit wechselt mit Krankheit ab; die Güter, die wir besitzen, können auf mancherlei Art uns genommen werden, und selbst des vergnügtesten Lebens Ende ist der Tod. Wenn wir aber zu jenem bessern oder zweiten Leben durch Gottes allmächtigen Befehl dereinst aus unsern Gräbern auferstehn werden, um niemals wieder zu sterben, dann werden wir uns auch geschickter befinden als jetzo, stets währende Freude zu genießen. Also stelle dir, mein Sohn, die Seligkeit vor, als eine Versammlung lauter guter Menschen an einem höchst angenehmen Orte. Du weißt, worin die guten Menschen ihre Freude suchen. Sie wollen nämlich gern nützlich sein und machen, daß von ihretwegen viel Gutes da sei; sie lieben Gott, weil sie viel Gutes von ihm wissen und gern täglich mehr dazu lernen. Oft werden sie hier auf Erden an der Ausführung ihrer guten Vorsätze gehindert; denn der Böse mag den Guten nicht leiden. Nun aber hindert sie nichts mehr. Nun erfahren sie, was ihre guten Handlungen für gute Früchte gebracht haben. Da kömmt dieser und jene, denen sie durch gutes Exempel, Rat oder Tat halfen, dankt ihnen und liebt sie. Nun wird auch ihre Liebe zu Gott immer reiner und stärker, und mit jeder neuen Erkenntnis und Überzeugung, daß Gott sie stets geliebet und mit lauter Güte sie zu sich gezogen habe, wächset ihre Glückseligkeit. Sie verstehen auch nun manches besser als vorhin, was sie aus Vertrauen auf Gottes Zusage nur geglaubt hatten. Alsdann loben sie einmütig Gott mit allen Engeln und seligen Geistern. Und so wird ihre Freude stets währen, weil sie von keiner Not oder Angst unterbrochen wird."

„Ach Vater!" rief Ludwig, „ich will auch selig werden." „Dann mußt du dich jetzt schon gewöhnen," antwortete der Vater, „deine Glückseligkeit darin zu suchen, daß du Gott über alles liebst, seinen Willen dir fleißig bekannt machst, damit du ihn gern und willig befolgen

könntest; jetzt schon andern Menschen nützlich zu werden trachten, damit Gott und alle guten Menschen ein Wohlgefallen an dir haben können."

## 95. Das Examen.

Hans bat einst seinen Nachbar Wilhelm zum Essen, und nach Tische wollte Hans seinem Gaste von der Fähigkeit und Erkenntnis seines ältesten Sohnes Klaus eine Probe geben. „Komm her, Klaus," rief der Vater, „sage geschwind auf, was du gelernt hast!" Der Sohn schlich unwillig heran, und nun plapperte er zuerst ein langes Lied, drauf ein Hauptstück aus dem Katechismus, dann das Vaterunser und endlich einen schweren Psalm, aber ohne alles Gefühl des Inhalts in dem widrigsten Tone, so schnell daher, daß, weil er die Unterscheidungszeichen nicht beobachtete, der Atem ihm oft stehen blieb, und man deutlich sahe, daß er sich keines Gedankens dabei bewußt war. „Seht ihr, Gevatter Wilhelm," sprach Hans, als Klaus nun endlich schwieg, „wie unsre Kinder hier gut lernen! Soviel konnte ich lange nicht, als ich wie Klaus war!" Wilhelm, der wohl wußte, daß derjenige, der so etwas — gut lernen — heißt, und dergleichen Unterricht zu loben fähig ist, fast unverbesserlich sei, schwieg betrübt still, und dankte bloß in seinem Herzen Gott, daß seine Kinder einen bessern Unterricht erhielten. Als er nun gar nichts sprach, da wurde Hans empfindlich und fragte ihn, warum er denn das Kind auch ganz und gar nicht lobte? „Lieber Gevatter Hans," antwortete Wilhelm, „wir würden ja doch nicht eins werden, wenn ich euch auch alles das sagte, was mir jetzt auf dem Herzen liegt. Überdem ist es schon spät, und wenn man von wichtigen Sachen einmal anfängt zu reden, so muß man auch Zeit haben, mit solchem Gespräch fertig werden zu können. Ein andermal will ich euch über diese Sachen meine Gedanken wohl sagen. Jetzt wünsch' ich euch eine gute Nacht."

Wer nur viel Worte, aber ihren Sinn nicht weiß, der ist vielleicht schlimmer daran als der ganz Unwissende. Denn jener kann in den törichten Stolz verfallen, sich schon für unterwiesen und bloßen Wortkram überhaupt für hinlängliche Erkenntnis zu halten.

Wie klug war Wilhelm, daß er hier schwieg! Er hätte mit jeder Äußerung der Wahrheit in diesen Umständen offenbar geschadet. Sir. 33, 4.

## 96. Von Gottes Segen.

Ein Gespräch.

Der Lehrer: „Wie verstehst du den Spruch: „Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe?"

Karl: „Ich denke: Wenn Gott einem Menschen etwas Gutes gibt, so ist kein Verdruß dabei."

Lehrer: „Ja, das Wort Mühe, wird oft in der Schrift für Sorgen und Verdruß genommen. Aber, ob es gar keine Arbeit, keine Schweißtropfen, überhaupt gar keine Bemühung dabei gibt, wenn Gott jemand segnet?"

Karl: „Ja, denn das alles kann dabei sein, ohne daß es darum eben Verdruß ist. Ohne Arbeit wäre es vielleicht kein Segen.

Lehrer: „Warum nicht?"

Karl: „Das ist die größte Freude, wenn man sieht, daß, was man tut, auch wohl gerät. Die Gartenfrüchte, die ich bearbeitet und gepflegt habe, sind mir besonders wert; am Wachstum des Korns, das ich gesäet, nehm' ich mehrern Anteil, so wie mir der Apfel eines Baumes, den ich selbst gepfropft, lieblicher schmeckt. Arbeiten können ist schon Segen, und wenn die Arbeit auch wohl gerät, so hat Gott schon das größte zeitliche Glück geschenkt, dessen ein guter Mensch fähig ist."

Lehrer: „Du hast recht, mein Sohn. Sieh', auch meine Lehrerarbeit an dir hat Gott nicht ohne Segen gelassen, dessen freue ich mich! Gott segne dich und mich ferner! Vergiß aber auch du nicht, wenn du größer wirst, wie derjenige Mensch gesinnt sein müsse, von dem es Ps. 1, 3 heißt: „Was er macht, das gerät wohl."

Karl: „Es steht gleich vorher im 1. und 2. Vers dieses Psalms: „Er hat große Lust an Gottes Gesetzen rc." Spr. 10, 22. Ps. 1, 1, 2, 3.

## 97. Das Altenteil.

Als Wilhelm alt wurde, da übergab er dem Geschicktesten unter seinen Söhnen mit Genehmhaltung der Obrigkeit sein Ackergut. Er hatte für sich und seine Frau ein hinlängliches Auskommen bedungen, welches ihm seine Kinder auch gern gönnten und gaben, weil sie erkannten, daß sie doch alles Gute, was sie genossen, der guten Erziehung und dem Fleiße ihrer Eltern zu verdanken hätten, die selbst noch im Alter ihren Kindern nicht zum Schaden lebten. Denn sie gingen ihnen freiwillig bei Erziehung der Kinder oder in ihrer Wirtschaft, so viel sie konnten, zur Hand und halfen ihnen wenigstens, als sie schwach wurden, das Ihrige im Hause treulich behüten. Ein solches liebreiches Betragen brachte nun den Kindern in der Tat mehr Vorteil, als die Abgabe an die Eltern wert war; denn sie konnten, auch abwesend, sich so gewiß auf ihre alten, erfahrnen Eltern als auf sich selbst verlassen. Dagegen aber bezeigten die jungen Leute sich denn auch allemal herzlich dankbar, und es war eine Freude zu sehen, wie einträchtig und friedlich es in diesem Hause zuging.

Wie oft fehlt es in diesem Stücke bei Alten und bei Jungen! Sir 3, 1—18.

## 98. Erkenntnis über allgemeine Religionswahrheiten.

Der Lehrer: „Was überzeugt dich und macht dich gewiß, daß es jetzt Tag ist?"

Der Schüler: „Ich kann entfernte Dinge sehen und alles, was mir näher ist, hat seine verschiedenen Farben."

Lehrer: „Würdest du mir diese Antwort geben können, wenn du nicht denken und urteilen könntest?"

Schüler: „Ich glaube nicht, lieber Lehrer. Ob ich gleich glaube, daß der unwissendste Mensch sowohl weiß, daß es Tag ist, als der klügste, was jener ebensowohl sehen kann als dieser."

Lehrer: „So weit seine Sinne reichen, weiß freilich der Unwissendste sowohl, daß etwas ist, als der Klügere. Aber wo trennen sich gewöhnlich die Erkenntnisse der Menschen, und wo entdeckt sich die Verschiedenheit ihrer Geisteskraft?"

Schüler: „Bei den Fragen: warum, wodurch, wozu? bei allem fortgesetzten, verständigen Gespräch, Äußerungen eignen Urteils und am meisten, wenn es darauf ankommt, aus dem Sichtbaren aufs Unsichtbare zu schließen."

Lehrer: „Nun so will ich dich selbst nach dieser Regel prüfen, ein verständiges Gespräch über die wichtigsten Religionswahrheiten mit dir führen und mich dann freuen, wenn ich eine richtige und vollständige Erkenntnis bei dir finden werde. Woher weißt du nun auch mit Überzeugung und Gewißheit, daß Gott oder ein höchst verständiges Wesen, alles, was da ist, gemacht hat?"

Schüler: „Weil allenthalben Ordnung ist, soweit ich denken kann."

Lehrer: „Gib von dem, was du für Ordnung hältst, einige Beispiele."

Schüler: „Die Jahres- und Tageszeiten, die Einrichtung der Nahrungsmittel zu den Geschöpfen, die dadurch genährt werden sollen, die absichtsvolle Verschönerung der leblosen Natur, die Ordnung und Regelmäßigkeit in den Bewegungen der großen Himmelskörper, die nützliche Einrichtung der verschiedenen Tierarten und ihr Trieb, fürnämlich aber des menschlichen Wesens, die Zusammenstimmung der uns von Gott angeratenen Mittel zur Glückseligkeit, mit den Wünschen und Empfindungen einer jeden unverdorbenen Seele und endlich die beständige Erfahrung aller verständigen Beobachter, daß, wenn uns Gott vor etwas Schädlichem warnt, die Verachtung dieses väterlichen Rats auch schlimme Folgen stets nach sich gezogen hat."

Lehrer: „Du hast recht, mein Sohn. Aus allem diesen leuchtet hervor, daß ein sehr verständiges Wesen da sein muß, welches nicht allein alles Leblose nach Maß, Zahl und Gewicht ordnet, sondern auch seiner lebendigen Geschöpfe Glückseligkeit nach dem verschiedenen Maß ihrer Empfänglichkeit zum Endzweck hat. Welche Art der Geschöpfe, die Vernünftigen oder Unvernünftigen, mag wohl der meisten Glückseligkeit fähig sein?"

Schüler: „Allerdings die vernünftigen Geschöpfe; denn sie können nicht nur bloß empfinden, sondern auch über das Empfundne denken. Sie können über Schönheit und Ordnung sich freuen, sich selbst verbessern und das höchste Vergnügen genießen, wenn sie die

Verwandtschaft und Abstammung ihrer Seele von Gott, dem allervollkommensten Wesen, denken, zu dessen ewigen Gnadenwohltaten durch Tugend und Gehorsam gegen ihn, sie sich die Hoffnung erwerben können."

Lehrer: „Das ist wahr. Gehört aber nicht eine unbeschreibliche Kraft und Macht dazu, um alles das anordnen zu können, wenn die Weisheit oder der Verstand zum Entwerfen eines so unermeßlichen Plans nicht umsonst soll gewirkt haben? So wie unter uns Menschen mancher Verständige zwar einen herrlichen Plan entwirft, ihn aber aus Ohnmacht nicht ins Werk richten kann?"

Schüler: „Allerdings, lieber Lehrer, muß in Gott Weisheit und Macht im höchst möglichsten Grade beisammen sein."

Lehrer: „Würdest du einen Mächtigen, der aber dabei bösartig und arglistig wäre, wohl weise nennen?"

Schüler: „Nein, gewiß nicht."

Lehrer: „Also, wenn Gott höchst mächtig und höchst weise ist, so ist er eben dadurch auch höchst gerecht, höchst gütig genannt, und wenn ich nichts weiter von Gott wüßte als: in ihm ist die höchste Weisheit mit der höchst Macht verbunden, würde dann meiner Vorstellung von der höchsten Vollkommenheit Gottes noch etwas fehlen?"

Schüler: „Nein! Denn wenn ich mit dem, was zum vollständigen Begriff der höchsten Weisheit, die mit der höchsten Macht verbunden ist, gehört, genug bekannt bin, so weiß ich auch genug von Gott, wenn ich weiß, daß er höchst weise und höchst mächtig ist. Denn alle Vollkommenheiten vereinigen sich in dem Begriff der höchsten Weisheit und der höchsten Macht."

Lehrer: „Wie würdest du zum Exempel Gottes Allwissenheit, Allgegenwart, Unveränderlichkeit und höchste Güte in diesem Begriffe: Gott ist höchst mächtig und höchst weise, schon miteingeschlossen finden?"

Schüler: „Wer nicht alles weiß, kann nicht höchst weise sein. Wie aber Gott alles weiß, erklärt mir das Wort Allgegenwart auch nicht; genug, daß ich weiß, daß er alles wissen und vorher gewußt haben müsse, teils um alles so weislich anzuordnen, teils um es zu erhalten und über die Handlungen freier Wesen zu richten. Es gehören also Allwissenheit und Allgegenwart als Bestandteile zu dem allge-

meinem Begriff Allweisheit ebensowohl als Unveränderlichkeit und höchste Gütigkeit. Denn wer sich sowohl in seinem Wesen, als in seinem Urteil oft änderte, der wäre nicht immer höchst weise und eben darum nicht immer höchst mächtig; denn die höchste Macht in Gott kann nur die Folge sein von der allerhöchsten geistigen Vollkommenheit, welche die höchste Weisheit ist. Was endlich die höchste Gütigkeit oder Güte betrifft, so läßt sich diese vollends ohne Weisheit nicht denken; denn wer nicht weise ist, kann auch nicht gut, vielweniger höchst gut oder der Allerbeste sein."

Lehrer: „Du hast sehr gut geantwortet, mein Sohn. Sage mir nun noch, ehe wir diese Unterredung beschließen, was dir diese richtige Erkenntnis von Gott helfen soll, und wozu du sie gebrauchen willst?"

Schüler: „Dazu, lieber Lehrer, daß ich den höchst weisen und höchst mächtigen Gott von ganzem Herzen, weil er im höchsten Grade Preis und Ehre verdient, verehren, ihm vertrauen, und damit ich das immer kann, ihm zu allem Gefallen leben und alle seine Gebote immer besser halten zu lernen, mich aufrichtig bemühen will. Und weil ich doch nach den besten Gaben streben soll, so will ich nach Weisheit trachten, weil ich Weisheit für die beste Gabe halte. Dann werde ich auch gewiß zum Guten soviel Macht bekommen, als mir nützlich ist. Gott wird mein Vorhaben und meiner Hände Werke geraten und mich Gnade finden lassen bei ihm und allen guten Menschen."

Lehrer: „Befördre dein Erkenntnis, o Gott, damit allenthalben der Erdkreis deiner Ehre voll werde!"

„Gib ferner Segen, daß auch hier
Der Lehrer Fleiß gedeihe!
Und zu der Jugend Lernbegier
Sich Erd und Himmel freue! Amen."

Matth. 6, 10.

## 99. Erkenntnisprüfung über den Inhalt merkwürdiger Worte.

Lehrer: „Bei welcher Gelegenheit sagte doch Jesus die merkwürdigen Worte: „Wenn du dermaleinst dich bekehrest, das ist, von deinem bevorstehenden Fall aufstehst, so stärke deine Brüder?"

Schüler: „Er sagte sie zu Petro, kurz vorher, ehe dieser ihn verleugnete."

Lehrer: „In welchem Kapitel des Evangelisten stehen sie?"

Schüler: „Sie stehen Luk. 22, 32."

Lehrer: „Was heißt hier verleugnen?"

Schüler: „Sich fürchten, für einen Schüler, Nachfolger und Freund Jesu gehalten zu werden."

Lehrer: „Aber Petrus war ja sonst so mutvoll. Er sagt, daß er mit Jesu in den Tod gehen, und wenn sie ihn auch alle verließen, allein bei ihm bleiben wollte."

Schüler: „Ja, das sagte er, als die Gefahr noch nicht da war."

Lehrer: „Woran mochte es also wohl bei Petro fehlen?"

Schüler: „Er hatte die Worte Jesu: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten &c." und „Wer mich bekennet vor den Menschen &c." nicht genug überdacht."

Lehrer: „Was bildeten sich die Schüler Jesu überhaupt für ein Schicksal ein, das Jesus und sie selbst haben würden?"

Schüler: „Sie meinten, Jesus würde ein weltliches Königreich aufrichten, und sie, als seine Freunde, würden dann vornehme Leute werden."

Lehrer: „Da nun Jesus gefangen und zum gewissen Tode seinen größten Feinden überliefert wurde, was für eine Empfindung mochte da wohl in Petri Gemüt herrschen, der, nachdem was wir von ihm wissen, unter den Jüngern der ehrgeizigste war?"

Schüler: „Niedergeschlagenheit und Verdruß über fehlgeschlagene Erwartung."

Lehrer: „War Petrus in dieser Gemütsverfassung also wohl geschickt, den Mut zu behalten, der zum Glauben an die Worte Jesu gehört: „Fürchtet euch nicht." „Bekennet mich vor den Menschen." „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert." „Wer sein Leben auch verliert um meinetwillen, das ist, wegen Ausbreitung meiner Lehre, der wird herrlichen Lohn empfahen &c.?"

Schüler: „Nein, in der Gemütsverfassung war Petrus es nicht, und daher kam sein Fall."

Lehrer: „Es war denn also wohl hier von keinem solchen Fall die Rede, den ein Mensch etwa auf einem ungeraden Wege tut?"

Schüler: „Nein, sondern es ist eine Gleichnisrede und soll soviel heißen, wenn ein guter Mensch sich zu einer schlimmen Handlung erniedrigt, so sei es eben, als wenn jemand, der auf einer Höhe gestanden, von da herab in die Tiefe fiele."

Lehrer: „Und wird's dem Gefallnen nicht Mühe machen, die Höhe, von der er gefallen ist, wieder zu ersteigen, vorausgesetzt, daß er sich nicht auf lange Zeit oder auf immer lahm gefallen hat?"

Schüler: „Gewiß! Und er hätte vielleicht mit eben der Anstrengung seiner Seelenkräfte seinen Fall vorsichtig vermeiden können."

Lehrer: „Wie heißt man also den Fehler eines Menschen, der die Folgen nicht überdenkt, die aus der und jener Handlung entstehen können?"

Schüler: „Unvorsichtigkeit, Leichtsinn, Sicherheit."

Lehrer: „Ja, so ist's, mein Sohn. Wenn ein Mensch sich ohne Grund etwas fest einbildet, weil er etwa wünscht, daß es so sei, oder nach seinen jedesmaligen Gelüsten lebt, zum Denken entweder nicht gewöhnt ist, oder durch Fressen und Saufen und andre übermäßig genossene Wollüste seine Seelenkräfte stumpf gemacht hat, und weil ihm lange kein Unglück begegnet ist, nun zu glauben töricht genug wird, es könne nie schlimm gehen: so stürzt er oft plötzlich in einen Abgrund von Elend hinein, davon er sich weit entfernt hielt. Doch mit Petro war hier der Fall anders."

Schüler: „Woraus wissen wir das mit Gewißheit, lieber Lehrer?"

Lehrer: „Daraus wissen wir es, weil er den lehrreichen Blick Jesu sobald verstand, seine schlechte Handlung schmerzlich bereute und in der Folge, da er nun ganz überzeugt wurde, sein Leben für die Ausbreitung der christlichen Religion ließ."

Schüler: „Was wollte denn Jesus also damit eigentlich sagen: Wenn du dich dermaleinst bekehrst, so stärke deine Brüder?"

Lehrer: „Jesus wollte damit sagen: Lieber Petrus, ich vergebe dir, daß du mich verleugnen oder dich meiner Bekanntschaft schämen wirst. Aber sei du künftig desto vorsichtiger, traue dir selbst nicht mehr soviel und prahle nicht mehr wie sonst mit deiner Beständigkeit, sondern halte dich für einen Menschen, der ohne Behutsamkeit und ohne Gottes Gnade zu fehlen fähig ist. Dann sei dein erstes Werk, meinen übrigen zerstreuten Jüngern oder Schülern von deiner bessern Erkenntnis mit-

zuteilen, sie zu trösten und sie an meine Worte zu erinnern: Ich würde zwar getötet werden, aber am dritten Tage würde ich wieder auferstehen und davon, wie von aller meiner übrigen Lehre, sollten sie Zeugen sein allenthalben."

Schüler: „Wie liebenswürdig ist doch Jesus in allen seinen Handlungen!"

Lehrer: „Ja! und wie duldend erzog er seine Jünger. Mitleidig ertrug er ihre Fehler, und so erlöste er sie allmählich von ihren fast unüberwindlich scheinenden Vorurteilen durch Lehren voll tiefer Weisheit und zum eignen Nachdenken reizenden Inhalts, bis sie endlich nach seiner Auferstehung das Geheimnis des Reiches Gottes in einem Lichte sahen, dem die vorige Finsternis weichen mußte. Denn nunmehr, da den Schülern Jesu die Schrift geöffnet war, oder sie die Schrift verstanden, da ihnen nicht mehr um das leibliche Sitzen zur Rechten des Königs der Juden, so wie sonst zu tun war, da sie merkten, daß Jesu Reich ein geistliches Reich, und er ein König sei, dem es mehr um Einführung von beruhigender, besserer Erkenntnis von Gott und seinem alle Menschen ohne Unterschied glückselig machenden Willen, als um Gewalt, Pracht und Wohlleben irdischer Fürsten zu tun wäre. Nun predigten sie auch mit Freudigkeit: Jesus sei der Christ Gottes; Christi Lehre sei von Gott, ihm sei alle zu der Menschen Heil nötige Gewalt im Himmel und auf Erden von Gott seinem Vater gegeben, und wer ihm glaube, dem sei ein ewiges Glück gewiß. Dieses Glaubens Kennzeichen und die Bedingung dieser göttlichen Begnadigung aber sei heilig, das ist, züchtig, gerecht und gottselig oder zufrieden leben zu wollen. Sieh, mein Sohn, so wurden die Jünger Jesu und vornämlich Petrus seinem Befehle: „Stärke deine Brüder!" gehorsam. Aber könntest du das in deinem Stande wohl auch tun und dir auch eine nützliche Lehre daraus merken?"

Schüler: „Ja, lieber Lehrer. Sollte ich einst einen Fehler begehen, so will ich es bei der bloßen Reue nicht bewenden lassen, sondern wie Petrus andre warnen, daß sie nicht auch fallen. Aber ich will mich hüten und vielmehr mich alles guten Wandels befleißigen, damit die Leute, wenn sie sehen, wie glücklich und zufrieden ich bei Jesu Nachfolge bin, Gott darüber preisen, und auch, so zu leben, Lust bekommen sollen."

Lehrer: „Das hilf uns doch alle tun, o Gott, du Vater aller rechten Erkenntnis und aller guten Gaben, damit wir endlich als aufrichtige, treue Diener bei Jesu, unserm Herrn und Meister, sein können allezeit. Amen." 1. Pet. 1, 7. und 13.—22. Kap. 2, 1, 2, 11—25. Kap. 3, 1—11. 2. Pet. 1, 1—15.

## 100. Merkwürdiger Stoff zum Unterricht in kurzen Sätzen.

1. Die allgemeine Regel der Natur ist: Nichts voraus zu bezahlen. So ist erst Mühe, dann Lohn, erst Ackerarbeit, dann Erntefreude, erst Lernen, dann Können.

2. Einen Menschen erziehen heißt, ihn gewöhnen, nach guten Grundsätzen zu handeln.

3. Menschliche Fähigkeit kann durch Übung unglaubliche Vollkommenheit erlangen.

4. Die erste Stufe der Erkenntnis und der Tugend, zu welcher wir uns auf Erden hinaufüben, bestimmt den Grad und die Stufe der Glückseligkeit, die wir beim Eintritt in das zukünftige Leben zu genießen haben. 2. Kor. 9, 6. Gal. 6, 7.

5. Der Himmel oder die Seligkeit ist die Gesellschaft lauter guter Menschen. Matth. 25, 32. rc.

6. Es ist ein merkwürdiger Unterschied zwischen guten und bösen Handlungen. Denn die größeste Mühe bei guten Handlungen ist bald vergessen; aber der Nutzen und das Wohlgefallen daran bleibt. Hingegen die süßeste Freude bei Befriedigung böser Absichten und Lüste ist auch bald vergessen; aber der Schaden und die Reue bleibt.

7. Ohne Selbstverleugnung geht es niemals ab; man mag sich der Tugend oder dem Laster ergeben. Denn auch das Laster hat seine Märtyrer.

8. Herrlich lohnt die Tugend; denn sie machet uns teilhaftig der göttlichen Natur. 2. Pet. 1, 4.

9. Schrecklich ist das Ende der Lasterhaften. Sie müssen sich selbst Toren nennen, die des rechten Weges verfehlt haben. Weisheit 5, 1—16.

10. Gott fordert die Tugend und verbietet das Laster nicht um sein selbst willen, sondern darum, weil erstere den, der sie liebt und

übt, der bessern göttlichen Wohltaten empfänglich macht; letzteres aber den, der es liebt und übt, am Empfang und Genuß dieser Wohltaten hindert.

11. Je mehr Anlagen und Gelegenheiten ein Mensch gehabt, gut zu werden, je mehr Pflicht hat er dazu und, wenn er das verachtet, je mehr Verantwortung. Luk. 12, 48.

12. Wer betet, der bittet oder dankt, und in beiden Fällen bedarf die Empfindung keiner auswärtigen Vorschrift.

13. Es hat viel zu tun, daß ein Mensch im Glück Gott lobet, noch schwerer ist's, im Unglück mit David sagen: „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß." 2. Sam. 22, 36.

14. Wo ist im eigentlichen Stande Gottes Reich? Antwort: Obwohl Gott ein Herr ist Himmels und der Erden, so ist doch eigentlich sein Reich da, wo von verständigen Geschöpfen er für das, was er ist, erkannt und seinen wohltätigen Absichten nicht durch Irrtum und Laster entgegengearbeitet wird. Marc. 12, 34. Joh. 17, 3.

15. Der höchste Grad der Selbstliebe ist christliche Tugend.

16. Wer sich nicht gewöhnt, die Menschen, die um ihn sind, soviel an ihm ist, glücklich zu machen, der liebt die Menschen überall nicht.

17. Wer da glaubt, das Gebot: „Du sollst deine Feinde lieben," heiße so viel, als: „Du sollst zu ihrem Umgange dich drängen oder zu ihnen dich freuen," der glaubt irrig. Die Natur dieser Art von Liebe wird am besten erklärt, wenn man die Sprüche zu Hilfe nimmt: „Wenn deinen Feind hungert und dürstet, so speise und tränke ihn ꝛc." „Räche dich selbst nicht ꝛc." „Tue ihm Gutes um Böses ꝛc."

18. Nächstenliebe ist Vorübung des himmlischen Lebens, Nachahmung des allliebenden Vaters im Himmel, Verehrung aller menschlichen Ordnung um Gottes willen und gemeiniglich die Anzeige einer gesunden und nachdenkenden Seele.

19. Wenn irgendwo Liebenswürdigkeit Liebe fordert, so fordert sie gewiß der vortreffliche Charakter Christi. Ein Glied derjenigen Gemeinde zu werden, wovon er das Haupt ist, dieses darf des edelsten Menschen Wunsch und Bestrebung sein.

20. Wahre Weisheit ist das beste Gut und die beste Gabe. Sie ist allen Menschen in allen Ständen nützlich. Kein Mensch hat noch

je gelebt, den ihr Besitz nicht glücklich gemacht hätte. Spr. 8, 17, 18, 19. Sir. 6, 18, 37. Kap. 14, 22, 23.

### 101. Beitrag zur Erkenntnis Jesu.

Ein Lied.

Der du aus deines Vaters Thron
Auf Erden kamst, o Gottes Sohn!
Uns lehrtest, littest, starbest,
Und Seligkeit erwarbest:

Wie lob' ich dich, wie dank' ich dir,
Herr Jesu, würdig hilf du mir
Dein Lob vor allen Dingen
Mit Herz und Tat besingen!

Dein Mitleid, und nicht Würdigkeit
Der Menschen, machte dich bereit,
So viel und große Plagen
Geduldig zu ertragen.

Ein Mensch du wurdest wunderbar;
Als deiner Engel Botschaft war,
Zu melden Fried' und Freude
Den Hirten auf der Weide.

Das war das Zeichen dieser Zeit;
Der Heiland kam in Niedrigkeit,
Der Armen und Elenden
Unwissenheit zu enden.

Zum Lehrer hatt' ihn Gott bestellt
Für alle Menschen in der Welt;
Doch wollten seine Lehren
Die Herrn des Volks nicht hören.

Der Armen Menge hing ihm an,
Und die, die er so lieb gewann,
Die Jünger waren alle
Nur Schaf' aus solchem Stalle.

Was niedrig und verachtet war,
Erwählte Jesus; hob's sogar
Durch hoher Gaben Zierden
Weit über alle Würden.

„Ehrt Gott im Geist, sprach er, und wißt,
„Daß seine Freude Wohltun ist;
„Liebt Menschen ihn als Vater
„Und eures Heils Berater.

„Vertrauet ihm; er sorgt für euch;
„Gehorcht ihm gern, und müßt ihr gleich
„So manches hier noch leiden,
„Einst kehrt er's doch in Freuden.

„Auch wer ihn undankbar vergißt,
„Auch über den er gütig ist;
„Ihm bleibt es unbenommen,
„Zum Vater noch zu kommen.

„Liebt euch als Brüder insgesamt,
„Weil ihr von einem Vater stammt;
„Verzeiht gern, übt Erbarmen
„An Leidenden und Armen.

„Nicht Gab' und Opfer fordert Gott;
„Wer's nicht aufrichtig meint, treibt Spott.
„Wieviel und teure Gaben
„Er mag geopfert haben!

„Gott sieht aufs Herz, arm oder reich,
„Groß oder klein, das gilt ihm gleich;

„Ihm können nur gefallen,
„Die seine Wege wallen.

„Nah ist Gott überall, nie fern;
„Er höret Dank und Bitten gern
„Wer bittet, der empfähet,
„Wenn er, wie's recht ist, flehet.

„Was jeder Mensch für eine Saat,
„Gut oder schlecht, gesäet hat,
„So wird die Frucht geraten;
„Der Lohn ist wie die Taten.

„Wer, gut zu sein, sich nicht bewirbt,
„Der wird einst, wenn er auch so stirbt,
„In seines Richters Augen
„Zur Seligkeit nicht taugen.

„Belohnt wird der getreue Knecht,
„Der andern nützt' und diente recht,
„Schon hier durch gut Gewissen
„Und Trost in Kümmernissen.

„Einst soll's ihm ewig wohlergehn,
„Wenn alle Toten auferstehn.
„Gott wird ihm mehr vertrauen,
„Ein ewig's Glück ihm bauen.

„Wer's fühlt, wie schwer die Sünde drückt,
„Gern besser wäre, tief gebückt
„Nach wahrem Trost sich sehnet,
„Sonst keine Hilfe wähnet:

„Für den ist alle Schuld gebüßt.
„Das Wort von Jesu trostvoll ist
„Dem, der's von Herzen gläubet,
„Treu im Gehorsam bleibet."

Das lehrte Jesus, unser Herr,
Aufs deutlichste, und kräftiger
Als jemals Lehrer taten,
Um unserm Heil zu raten.

So wie er lehrte, lebt' er auch,
Entfernt von falscher Lehrer Brauch,
Rechtschaffen Gottes Willen
Stets eifrig zu erfüllen.

Voll Menschenliebe war sein Herz;
Mitleidig bei Bedrängter Schmerz;
Geschäftig, Seligkeiten
Und Einsicht auszubreiten.

Und doch verfolgten Haß und Neid
Ihn hämisch. Seine Lebenszeit
Verstrich ihm unter Plagen
In mühevollen Tagen.

Der Feinde Bosheit ruhte nicht,
Zog ihn gewaltsam vors Gericht,
Gab vor, daß Jesu Lehre
Falsch, Gotteslästerung wäre.

Man stellt' erkaufte Zeugen dar,
Man schmäht' und höhnt' ihn, schlug ihn gar
Der Richter Wut entflammet,
Und Jesus wird verdammet.

Des schmerzensvollsten Todesart
Ein Lohn des Menschenfreundes ward.
Er litte, der Gerechte,
Den Tod der bösen Knechte.

Geheftet an des Kreuzes Stamm,
Hing er geduldig als ein Lamm,

Schalt. die nicht, die ihn plagten,
Statt Mitleid Spott ihm sagten.

Als nun das Maß der Leidenszeit
Vollbracht war, hat Barmherzigkeit
Er noch im Tod erzeiget
Und drauf sein Haupt geneiget.

Von Jesus Freunden einer bat
Um seinen Leib, und dieser hat
Ihn, wie man dort es pfleget,
Ins Felsengrab geleget.

Am dritten Tag stand Jesus auf.
Viel sahn ihn lebend, fuhr hinauf
Zu hochverdienter Ehre.
Lob sang'n ihm Engelchöre!

Mit Geistesgaben rüstet er
Bald Männer aus, die hin und her
Der Lehre Samen streuten,
Sich großen Segens freuten.

Durch sie, vom Vater auf den Sohn,
Pflanzt sich die Lehre fort; es flohn
Des Götzendienstes Schande
Nun endlich ganze Lande.

So ward auch uns dein göttlich Wort,
So wurdest du auch unser Hort,
Die wir auf Todesstraßen
Und tief im Dunkeln saßen.

Nun kennen wir, Erlöser, dich
Und freun uns deiner. Findet sich
Gleich Irrtum noch und Sünde
Wie Schwachheit bei dem Kinde.

So straft's doch deines Wortes Geist.
Es ist noch jetzt, wie's Gott verheißt,
Ein Leitstern dem Gewissen,
Ein Licht in Finsternissen.

Wir können's lesen, Sinn und Kraft
Davon bedenken, und es schafft,
Auf Bess'rung Ruh und Frieden
Erquickung, Trost den Müden.

Denn durch dies Wort von Jesus Christ
Wirkt Gott, des Wille mächtig ist,
Der Schwachen Mut zu stärken
Zu allen guten Werken.

Dazu hat Jesus uns erkauft,
Wir sind auf diese Pflicht getauft,
Den Sünden abzusterben,
Die Seel' und Leib verderben.

Sind wir, Herr, dein Eigentum,
So sei Gehorsam unser Ruhm!
Uns fliehe Lust an Sünde,
Des Eitlen Liebe schwinde.

Wo unser Schatz ist, sei das Herz.
Gott lieben wir und himmelwärts
Soll unser Sinn sich richten
Bei Übung unsrer Pflichten.

Man soll's an unserm Wandel sehn,
Welch Heil durch Jesum ist geschehn.
Wir wollen alle lieben
Auch die, die uns betrüben.

So war ja Herr, dein edler Sinn.
Tatst Bösen Gutes. Auch darin

Bist du ein Vorbild worden
Für deiner Christen Orden.

Hilf uns, dein friedebringend Reich
Noch mehr verbreiten, daß zugleich
In aller Völker Zungen
Dir werde Lob gesungen!

Doch Gott weiß ja die rechte Zeit.
Es werden Jesu Herrlichkeit,
Die seine Glieder waren,
Im Himmel ganz erfahren.

## 102. Der Abschied.

Ein Lehrer mußte den Ort einst verlassen, woselbst er lange gelehrt hatte. Da weinten bei seinem Abschiede die Kleinen und die Großen. Die Kinder sagten: „Ach, unser guter Lehrer verläßt uns; wer wird uns nun lehren?" Die Großen sprachen: „Wenn wir wenigstens doch noch Zeit gehabt hätten, ihm Freude genug zu machen! Wenn er uns doch als Dienstboten, Eheleute, Eltern und Hauswirte gesehen hätte, und wie wir durch Gehorsam gegen seine guten Lehren dann glücklich lebten!" Der Lehrer selbst war ganz bewegt; aber er faßte sich und redete bei seinem Abschiede diese merkwürdigen Worte: „Lieben Freunde, Große und Kleine! Ich danke euch allen, daß ihr mich gern gehört habt. Euer Gehorsam, weil ich bei euch war, und die Liebe, die ihr mir stets bewieset, versichern mich dessen. Aber es ist euch nützlich, daß ich euch verlasse. Als ich bei euch war, da dachtet ihr nicht genug selbst. Ihr verließt euch darauf, ich würde schon für euch mitdenken. Und ihr sahet überhaupt mehr auf den Lehrer als auf die Lehre. Nun ich euch aber verlasse, nun müßt ihr selbst denken und überlegen; dieses aber hilft euch am allermeisten. Denn ob ich euch gleich itzo verlasse, so bleibt doch meine Lehre bei euch, und diese wird euch noch nützlicher werden als meine persönliche Gegenwart, wenn ihr sie durch öfteres Nachdenken und Wiederholen recht zu verstehen und anzuwenden sucht." Joh. 16, 7.

## 103. Morgenlied einer frommen Magd.

Im Feld, im Haus, im Bett, im Stall,
Da soll ich fromm sein überall:
So will es Gott, der diese Nacht
Mich schützte, daß ich bin erwacht.

Das Vieh schreit mich um Futter an.
Ich will es pflegen, wie ich kann.
Für Lohn und Nahrung sollt' ich nicht
Auch treu beweisen meine Pflicht?

Kein Schaden soll durch mich geschehn.
Man soll mich niemals müßig sehn.
Mehrt sich d u r ch m i ch der Herrschaft Gut,
So lohnt mir's Gott, wenn sie's nicht tut.

Da, lieben Tiere, freßt euch satt!
Wohl dem, der Vieh zu warten hat!
Wie mancher hat nicht Vieh, nicht Brot
Und leidet sonst noch große Not!

Mir fehlet nichts. Ich bin gesund.
Drum preis' ich Gott mit Herz und Mund.
Tu' ich das meine gern und treu,
So leb' und sterb' ich sorgenfrei.

## 104. Morgenlied des frommen Knechts.

Da zieh ich wiederum ins Feld,
Gesund an Gliedern, stark an Kräften,
Und lobe Gott, der mich erhält,
Und ruft zu nützlichen Geschäften.

Mein Brotherr sieht mich itzo nicht,
Doch sieht mich Gott, der einst wird fragen:

Wie jeder seines Amtes Pflicht
Erfüllt in seinen Lebenstagen.

Das Vieh ist meiner Hand vertraut;
Ich will es nicht unnötig quälen.
Es fühlet Schmerz, und der's gebaut,
Wird seine stummen Klagen zählen.

Zu Schaden dingt man keinen Knecht,
Vielmehr des Nutzens viel zu bringen,
Wie nütz' ich nun, wie mach' ich's recht?
O, möchte mir's doch wohl gelingen!

Mit Gott fang ich die Arbeit an.
Hilf Gott! daß ich sie auch vollende!
Wer seine Pflicht hat treu getan,
Den schrecket nicht des Lebens Ende

### 105. Lied des frommen Säemanns.

Den Samen kann ich streuen;
Wer aber gibt Gedeihen?
Wer als, mein Gott, nur du!
Soll er im Halme schießen,
So muß ihn Gott begießen;
Da reichet Menschenkraft nicht zu.

Zu deinen Himmelshöhen
Erhebt sich, Gott, mein Flehen!
Mit Segen sieh herab
Auf Ackerwerk und Weide.
Füll unser Herz mit Freude,
Das deinem Schutz es übergab!

Beglückt mich Erntesegen,
Weil Wärm' und Wind und Regen

Du schenktest gnädiglich.
So will ich mich des Armen,
Der nicht gewann, erbarmen,
So segnest du einst wieder mich.

### 106. Lied des frommen Tagelöhners.

(Aus den Versuchen, mit Gott zu reden.)

Du aller Menschen Gott und Herr!
Anbeten will ich und dich loben,
Du bist mein Gott nicht weniger
Als aller, die du hoch erhoben.

Nicht alle konnten Reiche sein,
Verschiedenheit erhält das Ganze,
Verschieden ist der Sterne Schein,
Verschieden Erde, Baum und Pflanze.

Mich setztest du in einen Stand,
Den Müh' und Arbeit stets begleiten.
Ich habe nichts als diese Hand,
Mein täglich Brot mir zu bereiten.

Doch ferne sei die Schuld von mir,
Gerechter! über dich zu klagen!
Auch diesen Mut hab ich von dir.
Der stark ist, mein Geschick zu tragen.

Du knüpftest Glück an meinen Fleiß.
Was konntest du mir Bessres geben?
Gesundheit ist der Mühe Preis;
Geschäftigkeit verlängt das Leben.

Der Hunger kennt des Essens Lust;
Der sanfte Schlaf ist für den Müden.
Dies alles, Trägen unbewußt,
Dies alles hast du mir beschieden.

Der Erde Güter sind ja dein.
Wie du sie teilst, wer kann's verstehen?
Wie soll mein Auge neidisch sein,
Nach andrer Glück hinaufzusehen?

Auch bitt' ich dich um Reichtum nicht,
Nicht um Erlösung vom Geschäfte.
Gib nur zur Übung meiner Pflicht
Mir ferner Mut und ferner Kräfte.

Mein Lohn ist klein, bald aufgezehrt;
Doch soll mir nicht vor Hunger grauen!
Der Sperling lebt, von dir genährt,
Und ich, ich sollte dir nicht trauen?

Und wenn nach frommer Jugend Fleiß,
Mich Kraft und Sinnen einst verlassen,
Wirst du, mein Gott! den schwachen Greis
Im Alter doch nicht darben lassen.

Drum will ich stets mit Redlichkeit
Mein Tagewerk getreu verwalten
Und die von mir versäumte Zeit
Gewissenhaft für Diebstahl halten!

Wenn mich der Tag zur Arbeit winkt,
Soll mein Gebet ihm schon begegnen,
Und wenn die Abendsonne sinkt,
Herr, deine Vatergüte segnen!

Wie herrlich ist doch die Natur!
Schön meines lieben Gottes Werke!
Mein Geist erhebt sich, wenn ich nur
Den kleinsten Teil davon bemerke.

Im Himmel werd' ich mehr verstehn,
Da werden Engel mich belehren;

Da wird mein Auge Wunder sehn,
Da werd ich Jubellieder hören!

Oft gönnet Gott mir schon den Blick
In dieses Land der wahren Freuden.
Wie wunderbar wirst du das Glück
Der armen Tugend dort entscheiden!

So nah' ich mich mit Heiterkeit
Dem Ende meiner sauren Tage.
Willkommen ist die Ruhezeit
Nach überstandner Müh' und Plage.

### 107. Abschiedslied eines frommen Soldaten.

Für Brüder und fürs Vaterland
Zu schützen Recht und Ruh,
Bekomm ich Waffen in die Hand
Und Sold und Brot dazu.

Viel leichter ist's, am Pfluge stehn,
Als in der wilden Schlacht;
Doch ohne Gott kann nichts geschehn,
Er hat's in seiner Macht.

Will's Gott, so ist auch Krieg uns gut.
Zwar weiß ich's wohl nicht wie.
Doch trau ich's Gott und habe Mut,
Sei mein Beruf auch Müh.

Nicht plündern will ein tapfrer Mann,
Nicht mehren Landesnot,
Nicht rauben, die ihm nichts getan,
Den Armen Kleid und Brot.

Ins Glied, wo seine Fahne weht,
Ihn fordert sein Geschick.

Fest wie ein Fels der Fromme steht,
Der Frevler bebt zurück.

Ist's Wunder, daß entfliehet der,
Der nur ein Leben kennt?
Gott kennt der Tapfre, weiß, daß er
Ihm noch ein zweites gönnt.

Was wiegt ihm Leben oder Tod?
Nichts gegen Treu und Pflicht.
Wer die bedenkt, hat Mut in Not;
Denn Gott verläßt ihn nicht.

Ende.

# Vom
# Nationalcharakter
durch
# Volksschulen.

Von

Friedrich Eberhard von Rochow,
Erbherrn auf Reckahn etc.

Brandenburg und Leipzig
in Kommission zu haben bei den Gebrüdern Halle.
1779.

Seiner Exzellenz,

dem

Hochwürdigen, Hoch- und Wohlgebornen Herrn Karl Abraham

# Freiherrn von Zedlitz,

Königlich Preußischem Geheimen Etats- und Justiz-Minister,

Chef des geistlichen Departements

auch

Ober-Kurator der Schulen und Universitäten etc.

zugeschrieben

von

dem Verfasser.

# Inhalt.

## Vom Nationalcharakter durch Volksschulen.

So reich unser Zeitalter an Erziehungsschriften ist, so hat doch meines Wissens noch niemand sowenig die Volksschulen aus einem Nationalgesichtspunkt betrachtet, als ihre Beziehung auf den Nationalcharakter dargestellt.

Ich will dies in dieser kleinen Schrift nach meinen Kräften tun.

### 1.
### Was ist Nationalcharakter?

Es ist die Richtung oder Stimmung der meisten Seelen eines Volkes, die durch Erziehung und Unterricht, d. i. durch geltende Grundsätze, Sprichwörter, herrschende Meinungen oder durch übliche Gewohnheiten entstanden ist und sich im Denken, Reden und Handeln unterscheidend äußert. Wie man denkt, so spricht und handelt man gewöhnlich, wenn es nicht Verstellung oder Zwang hindert. Was man denkt, oft, gern, am liebsten denkt, davon fließt der Mund über, dessen Name, die Anspielung daran wird leicht Ausrufung, Sprichwort usw. Ganz charakteristische europäische Nationen gibt es jetzt nicht, weil weder ein festes Unterrichts-, noch ein sicheres Erziehungssystem, wodurch wahre Grundsätze zu allgemeinen Verhaltungsmaßregeln geworden wären, bei irgend einem polizierten Volke in Europa zu finden ist.

### 2.
### Wäre Nationalcharakter einem Volke nützlich?

Ja und nein, wie man's nimmt.

Nein, wenn der Charakter einer Nation etwa Leichtsinn, Schwermut, Stolz — oder Neugier, Treulosigkeit (punica fides)[1] und Vorteilsucht wäre. In diesem Falle ist bunt fast besser als einfarbig.

[1]) Wörtlich: Punische Treue. Die punische, karthagische Treue, d. h. Untreue war bei den Römern sprichwörtlich.

Aber ja, wenn es möglich wäre, durch einstweiligen Nationalunterricht (beim Mangel an Nationalerziehung) wenigstens in den Kindern des Volkes ein Geschlecht zu bilden, das da tüchtiger würde zu guten Werken, worunter dann das obenan steht, ihre Kinder dereinst nicht durch Verwöhnung zu verderben oder ihr Besserwerden zu verhindern.

3.

## Was nützt es einem Volke, einen guten Nationalcharakter durch zweckmäßigen Unterricht und Erziehung bekommen zu haben?

Ohne Zweifel würde dadurch ein glückliches, geehrtes, starkes, unbezwingbares Volk entstehen. Seine Regenten würden willige Liebe, Unterwerfung und Gehorsam um Gottes und des Gewissens willen (eine stärkere Triebfeder als Galgen und Stock), offene Ohren und selbst heimlichen Ungehorsam ohne beschimpfende Aufsicht gedungener und doch vielleicht treuloser Aufseher meidende Untertanen vorfinden, und dieses würde ihnen ihr Regentenamt sehr erleichtern.

Die Bezielung der möglichsten wirtschaftlichen Endzwecke durch kluge Benutzung des Bodens und der Lage würde Wohlstand, Reichtum und Überfluß allenthalben im Lande verbreiten. Denn ein aufgeklärtes Volk zeichnet sich vorzüglich darin aus.[1])

Eine von den Schlacken menschlicher Zusätze mehr gereinigte Religion würde Sittlichkeit und Anstand erst in die einzelnen Menschen und dann auch in die Familien zurückführen. Das Laster würde unter keinerlei Deckmantel der öffentlichen Verachtung oder dem beschämenden Mitleid dann sich entziehen können, und die allen Menschen zugehörende Tugend selbst dem groben Gewande und der niedrigen Hütte Würdigkeit und Adel mitteilen. Fröhlichkeit, die innerer Friede gibt, würde Genügsamkeit herbeiführen und Bitterkeit, Neid und Menschenhaß verdrängen. Einfache Weisheit, aus ruhiger Beobachtung, Nachdenken und Sympathie für Wahres, Schönes und Gutes entsprossen, würde dann auch wohl kein M a j o r a t mehr, sondern ein G e m e i n g ü t aller Menschenstände sein können.

[1]) Siehe Adam Smith Inquiry ꝛc. Tom. II p. 466, 468 und 472 der deutschen Übersetzung.

Sollte denn wohl Liebe der Regenten zu so liebenswürdigen Untertanen (vorausgesetzt, daß auch jene zu ihrem Zweck gehörig gebildet worden) ausbleiben? Und nahe wäre sodann der glückliche Zeitpunkt, da nach dem Worte des Wahrhaftigen die Schwerter in Sicheln verwandelt,[1]) in einem unzerrütteten Frieden die Nationen vereint und die Menschen überhaupt nicht mehr durch selbsterfundene Plagen und erträumte Bedürfnisse Lebenskraft und Lebensgenuß zu schwächen nur sinnreich und erfinderisch sein werden. Platonische Träume, höre ich einige rufen. Sie sind es nicht, geliebte Leser, sondern vielleicht antizipierte Wirklichkeit oder Schilderungen mehr oder weniger entfernter Zeiten, die ich hier niederschrieb. Aber wem glühte die Wange, da er das las? Diese werden fortleben. — Vielleicht hat sie Gott zu Heilanden der Völker bestimmt.

4.

## Durch was für Mittel wird einer Nation der ihr fehlende gute Nationalcharakter gegeben?

Wenn, wie schon gezeigt ist, Nationalcharakter zufolge des durch diese ganze Schrift geltenden Sprichwortes „a potiori fit denominatio oder das Mehrere benennt" nichts anderes ist, als die Richtung oder Stimmung der meisten Seelen auf einen Hauptzweck, die sich im Urteilen, Reden und Handeln auf eine unterscheidende Art äußert, so wird es auch auf diese Richtung und Stimmung also wohl hauptsächlich ankommen. Sie ist möglich; denn, wie die Geschichte lehrt, war sie einst bei ganzen Völkern wirklich vorhanden. Ehe noch das Christentum sein wohltätiges Licht über den Erdkreis verbreitete, gab es schon eine übereinstimmende (methodische) oder Nationalerziehung, mithin Nationalcharakter. Und wieviel leichter würde dieser Zweck nunmehr erreicht, da durch Christi und seiner Boten echte Lehre die nützlichen Erkenntnisse sicherer als damals bestimmt, auch eine Menge heilbringender Grundsätze ans Licht gebracht sind, und für alle Menschen nun ein Zweck, einerlei Weg zur Glückseligkeit, ein systematischer und von der gesunden Vernunft gebilligter Plan zur gottgefälligen Vorbereitung auf ewige Harmonie aller Geister vorhanden ist und dem Unterrichte zu statten kommt.

[1]) Vergl. Jes. 2, 4.

Vielleicht völlig unnötig würde demnach jetzt jede Zweizüngigkeit, die man so gerne exoterische und esoterische Behutsamkeit[1]) im Vortrage des Lehrers nennen möchte. Das Volk und der Gelehrte dürfen ja wohl dreist eine Religion haben, eines Sinnes sein, da das echte Christentum weder Proselyten des Tores[2]) noch Initiierte[3]) hat, sondern eigentlich und wohlverstanden die Religion aller Zeiten und Menschenstände, sowie aller Völker, ja dieses und jenes Lebens ist. Sind nicht verehrende, höchste Liebe zu Gott, den aller Vollkommenheiten Besitz mit Recht zum Liebenswürdigsten erhebt, Liebe gegen alle anderen Wesen außer ihm nach Graden ihrer Liebenswürdigkeit und, sollte diese je irgendwo ganz fehlen, mitleidiges, tätiges Erbarmen, sind nicht im kurzen, unentwickelten Abrisse diese die Hauptpflichten, welche das Christentum fordert? Und wo lebt ein Volk oder Stand, dem nicht Glück und Segen aus deren Anerkennung und Befolgung hervorblühen würde? Wo das Christentum Nationalcharakter wird, da muß jedes individuelle Wohl, summiert, notwendig das Wohl des ganzen Staates zum Produkte geben. Wenn aber Christentum überhaupt nun nichts anderes ist, als Weisheit des Denkens, Glaubens und Lebens; wenn die treue Befolgung des Rates und der Lehre Jesu der vernünftigen Selbstliebe höchster Grad ist: so fordert es auch unleugbar alle mögliche Aufklärung durch die der menschlichen Natur angemessensten Hilfsmittel und Lehrmethoden. Dummheit ist ihm sowohl entgegen als Falschheit.

Was ist Dummheit? Wie und worin schadet sie dem Individuum und dem Ganzen? Wie wird eine Nation am besten von dieser Landplage befreit? Wahrlich wichtige und der Preisaufgabe irgend einer der Akademieen wohl so sehr, als manche andere, würdige Fragen! Mich führt mein Weg einigermaßen zu deren Erörterung hin.

Dummheit ist fürs erste nicht Unwissenheit überhaupt. Man kann von tausend Dingen nichts wissen und doch darum noch nicht dumm sein. Aber verkehrte, unzusammenhängende, unmögliche Dinge

---

[1]) D. h. berechnende Ausdrucksweise für Eingeweihte und Uneingeweihte, für Gebildete und Ungebildete.

[2]) Zum Judentum Bekehrte, die von den Verpflichtungen des Ritualgesetzes frei blieben.

[3]) Eingeweihte.

für wahr ausgeben oder halten, abergläubisch sein, d. i. Wirkungen erwarten, davon die Ursachen fehlen oder unzulänglich sind, das nicht recht, halb, einviertel Wissen, wovon man etwas zu wissen doch für nützlich, ja für unentbehrlich notwendig hält, unbekümmert dann um mehr und bessere Erkenntnis, um tägliches Zulernen sich mit diesem Lumpengewebe behelfen: dieses sind meines Erachtens die Bestandteile der Dummheit in concreto. Mit einem Worte: rechte Erkenntnis einer jeden uns nützlichen Sache für unnötig halten macht den eigentlichen Charakter der Dummheit aus. Da die Dummen niemals lange harmonieren, weil ein jeder ohne Regel denkt und ohne Rücksicht auf Wahrheit und Falschheit urteilt, so ist es auch erklärbar, wie Dummheit allen guten Nationalcharakter hindere.

Werft nun mit mir, geliebte Leser, einen forschenden Blick auf das Gros der Nation, aufs Volk.

Wer kennt den Unterricht genau, der diesem die eigentliche Nation ausmachenden Teile so viele Jahrhunderte hindurch bis hierher gegeben wurde? Unterrichten, Lehren, Lehrer, Unterricht, Religion — wie fern von der wahren Bedeutung der Wörter ist hier das Kostüm? Nur ein Beispiel, geliebter Leser. Das z. B. Niederdeutsch oder irgend ein Patois zur Muttersprache habende Kind wird zum Auswendiglernen hochdeutscher, schwerer, unerklärter, daher unverstandener und noch dazu höchst wichtiger Sätze und Begriffe, weil sie als Grundsätze dem Kinde auf seinem ganzen Lebenswege vorleuchten sollen, (dieses folgende Verbum im weitläufigsten Verstande genommen) genötigt.

Es wird ihm krasse Furcht für Gott recht geflissentlich empfohlen und sinnlich gemacht, und diese Furcht in unentwickeltem Begriffe soll Liebe, Willigkeit, Lob und Dank usw. wirken, wozu die Beweggründe zwar da sind, aber nicht ohne viel Vorerkenntnis entwickelt und anschaulich gemacht werden können, mithin völlig unbegreiflich und unwirksam bleiben.

Mit Einschärfung des Glaubens bloß allein an die Geheimnisse (da doch eigentlich nur der Glaube sehr erklärbarer und verstehbarer Lehren die wirksamste Erkenntnis gibt, und es das meiste Geschäft des Lehrers sein sollte, diesen Glauben zuerst recht möglich zu machen) und bei Strafe mit ewiger Verdammnis des Nicht-

glaubens der Geheimnisse wird wegen Kürze der Zeit, mangels des Gehaltes und Raumes, auch Armut der Eltern, die nach gewissen Jahren das Kind zu vermieten durch Landesgesetze die Erlaubnis und somit den stärksten Antrieb haben, und mit Vertröstung auf etwas dem Pfingstwunder Ähnliches — hiermit wird, sage ich, das Kind aus der Schule nun entlassen. Es wird bei der sogenannten Einsegnung zwar, aber nur von der Seite des Auswendiglernens geprüft (wieder ein Wort, das über seinen Mißbrauch schreit): und nun tritt dieses durch so vieles Nichtrechtwissen vollends dumm gewordene Kind ins gemeine Leben ein und hilft an seinem Teil kräftigst dazu, daß Unordnung und Mißvergnügen sich mehre. So ist etwa (und erinnere sich der geliebte Leser, daß hier noch nicht von der Schädlichkeit positiver Unwahrheiten in der Lehre die Rede war, sondern bloß von der Unnützlichkeit der gewöhnlichen Methode auch bei den besten Materialien) die Lehrart beschaffen.

Und der Lehrer? Welcher Meister des verächtlichsten Gewerbes hat nicht reichlicher Brot, als der Meister des Unterrichts der Jugend des Volkes? Welcher Stand hat nicht mehr Ehre, Zutritt zu den Großen der Erde und Erlaubnis und Zeit, des Lebens froh zu werden? Welcher Stand hat nicht seine oft lange dauernde Vorbereitungszeit zur künftigen Meisterschaft? Dieser hat sie nicht.

Daher und noch aus vielen Quellen mehr kömmt die Untauglichkeit der meisten Subjekte, die sich zu diesem nährlosen, mühsamen und doch das Gewissen drückenden Stande darbieten.

Ist nun die Lehrart und sind die Lehrer so beschaffen, wie vorsteht (und so ist's in der Tat), so konnte auch nur Nationaldummheit das Charakteristische der Völker werden. Und daß dieses wirklich geschehen sei, braucht keines Beweises.

Alles, was Volk heißt oder heißen kann in Städten und Dörfern, liegt an falschen Religionsbegriffen, an irrigen Vorstellungen von der Natur und dem Natürlichen, an Deraisonnement[1]) und Aberglauben, an Stupidität in Betreibung der meisten Gewerbe, denen mit Nachdenken gedient wäre, mehr oder minder krank. Das männliche Geschlecht darunter erhält noch die wenig mehrere Berichtigung seiner Begriffe durch seinen mehreren polierenden Umgang mit anderen

[1]) Unvernünftiges Geschwätz.

Menschen usw., dahergegen das häuslicher Eingezogenheit mehr gewidmete weibliche Geschlecht bei noch schlechteren Schulanstalten für dasselbe auch fast ganz und gar keine Aufklärung erhält, die ihm nützen könnte. Und gerade sind es doch die klugen Weiber, durch die, wie Salomo sehr richtig sagt, das Haus gebessert wird.[1])

Meine nachdenkenden Leser vergeben mir gewiß diese scheinbar lange Abschweifung von meinem Thema. Denn es ist im Grunde keine, sondern sie wird notwendig, um das ins Licht zu setzen, was die Überschrift dieses Abschnittes besagt, nämlich: „Durch was für Mittel wird einer Nation ein guter Nationalcharakter gegeben?" Die kurze Antwort ist: Durch Stiftung guter Volksschulen.

5.

## Wie muß eine gute Volksschule beschaffen sein?

Es gehört viererlei dazu, damit eine Volksschule gut sein kann, als:

1. ein guter Lehrer,

2. eine gute Schulordnung, sowohl was die Lehre und Lehrart, als auch was die Mittel betrifft, den Eltern das ununterbrochene Schicken der Kinder, und zwar den Jahren nach lange genug, notwendig zu machen,

3. ein zweckmäßiges Schulhaus, mit allen übrigen Schulbedürfnissen versehen,

4. ein hinreichendes Gehalt für den Lehrer.[2])

Fehlt eines von diesen vier Stücken, so wird die Volksschule auch verhältnismäßig minder ihren Endzweck erreichen. Z. E.: Wo weder geschickte Lehrer vorhanden sind, noch diese mit Lust und Erfolg arbeiten oder die Schule von den Kindern nur sparsam besucht wird, da wird das Schulwesen auch das nicht wirken können, wozu es bestimmt ist. Wenn aber jemals die Regel eine Ausnahme erleidet „Für Geld ist alles zu haben," so ist es wohl in diesem Stück. Es sei, wie unser allergnädigster Landesherr und preiswürdigster König tat, auch der Regent noch so königlich freigebig, das Gehalt der Lehrer zu verbessern, wo sind die guten Lehrer, die dieser Verbesserung wert sind?[3])

---

[1]) Vergl. Spr. Salm. 14, 1.

[2]) Vergl. S. 8.

[3]) Der König bestimmte durch Kabinettsorder vom 19. Juni 1771 die Zinsen eines Kapitals von 100000 Tl. zur Verbesserung der Landschulen in der Kurmark.

Noch immer bleibt es vorzüglich wahr, daß die Ernte groß, aber der Arbeiter wenige sind.

Denn, geliebte Freunde des Guten, schauet um euch her! Zählt vom sogenannten polizierten Osten zu Westen, wenn ihr euch vor der Untersuchung nach Longitudinalgraden etwa scheutet, wie sind die Lehrer in den Volksschulen beschaffen? Wie in den größten Städten? Wie in den Dörfern?

Doch man nennt es ja Deklamation, wenn man unangenehme Wahrheiten sagt.

Also zur Sache selbst!

## 6.
## Vom Lehrerseminar.

Das erste, was also meines wohlmeinenden Ermessens der Regent zu tun hätte, dem es ernst wäre, mit Jesu Christo zu gleichem Zwecke zu wirken, ist: ein eigenes, zweckmäßiges Lehrerseminar zu Lehrern für die Nation zu stiften und dazu fürs erste eines oder mehrere der vielen ledigstehenden Gebäude zubereiten zu lassen. Er sehe sich dann um nach einem redlichen und weisen Menschenfreunde, mache ihn zum Inspektor und alleinigen Lehrer in diesem Seminar und durch ein Gehalt, das dem des guten Opernsängers wenigstens beikommt, frei von Nahrungssorgen. Er gebe ihm die Freiheit, sich aus allen Schulen etwa fürs erste zwölf der fähigen und willigen Köpfe zu wählen, sie in seiner beständigen Aufsicht zu haben, und besetze, wenn diese tauglich oder zu verständigen Menschen, d. i. zu solchen, die über alles Nötige nachdenken können, gemacht und von jenem dafür erklärt sind, damit zuerst einen Kreis. Die alten, untauglichen im Amte noch stehenden Lehrer dieses Kreises dürften nicht Hungers sterben, wenn man ihnen etwa die Hälfte ihres ehemaligen Einkommens oder das ganze, wenn es sehr gering ist, als ein Gnadengehalt lebenslang gäbe, ohne fernere Schuldienste von ihnen zu fordern. Es ist ja in allen anderen Ständen

---

Für Pommern wies er durch K.-O. vom 27. September 1773 und vom 26. Oktober 1774 zu gleichem Zweck die Zinsen des Meliorationsbaufonds (250000 Tl.) an. Für Westpreußen stiftete er einen Schulfonds. Diese verbesserten bezw. neubegründeten Schulen hießen „Gnadenschulen". Ihre Zahl betrug 1800 in der Kurmark 57, in Pommern 86 und in Westpreußen 108.

ebenso, und ich sehe nicht ein, wie in einer so wichtigen Angelegenheit, als diese ist, etwa der geistliche Stand füglich vorgeschützt werden und so die Ungeschicklichkeit zu verewigen dienen könnte. Dieses Lehrerseminar braucht denn auch eben nicht in einer großen Stadt angelegt zu werden. Ein wohlgelegenes, mit allen Gegenständen des ackermännischen Berufes versehenes Dorf schickte sich in vielem Betracht vielleicht wohl am besten dazu. Z. B.: Die Schule des Ortes gäbe sodann zugleich die Möglichkeit her, daß unter Aufsicht des Inspektors dieses Seminars die jungen Lehrer ihre Lehrgaben üben könnten. Denn es ist und bleibt doch immer noch sehr verschieden: Wahrheiten selbst wissen und das Gewußte wieder schicklich an und in die Kinder bringen.

Warum ich wünsche, daß man zuvörderst dahin trachten möchte, mit den in diesem Seminar gebildeten Lehrern einen Bezirk oder Kreis zuerst und baldigst zu besetzen, davon gebe ich folgende Ursachen an:

a) Wenn man einzeln die besseren Lehrer durch die Provinzen zerstreut, so sind sie immer nur „nantes in gurgite vasto"[1]) und haben mit Neid, Abgunst, Vorurteil, Druck der Liebhaber des Alten usw. zu kämpfen, noch mehr aber gegen ihre eigene Trägheit, die dann keine Ämulation vertreibt. Sie sehen um sich — es wird ihnen zu leicht, der Beste zu sein — und ihre Tätigkeit ermüdet. So aber (und man findet auch eher einen guten Aufseher als viele) ist ein solcher Kreis ein kleines Ganzes und daher leichter zu übersehen. Die in so vielen besseren Schulen mehr gebildeten Menschen sind nicht so isoliert und kontrastieren nicht mehr so sehr mit ihren nächsten Nachbaren. Gute Gebräuche, Gewohnheiten, Sitten wirken wechselseitig, als in der ganzen Gegend gebilligt und empfohlen. Auch die Kanzeln sind sodann eher mit der Schullehre in eine vorteilhafte Harmonie zu bringen, als jetzt, da der die gute Schule verlassende Jüngling sich nur ins nächste Dorf vermieten darf, um oft eine ganz andere und seinen fehlerhaften Neigungen noch wohl weit bequemere Religion zu erfahren, als er bisher etwa zu kennen das Glück hatte.

b) Die Lehrer können als Freunde und Nachbaren sich mehr ihres Amtes und Lebens freuen, wenn sie nebeneinander leben und wirken. Es ist

---

[1]) Citat aus Vergil. Aen. I, 118. Apparent rari nantes in gurgite vasto: Schwimmer tauchen vereinzelt nur auf in dem gährenden Strudel.

auch dem Schulmanne nichts lehrreicher als der Besuch der Lehrstunden eines anderen Lehrers. Da sieht er, wenn er sonst sehen kann, wie im Spiegel und lernt entweder im positiven oder negativen Sinne praktische Weisheit.

e) Der großmütige Landesherr, welcher zuerst als Schöpfer eines eigentlich bessernden Volks-Unterrichtes sich diesen unsterblichen Kranz von Eichenlaub erworben, verdiente es, bald und noch in diesem Leben die schönen Früchte dieser Unternehmung zu genießen. Wenn demnach diese Anstalt in einem Kreise fürs erste konzentriert würde, so steht nicht zu zweifeln, daß bei einem etwaigen Besuch einer also besetzten Gegend sich nicht bald und schon innerhalb der nächsten zehn Jahre etwas überall sehr Ausgezeichnetes daselbst zeigen sollte. Denn zwischen gesitteteren, belehrbaren Menschen und besserer Industrie in ihren Berufsgeschäften findet sich ein ewiges, unzertrennbares Verhältnis. Dieser überzeugende Erfahrungsbeweis würde dann aber auch der weiteren Ausbreitung einer so nützlichen Sache am besten das Wort reden.

Der Anfang eines solchen Seminars müßte nun wohl auf Kosten des Landesherrn vielleicht ebenso, als jede neue Fabrik, gemacht werden, und die ersten Seminaristen etwa an des Inspektors Tisch gedungen, freie Kleidung, Wohnung und Kost genießen. Denn der Umgang bei Tisch hat etwas sehr Bildendes und Lehrreiches, vorausgesetzt, daß der Inspektor der Mann ist, der er sein muß. Der kostenfreie Unterricht, welcher durch den Inspektor den Seminaristen gegeben würde, beträfe alles, was dazu dient, die Gottesgabe Vernunft (Fähigkeit, verständig werden zu können) zu Verstand (Fertigkeit, weislich zu denken, zu reden und zu handeln) zu erhöhen, d. i., um es kurz zu fassen, einen praktischen Unterricht über alles, was zum richtigen Denken, Urteilen und Handeln gehört, oder über Zweck und Mittel der Lehre, Materie und Form.

Ist nun alles daran gelegen, die Amme gesund zu machen oder gesund zu erhalten, wenn das Kind nicht leiden soll, so ist die Anwendung dieses Gleichnisses leicht auf die große Sorgfalt, mit welcher diese jungen Volkslehrer unterwiesen und zum richtigen Denken erst überhaupt und dann auch zum richtigen und zweckmäßigen Lehren insonderheit angeführt werden müssen.

Als ein zweckmäßiges Mittel, diesen Unterricht den künftigen Volkslehrern zu geben, ist mir nun nichts bekannt, was diese Absicht so fruchtbar und so vollkommen zu erreichen dienen kann, als eine philosophische

und mit praktischen Exempeln anschaulich gemachte S p r a ch l e h r e*) nämlich der Muttersprache. In dieser sollen ja die künftigen Lehrer l e h r e n ; da aber ist zufolge der bisherigen Einrichtung der Schulen gemeiniglich der jungen Lehrer schwächste Seite. Und doch hängt der Erfolg ihres künftigen Amtes größtenteils davon ab, wie sie derselben mächtig sind, und ob sie verständig und verständlich reden können. Denn nur die S p r a ch l e h r e hilft zur Erlernung der wichtigen Kunst, angenehm zu sprechen, lehrreich zu fragen, deutlich zu entwickeln und gründlich oder überzeugend zu lehren. Worte sind Zeichen und Gedanken. Wortverbindungen sind sozusagen die Farbenmischungen und liefern dem Lehrlinge das Bild der Originalvorstellungen und Begriffe, die der Lehrer selbst von den Dingen hat, und zwar vollständiger oder mangelhafter, je nachdem sie mehr oder weniger bestimmt oder schwankend bei diesem sind. Sind sie nun, wie so oft, das letztere, so ist auch M i ß v e r st ä n d n i s die unvermeidliche Folge. Dieses ist aber größtenteils die unselige Quelle des sittlichen Elendes, weil U n v e r st a n d eine von dessen schlimmen Folgen ist. Dagegen schafft eines S i n n e s sein, in wichtigen Dingen übereinstimmen oder nach e i n e r R e g e l denken und einhergehen unzählbare Vorteile.

Was braucht es mehr für Kenner, als dieses, um die Sprachlehre höchst wichtig und empfehlbar zu machen? Auch stimmen damit fast alle Theorien der alten Weisen überein, daß in der Sprache überhaupt etwas Göttliches sei. Sie verfehlen vielleicht nur darin des rechten Weges, daß sie die S p r a ch e n für wichtiger hielten, als die S p r a ch e , nämlich die Muttersprache. Nur in dieser denkt der Mensch am m e i st e n und hat sie daher am nötigsten.

Stets zeigte sich auch, wie die Geschichte lehrt, an der Sprache das Maß der Aufklärung der Nation. Und Aufklärung, Kultur, Veredlung, Besserung sind doch ohne Zweifel allgemeine Lehrzwecke, auch, wenn alles bloß Konventionelle davon geschieden wird, ganz gewiß allen Menschenständen zugehörig. Wer darf behaupten, daß z. B. die Erkenntnis von Gott und von den Pflichten, die aus der richtigen Einsicht in das Verhältnis, worin alle Menschen mit Gott stehen, entspringen, ohne Schaden des allgemeinen Wohles dem niedrigen Stande mangelhafter,

*) Hierzu könnte etwa fürs erste, S t o s ch von Bestimmung der Wörter, eins der Handbücher abgeben.

unvollständiger, unbestimmter gelehrt werden dürfe, als den höheren Ständen? Wer kann beweisen, daß dem Staate nichts daran gelegen sei, daß das Volk seine Gesundheit erhalten lerne, und wie es in den ihm zustoßenden Epidemieen deren Tödlichkeit hindere? Wer wird es dartun, daß bei herrschendem Aberglauben dennoch die Religion das wirken könne, was sie wirken soll? Ingleichen, daß die Berufsgeschäfte des arbeitenden Standes ganz ohne Nachdenken ebenso gut, als damit demselben von statten gehen, und daß u. a. das weibliche Geschlecht dieses Standes gar keine Aushilfe zum richtigen Gebrauch seiner Seelenkräfte bedürfe, ja daß seine geringere oder größere Stupidität auf das Wohl des Staates gar keinen Einfluß habe?

Es soll zwar im Volke eine gewisse ungelehrt scheinende Bonhommie, eine kunstlose, sententiöse Richtigkeit des Ausdrucks und Urteils jetzt schon geben, (sonderlich haben zuweilen die Dichter sie dem Volke in den Mund gelegt) die, wenn sie wirklich allgemein genug wäre, den niedrigen Stand als eine Art Analogon des gesunden Verstandes allerdings schätzbar machen und ihm charakteristisch sein würde. Sie ist aber so wenig als das dichterische Arkadien und das goldene Zeitalter in dem Maße vorhanden und allgemein*), daß sie als Volkscharakter ausgegeben zu werden verdiente, sondern sie ist, wie jene süße, poetische Fiktion, ein Werk des abstrahierenden Genies, das seine Gruppen nach eigener Erfindung zusammensetzt.

Und einzelne Orte und Menschen, bei denen irgend wie durch einen besonderen Glücksfall gute Prediger und Lehrer oder bessere Eltern dies etwa bewirkt haben, machen doch noch lange kein Ganzes aus. Was würden auch die Verteidiger der Unnützlichkeit aller Verbesserungen des Nationalunterrichtes daraus folgern, gesetzt, es gäbe hie und da solche Menschen, ja ganze Orte, die ohne methodischen Unterricht dennoch klug und verständig genug geworden wären? Doch das nicht etwa, (wenn ich auch keiner Erläuterung über das, was ihnen klug und verständig genug heißt, begehrte), daß, wenn alle zwanzig Quadratmeilen irgendwo ein solcher Ort oder Mensch ist, man sich damit schon behelfen könne?

---

*) Minder poetisch, aber leider! nur zu wahr, schildert eine fast auf alle drei Konfessionen passende katholische neue Schrift unter dem Titel, Das Grab des Aberglaubens, den Zustand des Volkes.

O, versucht es erst selbst, hier ins Detail zu gehen, und bald werdet ihr eure Meinungen vom Volke zurücknehmen und Dichtkunst auch hier für das halten lernen, was sie heißt und ist.

Der Unterricht, wie ihn das Volk bisher erhielt, ist also ganz augenscheinlich unzulänglich, das zu wirken, was man davon erwartete, und rechtfertigt daher den Wunsch nach einem zweckmäßigen Volkslehrer-Seminar.

7.

## Vom Lehrzweck in Volksschulen.

Volksschulen nach obigen Erörterungen würden also solche Schulen heißen, die eigentlich dazu eingerichtet sind, daß darin durch den besseren Unterrichte ein künftiges Geschlecht besserer Menschen gebildet werden könne.

Es liegt zu Tage, daß kein Privatmann auch mit dem besten Willen in diesem Stück etwas Beständiges und Ganzes wirken kann, und daß es denen allein, die die höchste Gewalt haben, obliege, diesen Hauptzweck ihrer Vormundschaft über die Völker tief zu beherzigen und über die Mittel, die ihn ereichen helfen, die weiseste, überlegteste Wahl anzustellen. Doch ich will den Fall setzen, als ob es noch nicht einmal ganz entschieden sei, was denn eigentlich der allgemeine Zweck oder die Absicht der Einrichtung besserer Volksschulen ist, und daher, obwohl nur nach meiner vielleicht fehlbaren Einsicht, davon eine Erklärung zu geben wagen. Mir scheint er nach der Natur aller Schulen hinlänglich erklärt zu werden durch:

Hilfeleistung dazu, daß allen Gliedern der Gesellschaft die Erkenntnis der für sie nützlichen Wahrheit früh genug möglich werde, oder kürzer:

die zureichende Anweisung zum gemeinnützigen Gebrauch aller Seelenkräfte.

Daß ich mich in Festsetzung des Sinnes dieses Zweckes wohl nicht geirrt haben möchte, wird, wie mir scheint, sogleich aus dem unausbleiblichen Erfolg dieser Bemühung oder durch die Erfahrung unwiderleglich bewiesen. Denn die unterwiesene und so zweckmäßig behandelte Jugend wird verständig. Sie ist und bleibt belehrbar, erhält geübte Sinne, ist daher lenkbarer zum Guten, und, wenn sie je zuweilen menschlich fällt, so ist ihr Wiederauferstehen, ihre baldige Rückkehr zur einmal lebhaft erkannten Glückseligkeit bei Ordnung und Tugend eine Freude dem Himmel. Sie, wenn sie einst erwachsen, als

Väter und Mütter dem Staate ein neues Geschlecht Menschen liefert, *hindert sodann schon minder* die Erreichung des Nationalschulzweckes, bis endlich, wenn erst die Eltern tauglich genug sind, der erhabenste Begriff in diesen Materien, nämlich eine der Absicht Gottes gemäße *Nationalerziehung*, wirklich wird.

Es wird vermutlich jedermann zugestehen, daß Unterricht und Erziehung so wenig als Zifferblatt und Uhr oder Getreidesamen und Ackerbau *gleichviel bedeutende Wörter* (Synonymik) sind. Auch weiß man ja, daß alle Dinge, die nur dann, wenn sie zusammenwirken, einen gewissen Zweck hervorzubringen taugen, deswegen, einzeln betrachtet, doch nicht so einerlei sind, daß die Anwesenheit des einen Dinges die Abwesenheit der übrigen nötigen Dinge zu ersetzen fähig sei. Wie sollte denn der Unterricht allein, wenn er auch noch so zweckmäßig *erfunden* würde, den Mangel der weit mehr wirkenden Nationalerziehung schon ersetzen oder die billige Strebsamkeit nach dieser höheren Vollkommenheit überflüssig machen, zu welcher er bloß als ein (vielleicht gar unter gewissen Umständen nur) *wesentlicher Teil* gehört?

*Unterricht ist also nicht Erziehung*, und Unterrichtsschulen, dergleichen die meisten und sonderlich die Landschulen alle sind, können ihrer Natur nach das nicht liefern, was man irrig zuweilen von ihnen begehrt. Wer von jeden vierundzwanzig Stunden höchstens nur drei oder vier Stunden das Kind und nicht ein Kind, sondern wie in den Volksschulen vielleicht dreißig oder vierzig auf einmal und von vermischten Jahren und Fähigkeiten zu *lehren* hat, der kann durch *bloße Lehre* dem *weit sinnlicher und daher stärker Bildenden* der übrigen Stunden nicht genug Sieg abgewinnen. Man vergesse bei Beurteilung der Volksschulen also ja nicht, daß diese keine *Gymnasien* sind!

Diese — oder die Etymologie müßte mich trügen — haben sich das erhabene Ziel gesetzt, daß in ihnen die Jugend die auf die erkannten Wahrheiten *sich gründenden* Pflichten *üben* lernen soll, und dann heißen sie billig Erziehungsschulen, da diejenigen Volksschulen, in welchen der Umstände wegen nur bloß unterrichtet werden *kann*, auch nur *Unterrichtsschulen* heißen können.

Wenn nun gleich, wie erwiesen ist, das Wort Unterricht nicht soviel sagt, wie Erziehung, so werden nichtsdestoweniger die Menschenfreunde

unter meinen Lesern zugestehen, daß die Unterrichtsschulen darum doch keine ganz unbedeutende Sache sind, und daß es weder im Himmel noch auf Erden gleich viel sei, was und wie darin gelehrt wird. Wie wollte auch jemals gute Nationalerziehung und durch sie guter Nationalcharakter wieder oder doch sobald wirklich werden können, wenn die jetzige Jugend des Volkes nicht durch einen besseren Unterricht vorbereitet wird, dereinst ihre Kinder wenigstens — minder zu verderben und dem Eindruck der bessernden Wahrheit durch ihr Beispiel minder entgegenzuwirken. Ich empfehle daher diese Sätze der Beherzigung kompetenter Richter. Denn vielleicht nicht eher, als bis über diese aller Prüfung würdigen Punkte kein achtbarer Widerspruch und Zweifel mehr vorhanden ist, so daß auf festem Wahrheitsgrund das Nationalschulwesen erbaut wird, kann sich auch Sittlichkeit und Aufklärung allererst über eine ganze Nation heilsamlich verbreiten.

Es entsteht nun billig die Frage: Welches könnten denn eigentlich die Hauptobjekte oder Hauptrubriken des Unterrichtes oder der Lehre in diesen besseren, zu gründenden Volksschulen sein?

Und ich wünschte mich besonders hierin nicht zu irren, wenn ich deren vier folgendergestalt namhaft mache als:

1. Richtig wahrnehmen oder die beiden wichtigsten Sinne, das Sehen und Hören, nach der Absicht Gottes, nämlich zum Verständigwerden, gebrauchen lehren. Dieses geschieht, wie man weiß, wenn man viel Übungen des Achtunggebens und Aufmerkens von der ersten Schulzeit an bis zuletzt durch richtige Abstufungen veranstaltet.

2. Richtig die Muttersprache sprechen und schreiben lehren, d. h. die zu wissen nötigen Dinge mit dem rechten Namen und ihre Eigenschaften mit den schicklichsten Zeichen oder Worten so zu benennen lehren, daß aus der Beschreibung ein verständiger Mensch das Beschriebene wiederkenne oder kennen lerne. Hauptmittel zu diesem Zwecke sind: oftmalige Übung im Unterscheiden und Vergleichen, Memorier-, Lese- und Schreibübungen richtig gedachter und zweckmäßig gedruckter und geschriebener Aufsätze usw. Zu diesem Abschnitte gehört schon ein wissenschaftlicher Teil der Religion.

3. Das Wahrgenommene mit Ordnung und Beziehung auf Nutzen und Zweck denken, sich selbst wieder vorstellen und andern mit-

teilen lehren. Dieses wird durch Übungen des eigenen Denkens und Urteilens über alle sich darbietenden Gegenstände, sonderlich sittlichen und mit der Bestimmung des Menschen zu diesem und jenem Leben verwandten Inhaltes, bewerkstelligt. Zu diesem Abschnitte gehören der praktische Teil der Religion oder die Pflichten, die aus der richtigen Erkenntnis Gottes, seiner wohltätigen Anstalten zu unserem Heile, unserer selbst und dessen, was außer uns da ist, herfließen.

4. Rechnen, d. h. aus bekannten Sätzen nach bestimmten Regeln durch Ziffern und Zahlen die zu wissen nützlichen, aber vorher unbekannten Sätze hervorbringen lehren.

Wenn diese vier Hauptrubriken in Rücksicht auf das daraus entspringende Wohl der Nation gehörig ausgefüllt werden sollen, so ist nur ein mit richtiger Kenntnis begabter und von christlicher Menschenliebe beseelter Lehrer dazu tauglich. Er muß nach Grundsätzen handeln, und Festigkeit muß überall sein Charakter sein. In vielen Ämtern des bürgerlichen Lebens hat man Instruktionen nicht unnütz befunden, mittels welcher man in zweifelhaften Fällen sich stärken, und die man auch zur nötigen Selbstprüfung nützlich anwenden kann. Auch in diesem Falle, so scheint es mir, würde ein ähnliches Verfahren vielleicht nicht ohne Nutzen sein.

Welche Grundsätze wären demnach einem solchen Volkslehrer anzuempfehlen und als allgemeine Verhaltungsbefehle jedem derselben, der ins Amt eintritt, fürs erste mitzugeben? Ich habe eine solche Sammlung als einen Versuch unter dem Titel „Grundsätze zum die künftige Nationalerziehung erleichternden Nationalunterricht für Volkslehrer" hier, jedoch salvo meliori [1]), kürzlich beigefügt:

1. Lehre die Kinder zuvörderst ihre Sinne recht gebrauchen, richtig sehen, recht hören, aufmerken, Achtung geben.

2. Gewöhne sie zu und halte fest über unbedingten Gehorsam.

3. Sage die Gründe deines Befehls zuweilen als Belohnung für das Kind, das schon gehorcht hat und am willigsten gehorchte.

4. Besinne dich wohl, ehe du befiehlst, damit du es aus guten Gründen tust.

---

[1]) Besseres vorbehalten.

5. Lehre diejenigen selbst und richtig denken, die du unterrichtest; denn ohne selbst denken ist keine sittliche Güte.

6. Aber ohne zweckmäßigen Unterricht lernt man nicht früh genug selbst und richtig denken.

7. Kein Unterricht ist zweckmäßig, wenn er voraussetzt, was noch nicht vorauszusetzen ist, nämlich, daß die Worte und Begriffe von den Kindern schon verstanden würden, obschon sie den Kindern nicht hinreichend erklärt worden sind. Erkläre daher alle zum rechten Verstand deiner Lehre gehörigen Worte und Begriffe, und damit du das könnest, so sei deine erste und wichtigste Beschäftigung der Unterricht in der Muttersprache.

8. Sprich vom nahen Nutzen der Tugend und vom nahen Schaden des Lasters zuerst und oft und belege das mit einleuchtenden Exempeln, ehe du z. B. der Höllenstrafen erwähnest.

9. Gott kennen heißt nicht sowohl die Namen wissen, mit denen die verschiedene Mundart der Menschen ihn nennt, als recht wissen, in welchen Verhältnissen die Menschen mit Gott stehen, und was davon als die glaubwürdigste Geschichte bekannt ist.

10. Diese Wissenschaft ist ein Teil der Religion.

11. Der andere Teil der Religion betrifft die Beweggründe, die mein freies Wollen zum Entschlusse lenken können, diesem verehrungswürdigsten Gut nun auch zu allem Gefallen zu leben und im liebevollen Gehorsam gegen alles, was ich von seinem Willen weiß, meine Glückseligkeit stets zu suchen und getrost zu erwarten.

12. Man kann nicht glückselig sein oder bleiben, wenn man kein Geschäft treibt und müßig ist.

13. Aber ohne Verstand läßt sich kein Geschäft glücklich treiben, kein Stand denken, dem mit dem kleinstmöglichsten Maße des Verstandes am meisten gedient wäre.

14. Ohne Verstand gibt es auch keine Gott wohlgefällige Religionsgesinnung. Und eben darum muß denn auch die Berichtigung der Religionsbegriffe, soviel Vorteil bringen, weil unberichtigte Religionsbegriffe, wie die Geschichte lehrt, soviel Schaden brachten.

15. Verständig machen, zum Verstand verhelfen, aufklären, veredeln, Weisheit, rechte Erkenntnis, Wahrheitssinn und Wahrheitsliebe mehr gemein machen ist also der Nationalschulzweck.

Es sei mithin, o ihr Volkslehrer, der eurige! Willkommen und gesegnet müssen euch alle Mittel sein, die diesen Zweck erreichen helfen!

8.

## Von den Lehrmitteln in Volksschulen zur Erreichung dieses allgemeinen Schulzweckes.

Wer etwas will, der tut das Seinige dazu, damit er seinen Zweck erreiche. Nur Gott konnte, wenn seine Weisheit diesen Weg gut findet, (so lehren es unsere heiligen Bücher) aus nichts erschaffen, dem, was nicht ist, rufen, daß es sei, und das Gewollte sofort darstellen, ohne Zeitenreife und Entwicklungszustände vorerst abwarten zu müssen. Das aber kann der Mensch nicht, und wenn in unerheblichen Dingen er zuweilen Gott hierin zu kopieren wagt, so geschieht es gemeiniglich zum Schaden des Ganzen. Der Mensch gelangt also ordentlicherweise zu jedem gemeinnützigen Zweck nur durch klug gewählte und geduldig angewandte Mittel. Sowie nun in dem Seminar der Lehrer die Muttersprachlehre das Hauptstudium und das Hauptmittel war, die Lehrer tüchtig zu machen, so wird diesen Lehrern auch einleuchtend geworden sein, wie bei den Kindern ebenfalls die Muttersprachlehre das Hauptbedürfnis sei, mithin die Hauptbeschäftigung sein müsse. Man kann ja doch in der Tat, ohne die Bedeutung und Verbindungsart der Wörter recht zu wissen, (und dieses lehrt die Muttersprachlehre) nicht einmal gut lesen lernen wegen des nötigen Accentes, geschweige denn zur Genüge verstehen lernen, was doch verstanden werden soll. Dagegen aber wächst mit jedem Schritte, den das Kind in der Muttersprache tut, offenbar auch dessen Lernfähigkeit. Denn nur die Sprache bleibt das üblichste und sicherste Mittel, wodurch der Lehrer dem Kinde helfen kann, seine sinnliche Erkenntnis, die gewöhnlich mehr Nenn- und Beiwörter als Zeitwörter und Partikeln liefert, zu ordnen, gehörig zu verbinden und darzustellen, und vom Unsichtbaren kann er, ohne einen nicht verächtlichen Grad der Sprachkenntnis vorveranstaltet oder vorangeschickt zu haben, vollends garnichts mit Nutzen lehren. Mit dem Kinde sprechen ist demnach allerdings die erste Lehrarbeit; wie er aber, und was er mit ihm spricht, das gebe ihm sein guter Genius ein. Eine jede streng

und an Worte bindende Vorschrift würde überall nicht bessern, aber hier gewiß dem Leser mißfallen. Und untauglich ist der Lehrer, dem es nach allen diesen Vordersätzen noch gesagt werden muß, daß er zuerst mit dem Kinde von Dingen, die demselben angenehm sind, reden müsse. Wie die Schäfer weißlich ein Stück der Herde an sich gewöhnen, welches auf ihren Zuspruch besonders hört, ihnen folgt, vorangeht, und dem alsdann die anderen, als einem Geschöpfe ihrer Art williger folgen: so braucht ein weiser Lehrer in Volksschulen auch ältere Schüler dazu, daß er durch sie die jüngeren und neuen zum Sprechen durch Nachahmungstrieb bringen kann. Er redet z. B. erst mit den älteren von sehr bekannten Dingen, und sie nennen einige, die sie kennen. Nun wendet er sich an das zuerst die Schule besuchende Kind, etwa mit der Frage: Karl, Wilhelm, Marie, Luise kannst du auch was? Was kannst du denn? Nenne mir doch auch etwas. Jede Antwort, die dann erfolgt, sei ihm lieb. Sie ist das Ende eines Fadens, an den er den Faden seiner Lehre nun sicher anknüpfen darf, und wenn er je wieder reißen sollte, so wird es allemal seiner Lehrart Schuld sein. Denn wenn ein Kind sich erst einläßt, erst Gelegenheit zur Lehre gibt, so ist die Lehre leicht, und der bisherige schädliche Fehler des Unterrichtes, da man ganz fremde Sachen in die Kinder hineinlehren wollte, ohne ex concessis[1]) mit ihnen zu sprechen, wird vermieden werden können.

Angenommen, das Kind nenne zuerst einen Hund, als es aufgefordert wurde, auch etwas zu nennen, so fragt der Lehrer: „Kennst du denn einen Hund? Woran kennst du ihn? Hat er Federn oder Haare? Zwei oder vier Beine? Hat er Glieder? Augen? Ohren? Kann er fressen? laufen? bellen? Sieh, alles das sind Kennzeichen, daran hast du den Hund gekannt. Also es gibt Kennzeichen, woran man ein jedes Ding erkennen kann usw. Und diese Kennzeichen kann man sehen oder hören. Aber man muß auch recht hinsehen oder hinhören. — Morgen sollst du mir wieder etwas nennen, das du kennst." Unzweckmäßig wäre es, diese konkreten Fragen jetzt schon durch die Partikeln wie, womit, wodurch, wozu, woher, warum usw. ins Abstrakte zu verlenken oder nach Begriffen von relativer Größe, Farbe,

[1]) Aus dem Zugestandenen.

Absicht, Nutzen usw. zu fragen, die gewöhnlich noch nicht in des Kindes Erkenntnis vorhanden sein können. Wie nun das Kind sich freut, etwas zu wissen, und der Lehrer jeden der neuen Ankömmlinge auf einmal nur wenig fragt, um es nicht zu überhäufen und um den Ekel zu vermeiden (überhaupt aber das Fragen und Sprechen mit den Kindern als einen Vorzug und etwas Angenehmes behandelt, so wächst auch des Kindes Begierde nach Unterricht zugleich mit dem natürlichen Tätigkeitstriebe. In diesen Zeitpunkt, wenn nicht mit Nutzen noch etwas später, fällt die Lesearbeit. Es scheint mir ganz unnötig, hier zu wiederholen, was nun endlich allgemeiner geglaubt zu werden scheint, daß die Bibel, so ehrwürdig sie auch ist, doch kein zweckmäßiges Lesebuch für diese erste Schulzeit sei. Kurze, nützliche Reime, desgleichen sprichwörtliche Sätze, anmutige, lehrreiche Geschichten usw. schicken sich am besten dazu. Kennt das Kind nun erst viele Dinge, Buchstaben, Wörter 2c., lernt es ihre Kennzeichen richtig angeben, so lernt es zugleich seine Einbildungskraft oder sein Gedächtnis üben und mit Hilfe desselben richtig beschreiben oder seine Vorstellungen mitteilen. Dieses aber ist ein Hauptstück der Sprache, da dann die Unterweisung in der Schreibkunst bald folgen kann. Allmählich wird des Kindes Urteilskraft erweckt, indem der Lehrer es nun auch im Unterscheiden übt. Es wird hier zuerst mit Verschiedenheit, Schein, Unähnlichkeit 2c. bekannt und muß schon mehr nachdenken. Und hier tritt mit Nutzen die Zahlenkunst ein, da diese vorzüglich den Unterschied der Dinge in Rücksicht auf Vielheit betrifft.. Noch schärfer aber müssen die Seelenkräfte wirken beim Vergleichen oder Ähnlichkeiten Entdecken. Denn dieses ist bei weitem kein so leichtes Geschäft der Seele als das Kennen und Unterscheiden. Doch sehr wichtig ist auch diese Übung in aller Absicht, da sie der künftigen, vollständigeren Lehre durch Geschichte, Gleichnisse und Beispiele 2c. den Weg bahnt. Eine der köstlichsten mit dieser Lehrart überhaupt verbundenen Angewöhnungen ist noch außer ihrem Nutzen zur Sprachübung die Übung der Achtsamkeit, des Aufmerkens oder Achtunggebens. Und im eigentlichen Verstande sehende Augen und hörende Ohren sind, sowie künftige Tüchtigkeit zu Geschäften, ihre schönen und nützlichen Früchte.

Nun hätte das Kind vielleicht Materialien genug gesammelt, um auch über Dinge, die nicht so sinnlich und augenscheinlich sind, unterrichtet zu werden. — Und nunmehr ist das Unsichtbare, alles, was geistiger Natur ist, und auf dessen Dasein man erst aus der Betrachtung seiner bekannten, empfindbaren Wirkungen kommen und schließen kann, allererst lehr- und verstehbar.

Nur dann, wenn das Kind von Ordnung, Größe, Vielheit, Kraft 2c., ingleichen von Wert und Bedeutung der Nenn- und Beiwörter genug weiß, vermag es den Satz: „Es ist ein unsichtbarer, allweiser, allmächtiger, allgütiger Schöpfer, Erhalter und Regierer alles dessen, was ist — Wir nennen ihn Gott — " zu fassen und nützlich anzuwenden.

Lange beschäftigt doch immer noch die *Vermehrung* und *Berichtigung* der Erkenntnismaterialien und die *Wiederholung* alles Gekannten und Gewußten Lehrer und Kind; nur daß nunmehr die Eigenschaften, die erkennbaren Absichten und der Nutzen der Dinge *genauer*, und daß dies alles jetzt in *Beziehung auf Gott* betrachtet wird. Wichtiger aber und angelegentlicher wird dem Kinde nun auch die Bekanntschaft mit Gott, den uns die Betrachtung seiner großen Werke zuerst billig mit schauervoller Verehrung *anbeten* oder *fürchten* lehrt*), dessen Macht wohl auch allerdings nur Empfindungen der Furcht zu erregen verdiente, wenn er nicht zugleich höchst gütig und gnädig, ja die *Liebe* selbst wäre. Und schon mit dieser Belehrung tritt das Kind in die trostvollen Gebiete der *geoffenbarten* Religion hinüber.

Gottes Liebe wird ihm besonders dann immer anschaulicher sowohl in dem, was Gott von jeher täglich in der herrlichen Ökonomie der Natur denjenigen *geoffenbart* hat, die darauf achthaben, so daß fast die Sinne zureichen, ihn als den Erhabensten und Gütigsten zu erkennen, als auch in dem, was Gott zum Heil des in Unwissenheit versunkenen Menschengeschlechtes veranstaltete: wenn ihm nämlich, was das erstere betrifft, genug Bekanntschaft mit der Natur verschafft und, was das letztere betrifft, *zuvor* aus der Geschichte das scheußliche Bild der Unwissenheit, begleitet von Menschenhaß, Tyrannei, Aber-

*) Die Furcht Gottes ist in der That der Weisheit Anfang, wenn sie nur, wie hier gezeigt ist, an ihrer rechten Stelle steht.

glauben und Götzendienst 2c. und, wie besonders das gemeine Volk dadurch in Elend versunken sei, kurz, doch eindringlich vorgestellt und dagegen das verhältnismäßige Glück seines jetzigen Zustandes recht anschaulich und fühlbar gemacht worden ist.

So lernt das Kind christlich denken, urteilen, reden, sich selbst und das, was in der Welt ist, im Lichte des Christentums in Beziehung auf Christi Lehren, Verdienst und Verheißungen betrachten.

Wie achtungswürdig wird ihm nun aus diesem Gesichtspunkte Jesus Christus! Nicht allein Gottes Sohn, im erhabensten Verstande dieses Wortes, sondern auch der Menschen Lehrer, Heiland und Herr, Oberhaupt einer Gemeinde, um die er sein Blut vergoß, oder zu deren Besten er lebte, lehrte, starb und auferstand, damit er sie von der Gewalt der Finsternis (Unwissenheit, Elend und Sünde) befreite und sie geschickt mache, sein eigentümlich Volk zu heißen, das da fleißig wäre zu und glücklich bei guten Werken.[1]) Höchst interessant von seiten seiner lehrreichen Geschichte wird ihm dann auch gewiß der ihm nähergebrachte, ja mit ihm gewissermaßen befreundete Jesus, der auch im gemeinen Stande lebte und wie die Kinder Fleisch und Blut hatte, nur keine Sünde beging; der soviel zu unserm Besten tat*), ja der es jetzt noch tut und tun wird, mehr als wir vielleicht wissen, erklären oder begreifen können; der uns u. a. dadurch mit Gott versöhnte, daß er durch Mitteilung besserer Erkenntnis die Feindschaft wegnahm, in welcher die unwissenden Menschen unter Juden und Heiden (das Volk) mit Gott lebten, weil sie ihn nicht genug kannten und daher mit dem, was von Gottes wegen geschah, ebensowenig zufrieden waren, wie oft noch jetzt ein Schwarm unverständiger Landleute mit den besten Einrichtungen ihres guten Königs zufrieden ist.

Jesu Lehren, erfährt das Kind ferner, gab ihm kein Eigennutz ein, sondern der reine, liebesvolle Wunsch, uns Menschen allesamt glücklich zu wissen, wie denn dies ganz augenscheinlich aus dem erhellt, was er selbst die Hauptsumme oder das Größte und Wichtigste seiner Lehren nannte: „Willst du glücklich sein, spricht er, so verehre Gott über

[1]) Vergl. Tit. 2, 14.

*) Z. B. solche Anstalten hinterließ, wodurch das für alle Menschen so wohltätige Christentum unaufhörlich gegen seine Feinde gesichert und mit allen seinen seligen Folgen verewigt wird.

alles als deinen größten Wohltäter, höchsten Herrn und besten Vater mit kindlichem, willigem Gehorsam und liebe deine Mitmenschen so, daß du ihnen ebensowohl Gutes gönnest als dir selbst, d. i., ihnen zu nützen suchst, wo du kannst."

Wie deutlich, wie unstreitig gewiß, wie anschaulich und mithin wie überzeugend ist hier in der Belehrung über die wichtigste Angelegenheit des Menschen Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck verbunden! Denn, wie sollte derjenige Mensch, der das zu tun, dieser Anweisung zu folgen sich bestrebt und also Gott wohlgefällig und den Menschen wert ist, nicht glücklich sein?

Nachdem nun auf diese die völligste Überzeugung von der Annehmenswürdigkeit des Christentums wirkende Lehre des Kindes Beifall und Zustimmung gegründet ist, darf der Lehrer auch von dem handeln, was man in der kirchlichen Sprache Geheimnisse nennt. Geheimnisse im religiösen Gesichtspunkte können meines Urteils nur solche Lehrsätze heißen, die entweder uns Nachrichten von höheren Wesen und ihren Verhältnissen zu einander geben, oder deren Verbindung mit anderen Wahrheiten beträchtliche Schwierigkeiten hat, oder endlich bei welchen die Fragen „Wie geschieht das? Wie geht das zu?" unbeantwortlich sind.

Wenn nun (wofern man nicht für zuträglicher halten will, alle bloß kirchlichen Lehren nebst den Lehren über die Geheimnisse lediglich dem zur Einsegnung vorbereitenden Seelsorger zu überlassen) bei den Geheimnissen der ersten Gattung der Lehrer dem zum Denken vorbereiteten Kinde z. B. bei historischer und alle eigene Reflexion ausschließender Bekanntmachung der kirchlichen Behauptung des Satzes, daß in Gott, seiner Einheit unbeschadet, drei gleiche Personen, als Vater, Sohn und Geist, befindlich sind, zugleich alle die Schriftstellen ehrlich anführte, woraus entweder geradezu oder durch ungezwungene Folgerung diese Behauptung herfließt — oder herfließen soll.

Wenn bei den Geheimnissen der zweiten Gattung der Lehrer z. B. bei historischer Bekanntmachung der kirchlichen Lehre von dem Gott versöhnenden, die von dem menschlichen Geschlechte durch Übertretung verlorene Gnade Gottes wieder verschaffenden und als an der Sünder statt gelittenen Opfertode Jesu aus der Geschichte als einen damals, als die Briefe der Apostel geschrieben wurden,

höchst schicklichen und annehmlichen Lehrtropum[1]) und als eine noch jetzt vielen bekümmerten Sündern sehr tröstliche Lehre behandelte und die Schriftstellen getreulich anzeigte, auf deren Inhalt oder Auslegungsart dieselbe sich gründen soll.

Wenn bei den Geheimnissen der dritten Gattung der Lehrer z. B. die Geschichte der Menschwerdung Jesu, seiner Wunder und Auferstehung aus den Absichten Gottes des Allmächtigen, der da kann, was er will, und hier nach seiner unerforschlichen Weisheit wollte, so herleitete, daß das Unglaubliche mehr wegfällt und bloß das Wunderbare und Höchstseltene, zugleich das höchst Dankwürdige bleibt; wenn er z. B. bei der Lehre von den Wundergaben der Apostel diese als ein von Gott angewendetes, außerordentliches Mittel betrachtete, ihren nützlichen Lehren geschwinderen Eingang zu verschaffen; wenn er ferner z. B. die kirchliche Lehre von den Sakramenten so behandelte, daß er zuerst den ganz erklärbaren Nutzen derselben und die Bedingungen, unter welchen dieser Nutzen gewiß erfolgt, und dann, wie dabei noch eine Seelenspeise oder ein unsichtbares, unerklärbar wirkendes Stärkungs- und Befestigungsmittel unserer guten Vorsätze befindlich zu sein kirchlich behauptet werde, ingleichen die Schriftstellen anzeigte, worauf sich diese kirchliche Behauptung gründen soll.

Endlich aber bei allen diesen Lehren vom Ursprunge des Dunklen in manchen biblischen Ausdrücken und Sätzen nicht zu sagen vergäße, daß und wie das Dunkle in manchen biblischen Ausdrücken zum Teil von der alten Sprache darin und von den Sitten, Meinungen und Gebräuchen der Leute, an die diese Bücher oder Briefe zunächst geschrieben wurden, herrühre und eben daher auch in die üblichen Lehrbücher unvermerkt geflossen sei, wie aber Gottes gnädige Fürsorge besonders sich darin sichtbar gezeigt, daß alles das, wonach wir uns in unserm Tun und Lebenswandel zu richten haben, in den Schriften der Evangelisten und Apostel am deutlichsten verfaßt oder doch leicht zu verstehen sei: — So hätte dann auch der Schullehrer in diesen Stücken und nach der gegenwärtigen Lage dieser Sachen seine Schullehrerpflicht meines bescheidenen Er-

[1]) Lehrformel.

messens wohl gewissenhaft und treu getan und dieses ohne den westfälischen Frieden rc. zu beeinträchtigen. Überall aber wird den Schullehrer schon die gesunde Vernunft überzeugen können, daß, wenngleich in Religions-, d. h. in solchen Sachen, die einen starken Einfluß auf unsere Besserung haben, vielleicht nicht alles unseren Einsichten gemäß sein kann, doch dadurch einer Religion auch kein Wert erwachse, wenn selbige mit Geheimnissen überladen ist. Er wird also deren Zahl nicht willkürlich und etwa in der Meinung, er tue Gott einen Dienst daran, zu vermehren suchen, aber von allem, was einmal angenommen ist und stehen bleiben kann, ohne die erklärte Absicht Jesu, den Menschen zur Besserung hilfreich zu sein, zu verhindern, mit Vorsicht und Schonung der Gewissen reden. Dieses wird er umsomehr tun, da ihn kein eitler Stolz, kein Leichtsinn und keine Neuerungssucht, sondern Menschenliebe beseelt, und er gewiß ist, daß zuviel Licht auf einmal nur blendet*), und daß derjenige, dem Gottes Wort, Gottes Erkenntnis und Selbstprüfung nur erst wichtig und möglich geworden ist, nun auch durch Betrachtung, Nachdenken und Gegeneinanderhaltung dieses Wortes mit dem, was Menschen darüber lehren, nach Gottes wahrhaftiger Zusage den richtigen Weg und die Wahrheit zu seiner Zeit selbst finden und immer besser einsehen wird.

In dieser Ordnung scheinen mir die Lehrmittel zu stehen, durch welche in Volksschulen ein christlich verständiger und verständig machender Unterricht zu geben, und wovon dann auch in Rücksicht auf den guten Nationalcharakter, der nur durch mehrere Verbreitung des schlichten, geraden, gesunden Menschenverstandes (bon sens, common sense, sensus communis) möglich wird, ein heilsamer Erfolg und wahrer Nutzen zu hoffen ist. Doch salvo meliori![1]).

9.

## Kurze Wiederholung des Inhaltes dieser Schrift, Schutzschrift des Verfassers in einigen Berichtigungen angenommener Meinungen.

Ich vermeinte, daß diese Schrift keiner Vorrede bedürfe; darum will ich statt derselben lieber alles noch einmal auf einen Punkt zu-

*) Wie lehrreich ist auch in diesem Stück das Beispiel Jesu!

[1]) Unbeschadet des Besseren, unter Vorbehalt des Besseren.

sammenfassen und dann hoffen, daß, sowie die durch das Brennglas gesammelten Strahlen zünden, auch dieses letzte Geschäft nicht ganz ohne allen Segen und ohne alle Wirkung bleiben werde.

Ich nannte meine Schrift „Vom Nationalcharakter durch Volksschulen“ und glaubte, daß dieser Gegenstand in gewisser Rücksicht nicht allein neu, sondern auch selbst den Regenten wichtig wäre.

Ich beschrieb, was meiner Meinung nach das zusammengesetzte Wort Nationalcharakter heiße, und zeigte, daß, da nirgends, wenigstens nicht in Deutschland, ein guter Nationalunterricht und eine gute Nationalerziehung sei, auch kein guter Nationalcharakter stattfinde.

Die Frage, ob es überhaupt einer Nation vorteilhaft sei, einen Nationalcharakter zu haben, beantwortete ich bedingt, nämlich bejahend, wenn es möglich sei, derselben einen guten Nationalcharakter zu geben.

Ich zeigte bei Beantwortung der Frage: Welche Vorteile verschafft denn ein guter Nationalcharakter der Nation, die ihn hat? diese Vorteile in einem Gemälde, woran aus erheblichen Gründen meine Überzeugung mehr Anteil hat, als meine Phantasie.

Ich schütze mich wider den Schwarm der Einwürfe, von der Unmöglichkeit des Nationalcharakters hergenommen, durch Hinweisung auf die Geschichte.

Indem ich in den Lehrsätzen, die Christus wirklich lehrte und zu lehren befahl, etwas Einfaches und allgemein Nützliches zu entdecken glaubte, welches sich gar wohl zur Form eines guten Nationalcharakters schicke, so empfahl ich das Christentum dazu, wie dieses der vierte Abschnitt mehr entwickelt.

Im Verfolg dieser Betrachtungen erschien mir soviel in voller Klarheit, daß, wenn es mit dem Christentum solche Bewandtnis hätte, Dummheit sich damit so wenig als Falschheit vertrüge. Ich mußte mich notwendig bei dem Begriff, was denn Dummheit eigentlich sei, verweilen, und ich fand, daß Dummheit allen guten Nationalcharakter darum hindere, weil alles Gute in Harmonie besteht, die Dummen aber niemals zum Guten harmonieren. Nun konnte ich dem mit mir fortdenkenden Leser einiges Licht darüber geben, warum bisher, des soviele Jahrhunderte hindurch, dagewesenen Christennamens ungeachtet, dennoch kein guter Nationalcharakter vorhanden gewesen. Ich fand die Ursache davon im Unterrichte der Jugend. Da ich von Natur die Deklamation

hasse, so habe ich auch nur eine Seite berühren wollen, wo das Mangelhafte des Unterrichtes ganz oben aufliegt.

Weil doch Menschen diesen Unterricht erteilen, so wurden auch einige, freilich im ganzen traurige Blicke auf diese Menschen geworfen.

Der Schluß war nun so, wie er aus allen diesen meines Wissens richtigen Vordersätzen und nach meiner Grundregel „a potiori fit denominatio“ folgen kann, nämlich daß, wie die Wirkungen jederzeit im Verhältnis mit ihren Ursachen stehen, weshalb denn auch von Tauben keine Adler gezeugt werden, so auch, wenn ja ein Nationalcharakter vorhanden sei, derselbe nicht füglich Weisheit sein könne.

Bis soweit war mein Geschäft mehr Geschichte als Reflexion, dem obenhin und zum Zeitvertreib Lesenden vielleicht gar scheinbare Abschweifung von meinem Thema. Das Folgende rechtfertigte dieselbe durch die von mir ganz entscheidende Antwort, es werde nämlich nur durch Stiftung zweckmäßiger Volksschulen, in welchen fürs erste die alle gute Nationalerziehung hindernden Vorurteile und der Aberglauben durch besseren Unterricht weggeschafft werden, wenigstens fürs künftige die Entstehung eines guten Nationalcharakters mit allen seinen im dritten Abschnitt gezeigten seligen Folgen möglich. Da nun zu Volksschulen auch Lehrer gehören, solche aber so wenig von selbst und ohne Lehranstalten Meister werden, wie die jungen Schuster, Samtweber, Färber und Feuerwerker 2c., so wurde die weisheitsvolle Stiftung eines zweckmäßigen Volkslehrer-Seminars endlich der Hauptwunsch und die Hauptsache.

Was nun folgt, sind Vorschläge, Pläne zu Lehrzwecken und Lehrmitteln, die darum Beherzigung und, wie ich herzlich wünsche, Verbesserung und Ausführung verdienen, weil sie sich dadurch von manchen anderen Vorschlägen einigermaßen unterscheiden, daß sie auf Erfahrung und auf eine vieljährige, glückliche Praxis in den von mir errichteten vier Volksschulen gegründet sind. Diese aber kann mein Publikum prüfen. Und bei dieser Prüfung*) wird es sich ergeben, daß das,

*) Der billige Kenner wird bei dieser Prüfung auf den ganzen Zustand, worin sich überall dieses Geschäft bis jetzt noch befindet, Rücksicht nehmen und sich an das Sprichwort zu erinnern belieben: Est aliquid prodīre tenus si non datur ultra. [1])

[1]) Horatius Epist. I, 1. Es ist schon etwas, dem Ziel sich zu nähern, wenn's nicht zu erreichen ist.

was darin gut und vorzüglich ist, es lediglich durch die Befolgung obiger Grundsätze sei.

Nun ist noch die versprochene Schutzschrift übrig. Daß ich, sowie alle, die den gewohnten Weg verließen, zuerst nach Theorieen handelte, Schritte tat, für deren glücklichen Erfolg mir nichts Bürge war als meine gute Absicht und ein fortgesetztes Studium über das Verhältnis, worin der Mensch sich mit Gott und den Dingen, die um ihn sind, befindet, dies bedarf eigentlich und um so mehr keiner Schutzschrift, da das, was geschehen ist, des denkwürdigen Glückes genießt, von den höchsten Oberen gebilligt zu sein. Und daß ich jetzt nach gemachten und von Gott mit verhältnismäßigem Segen beglückten Versuchen das, was darin von ganz allgemeiner Wirkung ist, durch Mitteilung gemeinnützig mache, bedarf wohl auch als Pflicht keiner Schutzschrift.

Aber vielleicht hätte ich meinen Begriff über die Wörter „Volksschule und, in welche Grenzen der Unterricht für den erwerbenden Stand oder das Volk eingeschränkt werden müsse, damit dieses nicht zu klug werde" mehr bestimmen müssen, und dies kann eine Schutzschrift verdienen. Hier sind meine Grundsätze, nach denen ich handelte:

Ob es wohl Grenzen der Wissenschaften gibt, wenn man sie der Ordnung wegen und in abstracto betrachtet, so folgt doch daraus, meine ich, noch keine Begrenzungsnotwendigkeit des nützlichen Wissens in concreto.

Zuviel von Gottes der Menschen Glückseligkeit bezielenden Willen, zuviel von dem, was der Mensch ist, zu werden hoffen darf, und von den Mitteln, wodurch er zu dieser festen Zuversicht gelangt, zuviel von dem, was er als Untertan, Ehemann, Hausvater rc., zu wissen braucht, zuviel von dem, was er unterlassen muß, um nicht so leicht krank zu werden, und wieder unterlassen*) muß, wenn er dennoch krank würde, damit er möglichst bald wieder gesund werde, zuviel endlich von dem, was mit seinem eigentlichen Gewerbe in solchem Verhältnis steht, daß irgend eine Art Wohlstand (und hier

*) Man sieht, ich nehme hier den strengen Fall an, daß irgend ein Collegium medicum verböte, gar nichts dazu zu tun.

ist von Millionen Menschen und Millionen Talern die Rede)*) durch Nationaldummheit in diesem Stück verloren geht, kann das Volk je zuviel von diesen berührten Dingen wissen? Kann es je darin zu klug werden? Denn Zuvielwissen müßte doch wohl, wenn man nicht mit Worten spielt, dem Zuklugwerden vorgehen. Und was fürchtet man denn eigentlich von diesem Zuklugwerden, welches von diesem vorberührten Zuvielwissen die Folge wäre?

Etwa, daß der Landmann (Cultivateur) seinen Stand verlasse und Handwerker, Künstler, Gelehrter würde? Lebt unbesorgt, skrupulierende Menschenfreunde![1]) Er tauscht nicht, wenn er nur klug genug und die Regierungsform gut genug ist. Denn der Kluge zeigt auch beim Tausche, daß er seine wahren Vorteile kennt. Aber fürchtet, wenn so etwas je Furcht verdiente, vielmehr, daß alsdann manche höher geachteten Stände zu dem irrig minder geachteten Stande des Landmannes hinüberzutreten wünschen möchten! Und die wenigen Genies in diesem Stande, die schon jetzt weder Schule noch Kanzel noch Polizei hindern konnte, das zu werden, was sie aus sich selbst wurden, laßt sie ja klug, recht klug werden! Ewig seid ihr dadurch davor gesichert, daß sie keine Prätorianer, Strelitzen, Georg Metzlers, Johann von Leidens, Knipperdollinge, Ravaillacs, Damiens oder Thomas Münzers und Jakob Böhmes werden![2])

Nachdem ich also fast sieben Jahre, so scharf ich kann, folgenden Satz geprüft habe: „Was ist hier nötige Grenze, Schranke, non plus ultra, um die Erkenntnis des Volkes zu verzäunen, daß sie nicht ihr Ziel

---

*) Nehmt z. B. im Staat eine Million Ackerbürger und Bauern an, die jeder zu zwanzig Scheffel Aussaat jährlich an Land bestellen. Ihre Unwissenheitsfehler, Mangel an Vordenken und Nachdenken, verhindern sie, mehr als das vierte Korn zu gewinnen, tut achtzig Millionen Scheffel, während bei einsichtsvollerer Kultur das sechste Korn gewonnen werden könnte, tut hundertundzwanzig Millionen Scheffel. Sind diese vierzig Millionen Scheffel minus im ersten Falle eine Kleinigkeit für den Staat? Welche Finanzkunst vermag dieses minus zu ersetzen?

[1]) In einer Kabinettsorder Friedrichs II. an den Minister von Zedlitz vom 5. September 1779 heißt es: „Sonsten ist es auf dem platten Lande genug, wenn sie ein bißgen lesen und schreiben lernen: wissen sie aber zuviel, so laufen sie in die Städte und wollen Sekretars oder sowas werden."

[2]) D. h., daß sie keine Verschwörer, Verbrecher und Schwärmer werden.

überspringe?“ so fand ich immer mehr, daß zwar die *Wissenschaft*, z. B. die reine Mathesis, Astronomie, Botanik ꝛc. Grenzen haben könne, nicht aber das individuell nützliche *Wissen* und das individuelle Wachstum an nützlicher Erkenntnis überhaupt.

Denn wenn nach Vollkommenheit trachten oder *immer besser werden* kein ausschließliches Vorrecht des höheren Standes ist, so darf es ja auch der Bauer, Tagelöhner und Hirte in seinem Stande. Und gesetzt nun, *es sollten* und *müßten* für den gemeinen Mann in der für ihn nützlichen Lehre doch noch allenthalben Grenzpfähle stehen — wie ist das zu machen? Worin sollte für ihn dieses institutmäßig Begrenzende wohl eigentlich bestehen? Soll er etwa *das nicht ganz wissen*, wovon er doch *etwas* weiß und wissen muß? Und wie macht man es, daß man bei Einsicht und ehrlichem Herzen mit *Fleiß mangelhaft lehrt*? Nimmermehr soll doch nicht etwa *geflissentliche Unrichtigkeit* in der Lehre das schreckliche Mittel sein, wodurch das Volk in seinen Grenzen und Schranken erhalten und vor dem *Zuklugwerden* bewahrt wird? Nein, dies im Ernste zu behaupten und durchzusetzen, ist seit den letzten Christenverfolgungen wohl kein Mensch mehr böse genug.

---

# Vorrede zu Karl Friedrich Riemanns Versuch einer Beschreibung der Reckahnschen Schuleinrichtung.

(K. F. Riemann, Verschreibung der Reckahnschen Schule. Berlin und Stettin 1781.)

Bei der in dem letzten Zeitraum von funfzehn Jahren zu so beträchtlicher Anzahl erwachsenen Liste der Schul- und Erziehungsschriften dürfte vielleicht beim ersten Anblick deren Vermehrung durch gegenwärtige Schrift überflüssig scheinen. Wenn aber nicht meine gute Absicht, die Aufklärung des zahlreichsten Teils der Menschen, den man das Volk nennt, dadurch zu befördern, trügt, so verdient auch diese kleine Schrift die Aufmerksamkeit des Menschenfreundes.

Sie ist nicht etwa die Frucht wohlgemeinter Spekulation oder frommer Wünsche, deren Möglichkeit bei der Ausführung bezweifelt wird, sondern diese Schrift ist, ihrem historischen Teil nach, eine nicht ungetreue Darstellung dessen, was in einer Volksschule seit dem 1. Jenner 1773 wirklich geleistet wird, und liefert dem Philosophen, da sie von Zwecken und Mitteln handelt, die Tatsachen als Resultate zur Vergleichung, Beurteilung und vor allen Dingen zur Vervollkommnung, nach welcher auch wir unablässig trachten. Denn niemand ist entfernter als ich von dem Gedanken, daß unsere hiesige Schulanstalt keiner weitern Vervollkommnung mehr fähig sei oder bedürfe. Sie ist nur ein mit Bescheidenheit und schwacher Kraft eines Privatmanns gewagter erster Versuch eines praktischen Schritts in das unermeßliche Gebiet derjenigen Wissenschaft, die den Menschen zum Gegenstand hat (Anthropologie), und beweist höchstens, was vereinte Kräfte zum Besten der Menschheit leisten könnten, wenn der folgende Satz erst allgemein geglaubt, und bei allen, deren Amt die Beschaffung der Glückseligkeitsmittel ihres Volkes zum Gegenstand hat, als ein Staatsgrundsatz angenommen würde:

„Da alle Menschenseelen aus einem Stoff sind, so haben auch alle
„Stände gleiches Anrecht an verhältnismäßige Vervollkommnung
„des Menschengeschlechts durch die Aufklärung über Sittlich-
„keit ihrer Zwecke und Mittel."

Dann die Fragen:

1. Was darf ich wollen? Welche Absichten darf ich haben? oder Welche Zwecke sind erlaubt? und
2. Wie erreiche ich meine erlaubten Absichten? oder Welche Mittel sind die besten?

Diese Fragen sind doch für jeden Menschen ganz unstreitig von der größten Wichtigkeit.

Ein Kandidat der Theologie, reformierter Konfession, Lehrer am Potsdamschen großen Waisenhause, Herr Karl Friedrich Riemann, aus Züllichau im Herzogtum Krossen gebürtig, der auf Befehl einer Hochlöbl. Schulkommission des Potsdamschen großen Waisenhauses und mit meiner Bewilligung sich ein halbes Jahr und darüber hier aufgehalten hat, um die Reckahnsche Schule, sowohl was Form und Materie betrifft, genau zu beobachten und sich die Lehrart bekannt zu machen, glaubte, seinem Auftrage nicht vollkommener und gemeinnütziger genügen zu können, als wenn er, so getreu als möglich, die Geschichte dessen, was er in diesem Zeitraum gesehen, gehört und bemerkt hatte, mit seinen Anmerkungen begleitet, dem Druck übergäbe. Er ersuchte mich, diese seine Arbeit durch eine Vorrede gleichsam, was den historischen Teil betrifft, anzuerkennen und zu bestätigen. Und ich habe, so sehr ich sonst für mich selbst dem gefährlichen Schriftstellerstand zu entsagen geneigt bin und jede, den Schulen nur zu oft schädliche Zelebrität scheue, auch dem Herrn Verfasser zur Verfertigung dieser Schrift gern etwas mehr Muße gegönnt hätte, dennoch in Rücksicht auf die Gemeinnützigkeit der Sache der Willfahrung der Bitte des Herrn Verfassers und somit diesem Geschäfte mich nicht entziehen wollen. Damit aber diese Vorrede dem geneigten Leser doch einige Realität liefere, so sei es mir erlaubt, über ein paar mir wichtig scheinende Punkte mit Wenigem meine Gedanken zu äußern.

Ich bemerke nämlich mit Betrübnis, daß ein ganz achtbarer Teil des Publikums noch fortfährt, zweifelhaft zu sein, oder scheinen zu wollen, ob bei der sittlichen Aufklärung des Volkes die Menschheit gewinne.

Vielleicht entspringen alle Zweifel aus Mißverstand oder unbestimmten Begriffen und unrichtigen Vorstellungen, und es kann auch hier der Fall sein. Es kömmt nämlich hier darauf an, was Aufklärung des Volks sei. Möchten doch diese Zweifler mit mir einig sein wollen, daß, wo nicht mit Worten gespielt wird, Aufklärung des Volkes wohl soviel bedeuten müsse als Ausrottung des Gott schmähenden Aberglaubens und alles rohen, ruchlosen und der Menschheit entehrenden Wesens und Anbau solcher Erkenntnisse, Gesinnungen und Sitten, die den Menschen in jedem Verhältnis brauchbar und gut machen. Dann aber ist's unglaublich, daß ein Widersacher sich so entehren sollte, diese Erklärung als richtig zuzugeben, und dennoch die Sache selbst als gemeinschädlich zu verschreien.

Der andere Punkt, den ich gern bei dieser Gelegenheit berichtigen möchte, ist dieser. Man scheint zu denken:

„Wer nach der in dieser kleinen Schrift beschriebenen Lehrart lehren „soll, der braucht nichts mehr als nur einige Tage oder „Wochenlang die hiesigen Schulen zu besuchen."

Es ist mir schmerzlich, sagen zu müssen, daß ich anderer Meinung bin, und meine Gründe, die ich einem erleuchteten Publikum zur Prüfung mit aller Bescheidenheit vorlege, sind folgende:

1. Ist die hiesige Schule kein Seminarium für Lehrer, sondern nur eine Schule für Kinder.

2. Fehlt es manchem Auskultanten gemeiniglich nicht etwa bloß an der Form, sondern auch an der Materie. Sie wissen selbst nicht genug von dem, was sie als Lehrer zu dieser Absicht wissen müßten, und was sie noch wissen, wissen sie nicht mit Überzeugung.

3. Die Anlage des Gebäudes ist nicht darauf gemacht, neben einer Anzahl Kinder noch eine Anzahl Auskultanten zu fassen.

4. Will der hiesige Lehrer den Auskultanten nützlich sein und ihre Erkenntnisse berichtigen, so muß er entweder seine Schullehre nach dieser Absicht einrichten, oder er muß sich entschließen, außer der Schule, da er seine Zeit zu Erholung, Präparation und Erfüllung seiner häuslichen Pflichten doch wohl brauchte, diese Zeit zu den Besuchen und Disputen zu verwenden.

5. Die oft mit ganz erklärter Abneigung gegen alles Neue und Mühsame Behafteten unter ihnen pflegen alles die erste Zeit kalt anzustaunen und viel dagegen einzuwenden.

6. Die Kürze der Zeit des gewöhnlichen Hierseins dieser Auskultanten hindert sie aber, alles, was ohngefähr in Jahresfrist erst gelehrt wird, zu hören. Es scheint ihnen daher manches mangelhaft, und indem ihr altes Lehrsystem ihnen denn doch vielleicht nicht mehr recht Genüge tut, und sie gleich wohl nicht Zeit haben, ein neues, vollständiges sich zu verschaffen, so befinden sie sich in einer Art von Blöße und fast schlechter als vorher.

7. Die Aufsicht über die Zeit, welcher diese Auskultanten außer der Schulzeit verbringen, fehlt ganz.

8. Die Aufmerksamkeit derselben in der Schule oder nur der ordentliche Besuch der Schule hat ebenfalls keine Aufseher.

9. Wenn nun diese Auskultanten wider Popens Rat — Drink deep, or taste not[1]) — hier in der kurzen Zeit etwas gehört und dann wieder wohl nicht gehört haben, den Geist der Anstalt ganz verfehlen und vielleicht nur noch von sich versichern wollen, hier gewesen zu sein; wenn es die höchstnötige Anlegung eines ordentlichen Volkslehrerseminariums (ohne dessen Anlegung nimmermehr etwas Beständiges auf die Nachwelt Segenverbreitendes aus dieser für die Menschheit nicht unwichtigen Epoche sich erhalten wird) hindert, indem man vielleicht vermeint, wohlfeiler auf diesem Wege dazu zu kommen; wenn es endlich meinen Schulen selbst und dem Lehrer schadet, ohne den Auskultanten und dem Publikum verhältnismäßigen Nutzen zu bringen: so kann dieses alles mir nicht gleichgültig sein, der ich den hiesigen Schulen keine Zelebrität wünsche, die ihnen ohne ein Wunder notwendig schaden muß, sondern vielmehr wünsche, daß das einzige Notwendige in dieser Sache, nämlich ein zweckmäßiges Volslehrerseminarium, angelegt werde, worin christlich gesinnte, geschickte junge Männer auf Kosten des Staates von einem musterhaften, christlich, das ist, edel denkenden Manne zu Volkslehrern gebildet und somit die Millionen des Volkes durch Aufklärung zu Gott geführt und durch bessere Erkenntnis für Erd' und Himmel tüchtig gemacht werden möchten!

Ich würde zwar unbillig handeln, wenn ich verschwiege, wie doch manche dieser Auskultanten durch ihr ordentliches Betragen und Teil-

---

[1]) Trinke tief oder koste erst gar nicht.

nehmung entweder von Anfang an oder doch in der Folge uns zur Freude gedient haben, und selbst der Herr Verfasser dieser Schrift kann einen Beweis davon abgeben.

Indes, da die Zahl dieser Auskultanten, wenn ein jeder sie bloß ohne Anfrage und Abrede hersenden dürfte, sich einst zufällig so sehr häufen könnte, daß weder die Schulstube noch die Herberge sie fassen möchte, und überhaupt die Sache selbst darunter leidet, so wird nur ein Unbilliger mir diese freimütigen Äußerungen widrig auslegen können.

Diese kleine Schrift ist auch in Rücksicht auf ihren historischen Teil ganz geschickt, in die Stelle des zu häufigen Besuchs der hiesigen Schulen zu treten. Wer sie liest und durchdenkt, muß unsere Anstalt ohnfehlbar besser als bisher kennen lernen, und dünkt es ihm dann notwendig, sie selbst sehen zu müssen, so ist er wenigstens vorbereitet und verbringt die erste Zeit nicht mit gedankenlosem Anstaunen oder lästigen Disputen.

Ich wünsche daher dieser Schrift einen ausgebreiteten Nutzen und ihrem Herrn Verfasser den verheißenen Segen Gottes, der da nicht ausbleibt, wo rechtschaffene Lehrer nach Gottes Willen lehren. Denn es ist und bleibt doch ungezweifelt wahr: Gott will, daß allen Menschen, auch den geringsten, dadurch geholfen werde, daß sie zur rechten Erkenntnis solcher Wahrheiten kommen, die sie zur Übernehmung aller ihrer Pflichten williger und zu deren Ausübung geschickter machen können.

Reckahn, den 5. September 1780.

Friedrich Eberhard von Rochow.

# Besprechung des Kinderfreundes.

(Berichte der allgemeinen Buchhandlung der Gelehrten vom Jahre 1781. Dessau und Leipzig 1781.)

Der Kinderfreund. I. Teil 2 Gr., II. Teil 6 Gr. Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten.

Einer der erlaubtesten Beweggründe, Bücher zu schreiben, scheint mir dieser zu sein, wenn man dadurch seinen Mitmenschen in ihren wichtigsten Angelegenheiten nützlich werden will. Als ich die Lesebücher, nämlich den Kinderfreund 1sten und 2ten Teil, schrieb, war ich ich mir dieses Endzweckes sehr lebhaft bewußt, und so sehr mich auch meine natürliche Blödigkeit zurückhalten wollte, so siegte doch der Gedanke, daß bei aller Unvollkommenheit die Wichtigkeit der Sache vielleicht fähigere Köpfe zur Verbesserung aufmuntern würde, und daß alles Neue zuerst mangelhaft gewesen sei. Auf eine meine Erwartungen übertreffende Art gefiel es Gott, den 1sten Teil dieses Büchleins zu segnen, und es ist viel tausendmal gedruckt und nachgedruckt, auch dieser erste Teil ins Französische[1]) zu Straßburg vor einigen Jahren und in Slavonien ins Illyrische im vorigen Jahre übersetzt worden. Wenn also der Erfolg den Endzweck allein rechtfertigte, so wären keine Worte weiter nötig; da zugleich die Wahl der Mittel einem großen und erleuchteten Teil des Publici gefallen zu haben scheint, wie dessen Worthalter, die Kunstrichter, in den angesehensten Journalen öffentlich bezeuget haben, wovon ich nur als Beispiele die Allgemeine deutsche Bibliothek, und des Herrn D. Seiler Gemeinnützige Betrachtungen, ingleichen die Göttingischen gelehrten Zeitungen nenne.

---

[1]) Durch Pajon de Mouvet, Prediger an der französischen Kirche in Berlin. Durch ihn ist auch „Lienhard und Gertrud" ins Französische übersetzt worden.

Ein anderes ist und bleibt es deswegen doch, wenn es dem Schriftsteller ums Nützlichwerden und nicht bloß um eitlen Ruhm zu tun ist, ein Buch loben, gefallende Stellen ausheben, dessen Anschaffung anpreisen usw. oder den Geist und die Absicht dieses Buches darlegen und sozusagen, in des Schriftstellers Seele schauen, wenn man auf der andern Seite das Bedürfnis des Zeitalters beherzigt, in welchem das Buch erscheint. Zu dieser mühsamen Arbeit fehlt es oft dem geschicktesten Rezensenten wohl nur bloß an Zeit. Und so meine ich denn auch die Neuheit meiner Willfährigkeit auf Ersuchen der in Dessau errichteten Buchhandlung der Gelehrten den ersten und zweiten Teil meines Lesebuchs, der Kinderfreund ꝛc. noch einmal und zwar selbst zu rezensieren, hiermit bestmöglichst entschuldigt zu haben.

Ein Lesebuch für Kinder ist vielleicht das wichtigste Buch für den Staat. Es bildet dessen künftige Bürger, indem es den jungen Seelen die bleibende Richtung gibt und ihre Sittlichkeit in Grundsätzen bestimmt. — Mag immerhin die Sittlichkeit in Gewohnheiten auch stark, ja, wenn man will, stärker bildend sein, so bleibt doch wahr, daß das Gewissen oder die Gedanken, die sich verklagen oder entschuldigen, nur aus dieser Sittlichkeit in Grundsätzen, vornehmlich entspringt, und daß am Ende jede Untersuchung über Recht und Unrecht, über Unschuld oder Strafwürdigkeit vor diesem Tribunal entschieden wird. Von welcher Wichtigkeit fürs Ganze aber ist nicht diese Entscheidung in jeder einzelnen Seele!

Ohne mich an den Spott zu kehren, der auf die vermeintlich einfältigen Aufklärer des Volks seitdem zu fallen scheint, als eine erleuchtete Akademie in Deutschland Schriften billigte, die, um Aufklärung und die, die sich damit beschäftigten, tadeln zu können, wie mich dünkt, etwas unlogisch, Aufklärung mit Rebellionslehre verwechselten, glaube ich sagen zu müssen, daß mich diese Schriften noch vielmehr in dem Gedanken befestiget haben, jeden Stein zu bewegen, damit Aufklärung (oder Geschicktmachung, Gutes als Gutes früh genug zu erkennen und zu wählen, Böses als Böses eben auch früh genug zu erkennen und zu verabscheuen) nicht bloß über die Kinder meiner Untertanen, sondern überall womöglich sich verbreite. Vieljährige Erfahrung zeigt nämlich ihren Nutzen zu sichtbar, als daß

zumal ich glauben könnte, was bei 2 oder 300 Kindern nützt, sei bei 10 000 oder mehrern schädlich.

Dieser wichtigen Sache zu gunsten ist besonders der zweite Teil des Kinderfreundes geschrieben. Wer ihn genau betrachtet und durchzudenken würdigt, wird eine Philosophie in selbigem entdecken, die, wenn sie auch in ihren Teilen nicht neu wäre, doch in ihrem Ganzen so noch nicht erschienen, wenigstens nicht mit dem Religionsunterricht auf die Weise verwebt worden, daß nicht allein dem klaren Worte Gottes dadurch keine Gewalt geschieht, sondern vielmehr vielen Zweifeln begegnet wird, und Gott höchst anbetungs- und liebenswürdig erscheint. Auf diese Grundfeste sollte aber billig alle christliche Religiosität gebaut werden. Der fleißigste Lehrer muß überdem notwendig die Frucht seiner Arbeit bei seinen Zöglingen verlieren und Wasser mit Sieben schöpfen, wenn er nicht überzeugt. Und wer kann überzeugen ohne Vernunftschlüsse, die sich auf die unwandelbaren Axiomen stützen, in welchen der Grund alles Wahren enthalten und deren Dasein im gesunden Menschenverstande gewiß, nur minder pedantisch, als in dariiferio[1]) rc. bemerkbar ist. Vieler verwendeten Kräfte Frucht war also der Entschluß, diese wie auf vier Säulen, nämlich auf Ursache und Wirkung, Endzweck und Mittel gebaute kunstlose Weisheitslehre zur allgemeinen Volks- und Menschenlehre zu machen, und so die Quellen des vielfachen, aus Unwissenheit dessen, was zu wissen doch unentbehrlich ist, entspringenden Elendes auszutrocknen. Zugleich meinte ich, daß, wenn Jesus, der weiseste Kenner, selbst den Gedanken, zu dem Jüngling nach Marci 12 v. 34. sagen konnte, der vernünftiglich (oder mit Verstand) antwortete: „Er sei nicht fern von gänzlicher Annahme des Christentums“, so müßte noch jetzt das Verständigwerden dem Christentum auch kein Hindernis sein können. Wenn ich ferner überlegte, wieviel Weisheit zur Wahl des Bessern, zu so vielen Selbstverleugnungen, die der gesellschaftliche Stand und der Gehorsam gegen einschränkende, aber nötige Ordnung fordern, ja nur zur Führung eines mit Ehestand und Kinderzucht verbundenen Hauswesens gehört, wenn ich die Schwierigkeiten erwog, die — nicht bloß kleine Privatleute — selbst große Fürsten und Könige

[1]) Bezeichnung einer bestimmten logischen Schlußformel.

vorfinden, wenn es ihnen gefällt, alte, schädliche Gebräuche abzuschaffen ꝛc. und etwas Besseres einzuführen, wenn ich zuletzt die Übersicht des Ganzen zu erleichtern, mir folgende richtige Stammtafel entwarf:

**Mensch,**

Dumm, unwissend, ohne Bekanntschaft mit dem Gebrauch seiner Seelenkräfte und der liebevollen Absicht Gottes mit den Menschen überhaupt, daher Gottes Feind oder in Disharmonie mit Gott, nur tierischer Freuden oder Trägheit fähig, unfähig, durch Vorstellungen allein und ohne den Druck der Übermacht bewogen zu werden, mehr oder minder stupid, unbrauchbar und ungeschickt zu tausend nützlichen und in seinem Kreise vorkommenden Geschäften, oder widerspenstig arglistig, empörend, betrügerisch, naseweis, undankbar,

| | |
|---|---|
| macht sich und andern das Leben sauer, | verarmt aus Wahl des Schlechtern, oder weiß in Not sich nicht zu helfen, |
| Elend des Ganzen. | Armut des Staates, |

**Mensch,**

geschickt, willig zum Guten, daher gelehrig, leicht zu bedeuten oder lenkbar durch verständige Gründe, zuvorkommend dem Verdruß, so aus Zwang entsteht, gehorsamer Untertan, treuer Diener auch des wunderlichen Herrn um Gottes und des Gewissens willen, Liebhaber des Bessern, dankbar, wenn es ihm dargeboten oder erleichtert wird, kann Vorteil und Schaden selbst berechnen,

| | | |
|---|---|---|
| wird wohlhabend durch weise Benutzung der Gelegenheiten, die die Vorsehung Gottes ihm darbietet, | ist froh bei gerechtem Gut, wenn's auch wenig ist, | oder doch minder elend in unverschuldeter Not, weil er in sich selbst Trostgründe hat, die bei richtiger Erkenntnis Gottes niemals fehlen, |
| Glückseligkeit des Ganzen. | | Flor des Staats, |

und mir sodann meinen Endzweck mit diesem Lesebuch dachte, die Mittel, sowohl theoretisch durch Gegeneinanderhaltung mit Gottes deutlichen Worten z. E.

Gott will, daß **a l l e n** Menschen durch Erkenntnis der Wahrheit geholfen werde xc.

als auch praktisch, durch Versuche an einigen hundert Kindern auch die glücklichen Zurückwirkungen auf die Eltern selbst prüfte: so scheint mir itzt noch, wenigstens so lange, bis ein zweckmäßigeres da ist, dieses Lesebuch von der Art zu sein, daß es dem Lehrer der **V o l k s j u g e n d***) und den Kindern unentbehrlich ist.

Über ein Phänomen aber muß ich noch den geneigten Leser unterhalten. Es ist nämlich der erste Teil dieses Lesebuchs vielleicht 40 und mehrere tausendmal gedruckt und verkauft, dagegen der zweite Teil, dessen Wichtigkeit (ohne Vaterliebe sei es gesagt) soviel größer ist, als der Umfang seiner Lehren, vielleicht in zwei Jahren nicht 2000 mal verkauft worden. Ich möcht's nicht gern sagen, was ich davon denke, aber mir scheint's, als wenn die bei der Jugend so höchst wichtige Lehre:

Non defice tibi!
Sei dein eigner Freund!
Quisquis fortunae suae faber!
Wie einer sich bettet, so liegt er!

oder wie es die Bibel in ihrer Sprache ausdrückt: „Wer auf das Fleisch säet, der wird das Verderben, wer aber auf den Geist säet, das ewige Leben ernten —"

und, „Lieben Kindlein lasset euch nicht verführen! Wer recht tut, der ist gerecht —"

es scheint mir, sage ich, als ob diese Lehre gewissen Augen zu helle strahlet und zuviel überall vereinfältigen und aufräumen würde, wenn sie von den Hütten an bis auf den Thron geltend werden sollte. Doch ich wünsche, mich zu irren und vielmehr der Unbekanntheit des Buches durch den gewöhnlichen bisherigen Weg dieses Ereignis zuschreiben zu können, wie auch edle und einsichtsvolle Männer mich überreden wollen.

Die Buchhandlung der Gelehrten scheint mir also das bequemste Mittel zu sein, dieser Unbekanntheit zu steuern, welche nicht sowohl meinem ökonomischen als kosmopolitischen Sinne schmerzlich fällt. Denn, der Vorsehung sei's gedankt, vom ersteren nahm ich nie meinen Beruf

---

*) Ich würde „**j e d e r  J u g e n d**" sagen können, wenn ich Lust hätte zu streiten, oder aus einer Rezension eine eigne Abhandlung zu machen.

zum Schreiben her. Selbst das Besondere dieser Rezension und das Seltsame der Klagen bei so ungewöhnlich scheinenden Debit kann die Aufmerksamkeit des Publici wieder rege machen. Verurteilt also durch triftige Gründe, wenn sie da sind, und nach einem bessern Plan, von einem mit größerm Geiste, welches leicht ist, oder mit besserm Willen als der meinige begabten Manne umgeändert*), müsse also dieser zweite Teil sowohl als der erste häufig gekauft und von den redlichsten und weisesten Lehrern gebraucht**) werden! Diesen Wunsch, den Vaterliebe des Schriftstellers kaum entschuldigen würde, wage ich jedoch öffentlich mit der Überzeugung eines ehrlichen Menschenfreundes, daß Himmel und Erde dabei nichts verlieren werden.

Reckahn, den 10. April 1781.

Friedrich Eberhard von Rochow.

---

*) Ich sage „umgeändert": denn daß ein solches Buch ganz fehlen, und dennoch mehr gesunder Menschenverstand als bisher verbreitet werden könnte; dieses Problem wäre gewiß auch einer Preisfrage wert.

**) Von dem Gebrauch des Lesebuchs sage ich nichts mehr, da der Herr Kandidat Riemann in seinem Versuch einer Beschreibung der Reckahnschen Schuleinrichtung ꝛc. Berlin, bei Nicolai 1781. fast alles schon gesagt hat. Auch die zweite Vorrede zur 2. Edition meines Schulbuchs, Berlin, bei Nicolai, die Hauptsachen vorher schon angezeigt hatte. Der geschickte Lehrer wird dieses Buch indes am besten nutzen können, und geschickt heißt mir der, der denken kann und will.

# Friedrich Eberhard von Rochows

## sämtliche

# pädagogische Schriften

herausgegeben

von

Schulrat Dr. Fritz Jonas, und Friedrich Wienecke,
Stadtschulinspektor in Berlin, Gemeindeschullehrer in Berlin.

II. Band.




Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1908.

# Rochows
# sämtliche pädagogische Schriften.

# Friedrich Eberhard von Rochows sämtliche pädagogische Schriften

herausgegeben

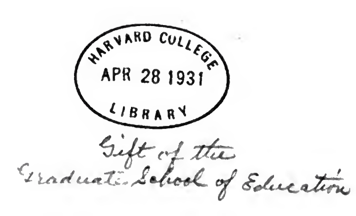
von

Schulrat Dr. Fritz Jonas, und Friedrich Wienecke,
Stadtschulinspektor in Berlin. Gemeindeschullehrer in Berlin.

II. Band.



Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1908.



# Inhaltsverzeichnis.

# Handbuch

in

# katechetischer Form für Lehrer,

## die aufklären wollen und dürfen.

Von

Friedrich Eberhard von Rochow,

Erbherrn auf Reckahn etc.

Zweite verbesserte Auflage.

Halle

im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1789.

## Vorbericht der ersten Auflage.

Nach langem Kampfe mit der Inkonsequenz ihrer Gegner scheint endlich die Partei derer zu siegen, die den Nutzen der allgemeinen Aufklärung behaupten, und daher auch der Wunsch allgemeiner zu werden, daß sie vom Thron bis auf die Hütten ihr wohltätiges Licht verbreite. So siegt die Wahrheit endlich immer, wo nur Preßfreiheit den Denkern der Nation erlaubt, ihre Gründe für oder wider bei einer die Rechte der Menschheit angehenden Frage durch den Druck bekannt zu machen. Bei vollständig vorhandenen Akten wird von dem engen Ausschuß dieser Denker alsdann das Urteil gefällt. Und wie wäre es auch möglich gewesen, daß die Partei derer, die den Nutzen der allgemeinen Aufklärung behaupten, nicht hätte siegen sollen? Denn sowie erfahrungsmäßig darin kein Fehlschluß ist, daß aus unrichtigen Begriffen unrichtige Grundsätze und aus diesen unrechtmäßige Handlungen entstehen; daß aus Mißverständnissen Zank und Streit, Selbstsucht, Menschenverachtung und Haß entspringt, dieses alles aber meistenteils Folgen fehlerhafter Leitung und mangelhaften Unterrichtes oder des Mangels an genügsamer Aufklärung bei Alten und Jungen sind: so muß Veranstaltung eines entgegengesetzten Verfahrens notwendig mehr Glückseligkeit hervorbringen. Nämlich, aus früh genug und zweckmäßig geleiteter Denkkraft entspringen gute Grundsätze, aus diesen gute Handlungen; Erkenntnis gibt Tüchtigkeit. Wer deutlich und verständlich redet, wird leicht verstanden; wer der Sprache kundig ist und aufmerkt, kann etwas verstehen; wer es früh weiß, daß die Menschen durch ihre Verbindung zu wechselseitiger Liebe verpflichtet sind und nur insofern Glückseligkeit genießen, als sie Gott und sich lieben, der wird kein Gottes- und Menschenfeind sein wollen, und wer den Schaden böser Gewohnheiten früh genug anschauend erkennen lernte, wird geneigt sein können, über sich zu wachen, und geschickt, sich

1*

davor zu hüten. Dies alles aber veranstalten und bewirken heißt aufklären und Aufklärung befördern.

So wäre denn die erste Frage „ob", wie es scheint, so völlig entschieden, daß die Akten darüber in den Archiven menschlicher Weisheit und Torheit ganz sicher reponiert werden dürften*).

Aber nun wird es nötig sein, über die andere Frage „wie?" oder über die Mittel, durch welche der Endzweck einer allgemeinen Aufklärung erreicht werden könne, sich bald zu vereinbaren, damit keiner sein angebliches Recht eundi in partes[1]) hier länger mißbrauche.

Soviel scheint gewiß, daß die aufklären sollende Leserei unserer Modeschriften diesen Endzweck weder extensiv noch intensiv erreicht. Denn sie wirken 1. nicht früh genug und nicht bei den meisten Menschen; 2. sie sind nicht nach einem Zweck und gemeinnützigen Plan geschrieben; 3. sie drehen sich um die Art gewisser, minder gemeinnütziger Erkenntnisse; 4. sie verbreiten Hang zum Ungewöhnlichen und Sonderbaren und hindern den frohen Genuß des gewöhnlichen Lebens; 5. sie befördern wohl eher die Lesesucht als die nützliche Wißbegierde; 6. sie führen also zu einem gewissen gelehrten Müßiggange, nicht aber zu gemeinnütziger Arbeit.

Und wenn auch, wie alle Weisen behaupten, der Mißbrauch des

*) Note zur zweiten Auflage: Allerdings wußte der Herr Rezensent der ersten Auflage dieses Buches, s. Allgemeine deutsche Bibliothek im Jahre 1783, mehr als ich, als er mich wegen dieser zu freudigen Hoffnung tadelte. Ich bekenne, daß ich damals den Fall unwahrscheinlich hielt, das jemals Aufklären und Aufklärung öffentliche Schimpfwörter würden, obgleich ich wohl die Möglichkeit ahnte, daß auch hier wie ehemals bei den Propheten die Pfuscher, wie das Sprichwort sagt, das Handwerk verschreien könnten. Immer dachte ich und denke mir noch die herrliche Graduation des göttlichen Aufklärers, Christi:

„Ich bin das Licht, die Wahrheit und das Leben"[2])

im Gegensatz von Finsternis, Aberglauben und Elend und bin daher, so gern ich bei dieser neuen Auflage das anstößig sein sollende Wort aufklären auf dem Titelblatte mit einem genehmigtern Worte vertauscht hätte, noch neben dem, daß ich kein zweckmäßigeres weiß, durch meine Überzeugung gebunden.

Doch kommt mir auch zur Beibehaltung dieses Worts der Umstand zustatten, daß die Herren Gegner der Aufklärung die Beantwortung der dreizehnten, vierzehnten, fünfzehnten usw. Frage, der ersten und der sechzehnten Frage des dritten Abschnitts bisher noch nirgends gründlich widerlegt haben.

[1]) Das Recht, zur Abstimmung zu schreiten, sich nach Parteien zu sondern.

[2]) Ev. Joh. 14, 6.

menschlichen freien Willens die Ursache alles sittlichen Elendes ist, so kommt auf dessen frühe Lenkung oder auf das Verständigwerden doch endlich alles an, und da die Jugend sich am besten schickt, gelenkt zu werden, so ist auch nur von den Schulen diese große Wirkung und wahre Reformation zu erwarten. Jeder Arbeiter in diesem weiten Saatfelde wird mir es hoffentlich als eine Übung der menschenliebenden Regel „quisque praesumitur bonus etc.“ [1]) anzurechnen geneigt sein, wenn ich von allen ohne Unterschied annehme, sie seien, sobald es ihnen nur von den Regenten oder Landesvätern erlaubt wird, ganz willig und geneigt, nach Inhalt ihres großen Berufspatentes zu handeln, nämlich: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zu Erkenntnis der Wahrheit kommen [2]). Und Gott will, daß diese Hilfe durch sie geschehe.

Aber wenn unter ihnen auch viele wissen möchten, was und wie gelehrt werden müsse, so sind doch noch wohl manche, von denen mich oft die eigene Erfahrung belehrte, daß sie nicht die Lehrmittel, nicht die Lehrordnung und nicht die Lehrart jemals als ein Ganzes mit dem Lehrzwecke sich mochten gedacht haben, durch dessen geschickte Zusammensetzung nur Aufklärung und gesunder Menschenverstand als eine Wirkung ungefähr ebenso erfolge, als Wahl der Materie, Ebenmaß der Räder und ihrer Form, Feder, Kette, Zifferblatt, Zeiger und Gehäuse nur dann, wenn sie zweckmäßig zusammengeordnet sind, eine Uhr und mit ihr ein die Zeit richtig messendes Instrument hervorbringen.

Diesen zur nötigen Übersicht ihres Wirkungskreises behilflich zu sein, schrieb ich dieses kleine Werk. Aus leicht zu findenden Gründen und, um seine Brauchbarkeit allenthalben, wo man etwa die höchst nötigen Lehrerseminarien anlegen wollte, nicht zu schwächen, vermeide ich darin allen Partikularismus und befleißige mich aus Hochachtung für meine denkenden Leser der kleinsten Bogenzahl. Sehr gern hätte ich ihm den Titel ratio scholarum gegeben, wenn er nur nicht lateinisch und das Buch deutsch wäre; gern hätte ich ihn übersetzt, aber er ist un-

---

[1]) Jeder wird zunächst als gut angenommen.

[2]) 1. Tim. 2, 4.

übersetzbar, und hauptsächlich stand ich davon ab, weil er nach meiner eigenen Würdigung dieses Werkes nicht bescheiden genug lautete. Denn es ist, da noch die Lehrkunst selbst aus Ursachen, die bei allen privilegierten Gewerben gleiche Wirkungen äußern, unter die am mindesten vervollkommneten Künste gehört, unglaublicher Verbesserung fähig. Fast gewiß aber erscheint es mir doch, daß es das erste Schriftchen sei, welches diese Sache nach einem philosophischen Plan zu behandeln vorzeichnet, d. i. auf ganz allgemeine Grundsätze, die, angewandt, gewisse Resultate wirken müssen, baut und also denen, die sehen und besser machen können, gar wichtige Aussichten öffnet.

Nun will ich, weil die Materie zu reichhaltig ist, schließen, aber nur noch jedem Lehrer *) nachfolgende sieben Fragen zur Beherzigung und Selbstprüfung vorlegen:

Erste Frage: Weiß dein aus deiner Schule nun von dir als hinlänglich unterwiesen entlassener Schüler (durch deinen Unterricht) **) die Lehr- und Befehlssprache seines Vaterlandes?

Zweite Frage: Kennt er von den Werken Gottes oder der Natur das Gemeinnützigste?

Dritte Frage: Weiß er, was von Gottes und Obrigkeits wegen erlaubt oder verboten ist?

Vierte Frage: Weiß er, wie man vermeidet, durch eigene Schuld krank zu werden, und was man unterlassen muß, wenn man krank ist, um bald wieder gesund werden zu können?

Fünfte Frage: Weiß er, die Wahl seiner künftigen Lektüre, Lebensart und seiner nähern Verbindungen nach weisen Regeln anzustellen?

Sechste Frage: Kennt er den Wert guter Gesinnungen durch dein Beispiel und deine Lehre?

Siebente Frage: Versteht er und ist es ihm deutlich genug geworden, warum „Gott über alles und die Menschen wie sich selbst lieben“[1]) der Inbegriff der wahren Religion zu heißen verdient?

---

*) Möchte ich doch hoffen dürfen, daß die Ephoren, Schulvisitatoren, Staatsmänner und Regenten sie auch beherzigten!

**) Dieses großgedruckte (durch deinen Unterricht) beliebe der geneigte Leser in allen sieben Fragen als wiederholt sich zu denken.

[1]) Matth. 22, 37 und 39.

Darfst du hierauf dir selbst und einst vor Gott ja antworten, so lies, höchstehrwürdiger Mann, mit Freudentränen dein künftiges Schicksal in den Worten: „Die, die vielen den rechten Weg zur Glückseligkeit weisen, werden leuchten wie des Himmels Glanz ewiglich." [1])

Reckahn, den 2. Mai 1783.

Friedrich Eberhard von Rochow.

---

[1]) Daniel 12, 3.

# Inhalt.

## Erster Abschnitt.

## Vom Lehrzweck.*)

Erste Frage: Was würde wohl ein Beobachter der Menschen und ihrer Handlungen für einen Hauptunterschied unter ihnen bemerken können?

Antwort: Daß es verständige und törichte Menschen gibt.

Zweite Frage: Woran kennt er die verständigen Menschen?

Antwort: Daran, daß sie sich gute Endzwecke vorsetzen und zu deren Erreichung gute Mittel wählen.

Dritte Frage: Und woran kennt dieser Beobachter die törichten?

Antwort: Daran, daß sie teils zwecklos handeln, teils keinen guten Endzweck sich zu erreichen vorsetzten, teils, wenn auch ihr Endzweck gut ist, zu dessen Erreichung sich untauglicher Mittel bedienen.

Vierte Frage: Kann der Mensch ohne fremde Beihilfe verständig werden?

Antwort: Nein. Denn sein leiblicher Zustand von seiner Geburt an ist schon so hilfsbedürftig, daß er, um sein Leben nur zu erhalten, fremder Hilfe bedarf, und seine Fähigkeiten und Seelenkräfte sind so beschaffen, daß er auch von dieser Seite Hilfe nötig hat.

Fünfte Frage: Wie nennt man diejenigen Menschen, die das Amt oder den Auftrag haben, andern zu helfen, daß sie den rechten Gebrauch von ihren Fähigkeiten und Seelenkräften machen können? oder mit

*) Zweck nennt man bei einer jeden Sache, Bemühung, Unternehmung usw. das, was man durch sie zu erlangen wünscht und sich vorsetzt. Dazu braucht man Mittel, durch deren Anwendung man es erlangen kann oder wirklich erlangt. Die Frage ist also: Was man sich beim Lehren vorsetzt (1. Abschnitt), und wodurch man diesen Vorsatz am besten ausführt (2. Abschnitt). Lehren selbst aber heißt, andern zur Erkenntnis der Wahrheit behilflich sein.

andern Worten, die da helfen sollen, daß aus vernünftig geborenen verständige Menschen werden? *)

Antwort: Man nennt sie Lehrer.

Sechste Frage: Wievielerlei ist das Lehramt, sofern es diese Absicht hat?

Antwort: Nach jetzigem Gebrauch ist es zweierlei, als Kirchen- und Schullehreramt?

Siebente Frage: Wozu ist das Schullehreramt?

Antwort: Dazu, daß mittels Hilfe der Schullehrer aus vernünftig geborenen Kindern verständige Menschen werden.

Achte Frage: Wozu ist das Kirchenlehreramt?

Antwort: Hauptsächlich dazu, daß die Erwachsenen erinnert werden, nicht zu vergessen, was sie von gewissen wichtigen Dingen in der Schule möchten gelernt haben, und wie sie dies auf ihr gegenwärtiges Leben anwenden und dafür brauchen sollen.

Neunte Frage: Also setzt dieses Kirchenlehreramt das Schullehreramt voraus?

Antwort: Ja. Denn wer nichts weiß und nicht nachdenken kann, dem kann man auch nichts erinnerlich machen. Und ihn erwachsen erst zum Nachdenken zu gewöhnen, dies pflegt selten zu gelingen.

Zehnte Frage: Welche Zeit des Lebens schickt sich am besten, Anweisung zu erhalten, wie man verständig wird?

Antwort: Die Zeit der Jugend oder die Jahre, da gewöhnlich Geschäfte, Verbindungen, Nahrungssorgen noch nicht hindern und die

*) Vernunft ist nicht Verstand, sowenig fünf gesunde Finger an jeder Hand Musik sind. Mit Kummer wegen des daraus entspringenden Schadens im Lehren merke ich, daß selbst in wichtigen Lehrschriften usw. beides oft verwechselt und als gleichbedeutend gebraucht wird. Schon Paulus fühlte das, was ich behaupte. Er sagt nach Luthers Übersetzung: Werdet verständig! Eph. 5, 17. Welches sei euer vernünftiger Gottesdienst? Röm. 12, 1. Nämlich wer Vernunft erhalten, soll sie zu Verstand erhöhen, und eure Verehrung Gottes soll sich für ein vernünftig geschaffenes Wesen schicken. Wer kann auch das wichtige Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25., Luk. 19) pragmatischer erklären, als wenn er sagt: Hast du von Gott viel Vernunft, d. i. Fähigkeit erhalten, so ist's dir Pflicht, sie zu viel Fertigkeit zu erhöhen, d. i.: sehr verständig und nützlich zu werden. Qui bene distinguit, bene docet (Wer scharf unterscheidet, lehrt gut.) [Diese Anmerkung fehlt in der ersten Auflage 1783.]

dermalige Beschaffenheit der Seelenkräfte den Endzweck des Lehrers selbst erreichen hilft.

Elfte Frage: Müssen also Lehrer auch einen Endzweck bei ihren Amtsverrichtungen haben?

Antwort: Ja. Denn sonst wären sie selbst nicht verständig und würden solchergestalt schwerlich taugen, andere verständig zu machen.

Zwölfte Frage: Was müßte denn wohl der Endzweck des Schullehrers überhaupt sein?

Antwort: Die Vernunft der Schüler als Fähigkeit so zu benutzen, daß sie verständig werden, oder Aufklärung durch Unterricht in gemeinnützigen Dingen zu befördern.

Dreizehnte Frage: Was ist Aufklärung?

Antwort: Mitteilung oder Veranstaltung richtiger Begriffe von gemeinnützigen Dingen, um verständig zu werden.

Vierzehnte Frage: Können alle Menschen dieser Aufklärung teilhaftig oder verständig werden?

Antwort: Ja. Denn dazu haben sie die Vernunft von Gott erhalten, welche eine Fähigkeit ist, verständig werden zu können.

Fünfzehnte Frage: Sollen alle Menschen nach Gottes Willen verständig werden?

Antwort: Ja. Denn sonst würden sie die Fähigkeit dazu oder die Vernunft vergebens erhalten haben.

Sechzehnte Frage: Warum sollen alle Menschen verständig werden?

Antwort: Darum, weil alle Menschen einen freien Willen haben, mit welchem sie sowohl Gutes als Böses wollen können, da denn der freie Wille des Unverständigen sich und, weil wir mit andern Menschen in Verbindung leben, auch andern schaden, der freie Wille des Verständigen aber sein eigenes und anderer Wohl fördern kann. Denn diesen freien Willen soll der Verstand lenken.

Siebzehnte Frage: Ist es nicht genug, wenn bloß einige Menschen verständig werden, z. B. die Befehlenden, die Gelehrten usw.

Antwort: Nein, weil zum Gehorchen oft soviel Verstand gehört, als zum Befehlen, und weil die Menge der Unverständigen jeder wahren Glückseligkeit und Verbesserung des Ganzen im Wege steht, also den Befehlenden ihr Amt erschwert und die Gelehrten an der Mitteilung ihrer gemeinnützigsten Kenntnisse hindert.

Achtzehnte Frage: Ist es gleichviel, früh oder spät verständig zu werden?

Antwort: Nein. Denn wer früh anfängt, verständig zu werden, kann früher seine eigene und anderer Vollkommenheit befördern.

Neunzehnte Frage: Was ist Vollkommenheit in dieser Bedeutung?

Antwort: Ein beständiger Trieb und Vorsatz, meine eigene und anderer wahre Wohlfahrt zu befördern, oder derjenige Zustand des Gemütes, nach welchem man geschickt und willig ist zu allen guten Werken.

Zwanzigste Frage: Sollen denn alle Menschen nach Vollkommenheit streben?

Antwort: Ja. Denn wir sollen alle Gott ähnlich zu werden suchen. Gott aber ist vollkommen.

Einundzwanzigste Frage: Ist dieses Bestreben nach Vollkommenheit demjenigen möglich, welcher unverständig ist oder bleiben will?

Antwort: Nein. Denn nur der Verständige kennt und liebt Vollkommenheit und kann also willig sein und geschickt werden zu allen guten Werken.

## Zweiter Abschnitt.

## Lehrmittel.

Erste Frage: Was sind für Lehrmittel da, wodurch der Schullehrer seinen Endzweck, nämlich Aufklärung, erreichen kann?

Antwort: Die Sprache, die sichtbaren Dinge und der geoffenbarte Wille Gottes.

Zweite Frage: Wie ist die Sprache ein Lehrmittel zu nennen?

Antwort: Erstens, weil wir durch die Sprache die Namen der Dinge zuerst *erhalten*; zum andern, weil wir die Eigenschaften der Dinge damit bezeichnen, und drittens, weil wir ohne die Sprache selbst nicht zusammenhängend denken und andern nicht zu solchem *Denken* behilflich sein können, ohne welches niemand verständig werden kann.

Dritte Frage: Warum gehören die sichtbaren Dinge zu den Lehrmitteln?

Antwort: Weil wir, von ihnen umgeben, durch unsere Sinne sie wahrnehmen, und, weil ihr Gebrauch oder Mißbrauch für unsere Glückseligkeit gar wichtige Folgen hat.

Vierte Frage: Warum steht der geoffenbarte Wille Gottes unter den Lehrmitteln?

Antwort: Weil wir ohne diesen geoffenbarten Willen nicht so früh, nicht so gewiß, nicht so trostvoll und also nicht so vollständig davon belehrt werden könnten, daß Gott aller Menschen Glückseligkeit will, und daß er unsere Natur mit seiner ganzen Schöpfung in ein solches Verhältnis gesetzt habe, nach welchem es dem nach Vollkommenheit Strebenden allezeit endlich wohlgehen muß.

Fünfte Frage: Gibt es außer der Namenkenntnis noch eine Kenntnis, die zu den Lehrmitteln gehört?

Antwort: Ja, die Sachkenntnis. Wenn ich nämlich das Ding nach seinen Teilen, seinem Ursprung, Aufenthalt, Nahrung und Gebrauch kenne.

Sechste Frage: Wieviel Hauptabteilungen der sichtbaren Dinge gibt es?

Antwort: Zwei, Natur und Kunst; also gibt es natürliche und künstliche Dinge.

Siebente Frage: Was nennt man natürliche Dinge?

Antwort: Die das Wesen und die Art der Zusammensetzung ihrer Teile vom Schöpfer haben.

Achte Frage: Und was heißen künstliche Dinge?

Antwort: Die durch Menschen zusammengesetzt sind.

Neunte Frage: Wie hilft Namen- und Sachkenntnis der sichtbaren Dinge zum Verständigwerden?

Antwort: Weil man alsdann recht kennt und zu gebrauchen weiß, was man sieht, und versteht, was man hört oder liest, auch Mißverständnis und Schaden zu vermeiden und Vorteil zu stiften geschickter wird.

Zehnte Frage: Wie nennt man die Sprache desjenigen Landes, in der man geboren oder erzogen wird?

Antwort: Die Muttersprache oder die Sprache des gemeinen Lebens.

Elfte Frage: Gibt es nicht ein bekanntes Beispiel, daß die Lehr- und Befehlssprache eines Landes*) von der Sprache des gemeinen Lebens ganz verschieden sei?

Antwort: Ja. Denn z. B. die Niederdeutschen oder Plattdeutschen

*) Das heißt die Art zu sprechen, wie der Prediger mit seinen Zuhörern und die Obrigkeit mit ihren Untertanen in Gesetzen und Edikten spricht.

sprechen eine ganz andere Sprache, als die ist, in welcher sie gelehrt werden, ihnen gepredigt und befohlen wird.

Zwölfte Frage: Welche Sprache gehört also von beiden zu den Lehrmitteln?

Antwort: Die Lehr- oder Befehlssprache des Vaterlandes.

Dreizehnte Frage: Können diejenigen ohne eigentliche Anweisung die Lehr- und Befehlssprache gehörig verstehen lernen, bei denen eine andere Sprache die Muttersprache oder die Sprache des gemeinen Lebens ist?

Antwort: Nein. Ohne eigentliche Anweisung würden solche die Lehr- und Befehlssprache immer nur mangelhaft und nicht hinlänglich verstehen.

Vierzehnte Frage: Ist es denn so wichtig für einen jeden, die Lehr- und Befehlssprache recht zu verstehen?

Antwort: Es ist allerdings sehr wichtig, weil ein jeder in dieser Sprache diejenigen Grundsätze kennen lernen soll, nach welchen es ihm jetzt und künftig wohlgehen kann.

Fünfzehnte Frage: Was hat es noch mehr für Nutzen, die Lehr- und Befehlssprache seines Vaterlandes recht zu verstehen?

Antwort: Man wird dadurch, daß man die Lehr- und Befehlssprache seines Vaterlandes recht versteht, auch geschickt, jede andere Sprache desto leichter zu erlernen, weil alle Sprachen unter sich in vielen Stücken übereinkommen oder ähnlich sind.

Sechzehnte Frage: Ist es genug, die Lehr- und Befehlssprache des Vaterlandes gut sprechen zu können?

Antwort: Nein; man muß sie auch gut lesen, schreiben und darin rechnen können.

Siebzehnte Frage: Was heißt gut[1]) lesen?

Antwort: Die Bedeutung der Sprachzeichen, d. i. der Buchstaben, Wörter, Einteilungsfiguren und Ziffern wissen und zum möglichsten Wohlgefallen der Hörer sie im Zusammenhange aussprechen können.

Achtzehnte Frage: Was heißt gut[1]) schreiben?

Antwort: Sprachrichtig gedachte Sätze sprachrichtig und in der dem Auge wohlgefälligsten Form lesbar darstellen.

Neunzehnte Frage: Was heißt gut[1]) rechnen?

---

[1]) „gut" fehlt in der ersten Ausgabe von 1783.

Antwort: Aus bekannten Zahlsätzen die unbekannten, jedoch zu wissen nötigen Zahlsätze nach gewissen Regeln auf die kürzeste Art finden.

Zwanzigste Frage: Gehört das Rechnen oder die Zahlenkunst auch mit zu den Lehrmitteln?

Antwort: Ja. Denn es ist an und für sich nützlich zu wissen und hilft noch überdem, als Übung fast aller Seelenkräfte, gar sehr zum Nachdenken und Verständigwerden.

Einundzwanzigste Frage: Wie heißen also überhaupt die zur Erreichung des Lehr- und Endzwecks nötigen Lehrmittel nach ihren Haupt- und Unterabteilungen?

Antwort: 1. Sprache: Dazu gehört sprachrichtig denken, sprechen, lesen, schreiben, rechnen. — 2. Namen- und Sachkenntnis der sichtbaren natürlichen und künstlichen Dinge. Dazu gehört Naturlehre, Mathematik, Erd-[1]) und Menschengeschichte. — 3. Lehre von dem Verhältnis, worin der Mensch mit unsichtbaren Dingen steht. Dazu gehört Religionslehre[2]).

## Dritter Abschnitt.

## Lehrordnung.

Erste Frage: Ist es einerlei, in welcher Reihenfolge diejenigen Dinge, die zur Erreichung eines gewissen Endzwecks zusammengehören, aufeinanderfolgen?

Antwort: Nein! Denn wenn diese Reihe nicht wohl geordnet oder nicht in Ordnung ist, so wird ihre Wirkung gehindert, oder es entsteht Unordnung.

Zweite Frage: Was heißt also Lehrordnung?

Antwort: Diejenige Reihe, nach welcher die Lehrmittel am gemeinnützigsten zur Erreichung des Lehrzweckes angewendet werden können.

Dritte Frage: Welches Lehrmittel muß also wohl der Ordnung nach das erste sein?

Antwort: Sprachübung in der Lehr- und Befehlssprache des Vaterlandes.

---

[1]) „Erd-" fehlt in der ersten Ausgabe.

[2]) „Seelen- und Religionslehre" in der ersten Ausgabe.

Vierte Frage: Warum muß eine solche Sprachübung das erste Stück des Unterrichts sein?

Antwort: Weil dem, der diese Sprache nicht kennt und versteht, keine gemeinnützigen Begriffe mitgeteilt werden können.

Fünfte Frage: Ist es schädlich, diese Sprachkenntnis beim Unterricht vorauszusetzen, ohne sie eigentlich zu veranstalten?

Antwort: Ja, es ist schädlich, obgleich sehr gemein, und zieht die Folgen nach sich, daß der Unterricht nicht gründlich ist, nicht verstanden wird und folglich unwirksam bleibt.

Sechste Frage: Über was für Gegenstände muß diese Sprachübung zuerst angestellt werden?

Antwort: Über solche natürliche Gegenstände, die gewöhnlich und durch den Gebrauch der Sinne leicht erkennbar sind.

Siebente Frage: Worauf bezieht sich diese Sprachübung weiter [1])?

Antwort: Auf alles, was der Jugend nach Verhältnis ihres Alters und Standes recht zu wissen nützlich ist.

Achte Frage: Welchen Nutzen gewährt diese Lehrordnung?

Antwort: Dieser Nutzen ist wichtig und vielfach; denn das Kind sieht dabei kein (meist ungetreues) Bild eines wirklichen Dinges zuerst, sondern das wahre, wirkliche Ding selbst und wird zuerst [2]) mit der eigentlichsten Bedeutung der Namen und Wörter, sowie mit den wahren Ebenmaßen, Umrissen und Formen der Natur früh bekannt und erhält deren Eindruck ganz und ungeschwächt. Es lernt daher früh genug die Natur als einen unerschöpflichen Quell edler Empfindungen und Freuden kennen, selbst Geschmack am Wahren und Regelmäßigen finden und der Gefahr, durch falschen Geschmack irregeleitet zu werden, ausweichen. Dann, so lehrt auch die Natur wohlfeiler als die Kunst. In ihrer Schule lernt sich's lustiger, und dieser Unterricht, da er noch überdies gesunder ist als jeder andere, so schickt er sich auch am besten für die ersten Jahre der Schulzeit. Wenn nun noch endlich die Bekanntschaft mit der Natur oder mit den Werken Gottes zur Bekanntschaft mit ihrem Schöpfer einladet und bei rechter Verfahrungsart jedes junge Gemüt zu dessen Verehrung und Liebe

---

[1]) „weiter" fehlt in der ersten Ausgabe.

[2]) „zuerst" steht in der ersten Ausgabe.

geschickt und willig macht, so scheint der Wert dieser Lehrordnung ganz entschieden zu sein.

Neunte Frage: Wird die Betrachtung der Kunst oder der sichtbaren künstlichen Dinge alsdann mit Nutzen folgen können?

Antwort: Ja. Denn die Lehre von dem Gebrauch der natürlichen Dinge führt gerade zur Kunst oder zu den Gewerben hin, die den rohen, natürlichen Stoff bearbeiten und brauchbar machen, wodurch der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft nützlich werden und seinen Unterhalt verdienen kann.

Zehnte Frage: Wie führt die Betrachtung der künstlichen Dinge endlich zur Vorbereitung zu den Wissenschaften?

Antwort: Viele künstliche Dinge wären nicht da, wenn es nicht Wissenschaften gäbe, um die Regeln zu erfinden, nach welchen einige der Künstler arbeiten.

Elfte Frage: Wie heißen die Wissenschaften, welche dem Künstler zur Ausübung seiner Kunst behilflich sind?

Antwort: Zuvörderst Naturlehre, Mathematik mit ihren Teilen, dann auch Geschichte und Seelenlehre.

Zwölfte Frage: Welche Wissenschaften gehören bloß für den Gelehrten?

Antwort: Die sogenannten Fakultätswissenschaften als Theologie, Rechtsgelehrtheit und Arzneikunde.

Dreizehnte Frage: Kann man von einer Schule mit Recht begehren, daß in ihr der Handarbeiter und Ackersmann, der Handwerker und Künstler, der Soldat und Gelehrte alles das lerne, was er wissen und können muß?

Antwort: Nein. Denn es ist unmöglich, in einer Anstalt soviel Zwecke auf einmal zu erreichen, und es ist genug, wenn die Schule durch Mitteilung oder Veranstaltung richtiger Begriffe von gemeinnützigen, das ist solchen Dingen, die man in den meisten Umständen und Lagen des menschlichen Lebens brauchen kann, die Vernunft der Schüler zu Verstand erhöht, das ist, sie fähig macht, in jedem ihrer künftigen Verhältnisse das Nötige zu lernen, gut und glücklich zu sein.

Vierzehnte Frage: Also brauchen nicht alle Menschen in der Schule bis zu den Wissenschaften geführt zu werden, um verständig handeln zu können?

Antwort: Nein. Denn nicht alle Menschen werden Handwerker, noch weniger Künstler, und die wenigsten werden Gelehrte.

Fünfzehnte Frage: Welche Klasse der Menschen ist wohl die zahlreichste der Welt?

Antwort: Die Klasse der Handwerker und Ackerleute.

Sechzehnte Frage: Hat diese zahlreiche Klasse von Menschen darum, weil sie nicht gelehrt zu werden braucht, auch kein Recht, verständig zu werden?

Antwort: Doch, denn es gehört zu den allgemeinen Rechten der Menschheit, daß, wer vernünftig geboren wurde, mithin ein freies Glied der menschlichen Gesellschaft sein könnte, ja auch verständig werde. Denn der Schaden, den ein Unverständiger, zu welcher Menschenklasse er immer gehören mag, anrichten kann, ist, wie die Geschichte lehrt, oft sehr wichtig und von erheblichen Folgen.

Siebzehnte Frage: Welche Kenntnisse brauchen also alle Menschen, weil sie doch alle verständig werden sollen, vom Handarbeiter an bis zum Gelehrten und vom Gehorchenden bis zum Befehlenden? Und nach welcher Ordnung müssen daher diese Kenntnisse in jeder Schule richtig und vollständig zu erlangen sein?

Antwort: 1. Unterricht in der Lehr- und Befehlssprache des Vaterlandes, und zwar 2. vermittelst Kenntnis der natürlichen sichtbaren und künstlichen gemeinnützigen Dinge, 3. hinlänglich vollständige Kenntnis des Menschen selbst nach Leib und Seele, um dadurch sein Wohlsein zu befördern und sein Verhältnis zu Gott und dessen geoffenbartem Willen ihm erkennbar und angenehm zu machen.

## Vierter Abschnitt.
## Lehrart oder Methode.[1])

Erste Frage: Wenn der Mensch nach Vollkommenheit streben oder Gott ähnlich zu werden suchen soll, gibt es da eine Zeit im Leben, wo der Mensch zu lernen aufhören könnte?

---

[1]) Vergl. K. F. Riemann, Versuch einer Beschreibung der Reckahnschen Schuleinrichtung. Berlin und Stettin 1781, 2. Aufl. 1792, 3. Aufl. 1798 und Landschulbibliothek oder Handbuch der Schullehrer auf dem Lande (Joh. Fried.

Antwort: Nein. Denn das ganze Leben ist Schule oder Vorbereitungszeit zu höherer Erkenntnis.

Zweite Frage: Wie muß der Mensch also das Lernen ansehen können, wenn er dessen nicht überdrüssig werden soll?

Antwort: Als etwas Angenehmes, wodurch er Vorteil hat und seine Vollkommenheit befördert.

Dritte Frage: Wird er das, wenn in den ersten Jahren seines Lebens ihm durch eine verkehrte Lehrart das Lernen unangenehm gemacht worden ist?

Antwort: Nein. Denn die Eindrücke der ersten Jahre bleiben gewöhnlich und werden schwer ausgetilgt.

Vierte Frage: Hat der Mensch von Natur Fähigkeit und Wißbegierde?

Antwort: Ja, wie wir an dem kleinsten Kinde, wenn es nur gesund ist, sehen. Es will beschäftigt sein, will sehen, hören und weint, wenn sein reger Trieb zu tun und zu wissen nicht befriedigt werden kann oder soll.

Fünfte Frage: An wem liegt also allemal die Schuld, wenn diese natürliche Anlage nicht benutzt oder mißleitet wird?

Antwort: An Eltern und Lehrern, die entweder nicht Liebe genug für das Kind oder nicht Kenntnis genug von der Lehrart oder Methode haben, wie dieser angeborene Trieb zu Tätigkeit und Erkenntnis zum wahren Besten des Kindes gelenkt werden kann.

Sechste Frage: Welche ist denn die beste Lehrart oder Methode?

Antwort: Diejenige, welche der menschlichen Natur, das ist den menschlichen Eigenschaften und angeborenen Fähigkeiten am angemessensten ist.

Siebente Frage: Wie muß die Lehrart also nach dieser Vorschrift beschaffen sein?

Antwort: Das Kind muß so früh als möglich bei seinem natürlichen Triebe zum Bemerken der Gegenstände von den Eltern oder dem Lehrer *)

---

Prenniger). Berlin 1781. 2. Bd. 2. Stck. 4. Abt. S. 119—142 und Magazin für Landschullehrer Liegnitz 1799. 1. Bd. 1. Stck. S. 93ff und S. 282ff und 2. Bd. 1. Stck. S. 127—153, 268—303.

*) Man wende nicht ein, daß schwerlich einem Lehrer verstattet werden würde, seine Lehrarbeit auf hier beschriebene Weise zu beginnen. Denn es ist hier nicht die Frage von dem, was ist, sondern von dem, was sein sollte.

unterstützt und aufgemuntert und oft auf den großen Schauplatz der Werke Gottes oder in die freie Natur geführt werden. Sieht es nun da z. B. einen Stein, einen Baum, ein Tier usw. scharf an, so sage man ihm langsam, deutlich und wiederholt: „Mein Kind, das Ding heißt ein Stein, ein Baum, ein Tier." Nach öfteren Versuchen der Art spreche man zum Kinde, das sich wieder unter solchen Dingen befindet: „Zeige du mir doch einen Stein, einen Baum, ein Tier!" Kann es das oft und richtig tun, wobei es allemal ein Zeichen des Beifalls*) verdient, so füge man den Namen der Art zum allgemeinen Namen hinzu. Z. B. „Der Stein, den du betrachtest, heißt ein Kieselstein, der Baum ein Apfelbaum, das Tier ein Hund usw." Wird nach geduldigem öfteren Vorsagen der Artnamen endlich das Kind aufgefordert, bei einem gegenwärtigen Dinge allgemeine und Artnamen zugleich anzugeben, so wird es zuweilen irren, d. i. ein Ding mit dem andern dem Namen nach verwechseln. Wie nun dem Menschen natürlich ist, nicht gern zu irren, so wird das Kind nach den Mitteln forschen, wodurch es diesen Irrtum vermeiden kann, nämlich nach den Kennzeichen der Dinge, woran man ihre Art von andern ähnlichen unterscheidet. Und so ist zur Beobachtungskunst, die durch das ganze Leben hindurch tausendfachen Nutzen und die edelste Beschäftigung gewährt, ganz ungezwungen der Grund gelegt. Es bereichert sich nun auch allmählich die Sprache des Kindes durch die die Eigenschaften bezeichnenden Beiwörter. Z. B. Der harte Kieselstein gibt Funken, wenn ein anderer harter Stein oder Stahl an ihn geschlagen wird. — Der Apfelbaum hat anders geformte Blätter, andere Blüte, andere Frucht als der Birn-, Kirsch-, Pflaumenbaum. — Der Hund bellt, die Kuh brüllt, das Pferd wiehert.— Das Tier hat Haare, der Vogel Federn usw.

Endlich darf man die Sachkenntnis dadurch vollkommener machen, daß man von Farbe, Nahrung, Aufenthalt, Nutzen und Schädlichkeit des Dinges mit dem Kinde redet, und nun darf eine vollständigere Naturlehre auf diese Sprachübung an sichtbaren, natürlichen Gegenständen darum folgen, weil die so gepflegte Wißbegierde schon eine solidere Nahrung begehrt und ertragen kann. Der Nutzen der Dinge führt

---

*) Aber nicht Naschwerk, oder das Kind wird lohnsüchtig und begehrlich, sondern bloß die Worte „das ist gut, mein Kind", freundlich ausgesprochen.

zu ihrem Gebrauch, und hier tritt man auf den Schauplatz dessen, was der Mensch kann, oder die künstlichen sichtbaren Dinge kommen an die Reihe. Wie nun die Vergleichung der Kunst mit den großen Werken Gottes oder mit der Natur immer zum Vorteil der letzteren ausfallen muß, so kann es bei rechter Behandlung nicht fehlen, daß das Kind nicht mit Ehrfurcht an Gott, den weisesten, allmächtigen Schöpfer der Natur, denken und seine alles, was da lebt, frohmachende Güte lieben lernen sollte.

Achte Frage: Wird das Kind nicht alsdann von Gott auch etwas mehreres wissen wollen?

Antwort: Ja. Und wenn das Kind durch Proben von Aufmerksamkeit seine Tüchtigkeit, dergleichen Unterricht zu fassen, wird bewiesen haben, so darf bei irgend einer schicklichen Gelegenheit die nähere Bekanntschaft mit Gott dem Kinde verschafft werden.

Neunte Frage: Was wird unter den Worten „nähere Bekanntschaft" verstanden?

Antwort: Daß Gott, den das Kind schon aus Belehrungen über die Natur mit Verehrung kannte, wie der allerliebreichste Vater gegen die Menschen gesinnt und bereit sei, ihren unsterblichen Seelen ewiges Wohlsein zu verleihen, wenn sie die Bedingungen nur erfüllen wollen, unter welchen diese Erteilung allein möglich ist. Dieses betrifft die Religionslehre. Später darf die Religionsgeschichte folgen als Nachricht von den Anstalten und Mitteln, deren sich der liebe Gott teils bediente, teils noch bedient, sowohl um die Menschen vom Elend der Sünde zu befreien, als sie davor zu verwahren.

Zehnte Frage: Welches ist die beste Methode, dergleichen Religionslehren vorzutragen?

Antwort: Der Unterricht über unsichtbare Dinge sei stets kurz, aber bündig, und wenn von dem Wesen Gottes die Rede ist, als Nachricht, die, weil wir sie nur von Gott selbst erhalten konnten, Gott offenbart hat. Kein logischer Beweis, den ohnehin kein Kind faßt, schwäche hier die Wirkung des kindlichen Glaubens, und der Lehrer mische zu der Lehre des Offenbarten nichts von dem seinen hinzu, sondern bediene sich bloß der deutlichsten Stellen der Offenbarung selbst.

Elfte Frage: Wie wird Tugend oder Lust und Liebe zum Rechttun am besten durch Lehren hervorgebracht werden?

Antwort: Stets aus der Natur der menschlichen Seele durch eine auf die Erfahrung des Schülers selbst gegründete Seelenlehre sei alles Moralische hergeleitet und daher mit seinen Empfindungen übereinstimmend. Z. B. Aus der Einrichtung des ganzen, aus Leib und Seele bestehenden Menschen selbst werde durch manch überzeugendes Beispiel erwiesen, daß jedes verübte Laster oder jede böse Fertigkeit in die Länge schade, sowie jede versäumte gute Tat oder unterlassene Tugend unzufrieden und unglücklich mache, daß also der Rat Gottes durchaus Liebe des zärtlichsten Vaters sei, der sein Kind vor Schaden und Unglück warnt, ihm den besten Weg zeigt und es gern froh und glücklich sehen möchte. Oder z. B., daß, sowie die herrschende Sinnlichkeit mit Recht die Mutter der Laster heißt, welches auch mit Beispielen zu belegen ist, so könne die in früher Jugend angewöhnte Mäßigkeit, selbst beim erlaubten Genuß, und die Enthaltsamkeit von allen dem, dessen Endzweck nicht gemeinnützig ist, die Quelle der Tugenden heißen können, wie sie die einzigen allgemeinen Tugenden sind, deren Vorteile, da es doch nur auf das Entbehren ankommt, die Ärmsten sowohl als die Reichsten genießen können. Oder z. B. daß es neben den erlaubten sinnlichen Freuden noch Freuden höherer Art oder Freuden des Geistes gebe, als da ist: Teilnehmung an anderer Glück, Aufopferung eigenen Vermögens oder der Bequemlichkeit oder des Ruhmes zum gemeinen Besten, Liebe der Feinde usw., durch deren von uns absichtlich veranstalteten, oftmaligen Genuß wir eigentlich allein uns der Vollkommenheit nähern oder Gott ähnlich werden könnten.

Zwölfte Frage: Welches ist die beste Lehrart beim Lesen?

Antwort: Da das 4- bis 6jährige, das ist das schulfähige Kind mehrenteils schon durch Umgang und Nachahmung gehörter Worte sprechen gelernt hat, so ist diese Lesearbeit in den öffentlichen Schulen meistenteils zugleich ein Berichtigungsgeschäft übler Gewohnheiten in der Aussprache. Der Lehrer sei also mit Geduld auf dieses Hindernis vorbereitet. Er rede selbst und spreche vor: rein, langsam und deutlich. Er mache das Buchstabenkennen durch herablassende Munterkeit zum angenehmen Geschäfte. Er schreibe z. B. den Kindern zuerst die einfachsten Grundbuchstaben, als i, r usw., an der Tafel mit Kreide vor. Wenn sie diese geschriebenen Buchstaben durch gemeinsames Vorsagen und Fragen wohl kennen, so sei irgend ein zweckmäßiges

gedrucktes Leseblatt in der Gesichtslinie der Kinder angeheftet.[1]) Dieses gibt Gelegenheit, sie davor stehend zu versammeln und sich von ihnen die vorher durch Anschreiben an die Tafel ihnen bekannt gewordenen Buchstaben nun als gedruckte zeigen zu lassen. So verfährt der Lehrer mit allen Buchstaben. Er hüte sich aber sorgfältig, im Anfang den Unterricht ja nicht bis zum Überdruß zu verlängern. Deswegen unterbricht er das Buchstabenlehren durch Gespräche mit den kleinsten Kindern, von lauter Gegenständen hergenommen, die ihnen bekannt sind. Z. B.: Er fragt, wie sie heißen, ob sie einen Vogel oder ein Tier kennen, das er nennt, selbst einen Baum nennen können usw. Und wenn sie sich einlassen, so gibt er ihnen auf, morgen noch mehr dergleichen zu nennen, fragt noch einmal nach, ob sie die Kennzeichen der Buchstaben behalten haben, belohnt in diesem Falle die Kinder mit nichts, als bloß mit den freundlich ausgesprochenen Worten: „Nun, das ist gut," und entläßt sie. Wenn nun in allen Schulen alle Jahre nur etwa um Ostern oder, wenn die durch Konfirmation die Schule verlassenden Kinder abgehen, neue Kinder in die Schule aufgenommen würden, so wäre dieses Geschäft nur 3 bis 4 Wochen im Jahre nötig, und diese Kinder rückten sämtlich, was bekanntlich ein großer Schulvorteil ist, in ihren Erkenntnissen bis zum Syllabieren fort. Dieses aber muß noch einige Jahre selbst mit den schon zusammenlesenden Kindern getrieben, ja als Übung bei jedem künftig vorkommenden wissenschaftlichen oder sonst wichtigen Worte wiederholt werden. Auch ist es ungemein wichtig, das Lesen anfänglich an solchen Schriften zu üben, die sowohl in Absicht des Stils und der Moralität, als auch des Druckes und der Annehmlichkeit in keinem Stücke die Erreichung des allgemeinen Schulzweckes verhindern. Deswegen aber kann derjenige doch noch nicht so lesen, daß die gegebene Erklärung der siebzehnten Frage im zweiten Abschnitt auf ihn passen sollte, der schon viel tausend Wörter und Redesätze den Silben nach richtig ausgesprochen hat. Denn die Lesekunst gibt nur denen das Meisterrecht,

[1]) Die in den Rochow-Schulen gebrauchte Fibel hatte der Kantor Christoph Lindemann in Göttin verfaßt. Vergl. K. F. Riemann, Versuch einer Beschreibung der Reckahnschen Schuleinrichtung, Berlin und Stettin 1781, S. 3ff. und Landschulbibliothek oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande. Berlin 1779. 1. Bd. 3. Stck. 1. Abt.

die bei feinen Sinnen und vieler Übung im Lautlesen einen mit ungemein vielen Kenntnissen gezierten Verstand haben.

Dreizehnte Frage: Welches ist die beste Lehrart beim Schreiben?

Antwort: Keiner wird zu leugnen begehren, daß es die Hauptsache beim Schreiben sei, das Schreiben dem Schreiber, sowie das Lesen des Geschriebenen dem Leser am mindesten mühsam zu machen, und daraus ergibt sich denn gleich, daß zweckmäßige Stellung des Leibes, der Hand und Feder, Figur der Buchstaben, Beschaffenheit der Tinte und des vorteilhaftesten Federschnittes vom Lehrer sorgfältig veranstaltet und nebst viel regelmäßigen Übungen jeder sich dabei einschleichenden üblen Gewohnheit früh vorgebeugt werden müsse.

Vierzehnte Frage: Welches ist die beste Lehrart beim Rechnen?[1]

Antwort: Man bringe erst die Sinne der Kinder durch das Zählen von Strichen und Tönen dahin, gesehene und gehörte Vielheit richtig zu empfinden und anzugeben, dann lehre man, Ziffern als Zeichen von Vielheit zu kennen, dann Zahlen als summierte Vielheit. Endlich steige man vom Zählen (Numerieren) zum Zusammenzählen (Addieren), vom Abzählen (Subtrahieren) zum Teilzählen (Dividieren) oder Einteilen. Und da dieses in lauter angewandten Aufgaben gemeinnütziger Berechnungen geschehen muß, so verliert dies Geschäft seine gewöhnliche Trockenheit und wird als Übung der jungen Seelenkräfte dem Kinde so freudenvoll, als den jungen Vögeln des Waldes der erste Flug sein mag. Denn jedes gelingende Geschäft gewährt Freude, und dieses unfehlbare Gelingen gewährt in dem Grade nur die Rechenkunst. Wer da weiter als zur Anwendung der drei Sätze (oder de tri) geführt zu sein braucht, wird, wenn er auf ähnlichen Wegen geführt wird, mit den Schwierigkeiten in ihm selbst unbekannt bleiben und so die schwersten Rechenarten erlernen und brauchen können, wenn er sie nur stets als Mittel betrachtet, gewisse sehr gemeinnützige Zwecke zu erreichen.

Fünfzehnte Frage: Welchen Nutzen gewährt diese Lehrart im allgemeinen einem jeden Menschen, wes Standes er auch sei, der nach ihr von Jugend auf unterrichtet wird.?

[1] Vergl. darüber die Aufsätze von Bruns in K. F. Riemann, Beschreibung der Reckahnschen Schuleinrichtung. Berlin und Stettin 1792. S. 227—236 und von Lindemann in der Landschulbibliothek oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande. Berlin 1785. 3. Bd. 4. Stck.

Antwort: Frei von Aberglauben und der Pein der daraus entspringenden Furcht handelt er nach richtigen Grundsätzen, weil er daran und an Wahrheit Geschmack zu finden gewöhnt ist. Er weiß und glaubt die Beziehung dieses Lebens auf die Fortdauer seines Daseins oder auf die Ewigkeit, und darum denkt und handelt er gewissenhaft oder mit Rücksicht auf den Beifall Gottes. Er ist durch Gründe lenkbar und daher jeder moralischen Regierung fähig. Er kann alles lernen, wozu Nachdenken gehört, wenn es sein Stand oder seine Umstände erfordern. Denn er hat aufmerken und beobachten gelernt und dadurch die Stetigkeit und Beharrlichkeit des Geistes erlangt, die zu Geschäften nötig sind. Er wird also das, was in seinen Umständen von Gottes Güte wegen da ist, froh genießen, anderer Genuß nicht stören, willig und geschickt zum Guten sein und den guten Menschen, die ihn kennen lernen oder mit ihm in Verbindung kommen, die bisher so seltenen und so süßen Freuden, ihn lieben und achten zu können, gewähren.

Sechzehnte Frage: Wird der allgemeine Nutzen dieser Lehrart sich auch bestätigen, wenn wir den nach denselben von Jugend auf unterrichteten Menschen als Glied der menschlichen Gesellschaft und in seinen besondern Verhältnissen betrachten?

Antwort: Ja. Denn eben darum verdient diese Lehrart, die beste zu heißen, weil sie in jedem Verhältnis und Stande den meisten Vorteil gewährt.

Siebzehnte Frage: Wie wird der nach dieser Lehrart von Jugend auf unterrichtete Mensch ein gutes und nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft?

Antwort: 1. Dadurch, daß er der bürgerlichen Gesellschaft in unzählig vielen Fällen nicht lästig wird, wo ihr der abergläubische, mürrische, selbstsüchtige, seinen wahren Vorteil nicht verstehende, viele Sachen aus falschen Gesichtspunkten ansehende und schwer zu bedeutende Mensch beschwerlich fällt.

2. Dadurch, daß er sowohl den Verstand bekommt, das Beste der Gesellschaft befördern zu können, als auch die Neigung, es zu wollen, und bei dieser Gesinnung seinen gegenwärtigen Vorteil zuweilen dem Vorteil vieler anderen darum nachzusetzen bereit ist, weil aus diesem Vorteil der vielen andern endlich ein größerer und viel dauerhafterer Vorteil für ihn selbst erfolgen muß.

Achtzehnte Frage: Wie wird er dadurch geschickt, z. B. ein nützlicher Handarbeiter oder Ackersmann zu werden?

Antwort: 1. Er wird, weil er vor- und nachdenken kann, viel mehr Vorteile finden, die aus seiner Lage zu ziehen sind, und sich in Schwierigkeiten besser helfen können als der Unwissende und Dumme.

2. Der Anblick durch ihn gewirkter Ordnung und durch ihn gewirkten Wohlstandes wird sein Vergnügen vermehren.

3. Seine Arbeit wird bei besserer Kenntnis der Natur der Dinge ihm öfter gelingen. Und endlich

4. wird er mehr Freude an Gott, wenn es nach seinen Wünschen geht, und mehr Vertrauen zu Gott, wenn es wider seine Wünsche geht, haben können.

Neunzehnte Frage: Wie als Handwerker und Künstler?

Antwort: Er wird die Handgriffe seines Gewerbes sowohl als die Regeln seiner Kunst sich leichter angewöhnen und besser fassen, wenn er sie als Mittel denkt, ohne welche gewisse nützliche Endzwecke nicht so leicht erreichbar wären. Er wird also mit Einsicht arbeiten, jede Verbesserung benutzen und Gemeinnützigkeit bei dem, was er arbeitet, nicht aus den Augen verlieren.

Zwanzigste Frage: Wie als Bürger des Staates?

Antwort: 1. Er lernt mit Verstand und gewissenhaft gehorchen: er kennt den Nutzen der Obrigkeit, die er als eine göttliche Einrichtung verehrt, und läßt sich über gemeinnützige Anordnungen bedeuten. 2. Er wird daher die Übel der Gesellschaft und bürgerlichen Verfassung als Ausnahmen, als einzelne Fälle ansehen und daher geduldig ertragen lernen oder tugendhaft leiden.[1])

Einundzwanzigste Frage: Wie als Familienmitglied?

Antwort: 1. Er wird nie in die traurige Gleichgültigkeit gegen die Menschen überhaupt und am wenigsten gegen diejenigen verfallen, die seine Nächsten sind, oder mit denen er umgeht, weil er weiß, daß ein Mensch um des andern willen da ist und häusliche Glückseligkeit der Grundquell aller gesellschaftlichen Verbindung und alles menschlichen Wohlseins sei. Auf diesen Zweck wird er also bei der Wahl seiner Verbindungen sehen, auch durch Beobachtungsgeist und Wohlwollen das

[1]) Zur 15. bis 20. Frage vergl. Einleitung zu „Versuch eines Schulbuchs rc.“ 1. Bd. S. 4—7.

Gute an den mit ihm verbundenen Menschen aufzusuchen und d u r ch wahre Klugheit viel durch sie und mit ihnen auszurichten imstande sein.

2. Insbesondere als Vater, als Ehemann ꝛc. wird er durch Lehre, Beispiel, Tätigkeit sich seiner Familie nützlich und liebenswürdig machen. Die Untergeordneten in der Familie aber werden des Gehorsams, der Dankbarkeit gegen ihn und der Teilnehmung an seinen gemeinnützigen Absichten viel fähiger sein.

3. Der ganze Umgang endlich wird dadurch außerordentlich veredelt und erheitert werden, daß sich alle Menschen als Kinder eines Vaters im Himmel und als Gleichunsterbliche denken lernen, die bestimmt sind, Mitglieder einer ewig dauernden Gesellschaft zu sein.

Zweiundzwanzigste Frage: Wie als Gelehrter?

Antwort: 1. Er wird als Gelehrter das Gemeinnützige in den Wissenschaften dem bloß gelehrten Wissen und allen fruchtlosen Erforschungen vorziehen und seinen Stand als eine Verpflichtung betrachten, das allgemeine und besondere Wohl der menschlichen Gesellschaft zu befördern, auch daher am liebsten durch Berichtigung und Mitteilung beglückender Erkenntnis wirksam und tätig sein wollen.

2. Als Lehrer, von der Wichtigkeit dieses Amtes überzeugt, wird er weder im Lehrzweck, noch in den Lehrmitteln, noch in der Lehrordnung, noch in der Lehrart sich Unwissenheits-, Nachlässigkeits- oder vorsätzliche Fehler erlauben.

Dreiundzwanzigste Frage: Wie als Obrigkeit oder im befehlenden Stande?

Antwort: 1. Er weiß, daß der nur eigentlich der größte Mensch sei, der den meisten dient und nützt. Also wird er nach seinen erlangten Kenntnissen vom Menschen und von der Natur der Dinge die Wohlfahrt desjenigen Ganzen, dem er befiehlt, nur auf die mögliche Wohlfahrt jedes einzelnen Menschen gründen wollen. Er wird also die höchstmögliche Verbesserung des Lehr- und Erziehungswesens in seinem Lande zu seiner wichtigsten Sorge machen.

2. Mühevoll aber sind die Verhältnisse des Herrschers. Nötiger als jedem andern sind ihm daher tröstende Freuden. Und nur oft genossene Freuden des Geistes oder Erinnerungen und Blicke auf wohlangewendete Macht, Weisheit und Güte stärken hinlänglich den Mut, nach Vollkommenheit oder Ähnlichkeit mit Gott ferner zu streben.

3. Da er auch in den Verhältnissen, die er als Mensch mit andern Menschen gemein hat, mit Absicht musterhaft lebt, wohl wissend, wie wichtig das Beispiel des Herrschers ist, so wird er des Wohlseins und der Menschenfreuden bald soviel um sich her verbreiten, daß ihr Mitgenuß und Widerschein ihm selbst den höchsten Grad menschlicher Glückseligkeit gewährt. Denn Gottes Freudengenuß nähern unfehlbar sich Menschen, die Schöpfer des Glückes sind vieler Tausende.

## Etwas Praktisches über Erziehung.

(Deutsches Museum. Leipzig 1785. 2. Band, S. 304—310.)

Es war eine Zeit, da man allgemein glaubte, die Wissenschaften könnten wie die Früchte des Treibhauses nur hinter Glas getrieben werden. Der Jüngling, den die Eltern zum Gelehrten, ich möchte sagen, devovierten,[1] bezahlte sein Wissen mit Gesundheit des Leibes und der Seele. Ein saft- und kraftloser Jüngling und siecher Mann, untüchtig für sein Haus, ein Feind aller ihm nur Krankheit drohenden Jahreszeiten, verschloß er sich dann ins dumpfe Zimmer und schrieb dort tiefgelehrte Untersuchungen über Hypothesen, indes seine Sinne für die nur Wahrheit lehrende und zu Erfahrungen einladende Natur ungeübt und stumpf blieben.

Doch bald, gedankt sei's der allbarmherzigen Vorsehung! bald hofft die Menschheit bessre Zeiten.

Man fängt doch hier und da schon an zu merken, daß ein geschickter, tüchtiger, brauchbarer Mensch dem Staate nützlicher sei als ein lebendiger Index oder ein sogenannter Gelehrter, der höchstens nur weiß, was geschehen ist, nicht, was geschehen soll. Und nur fehlt es noch an Lehrern, die selbst an der Brust der wohltätigen Natur gesäugt, ihren so sehr nach solchen Erkenntnissen dürstenden Schülern diese lautere Milch wieder mitteilen könnten. Möchte ich doch so glücklich sein, in diesen wenigen Blättern einem jeden aus der aufblühenden Jugend meines Zeitalters zurufen zu können:

Studiert vor allen übrigen nützlichen Kenntnissen zuerst die Natur, liebe Jünglinge! Sie ist nicht im vatikanischen Apoll, nicht in der toskanischen Venus, nicht in den ärmlichen Ko-

---

[1]) opferten.

peien der Raphaele, Wouvermanns und Huysums, auch nicht in der ängstlichen Symmetrie der Bernini und Piranese. Sie ist das Werk Gottes. Erhaben und wahr und wohltätig, wie er selbst ist. —

Wenn dann eure staunende Seele Verehrung und Liebe durchglüht, ihr euer Nichts und Gottes Größe fühlt, so betet ihn an, den Vater aller Kreatur, und wisset, daß keine auswendig gelernte Heilsordnung oder Dogmatik euch eine größere Religiosität geben könnte!

Auch ich ward irre geleitet. Man führte mich nach den Gebräuchen meiner Zeit zum toten Buchstaben zuerst. Mein lebhafter Geist verseufzte die lernfähigsten Lebensjahre hinter lateinischen Autoren im dumpfen Zimmer. Sie handelten von Dingen, die mich nichts angingen. Auswendig gelernte Zeitrechnungen, welche die Natur widerlegt, und Geschlechtsfolgen alter Tyrannen kosteten mir Schmerzen und Tränen. Und schon früh glaubte ich in dem Sprichwort:

multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,[1])

einen ganz andern und zwar wörtlichen Sinn zu finden als meine Lehrer. Ich glaubte nämlich, viel körperliche Übung, viel Handlung ꝛc. sei damit gemeint, weil ich mich dazu aufgelegt und bestimmt fühlte.

Endlich erbarmte sich meiner Diana.[2]) Ich ward ein Jäger, obwohl spät, und trank nunmehr jede Kenntnis der Natur, womit diese Beschäftigung so innig verwebt ist, begierig ein. Hätte ich nur dabei einen verständigen Führer gehabt! Soviel merkte ich bald, daß, den Tieren den Tod zu geben, die minder edle Seite dieser Kunst wäre. Forst-, Kräuter-, Witterungs-Kenntnis, Beobachtung über die verschiedene Natur der Tiere, Erdarten und Steine: dieses alles öffnete mir Wißbegierigem ein unermeßliches Feld. Mein Körper ward durch diese Beschäftigungen neu gestärkt und abgehärtet, von jedem Wechsel der Jahreszeiten und Witterungen, nicht wie der Weichling neue Plagen,

---

[1]) Horatius, Ars poetica 4, 13. Nach Wielands Übersetzung: „Wer auf der Rennbahn siegen will, der muß als Knabe schon viel tun und leiden, Frost und Hitze dulden."

[2]) Vergl. zu den folgenden Ausführungen: „Silvius oder Versuch eines Jagdgedichts in vier Gesängen. 1759." 3. Bd.

sondern neue Freuden zu empfangen. Meine Sinne schärften sich durch Übung zu Beobachtung, Aufmerksamkeit und Genuß! Und oft von Empfindungen des Dankes gegen den Allgütigen erhoben, stieg von meinem einsamen Waldsitze mit dem Abendgesange der Vögel auch mein Gebet empor. Gutes, herrliches, unendliches Wesen! Du machst fröhlich alles, was da webet, des Morgens und Abends[1]). Dem Wilde hast du den Wald zur Wohnung gegeben, im vor mir liegenden weiten Gebirge die steilen Klippen aufgetürmt; ihre breiten Wände bekleidetest du mit zahllosen Kräutern und Gewächsen, die entweder unmittelbar aus hängenden Wolken oder mit Myriaden Tieren, deren Speise sie sind, gemeinschaftlich aus dem nie versiegenden Waldbache trinken; so sättigest du alles, was da lebet, mit Wohlgefallen[2]). — O, wie laut predigt mir dieses alles schon deine Güte und Größe, noch ehe bei deinem nun bald gestirnten Himmel meine Betrachtung sich in Staunen verliert!

Aber auch mein Leben wolletst du, ewige Liebe! Dieses frohe Gefühl von Munterkeit und Stärke hab' ich von dir! Mit allen meinen gesunden Sinnen trink ich den Genuß von Freuden, die du mir schufst! Wie soll ich dich genug preisen, Erhabenster, über jedes wörtliche Lob! So preise dich denn die Zeugin tiefer Empfindung, die dem Aug' entröpfelnde Zähre! Und der neue feste Beschluß, dich durch Gehorsam zu ehren, bei Wohlwollen und Liebe deinen Willen gern zu tun, auch wenn er Sieg über Leidenschaften fordert. — Aber gib mir eine beredte Zunge, du Geber alles Guten, daß ich es allen meinen Brüdern sagen könne, wie glücklich der sei, der Sinn hat für die Natur! Zwar viel bleibt hier auch dem geübtesten Naturforscher verborgen, bis der ihm lächelnde Tod ihn zu jener Schule führt, wo zunehmende Erkenntnis deiner Werke seine Seligkeit ist! —

Wie glücklich, wenn ich bei meiner Liebe zur Naturkenntnis nun dieselbe nur noch ordentlich hätte studieren können! So aber waren die Jugendjahre mir unnütz verflossen, und bei völligem Mangel an Unterricht blieb mir nichts als eine allgemeine Neigung, alles zu bemerken und zu betrachten, ohne es zu kennen oder dessen Namen, Geschlecht und Brauchbarkeit zu wissen. Aus dieser eignen traurigen Erfahrung kann ich nun allen Eltern aus den sogenannten höheren Ständen, die

[1]) Psm. 65, 9.

[2]) Psm. 145, 16.

aus ihren Kindern brauchbare, nützlich beschäftigte und daher stets frohe Menschen erziehen wollen, nachstehenden Rat erteilen.

Der erste Unterricht, den ihr, geliebte Eltern! euren Kindern gebt oder geben laßt, geschehe nicht in der Stube, sondern in der freien Natur und betreffe das Pflanzenreich. Hier ist die größte Mannigfaltigkeit; in dieses legte der Schöpfer den größten Reichtum seiner irdischen Gaben, und es ist à la portée oder im Erreichungskreise des Kindes. Laßt euer Kind, welchem ihr so früh als es reden kann, unterscheiden und vergleichen lehrtet, sich selbst ein Herbarium vivum, dazu ihr ihm das Behältnis schenktet, sammeln. Und damit es früh zur Ordnung gewöhnt werde, so fangt bei den Gewächsen an, die dem Menschen zur Nahrung dienen. Also erst die Blätter und Samen der Obstbäume, dann die der niedrigen Sträucher, der Garten- und Feldfrüchte. Nun gehet zu den wildwachsenden Bäumen, Sträuchern und Pflanzen über, die der Mensch genießen kann. Bei dieser Sammlung helft ihm und laßt ihn die Namen in deutscher, lateinischer und französischer Sprache auswendig lernen und, bis es selbst schreiben kann, wozu es bald großen Trieb empfinden wird, oft hersagen. Kann das Kind erst schreiben, so muß es diese Namen unter jedes Exemplar selbst eintragen und das Blatt und die Blume zeichnen und nach dem Leben illuminieren. Solange der Sommer währt, setzt diese Beschäftigung fort und laßt dann alle übrigen Bäume, Pflanzen und Kräuter, die in eurer Gegend wild wachsen, an die Reihe kommen, als Nahrungsmittel für zahme und wilde Tiere; bei welcher Gelegenheit ihr dem Kinde die schädlichen und giftigen Pflanzen, auch diejenigen, die zur Farbe dienen, kennen helft. Kommt die rauhe Jahreszeit heran, so sei die Erdbeschreibung, wobei ein Erdglobus bessere Dienste tut als eine Landkarte, und bei den hellen Winternächten die Betrachtung des gestirnten Himmels als Vorbereitung zur Astronomie das Vornehmste des Unterrichts. Lehret eurem Kinde mittelst eines Himmelsglobus die Sternbilder kennen, und indem ihr dabei von großen Entfernungen und Maßen reden müßt, so bietet sich das Nützliche der Zahlenkunst von selbst dar und wird dem Kinde bald interessant werden. Die Erdbeschreibung führt zur Mineralogie, und wenn ihr eine Steinsammlung von den Hauptgeschlechtern als Muster dem Kinde vorzeigt und die Namen genennet habt, so laßt nun das Kind an gelegenen Tagen bei Spaziergängen die Exemplare selbst suchen

und seine eigene Sammlung, wie bei dem Herbario gesagt ist, machen. Im zweiten Kursus geht sein Herbarium mit ihm von neuem durch und zeigt ihm den ökonomischen Nutzen und die beste Kultur der Bäume und Pflanzen, im dritten allenfalls den medizinischen Nutzen derselben und laßt ihn alle diese Kenntnisse niederschreiben. Ebenso macht es mit dem Steinreiche, wozu die Kenntnis der verschiedenen kultivablen Erden und Farberden gehört.[1]) Wächst das Kind mehr heran, so geht das Tierreich mit ihm durch, und so, daß ihr allemal die in der Gegend eures Wohnorts befindlichen zuerst nehmt. Zeigt dem mehr erwachsenen Kinde die Mittel, der Tiere habhaft zu werden, erst durch Netze und Fallen, endlich durch Schießen. Es ist von unglaublichem Nutzen, einem Kinde früh ausharrende Geduld, Härte gegen die Witterung, Entschlossenheit und schnelle Wahl des besten Mittels beizubringen, und zu allem diesem gibt die Jagd die beste Gelegenheit. Aber nur, wenn sie auf folgende Art getrieben wird. Das Kind muß nämlich erst leicht zu habende Tiere, jedoch nicht nach Willkür, sondern nach V o r s c h r i f t erlegen, z. E. von Sperlingen, heute ein Männchen, morgen ein Weibchen; so steige man zu den schwerer zu erlegenden Tierarten nach Maßgabe der Jahre des Kindes, und man wird mir danken. Den Winter laßt das Kind die Zeichnung der Tiere nach dem Leben anfangen, und um dessen verschiedene Stellung und Art sich einzuprägen, das Tier oft beschleichen und beobachten, auch ohne es zu schießen.

Nun darf die Geschichte des Menschen folgen nach seinen äußerlichen und innerlichen Teilen, Trieben, Fähigkeiten und Bestimmungen. Das Kind wird zu den Arbeiten der Ackerleute und in die Werkstätten der Handwerker und Künstler geführt und sieht nun mit eigenen Augen, wie die rohe Materie aus den drei ihm wohlbekannten Naturreichen durch menschlichen Fleiß benutzt und veredelt wird. Es lernt nun die Verhältnisse kennen, die aus Vereinigung der Menschen in einen Staat oder bürgerliche Gesellschaft entstanden sind, und es wird daher Obrigkeit, Gesetze, Verträge, Verpflichtungen usw. als wichtig und verehrungswürdig ansehen lernen, weil ohne sie kein ruhiger Besitz des Eigentums

[1]) 1774 schenkte Rochow, wie aus einem Schreiben an Wolke hervorgeht, dem Philantropin „sein kleines Naturalienkabinett von Steinen und Erzen 2c." 1771 hatte Basedow aus diesem Kabinett zum Besten des Seminars auswählen dürfen. Vergl. Brief vom 10. Juli 1771.

und also keine bürgerliche Glückseligkeit sich gedenken läßt. Bei dieser Betrachtung bietet sich die Lehre von Recht und Unrecht, von Gewissenhaftigkeit und Beförderung des allgemeinen Wohls von selbst an, indem nur im Gefolge rechtmäßiger und gemeinnütziger Handlungen unsere eigene wahre Wohlfahrt blüht. Lichtvolle Geschichte des Menschengeschlechts kröne diesen Unterricht, und indem sie die vielen vergeblichen Versuche bemerken läßt, welche von irrenden Sterblichen gemacht worden, um bei Torheit glücklich zu sein, so erscheine dem Kinde die schöne Tochter des Himmels, die Religion. Gotteswürdig, einfach, rein und lauter, wie der, der ehe Welten wurden, im Schoße des Ewigen saß, sie lehrte — „Gott ist die Liebe, wer in der Liebe bleibet (wer soviel Freuden und Wohlsein um sich verbreiten will, als er kann), der bleibet in Gott, und Gott in ihm.“ [1])

Nun eine Musterung aller ursprünglichen Lehren des wahren Christentums, ihre Vernunftmäßigkeit und Gotteswürdigkeit gezeigt, und wie alles, was nur edel und gut ist, auf diese Lehre und nur auf diese passe, wie bei diesem Glauben die Menschen wirklich erlöset sind von aller Furcht des Lebens und des Todes, und beim reinsten und vollständigsten Gebrauch ihrer Vernunft, gleich fern, sowohl vom abscheulichen Joch des Aberglaubens und der Schwärmerei, als von dem trostlosen Zustande des Zweifels und der Ungewißheit über Gott sich freuen können in Zeit und Ewigkeit.

O geliebte Eltern! Wenige unter euch werden dieses gelesene Blatt ohne Gefühl weglegen, ohne Gefühl der Wahrheit, die es enthält, ohne Wunsch, daß diese Beschreibung des Unterrichts auf den passen möge, den ihre Kinder bekommen. Vielleicht aber liefert Herr Rat Campe bessere Vorschläge in seiner versprochenen Revision des Erziehungswesens.

Reckahn, den 11. Juni 1785.

von Rochow.

[1]) 1. Joh. 4, 16.

# Katechismus
# der gesunden Vernunft

oder

# Versuch,

## in faßlichen Erklärungen wichtiger Wörter,

nach ihren gemeinnützigsten Bedeutungen und mit einigen Beispielen begleitet

## zur Beförderung

richtiger und bessernder Erkenntnis.

---

Von

**Friedrich Eberhard v. Rochow**
**auf Reckahn.**

Zweite verbesserte und hin und wieder vermehrte Auflage.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenb. allergnädigster Freiheit.

---

**Berlin und Stettin,**
bei Friedrich Nicolai.
1790.

## Vorbericht von der Absicht und dem Gebrauch dieser Schrift.

Noch immer währt die Klage über den Mangel allgemeiner Lehrmittel, das ist, solcher Schriften, die zum bessernden Unterricht für Kinder aller Stände, zugleich aber auch von gewöhnlichen, das ist, mittelmäßig begabten Lehrern, benutzt werden können, und indem sie dem Lehrer vorzeichnen, was zu lehren ist, ihn zugleich durch die Art, wie diese Schriften verfaßt sind, auf den rechten Gebrauch hinweisen.

Auch hört man nicht selten von sehr wohldenkenden Menschen klagen, daß die in Schulen gewöhnlich mitgeteilte Erkenntnis nicht genug bessernde Kraft im Charakter der Schüler und Schülerinnen äußere, also nicht genug bessere; da doch schon Heiden *) gerühmt hätten, der rechte Gebrauch des Unterrichts bessere die Menschen.

Diese nicht unerheblichen Klagen bewogen mich, der Sache nachzudenken, und so entstand gegenwärtige Schrift.

Es sei mir erlaubt, meinen Ideengang bei Verfassung derselben in diesem Vorberichte darzulegen; dann aber auch von dem nützlichen Lehrgebrauche derselben das Nötigste zu sagen.

Da nur diejenige Erkenntnis den Menschen wirklich nützt und sie bessert, die da richtig ist — aber diese, wenn das darauf gegründete Urteil richtig ausfallen und Entschluß wirken soll, sich auf richtige Begriffe beziehen muß, so folgt daraus, daß ein gesammelter und den Kindern mittelst faßlicher Erklärungen und Beispiele früh genug vertrauter Vorrat richtiger Begriffe von der Bedeutung der

*) Didicisse fideliter artes — —
— — *non sinit esse feros.*[1])

[1]) Ovidius ex Ponto II 9, 47. Die Kenntnis der edeln Künste mildert die Sitten und läßt sie nicht roh.

wichtigsten Wörter ihrer Muttersprache nicht ohne Nutzen sein könne. Nur so wird ihnen in der Folge die Lehre verständlich.

Denn es ist der Natur menschlicher Seele gemäß, daß nur das recht Verstandene wirkt, bessert und wieder verständlich ausgedrückt werden kann, und nur dasjenige wird recht verstanden, zu dessen mir bekannten Anwendung und Gebrauch ich treffende Beispiele und passende Fälle mir selbst denken und auf Befragen anführen kann.

Unrichtige Erkenntnis muß also ganz natürlich nicht allein nicht bessernd und unnütz, sondern auch in mehr als einer Rücksicht schädlich sein. Denn Irrtum, wohin sie führt, schadet immer, und mancher Irrtum hat sehr schlimme Folgen.

So, um nur aus vielen einige Beispiele zu geben — wenn man so oft noch Verstand und Vernunft verwechselt oder beide Wörter als gleichbedeutend gebraucht — da doch zwischen beiden ein so wesentlicher Unterschied als zwischen Fertigkeit und Fähigkeit oder zwischen gesättigt sein und essen können sich befindet. Aus dieser Verwechslung entsteht unter anderm, daß Gottes Absicht mit der Erteilung einer vernünftigen Seele, nämlich das Verständigwerden des Menschen, verfehlt, und die Fähigkeit nie oder nicht genug zur Fertigkeit wird.

So, wenn man meinte, dergleichen Erklärungen, als in dieser kleinen Schrift gegeben werden, gehörten nicht zum Unterricht für das ganze Menschengeschlecht, sondern ausschließend nur für künftige Gelehrte; denn sie wären Ontologie, Metaphysik ꝛc., da sie doch wahrlich für alle und jede Menschen gehören, weil sie die Grundlagen alles richtigen Denkens überhaupt ausmachen.

Denn ganz ungezweifelt kann, ohne richtig zu denken, der Bewohner der Hütte so wenig den ihm vergönnten Teil menschlicher Glückseligkeit erlangen als der größte Fürst den seinigen.

Aus diesem Irrtum entsprang denn auch unter andern die verkehrte und nicht bessernde Lehrart *) der Jugend, nach welcher allerlei Rede-

*) Daß dieses Wort soviel bedeute als Methode oder die Art und Weise, wie etwas getan und welche Anwendung von den Lehrmiteln gemacht wird, darf ich wohl nicht erst sagen. Indessen ist's für den Lehrer ein wichtiges Wort. Denn daß man wichtige Wörter früh erklärt und verstehen hilft,

sätze bloß ihrem Gedächtnis eingeprägt wurden, worin zwar die in dieser Schrift erklärten wichtigen Wörter nur in verschiedenen Bedeutungen häufig vorkommen, aber aus Mangel gehöriger Vorübung von den Schülern entweder gar nicht oder unrichtig verstanden werden, je nachdem sie solche falsch oder figürlich im gemeinen Leben zuerst anwenden hörten. So z. B. geben die Beiwörter „*weise, klug*" einen irrigen und schwer zu verbessernden Begriff, wenn man deren im gemeinen Leben gewöhnliche Anwendung *) für die wahre Bedeutung hält. Und da ist es denn wohl, auf das gelindeste benennt, *Inkonsequenz*, wenn man gar das Verstehen, Überdenken, Behalten und Benutzen, *langer* Reden oder weitläuftiger Schriften, die fast ganz aus dergleichen Wörtern (in eigentlichen und figürlichen Verbindungen) zusammengesetzt sind, erwarten oder fordern kann, da man doch die einzelnen Teile, woraus solche Schrift oder Rede besteht, nie verstehen lehrte.

*Popularität* soll, meint man, diesem Übel überhaupt abhelfen. Aber zu geschweigen, daß alles wirklich Populäre nicht lang, sondern kurz, Parabel oder Sentenz ist: so ist's auch wohl nicht möglich, irgend etwas, was etwa als Vorurteil oder Gewohnheit schon im verjährten Besitz der Gemüter ist, aus ihnen *heraus zu lehren*, ohne sich ins Einzelne und Besondere (Detail) einzulassen, Ursachen und Wirkungen darzustellen, Mittel zu empfehlen, die Möglichkeit und Ge-

---

ist eine Lehrart. Daß man viel *auswendig lernen* läßt und *nicht* verstehen hilft, ist eine Lehrart. Daß man durch Geschichte, Gleichnisse und wohlgewählte Dichtungen die Lehren *anschaulich* macht, ist eine Lehrart. Daß der Lehrer immerfort redet und die Schüler nicht fragt, ist eine Lehrart. Daß man beim Lehren über das, was man lehren will, mit den Schülern ordentlich spricht oder mit *ihnen wie mit Freunden sich unterredet*, ist eine Lehrart. Aber eine Lehrart *bessert mehr* als die andere.

*) Z. B. *Weise Frau*, (die in die Medizin pfuschert) weise *Mutter*, (Hebamme) *kluger Dieb* oder Schelm, (der sich vor dem Galgen zu hüten weiß) *kluger Mann*, (der viel schwatzen kann) *Weltweisheit* 2c. Und unmöglich würde sonst mancher die Furcht äußern oder behalten können, daß bei *besserndem Unterrichte* der gemeine Mann zu *klug* werden möchte, wenn er je die wahre Bedeutung des Worts *klug* verstanden hätte. Denn es bezeichnet offenbar diejenige Beschaffenheit des Gemüts, nach welcher man seine *wahren* Vorteile im Leiblichen und Geistlichen kennt und zu erreichen strebt.

meinnützigkeit ihrer Anwendung zu zeigen und so zu bewirken, daß das Gesagte geglaubt wird *).

Daß übrigens die hier gelieferten Erklärungen nicht alles enthalten, was erklärt werden müßte, dieses gesteh' ich sowie auch, daß vielleicht viele derselben schon in andern Schriften sich befinden, sehr gern ein. Ja was noch mehr, ich vermied recht sorgfältig und mit Absicht, daß meine Schrift in keiner Menschenklasse oder Kirchengesellschaft unbrauchbar sei, alle eigentlich wissenschaftlichen oder Kunstwörter, und begnüge mich gern, wenn nicht jede Erklärung haarscharf sein sollte, weil manche sonst nicht so wie itzo benutzt werden konnte, wie mit dem bescheidenen Verdienst des Sammlens, Zusammenstellens und der Empfehlung des Gebrauchs. Weiß ein Lehrer also wichtigere Wörter oder bessere, das ist gemeinnützigere Erklärungen als die hier angegebenen, so ist ihm ja auch unbenommen, sich derselben zu bedienen und diese Sammlung derselben nützlich zu vermehren.

Hierzu würde ihm ein mit Papier durchschossenes Exemplar sehr zustatten kommen, in welchem er auch selbstgefundene Beispiele und Lehre darüber verzeichnen könnte. Und wenn er eben das mit der zweiten Ausgabe meines Schulbuches für Kinder der Landleute mit den beiden Teilen des Kinderfreundes und mit dem Handbuch für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen, täte, so hätte er an diesen vier Büchern **) einen kleinen, nützlichen und wohlfeilen allgemeinen Lehrapparat um, bis zweckmäßigere da sind, für nicht volle zwei Taler Ausgabe, die er nicht bedauern müßte, weil doch der geringste Handwerksmann auch Werkzeug sich anschaffen muß.

---

*) Und sollte Berichtigung der Erkenntnis für alle Menschen nicht in diesen Zeiten besonders ein um so wichtigeres Bedürfnis sein, da soviele daran arbeiten, entweder zu beunrichtigen und zu verwirren, oder die Menschen mit Gründen und Begriffen zu beruhigen und zu belasten, die weder beruhigen noch bessern können?

**) Daß in den zwei ersten dieser vier Bücher manches steht, was nur die Landleute anzugehen scheint, darf die Brauchbarkeit meines Vorschlages im allgemeinen nicht hindern. Denn gewiß darf, sowie das Kind des ärmsten Landmanns, auch das Kind des größten Fürsten mittelst dieser Bücher, bis zweckmäßigere da sind, belehrt werden. Wohl diesem Fürstenkinde, wenn es wenigstens durch sein Lesebuch etwas mehr als gewöhnlich von dem Zustande derer erführe, deren Glückseligkeit es einst als Regent zu besorgen sich verpflichtet halten sollte!

Der nützliche Gebrauch dieser kleinen Schrift, welche, wie gesagt, nur bloß Erklärungen und Beispiele dazu gibt, von den allgemeinsten Wörtern, die darum so wichtig sind, weil sie diejenigen Begriffe bezeichnen, durch deren Richtig- oder Unrichtigkeit alles unser Denken bestimmt wird, da sie demselben wie Ecksteine dem Gebäude oder Schlußsteine dem Gewölbe dienen, besteht kürzlich darin:

Der Lehrer läßt das Kind eine oder einige von den zusammengehörenden und durch ihre Erklärungen sich wechselsweise beleuchtenden Fragen und Antworten auswendig lernen und lehrt dann das, was damit gemeint ist, mittelst faßlicher Beispiele — und nur diese sind es, die aus dem Wirkungs- und Denkenskreise des Kindes hergenommen sind — verstehen*).

So zum Beispiel und als Probe, wie ohngefähr gelehrt werden könnte, das Wort: Endzweck.

Karl, buchstabiere einmal das Wort Endzweck.

Du auch, Fritz.

Du auch, Marie.

Wer mir doch sagen könnte, was dieses Wort bedeute? Denn es ist ein wichtiges Wort; es kommt viel darauf an, daß man es versteht, Wer dies Wort recht versteht, der kann bald mehr verstehn. Nun gebt acht, Kinder, was ich euch darüber lehren will; denn ich werde wieder danach fragen, ob ihr behalten habt, was ich sagte. Dieses Wort bedeutet fast dasselbige als Absicht, Vorhaben, Vornehmen, Vorsatz rc. Bei allem, was man tut, hat man einen Endzweck, eine Absicht, man nimmt, man setzt sich etwas vor, man will etwas tun, erreichen, erhalten, erlangen, bekommen, haben. — Das heißt kurz, man hat einen Endzweck. Wer in die Schule geht oder lernt oder arbeitet oder sich vergnügt, hat einen Endzweck. Er will nämlich in der Schule was Nützliches lernen, durchs Lernen geschickt und brauchbar oder ein guter Mensch werden, durch Arbeit sich was verdienen, durch mäßiges Vergnügen sich bei Gesundheit und Munterkeit erhalten. — Wer einheizt oder einheizen läßt, der will oder hat den Endzweck, daß es soll warm werden; wer ißt oder trinkt, will dadurch satt, genährt und gestärkt werden; wer

*) Man denke nur aber hier nicht, daß es keine Beispiele mehr gebe als die beigefügten. Diese stehen nur da, damit dem Lehrer der Weg gewiesen werde, und in der Aufsuchung mehrerer und passender Beispiele besteht seine wichtigste Vorbereitung.

lehrt, will andern nützliche Kenntnisse verschaffen; wer sich zu Bette legt und gesund ist, will schlafen 2c. Alles dieses sind Endzwecke, und alles, warum ein Mensch sich bemüht oder Mühe gibt, zeigt an, daß er einen Endzweck habe. Möchten es doch immer gute Endzwecke sein! So würde keine Reue, kein Kummer darauf folgen dürfen, als so gewiß folgt, wenn man sich was Böses vornimmt oder böse Endzwecke hat, als z. B. betrügen, beschädigen, beleidigen, sein eigener Richter sein 2c. Nun gebt ferner acht, was ich itzo sagen werde! Das, wodurch ich meinen Endzweck zu erlangen suche, heißt „Mittel".

Buchstabiere das Wort Mittel!

Du auch 2c.

Wißt ihr noch, was Mittel heißt? Wer kann es mir sagen? Wenn ihr es nicht behalten habt, will ich es noch einmal sagen.

Nun sage mir, welches ist das Mittel, dessen ich mich bedienen muß, wenn mein Endzweck wäre, z. B. satt, genährt und gestärkt zu werden?

Antwort.

„Essen und Trinken."

Welches war hier der Endzweck?

Antwort.

„Satt, genährt und gestärkt zu werden."

Welches war dazu das Mittel?

Antwort.

„Essen und Trinken."

Wie aber, wenn Essen und Trinken vor dir daſtände, und du wolltest das Essen und Trinken nicht in den Mund nehmen, nicht hinunterschlucken 2c., wärest du denn davon schon satt, genährt und gestärkt, daß das Essen und Getränk da wäre und vor dir stände, oder was gehört noch mehr dazu?

Antwort.

„Ich muß selbst essen und trinken."

Das heißt, ich muß die Mittel, die zu Erreichung meines Endzwecks da sind, anwenden und gebrauchen. Ich muß selbst dazu tun, was ich tun kann, daß ich meinen Endzweck erlange. So, liebes Kind, ist's auch mit der Schule, wie vorher mit dem Essen und Trinken.

Die Schule ist da, der Lehrer auch, und viel Nützliches ist zu lernen; aber was fehlt noch, wenn der Endzweck erreicht werden soll?

Antwort.

„Ich muß in die Schule gehen."

Wenn du nun zwar in die Schule gegangen wärest, aber auf nichts achtetest, an allerlei dächtest, z. B. an dein Spielzeug, nicht hörtest, was der Lehrer mit dir spricht, würde dir das allein schon zu Erreichung deines Endzwecks helfen, daß du in die Schule gegangen bist?

Antwort.

„Nein, sondern ich muß was lernen wollen."

Womit beweisest du deinen Willen, etwas zu lernen? oder woran kann ich's merken und wissen, daß du was lernen willst?

Antwort.

„Wenn ich recht achtgebe auf das, was der Lehrer sagt."

Aber wenn du nun nicht mehr in der Schule bist, so brauchst du weiter nicht an das zu denken, was der Lehrer dir Nützliches sagte oder zu tun befahl, du brauchst es nicht zu behalten, sondern kannst es vergessen und lernst doch genug?

Antwort.

„Nein, sondern ich muß es behalten und nicht vergessen."

Aber wie macht man es, wenn man etwas nicht vergessen will?

Antwort.

„Man muß oft wieder daran denken."

Also, das ist ein Mittel, um zu behalten und nicht zu vergessen, wenn man oft wieder an das denkt, was man gehört oder gelesen hat. Nun, wenn du alle diese Mittel anwendest und brauchst, dann wirst du deinen Endzweck erreichen; du wirst viel Nützliches lernen; aus dir wird ein guter, brauchbarer Mensch werden. Gott, alle gute Menschen und ich, dein Lehrer, werden uns über dich freuen usw.

Wer sieht nicht, daß bei dieser Lehrart viel Nutzen geschafft werden kann, wenn man nämlich ein solches Hauptwort als ein Lehrthema so behandelt, daß man anfänglich das Leichtere, was sich davon sagen läßt,

sagt und endlich das Schwerere nachholt. Und wer fühlt nicht, wie reichhaltig in der Folge die Lehre z. B. über dergleichen Wörter als Endzweck und Mittel werden könne, wenn etwa vom verständigen Verfahren bei Krankheit in Rücksicht auf den willigen Gebrauch der Arzneimittel, von Religion, von Wahl der künftigen Lebensart ꝛc. die Rede wäre, da unvermerkt der nützlichen Überzeugung schon soviel vorgearbeitet ist. Kommen in diesen Beispielen etwa wieder solche Wörter vor, die dem Kinde fremd sind, so werden solche ebenso wie das Hauptwort, aber anfänglich kurz, durch bloße Vertauschung mit andern bekannteren Wörtern erklärt und beim folgenden Kursus mehr bestimmt und nachgeholt. Denn es ist sehr nützlich, diese Erklärungen geduldig und oft durchzulehren, und zugleich wahre Prüfung und, wie Erfahrung lehrt, auch angenehme Übung des Verstandes für den Schüler, wenn er nun in dem fünften oder zehnten Kursus selbstgefundene passende und immer reichhaltigere Beispiele zu dem bei angewachsenen Denkkräften und Ideenvorräten besser durchschauten Begriffe liefert, den anfänglich sein Lehrer ihm freilich durch die leichtesten Beispiele verstehen helfen und sich mit wenigem begnügen mußte.

Wie sich's nun klar ergibt, daß ein so zum Denken früh angeführter Schüler hernach, außerdem daß er durch bessernde Erkenntnis selbst gebessert wurde, auch in jeder besondern Wissenschaft ungleich weiterkommen müsse, da sein erweckter Sinn für Wahrheit und seine gestärkte Denkkraft das vorgetragene Wahre und Nützliche weit eher fassen und, weil er sich dadurch geholfen fühlt, auch liebgewinnen wird, so wird auch zu gleicher Zeit dem gewöhnlich sehr früh gesäten und schnell aufkeimenden Aberglauben und dem Hang zum Wunderbarscheinenden dadurch aufs kräftigste entgegengearbeitet. Der Lichtstrahl, den Übung dieser Art über die junge Seele verbreitet, verscheucht natürlich alle Mächte der Finsternis als Dummheit, Trägheit und Furcht, die, wie schon weise Griechen sagten, nur eine Tochter der Unwissenheit ist.

Auf diese richtigern Begriffe läßt sich denn endlich auch Religiosität*), das ist kindliche Liebe zu Gott, Neigung für Recht und

*) Da bei dem Worte Religion wegen des Sub- und Objektiven immer die Vorstellung schwankt, so scheint mir das Wort Religiosität bestimmter und methodischer; denn es bezeichnet offenbar einen Zustand, eine Gesinnung und Gemütsbeschaffenheit.

Wahrheit, wie auf einen Felsen gründen. Und sagt nicht der erhabenste und weiseste Menschenlehrer, die Wahrheit mache frei[1]) von Liebe des Eitlen oder Nichtswürdigen, von abergläubischer Furcht und Hoffnung — wer die Wahrheit liebt, der höre Gottes Stimme — und das sei Glück und ewiges Leben, von Gott und ihm, den Gott gesandt habe, richtige Kenntnis zu bekommen?

Gott, der da will, daß allen durch Erkenntnis der Wahrheit geholfen werde,[2]) segne auch diesen kleinen Beitrag dazu, damit bald alle Lande seiner Ehre voll werden![3]) Welches nur soviel heißen kann, als ein Wunsch, daß doch bald die Zahl verständiger, das ist richtig denkender Menschen, groß und überwiegend werde! Denn es ist doch wohl gewiß wahr, sowie nach Luthers Übersetzung (und wer fühlt nicht darin des edlen Mannes Affekt!) im achtundachtzigsten Psalm steht:

> „Mögen auch Gottes Wunder in Finsternis erkannt werden oder seine Gerechtigkeit im Lande, da man nicht (s) (oder welches in vielen wichtigen Fällen gleich schädlich ist) unrichtig (ge)denket?"[4])

Reckahn, den 19. April 1785.

Der Verfasser.

---

[1]) Joh. 8, 32.
[2]) 1. Tim. 2, 4.
[3]) Psm. 72, 19.
[4]) Vergl. „Stoff zum Denken ꝛc." 1. Bd. S. 93.

# Übersicht des Ganzen und Register.

Frage.
Was heißt *können*?

Antwort.

Etwas auszurichten oder zu erlangen fähig, oder tüchtig sein.

Beispiele.

Einige Tiere als der Hund, das Pferd, der Hase rc. *können* schnell laufen. Der Vogel *kann* fliegen. Der Fisch *kann* schwimmen. Der Mensch *kann* aufmerken oder achtgeben. Der Mensch *kann* also Nützliches lernen. Der Mensch *kann* arbeiten oder etwas tun, was ihm und andern Vorteil bringt. Sehr vieles, was der Mensch recht ernstlich will, das kann er auch. Der Mensch kann *gut* werden, wenn er *will*. Der Mensch kann hier schon sehr glücklich sein, wenn er *gut sein will*, und nach seinem Tode immer glücklicher werden, wenn er nur *gut bleibt*. Der Mensch kann wissen, *wie man gut wird*, denn Gott hat es ihm sagen lassen.

---

Frage.
Was heißt *wollen*?

Antwort.

Sich etwas vornehmen oder vorsetzen, um es entweder selbst zu tun oder durch andere verrichten zu lassen.

Beispiele.

Wer etwas kauft, der will *das* haben oder besitzen, was er kauft. Wer seinen eigenen Acker bearbeitet, will davon Nutzen haben. Wer es durch andere tun läßt, der will eben den Endzweck erreichen. Wer für einen andern arbeitet, will Lohn dafür haben oder seinen Unterhalt

verdienen. Wer etwas will, der tut das Seinige, damit sein Vornehmen gelinge. Wer aber bloß sagt, er wolle, und tut nichts, damit sein Wille geschehe, der will eigentlich nicht, sondern sagt es nur so, um sich selbst oder andere zu betrügen. Wer gut werden will, damit er es einst gut habe, der muß gern was Nützliches lernen. Wer was Nützliches lernen will, muß gern hören und achtgeben. Wer das Gelernte nicht wieder vergessen will, der muß es behalten, das ist, oft wieder dran denken.

---

Frage.

Was heißt lernen?

Antwort.

Sich Erkenntnis der Wahrheit verschaffen oder sich selbst zum Nützlichen tüchtig machen.

Beispiele.

Lesen lernen heißt sich geschickt machen, alle nützliche Erkenntnis, die in Schriften verfaßt ist, sich verschaffen zu können. Schreiben lernen heißt das Mittel kennen und brauchen, wodurch man behaltungswürdige Sachen der Vergessenheit entzieht oder Abwesenden seine Gedanken mitteilt. Rechnen lernen heißt die nützliche Anwendung der Ziffern kennen und üben. Gutes tun lernen heißt anfangen, sich nach der Nachricht zu richten, die man von Gott und seinem Willen bekommen hat. Böses lernen heißt nachahmen, was man Böses reden hört oder tun sieht, weil man an Gott und an sein eigenes Wohl nicht genug oder nicht recht denkt. Bis an seinen Tod kann und soll der Mensch lernen, das ist zunehmen an nützlicher Erkenntnis, und immer tüchtiger werden oder zunehmen an Tugend und Geschicklichkeit zu guten Werken.

---

Frage.

Was nennt man Worte?

Antwort.

Den les- oder hörbaren Ausdruck unserer Gedanken.

Beispiele.

Was man nicht denken kann, dazu gibt es auch kein Wort. Wohl aber gibt es Worte, dabei man nichts denkt. — Ein Beispiel sind alle Flüche oder Ausrufungen bei Zorn, Schreck, Angst, alle angewöhnten *unnötigen* Beteuerungen, wenn man etwas behaupten oder leugnen will. Wer verständig ist, meidet diese. Ja oder nein, was darüber ist, bessert nicht. Wie ein Mensch denkt, so redet er; ist Unordnung oder Unrichtigkeit in seinen Gedanken, so zeigt er's auch gewöhnlich in der Wahl seiner Worte. Wes das Herz voll ist, davon geht der Mund über,[1] das heißt, man kennt den Verständigen und Unverständigen an seinen Worten. Denn *Worte* sind *hörbare*, wenn sie gesprochen werden, oder *sichtbare*, wenn sie geschrieben werden, *Zeichen* unserer unsichtbaren und unhörbaren Gedanken. *Unnütze Worte* soll der Mensch nicht sprechen, das heißt, nicht mehr sprechen, als nützlich und nötig ist; denn Gott wird einst fragen, nicht allein was wir taten, sondern auch was wir sprachen.

---

Frage.

Was heißt ein *Nennwort*?

Antwort.

Der Name von einem Dinge oder von einer Vorstellung.

Beispiele.

Der Turm, die Kirche, das Haus, die Mauer, der Baum, die Menschen, die Tiere, die Kleider, der Zaum, das Feld 2c.; Karl, Fritz, Marie 2c.; die Treue, der Traum, die Wahrheit, die Dankbarkeit, die Hilfe, die Größe, die Menge, die Zeit, der Zustand, die Eigenschaft.

---

Frage.

Was heißt ein *Beiwort*?

Antwort.

Das Wort, womit man Eigenschaften oder Beschaffenheiten eines Dinges oder einer Sache bezeichnen will.

---

[1] Matth. 12, 34.

### Beispiele.

Rund, eckig, schwer, leicht, groß, klein, fühlbar, sichtbar, unsichtbar, klar, trübe, undurchsichtig, glatt, rauh, scharf, spitzig, stumpf, weiß, schwarz, mangelhaft, nützlich, unnütz 2c. Ein kluger Mensch, ein gelehriger Hund, eine gerechte Sache, gute Gedanken, rechtschaffene Gesinnungen, die schnellen Pferde.

An der Wahl der Beiwörter ist viel gelegen. Man kann an ihrer Wahl den Weisen von dem Toren unterscheiden. Denn wer die Eigenschaften der Dinge und die Beschaffenheiten der Sachen nicht gehörig benennt, der ist zu Geschäften ungeschickt, denn er versteht nichts, wird mißverstanden und richtet sich und andern allerlei Verdruß an. Einen solchen Menschen aber nennt man billig einen Toren. Ein weiser oder verständiger Mensch hingegen lernt früh viele Eigenschaften und Beschaffenheiten kennen und auch die rechten Redezeichen oder Worte dazu. Deswegen ist er auch brauchbar oder zu allen guten Werken geschickt.[1])

---

### Frage.

Was nennt man Verbindungswörter?

### Antwort.

Solche Wörter, die da anzeigen, daß noch etwas folgt.

### Beispiele.

Die Wörter auch, und, wenn, weil, was, also, deswegen, warum, darum, wozu, dazu, womit, damit 2c. Z. B.: Auch ich kann gut werden. Der Mann und sein Pferd. Wenn ich kann, so soll's geschehen. Weil das Wasser gewachsen war, konnte ich nicht hinkommen. Was noch nötig ist, will ich geben. Deswegen ist Lehre da, damit wir lernen. Warum ist dem Bösen so bange? Darum, weil er Schande und Strafe fürchten muß. Wozu bin ich da? Dazu, daß ich Nutzen schaffe oder gut werde. Womit kann ein Mensch Gott ehren? Damit, daß er Gott gern gehorcht, oder durch willigen Gehorsam.

---

### Frage.

Was heißt ein Zeitwort?

---

[1]) 2. Tim. 3, 17.

Antwort.

Womit man die Dauer, die Gesinnung, die Handlung oder den Besitz ausdrückt.

Beispiele.

Sein, währen, bleiben, dauern, glauben, zweifeln, trauen, wollen, schenken, geben, arbeiten, essen, trinken, schlafen, wachen, bezahlen, haben, wissen, besitzen, genießen 2c.

---

Frage.

Was nennt man sprechen?

Antwort.

Durch verstehbare Worte seine Gedanken äußern.

Beispiele.

Der Tag ist länger im Sommer als im Winter. Ein gutes Kind lernt gern. Wer sich zu Gott freuen will, der muß ihm gehorcht haben; denn ein Kind freut sich nicht zu seinem Vater, wenn es ihm ungehorsam gewesen ist. Gott kann man nichts verbergen; denn er sieht und weiß alle Dinge. Wer sehr geschwind sprechen will, ehe er noch recht sprechen kann, der stottert, das ist, seine Worte sind nicht verstehbar. Wer gewisse Buchstaben nicht recht ausspricht, der schnarrt oder lispelt. Wer spricht, ehe er dachte, was er sprechen wollte, der wird oft durch seine Rede verächtlich oder lächerlich. Sprechen, was man nicht sprechen soll, ist Sünde; denn es stiftet großen Schaden. Z. B. lügen, verleumden, beleidigen, schimpfen, schelten, verwünschen, verfluchen, zu schlechten Handlungen überreden 2c.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Leib?

Antwort.

Den ganzen sichtbaren Teil des Menschen, womit die Seele auf andere sichtbare Dinge wirkt.

### Beispiele.

Wieviel Glieder braucht nicht die Seele z. B.: beim Orgelspielen, Augen zum Sehen der oft drei- und mehrfachen Noten, zwei Hände, um zwei verschiedene Arten der Noten zu greifen, Ohren zum Hören, ob die Melodie richtig ist, Füße, um das Pedal nach Noten richtig zu treten, und dieses alles zu gleicher Zeit. Wieviel Muskeln, Nerven, Gelenke rc. sind dabei nicht in Bewegung. Die Arbeit der Handwerker, Ackerleute, des Mähens, Säens, jede Arbeit, die nach Regeln geschehen soll, Nachdenken oder Wahl erfordert: als Malen, Drechseln, Sticken, Gartenarbeit, Schreiben, Singen rc. beweiset, daß die Seele mit dem Leibe auf andere Körper wirkt, und weil es nicht gleichviel ist, wie sie wirkt, daß alles dran gelegen ist, daß unsere Seele verständig werde. Der Leib, den im Tode die Seele verlassen hat, heißt ein Leichnam. Ein Leichnam wirkt nichts mit Absicht. Daß seine Verwesung uns widrig riecht, daß wir um ihn klagen, weinen rc. ist eine Wirkung, aber ohne Absicht von Seiten des Toten. Der Leib ist nur die Hülle oder das Werkzeug, welches durch unsere Seele belebt und regiert wird, sowie das Kleid nicht der Mann, und die Nähnadel nicht der Schneider ist. Alles, was durch den Leib an freiwilligen Handlungen geschieht, tut und wirkt die Seele.

---

### Frage.

Was bedeutet das Wort Seele?

### Antwort.

Den unsichtbaren Teil des Menschen, wodurch sein Körper lebt und in Wirksamkeit gesetzt wird.

### Beispiele.

Die Seele verläßt den Leib im Tode, wenn Gott sie zurückfordert, um Rechenschaft zu geben, wie sie mit dem ihr anvertrauten Leibe und seinen Gliedern umgegangen sei! Zu welchen nützlichen Zwecken sie diese Glieder bewegt, und was sie damit gewirkt habe —— Gutes oder Böses? Ist ihr ein wohlgebauter Leib, geschickte Glieder, feine Sinne zuteil geworden, so ist ihre Verantwortung größer; denn wem viel vertraut ist, von dem wird man viel fordern.[1]) Ein Leichnam vermag

[1]) Luc. 12, 48.

nichts mit Absicht zu tun; er hat Augen und sieht nicht, Ohren und hört nicht rc. Denn die Seele, die alle diese Werkzeuge nach ihren Absichten brauchte, ist nicht mehr in ihm. Die Seele können wir nicht sehen; aber aus ihren Wirkungen können wir erkennen, daß in ihr ein vierfaches Vermögen sei, nämlich das Vermögen zu verstehen, zu urteilen, das ist, zu begehren und zu verabscheuen, sich etwas wiedervorzustellen (oder das Gedächtnis), sich selbst und Möglichkeiten als in einem Bilde zu denken (oder die Einbildungskraft). Jede menschliche Seele soll gut werden, damit Gott ihr ewig wohltun könne; das ist die liebesvolle Absicht Gottes. Wie nun kein Mensch in des andern Namen essen kann, so daß es den, der nichts genoß, dennoch sättigt, so kann auch keiner für den andern gut werden.

Torheit und Irrtum sind Krankheiten der Seelen, aber auch ewige Hindernisse der Glückseligkeit; denn die Art, wie Gott unsere Seelen ewig beglücken kann, verträgt sich nicht damit. Diese Krankheiten der Seele können aber nur durch rechte Lehre, nicht durch Geld oder Wünsche weggeschafft werden. Darum bemühe sich ein jeder, daß bei ihm eine gesunde, das ist richtig denkende, Seele in einem gesunden Leibe wohne![1])

---

### Frage.

Was heißt denken?

### Antwort.

Was an einem Dinge oder an einer Sache bemerkenswert entweder ist oder scheint, anhaltend und mit Betrachtung aus mehreren Gesichtspunkten sich vorstellen.

### Beispiele.

Unsere Seele denkt. „Wer denken kann, ist wohl daran," so sagt ein altes Sprichwort; denn wenn ein solcher Mensch nun auch, und zwar früh genug, richtig denkt (dazu er durch rechte Lehre, bei eignem Fleiße gelangen kann), so bleibt er vor vielem Schaden bewahrt und kann sehr glücklich werden. Wie wir denken, so tun wir auch. Wer gern Böses denkt, wird bald auch gern Böses tun. Unsere Gedanken oder das, was und wie wir denken, sind also die Ursachen unsrer Hand-

[1]) Nach dem lateinischen Wort: mens sana in corpore sano. Juvenal 10,356.

lungen; z. B. wer etwa denkt, wenn das Böse, welches du tun willst, nur Eltern, Lehrer und Obrigkeit nicht erfahren, so ist weiter nichts daran gelegen, der wird heimlich Böses tun, so oft er kann. Gott aber, dem nichts überall verborgen ist, weiß auch, was der Mensch denkt. Selig oder fähig, immer glücklicher zu werden, sind also alle die, die reines Herzens sind, oder keine böse Gedanken in ihrem Gemüte dulden. Wer böse Gedanken nicht haben will, muß böse Gesellschaft meiden, schlechte Bücher nicht lesen &c., dagegen gute Gedanken in sich erwecken durch den Umgang mit guten Menschen, durch Lesung nützlicher Schriften oder solcher, die die Erkenntnis berichtigen und bessern, durch das oftmalige Andenken an Gott und das, was Gott von einem solchen, als er ist, getan haben will.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Sinne?

Antwort.

Die angeborenen Erkenntnismittel, wodurch man lernen kann.

Beispiele.

Das Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken, Riechen. Denn mittelst dieser äußerlichen Sinne kommt alles, was wir von sichtbaren Dingen empfinden können, in unsere Vorstellung. Zu Sachen oder zu Vorstellungen von dem, was nicht sinnlich ist, haben wir andere Sinne, die man innere nennt. So, wenn wir Wahrheit, Güte, Treue, Vollkommenheit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Weisheit oder überhaupt Eigenschaften eines unsichtbaren Wesens empfinden wollen, müssen wir dafür inneren Sinn haben; denn was einem Geiste zukommt, das muß auch geistig empfunden und beurteilt werden; die äußerlichen Sinne, als Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken, Riechen vernehmen nichts davon. Dieser innere Sinn wird erweckt und ausgebildet durch rechte Lehre, bis wir Gutes und Böses so sicher unterscheiden lernen, als weiß und schwarz, süß und bitter, rauh und glatt. Wenn das Gute erst stets unseren Beifall und das Böse stets unser Mißfallen erregt, dann hat dieser innere Sinn schon merklich an Richtigkeit zugenommen. Wenn aber wir stets auch selbst gut sein und rechttun wollen,

und wenn wir keine größere Freude kennen, als Gott dadurch zu gefallen, dann sind wir, wie uns Gott haben will, und geschickt zum Genuß unvergänglicher Glückseligkeit.

---

Frage.

Was heißt Vernunft?

Antwort.

Die den Menschen von allen Tieren unterscheidende Fähigkeit, verständig werden zu können.

Beispiele.

Kein Tier hat Vernunft; denn ihm fehlen die Fähigkeiten zu lesen, zu sprechen, zu schreiben, zu rechnen. Ohne diese aber wäre der Mensch nicht Mensch. Denn wieviel Fertigkeiten entspringen nicht aus diesen? Der aufrechte Bau des menschlichen Leibes, die größere Beweglichkeit seiner Finger, da er die Hände nicht wie das Tier seine Vorderfüße zum Gehen gebraucht, stehen mit seiner Vernunft schon im Verhältnis: und dieses zusammen gibt ihm das Übergewicht an Vortrefflichkeit unter allen sichtbaren Geschöpfen. Vernunft ist die edelste Gabe Gottes. Wie jede Fähigkeit ist sie da, um benutzt zu werden. Aber sowie das Beste gemißbraucht werden kann, so ist es auch mit der Gabe der Vernunft. Man kann sie nicht recht anwenden, z. B. böse Fertigkeiten zu erlangen, als stehlen, betrügen, durch Überredung verführen usw. Vernünftig heißt soviel, als was der Vernunft gemäß ist, unvernünftig, was der Vernunft nicht gemäß ist. Vernünftig soll unser Gottesdienst sein, heißt soviel als die äußerlichen Zeichen unserer Gottesverehrung sollen anständig und geschickt sein, unsere kindlich ehrerbietige Gesinnung gegen Gott gehörig auszudrücken.

---

Frage.

Was heißt Fähigkeit?

Antwort.

Die natürliche Anlage zur Fertigkeit.

### Beispiele.

Der Mensch hat Fähigkeit zu sprechen; denn eines jeden gesunden Menschen Hals, Kehle, Zunge und Mund ist so gebildet, daß er sprechen lernen kann. Der Mensch hat Fähigkeit, Sprachen zu lernen; denn er lernt leichter lesen, als man denken sollte, wenn die Sache nur gehörig angefangen wird, und ahmt leicht die Wörter einer fremden Sprache nach, die seinen Umgang befördern und ihm Bedürfnisse verschaffen. Der Mensch hat Fähigkeit zu allen Wissenschaften und Künsten; denn er kann achtgeben, hat Gedächtnis und Urteilskraft. Der Mensch hat Fähigkeit zur Musik; denn er kann Töne bilden, singen, Noten sehen, mit dem Munde Luft von sich stoßen, mit den Fingern auf gewissen Maschinen Töne hervorbringen. — Er hat Fähigkeit, solche Maschinen zu erfinden, die dazu taugen. Der Mensch hat Fähigkeit, ewig oder immerfort an Vollkommenheit zu wachsen; denn seine Seele ist unsterblich.

Auch das Tier hat Fähigkeit; der Jagdhund kann viel Geschicklichkeit erlernen, wenn ein verständiger Jäger ihn abrichtet. So auch ein Falke. Ein Pferd wird darum zugeritten, weil es Fähigkeiten hat, die durchs Zureiten seinem Reiter nützlich werden.

Alles, was lernen kann und soll, muß überhaupt Fähigkeit haben. — Doch ist sie verschieden im Maß und zu der oder jener Absicht des weisen Schöpfers, der in seiner großen Welt zwar die Gaben verschieden austeilt, aber will, daß auch die kleinste derselben nicht unbenutzt bleiben, sondern nach seinen erklärten Absichten angewendet werden soll.

---

### Frage.

Was heißt beobachten?

### Antwort.

Genau erforschen, was an einem Dinge bemerkenswert sei.

### Beispiele.

Durch Beobachtung des Himmels hat man gefunden, daß die Sterne nicht immer einerlei Stand haben, daß einige, die man Planeten heißt, um ihre Sonne sich bewegen; andere, die man Sonnen oder Fixsterne heißt, sich nicht um andere bewegen. Durch Beobachtung der verschiedenen Stellung der Sterne hat man gefunden, daß Sonnen-

und Mondfinsternisse können genau vorhergesagt werden. Durch Beobachtung der Wirkung gewisser Arzneimittel hat man die Menge bestimmen lernen und die Krankheit, in welcher sie genommen werden dürfen. Durch Beobachtung der Lage der inwendigen Teile im menschlichen Körper hat man die ganze Heilkunde erfunden. Durch Beobachtung der Wirkung der Magnetnadel, daß sie sich nämlich stets nach Norden dreht, ist die Schiffahrt vollkommener und kühner geworden. Durch Beobachtung der Kräfte in der Natur hat der Mensch gelernt, seine eigene Kraft zu verstärken und große Sachen zu leisten. Durch Beobachtung der menschlichen Seele kann man lernen, wie man lehren muß, wenn es lehren soll. Durch Beobachtung der Werke Gottes oder der Natur überhaupt kann man von Gott als ihrem höchsten Herrn, Schöpfer und Erhalter würdiger denken lernen. Denn groß sind zwar die Werke des Herrn; aber nur der hat Lust daran, der darauf achtet.[1])

---

### Frage.

Was heißt vergleichen?

### Antwort.

Ähnlichkeiten der Dinge sich vorstellen oder angeben.

### Beispiele.

Man vergleicht eins mit dem andern, wenn man von ihnen das denkt oder anführt, was sie beide ordentlicherweise gemein haben.

Zum Beispiel: Fritz hat schwarze Haare und Karl auch. Der Eichbaum hat Blätter und der Pflaumenbaum auch. Ein Hund hat vier Beine und die Katze auch. Der Fisch kann schwimmen, der Frosch auch. Der Mensch kann sehen, das Tier auch. Was man vergleichen kann, ist sich deswegen nicht vollkommen gleich, sondern hat nur in diesem oder jenem Stücke etwas Gemeinschaftliches an sich. Denn obgleich der Eichbaum Blätter hat und der Pflaumenbaum auch, so ist doch der Eichbaum darum kein Pflaumenbaum. So sind an den Dingen in der Welt viel Ähnlichkeiten, aber völlig gleich ist sich nichts, was der Zahl nach verschieden ist; am ähnlichsten aber ist sich das, was von derselben Gattung ist. Der Mensch kann Gott ähnlich werden, nämlich er kann

---

1) Psalm 111, 2.

wie Gott Lust und Wohlgefallen am Guten und Mißfallen am Bösen haben; denn seine Seele ist ein Geist und Gott auch.

---

Frage.

Was heißt üben?

Antwort.

Etwas, was man weiß oder kann, oft wiederholen oder oft tun.

Beispiele.

Man übt sich im Laufen, wenn man oft läuft. Man übt sich im Singen, wenn man oft singt. Man übt sich im Lesen, wenn man oft laut liest. Man übt sich im Guten, wenn man oft recht tut. Übung setzt voraus, daß man wisse, was man üben will. Übung erhöht Fähigkeit zur Fertigkeit. Übung macht das leicht, was anfänglich schwer war. Durch Übung kann der Mensch sehr viel ausrichten oder tun lernen.

---

Frage.

Was heißt unterscheiden.

Antwort.

Bemerken, worin ein Ding dem andern unähnlich ist.

Beispiele.

Ein gutes Kind ist von einem bösen unterschieden in dem, was es denkt, redet und tut. Ein Pferd ist von einem Ochsen verschieden oder unterscheidet sich unter andern dadurch, daß es einen ungespaltenen Huf hat. Ein Schmetterling ist von dem andern unterschieden durch Stellung, Farbe, Nahrungsmittel und Gewohnheiten, z. B. eine Art fliegt bei Tage und heißen Tagvögel, die andere bei Nacht und heißen Nachtvögel, die dritte in der Dämmerung und heißen Dämmerungsvögel. Man unterscheidet die Gegenstände des Gesichts, wenn Licht nicht fehlt. Der verständig gewordene Mensch unterscheidet Gutes und Böses weit richtiger als der unverständige, das ist, er irrt sich weniger. Gott wird einst einen Unterschied machen zwischen denen, die sich nach seinen Geboten richteten, und denen, die das nicht taten.

Denn die ersten schicken sich dazu, daß sie immer glücklicher werden können, die andern nicht.

---

### Frage.

**Was heißt urteilen?**

### Antwort.

Darüber, ob etwas uns und andern gut und böse, schädlich oder nützlich, wünschenswert oder zuwider, gefällig oder mißfällig sei oder vorkommen soll, entscheiden.

### Beispiele.

Man kann nicht urteilen, ohne zu denken. Ein unwissendes Kind kann über gut und böse, schädlich oder nützlich ꝛc. nicht richtig urteilen; denn es denkt noch nicht richtig, das ist, es weiß noch nicht genug von Dingen und Sachen, um sie anhaltend und aus mehreren oder den nützlichsten Gesichtspunkten sich vorzustellen Bescheidenheit oder Aufschiebung des Urteils, Bitte um Belehrung von Verständigeren schickt sich am besten für Kinder. Wer schnell urteilt, ohne gehörig zu denken, der bemerkt oft zu seinem großen Schaden, daß er geirrt habe. Solche Urteile nennt man Vorurteile. Der Richter gibt ein Urteil oder urteilt über eine Rechtssache, nachdem er alles, was für und dawider angeführt oder beigebracht ist, geprüft hat. Durch richtige Erkenntnis lernt man recht urteilen.

---

### Frage.

**Was bedeutet das Wort Ding?**

### Antwort.

Etwas, das mit den Sinnen wahrgenommen werden kann.

### Beispiele.

Alles, was in die Sinne fällt, wovon man etwas weiß, wissen oder denken kann. Alles, wobei man die Begriffe von Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck anwenden kann, als Menschen, Tiere, Steine, Gewächse ꝛc., mit einem Worte Geschöpfe. Die Dinge haben einen ver-

schiedenen Wert, das ist, ein Ding ist nützlicher als das andere. Zum Beispiel: Ein gutes Buch ist nützlicher als eine Tresse um den Hut. Alles Ding währt seine Zeit, das ist, alles, was durch unsere vergänglichen Sinne wahrgenommen werden kann, muß auch vergänglich sein. Der unbelehrte Mensch freut sich bloß über Dinge; denn er denkt nicht, daß es auch Sachen gibt, die Geistesfreuden gewähren.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Geschlecht (Genus)?

Antwort.

Die allgemeinste Benennung aller zusammengehörenden Gattungen.

Beispiele.

Das menschliche Geschlecht, Tiergeschlecht, Pflanzengeschlecht (warum nicht auch Steingeschlecht?). Wenn man etwas ordnen will, so muß der Gedanke zuvörderst auf das Geschlecht gerichtet werden, damit man das Kennzeichen wisse, wonach die Gattungen zu bestimmen sind. Was zu einem Geschlechte gehören soll, muß in Hauptsachen übereinstimmen. Bei dem menschlichen Geschlecht macht ein vernünftige Seele, Sprachfähigkeit, aufrechter Gang das Hauptkennzeichen aus. Farbe der Haut, gewisse Abweichung in der Bildung der Glieder bestimmen nur die Gattungen.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Gattung (Species)?

Antwort.

Das, was ohne Schaden der Hauptähnlichkeit verschieden ist.

Beispiele.

Die Mohren sind Menschen wie wir; aber ihre Haut ist dunkelbraun, und ihr Haar ist kraus wie Wolle. Der Hund ist eine Gattung Tiere, wenn ich von Tieren überhaupt rede; sonst ist auch der Ausdruck Hundegeschlecht richtig, wenn ich von Hunden überhaupt rede und dann wieder die Hunde in besondere Gattungen als Wind-, Spür-, Dachs-

hunde ꝛc. einteile. Die **Pflanzen** oder **Gewächse** sind ein allgemeines Benennungswort. Wenn ich aber ihre Gattungen mir denke, so fallen mir Bäume und Kräuter ein. Unter beiden gibt es wieder allgemeine Benennungen, als wildwachsende und der Menschen Pflege bedürftige, als Wald- und Gartenbäume; ebenso ist's mit den Pflanzen. Überhaupt aber ist der allgemeinste Name aller Dinge der Name Geschöpfe. Um ordentlich denken zu lernen, ist's wichtig, über Geschlecht und Gattung insofern richtig zu denken, daß man nicht **das** vermenge, was doch nicht zusammengehören kann. Aber ebenso wichtig ist's, von den vielen Geschlechtern und Gattungen der Geschöpfe Gottes soviel möglich zu wissen, weil Gottes unsichtbare Kraft, das ist seine Macht, Weisheit und Güte, kann erkannt werden aus seinen Werken[1]).

---

### Frage.

Was heißt das Wort Körper?

### Antwort.

Was sichtbar ist und einen Raum einnimmt.

### Beispiele.

Als da sind Menschen, Tiere, Gewächse, Steine, Planeten, Fixsterne oder Sonnen. Alle Körper müssen einen Ort haben oder einen Raum einnehmen, aber nicht immer denselben. Denn wenn sie lebendig sind, so bewegen sie sich von einem Ort zum andern oder nehmen bald diesen, bald jenen Raum ein. Auch die leblosen nehmen zuweilen bald zu, bald ab, werden größer oder kleiner, das ist, sie nehmen bald mehr, bald weniger Raum ein, ob sie gleich die Stelle oder den Ort nicht eigenmächtig verlassen können. Zum Beispiel: Ein Schwamm ist in trockner Luft klein, bei feuchter Luft wird er größer. Die meisten Körper wachsen, das ist, sie haben eine bestimmte Zeit des Zunehmens, dann nehmen sie wieder ab, und wenn sie von solcher Art sind, daß sie verwesen, das ist, aufgelöst werden können, als Menschen, Tiere, Gewächse ꝛc., so entsteht aus ihrem Tode neues Leben.

Körperlich bedeutet das, was einem Körper zukommt.

[1]) Römer 1, 20.

### Frage.

Was heißt das Wort **Sache**?

### Antwort.

Etwas, davon man sich eine Vorstellung machen, sprechen oder schreiben kann.

### Beispiele.

Die Eigenschaften und Zustände aller Dinge, die Begebenheiten, Behauptungen, Verneinungen. Eine Rechtssache, das ist eine Angelegenheit, die von den Gerichten geschlichtet und worüber nach den Gesetzen erkannt wird. Eine Sache vorzubringen haben oder etwas erzählen wollen. Eine gerechte Sache haben, das ist, nichts begehren, als was man den Gesetzen nach begehren kann. Der Dienst ist nicht seine Sache, das ist, kein annehmlicher Zustand für ihn.

In Armensachen beschäftigt sein, heißt das besorgen, was die Armen oder Dürftigen angeht. Es war Gottes Sache, zu machen, daß die Menschen wissen konnten, was ihnen zur Glückseligkeit hilft, und er tat das Seine. Nun ist's der Menschen Sache, das Ihre zu tun, das ist, sich zu bemühen, daß sie es lernen, was Gott sie hat lehren lassen.

Diese Sache hat verschiedene Gesichtspunkte, das ist, ich kann sie von verschiedenen Seiten betrachten, z. B. der Reichtum, die Gewalt, die Schönheit ꝛc.; bei diesen kommt alles auf den rechten Gebrauch an, den ihre Besitzer davon machen.

Der Weise braucht, um glücklich zu sein, mehr die Sachen als die Dinge selbst, das ist, er kann über die Vorstellung und Betrachtung der Eigenschaften, Zustände und Beschaffenheiten froher sein als über den Besitz dessen, worüber er nachdenkt. Zum Beispiel: Ein Gebäude, daran er Ebenmaß, Festigkeit und Brauchbarkeit bemerkt, ein wohlbestellter Acker, ein nützlicher Garten, ein ordentliches Hauswesen, glückliche Länder, das ist solche, wo die Obrigkeiten wie gute Väter und die Untertanen wie gute Kinder gesinnt sind ꝛc. Von allen diesen braucht er nichts zu besitzen und freut sich doch.

---

### Frage.

Was bedeutet das Wort **Wesen**?

Antwort.

Entweder das, was man weder Ding noch Sache benennen kann, aber gleichwohl ist, oder die innern, dem menschlichen Verstande nicht erkennbaren Eigenschaften der Dinge.

Beispiele.

In der ersten Bedeutung: Ein Geist ist ein unsichtbares Wesen. Das göttliche Wesen oder das, was Gott ist. Das unordentliche Wesen eines Menschen. Die rechte Besserung erstreckt sich über das ganze Wesen des Menschen. Man könnte einen solchen einen neuen Menschen nennen; denn das Böse, was er sonst gern tat, verabscheut er nun, und das Gute, was ihm sonst zu hören Langeweile und zu tun Verdruß machte, hört er itzo und tut es mit Lust. Ein rechtschaffenes Wesen heißt, eine regelmäßige Art zu handeln und das zu verrichten, was Gott von einem solchen Menschen fordert, als ein jeder von uns nach seinem Beruf und Stand in der Welt ist.

In der zweiten Bedeutung: Das Wesen der Luft, des Feuers, des Wassers, der Erde, des Sandes, der Metalle oder die innere Beschaffenheit, Zusammensetzungs- und Entstehungsart derselben. Diese erforscht nicht leicht der menschliche beschränkte Verstand; denn „ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist."[1] Gott aber kennt das Wesen aller Dinge, wie er auch alle Wesen selbst durchschaut, darum heißt er allwissend.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Geist?

Antwort.

Ein Wesen, zu dessen Eigenschaften nichts Körperliches gehört; aber dessen Wirkungen sein Dasein beweisen.

Beispiele.

Unsere Seele ist ein Geist; denn man kann weder ihre Gestalt noch Farbe, noch Schwere, noch ihre Teile sich vorstellen. Aber sie ist da und regiert unsern Leib, wie ein jeder weiß und am Leichnam oder entseelten Körper sichtbar ist. Geister anderer Art als unsere Seele nennt man

[1] **Aus Albrecht v. Hallers Gedicht: Die Falschheit menschlicher Tugenden.**

Engel. Gott ist der an Macht, Weisheit und Güte vollkommenste Geist. Die Ausdrücke „Gott sieht und hört alles" bedeuten, Gott erkennt alles; ihm ist nichts verborgen oder unbekannt. Den Geist Gottes haben, heißt, so gesinnt sein als Gott, oder eben das wollen, was Gott auch will. „Wenn uns gefällt, was Gott gefällt,"[1]) dann sind wir ewiger, oder immerwährender Glückseligkeit fähig. Geistlich gesinnt sein heißt, für seine Seele sorgen, daß sie ewig glücklich werden könne. An Wahrheit, Erkenntnis und Tugend Freude finden, da der fleischlich gesinnte Mensch alles Ernsthafte, Nachdenken Fordernde fliehet und nur am Nichtswürdigen, Eitlen oder Vergänglichen, an Torheit und Lastern sich ergötzt.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Endzweck?

Antwort.

Dasjenige, was man zu erlangen sucht oder erlangen will.

Beispiele.

Wer einheizt oder einheizen läßt, will oder hat den Endzweck, daß es warm werde. Wer sät oder säen läßt, will ernten. Wer ißt und trinkt oder Nahrungsmittel genießt, der will dadurch gesättigt, genährt und gestärkt werden. Wer Arznei gehörig gebraucht, der will gesund werden. Wer arbeitet, will Lohn verdienen. Wer aufmerkt oder achtgibt, der will etwas lernen, begreifen, verstehen. Wer Gottes Gebote hält, das ist, sich danach richtet, der will glücklich werden. Alles, was jemand wirklich will, nicht etwa nur bloß zu wollen vorgibt, das ist sein Endzweck, den er durch Mittel zu erlangen sucht oder sich darum bemüht.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Mittel?

Antwort.

Dasjenige, durch dessen Anwendung oder Gebrauch man etwas erlangen kann.

[1]) Vergl. 1. Bd. S. 167.

Beispiele.

Einheizen oder Feuer anmachen ist ein Mittel, daß es warm wird. Säen ist ein Mittel zum Ernten. Essen und Trinken ist ein Nahrungsmittel oder ein Mittel dazu, daß man gesättigt, genährt und gestärkt wird. Gehörig gebrauchte Arzneien, wenn man krank ist, sind Mittel, wieder gesund zu werden. Arbeiten ist das Mittel, um Lohn zu verdienen. Aufmerken oder achtgeben ist ein Mittel zum Lernen oder um etwas begreifen, verstehen und tun zu können. Nach Gottes Gebot sich sorgfältig richten ist ein Mittel, glücklich zu werden. Strafen sind Besserungsmittel.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Ursache?

Dasjenige, wodurch etwas entsteht oder hervorgebracht wird.

Beispiele.

Gott ist die Ursache der Welt; denn die Welt wäre nicht, wenn Gott nicht wäre. Das Feuer verursacht Wärme. Der Sonnenschein ist die Ursache des Tageslichtes. Der Wind ist die Ursache der Bewegung der Wolken, segelnder Schiffe, gehender Windmühlen. Unmäßigkeit ist die Ursache mancher Krankheit. Gott und seine Gebote vergessen, ist die Ursache der Sünde. Unrecht oder Sünde gern tun, verursacht Elend und Schaden.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Wirkung?

Antwort.

Dasjenige, was von etwas anderem oder durch etwas anderes entstanden oder hervorgebracht ist.

Beispiele.

Die Welt oder alles Erschaffene ist eine Wirkung, davon Gott die Ursache ist, oder Gott hat die Welt erschaffen. Die Wärme ist die Wirkung des Feuers. Das Tageslicht ist Wirkung der Sonne. Die Bewegung

der Wolken, segelnder Schiffe, gehender Windmühlen ist Wirkung des Windes. Manche Krankheit ist Wirkung der Unmäßigkeit. Die Sünde oder das begangene Unrecht ist eine Wirkung davon, daß man Gottes und seiner Gebote vergaß. Elend und Schaden entsteht von Unrecht oder Sünde oder ist die Wirkung davon.

---

Frage.

Was heißt Verstand?

Antwort.

Die durch Lernen und Üben zum zweckmäßigen Gebrauch oder recht angewendete Vernunft.

Beispiele.

Wer viel Nützliches versteht, der hat Verstand. Wer lesen kann und liest nur lauter nützliche Bücher, die ihn weiser und besser machen helfen, der wird verständig. Wer sprechen kann und spricht solche Worte, die angenehm zu hören sind und bessern, der spricht verständig.

Wer, wenn er schreibt, dadurch nützlich zu werden sich bemüht, der schreibt verständig 2c. Wer bei allem, was er denkt, redet oder tut, sich fragt, ob er auch damit Gott und seinem Nächsten zur Besserung gefalle, der ist verständig.

---

Frage.

Was heißt Fertigkeit?

Antwort.

Das, was aus der recht angewandten Fähigkeit geworden ist.

Beispiele.

Wer die Sprachfähigkeit recht benutzt hat, der lernt gut, das ist, deutlich, langsam, in einem angenehmen Tone, mit Empfindung lesen und ebenso sprechen. Er lernt die Sprachen, die er braucht, vornehmlich aber lernt er seine Muttersprache recht, weil er diese doch am allernötigsten hat. Wer seine Vernunft anwendet, um Verstand zu bekommen, das ist, wer recht achtgibt, damit er vergleichen, unterscheiden und ur-

teilen oder den Dingen ihren rechten Wert und Bedeutung beilegen lerne, der wird verständig. Wer seine Fähigkeit, Wissenschaften oder Künste zu erlernen, recht anwendet, der wird ein Gelehrter oder ein Künstler. Wer seine Fähigkeit zur Musik dazu besonders anwendet, der erlangt Fertigkeit in der Musik. Wer die Fähigkeit seiner unsterblichen Seele, Gott immer ähnlicher an Weisheit und Güte zu werden, recht anwendet, der erlangt endlich Fertigkeit im Guten. Es ist ihm unmöglich, Übles zu tun; denn er ist aus Gott geboren oder ein Kind Gottes, das ist, er hat zu Gott die Zuneigung und Gesinnung, die ein gutes Kind zu guten Eltern hat, dem es eine Lust ist, nach dem Wohlgefallen derselben zu streben.

---

### Frage.

Was heißt Gewohnheit?

### Antwort.

Die durch ihre Übung entstandene Fertigkeit.

### Beispiele.

Gewohnheit ist's, mit der rechten Hand mehr verrichten zu können als mit der linken Hand. Gewohnheit ist's, beim Niesen Gutes zu wünschen. Es ist eine Gewohnheit, Tabak zu schnupfen und zu rauchen. Es ist eine Gewohnheit, des Nachmittags zu schlafen. Es gibt gute oder nützliche und böse oder schädliche Gewohnheiten. So ist's eine gute Gewohnheit, nicht allein am Tage, sondern auch noch des Morgens und Abends an Gott besonders zu denken, sich ihm zu empfehlen, zu überdenken, was man getan hat und den guten Vorsatz, recht zu tun, in sich bei dieser Gelegenheit zu erneuern. Es ist eine böse Gewohnheit, bei nichtswürdigen Gelegenheiten und bei Zorn und Schreck den Namen Gottes auszusprechen. Es ist eine gute Gewohnheit, sich am Sonntag mit den Seinigen über die gehörte Predigt zu unterhalten und so sich und andere derselben wieder zu erinnern. Es ist eine böse Gewohnheit, starke Getränke zu sich zu nehmen, wenn man harte oder schwer zu verdauende Speisen genossen hat, oder im Winter auf Reisen bei großer Kälte.

Gewohnheiten regieren endlich den Menschen. Er weiß nicht mehr, daß er sie an sich hat, und wenn sie böse sind, so ist's schwer, sie sich ab-

zugewöhnen oder wieder los zu werden, oder überhaupt Gutes zu tun, wenn man des Bösen gewohnt ist.

---

Frage.

Was heißt ein Satz in der Rede?

Antwort.

Die Bejahung oder Verneinung von den Eigenschaften oder Beschaffenheiten eines Dinges oder einer Sache.

Beispiele.

Blei ist schwerer als Zinn. Die Sonne ist größer als die Erde. Die geschärften Messer schneiden besser als die stumpfen. Gott ist allmächtig oder besitzt die größte Macht. Kein gewöhnlicher Mensch kann das Zukünftige mit Gewißheit wissen. Nur Gott weiß alles, was war, ist und sein wird. Es ist gewiß, daß wir alle sterben müssen. Wer gesund ist, kann krank werden. Nicht alles Glänzende ist Gold. Was uns am längsten nützen kann, ist unserer größten Mühe wert. Wer uns lehrt, was nützlich ist, verdient unsern Dank.

---

Frage.

Was ist ein Grundsatz?

Antwort.

Ein Satz, auf dessen Wahrheit und Richtigkeit man andere Sätze bauen kann und will.

Beispiele.

Das Ganze ist größer als sein Teil. Das Unsichtbare kann nicht gesehen werden. Der Mensch kann nicht anders glücklich, das ist ruhig und zufrieden, werden, als wenn er sich nach Gottes Geboten richtet. Gott hat aus Liebe seine Gebote gegeben, damit die Menschen vor Schaden bewahrt bleiben könnten. Das Leben ist die größte Wohltat Gottes; denn wer nicht gelebt hätte, der hätte auch keine andere Wohltat von Gott empfangen können. Wo Fähigkeiten sind, da sollen Fertigkeiten werden, das ist, alle Gaben Gottes soll man seinem Willen gemäß

anwenden. Gott zwingt keinen, gut zu werden; aber er ratet es ihm wie ein liebreicher Vater; denn wir sollen die Ehre haben, *gehorchen zu wollen*. Der Mensch kann immer gottähnlicher, das ist vollkommener und besser werden, also soll er das auch. Wie man es macht, so geht es. Was man erst will, das tut man auch, wenn man kann oder Gelegenheit hat. Wer zweifelt, der glaubt nicht. Wer in Not sich auf Gott verlassen will, der muß, ehe die Not kam, sich nach Gott gerichtet haben.

Sowie auf einen guten Eck- oder Grundstein bei Gebäuden viel ankommt, so kommt auch viel an auf die Güte und Richtigkeit unserer Grundsätze, weil sie die Vordersätze unserer wichtigsten Schlüsse sind.

---

Frage.

Was heißt *Schlüsse machen* oder *schließen*?

Antwort.

Aus zwei richtigen Vordersätzen, die einerlei Sache betreffen, den dritten richtig herleiten.

Beispiele.

Das Ganze ist größer als sein Teil; die Stube aber ist ein Teil des Hauses, also muß das Haus größer sein als die Stube. Was des Vergangenen sich besinnet, *muß* eine Seele haben; die Tiere besinnen sich des Vergangenen, also müssen sie eine Seele haben. Was mehr tun und ausrichten kann, als das andere, das ist ein vorzügliches Geschöpf. Die Menschen könnten mehr mit ihrer Seele und mit ihrem Leibe tun als die Tiere, also *sind* sie vorzüglichere Geschöpfe Gottes. Unsichtbarkeit ist eine Eigenschaft der Geister; ein Gespenst soll ein Geist sein, also kann es nicht gesehen werden. Glückseligkeit ist aller Menschen, also auch *mein* Wunsch; nur der kann glücklich sein, der sich nach Gottes Geboten richtet, also will *ich* mich nach Gottes Geboten richten. Mein Leben ist die größte Wohltat Gottes; wer einem Wohltaten erzeigt, will, daß man sie gut anwende, also *will* ich mein Leben gut anwenden. Wo Fähigkeiten sind, da sollen nach Gottes Absicht Fertigkeiten werden; meine Vernunft ist die Fähigkeit, verständig zu werden; also will ich verständig werden oder mich bemühen, daß auch bei mir Gottes Absicht

erreicht werde. Der Mensch hat einen freien Willen; was frei ist, kann nicht gezwungen werden, also schickt es sich für Menschen, das Gute zu wollen. Kein Mensch lebt, den nicht zuweilen Not beträfe; in Not ist's gut, sich auf Gott verlassen können; darum will ich in guten Tagen schon nach Gottes Geboten leben, damit ich in Not mit Freudigkeit an ihn denken, zu ihm beten und dadurch getröstet werden könne.

---

Frage.

Was heißt vorwärts schließen?

Antwort.

Aus Erkenntnis der Ursachen ihre Wirkung folgern oder herleiten.

Beispiele.

Ein Verständiger weiß, daß wer sich erkältet, krank werden kann; nun sieht ein solcher, daß jemand, der sehr erhitzt ist, unbedeckt in die Zugluft tritt oder kalt trinkt; der Verständige schließt also, dieser Mensch wird krank werden. Wer da weiß, daß ein unachtsamer Mensch etwas nie recht lernen kann, der schließt, daß sein unachtsames Schulkind nicht werde geschickt werden. Wer von vielen schweren Sturmwinden hört, der vermutet, daß sie viel Schaden auf dem Wasser und Lande werden getan haben. Wer von Gott genug und recht weiß, der weiß auch ebendadurch, was er von ihm, danach er sich beträgt, werde zu gewarten haben. Diese Art zu schließen ist nützlich, wenn man etwas tun will, in Erwartung eines künftigen Erfolges.

---

Frage.

Was heißt rückwärts schließen?

Antwort.

Aus Betrachtung der Wirkung die Ursache derselben entdecken.

Beispiele.

Wenn jemand über Ekel am Essen, Magendrücken und Kopfweh klagt, dabei eine unreine Zunge hat, so schließt der verständige Arzt auf die Ursache zurück, nämlich auf Unreinigkeit in den Ver-

dauungsgliedern, die weggeschafft werden muß. Denn die Wirkung zeigt ihm die Ursache. Wo man einen Maulwurfshaufen sieht, da schließt man mit Recht, ein Maulwurf sei dagewesen. Die Spur eines Tieres läßt aufs Tier schließen; ja man kennt das Tier aus der Spur. Wo ein Haus steht, muß es durch Menschen gebaut sein. Die Welt beweist, daß Gott sei; denn sie ist eine Wirkung, davon nur Gott die Ursache sein kann. Wer nicht gern an Gott denkt, der hat nicht gern Gott gehorcht. Ersteres ist eine Wirkung, davon letzteres die Ursache ist. Wer Furcht und Bangigkeit in Gefahr oder bei Annäherung des Todes bei sich empfindet, der darf sicher schließen, er kenne Gott noch nicht genug. Denn wer Gott genug kennt und gern recht nach Gottes Willen tat, der ist auch im Tode getrost.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Wahrheit?

Antwort.

Die Übereinstimmung der Vorstellungen oder Beschreibungen mit den Eigenschaften, dem Zustande und der Beschaffenheit der Dinge, Sachen und Wesen.

Beispiele.

Wenn ich Gott als höchst mächtig, gütig und weise mir denke, so denke ich wahr von Gott. Wenn ich mir einen entfernten Stern größer vorstelle, als er scheint, so denke ich wahr von ihm. Wenn ich einen fleißigen Menschen als einen solchen beschreibe, der gern was Nützliches lernt oder tut, so ist meine Beschreibung wahr. Wenn ich die Empfindung der Gicht als sehr schmerzhaft beschreibe, so ist meine Beschreibung davon war. Wenn ich den Elefanten als das größte unter den vierfüßigen Tieren mir vorstelle, so ist meine Vorstellung insoweit richtig oder wahr. Wenn ich die Sachen sage, wie sie sind, oder ich sie weiß, so rede ich wahr oder die Wahrheit. Man kann von einem Dinge, Sache oder Wesen einiges Wahre wissen, und also etwas wissen, auch dieses etwas ist schätzbar. Wem es um Erkenntnis der Wahrheit zu tun ist, der forscht weiter. Alles, was an irgend einem Dinge, Sache oder Wesen als wahr zu erkennen ist, lernen wir in diesem Erdenleben

nicht. Aber wohl den Liebhabern der Wahrheit, daß sie ewig zulernen können!

---

Frage.

Was heißt Erkenntnis der Wahrheit?

Antwort.

Einsicht und Überzeugung, etwas sei das, was es ist, oder nicht das, was es nicht ist.

Beispiele.

Wer da erkennen gelernt hat, daß das Fieber oder jede Krankheit eine schädliche Materie im Körper zur Ursache hat, der hält auch die gehörigen Mittel, wodurch diese schädliche Materie weggeschafft werden kann und soll, für nützlich und braucht sie nach Vorschrift des verständigen Arztes; dagegen beredet ihn keiner, durch Zettel oder Worte sich die Wirkung dieser schädlichen Materie, nämlich das Fieber oder die Krankheit, wegschaffen lassen zu wollen, weil diese nicht zureichen können, die Ursache der Krankheit, nämlich die schädliche Materie selbst, wegzuschaffen. Wer erkennt und sich überzeugen gelernt hat, Gottes Gebote halten sei das einzige Mittel, um glücklich zu werden, der bemüht sich, sie zu wissen, zu verstehen und zu befolgen und denkt nicht, daß das bloße Auswendiglernen und Hersagen derselben ihn schon beglücken könne. Wer erkennt, daß die künftige Seligkeit in dem Umgange mit lauter guten Menschen und in der bessern Bekanntschaft mit Gott, seinen großen Werken und liebevollen Absichten bestehe, der bemüht sich vor allen Dingen, gut zu werden, damit er für solchen Zustand sich schicke. Wer dieses Leben als eine Vorbereitungszeit oder Schule sich vorstellen gelernt hat, wo wir an nützlicher Erkenntnis bis an den Tod wachsen und zunehmen sollen, der meint nicht, daß es sich nur für die Jugend schicke, zu lernen, sondern ihm ist bis ins höchste Alter jede nützliche Belehrung und die Anstalt und Gelegenheit dazu angenehm und wert.

---

Frage.

Was heißt Irrtum?

Antwort.

Eine solche Vorstellung oder Beschreibung einer Sache, die mit dem, was oder wozu sie ist, nicht übereinkommt.

Beispiele.

Die Nahrungsmittel wären darum da, daß sie unmäßig sollten genossen werden. Der Mensch könne zuweilen ohne Schaden von Gottes Geboten abweichen. Man könne zu klug werden. Froh sein oder sich freuen könne nur der, der viel Geld oder Güter habe. Man könne das Böse lieben oder gern Böses tun und doch hier und nach diesem Leben glücklich werden. Man könne mit Geld sich die Versicherung erkaufen, daß Gott unsern Gehorsam gegen seine Gebote nicht ahnden werde. Es sei gleichviel, was man in Krankheiten für Arzneimittel gebrauche. Ein jeder, der sich für einen Arzt ausgebe, sei auch ein verständiger Arzt. Man könne Geister, das ist solche Wesen, die nicht sichtbar sind, doch sehen.

---

Frage.

Was ist unmöglich?

Antwort.

Dasjenige, dem zum Sein oder um wirklich zu werden, die Kraft in ihm und außer ihm fehlt.

Beispiele.

Es ist unmöglich, zu hören, wenn man schläft. Es ist unmöglich, etwas gehörig zu lernen, wenn man nicht aufmerkt oder nicht achtgibt. Es ist unmöglich, was zu tun, was man nicht kann. Es ist unmöglich, daß ein Lahmer ebenso gehe als ein Gesunder. Es ist unmöglich, Gott zu betrügen. Es ist unmöglich, immer getrosten Muts zu sein und ein gutes Gewissen zu haben, wenn man noch das Böse liebt und gern tut. Es ist unmöglich, gern zu beten oder mit Gott zu reden, ihm sein Anliegen zu entdecken und ihn für alle seine Wohltat zu preisen, wenn man Gott nicht liebt und ihm gerne gehorcht. Es ist unmöglich, nach dem Tode ewig und ganz glücklich oder selig zu werden, wenn man es im Leben nicht schon anfing zu sein.

Es ist unmöglich, daß Gott Unwahrheit sage. Bei Gott ist kein Ding unmöglich[1]), das heißt, Gott kann alles Mögliche hervorbringen, w e n n e r w i l l; er will aber immer mit Weisheit oder das Beste, und das Unmögliche ist kein Ding.

---

F r a g e.

Was ist m ö g l i c h?

A n t w o r t.

Dasjenige, was zum Sein oder um wirklich zu werden nur eine Kraft braucht, die entweder in ihm oder außer ihm da ist.

B e i s p i e l e.

Es ist möglich, daß es regnen kann. Es ist möglich, daß die Saat erfriert, verhagelt, durch Wasserfluten verdirbt. Es ist möglich, daß eine Feuersbrunst entstehe durch Wetterstrahl, Verwahrlosung oder durch böse Menschen, die, mit Absicht zu schaden, Feuer anlegen. Es ist möglich, daß durch allerlei Ursachen das Getreide teuer wird. Es ist möglich, daß ein unwissendes Kind nach und nach viel Nützliches lerne; denn es kann aufmerken oder achtgeben. Es ist möglich, daß man etwas Nützliches vergesse, was man wußte, wenn man nicht oft wieder daran denkt. Es ist möglich, das Gute für Böses und das Nützliche für unnütz zu halten; denn man kann sich irren. Es ist möglich, durch Erbschaften, Schenkungen und dergleichen reich zu werden. Es ist möglich, lange gesund zu bleiben, wenn man in allen Stücken mäßig ist. Es ist möglich, von manchen Krankheiten befreit zu werden; denn es gibt Arzneimittel. Es ist möglich, gut zu werden; denn man darf nur recht ernstlich wollen, und wie man es anfängt, um gut zu werden, hat Gott lehren lassen und hilft gern dazu.

---

F r a g e.

Was heißt w a h r s c h e i n l i c h?

A n t w o r t.

Dasjenige, was entweder noch geschehen oder schon geschehen sein soll und mehr Gründe f ü r seine Glaublichkeit oder Erwartung als d a w i d e r hat.

---

[1]) Lukas 1, 37.

Beispiele.

Es ist wahrscheinlich, daß es regnen wird, wenn es warm und trübe ist. Es ist wahrscheinlich, daß die Nachrichten von vorigen kalten Wintern gegründet sind; denn was man itzo in kalten Wintern bemerkt, stimmt damit überein. Es ist wahrscheinlich, daß das Getreide teuer werde, wenn es schlecht geraten oder wenig gewachsen ist. Es ist wahrscheinlich, daß ein wilder, verwegener Mensch Schaden nehme. Es ist wahrscheinlich, daß ein Mensch, der in der Jugend fleißig gewesen und viel Nützliches gelernt hat, bald ein Amt bekomme. Die Wahrscheinlichkeit hat ihre Grade und kann immer zunehmen, bis sie Gewißheit wird. Zum Beispiel: Unter zehn Losen ist eins, worauf man gewinnt; wer vier Lose nimmt, kann gewinnen; aber es ist noch nicht wahrscheinlich. Wer fünf Lose nimmt, ist an der Grenze der Wahrscheinlichkeit; mit sechs Losen fängt die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes an; mit neun Losen ist sie am stärksten da, bis sie dann zur Gewißheit des Gewinnens wird, wenn einer alle zehn Lose nimmt, obgleich bei so teuerm Erwerb des Verlosten an keinen eigentlichen Gewinn oder Vorteil mehr zu denken ist.

---

Frage.

Was ist unwahrscheinlich?

Antwort.

Das Gegenteil des vorigen oder was mehr Gründe wider als für seine Glaublichkeit oder Erwartung hat.

Beispiele.

Es ist unwahrscheinlich, daß es in der Mitte des Sommers Eis frieren werde. Daß die Menschen vordem ebensoviel gewußt haben sollten als jetzo. Daß alles Alte besser sei als alles Neue. Daß ein Mensch, der nicht rechnen kann, unter gleichen Umständen ebensoviel erwerbe als einer, der rechnen kann. Daß ein fauler ebensoviel verdiene als ein fleißiger Mensch. Daß man in der Krankheit oder Todesstunde Zeit und Kraft haben werde, sich zu bessern oder fromm zu werden. Daß, wer erst spät angefangen hat, sich zu bessern, es einst ebenso gut

haben soll, als wer von Jugend auf sich nach Gott gerichtet hat. Alles dieses ist unwahrscheinlich.

---

Frage.
Was ist notwendig?

Antwort.
Was da sein muß, wenn etwas sein soll.

Beispiele.

Was sich nicht selbst hervorbringen kann und doch da ist, muß notwendig eine Ursache haben. Notwendig ist's, den Acker zu bearbeiten und mit dem Samen zu besäen, den man davon wieder ernten will. Luft ist notwendig zum Atmen. Die Seele muß notwendig da sein, wenn der Mensch leben soll. Werkzeuge sind notwendig zu gewissen Arbeiten. Der Leib muß notwendig Glieder haben. Teile sind notwendig zum Ganzen. Was wachsen soll, muß notwendig genährt werden. Wenn die menschliche Seele beständig zunehmen soll an nützlicher Erkenntnis, so ist's notwendig, daß sie lerne. Es ist notwendig, daß Gott sei, weil sonst nichts wäre. Es ist notwendig, Gott zu lieben und durch Gehorsam zu verehren, wenn man es zeitlich und ewig gut haben will.

---

Frage.
Was ist zufällig?

Antwort.
Was da sein kann, aber eben nicht sein muß.

Beispiele.

Auf einem Tische kann Staub sein; aber der Staub gehört nicht zum Tische. Ein Mensch, der viele Güter hat oder reich ist, kann fromm oder ein guter Mensch sein; aber darum ist er nicht fromm, weil er reich ist. Ein Armer kann Böses tun oder wider Gottes Gebote handeln; aber er muß es nicht, weil er arm ist. Ein Baum kann Raupennester auf sich haben; aber es muß nicht sein, darum weil er ein Baum ist. Ein mit gutem Samen besäter Acker kann Unkraut tragen; aber es muß

nicht so sein; denn man kann ihn reinigen. Ein Mensch kann das Böse mehr lieben als das Gute; aber es muß nicht so sein. Ein Mensch kann sich in den wichtigsten Sachen irren; aber der Irrtum ist nicht notwendig; denn Gott hat uns in den wichtigsten Angelegenheiten Wahrheit lehren lassen. Wem es also um Erkenntnis der Wahrheit zu tun ist, der braucht sich darin nicht zu irren, sondern kann den Irrtum vermeiden.

---

Frage.

Was heißt wirklich?

Antwort.

Was Ursach sein kann zu Erfahrungen.

Beispiele.

Die Sonne ist wirklich; denn ich kann ihre Wärme und ihr Licht empfinden. Die wirklichen Dinge wirken etwas oder sind die Ursache verschiedener Wirkungen. Das Getreide ist wirklich; denn ich kann es sehen und fühlen: wenn es zu Nahrungsmitteln bereitet ist, dann kann ich es riechen und schmecken. Das Feuer ist wirklich; denn es brennt. Das Wasser ist wirklich; denn es macht naß. Die Tiere sind wirklich; denn ich kann es zuweilen mit allen meinen Sinnen erfahren, daß sie da sind. Wenn die dazu gehörige Kraft wirkt, dann wird das Mögliche wirklich. Die Welt oder der Inbegriff aller erschaffenen Dinge war möglich, vorher ehe sie von Gott erschaffen ward; denn die schaffende Kraft war bei Gott. Als die Zeit erfüllet war, da machte diese Kraft, daß die Welt entstand, ohne daß das Mögliche wirklich ward.

---

Frage.

Was heißt erfahren?

Antwort.

Etwas als wahr oder wirklich empfinden, was da ist.

Beispiele.

Ich erfahre, daß das Feuer brennt, bei wirklichem Feuer. Ich erfahre, daß das Wasser naß macht, bei wirklichem Wasser. Ich erfahre,

mittelst der Sinne, was sich durch Sinne erfahren läßt. Ich erfahre, daß die Abweichung von Gottes Geboten Schaden bringt, wenn ich selbst abgewichen bin, z. B. wenn nach Unmäßigkeit Ekel und Krankheit folgt, wenn auf Lügen Verachtung und Mißtrauen, auf Grobheit und Zank Verdruß folgt 2c. Wenn ich diese Folgen bei andern beobachte, so erfahre ich solche nicht, sondern ich bemerke sie und hüte mich, daß ich sie nicht an mir selbst erfahre. Wer weise werden will, benutzt in diesem Stück die Erfahrungen anderer und bemüht sich, nur die seligen Folgen des Guten und des Gehorsams gegen Gott zu erfahren.

---

Frage.

Was heißt Geschichte?

Antwort.

Zuverlässige Nachrichten von dem, was sich ereignete oder geschehen ist.

Beispiele.

Nachrichten von Völkern und ihren Begebenheiten heißen Geschichte. Die umständliche Nachricht von einem merkwürdigen Menschen heißt seine Lebensgeschichte. Die Nachricht von dem, was sich wirklich zugetragen hat oder von den Begebenheiten in der Natur, das ist in dem bekannten Teil der Schöpfung Gottes, heißt Naturgeschichte. Die Erzählung eines einzelnen Vorfalls heißt auch zuweilen eine Geschichte. Die gesammelten Nachrichten von dem Siebenjährigen Kriege heißen Kriegsgeschichte oder Historie des Siebenjährigen Krieges. „Ich will dir meine Lebensgeschichte erzählen," heißt, ich will dir Nachricht geben von dem Merkwürdigsten, was mir von Jugend auf begegnet ist.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Zeugnis?

Antwort.

Dasjenige, wodurch die Geschichte glaubwürdig oder ihre Wahrheit erkennbar gemacht wird.

### Beispiele.

Die Zeugen geben Zeugnis, das ist, solche Leute, die etwas gesehen oder gehört haben, bekennen und erzählen das Gesehene oder Gehörte. Wer keine Zeugen hat für das, was er klagt, das ihm von anderen widerfahren wäre, der wird in Gerichten abgewiesen. In zweier oder dreier Zeugen Munde besteht die Wahrheit; das heißt, zwei oder drei verständige Menschen, die einerlei bezeugen, beweisen die Wahrheit. Der Zeuge muß selbst keinen Vorteil haben von dem, was er bezeugt, auch keine Gefahr von seinem Zeugnisse wider die Wahrheit besorgen müssen, sonst ist er verwerflich. Hat er aber Gefahr von seinem Zeugnis für die Wahrheit zu besorgen und zeugt doch für die Wahrheit, so ist sein Zeugnis vollkommen gültig. Z. B., wenn viel verständige Leute bezeugten, ein gewisser Verstorbener habe sich in allen Stücken nach Gott gerichtet, habe große Sachen mit Gottes Hilfe getan, die sie selbst erlebt, gesehen und gehört, und sei deshalb im Grabe nicht geblieben, sondern von Gott außerordentlich erweckt und erhöhet worden, welches sie auch erlebt und ihn nach seiner Auferweckung eine Zeitlang oft gesehen hätten, so wäre dagegen einzuwenden, daß sie das, vielleicht um ihres zeitlichen Vorteils willen, behaupteten. Wenn nun aber diese Leute keinen zeitlichen Vorteil davon haben, sondern dadurch verlieren, was sie haben, ja selbst bedrohet, verfolgt, geschlagen werden, ja in Gefahr des Todes kommen und dennoch selbst im schmerzlichsten Tode dabei bleiben, ihr Zeugnis sei wahr, so fallen diese Einwendungen weg.

---

### Frage.

**Was heißt glauben?**

### Antwort.

Auf ein unverwerflich Zeugnis etwas als wahr annehmen und sich nach dieser Erkenntnis richten.

### Beispiele.

Ein Kind glaubt seinen Eltern, die ihm sagen: „Mein Kind, ich bin jung gewesen und alt geworden; aber ich habe noch nie gesehen, daß ein aufrichtiger, wahrheitsliebender Mensch von guten Menschen für

einen Lügner sei gehalten worden,“ [1]) wenn er sich der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit befleißigt. Ein Kind glaubt seinem Lehrer, der ihm sagt: „Wer gern lernt, wird bald verständig und geschickt,“ wenn es gern lernt. Der Mensch glaubt Gott, der da sagt: „Wer fromm ist, der ist mir angenehm“ [2]) oder „an dem hab' ich Wohlgefallen,“ wenn er fromm wird, das ist, sich bemüht, viel Gutes zu wissen, um es zu tun. Ein Mensch glaubt seinem Wegweiser, wenn er den Weg geht, den ihm dieser wies. Ein Mensch glaubt seinem Meister, wenn er die Arbeit so verrichtet, wie dieser ihm die Anleitung gab. Ein Mensch glaubt Gott, daß er wahrhaftig sei oder seine Zusage gewiß halte, z. B. daß es denen, die gern recht tun, zuletzt recht wohlgehen solle, wenn er auch in Not und Kümmernissen nicht aufhört, recht zu tun. Wer darum, weil er Gott recht kennt, auch das Schwerste freudig tut, z. B. das Liebste oder sein eigenes Leben hingibt, sobald er nur weiß, Gott will es, weil es die Vollkommenheiten des Ganzen befördert, der glaubt im höchsten Verstande dieses Worts. Glauben ist die höchste Ehre, die man demjenigen beweisen kann, dem man glaubt; denn es ist ein Beweis davon, daß man ihm Vortrefflichkeit zutraue. Man wird zuweilen durch Furcht oder Schrecken, zuweilen durch Freude gehindert, zu glauben, wenn man z. B. recht lebhaft erkennt, wie sehr unwert man eines großen Glücks ist, das verheißen oder als gewiß erfolgend versprochen wird.

---

### Frage.

Wen nennt man mit Recht klug oder weise?

### Antwort.

Einen Menschen, dem an immer vollständigerer Erkenntnis nützlicher Wahrheit viel gelegen ist, weil er sich danach richten will.

### Beispiele.

Wer verständig zu werden trachtet, der handelt weise. Wer den, der ihm hilft, verständig zu werden, für seinen Freund und Wohltäter erkennt, der handelt weise. Wer sich vor Gelegenheiten hütet, wo er Böses hören oder sehen könnte, der handelt weise. Wer einen Gewinn

[1]) Vergl. Psm. 37, 25.

[2]) 1. Mos. 4, 7.

an zeitlichen Gütern für Schaden hält, wenn er, um ihn zu erlangen, wider Gottes Gebot handeln müßte, der handelt weise. Wer in die Kirche geht, nicht bloß, um dagewesen zu sein oder zu schlafen oder den Anzug der Leute zu betrachten, sondern um Gott in Gesellschaft mehrerer Menschen seine öffentliche Verehrung zu bezeugen, die Predigt zu hören, das Nützliche daraus zu behalten, wieder daran zu denken und sich danach zu richten, der handelt weise bei seinem Kirchengehen. Wer sich oft nach Gottes väterlichem Rat und Geboten prüfet, ob er auch so ist, wie er sein soll, der ist weise.

Wer seine Worte wohl überlegt und in der Wahl derselben vorsichtig ist, der ist klug. Wer die erlaubten Vorteile seines Standes gehörig zu benutzen versteht, der ist klug. Wer, wo er Verdruß entstehen sieht, und nicht bleiben muß und zur Beilegung des Streites nichts beitragen soll und kann, weggeht, um nicht darein verwickelt zu werden, der ist klug. Wer aus Kenntnis vieler Ursachen und Wirkungen das Wahrscheinliche vermutet und danach in seinen Geschäften handelt, der ist klug. Zum Beispiel: Es sieht jemand, daß sein Schuldner unordentlich zu leben anfängt; er kündigt also beizeiten seinem Schuldner das ihm geliehene Geld auf, ehe er verarmt und nicht bezahlen kann. Wer sich nicht mit mehr Geschäften beladen läßt, als er bestreiten kann, der ist klug usw. List, Arglist oder Geschicklichkeit, die Torheit anderer zu benutzen, ist keine Klugheit; denn die Klugheit setzt immer gute Endzwecke und geschwinde Entschlüsse voraus. Kein Mensch kann also zu klug oder zu weise werden. Nur der Betrüger klagt, daß der, den er gern hintergehen möchte, zu klug sei.

---

### Frage.

### Was heißt ungläubig sein?

### Antwort.

Etwas, was doch wahr oder nützlich ist, entweder leugnen oder zwar als wahr gelten, aber doch die Folgen nicht gelten lassen oder sich nicht danach richten wollen.

### Beispiele.

Der ungläubige Mensch glaubt nicht, was er aus guten Gründen glauben könnte. Der Ungläubige leugnet zuweilen die Sache nicht,

aber die Folge. Zum Beispiel: Er leugnet nicht, daß ein Gott sei; aber er glaubt nicht, daß er d e s w e g e n fromm sein oder sich nach Gottes Geboten richten müsse. Wer da gesteht, daß viel Böses in der Welt ist, und daß es gut sei, wenn des Bösen weniger wäre, und man ihm dann sagt: „Werde d u gut; tue das Deinige, daß d e i n e Kinder gut werden, dann ist des Bösen gleich w e n i g e r," und er tut beides nicht, der ist ungläubig. Der Ungläubige verwirft sichere Zeugnisse in wichtigen Fällen, die ihm aber nur nicht anstehen, da er doch in hundert andern unwichtigern Fällen minder sichere Zeugnisse gern gelten läßt. Zum Beispiel: Der Prediger als ein Mann, der viel Sterbende seines Amtes wegen besuchen muß, bezeugt in der Predigt, daß es unmöglich sei, noch in der Todesstunde an alles das gehörig zu denken, woran man bei gesunden Tagen zu denken Zeit und Gelegenheit hatte, als zum Beispiel an Anordnungen über sein Vermögen, an Wiedererstattung alles mit Unrecht Besessenen, an Gutmachung und Abbitte von Verleumdungen oder Beleidigungen usw., so hören das viele Leute, die es wohl glauben oder sich danach richten könnten, wenn sie wollten, das ist, nicht ungläubig wären. Denn der Ungläubige in solchen wichtigen Sachen ist oft bei andern Gelegenheiten im höchsten Grade leichtgläubig; er wird sich allerlei einbilden oder einbilden lassen von Leuten, die lange nicht so glaubwürdig waren.

N i c h t g l a u b e n und n o c h n i c h t g l a u b e n ist beides unterschieden von ungläubig sein. Denn wer ungläubig ist, der könnte glauben, wenn er wollte, das ist, er hätte Gründe genug dazu. Wer aber nicht oder noch nicht glaubt, der hat vielleicht keine Zeit, keine Gelegenheit, keine Geschicklichkeit gehabt oder hat sie noch nicht, die Glaubwürdigkeit dessen, was geglaubt werden sollte, zu prüfen; oder es ist ihm die Sache fehlerhaft vorgestellt worden; oder er wird in spätern Jahren scheu, zu glauben, weil er in der Jugend gewöhnt worden, manches für heilig und unstreitbar ohne Prüfung anzunehmen, welches er nachher als falsch befunden hat. Es schickt sich daher für einen verständigen Menschen nicht, einen jeden, der n i c h t oder n o c h n i c h t oder a n d e r s, als er glaubt, gleich einen Ungläubigen zu heißen. [Denn der Mensch kann und soll nicht richten über die ihm verborgenen Gemütszustände des andern.] [1])

---

[1]) [ ] fehlt in der 1. Auflage.

F r a g e.
Was heißt z w e i f e l n?

A n t w o r t.

Mehr um Einwendungen und Schwierigkeiten als um Beweismittel für das Gemeinnützige sich bemühen oder nicht überzeugt sein w o l l e n.

B e i s p i e l e.

Wer die Arzneimittel, die bei seiner Krankheit ein zum Heilen von der Obrigkeit gesetzter Arzt ihm verordnet, nicht gebraucht, der zweifelt entweder daran, ob der Arzt auch die Heilkunst verstehe, oder ob er ihm helfen wolle. Wer an einem Scheidewege steht und ungewiß ist, welcher Weg ihn recht führe; aber von ihm begegnenden Leuten auf Befragen den rechten Weg nach dem Orte, wo er hin will, erfährt und dann doch einen andern Weg geht, der zweifelt, ob jene ihm die Wahrheit sagten. Wer den Geboten Gottes nicht gehorcht, der zweifelt, ob ihm sein Gehorsam auch genug helfen werde. Wer in Torheit und Verachtung gegen alles Nützliche alt geworden ist, der zweifelt endlich an der Möglichkeit, daß er sich noch bessern könne. Wer denkt, seine Sünde sei größer, als daß sie k ö n n e vergeben werden,[1]) der verzweifelt. Der Zweifel ist ein unseliger Zustand. Denn ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. Aber es ist ein angenehmer Zustand, wenn unser Gemüt gewiß ist, wenn man weiß, was man zu tun und zu hoffen hat, und wer richtig denken lernt, k a n n dazu gelangen. Zweifeln führt nie zur Erkenntnis der Wahrheit, wohl aber f o r s c h e n , p r ü f e n und das Gute behalten. Und man nennt nur denjenigen einen Zweifler, der lieber zweifelt als nach der Glaubenspflicht handelt. Sowie der Abergläubige leichtgläubig ist, so ist der Zweifelnde oder Zweifler oder Zweifelsüchtige, wovon eins immer mehr sagt als das andere, überhaupt s c h w e r g l ä u b i g. Ein Glück für ihn ist, wenn er bei seinen gewöhnlichen Worten: „Ich w i l l 's nicht glauben" noch eine Möglichkeit, überzeugt zu werden, ein „es sei denn" übrig läßt. Wird ihm diese Möglichkeit wirklich, so ist ein solcher oft standhafter bei seiner neuen Überzeugung als jeder andere.

---

[1]) 1. Mos. 4, 13.

Frage.

Was heißt abergläubig sein?

Antwort.

Wirkungen behaupten oder erwarten, dazu die Ursachen f

Beispiele.

Wenn ein Mensch, hexen oder zaubern zu können oder selbst b
oder bezaubert zu sein, vorgibt, so ist ein solcher Mensch abergl
Denn entweder hexen oder zaubern heißt gar nichts, wie es denn
solche Wörter gibt, die Undinge oder nichts bezeichnen, od
heißt, ohne Ursache Wirkungen hervorbringen, welches wieder
als nichts heißt; denn ohne Ursache sind auch keine Wirkungen.
soll aber die Hauptsache der Hexerei und Zauberei darin bestehen,
man in die Ferne oder auf entfernte Dinge zerstörend oder sch
wirken kann, das ist, ohne etwas weder mittelbar noch unmitt
körperlich zu berühren, ihm doch körperlich schaden kann. Zum Bei
durch bloßes Ansehen oder Worte ein Kind krank machen.
Kuh blaue Milch in die Euter bringen, ohne ihr etwas einzugeben.
machen, daß Pferde sterben, ohne daß man innerlich und äußerlic
ihnen etwas tue. Erwachsenen Menschen Lähmung, Gichtschme
zu verursachen, eiserne Nägel oder Nadeln unter die Haut ins Fl
oder in den Magen zu bringen, ohne ihnen etwas einzugeben ode
zu berühren usw., und wie die Torheiten alle heißen.

Wie nun dieses aber schlechterdings unmöglich, wie zum Bei
mit den eisernen Nägeln und Nadeln ganz handgreiflich ist, als we
im Fleische nicht wachsen und in den Magen nicht anders als durch
Mund kommen können, so fällt der Gedanke an Zauberei oder Hex
nach obigem Begriffe weg. Aber es gibt böse Menschen, die davon
Einkommen haben oder damit bequemer als durch ordentliche Ar
Geld verdienen wollen, daß sie von törichten Menschen für Zaub
oder Hexen gehalten und gefürchtet werden. Diese, statt dergleichen
widerlegen, pflanzen vielmehr ihres Gewinstes wegen den Aberglau
durch Reden und Handlungen fort; weil, wenn jeder richtig dächte u
sie verachtete, sie hungern oder wieder ordentlich wie andere Mensch
arbeiten müßten. Solche Leute können viel Worte machen, Sprü
aus dem Zusammenhang zur Bestärkung ihrer Behauptungen anführ

einzelne Worte aus fremden Sprachen sagen und allerlei nichtsbedeutende Zeichen machen. Dadurch und durch das Geheimnisvolle, was sie über ihre Sache verbreiten, erlangen sie ihren Endzweck, als Wundertäter geehrt, gefürchtet und vor allen Dingen bezahlt zu werden. Einige Bekanntschaft mit der Heilkraft gewisser Wurzeln und Kräuter, nie aber hinlänglich mit der Beschaffenheit der Teile des Körpers, der geheilt werden soll, und dann der Zufall, daß etwa ihre ersten Versuche gerieten, geben ihnen bald einen Ruf, indem jeder Geheilte dem andern es vertraut und die Wohlfeilheit des Heilmittels rühmt, welches leicht wohlfeil verkauft werden kann, da es gewöhnlich nur gesammelt und nicht eingekauft wurde.

Abergläubig sind alle diejenigen Menschen, die da sichtbare Geister oder Gespenster, das ist sichtbare, unsichtbare Wesen (oder einen offenbaren Widerspruch) für möglich halten. [Abergläubig sind, die da meinen, der Mensch könne das Wesentliche in den Dingen ändern, oder den Dingen, die Gott bestimmt hat, zu sein, was sie sind, ein anderes Wesen geben. Zum Beispiel: eine Fliege in eine Mücke, Eichenholz in Fichtenholz, einen Kalkstein in einen Porphyr zu verwandeln — dieses hält jeder für unmöglich. Aber Blei und Eisen in Gold usw. verwandeln, sollte das nicht ebenso unmöglich sein?][1]) Abergläubig sind, die den Tagen Vorzüge beilegen oder sie für glücklich und unglücklich halten und sie daher im voraus zu gewissen Geschäften wählen. Abergläubig sind, die auf den Flug und das Geschrei der Vögel in solchen Dingen achten, die garnichts damit zu tun haben. Abergläubig sind, die da meinen, daß Gott die bösen Menschen oder die um unnütze Wahrheit sich nicht bekümmerten, weil sie sich nicht danach richten wollten, dennoch glücklich machen könne. Abergläubig sind die, die da sich und andere überreden, daß einer in des andern Stelle beten, recht tun und überhaupt das leisten könne, was ein jeder selbst verrichten muß, wenn es ihm nützen soll. Kinder und solche Menschen, die dem Verstande nach Kinder sind, werden leicht abergläubig; denn sie sind leichtgläubig, das ist, sie glauben leicht und ohne Prüfung. Wohl ihnen, wenn nur das Glaubwürdige zu glauben ihnen empfohlen wird.

---

[1]) [ ] fehlt in der 1. Ausgabe.

### Frage.

Was nennt man mit Recht töricht oder unweise?

### Antwort.

Einen Menschen, der entweder schlechte Endzwecke sich vorsetzt oder nicht die gehörigen Mittel wählt, seinen Endzweck, wenn er auch gut wäre, zu erlangen.

### Beispiele.

Wer Wasser schöpfen will mit einem Siebe, der ist töricht. Wer auf einen harten Stein Getreidesamen ausstreute, um davon zu ernten, der wäre töricht. Wer mit Eis einheizen wollte, wäre töricht. Wer durch Lügen sich Vertrauen erwerben wollte, wäre töricht; denn die Lügen kommen früh oder spät als Lügen an den Tag, und einem Lügner traut endlich niemand. Wer, wenn er krank ist, gern gesund werden will, also zwar einen guten Endzweck hat, nun aber hingeht zu dem, der kein Arzt sein soll und kann, und sich von ihm um sein Geld und seine Gesundheit betrügen läßt, der ist unweise; denn er wählt nicht die rechten Mittel zur Erlangung seines guten Endzwecks. Wer gern nach dem Tode noch glücklich fortdauern will und fängt nicht an, hier schon glücklich zu sein durch Bemühung, den Willen Gottes zu wissen und dann zu tun, der ist unweise; denn obgleich sein Endzweck gut ist, so verfehlt er doch das einzige Mittel, welches ihm helfen kann, seinen Endzweck zu erlangen. Wer irgend etwas unternimmt oder anfängt, ohne es zu wissen, ob er es auch ausführen kann, der ist unweise. Wer bei einer künftigen Verbindung bloß auf Geld oder Schönheit oder mehr darauf als auf Tugend und Arbeitsamkeit sieht, der ist unweise.

---

### Frage.

Was heißt das Wort Regel, Gesetz, Gebot?

### Antwort.

Die Anweisung oder Vorschrift, nach welcher man im Denken oder Tun sich zu richten hat.

### Beispiele.

Lebensregeln hat Gott viele geben lassen, als: Ehre Vater und Mutter oder wer an deren Stelle tritt, und deine Lehrer durch

Gehorsam.[1]) Lerne Gutes tun. Wende deine Augen weg, wenn du was Böses oder dir nach deinem Gemütszustande Schädliches sehen könntest. Arbeitsamkeit oder Lust zur Arbeit schützt vor Müßiggang, Trägheit und Armut. Wenn du in Not bist, so klage sie Gott, das wird dich trösten, und du wirst so froh werden, daß du ihn loben und preisen kannst. Meide böse Gesellschaft; denn du könntest verführt werden. Wenn du in eine Torheit oder Sünde geraten bist, so bessere dich; merke dir die Umstände und Gelegenheit oder die Veranlassungen dazu, und künftig hüte dich vor dergleichen Bekümmernis der Seele durch öfteres Andenken an Gott und durch ein vorsichtiges Betragen. Weil alles Sichtbare eitel, das ist vergänglich ist wie dein sichtbarer Teil auch, so hüte dich, daß du dein Herz nicht daran hängst oder glaubst, du seist nur darum da, um vergängliche Dinge zu genießen oder zu besitzen. Nur, was ewig währt, wie dein unsterblicher Geist auch, das ist deines wärmsten Wunsches und deiner sorgfältigsten Bemühung würdig. Gott über alles verehren und lieben und Freundlichkeit, Bescheidenheit, Wahrhaftigkeit, Treue, Großmut, Geduld, Dienstfertigkeit, Versöhnlichkeit, mit einem Wort, Menschenliebe üben, dieses gibt deinem Geiste seinen bleibenden Wert.

Höre gern nützliche Lehre; aber besinne dich, ehe du redest, und hüte dich vor Zorn; denn im Zorn tut man nicht, was recht ist. Liebe, das ist bemühe dich, nützlich zu werden, so wird man dich wieder lieben, das ist dir auch nützlich werden wollen.

Es gibt Gesundheitsregeln oder Vorschriften, wie man Gesundheit erhält und Krankheit verhütet, als: Iß und trink' nicht zu viel. Wenn du erhitzt bist, so entblöße nicht gleich deine bekleidet gewesenen Teile des Körpers; meide kühle Zugluft; trinke nicht kühles Getränk, sondern bewege dich langsam, damit die Hitze allmählich vergehe.

Es gibt Regeln zum Lesen, als: Wer gut lesen will, muß langsam, deutlich und mit Empfindung lesen. Es gibt Regeln zum Schreiben, als: Wer gut schreiben will, muß die Hand auf eine gewisse Weise führen, das Gesicht dem Blatte nicht zu nahe bringen 2c. Es gibt Regeln zum Rechnen oder Anweisungen, wie mit den Ziffern verfahren werden muß, wenn man einen gewissen bestimmten Erfolg davon erwartet.

---

[1]) Epheser 6, 1—3.

Gesetze gibt, wer zu befehlen hat, und es ist darin festgesetzt, was geschehen und nicht geschehen soll. Zum Beispiel: Es ist ein Gesetz, daß alle Verabredungen über künftige Leistungen und Zahlungen schriftlich und gerichtlich abgefaßt werden sollen.

Gebote, dieses Wort kommt her von gebieten oder herrschen, Herr sein. Ein guter Herr liebt seine Untertanen väterlich und gibt nützliche Befehle. Gott ist der beste Herr und Vater; also sind die Gebote Gottes Beweise seiner Vaterliebe; denn er will uns dadurch vor Schaden bewahren und zur Glückseligkeit helfen.

---

Frage.

Was bedeutet das Beiwort recht?

Antwort.

Daß man etwas für regelmäßig erkläre.

Beispiele.

Wer immer gern recht tut, der ist ein Gerechter. Recht ist, alles was Gott befohlen hat, was so ist, wie es sein soll, was Pflicht und Gewissen fordert. Es ist recht, auch äußerlich durch Gebärden und Worte zu bezeugen, daß man Gott für seinen höchsten Herrn und besten Vater erkenne. Es ist recht, sein Vaterland zu lieben und zu den Bedürfnissen der Regierung, unter der man lebt, beizutragen. Es ist recht, das Gefundene bekannt zu machen, um es dem rechten Eigentümer wiederzuzustellen. Es ist recht, die Wohlfahrt des Ganzen, davon ich ein Teil bin, dadurch zu befördern, daß ich da, wo ich wirken kann, nütze und Freude mache.

---

Frage.

Was heißt gemeinnützig?

Antwort.

Was vielen hilft oder Vorteil bringt.

Beispiele.

Es ist gemeinnützig, daß Schulen sind, worin Kinder unterrichtet werden können. Es ist gemeinnützig, daß für die Erwachsenen ein Anstalt sei, wo sie an einem gewissen Tage der Woche entweder an das

Gute wieder erinnert werden, was sie wußten, aber vergessen hatten, oder das Gute zulernen können, was sie noch nicht wußten. Und diese Anstalt heißt das Predigtamt. Es ist gemeinnützig, daß die Jüngsten und Stärksten unter den Erwachsenen Soldaten werden, um das Land und einem jeden sein Eigentum zu sichern und zu beschützen. Es ist gemeinnützig, daß ein jeder Mensch, wes Standes oder Geschlechts er sei, lesen, schreiben und rechnen lerne; denn der Vorteil davon ist allgemein. Es ist gemeinnützig, daß es Verwahrungsörter für schädliche Menschen, als Gefängnisse und Zuchthäuser, und auch andere Verwahrungsörter, die man Irrhäuser nennt, für diejenigen gebe, die wegen Verlust ihrer Vernunft nicht sich selbst überlassen werden dürfen.

---

Frage.

Was heißt das Wort Pflicht?

Antwort.

Das, was man zu leisten oder zu tun verbunden ist.

Beispiele.

Der Lehrer hat die Pflicht oder ist verpflichtet zu lehren. Das Kind hat die Pflicht, oder es ist des Kindes Pflicht, gern zu lernen, Eltern und Lehrern zu gehorchen und ihnen Freude zu machen. Der Untertanen Pflicht ist's, ihren Obrigkeiten willigen Gehorsam zu leisten, ihr Bestes zu suchen, ihren Schaden abzuwenden und für sie zu beten, das ist, Gott zu bitten, daß er sie segne und erhalte. Der Obrigkeit Pflicht ist es, das leib- und geistliche Beste ihrer Untertanen zu befördern. Es ist Pflicht, in Gerichten die Wahrheit zu sagen, wenn man darum befragt wird. Es ist Pflicht, einander in Nöten beizustehen, den Verirrten den rechten Weg zu zeigen und die Menschen darum schon zu lieben, weil sie Menschen sind wie wir oder mit uns einen Vater haben. Es ist Pflicht, den sehr hoch zu schätzen, der den Menschen sehr viel Nützliches zuerst bekannt machte. Es ist Pflicht, dafür zu sorgen, daß Kinder rechten Unterricht bekommen, und daß es ihnen und auch dem Gesinde an gesunder Nahrung nicht fehle. Es ist Pflicht, dem Arbeiter und Dienstboten seinen verdienten Lohn zu geben. Es ist Pflicht, gute Lehren zu bestätigen durch eignes gutes Exempel. Es ist Pflicht, sein Leben lang immer zuzulernen und zu wachsen in nützlicher Erkenntnis. Es ist Pflicht, auch

den wunderlichen Herren zu gehorchen[1]) um Gottes Willen oder darum, weil es Gott geboten hat. Es ist Pflicht, keine verbotnen Waren heimlich zu verkaufen oder heimlich ins Land zu bringen, weil die Obrigkeit es verboten hat, und es Pflicht ist, der Obrigkeit zu gehorchen. Es ist Pflicht, in wichtigen Angelegenheiten dem Zeugnisse glauben, weil man noch nicht erfahren kann, aber sich doch entschließen muß, so zu denken und zu tun, als ob man erfahren hätte, und diese Pflicht heißt Glaubenspflicht.

---

Frage.

Was heißt Ordnung?

Antwort.

Die beste Art, wie das, was zusammengehört, beieinander sein oder aufeinander folgen kann.

Beispiele.

Ordnung ist in allen Werken Gottes. Tag und Nacht, Jahreszeiten, Wachstum der Gewächse, Einrichtung der Nahrungsmittel zu dem, was dadurch genährt werden soll, Einrichtung der menschlichen und tierischen Glieder zu dem, wozu sie dienen sollen 2c. Alles dieses ist ordentlich oder so, daß nichts Besseres im ganzen erfunden oder gedacht werden kann. In dem, was der Mensch denkt, redet oder tut, soll auch Ordnung sein. Er denkt mit Ordnung, wenn er sich das, worüber er denkt, deutlich vorstellt, nichts ausläßt, was dazu gehört, nicht eher davon abgeht, als bis er zum richtigen Schluß darüber gekommen oder bis ihm sein Denken nützlich geworden ist. Der Mensch redet oder spricht mit Ordnung oder ordentlich, wenn er das, was er zu sagen hat, deutlich und verständlich macht, indem er dazu die bequemsten Ausdrücke wählt und die Absicht beweiset, er wolle durch seine Rede nützlich sein. Der Mensch handelt oder tut seine Geschäfte mit Ordnung, wenn er alles zu rechter Zeit, oder, was erst geschehen muß, auch zuerst tut. In einem Hause ist Ordnung, wenn alles an seinem rechten Ort steht oder liegt und zu rechter Zeit geschieht. Ordnung erhält die Welt, so auch ein jedes Hauswesen. Verordnung gibt die Obrigkeit, nämlich sie befiehlt, was oder wie etwas geschehen soll.

---

[1]) 1. Petr. 2, 18.

Frage.

Was bedeutet das Wort Verhältnis?

Antwort.

Die Ordnung solcher Teile eines Ganzen, die zu gewisser Absicht oder zu Erlangung eines Endzwecks zusammengehören oder beisammen sein müssen.

Beispiele.

Die Teile eines Spinnrades stehen im Verhältnis, wenn sie so beschaffen sind, daß dadurch die Absicht des Ganzen, nämlich das Spinnen, erreicht werden kann. Die Teile eines Pfluges stehen im Verhältnis; sonst könnte man damit nicht pflügen. Die Teile eines Wagens müssen im Verhältnis stehen, wenn man damit fahren soll. Untertanen und Obrigkeiten haben ein Verhältnis zueinander; denn aus ihnen besteht der Staat. Gott und die Menschen stehen im Verhältnis, weil Gott ihnen Leben und Dasein gegeben hat und erhält, und sie, ohne Gott für ihren Schöpfer, Erhalter und Gesetzgeber zu erkennen und dieser Erkenntnis gemäß zu leben, nicht glücklich sein können. Die Jahreszeiten, als Winter, Frühling, Sommer und Herbst, sind im Verhältnis mit den nötigen Arbeiten der Menschen, mit Saat und Ernte, mit dem Wachstum der Gewächse ꝛc. Die Glieder des menschlichen Körpers sind im Verhältnis mit seinen Bedürfnissen: die Augen unter der Stirn, um soweit als möglich vor sich zu sehen, die Ohren an beiden Seiten des Kopfes, um von allen Seiten zu hören, die zehn Finger an den Händen, um alle menschliche Arbeit verrichten zu können, die Füße zum Gehen, die Zähne zum Kauen oder Zermalmen der Speisen, die Drüsen im Munde, um eine gewisse Feuchtigkeit herzugeben, dadurch die Speisen zum Verschlucken und Verdauen geschickt gemacht werden ꝛc. Alles dieses aber und noch weit mehr steht im Verhältnis mit der Absicht oder Bestimmung des Menschen überhaupt, mit seiner Erhaltung und Tätigkeit.

---

Frage.

Was bedeutet das Wort Bestimmung?

Antwort.

Die Absicht, warum etwas ist.

### Beispiele.

Der Mensch ist bestimmt, auf dieser Erde zu leben oder sein vernünftiges Dasein anzufangen. Die Bestimmung des Menschen ist, alle seine von Gott erhaltene Fähigkeiten zum Gutwerden oder seine Vernunft zu Fertigkeiten oder zu Verstand zu erhöhen. Die Sonne ist unter andern bestimmt zu leuchten und zu wärmen. Die Bestimmung eines jeden Geschöpfs ist, im ganzen zu nützen. Wer seine Glieder wider ihre Bestimmung braucht, der tut nicht recht, und schmerzhafte Folgen sind seine nächste Strafe.

---

### Frage.

Was bedeutet das Wort Natur?

### Antwort.

Alle von Gott geschaffene Ursachen und Wirkungen, der Mensch mag solche erkennen oder nicht.

### Beispiele.

Die Natur der Menschen, Tiere ꝛc. heißt soviel als das, was man von ihnen überhaupt zu jeder Zeit weiß; aber geschickte Beobachter entdecken oft noch jetzt, was bisher unbemerkt geblieben war. Die Natur ist unerschöpflich, das ist, die Werke Gottes sind so reichhaltig; man kann an ihnen soviel bemerken, daß des Menschen Leben nicht zureicht. — Aber ist's nicht auch der Liebe Gottes würdig, uns in seinen Werken ewigen Stoff zu Erkenntnis bereitet zu haben? Natürlich ist, was aus solchen erschaffnen Ursachen entstand oder deren Wirkung war. Unnatürlich, was nicht aus solchen Ursachen entstehen kann. Naturkräfte, als Wachstum der Gewächse, zersprengende Kraft des Frostes, bei Holz und Erde und Eis, bindende Kraft des Frostes bei Wasser und feuchter Erde, niederfahrende und zerstörende Kraft des Blitzes, erschütternde und hebende Kraft des Erdbebens, fließende oder nach dem niedrigsten Orte strebende Kraft des Wassers, die oft so gewaltig und verwüstend wirkt, die fortstoßende Kraft des Sturms, die emporsteigende Kraft der Flamme ꝛc.: alles dieses sind Naturkräfte oder solche Kräfte, die von Gott zu Ursachen und Wirkungen in seiner Welt bestimmt und erschaffen sind.

---

Frage.

Was soll man verstehen unter dem Worte W e l t ?

Antwort.

Den Inbegriff a l l e s dessen, was Gott hat wirklich werden lassen, oder was Gott erschaffen hat.

Beispiele.

Gott s c h u f die Welt, das ist, er machte, daß das nicht Dagewesene da war. Schaffen kann kein Mensch, wohl aber eine Form oder Gestalt geben, dem, w a s schon da war. Es gibt eigentlich keine alte und neue Welt, wohl aber neu entdeckte Teile, sowohl der Erde oder desjenigen Planeten, den wir Menschen bewohnen, als auch neu entdeckte oder wahrgenommene Sterne oder Himmelskörper.

---

# Eines hochwürdigen Domkapituls Verordnung wegen zweckmäßigern Einrichtung des domkapitularischen Landschullehrer-Seminariums in Halberstadt.

(Gemeinnützige Blätter. Eine Wochenschrift zum Besten der Armen von der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Erster Jahrgang. Zweiter Band. Halberstadt, gedruckt bei Johann Friedrich Mevius 1789. S. 357—368.)

§ 1.

Die Aufnahme der Präparanden*) und Seminaristen ist von der größten Erheblichkeit; denn aus nichts läßt sich nichts machen, und wo keine Empfänglichkeit ist, da findet keine Mitteilung statt. Wer keine Anlage zu einem Lehrer hat, wird nie ein guter Lehrer werden. Ohne genaue Prüfung wird demnach kein Subjekt ins Seminarium aufgenommen.

Diese Prüfung muß untersuchen:

1. Ob der Aufzunehmende eine gesunde Leibesbeschaffenheit habe. Schwächlichkeit steht im Mißverhältnis zur Arbeit und erlaubt die Anstrengung nicht, welche zur Vorbereitung und Bildung des künftigen Lehrers erfordert wird.

2. Ob derselbe die nötigen Geistesfähigkeiten habe. Munterkeit, Lernbegierde, Aufmerksamkeit, Nachdenken, schlichter Menschenverstand usw. sind die zu einem künftigen Lehrer unentbehrlichen Anlagen.

*) Außer den zwölf Seminaristen sind immer einige junge Leute da, welche den Unterricht im Seminar genießen und einrücken, wenn eine jener zwölf Stellen vakant wird, vorausgesetzt, daß sie sich durch Tüchtigkeit, Fleiß und gute Aufführung empfehlen; denn die Präparanden haben weder Recht noch unbedingte Hoffnung zu den Seminarienstellen.

3. Wie seine Vorkenntnisse beschaffen sind, und in welchem Verhältnis sie mit seinem Alter, mit der Zeit und Gelegenheit stehen, die er bis dahin gehabt hat, etwas Nützliches zu lernen.

4. Was für eine moralische Beschaffenheit er hat. Darüber müssen die Zeugnisse der bisherigen Lehrer Auskunft geben. Je unverdorbener, desto mehr qualifiziert sich ein Subjekt zur Aufnahme.

Diese Prüfung ist der beständigen Kirchen- und Schuldeputation aufgetragen; denn die Sache ist wichtig genug, um ein ganzes Kollegium daran teilnehmen zu lassen. Der Inspektor kann hinzugezogen werden; das Resultat der Überlegung wird einem hochwürdigen Domkapitel vorgelegt und von demselben die Aufnahme des empfohlenen Subjekts bestimmt.

Da die Stellen der Präparanden und Seminaristen keine Ämter sind, die nicht ohne Schaden unbesetzt bleiben können, so ist es besser, bisweilen eine und die andere Stelle vor der Hand unbesetzt zu lassen, als sich mit Besetzung derselben zu übereilen, wobei aber immer darauf Rücksicht zu nehmen sein wird, daß die dem Seminario einmal beigelegten neun*) Konviktorienstellen demselben erhalten werden.

## § 2.

## Die im Seminario zu haltenden Lektionen und vorzunehmenden Vorübungen der künftigen Landschullehrer.

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß die Seminaristen nur Methode zu lernen brauchetn. Die Methode ist Form, wozu ja offenbar eine Materie erfordert wird, der man die Form gibt. Methode lehren, ohne dem künftigen Lehrer die Kenntnisse mitzuteilen, die er in Schulen verbreiten soll, ist ebenso, als wenn man einem Armen Anweisung geben wollte, seine Güter aufs beste zu verwalten.

Der künftige Landschullehrer kann mancherlei Kenntnisse ganz und gar entbehren, z. E. gelehrte Sprachen; andere Kenntnisse kann

*) Die sechs ersten Seminaristen haben den ganzen Freitisch im Konviktorio; die sechs übrigen haben den halben Freitisch, welches also neun ganze Stellen sind.

er leicht sich selbst durch Hilfsmittel verschaffen, wenn er nur mit diesen bekannt gemacht und gehörig angeführt wird, z. E. Geschichte, Erdbeschreibung usw.

Außer dem Vorrat von gemeinnützigen Kenntnissen, die sich der künftige Lehrer für seine Bestimmung erwerben muß, bedarf er auch einer Anleitung zu zweckmäßiger Methode, oder wie er diese Kenntnisse auf die beste Art mitteilen soll.

## § 3.

Diesen Grundsätzen zufolge ist folgender Lektionsplan für das Seminarium verordnet:

### I. Materieller Unterricht,

welcher die den Seminaristen mitzuteilenden nötigsten Kenntnisse umfaßt.

1. Kenntnisse der Werke Gottes, insonderheit des Menschen und dessen, was zunächst Beziehung auf ihn hat, kurz, der wissenswürdigste und gemeinnützigste Teil der Naturgeschichte. Hieran übt jeder Mensch seine Seelenkräfte zuerst. Diese Dinge machen den ersten Stoff unseres Denkens aus; die rechte Beschäftigung mit denselben ist die beste Vorbereitung auf den Religionsunterricht und bewahrt vor dem so schädlichen Aberglauben. Überdies nützen Kenntnisse in dieser Art dem insonderheit, der in der freien Natur lebt, und gewähren das reichste Vergnügen.

2. Einleitung in die Bibel oder die zum richtigen Verstande und zweckmäßigen Gebrauch der gemeinnützigen Teile der heiligen Schrift nötigen Vorkenntnisse, z. E. das Vornehmste aus der jüdischen und christlichen Religionsgeschichte, Sprache der Morgenländer, Gebräuche der Vorwelt, Geschichte der Bibel selbst, als Sammlung der heiligen Schriften betrachtet, usw.

3. Religionsunterricht oder die allen Christen ohne Unterschied zu wissen nötigen Wahrheiten der Religion im Zusammenhang, so geordnet und mit einer solchen Deutlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen, daß der künftige Lehrer in den Stand gesetzt wird, das Ganze zu übersehen und ein Vorbild der heilsamen Lehre hat, das ihn leitet, wenn er eben diese Wahrheiten den Kindern mitteilen soll.

4. Gesundheitslehre, die Diätetik, welche die Regeln vorträgt, wie man seine Gesundheit erhalten und bewahren oder, wenn sie verletzt ist, durch die rechten Mittel wiederherstellen soll. Es springt in die Augen, daß Kenntnisse dieser Art einem Lehrer der Landjugend sehr nötig sind, da die Landleute in dieser Absicht gewöhnlich so sehr verlassen und ihrem Irrtum und Aberglauben überlassen sind.

5. Landesverfassung und Landesgesetze, sofern der künftige Landschullehrer davon Gebrauch machen kann und soll. Die Landleute würden mit den Anordnungen der Obrigkeit nicht wie gewöhnlich so unzufrieden sein, würden die Gesetze weit weniger übertreten und von verderblichen Prozessen bewahrt werden, wenn sie über das alles nach ihrer Fassung belehrt würden. Der Grund richtiger Vorstellungen von diesen Dingen muß in der Schule gelegt und also auch der künftige Schullehrer dazu vorbereitet werden.

6. Etwas Erdbeschreibung und Geschichte, besonders des Vaterlandes, als eine Anleitung, diese Kenntnisse durch eigenen Fleiß zu erweitern.*)

## II. Formeller Unterricht,

wodurch gesorgt wird, daß der Seminarist die Mittel in seine Gewalt bekommt, teils sich selbst zu vervollkommnen, teils seine Kenntnisse gehörig mitzuteilen.

1. Sprachunterricht. Wie nötig ist dem, der andere lehren soll, eine richtige Sprachkenntnis! Er muß die Muttersprache recht verstehen und gehörig brauchen lernen im Reden und Schreiben, wenn er zum Lehrer taugen soll.

2. Logik oder Vernunftlehre, nicht die philosophische Kunst zu denken, sondern die praktische Logik des gesunden Menschenverstandes, die weder so weitläufig noch so verkettet ist als jene.

3. Rechenkunst sowohl als vorzügliche Übung des Verstandes, als auch um die Seminaristen in den Stand zu setzen, die Jugend darin auf die beste Art unterrichten zu können.

4. Methodik oder Anweisung, in welcher Ordnung und auf welche Art die mannigfaltigen Kenntnisse der Jugend mit-

*) Junkers Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse ꝛc. dient bei den mehrsten dieser Lektionen zum Leitfaden.

geteilt werden müssen. Wer mit glücklichem Erfolg lehren will, muß über Methode gedacht und richtige Grundsätze davon gefaßt haben.

5. Übungen der Seminaristen:

a) Im Aufmerken und Beobachten oder im richtigen und mit Bewußtsein verbundenen Gebrauch der Sinne, welches nötig ist, damit sie selbst die wirkliche Welt besser kennen, sich um so mehr in ihre jedesmalige Lage schicken lernen und vorbereitet werden, die ihnen dereinst anzuvertrauenden Kinder gehörig zu beobachten, auch dies erste Mittel, seine Kenntnisse zu erweitern, in ihre Gewalt bekommen.

b) In Aufsätzen, um selbst die Sprache richtig brauchen zu lernen und die Jugend dazu anleiten zu können. Diese Aufsätze müssen aber der Bestimmung der Seminaristen gehörig angemessen sein, z. B. Briefe, Quittungen, Berichte usw.

c) In der Methode, so daß sie unter Aufsicht des Inspektors Unterricht erteilen, sich darauf vorbereiten und die veranlaßten Zurechtweisungen bekommen.

6. Leitung des Privatfleißes der Seminaristen, wozu sie ernstlich angehalten werden müssen, besonders zur Vorbereitung auf die Lektionen und zur Wiederholung derselben, ingleichen muß ihre Lektüre unter der Aufsicht des Inspektors geschehen, damit sie die rechten Bücher und diese auf die rechte Art lesen.

### III. Bildung des sittlichen Charakters.

Die Bestimmung der Seminaristen erfordert eine frühzeitige Gewöhnung zu der Denkungsart und Handlungsweise, welche sie in ihrem künftigen Stande in sich selbst glücklich und nützlich für die menschliche Gesellschaft machen kann. Sie wohnen in einem Hause beisammen, damit der Inspektor sie nicht nur unterrichten, sondern auch für ihre Bestimmung erziehen kann.

1. Der Inspektor ist Seelsorger seiner Untergebenen im ganzen Umfange des Worts. Er wendet die allgemeinen Mittel nacheinander an, um die Seminaristen zu allem Guten zu gewöhnen, nimmt aber auf die moralischen Bedürfnisse jedes einzelnen Subjekts beständige Rücksicht.

2. Vorzüglich behält er die besondere Bestimmung der Seminaristen beständig im Auge und sucht sie darauf vorzubereiten. Tätigkeit und

Arbeitsamkeit — Gemeinnützigkeit, die nicht auf den Lohn sieht und auch ohne Belohnung umsonst das Gute befördert — Genügsamkeit und Zufriedenheit — Häuslichkeit und Wirtschaftlichkeit — Verträglichkeit und Subordination — Liebe zur Ordnung und Simplicität: das sind die vornehmsten Tugenden, wozu künftige Landschullehrer im Seminario die Vorübung finden müssen.

§ 4.

Die Zeit der Zubereitung der Seminaristen ist auf drei Jahre gesetzt. Sämtliche Lektionen müssen in drei Jahren vollendet werden, so daß ein jeder Seminarist binnen der Zeit seines Aufenthalts im Seminar an allen Lektionen teilnehmen und wenn er Fähigkeit hat und fleißig ist, hinlänglich vorbereitet werden kann. Wer nach drei Jahren noch nicht befördert ist, muß bei der Behörde um Bewilligung eines längeren Aufenthalts im Seminario anhalten.

Alle Jahre nach Michaelis wird mit den Seminaristen ein öffentliches Examen gehalten, vor demselben wird vom Inspektor eine Konduitenliste der Seminaristen und ein Verzeichnis der bis dahin getriebenen Lektionen eingereicht.

Halbjährlich wird vom Oberinspektor eine Konferenz mit dem Inspektor des Seminariums gehalten, worin die Angelegenheiten dieser Anstalt in gemeinschaftliche Überlegung gezogen werden.

Übrigens versteht sich von selbst, daß diejenigen Seminaristen, welche domkapitularische Schulstellen erhalten, vor ihrer Ansetzung bei der Behörde geprüft werden.

---

# Über Simplicität.

(Deutsche Monatsschrift 1790. Januar bis April. Erster Band. S. 121, 135.)

Gott hat den Menschen aufrichtig erschaffen, aber sie
suchen viel Künste. Salomo.[1])
Simplex duntaxat & unum. Horat.[2])

Hätte der leidige Sprachgebrauch das sonst ehrwürdige deutsche Nennwort Einfalt und dessen Beiwort einfältig durch seine Nebenidee nicht gebrandmarkt, so stände es gewiß statt des ausländischen Worts auf dem Titelblatt dieser Abhandlung.

Einfachheit, Schlichtheit, Geradheit und was man noch in mancher Kraftperiode dem Ähnliches auftreiben möchte, sagt's nicht so gut und nicht so ganz, was ich meine; darum ich denn auch das Wort Simplicität allen andern vorzog.

## 1.

## Was wird unter Simplicität überhaupt verstanden?

Mir ist Simplicität die Vermeidung des Unnötigen und das Bestreben, gute Endzwecke zu erlangen durch die leichtesten Mittel.

Soweit eine Nation auch immer von der Simplicität sich entfernt haben mag, so redet sie doch, wär's auch nur in ihren Idyllen, (und welche Nation hat diese nicht?) von goldner Einfalt usw. mit Entzücken. — Ihre holdesten Dichtungen schildern Scenen aus dem Schäferleben der Vorzeit mit einer Wärme die von der geschminktesten Dame, so wie von dem geziertesten Stutzer gebilligt und empfunden wird.

Statuen gefallen dem Kenner nur durch den einfachen Ausdruck des unbekleideten, und ein in sparsame schöne Falten geworfnes Ge-

1) Pred. Salomo 7, 30.

2) Ars poetica 23. Nach Wielands Übersetzung: Kurz mache, was du willst, nur was du machst, sei mindestens eins und ganz.

wand wird in andern Rücksichten bloß vergeben, da es immer den höchsten Kunstgenuß und Triumph, nämlich die Übersicht und Bestimmung aller Verhältnisse des Körpers schwächt.

Verzierungen sind dem wahren Künstler also nichts als Bedürfnisse der Häßlichkeit oder der mangelhaften Form, und gern eilt sein Auge von der goldstoffnen Tapete gewisser Paläste hinweg ans offne Fenster, um dort an dem gegenüberstehenden waldigen Berg und den Viehherden an seinem Fuß sich zu laben.

Das einsilbige Alpenmädchen, gewohnt des täglichen Bades im klaren Waldbach, und gekleidet in Leinwand, die so rein ist, als sie selbst, flößt dem reisenden Bewohner von Kaiserpalästen eben die tiefe brennende Leidenschaft ein, als dem mit analytischen Rechnungen vertrauten Gelehrten. Er, der die Höhe der Schneeberge zu messen nur kam, nicht aber die Unendlichkeit der Liebe, legt demütig sein Geräte der schönen Dirne zu Füßen und sieht sich trunken in ihrem schuldlosen Auge und in der reizvollen Form ihrer Figur. Das macht, an ihr ist alles reizend, was sie selbst ist. Nichts Erborgtes als die einblättrige Waldrose, die doch solchen Busen nicht zu schmücken braucht, oder die blaue Kornblume und das Vergißmeinnicht in ihrer Hand, gepflückt zur Freude jüngerer Geschwister.

Woher und wozu dieses? Beweise sind es, daß wir, ohne doch Eicheln und wilde Birnen wieder zu speisen, wie unsere Urahnen, in dem Maße Lebensglück und Lebensgenuß entbehren, als wir uns von der Simplicität entfernen, und daß wir also derselben uns allmählich wieder nähern müssen, wenn uns wohl sein soll.

## 2.

## Von der Simplicität in Sitten, Lebensart, Sprache und Stil.

Simplicität in den Sitten entfernt sich gleich weit vom Gezierten, als vom Pöbelhaften. Wer diese Simplicität besitzt, in dessen Sitten herrscht ein Ton von Wahrheit, die ihm Vertrauen erwirbt. Er tut alles zweckmäßig, und seiner Absicht braucht er sich nicht zu schämen. Sein Gang ist aufrecht, gerade sein Blick, seine Kleidung nichts mehr und nichts weniger als reinliche, der Jahrszeit angemeßne Bedeckung. Sein Haar wird er nicht mit zeitverderbender Kunst in viele Locken zwingen, sondern, wenn es der Ton des Zirkels fordert, worin er lebt,

diejenige Frisur wählen, in welcher die mindeste Kunst am mindesten verstellt.

Er ißt, um durch gesunde Nahrungsmittel genährt zu werden. Höchsteinfach an Zubereitung und Zahl sind demnach seine Speisen; aber doch wohlschmeckend, weil nichts daran fehlt, was daran sein muß.

Sein Getränk wählt er nach der Absicht der Natur. Die starken geistigen Getränke sind ihm nie Löschungsmittel des Durstes, sondern in seltnen Fällen Arzneien. Seine Zunge regiert ihn nicht, sondern er sie.

Sowie Zungenverwöhnung durch gekünstelte Bedürfnisse des Essens und Trinkens elend macht, so auch die Verwöhnung derselben zu Gesprächen, wobei man nichts denkt.

In der Gesellschaft, worin man spricht, weil man muß, wird der Freund der Simplicität schweigen. Was soll er auch reden, da wo Reden Konvention und kein Ideentausch, kein Ausdruck ist von wahrer Empfindung? Dieses Schweigen mag denn wohl vielleicht die Nebenideen veranlaßt haben, nach welchen man einfach, einfältig (simpel) und dumm für gleichbedeutend nimmt. Man vergaß, daß Schweigen öfter nicht reden wollen als nicht reden können bezeichnet.

Deswegen flieht auch der Freund der Simplicität die Mahlzeiten der Großen, weil so wenig ihre Essenszeit als ihre Kochkunst mit seinen Grundsätzen stimmt. Er, der früh zu Bett geht, um früh wieder aufzustehn, dem die Nacht bei s e i n e m Tun und Lassen minder günstig ist als der Tag und nur zum Schlafen dient: — er teilt die lange Zeit seines Wachens in drei gleiche Teile, um sein Früh-, Mittags- und Abendessen mit Danksagung genießen und verdauen zu können. Und wie leicht, gern und wohlfeil freut e r sich! Ein schöner Tag, dem nächtlichen Gewitter folgend, die Beleuchtung der Flur von der umwölkten Abendsonne, die Ansicht der buschigen Klippe, vom hohen Berggipfel der Überblick weiter Gefilde, das beschattete Tal vom Waldstrom durchrauscht, der buntfarbige Herbstwald, die Wiese voll Frühlingsblumen, der Weinberg voll süßer Trauben, des Obstbaumes angenehme Frucht, das Lied des Vogels, der einzelne malerisch geformte Baum, das Geläut heimkehrender Viehherden, oder der feierliche Schall der Abendglocke alles, alles hat Freude und Wonne für ihn!

Wie schwer und teuer freut sich hingegen der von dieser Simplicität einmal entwöhnte Mensch! Da vereinigt sich Mode, Kostüm, Stand,

Achtung, Respekt und die ganze Tyrannei des Konventionellen über Schön und Häßlich, Schicklich und Unschicklich, Anständig und Unanständig, um ihren Sklaven durchs kurze Leben, Furien ähnlich, zu geißeln. Er ist dann freilich zu arm, mitten im Freude schenkenden Schoß der ihn umgebenden Natur, zu arm, um heiraten zu können, und zu arm, um in dem holden Lächeln seiner Kinder die kühnen Vorempfindungen seiner Unsterblichkeit und der ewigen Gnade Gottes zu schmecken. Zu arm ist er, wiederzugeben, was er empfing, das Mahl der Freundschaft; denn alle die Gerichte, den Wein, den ganzen Überfluß einer Mittags- oder Abendmahlzeit, vermag er nicht zu erwidern. Daher wird der eine niederträchtig, ein Schmarotzer, ein Schmeichler, um der Zunge willen; der andere, aus besserm Zeuge gebildete, flieht die Menschen aus edler Scham, um nicht Verbindlichkeiten auf sich zu häufen, und seufzt wie der Aminta des Guarini:

O troppo dura legge, che la natura offendi![1])

Das Haus des Freundes der Simplicität ist, wenn er es selbst baute, gewiß auch seinen Grundsätzen angemessen. Die Symmetrie weicht mit Recht der Absicht, gesund und bequem zu wohnen. Sein Wohnzimmer wird wenigstens eine durch Türen nicht durchschnittene Wand haben, um den Zug zu vermeiden und nützliche Behältnisse anzubringen. Eine der Länge nach sein Haus durchlaufende Galerie wird jedem Zimmer den nötigen Ausgang verschaffen. Sein Hausgerät wählt er mit Absicht auf Festigkeit und Dauer, und nie speist er froher, als vom reinlichen Zinn, das nicht wie das gebrechliche Porzellan seine Messer stumpf und durch die Unvorsichtigkeit seiner Dienstboten seine frohe Mahlzeit mit Verdruß endigen macht.

Sein Garten ist ihm der Ort, wo nahrhafte Gewächse für seine Küche gezeugt werden sollen. Dieser Absicht getreu, sind ihm die Künste der Britten und Gallier entbehrlich. Das beste Obst ziert seinen Obstbaum, den er aus dem Gemüsegarten ins offene Feld verwies, um dort an Viehtriften und Wegen in räumlichen Alleen, in freier Luft und Sonne schmackhaftere Früchte zu tragen. Gewährt ihm seine Lage das Glück, am Ende seines Gartens einen Hügel zu finden, so bepflanzt er ihn gewiß

---

[1]) O allzu hartes, unnatürliches Gesetz, das die Natur verletzt. Guarini, ital. Dichter des sechszehnten Jahrhunderts. Sein Hauptwerk das Schäferspiel il pastor fido.

mit Linden. Im Schatten dieser süßduftenden Bienenfreundin bringt er selige Stunden zu, und hört in ihren Gipfeln den freundlichen Schwarm summen, indes wohltätige Luft ihn anweht und sein Auge den wohlgeordneten Garten oder den Segen des Kornfelds beschaut.

Ein lehrendes Buch war stets sein Begleiter, und der aufzeichnende Bleistift bereicherte seine Hefte mit den Weisheitsschätzen der Vorwelt und seiner Zeitgenossen.

Dreimal selig ist er, wenn die Gefährtin seines Lebens, von gleichem Geschmack belebt, keine Wünsche hegt, die nicht anders als auf Kosten der Simplicität befriedigt werden können; wenn, ganz Mutter, sie dann ihre selbstgesäugten Kinder am Abend des nützlich verlebten Tags zu ihm in seine Lindenlaube führt, und jedes Schöne der Schöpfung Gottes da doppelt von ihm empfunden wird! Das selbst gemachte Kleid der Kinder verbietet nicht durch törichte Kostbarkeit ihre Spiele. Allenthalben ist dort ein Lager für sie, wenn sie ruhen wollen, und kein Kaufmann war nötig, ihnen Spielzeug zu liefern. Feldblumen, bunte Steine, Wettlaufen, Tanz und Gesang ist der ganze Freudenapparat, den sie brauchen. Voll Gesundheit und Kraft sehen die beglückten Eltern ihre Nachwelt um sich her und rufen oft in die kleinen Seelen den Gedanken:

„Freut euch! Gott hat alles, was lebt, zur Freude geschaffen.
Liebet den gütigen Gott, und tut alles aus Dankbarkeit[1]), was ihm gefällt!"

Wenn Vater und Mutter beim Genuß unschuldiger Freuden ihrer Kinder diese einfache Predigt halten; wenn dabei eine Träne der Empfindung über ihre Wange rollt: o, dann ist mir nicht bange um die Religiosität der Kinder.

So ungekünstelt als die Sitten des Freundes der Simplicität ist auch seine Sprache. Was bedarf auch die Wahrheit kühne Redefiguren! Kann sie wohl irgend durch Metaphern und Hyperbolen gewinnen? Gern läßt er den alten und neuen Orientalismus denen, die sein bedürfen, und sucht d a s Schöne in der S p r a c h e der Alten auf, welches in der bestimmten Darstellung des Bildes besteht, und wovon Griechen und Römer auch edle Muster liefern. Das Blühende seines Stils liegt

---

[1]) Wohl verstellt statt: „und tut aus Dankbarkeit alles." Von wem die Hexameter herrühren, ist mir unbekannt. Ich denke zunächst an Voß.

bei ihm in der richtig aufgefaßten Anmut der Realität selbst, in der Wahl angenehmer Gleichnisse und des gefälligen, leicht übersehbaren seiner Periode, welche arm an Inversionen wie das Gewand der florentinischen Niobe nur sparsame Falten wirft.

3.

## Von der Simplicität im Schul- und kirchlichen Unterricht.

Wie glücklich, Hochzuverehrende Versammlung, wenn ich durch das Vorhergesagte, selbst der von mir empfohlenen Simplicität getreu, von ihr würdig geredet hätte! Ist dieses, so scheint mir auf Ihren Lippen die Frage zu schweben:

„Aber, wie kommen wir wieder zur Simplicität?"

Freilich nie! so lange der Grund nicht dazu im Unterricht der Jugend gelegt wird. Ich müßte mich, ermüdend für Ihre Geduld, wiederholen, wenn ich hier eine kleine Abhandlung im verwichenen Oktober des Museums:

„Etwas Praktisches über Erziehung"*)

einschalten wollte. Wenn ich sie aber nachzusehen bitte, so nötigt mich zweierlei dazu. Erstlich, weil sie in dem kleinen Plan alles hierher gehörige enthält; zum andern, weil ich nur einen Weg weiß, der dahin führt, sowie zwischen zwei gegebnen Punkten nur eine Linie unter allen möglichen die kürzeste ist.

Also dieses vorausgesetzt, bliebe auch noch die Frage übrig, wie der kirchliche Unterricht einzurichten sei, daß er dem übrigen besser entspräche?

Soviel scheint mir gewiß und schon aus dem einfachen Begriff von Endzweck und Mitteln zu folgen, daß Gottesverehrung, für sich betrachtet, mit dem Aufenthalt in der Kirche nichts Wesentliches gemein habe. Die Kirche ist ein Versammlungsort, wo viele Menschen in gewählten Formularen laut bekennen, daß Gott lobenswürdig sei; laut bekennen, daß sie Wohltaten von ihm empfangen haben, deren Wert sie bisher nicht recht geachtet und daher nicht mit Dankbarkeit genossen haben und endlich laut versprechen, daß sie künftig sich bessern wollen.

*) Deutsches Museum, Okt. 1785 (S. 304—310). Denn die gegenwärtige Abhandlung ward am 15. März 1786 in unserer literarischen Gesellschaft vorgelesen. D. H.

So denk ich mir den Teil des kirchlichen Aufenthalts, der im lauten Singen der Gesänge und im leisen Nachsprechen der Gebete besteht.

Der andere Teil betrifft das, was der Prediger als Lehrer dabei verrichtet. Dieser wird, wenn das Horazische:

Simplex duntaxat & unum,

bei ihm gilt, oder nach der Verfassung und Stimmung der Ephoren und Gemeinde seines Orts gelten darf, seinen Gesang (denn warum viele?) so schicklich als möglich und vorbereitend zu seinem Vortrage wählen. Er wird nicht durch Vorlesung ganzer Kapitel oder Psalmen, worin Stoff zu Jahrgängen läge, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zerstreuen, sondern ein einziges, gewähltes, kleines, reichhaltiges Verslein zum Vorwurf seiner Rede machen.

Wenn, hochgeschätzte Versammlung, in einem Gemälde nichts die Wirkung so schwächt als Mangel an Haltung und Ungewißheit der Hauptfigur, und in einem epischen Gedicht alles Interesse verloren geht, wenn man den eigentlichen Helden des Stücks nicht herauszufinden vermag, so ist auch die Rede verwerflich, gehalten von welchem suggestu[1]) sie wolle, die mit einer Menge von Sachen, die ich nicht zu beleuchten, vielweniger zu begreifen vermag, mich beleidigend verwirrt und mir Langeweile macht, da sie mich belehren wollte.

Und in der Tat, es ist keine Entschuldigung dafür zu erdenken; denn der bessere Teil der Zuhörer kann durch so etwas in keiner Tugend als etwa in der der Selbstverleugnung wachsen. Aber der ungebildete Zuhörer wird durch jede zwecklose Religionsfeierlichkeit offenbar schlechter, da er das Unsinnige für cultus und für Gottesdienst halten lernt und weil überhaupt auf das

quo obscurior, eo divinior[2]),

bei ihm die Macht der Finsternis ihre verjährte Gewalt gründete.

Und — doch was hält mich in einer so ehrwürdigen Versammlung edler Wahrheitsfreunde? — wenn Gott sich aller seiner Werke erbarmt, oder seine Liebe über alle seine Geschöpfe also auch über alle Menschen ganz unparteiisch ohne Unterschied und Rücksicht auf ihren Stand, Wohnort, Farbe usw. sich erstreckt, so folgt daraus, daß die Religion,

[1]) Von welcher Tribüne immer.

[2]) Je dunkler, desto göttlicher.

oder das, was den Menschen hier und dort glückselig macht, äußerst einfach, leicht zu verstehen und zu befolgen sein müsse.

Es braucht also keiner Gelehrsamkeit, keiner fremden Sprachen usw., um die Religion zu verstehn und zu lehren, und keiner kostbaren Anstalten, um sie zu üben. Jesus Christus, der aus der Gottheit Schoß kam, und es also am besten wissen mußte, wie der Weg zu Gott recht gelehrt würde, sagt selbst, die Pflichten, welche die wahre Religion auflege oder empfehle, wären sanft und leicht. Liebe des liebenswürdigsten Gottes und Beweis dieser Liebe zu Gott durch Liebe gegen unseren Nebenmenschen, das sei die ganze Religion.

Unsre deutsche Bibel bedarf also da, wo sie diese Sätze bestimmt, keiner gelehrten Auslegung; denn in diesen Sätzen redet sie, gottlob! klar genug. Und das Dunkle in dieser Bibel gehört nach dem vorhergehenden nicht zur Religion, also auch nicht zur Predigt vor einem gemischten Haufen.

Diese Jesuslehre ward aber und ist noch durch Menschensatzungen und mannigfaltige Verbrämungen hier mehr, dort weniger verdunkelt und hat nicht mehr ihre ursprüngliche Simplicität; daß also diejenigen, welche diese verlorene Simplicität der Religion etwa wiederherstellen wollen, jetzo noch viel gelehrte Hilfsmittel brauchen und mehr (als z. E. Kirchengeschichte) wissen müssen. Dieses ist bloß eine Sache dieser verlornen Simplicität. Sie wurden ja selbst in ihrer Jugend falsch oder durch Umwege geführt und müssen nun aus zum Teil gelehrten Gründen allerdings sich selbst erst von der Unrichtigkeit der alten Methode und von der Vorzüglichkeit der einfachen, bessern überzeugen.

Diejenigen aber, die von Jugend auf nach dieser Jesuslehre gelehrt und unterwiesen werden, brauchen in der eigentlichen Religion keiner gelehrten Kenntnis weiter. Ihre Dogmatik, ihr symbolisches Buch sind Jesu deutliche Worte. Seine Lehre über Gottes Vatergesinnungen gegen die Menschen und über das, was die Menschen tun und lassen müssen, wenn ihnen immer wohl sein soll usw. Dieses und ja nicht mehr und nicht weniger ist und wirkt, obgleich bei der höchsten Simplicität, dennoch Religiosität als den einzig denkbaren Endzweck der Religion.

Alles übrige, was der Mensch ohne Rücksicht auf Stand, Beruf, Lebensart als Mensch noch mehr wissen muß, besteht in der Anweisung

zum richtigen Gebrauch seiner Sinne und Seelenkräfte, in der Anweisung zum richtigen Sprechen, Lesen, Schreiben und Rechnen, in der hinreichenden Kenntnis der Werke Gottes und seiner selbst.

## 4.
## Von der Simplicität in den Gesetzen.

Nicht ohne Bangigkeit verlass' ich einen Vorwurf, den ich vielleicht ganz erschöpfen oder nie berühren mußte. Doch ist Gesetzgebung minder schauervoll? Sie und Religion sind entweder eins und alles, oder doch so nahe verschwistert, daß der scharfsinnigste Denker ihre Charakteristik nicht zu entwerfen wagen wird. Wäre die Gesetzgebung das, was sie sein könnte, sollte, wäre Regierungskunst und Landespolizei nicht ein Teil von den rebus deperditis veterum[1]), davon Pancirollus[2]) vieles aufzeichnete, oder vielleicht noch gar eine dem zwanzigsten Jahrhundert vorbehaltne Erfindung: dann dürfte ich in diesem Teil meiner Vorlesung nur kopieren, oder besser aufhören. So aber um nicht wie Rabener Noten ohne Text, also Titel ohne Ausführung zu liefern, muß ich schon mit einigen Paradoxien hervorrücken, deren Verzeihung mich bloß, Hochzuverehrende Herrn, Ihre bekannte Gütigkeit hoffen läßt.

Und da meine ich nun, daß, weil doch die Pflicht des Regenten mehr noch in Vorbeugung des Fehltrittes durch weise Gesetze und auf Bürgertugend abzielende Einrichtungen als in Bestrafung besteht, auch der erste und wichtigste Teil der Gesetzgebung im Entwurf eines zweckmäßigen Lehrbuchs für die Jugend aller Stände, der vor allen andern Beziehungen ihr als Mensch und Staatsglied zunächst und allgemein zukommt, und in einer eben so zweckmäßigen General-Landes-Schuleinrichtung bestehe.

Wenn in dieser alles auf rechten Gebrauch der Leibes- und Seelenkräfte hinzielt, alles das richtige Denken über jeden gemeinnützigen Gegenstand befördert; alles auf Bürgertugend, die Tüchtigkeit zu guten Werken abzweckt: so ist's klar, daß auch über diejenigen Handlungen, die nicht das Naturrecht, sondern die Regierungsform einschränkt, der

---

[1]) Von den verschollenen Dingen der Alten.

[2]) Ein italienischer Jurist des 16. Jahrhunderts in seinem Werke über merkwürdige Dinge, die erfunden und verschollen sind.

Jugend das Nötige gesagt werden müsse. Z. E. Was ist dir wichtig zu wissen, wenn du dein Eigentum sichern, wenn du eine Klage anbringen, wenn du dein Eigentumsrecht beständig, lebendig oder tot, in bestimmte Hände bringen willst? usw.

Lassen Sie uns ehrlich gestehen, Hochzuverehrende Versammlung, es sei möglich, Materie und Form auch der besten Gesetzbücher noch zu vereinfachen.

Zerfällt nicht z. B. der ganze bürgerliche Prozeß in zwei höchst einfache Fragen:

1. Wird das Besessene mit Recht besessen?
2. Wird das zu besitzen Begehrte mit Recht begehrt?

Brächte nun die Moral bei der Erziehung erst ihren wichtigen Hauptpunkt:

Du sollst nicht begehren,

diesen die christliche Moral hoch über alle Weisheit der Epiktete und Con-fu-tsee erhebenden Lehrsatz Jesu, aufs reine, wie sich, ohne zu träumen, denken läßt, da viel tausend Pensilvanier ihn üben: — o, meine Herrn, wie leer würden die zu neuen Akten bereiteten siebzehn Schränke des Obertribunals bleiben!

Würden in jeder Gerichtsstadt Friedensräte, sowohl als man jetzt Kriegsräte hat, angestellt und ein jeder Prozeß nicht mit der Klage selbst, sondern mit der vorläufigen, beglaubten Erzählung seiner Gründe zu klagen und deren beim Friedensrat geschehenen mündlichen oder schriftlichen Anmeldung angefangen, so müßten die Kollegia, wo mich nicht alles trügt, auf stehende ansehnliche Fixa gesetzt werden, dafern sie nicht bei der leeren Sportelkasse in wenig Jahren verhungern sollten.

Für die beständigen, unveränderlichen Gesetze sorgte also schon Gott, für deren zeitige Bekanntmachung im Schul- und kirchlichen Unterricht und für die veränderlichen Gesetze der Staat.

Wie es lächerlich wäre, denjenigen, der nach ihnen seine Handlungen doch formen soll, diese Gesetze gar nicht wissen zu lassen, so wüßte ich auch keinen guten Namen dafür, wenn sie in lateinischer oder französischer Sprache oder überhaupt schwer und unverständlich verfaßt wären, für deutsche Landleute.

Doch das sind Kleinigkeiten gegen den Fehler, der in ihrer Menge und Wandelbarkeit besteht. Wer kann behalten, was nicht übersehbar ist?

Wer kann die mit jedem Mondwechsel sich ändernden Regeln des Formellen und die modifizierenden Deklarationen des Materiellen sich stets vergegenwärtigen? Wie herrliche Dienste würde also auch hier die Simplicität leisten! Gott erwecke dazu bald einen Solon oder William Penn! Und ich beschließe gern meine Skizze, damit ich nur noch wenige Worte

5.

### Von dem allgemeinen Nutzen der Simplicität

sagen könne.

Jawohl, wenige Worte, hochzuehrende Versammlung! Denn, vor einem solchen Auditorio, wo es so leicht eintrifft: sapienti sat[1]), könnte ich vielleicht schweigen.

Aber, wenn ich nun von der Leichtigkeit zu leben, sich zu vergnügen, Vater- und Hochzeitsfreuden zu genießen, Kinder gut zu erziehen, usw. das prächtigste Gemälde Ihrer Einbildungskraft geschildert hätte, so würde vielleicht ein Bewunderer des Segens, den der Luxus als Antipode der Simplicität aus seinem Füllhorn über die Staaten schüttet, mir einwenden, was Mandeville in seiner Fabel von den Bienen lehrt: „Der Tod der Hummeln ist das Leben der Bienen; das Elend des Individui das Wohl des Staats.“ Und schildert nicht der gelesene Archenholz sein England als das Ideal der Staatsvollkommenheit? Ist aber nicht dort, wo der ungeheurste Aufwand die teurste Existenz bis auf die niedrigsten Volksklassen verursacht, Nahrung und Gewerbe in seinem kulminierenden Punkt?

Sehr wohl! Aber erstlich sind wir Deutsche und keine Engländer, die, vom Meere umflossen, handeln, und eben weil ihr Hauptwerk Handel ist, auch Luxus haben und leiden müssen. Ich empfehle aber hierüber und alle solche Nationen die Geschichte, oder wenn man es kürzer will, den vierzehnten Abschnitt des Archenholz über eben dieses von ihm so hoch erhobene England nachzulesen. Ja, hochzuverehrende Versammlung, es bleibt immer und ewig wahr, alle Beleidigungen der Naturgesetze haben, früh oder spät, schreckliche Folgen. — So in den Staaten, so in den Individuen. Haben jene gleich einen längeren

---

[1]) Terentius Phormio III 3, 8. Für den Verständigen [ohne weitere Erklärung] genug.

Zyklus, so bleibt das Horazische, poena sequitur culpam[1]), doch auch hier ebensowahr, wo es mehr pede claudo[2]) und eben darum dem Unphilosophen unbemerkbar geschieht.

Wohl uns, die die gütige Vorsicht in dem Innern der Länder unsre Spanne Zeit zu verleben anwies. Was hindert uns, weise zu sein? Bei Ackerbau und Viehzucht und der wohltätigen Mittelmäßigkeit des inländischen Gewerbes ist Simplicität die sich von selbst empfehlende Tugend.

Seid klug, aber dennoch Freunde der Simplicität, ruft uns mit weggelassenem Orientalismus des Gleichnisses der Stifter unsrer Glückseligkeit zu: Eure Rede sei bejahend oder verneinend[3]), nicht doppelzüngig, nicht arglistig, auf Schrauben gestellt. Rechtschaffenheit, die von den Franzosen selbst droiture genannt wird, empfiehlt Er, und seine Schüler nicht minder.

Kurz, alles vereinigt sich bis auf das triviale Sprichwort:

quod debet fieri per pauca, non debet fieri per plura[4]),

sowohl meine Definition der Simplicität zu bestätigen, als sie selbst Ihnen allerseits, hochzuverehrende Herren! beim Reden, Lehren, Predigen, Rezeptschreiben, Speisen, Kleiden und Meublieren bestens zu empfehlen!

v. Rochow.

---

[1]) Der Schuld folgt die Strafe. Rochow denkt wohl an Horatius Od. IV 5, 24 Culpam poena premit comes.

[2]) Mit hinkendem Fuß. Vgl. Horatius. Oden. III 2, 31.

[3]) Matthäus 5, 37.

[4]) Was kurz abzumachen ist, muß nicht weitläufig behandelt werden.

## Eine kleine Logik oder Vernunft-Anwendungs-Lehre nach dem Französischen des Herrn d'E.... sehr frei übersetzt in einem Brief an eine Dame.

Gnädiges Fräulein!

Sie fragten mich jüngst, was wohl Ursache wäre, daß viele der bisher erschienenen Logiken, die Sie gelesen, Ihnen den Kopf so wenig aufgeräumt hätten? und befehlen mir, jetzt von neuem, die damals aus Bescheidenheit von mir vermiedene Antwort zu geben, vornehmlich aber mit einer einfacheren, faßlicheren Logik als die bisherigen von Ihnen bekannten, Sie zu versehen. Gerührt, gnädiges Fräulein, von Ihrer edlen Wißbegierde, will ich, Ihnen gehorchend, versuchen, wie weit meine Kraft reicht, um Kürze mit Vollständigkeit und Simplicität mit Würde zu verbinden. Was es also macht, gnädiges Fräulein, daß Ihre gelesenen Logiken Ihnen bisher den Kopf so wenig aufgeräumt haben, das ist vielleicht der schulgerechte, barbarische Stil, worin sie geschrieben sind, die unnötige Vielheit der Regeln, die Trockenheit und schlechte Wahl der Gleichnisse, endlich der Wust eitler Nebensachen von Metaphysik, womit man, gleich Poschen[1]) und Bussanten[2]), die Logiken gewöhnlich ausstopft, damit ein wohlbeleibter Band daraus werde.

So soll nun meine kleine Logik oder Vernunftanwendungslehre nicht sein. Ermüden soll sie nicht. Un galant homme craint — et très fort — d'ennuyer.[3]) Sie sollen wenig Regeln in gleich anwendbaren Exempeln haben, und liefere ich Ihnen denn auch nur einen puren zurecht-

---

[1]) La poche die Tasche.

[2]) La boursette (?) das Beutelchen.

[3]) Ein höflicher Mann fürchtet — und zwar sehr — zu langweilen.

gebogenen Karkassendraht[1]) zu einer Logik. Ihr feiner Geist wird schon das Garnieren vollenden.

Erinnern Sie sich, gnädiges Fräulein, zuförderst und stets, daß Logik nichts anderes sei und sein könne als Lehre oder Anweisung, wie man die von Gott als menschliche Fähigkeit erhaltene Vernunft anwenden und zu Verstand erhöhen könne. Erinnern Sie sich ferner, daß diese Fähigkeit, Vernunft genannt, den Menschen vom Tier eigentlich und am vollständigsten unterscheide, daß Vernunft von vernehmen, und Verstand von verstehen abstamme, daß, sowenig fünf gesunde Finger an jeder Hand schon die Putzmacherin ausmachen, sondern allein diese zum Putzmachen geübten Finger, ebenso das größte Maß von Vernunft nur dann, wenn sie auf würdige und gemeinnützige Gegenstände gehörig gerichtet und gebildet wird, Verstand gibt und heißen kann, endlich, daß es eine allgemeine Menschenpflicht sei, verständig zu werden, weil sich kein Stand, kein Alter, keine Beschäftigung erdenken läßt, wo Unverstand besser und nützlicher wäre als Verstand.

Aber indem ich meinem Zwecke mich nähere, stoß ich auf eine sonderbare Armut unserer Sprache. Sollten Sie glauben, gnädiges Fräulein, daß wir Deutschen kein Wort für raisonner haben? Dieses zeigt schon der zu den Zeiten König Friedrich Wilhelms des Ersten gewöhnliche Imperativ. Soll nicht raisonnieren. Ach, er wurde nur zu allgemein befolgt! Da ich nun das Wort raisonner brauchen muß, so werde ich's einstweilen durch vernunften übersetzen. Haben wir doch vernünfteln, warum nicht auch vernunften als den Gegensatz?

Aber ehe wir vernunften (raisonner) so empfinden, so wahrnehmen wir, dann denken wir nach und urteilen.

Sie werden, gnädiges Fräulein, aus meinen vorigen Unterredungen wohl behalten haben, was ich Ihnen vom Ursprung der Ideen sagte und was Empfindung, Wahrnehmung und Urteil sei. Ich sagte nämlich, wie mich dünkt, Empfindung sei der Eindruck, den die sinnlichen Gegenstände auf unsere Sinne machten, daß dieser überdachte Eindruck Idee oder Wahrnehmung hieße, daß durch Aufmerksamkeit wir unsre Wahrnehmungen festhalten und uns selbst davon Rechenschaft geben

---

[1]) Mit ungezwirnter Seide besponnener Draht. Haubendraht.

könnten, daß dieses Geschäft Nachdenken (Reflexion) genannt würde; daß endlich durch Nachdenken wir unsere Ideen verbinden, sie vergleichen, sie bejahen oder verneinen; sie (o wie wichtig bei der so nötigen Bezäumung und Beherrschung unserer Einbildungskraft!) mit Beifall oder Verwerfung bezeichnen können. Ich sagte, daß man dieses ein Urteil nennte. Und hieraus nun entsteht das Raisonnieren oder Vernunften, weil es ein Inbegriff ist aller dieser verschiedenen Geschäfte. Die Wissenschaft, welche unsern Geist dabei zurecht weiset, heißt Logik. Die Absicht dieser Wissenschaft ist also, durch Sprachlehre den menschlichen Geist dazu zu bilden, daß er nicht allein selbst richtig denkt, sondern auch mit Sicherheit das Wahre oder Falsche eines gehörten oder gesehenen Sprachsatzes fassen, die Verhältnisse, die er zu anderen Sätzen hat, und die Folgerungen daraus bemerken könne. Ein Sprachsatz ist nichts anders als der Ausdruck eines Urteils. Wenn, gerührt von den Schönheiten der Philosophie, Sie nach den mancherlei Tröstungen, die schon ihr Vorschmack gibt, urteilen, daß das Studium dieser Wissenschaft nützlich ist, so werden Sie kurz dieses Urteil so ausdrücken und sagen:

Die Philosophie ist nützlich.

Der Ausdruck dieses Urteils ist also ein Sprachsatz, Proposition; es ist ein Urteil, welches Sie hinsetzen. Aber was bemerken Sie darin? Zuerst das Wort Philosophie, dann das Wort ist, endlich das Wort nützlich. Dieses letzte Wort nennt man Eigenschaft, Charakter, Attribut, weil es das bezeichnet, was Sie von der Philosophie halten, und das Wort Philosophie ist das Subjekt oder die Sache, welcher Sie, daß sie nützlich sei, nachrühmen. Das Wort ist, dient dazu, beides zu verbinden. Daraus können Sie die Folgerung ziehen, daß in jedem Sprachsatze (Proposition) man zu bemerken habe 1. das Subjekt, 2. das Attribut und 3. das Verbindungswort, welches es auch sei, womit das Attribut dem Subjekt beigefügt wird.

Ein Sprachsatz ist einfach, wenn er nur ein Subjekt und ein Attribut hat als hier

Philosophie ist nützlich.

Er ist zusammengesetzt, wenn er mehr Subjekte und Attribute hat als:

Die Philosophie des Sokrates war vielen leichtsinnigen Athenienſern unleidlich. Man nennt ihn verflochten, wenn er einen eingeſchalteten Sprachſatz in ſich hat als: Nicé, die in ihrer Jugend gern von andern Böſes ſagte, ſoll noch damit ſich beſchäftigen.

Dieſer eingeſchaltete Sprachſatz aber zieht ſchon nicht die Wahrheit des andern Satzes nach ſich. Denn wenn es auch wahr iſt, daß in ihrer Jugend Nicé gern medisierte[1]), ſo kann es doch ſein, daß Alter und Zeit und Nachdenken und beſſere Beiſpiele ſie bewogen haben, dieſen Weg zu verlaſſen.

Wenn nun durch Gegeneinanderhaltung zweier Sprachſätze ein dritter daraus folgt, ſo heißt das ein Vernunftſchluß.

Die beiden Sätze, die ich vergleiche, heißen Vorderſätze (Prämiſſen), und der Satz, den ich daraus folgere, heißt die Folgerung (Konkluſion) oder der Schluß. Z. E. Es ſei der Vorderſatz: Wer uns das Beſte gibt, der iſt unſer Wohltäter.

Wenn Sie nun damit folgenden Satz vergleichen: Gott hat uns das Beſte nämlich Leben gegeben, ſo wird ihnen dieſer Schluß von ſelbſt einfallen: Alſo iſt Gott unſer Wohltäter. Aber um die Richtigkeit eines Vernunftſchluſſes augenſcheinlich zu machen, iſt nötig, ihn an den Probierſtein folgender untrüglichen und allgemeinen Regel zu halten:

Der Schluß muß in einem der beiden Vorderſätze enthalten ſein, und der andere muß ihn ans Licht bringen.

Die ganze Logik beſteht in der Auseinanderſetzung dieſer Regel, welches ich Ihnen zeigen will.

Ich habe geſagt, daß die Kunſt, vernünftig zu ſchließen, darin beſteht, einen Schluß aus zwei Vorderſätzen herzuleiten. Nun kann man aus etwas nicht herleiten, was es ſelbſt nicht in ſich hat, und wo dieſes Inſichhaben nicht bemerkbar iſt; alſo iſt's nötig, daß der aus den Vorderſätzen hergeleitete Schluß in dieſen Vorderſätzen enthalten ſein müſſe, und daß dieſes bemerkbar ſei, woraus denn wieder folgt, daß die eine Prämiſſe den Schluß enthalte, und die andere ihn ans Licht bringe. Wollen Sie z. E. nach dieſer Regel beweiſen, daß die Religions-

---

[1]) läſterte.

schwärmerei (Fanatismus) verabscheuungswürdig sei? So suchen Sie einen allgemeinern Sprachsatz, der das eingewickelt in sich führt, was Sie beweisen wollen, z. E. sagen Sie:

Alles, was uns geneigt machen kann, das Blut unsrer Brüder zu vergießen, ist abscheulich. (Dieser Satz ist augenscheinlich. Der Besessene, der ihn leugnete, würde eher durch Aderlaß als durch Logik zu bessern sein). Dann zeigen Sie, daß das, was Sie beweisen wollten, in diesem allgemeinen Satz enthalten ist, und sagen:

Aber der Fanatismus kann uns geneigt machen, unsre Brüder umzubringen. Und nun ziehen Sie den unwiderlegbaren Schluß: Also ist der Fanatismus abscheulich. Lassen Sie uns nun diesen Vernunftschluß entwickeln, und Sie werden sehen, daß er unsrer Regel gemäß ist.

Zuerst: Religionsschwärmerei (Fanatismus) als das Subjekt oder der Gegenstand des Schlusses ist in allem dem enthalten und mit einbegriffen, was uns geneigt machen kann, das Blut unserer Mitmenschen zu vergießen; denn es ist kein Zeitpunkt in unsrer Geschichte, der nicht mit irgend einer schwarzen Tat aus dieser Quelle besudelt sei.

Zum andern: Abscheulich, als Beiwort, Attribut, Bezeichnung des Subjekts, ist auch in dem ersten Satz enthalten; denn derselbe Ausdruck findet sich da; also ist der Schluß deutlich in einem dieser Vordersätze enthalten, welches uns der andere Vordersatz anzeigt.

Denn da der Fanatismus mit einbegriffen ist in allem dem, was uns bewegen kann, unsre Mitmenschen umzubringen, alles dieses aber, was uns dazu geneigt macht, abscheulich ist, so folgt daraus, daß auch der Fanatismus abscheulich sei. Und dieses wollten wir beweisen. Wollen Sie zum Beispiel nach unsrer Regel beweisen, daß folgender Schluß unrichtig sei, weil er nicht daraus folgt:

Man soll seine Eltern ehren.

Die Könige sind nicht unsere Eltern. Also soll man die Könige nicht ehren. So bemerken Sie, daß keiner der Vordersätze den Schluß enthält. Zuerst dieser Vordersatz: Man soll seine Eltern ehren ist ein bejahender Satz, und der Schluß ist verneinend. Nun enthält aber das Ja kein Nein. Der andere Satz:

Die Könige sind aber nicht unsere Eltern, faßt wieder nicht den Schlußsatz in sich. Denn was man seinen Eltern schuldig ist, schließt die Pflicht gegen die Könige nicht aus. Und daraus, daß die Könige nicht unsre Eltern sind, folgt keineswegs, daß man sie nicht ehren müsse. Laßt uns also stets unsre Aufmerksamkeit auf den Schluß richten, und wir werden finden, daß, wenn dieser nicht in den Vordersätzen liegt, er fehlerhaft sei.

Manchmal läßt man um der Kürze willen einen von den Vordersätzen aus, wenn der ausgelassene Satz an und für sich sehr klar ist. Z. E.

Jede sinnliche Neigung, deren Folgen gefährlich sind, muß nicht in uns herrschend werden.

Also muß die Neigung zur Wollust nicht in uns herrschend werden. Man sieht, daß der andere Vordersatz: die Wollust ist eine sinnliche Neigung, deren Folgen gefährlich sind, zwar fehle, aber, als allgemein anerkannt, mit unter verstanden sei. Diese Art zu schließen, für Geübtere nennt man einen Schluß aus einem Vordersatze.

Ein Vernunftschluß ist auch dann zusammengesetzt, in welchem im ersten Satz das Wort „Wenn" vorkommt. Z. E. Wenn Doris tugendhaft ist, so muß man sie hochschätzen. —

Imgl. Wenn der erste Satz geteilt ist durch die Worte: Entweder — Oder.

Als z. E. Der Tätigkeitstrieb des Menschen äußert sich entweder im Guten oder im Bösen. Endlich: wenn die Glieder des ersten Satzes verbunden sind durch das Wort „Und". Als z. E. Man kann nicht zugleich die Tugend und das Laster lieben.

Schlüsse dieser Art sind fehlerhaft, wenn der letzte Satz aus jedem Gliede, daraus sie zusammengesetzt sind, nicht notwendig folget. Als z. E.

Die Frau, die man heiratet, ist entweder häßlich oder schön.

Wenn sie schön ist, so macht sie eifersüchtig, und ist sie häßlich, so mißfällt sie. Man muß also lieber gar nicht heiraten. Es ist aber offenbar nicht notwendig, daß eine schöne Frau eifersüchtig mache, ebensowenig ist's notwendig, daß eine nicht schöne mißfalle. Denn eine schöne Frau kann zugleich Sanftmut, Bescheidenheit, Häuslichkeit und eine Vorsichtigkeit im Betragen besitzen, die ihr

das völlige Vertrauen ihres Gatten erwirbt. Ebenso kann eine nicht schöne Frau einen liebenswürdigen Charakter und viel Verstand, viel Anständigkeit und Tüchtigkeit in ihren Hausgeschäften, viel Geduld und zuvorkommende Sorgfalt besitzen, welches alles ihren Mann höchst glücklich und zufrieden macht.

Noch gibt es eine Art Vernunftschlüsse, nämlich die sogenannten Kettenschlüsse, die man auch zusammengesetzt nennen könnte, weil in ihnen eine Folge von Sätzen einer aus dem andern fließt. Z. E. Ein Habsüchtiger wünscht viel. Wer viel wünscht, dem mangelt viel. Wem viel mangelt, der ist elend. Also ist ein Habsüchtiger elend. Diese Stufenfolge ist richtig, weil ihre Teile so miteinander verbunden sind, daß der Schluß notwendig aus dieser Verbindung folgt.

Welche Form nun auch ein Vernunftschluß haben mag, so ist's doch leicht, ihn an den Probierstein oder die Regel zu halten, die ich Ihnen gab, weil er immer ein Hauptsatz, einen Vergleichungssatz und eine Folgerung haben muß, die aus der Vergleichung der beiden ersten Sätze gezogen ist. Eine solche Form aber kann unrichtig sein und doch richtig scheinen, und dann heißt sie ein Sophisma*). Man macht ein Sophisma, wenn man als wahr voraussetzt, was zu beweisen war, z. E. Es ist gewiß, daß eine Clairvoyante verborgene Dinge weiß. Phillis ist eine Clairvoyante: Also weiß Phillis verborgene Dinge. Wenn man etwas beweisen will, wovon nicht die Rede war, z. E. Der Staat braucht viel. Das Königreich N. N. ist ein Staat. Also ist das Papiergeld nützlich. Wenn man für Ursach angibt, was nicht Ursach war, z. E. Der tierische Magnetismus wirkt allenthalben. Chloris ist vom Manipulieren munterer geworden: Also hat ihr der Magnetismus geholfen. Wenn man nicht genug alle Seiten einer Sache betrachtet und so vom nicht Bemerkten auf Nichtdasein schließt. Z. E. Damon kann reiten, fechten, tanzen und spielen.

Ob er eine gute Hand schreibt, habe ich nicht bemerkt.

*) Ein Sophisma heißt nicht anders als ein Schluß nach Art der Sophisten. Die Sophisten waren und sind leider noch Leute, die sich geübt haben, durch Sprachkünste solche, die im Nachdenken ungeübt sind, wovon sie wollen, zu überreden. Ihre Kunst hat viel Ähnliches mit der Kunst der Taschenspieler.

Also schreibt Damon keine gute Hand. Wenn man vom Zufälligen an einer Sache aufs Wesentliche schließt. Z. E. Viele gemeine Leute sind unhöflich und schwer zu bedeuten. Die Bauern sind gemeine Leute: Also sind alle Bauern unhöflich und schwer zu bedeuten. Wenn man Sachen verbindet, die nicht in Verbindung einen wahren Schluß geben. Z. E. Der Glaube hilft viel. Wo Glauben ist, schläft der Verstand: Also hilft der Verstand nicht viel. Man macht auch dann ein Sophisma, wenn man von zerteilten Dingen bejahet, was nur wahr ist, wenn sie beisammen sind, indem man von dem, was in gewisser Rücksicht nur wahr ist, zu dem übergeht, was immer wahr sein soll. Z. E. Sethon hat sich in diesem Fall klüglich betragen: Also beträgt sich Sethon immer klüglich. Nicht weniger ist's ein Sophisma, wenn man die Zweideutigkeit gewisser Wörter im Schließen mißbraucht, als wenn man sagt:

Der Krebs ist ein Himmelszeichen. Ich esse Krebse: Also esse ich Himmelszeichen. Zuletzt nennt man noch das ein Sophisma, wenn man einen allgemeinen Schluß aus einer mangelhaften Herzählung zieht. Z. E. Wenn man bei der Herzählung aller europäischen Völker die Türken vergessen hätte und nun schließen wollte: Also ist Europa ganz christlich, so wäre der Schluß falsch; denn man hatte bei der Herzählung der Völker die Türken vergessen, die auch zu den europäischen Völkern gehören. Man sieht, daß alle Täuschung in den Sophismen von der scheinbaren Schlußform entspringet, die man ihnen gibt; denn dies hindert den Ungeübten, das Unpassende der Ideen, die man vergleicht, zu enthüllen, welches Unpassende, nicht Zusammenstimmende, den Schluß eben fehlerhaft macht. Dieser Täuschung auszuweichen, muß man dem Sophisma sein Zauberkleid ausziehen und es auf eine solche Einfachheit zurückbringen, in welcher man die Ideen ganz nackt und schmucklos sieht, aus welcher die Schlußfolge gezogen werden soll. Auch sehr nötig ist, wenn man Sophismen vermeiden will, sich eine genaue Erklärung der Wörter geben zu lassen. Denn ein Wort, gnädiges Fräulein! kann in mancherlei Bedeutung genommen werden. Daher kann des Sprechers Idee bei diesem Wort ganz so von der Idee des Hörers verschieden sein, wie etwa der Geber und der Empfänger verschieden sind. Dieses verschiedene Verstehen eines und desselben Worts, wobei sich der eine

dieses, der andere jenes dachte, hindert uns, die wahre Bedeutung des Satzes oder der Frage recht einzusehen, und daher entsteht oft die unselige Streitsucht in unsern Häusern und bei unsern Gelehrten. Man kann also nicht genug die Bedeutung der Wörter bestimmen, so daß sie ganz deutlich, einfach und klar die Ideen ausdrücken, deren Zeichen sie sind. Dann wird der, mit dem wir sprechen, wenn er die Kraft und den Nachdruck unsrer Rede empfindet, unsern Sinn gewiß auch fassen. In diesen Wortbestimmungen muß man sorgfältig sein, den Worten ihre gewöhnlichste Bedeutung zu lassen, sonderlich, wenn man jemand über wichtige Materien belehren will; denn die Menschen mögen so ungern die einmal gewohnte Bedeutung der Wörter als ihre gewöhnlichen Scheidemünzen und Maße verändert wissen; auch bleibt ihnen die alte Idee und macht, daß sie leicht die neue vergessen, die man ihnen unterschieben wollte. Wer sollte glauben, gnädiges Fräulein, daß, wo nicht die ganze Logik, doch nicht eben das Unnützlichste aus ihr, in dem wenigen enthalten ist, was ich Ihnen jetzt geschrieben habe? Und doch ist's in Wahrheit so. Werden Sie nun noch über das Abschreckende barbarischer Ausdrücke klagen, sich noch hindern lassen, eine allen Menschen nach ihren verschiedenen Geschlechtern und Ständen nützliche Wissenschaft zu studieren? Denn verstanden will doch jeder sein und auch gern andere verstehen. Wortstreit aber und Mißverständnisse machen elend und stören den frohen Genuß des Lebens.

Aber um in diesem Studio sichere Schritte zu tun, muß man sich die Fackel der Methode vorleuchten lassen. Die Methode besteht darin, daß man eine Frage, einen Satz oder eine Aufgabe recht fassen und bestimmen, ja wo es nötig, berichtigen und nun mit aller Genauigkeit und Einfachheit ausdrücken oder auflösen lernt, wobei man oft die Ideen, die in der Frage 2c. liegen, teilen muß, um die Frage 2c. selbst der Deutlichkeit wegen in mehrere besondere Fragen zu zergliedern. Dieses Verfahren ist sonderlich in verwickelten Fällen von großem Nutzen. Es vermindert immer die Schwierigkeit, zuweilen hebt sie solche ganz. Denn man muß nur nicht vergessen, daß auch hier die Hauptfrage selbst in der Sammlung der besonderen Teilungsfragen enthalten sein müsse.

Um nun eine jede dieser Fragen oder Aufgaben aufzulösen, muß man sie in einen bestimmten Satz verwandeln, von diesem Satz zurück-

gehen auf einen unbezweifelten Grundsatz und zwar auf Stufen von mit dem Hauptsatz verwandten Mittelsätzen, die den Raum zwischen einer allgemein anerkannten Wahrheit und der Aufgabe füllen.

Als z. E. Ist die neuere Erziehung des vornehmen Frauenzimmers, nach welcher sie schon im 14. Jahre alle Arten von Gesellschaften genießen, welches nicht selten die Folge hat, daß sie bald darauf heiraten, zu billigen oder nicht?

Diese Aufgabe ist verwickelt. Um sie mit Wahrheit zu beantworten, muß sie geteilt werden. — Also

1. Vor dem 20. Jahr ist die Zeit des Wachstums des weiblichen Körpers noch nicht vorbei. Dieses ist ein unbezweifelter Erfahrungssatz. Soll nun das Kind selbst noch wachsen oder einem neuen Kinde die Nahrung geben, die es selbst braucht?

2. Vom 14. bis zum 20. Jahr kann ein Frauenzimmer bei ihren Eltern und Vormündern noch viel Gutes lernen, welches sie im eignen Haus- oder Ehestand nötig braucht. Denn die Jugend ist die Zeit zum Lernen. Dieses ist ein Grundsatz.

3. Der Ton, welcher in der großen Welt und in den meisten Gesellschaften herrscht, bildet den Charakter der jungen Frauenzimmer nicht vorteilhaft für ihre Bestimmung, welche doch ganz unleugbar ist, entweder die nützliche Freundin eines Mannes zu sein, oder sonst im ehelosen Stande anderer wahre Glückseligkeit zu befördern: Denn

4. Müßiggänger, die in solchen Gesellschaften nie fehlen, schmeicheln jungen, unerfahrnen Frauenzimmern und loben an ihnen zufällige und nicht erworbene Vorzüge. Dieses ihnen angenehme aber unverdiente Lob ferner zu erhaschen, macht dann ihre Hauptsorge. Denn alle Menschen und vorzüglich die Jugend mögen gern gelobt werden. Dieses ist ein Erfahrungssatz.

5. Dadurch aber wird Eitelkeit und Koketterie und mit ihnen völlige Untauglichkeit zu ihrer Bestimmung (siehe Nr. 3) gar zu leicht ihr bleibender Charakter. Also ist die neuere modische Erziehung des vornehmen Frauenzimmers nicht zu billigen. Man sieht, daß jeder dieser Mittelsätze von der Hauptfrage nicht abweicht, sondern sie aufzuklären dient.

Doch wir wollen, gnädiges Fräulein, noch eine weit verwickeltere Aufgabe zum Auflösungsbeispiele wählen.

Woran soll ich bei den vielen sich oft widersprechenden christlichen Religionssystemen mich halten? Welches ist das Wichtigste in allen? Und wovon kann ich mit ungezweifelter Gewißheit mir Seligkeit versprechen? Zuvörderst müssen die Hauptwörter, die in der Aufgabe vorkommen, verstanden werden; als

a) Religionssystem. Dieses kann wohl nichts anders heißen als eine Sammlung für nützlich gehaltener Lehren von dem Verhältnis, worin der Mensch mit Gott steht.

b) Das Wichtigste ist, woran am meisten gelegen ist, worauf es am meisten ankommt.

c) Gewißheit heißt, was alle denkbaren Gründe für sich und keine wider sich hat.

d) Seligkeit heißt ein beständig furchtloser Zustand wegen der Zukunft bei frohem Genuß des Gegenwärtigen.

Nun zur Auflösung selbst.

1. Alles, was unter einen allgemeinen Namen gehört, muß irgendeine Ähnlichkeit unter sich haben.

2. Sind die widersprechenden Systeme Religionssysteme, so müssen sie alle irgendworin unter sich ähnlich sein.

3. Dieses Ähnliche ist nur allein in der Lehre zu finden, die sie alle haben: Trachte danach, Gott zu gefallen!

4. Gott ist entweder nicht, oder Gott muß ein höchst mächtiges, weises, gütiges oder das vollkommenste aller Wesen sein.

5. Gott ist aber gewiß, sonst wäre nichts. Denn wo eine Wirkung ist, da muß eine Ursach sein. Die unermeßliche Schöpfung, deren Teilchen ich bin, ist diese Wirkung, deren Ursache nur eine höchste Macht, Weisheit und Güte sein kann, weil alles seine Ordnung und Kraft, sein Leben und seine Freude hat.

6. Was gefällt? Nur das, worin wir Ähnlichkeit mit uns oder Übereinstimmung zu gleichen Endzwecken und willige Beförderung unsrer Absichten entdecken.

7. Nur in weiser Güte beim Gebrauch unsrer Kraft können wir Gott ähnlich werden. Das ist, ebenso nach unsrer Art in unserm kleinen oder größern Wirkungskreise Wohlsein, Ordnung und Freude befördern als Gott überall.

8. Wenn wir Gott so ähnlich zu werden trachten, dann gefallen wir Gott. (Siehe Nr. 6).

9. Wer aber Gott gefällt, der ist durch dieses Bewußtsein selig und kann, wenn er will, das ist, wenn Gott zu gefallen, ihm stets wichtig ist, stets selig bleiben. Nun sind wir am Ziel der Untersuchung und dürfen mit ungezweifelter Gewißheit schließen:

Also hängt vom Rechttun Seligkeit ab. Gründe, die diesen Schluß unterstützen, sind die Mittelsätze.

a) Weil ich weiß, daß ich dadurch Gott gefalle, dieses Bewußtsein aber Seligkeit ist.

b) Weil Gewißheit der Seligkeit das Wichtigste ist.

c) Weil alle Religionssysteme, Seligkeit zum Zweck haben.

d) Weil Rechttun in allen diesen Systemen eine Bedingung der Seligkeit ist.

e) Weil alles übrige, was die verschiedenen Religionssysteme sonst noch lehren, sich mit dem Rechttun verträgt.

f) Weil allgemeine Glückseligkeit die Frucht vom allgemeinen Rechttun sein muß.

g) Weil tief verehrende Dankbarkeit für den Göttlichen, der uns Rechttun lehrte, daraus folgt; indem wir dabei inne werden oder erfahren, daß seine Lehre von Gott ist, der, weil er uns liebt, uns gern selig wissen will ꝛc.

Um diese Mittelsätze zu finden, muß man sich genau an das erinnern, was man von dem Gegenstande weiß, davon die Rede ist, und was darauf Beziehung hat, damit wir davon bei der Untersuchung, die wir vorhaben, Gebrauch machen können. Auch muß man die Beweise eines jeden besondern Satzes sich aufzählen und so den Schluß der Hauptfrage bilden.

Sie werden, gnädiges Fräulein, aus dieser kurzen Skizze der logischen Methode schon ihre Nützlichkeit bemerkt haben. Denn lassen Sie uns aufrichtig sein und gestehen, daß, wenn ein jeder so richtig dächte, so klar und deutlich spräche, als er sollte, der Mißverstand beinahe unmöglich wäre. Doch anstatt mit ihm zu streiten, laßt uns auf uns selbst sehen, und wir werden finden, daß wir und unsre Gegner die Sache von verschiedenen Seiten sahen, ja daß wir, wie wir vielleicht das Wort führten, nur zu oft daran schuld waren. Und nun

das Richtigwandeln[1]) (wie es die Bibel nennt) oder das Recht-tun, ohne welches, wie wir sahen, doch wahrlich keine Art von Seligkeit ist, wie sehr hängt das vom Richtigdenken ab. Was eine richtige Seekarte dem Schiffer ist, das sind richtige Grundsätze für den Menschen überhaupt auf der ganzen Lebensreise. Leidenschaften können wie Stürme den Schiffer von der rechten Bahn verschlagen; aber (mit richtigen Seekarten, wie mit richtigen Grundsätzen) man orientiert sich wieder. Es kostete Mühe, ehe der menschliche Verstand die kleine Summe von nützlichen Wahrheiten entdeckte, die in den Wissenschaften zerstreut sind. Seine Fortschritte waren langsam. Und doch muß man bekennen, daß er in Betracht seiner Schwäche weit genug gekommen ist. Aber auf welchem Wege? Unstreitig auf dem der logischen Methode. Dieses ist die Bahn der Entdeckungen, wenn man, begleitet von Untersuchung und Nachdenken, darauf wandelt. Lassen Sie uns also, gnädiges Fräulein, untersuchen, nachdenken und unsere Begriffe zergliedern. Und damit dieses öfter gelinge, (verzeihen Sie, wenn ich dieses bis zum Ekel wiederhole!) so lassen Sie uns alles sorgfältig abtrennen, was zur Auflösung einer Aufgabe überflüssig ist, vermeiden, was unsere Aufmerksamkeit zerstreuen könnte, unsern Gegenstand von allen Seiten betrachten, in seine Teile zerlegen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten übergehen, geschickt das Bekannte nutzen, um das Unbekannte zu fassen, und wenn wir so Ordnung in unsere Ideen gebracht haben, ihre Verbindungskette festhalten; denn wo diese getrennt ist, gibt es keine Gewißheit im Schlusse. Dieses ist der Weg, der zur Wahrheit führt; dieses sind die Grundsätze, aus deren Anwendung die dem Menschen mögliche Evidenz[2]) entstehen kann. Sie bilden unsern Geist zur Richtigkeit und mit dieser Verfahrungsart gerüstet, dürfen wir uns, wenn es uns Pflicht wird, z. E. um bei wichtigen Fällen gewissenhaft, das ist, nach sorgfältiger Prüfung, was das Beste sei, zu handeln, an die Auflösung der wichtigsten und verwickeltsten Aufgaben wagen. Bei welcher Arbeit wir, wie dann einst der Chemist Böttcher, wo nicht Goldtinktur, doch Porzellan (also immer etwas Nützliches) zur Ausbeute hoffen dürfen. Unser Studium sei nun, durch öftere Übung diese Grundsätze

[1]) Jesaias 57, 2.

[2]) Augenscheinlichkeit, überzeugende Gewißheit.

nebst deren Anwendung uns geläufig zu machen. Wir wollen lieber wenig wissen, nur dieses wenige recht und gewiß. Denn was ist doch des Wißbaren soviel! Aber nicht alles ist gleich wichtig, nicht alles gibt heilsame Kenntnis, nicht alles frommet. Mutig wollen wir bei dem, was wirklich wichtig ist, das Joch der Trägen, Autorität genannt, abschütteln, welches durch eine fehlerhafte Erziehungsart schon in der Jugend uns aufgebürdet wurde, um es bis an den Tod zu schleppen. Wenn wir Augen haben zum Sehen und Füße zum Gehen, so haben wir auch Seelenkraft, um sie zu gebrauchen, und sowenig andre für uns sehen und gehen und essen dürfen, sowenig bedarf es, daß sie statt unsrer denken. Nur wenn eine Leidenschaft in uns flutet, dann wollen wir nicht über Dinge urteilen, die mit diesem Tumult verwandt sind. Solange, bis zur Ebbe, sei dann unser Urteil verschoben, wie scheinbar auch die Gründe sein mögen, die uns zum Entschluß locken. Das Wahre wollen wir mit reinem Herzen suchen ohne Stolz und Prahlerei. Das Nützliche sei uns stets werter als glänzende Sophismen und beredte Lügen. Die erbettelte Verehrung, die man auf diesem Wege erhält, ist weder allgemein noch dauerhaft. Vornehmlich wollen wir eine gewisse Abspannung und Indolenz[1]) vermeiden, die so vielen Menschen wie anklebend ist, und sie in zahllose Torheiten stürzt, weil sie, die Mühe des Forschens scheuend, sich mit dem Oberflächlichen begnügten.

Werden Sie diesen Rat befolgen, gnädiges Fräulein, so können Sie so gut, als die Weisen aller Jahrhunderte zu dem Tempel der Wahrheit gelangen und die heilige Leiter betreten, deren höhere Stufen im Lande, wo keine Täuschung mehr ist, die Ewigkeit aufdeckt.

Reckahn, den 7. Mai 1789.

von Rochow.

---

[1]) Schlaffheit.

# Herrn Mirabeau des ältern Diskurs über die Nationalerziehung

1791.

Nach seinem Tode gedruckt und übersetzt, auch mit einigen Noten und einem Vorbericht begleitet

Von

Friedrich Eberhard v. Rochow
auf Reckahn.

---

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai.
1792.

## Vorbericht des Übersetzers.

Wer liest nicht gern hinterlassene Werke berühmter Toten? Besonders, wenn sie Gegenstände betreffen, die in allen Ländern gleiche Wichtigkeit haben. Wir Deutsche, die wir gottlob! fern sind, diesesmal die blinden Nachahmer französischer Moden und Billiger der Revolution und a l l e r ihrer das gemeine Wohl erschütternden Grundsätze zu sein — wir Deutsche dürfen doch, mein' ich, an ihrem Lichte uns wärmen, ohne eben uns zu verbrennen.

Ein Kopf, wie der des verstorbenen Grafen Mirabeau, wird immer in der literarischen Welt eine große Seltenheit bleiben, und die Schwierigkeiten abgerechnet, die sein Übersetzer in dieser Schrift zu überwinden hatte, wird die Wichtigkeit der Schrift, die Gemeinmachung derselben in unserer Muttersprache und das Unternehmen selbst entschuldigen.

Jeder deutsche Leser wird ohne mein Erinnern verständig genug sein, das in dieser Schrift bloß auf die dermalige Lage Frankreichs sich Beziehende, von dem Allgemeinnützigen, von den feinen, neuen und beherzigungswerten Urteilen des Verfassers über das Erziehungsfach überhaupt zu sondern. Ich habe zu dem Ende 42 Noten gewagt, wo besondere Aufmerksamkeit mir nötig schien. Überdem erfülle ich noch durch diese Übersetzung die mir heilige Pflicht der Dankbarkeit. Mirabeau gedachte meiner in seiner bekannten Histoire de la Prusse[1]) mit Achtung, ohne daß ich ihn je gesehen oder mit ihm im Briefwechsel gestanden

[1]) Mirabeau: de la monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand. A Londres 1788 I p. 237; V. p. 135. Er lobt begeistert Rochows Tätigkeit für die Hebung der Volksbildung und seinen Versuch eines Schulbuchs. Er nennt ihn neben Friedrich dem Großen und fügt hinzu: „Wenn das menschliche Geschlecht seinen Heroen Bewunderung schuldet, so zeige es wenigstens auch seinen Wohltätern eine innige Verehrung.“ Ferner rühmt er, die Leute auf Rochows Gütern seien von ganz anderer Art als die gewöhnlichen Landleute.

hätte. Möchte durch diese meine Übersetzung seiner gleichfalls mit mehrerer Achtung auch unter denen von unsern Landsleuten, die der französischen Sprache nicht mächtig genug sind, gedacht werden! Endlich habe ich sowohl den letzten Paragraphen, der sich auf das aus dem Diskurs gezogene Dekret bezieht, so wie dieses Dekret selbst, weil es mir zu örtlich schien, unübersetzt gelassen, vornehmlich aber weil dieses Dekret am Ende von öffentlichen Volksfesten redet, deren Wunsch, so idealisch schön er mir auch scheint, ich doch nicht zur Unzeit unter uns erregen mag.

## Avertissement.

Herr Mirabeau hat in meinen Händen einige Manuskripte gelassen.

Ich eile, dieses dem Publikum zu geben.

Ich weiß, daß es mit Ungeduld erwartet wird. Auch weiß ich, daß die Nationalversammlung im Begriff ist, über einen Nationalerziehungsplan Beschlüsse zu fassen, und ich glaube, daß man die ersten Ideen eines Mirabeau über diesen Gegenstand mit Teilnehmung lesen wird.

Die Witwe Lejay.

## Vorlesung von Herrn Mirabeau dem ältern über die Nationalerziehung.

### Öffentlicher Unterricht oder von der Einrichtung des Lehrstandes.

Als die Todesangst des an seinem Übermaße erstickenden Despotismus Sie herbeirief, um Heilmittel so vieler Übel aufzusuchen; als die Stimme der ganzen Nation, in welcher die Weisern anfingen, die Wiedergeburt der öffentlichen Meinung zu befördern, Ihnen auftrug, bis auf die kleinsten Spuren die alte Knechtschaft zu vertilgen: damals werden Sie gefunden haben, daß die Mißbräuche ein System ausmachten, dessen Zweige sich in die öffentliche Existenz verflochten und damit so genau zusammenhingen, daß, um wieder zu bauen, man erst förmlich zerstören mußte. Sie werden gefunden haben, daß die öffentliche Maschine wie alle anderen des Zusammenstimmens ihrer Teile bedurfte, und daß jemehr ihr Werk vollkommen sein würde, jemehr würde auch der kleinste Fehler in seinem Räderwerke den Gang desselben verwirren oder erschweren.

Also, meine Herren! Haben Sie Sich, bevor Sie Hand ans Werk legten, mit Schutt und Bruchstücken umgeben: Ihre Baumaterialien waren Trümmer. Aber Ihr Geist wehte über diese Totenüberbleibsel. Mit eins entwickelt sich eine Staatseinrichtung. Schon spielen ihre Federn eine tätige Kraft. Die französische Monarchie lebt wieder auf! Der Leichnam, von dem Stabe der Freiheit berührt, belebt sich zu neuer Selbsttätigkeit.

Hätten Sie nicht davon das innere Bewußtsein, so würde das in so verschiedenen Dialekten Ihnen zuströmende Lob Ihnen beweisen, daß die Grundsätze, von denen Sie ausgingen, zugleich die solidesten und fruchtbarsten waren: die Abschaffung so vieler Tyranneien, die uns schwer drückten, die Einrichtung eines bessern Freiheitssystems, als die

Denker noch je in ihren menschenfreundlichsten Träumen eines sich dachten. Dieses sind mit wenig Worten die unschätzbaren Geschenke, welche Frankreich von Ihnen erhielt.

Die Wiederherstellung der Menschenrechte, dieser unzerstörbare Keim aller Menschenwohlfahrt von solcher Art sind die Güter, welche Ihnen alle Klimata dieser Erde, sowie alle kommende Zeitalter verdanken werden. Denn, meine Herren! Selbst trotz dem verruchten Widerstande, den der böse Genius Ihnen entgegenstellt, wird das große Werk sich vollenden. Die Buchdruckerkunst, deren Erfindung schon längst den Tyrannen und Betrügern das Urteil sprach, wird Ihre philanthropischen Gesetze weithin verkündigen. Alle Zungen werden sie den Völkern wiederholen, und wenn der Sturm des Schicksals selbst das Volk, dem sie zunächst bestimmt sind, und welches sie durch seinen Mut verdient, ihrer Früchte auch berauben sollte so glauben Sie — und ich berufe mich auf die Fortschritte, die der Mensch in allen Künsten und Wissenschaften schon gemacht hat, und auf die unstreitig unbegrenzte Vervollkommnung, deren er fähig ist, auf die ihm wertesten Gedanken, auf die mächtigsten Leidenschaften seines Herzens — glauben Sie, daß Ihre auch für uns verlorenen Arbeiten es doch nicht für weisere oder glücklichere Länder seien, und daß wenigstens unsre Nachkommen in diese Erbschaft eintreten werden, um sie mit allen ihren Erdenbrüdern zu teilen.

Aber nein! Soviel Hoffnungen werden nicht eitel sein. Wir werden nicht die Frucht so vieler Sorgen, Kämpfe und Aufopferungen fahren lassen. Indem wir dem menschlichen Geschlecht die erste aller Wohltaten, eine auf Natur und wahre Verhältnisse gegründete gesellschaftliche Einrichtung vermachen, werden wir ihrer doch auch selbst genießen wollen; genießen wollen, um sie mehr zu vervollkommnen; genießen wollen, um ein großes Beispiel zu geben.

Und Sie meine Herren, sind es wieder selbst, die, nachdem Sie die Sprachwerkzeuge der öffentlichen Meinung bei Festsetzung der großen Freiheitsprinzipien waren, auch durch den tätigen Einfluß einiger neuen Gesetze die letzte Entwicklung dieser nämlichen Meinung beschleunigen werden *). Sie sind's, die, wie man ohne Schmeichelei

*) Daran aber scheint es zu fehlen. Hätte man dem Rat des vortrefflichen Verfassers einiger Aufsätze in der Berliner Monatsschrift zufolge die Staatsschulden-Kapitalia gleich zu stets geltenden und nie ablöslichen zu 500 und 1000 Livres das

sagen kann, die mindest unvollkommene politische Verfassung erschaffen haben, und die dabei solche Grundsätze aufstellen, deren Auseinandersetzung von Zeit zu Zeit das Schicksal des Menschengeschlechts notwendig bessern müssen. Sie sind's endlich, die das Mittel finden werden, um bald die Seelen des Volks zu ihrer neuen Einrichtung hinaufzustimmen, um durch diesen Einklang den unglaublichen Zwischenraum zu füllen, den sie mit einem Mal zwischen dem Zustande der Sachen und der Gewohnheiten wahrnehmen ließen.

Dieses Mittel ist kein anderes als ein gutes System der öffentlichen Erziehung. Dadurch wird ewig Ihr Gebäu. Ohne dieses würde die mit dem Despotismus Hand in Hand gehende Anarchie nicht viel Mühe haben, dessen Säulen umzustürzen, und vielleicht würden Sie Sich ohne dieses eine Vollkommenheit selbst vorwerfen müssen, die Sie stets im Auge haben und stets zu erreichen streben.

In der Sklaverei kann der Mensch weder Aufklärung noch Tugend haben; aber er bedarf auch weder des einen noch des andern. Die Aufklärung würde ihm nur seinen Sklavenstand erschweren, und seine Tugenden würden am unrechten Orte stehen *).

Aber unter den Beziehungen der Freiheit dehnen sich seine Verhältnisse; alle seine Bewegungen gewinnen eine sonderbare Tätigkeit, seine Leidenschaften eine Kraft, die doch gelenkt sein will. Nicht mehr ist's die Erstarrung und die Todesruhe, welche uns große Reiche wie weite Gräber darstellen.

Freie Völker leben und bewegen sich; sie müssen also lernen, die Kraft zu benutzen, deren freien Gebrauch sie sich erwarben.

Die Wissenschaft der Freiheit ist nicht so einfach, als sie im ersten Augenblick scheint; ihr Studium erfordert Nachdenken, ihr Gebrauch Vorsicht, ihre Erhaltung durchdachte Grundsätze, unverletzliche Vorschriften, ja strengere, als selbst des Despoten Launen sind. Diese Wissen-

Stück gestellten und 3 Prozent tragenden Staatspapieren umgeschaffen, den Adel (ohne ihn eben zu vernichten) und die Eximierten verhältnismäßig besteuert, den geistlichen Zölibat aufgehoben, die Auswanderungen in dieser kritischen Zeit durch augenblickliche Konfiskationen gehindert — manches stände in Frankreich besser.

*) Mirabeau scheint hier zu vergessen, was die Königin Christine von Schweden in ihren Memoires so wahr als schön sagt: „Der Mensch kann auf zweierlei Art Held sein: Sowohl durch das, was er tut, als durch das, was er leidet."

schaft ist mit allen großen Geistesarbeiten innig verbunden, sowie mit der Vollkommenheit aller Teile der Sittenlehre, Religion *). Also, meine Herren! Können Sie nur von einer guten Nationalerziehung dieses Komplement ihrer Wiedergeburt erwarten, welches das Glück unserer Nation auf ihre Tugenden gründen wird, ihre Tugenden aber auf ihre Aufklärung **).

Aber eine so große Aussicht, noch so gut bestimmet und gefaßt, so bleiben doch noch Zweifel über die Maßregeln, welche sie fordert. Mit dem Auftrage belastet, allem eine neue Form zu geben, sollen Sie durch Sich Selbst diese Umformung bewirken? Alle politische Maschinen erschaffen, und nun auch zugleich die Wirkungen derselben sofort vorzeigen? Indem Sie eine große Nation in alle Rechte der Freiheit wiederherstellten, haben Sie Sich verbindlich gemacht, Bürger zu bilden, und indem Sie billige Gesetze gaben (d. i. dem Wort seine wahre Bedeutung wiederzuschaffen, Gesetze, die auf die Gleichheit der Menschen gegründet sind) zugleich ihnen aufgeklärte, mutige Verteidiger zu geben, und indem Sie die Verbesserung der Menschen durch die Umstände bewirkten, auch die der Umstände und Sachen durch die Menschen vorzubereiten. Aber wird man fordern, daß Ihre Stimme selbst sich in den Schulen und Gymnasien hören lasse, um die Jugend zu bilden, und die Lehrer zu leiten? Eins und das andre scheint mir dem erhabenen Beruf des Gesetzgebers selbst fremde zu sein, und ganz gewiß ist es noch unschicklicher für eine Nationalversammlung, deren ausschließender Beruf es ist, bloß die gesellschaftlich wirkenden Federn zu verfertigen, und die auf das Räderwerk ihrer Maschine, welche sie spannen, nicht eher und anders wirken darf, als um ihnen die erste Bewegung mitzuteilen.

Ich rede hier nicht von den Schwierigkeiten, die einem guten Plan der öffentlichen Erziehung aufstoßen werden, in der Unwissenheit des

*) Darum ist die Freiheit unserer Religion so etwas Schätzbares. Sie macht alle Gehorchenden innerlich frei. Wenn ich um Gottes Ordnung willen auch dem wunderlichen Herrn gehorchen will, bin ich da nicht innerlich frei? Handle ich nicht nach meinen eignen Einsichten?

**) Eine schöne Stelle! Wie wenig dürfte für das Wohl eines Staates in diesem Falle von der allgemeinsten und vollständigsten Aufklärung zu fürchten und wie viel wahre Vorteile im Gegenteil zu hoffen sein!

größten Teils der Nation, in den Vorurteilen eines andern, gefährlicheren, aber vielleicht minder unwissenden Teils derselben und in den Trümmern einiger alten Einrichtungen, die Sie zu schonen gezwungen waren, aus Achtung für die Ängstlichkeit der Meinungen, ohne noch auf die Herrschaft des Örtlichen Bezug zu nehmen. Mir ist's genug, die Herrschaft der Grundsätze aufzurufen.

Ein geschickter Pflanzer will nicht selbst Blumen und Früchte sogleich erschaffen; er vertraut der Erde ihre Samen und Pflanzen an, und nun erwartet er ruhig von dem Einflusse der Jahreszeiten und den Gesetzen der Natur das, was die Kunst allein zu wirken unvermögend wäre *).

So, meine Herren! Ist es Ihnen nicht gegeben, augenblicklich neue Sitten zu erschaffen, auch nicht im einzelnen jedes Mittel, das die verdorbenen Gewohnheiten eines ganzen Volkes verbessernd wiederherstellen soll, wenn Sie gleich seine Verfassung im allgemeinen, so zu sagen, wiedergeboren haben. Sie müssen Sich also geduldig begnügen, den Keim zu allem dem Guten gepflanzt zu haben, dessen Fortwachsen die menschliche Vervollkommnungsfähigkeit uns verspricht, und so müssen Sie auch eilen, die Einrichtung der Nationalerziehung nach den nämlichen Grundsätzen und in demselben Geiste zu erschaffen als das übrige. Ich will sagen, den Lehrstand auf einfache Grundsätze zurückzuführen, die ihm die kraftvolleste Tätigkeit geben, indem sie den Unschicklichkeiten vorbeugen, und den Mißbräuchen, ja sogar der zerstörenden Wirkung der Zeit widerstehen und dabei dennoch alle nützliche Zusätze verstatten**). Dieses ist der Gegenstand unserer jetzigen Pflicht, wie ihn die Umstände und die gesunde Vernunft von uns fordern, und er ist's, auf den ich Ihre Blicke zu richten jetzt mir vorsetze.

Es ist überall unnötig, hier von der Wichtigkeit der Erziehung zu handeln. Man sah es ein in allen Zeitaltern und sagte schon in allen

---

*) So ist's mit allen Entwürfen zu Nationalerziehungen. Sie erfordern große Auslagen und Vorschüsse auf lange Sicht. Wenn in den ersten Jahrzehnten nicht Nutzen sichtbar ist, so fängt man an der Wahrheit der Grundsätze a priori zu zweifeln an, verliert die Beharrlichkeit und streicht als unnütz vom Etat, was als erste Pflicht ewig darauf stehen müßte.

**) Dieses ist besonders im Schulsache wahr. Unmöglich kann mit einemmal aller alte Sauerteig hier weggefegt werden. Aber Lehr- und Preßfreiheit — diese Stützen des Patriotismus — tun dieses allmählich und sicher.

Sprachen, daß die Sitten und Gewohnheiten das Menschengeschlecht regierten.

Nun ist aber das Geschäft der Erziehung nichts anders als die Bemühung, den Menschen diejenigen Kenntnisse und Gewohnheiten mitzuteilen, die ihnen in ihrem jedesmaligen Berufe nützen können.

Alle Gesetzgeber der alten Zeit bedienten sich der öffentlichen Erziehung als eines der schicklichsten Mittel, ihre Einrichtungen aufrecht zu erhalten und fortzupflanzen. Einige darunter sahen die Jugend gar als das Eigentum des Vaterlandes an und ließen den Eltern nur die Freuden der Zeugung neuer Staatsglieder. In den frühesten Jahren, glaubten sie, müßten die Keime der künftigen gesellschaftlichen Ernte gesäet werden. Selbst die Sektierer aller Art, um entweder schon herrschende Meinungen zu vertilgen oder die ihrigen zu verbreiten und zu verewigen, wendeten sich an bewegsame, eindrucksfähige Seelen, als die der Kinder für alles Neue sind. Bald bemächtigten sie sich der Kinder selbst, die sie dann auch nach ihren Absichten und mit mehr oder minderer Geschicklichkeit nach den verschiedenen Zeitperioden bildeten.

Aber die alten Gesetzgeber suchten alle, ihren Völkern eine gewisse Eigentümlichkeit zu geben, und dachten oft auf nichts minders, als sie zu e n t n a t u r e n (dénaturer) und sie solche Gewohnheiten annehmen zu lassen, die den menschlichen Trieben zuwider sind. Die Sektierer auf der andern Seite, um ihre Absichten für alle Untersuchung zu sichern, und wohl wissend, daß ihr R e i ch auf abergläubische Rührungen gegründet, nur durch d e r g l e i ch e n erhalten würde, bestrebten sich, alle Entwicklung der prüfenden Vernunft zu verhindern *). Um diese in ihren Ketten für immer zu fesseln, umgaben sie mit Schreckbildern das jugendliche Alter, dessen Eindrücke das folgende Leben regieren.

Was Sie betrifft, meine Herren! so haben Sie keine Lieblingsmeinungen zu verbreiten, keine verdeckte Absichten zu erreichen. Ihr einziger Gegenstand ist, den Menschen den freien Gebrauch ihrer Fähigkeiten wiederzugeben, ihn aller seiner Gerechtsame genießen zu lassen, die öffentliche S t ä n d i g k e i t (existence) aus der Summe aller ein-

*) Der Verstand ist ohne Prüfungsgabe nicht denkbar. Viele Sektierer nehmen doch die Bibel an. Wie kommt's, daß der einfache Ausspruch Pauli:

„P r ü f e t a l l e s, und das Gute behaltet!"

sie nicht bekehrte?

zelnen und frei entwickelten und den allgemeinen Willen aus allen besondern stetigen, aber nach den Zeitumständen veränderlichen Willen entstehen zu lassen. Mit einem Worte, nach Ihren Grundsätzen sollen die Menschen sein, was sie wollen, und wollen, was ihnen nützet, und ausführen lassen, worüber sie einverstanden sind*). Es ist hier nicht die Absicht auf ein ewiges**) Gebäu; aber doch wird es taugen, alle kommenden Geschlechter zu einem leichten Einverständnis zu bringen, um das, was ihre wahren Vorteile heischen, nach ihrem Gutbefinden einrichten zu können.

Es ist nicht die Absicht, den Menschen gewisse Fertigkeiten anzumodeln, sondern ihnen Freiheit zu lassen, alle diejenigen erwerben zu können, zu welchen sie die öffentliche Meinung oder unschuldiger Geschmack beruft. Diese so nach eigner Wahl erworbenen Fertigkeiten müssen aber, wenn mich nicht alles trügt, die Glückseligkeit der einzelnen, sowie eben dadurch die allgemeine besichern.

Also ist es vielleicht ein Problem zu wissen, ob Frankreichs Gesetzgeber sich mit der öffentlichen Erziehung anders befassen sollten, als um deren Fortschritte zu beschützen, und ob eine die Entwickelung des menschlichen Selbst am meisten begünstigende Staatsverfassung und die weisesten Gesetze, um jeden an seinen Platz zu stellen, nicht die einzige Erziehung ist, die das Volk von ihnen zu erwarten befugt ist.

Ohne eine gute gesellschaftliche Einrichtung kann man zwar die Erziehung der Menschen anfangen, aber nicht vollenden. Alsdann müssen sie sich selbst erziehen, indem sie stets andringenden falschen Richtungen widerstehen. In einer wohlgeordneten aber ladet alles die Menschen ein, ihre natürlichen Gaben zu vervollkommnen. Ohne daß man sich

---

*) Wenn ich Mirabeau recht verstehe, so meint er folgendes:

Die Menschen sollen sich zu dem bestimmen können, was sie künftig im Staat vorstellen wollen, weil sie durch eine bessere Erziehung Verstand genug bekommen, um ihre eigentliche Tauglichkeit zu prüfen, und sollen über das gemeine Wohl ihre Stimme zu geben verstehen.

**) Wenn dieses Gebäu auf die Natur des Menschen gegründet ist, so kann man ihm doch unbeschränkte Dauer versprechen. Denn es gibt nichts als die Vernunft, die es zerstören könnte. Ist es noch unvollkommen, so wird sie es eher vervollkommnen und ihre Verbesserungen, statt es zu erschüttern, werden es nur fester machen, indem sie es zum Muster aller politischen Reformen darstellen werden.

darein mischt, wird die Erziehung gut sein *); ja sie wird um so besser sein, je größern Spielraum man dem Kunstfleiße der Lehrer und der Nacheiferung der Schüler gelassen hat, und da sie sich immer nach dem Vermögen und den Naturgaben richten wird, so wird man weniger Schüler sehn, die ihre Jugend bei Studien verschwenden, die über ihre Kräfte gehen, oder die sich eine peinliche Existenz wegen Mangel an Fortsetzungsmitteln vorbereiten. Überdem, da in diesem Zusammenhange der Unterricht niemals umsonst erteilt wird, so würden auf der einen Seite die Lehrer immer durch ihren eignen Vorteil bewogen werden, ihren Unterricht stets zu verbessern, und der öffentlichen Meinung in der Wahl der Lehrobjekte zu folgen, um den Haufen ihrer Schüler zu vergrößern. Auf der andern Seite würden die Schüler die von ihnen bezahlten Lehrstunden besser benutzen und nicht leicht Studien verlassen, wozu sie schon Vorschüsse getan haben. Hier wie überall würde der Gesetzgeber sich bloß an den Vorteil des einzelnen zu wenden, ihm alle Übungsmittel zu verschaffen und ihn somit unwiderstehlich auf den Nutzen des Ganzen durch die leichteste politische Triebfeder **) zu lenken haben.

Demzufolge würden die Grundsätze der Strenge nach nur fordern, daß die Nationalversammlung sich mit der öffentlichen Erziehung in keiner andern Beziehung abgäbe, als um sie aus Händen***) zu winden, in welchen und durch deren Einfluß sie schädlich werden könnte. Es scheint, daß, um ihr mehr Wirksamkeit zu geben, weiter nichts nötig sei, als sie sich selbst zu überliefern, oder, wenn es unschicklich scheinen könnte, die Gelder zurückzunehmen, die zu ihrer Aufrechthaltung bestimmt wurden, so mußten solche doch wenigstens eher an solche verteilt werden, die durch ihre Kenntnisse sich schon um die Gesellschaft verdient gemacht haben, als an die, welche sich erst Kenntnisse erwerben wollen†). Aber die Unwissenheit des Volkes ist so groß, und die Gewohnheit, den öffentlichen, kostenlosen Unterricht als die größte

*) Alles erzieht, will er sagen, in einer guten Staatseinrichtung: Gesetze, Sitten, öffentliche Reden, Beifall, Spiele.

**) Den Eigennutzen.

***) Es scheint, daß Mirabeau hier die Geistlichkeit oder gewisse Gesellschaften derselben meint.

†) Die Stipendien für antretende Schüler sind es, die er tadelt.

Wohltat der Könige anzusehen, ist so allgemein; dagegen sind meine jetzt geäußerten Gedanken so wenig mit der gemeinen Meinung übereinstimmend, daß, wenn ich sie auch in der Theorie für ganz erwiesen voraussetzte, es doch ohne Zweifel gefährlich, ja vielleicht unmöglich scheint, sie ohne wichtige Bestimmungen sogleich auszuführen.

In den jetzigen Zeitläuften würden, wenn man die öffentliche Erziehung nicht nach richtigen gesellschaftlichen Grundsätzen lenkte, daraus für die Freiheit drohendes und wichtiges Unheil entstehen. Die Hoffnung des Vaterlandes beruhet hauptsächlich auf dem heranwachsenden Geschlechte, und der Geist desselben kann nicht anders als abhängend von den Lehrern, die ihn unterrichten, und von den Schriftstellern gedacht werden, die, indem sie auf ihn die ersten Eindrücke machen, sich seiner Meinungen bemächtigen. Diese Lehrer, diese Schriftsteller, müssen nie mit der allgemeinen Moral im Widerspruch sein. Folglich muß die Allgewalt des Nationalwillens sie an seine Pläne zu fesseln, ihnen den Zweck vorzuhalten wissen, damit allenthalben Mittelpunkte werden, seien es Akademien oder Schulen, von wo sich Licht und Gemeingeist in den Umkreis verbreitet. Überdem gibt es gewisse Studien*), sowie gewisse Lehrer, welche die Obrigkeit besonders im Auge behalten und mit Sorgfalt aufmuntern muß. Diese Studien sind's vielleicht allein, die einer öffentlichen (bessern) Einrichtung bedürfen.

Die Nationalversammlung wird also ihren Blick auf die öffentliche Erziehung werfen, um ihr einen bessern Grund unterzulegen.

Unwürdig ihrer wäre es, sich mit dieser Sache zu befassen, ohne ihr diejenige Vollkommenheit zu geben, deren sie heutiges Tages, und ohne die Verbesserungen anzuzeigen, deren sie fernerhin fähig ist.

Der Lehrstand, zwar nicht nach dem gewöhnlichen Sinn ein Stand, muß nach einem System eingerichtet werden, das allem genug tut, wenigstens alles vorbereitet**). Er ist eine Maschine, daran man die Unruhe und den Regulator***) verändern muß. Aber man kann sie

*) Es redet Mirabeau wohl hier vom Natur- und Staatsrecht, wenn er nicht gar den Religionsunterricht meint.

**) Dieses kann, ohne das verständige Denken zur Grundlage alles Unterrichts zu machen, schwerlich erreicht werden.

***) Der Regulator sind ja wohl die gewöhnlichen Ephoren; sonst wüßte ich nicht, was er mit dieser scharfsinnigen Stelle meint.

nur durch Vereinfachung vollkommner machen, und es wäre das Zeichen eines sehr kleinen Geistes, zu glauben, daß sehr viel neue Räder angebracht werden müßten. Nein! Unsre Gesetzgeber haben nicht die Reguliersucht. Sie sehen es lieber, wenn sich alles selbst füget.

Aber welches sind nun die Hauptabsichten, nach welchen man bei dieser Veränderung zu handeln hat?

Die erste ist, daß man die Kollegia und Universitäten (Akademien) nur denen Magistratspersonen untergebe, die das Volk wirklich vorstellen, die von ihm gewählt oder aufs neue bestätigt sind. Keine fortdauernde Gewalt darf solche mächtige Waffen in Händen haben. Die Feder leitet den Degen und gibt oder nimmt die Kronen. Die Lehrer der Jugend, die Philosophen und Schriftsteller aller Arten sind es, die die Nation der Freiheit entgegenführen, oder sie in Sklaverei stürzen. Darum müssen vornehmlich sie an ein allgemeines Interesse geheftet sein. Und folglich müssen die Akademien und Hauptschulen unter den Händen der Departements sich befinden. Und darum auch halte ich es für nützlich, sie unter neuen Formen wieder entstehen zu lassen; wäre es auch nur, um dadurch anzuzeigen, daß für sie jede alte Subordination aufhöre.

Wenn die Akademien fernerhin, von der ausübenden*) Gewalt abzuhängen, fortfahren, so ist klar, daß diese über die Glieder derselben auf eine unmittelbare Art herrschen würde.

Aber sie würde es auch, obgleich mehr mittelbar, über die Gelehrten, für welche diese Lehrstellen Gegenstände der Bewerbung sind, das ist, fast über alle. Wenn die ausübende Gewalt den Auftrag bekäme, die öffentlichen Schulen einzurichten und über sie die Aufsicht zu haben, so würde Unterricht und Erziehung ihren Absichten untergeordnet sein, oder vielmehr ihrer Minister, welche nicht immer gemeinnützig sind. Ich will wohl glauben, daß in dieser kritischen Zeit die Akademien und der Lehrstand viel Patriotismus zeigen; aber man darf nicht viel auf die Dauer solcher glücklichen Stimmungen rechnen. Und es könnte die Zeit kommen, daß selbst in der französischen großen Akademie, die sonst eben kein Zufluchtsort für die Philosophie war, sich reuige Philo-

*) Man weiß, daß in Frankreich man dermalen die gesetzgebende von der ausübenden Macht getrennt hat.

sophen fänden, die unschicklich wider die Revolution sprächen oder schrieben.

Zum andern, muß man die öffentlichen Verwendungen für den Unterricht betrachten: als Belohnungen schon geleisteter, oder als Aufmunterung zu leistender Dienste. Und selbst der Strenge nach müßten die Aufmunterungen bloß Belohnungen sein. Die Gesellschaft nimmt keine Rücksicht auf Personen, die entweder ihr noch keine Dienste geleistet oder sich noch durch keine vorzügliche Gaben unterschieden haben; sie ist weder dem einen noch dem andern etwas schuldig, und ihre Wohltaten wären in diesem Fall wahre Ungerechtigkeiten. Aber wenn sie dem zu Hilfe kommt, der schon Proben seiner Geschicklichkeit gegeben, oder sich schon durch seine Arbeiten um sie verdient gemacht hat, so handelt sie gerecht und für sich selbst nützlich.

Die Plätze der Akademie*) sollten also nur denen gegeben werden, die die öffentliche Meinung dazu wünscht. Es kommt also dem Volk und seinen Repräsentanten zu, die Subjekte zu bezeichnen, unter welchen zu wählen ist. Ich schlage hier das gerade Gegenteil der alten Ordnung vor. Die Akademien schlugen die Kandidaten vor, und der König genehmigte sie. In meinem System würde die öffentliche Gewalt sie vorschlagen und die Akademie sie wählen.

Es ist unnötig, zu beweisen, daß die Militärakademien und die Stipendien für den Adel nicht mehr sein können, und daß überhaupt die Stipendien nach andern und neuen Grundsätzen verteilt werden müssen. Die Nationalversammlung sieht in Frankreich nur Menschen und Staatsbürger. Also solange ein junger Mensch sich nicht als einsichtsvoller und fleißiger unter seinen gleichalten Mitschülern ausgezeichnet hat, würde ihm, ein Stipendium zu erteilen, wahre Ungerechtigkeit gegen alle sein, die dazu mit ihm gleiches Recht hätten. Ich folgere daraus, daß es keine Stipendien für die Anfänger geben müsse, sondern daß sie stets der Preis für bewiesene Fortschritte im Studieren sein müßten.

Meiner Meinung nach müßte dieser Grundsatz sich auf die Professorstellen gleichfalls anwenden lassen. Jeder Mensch hat das Recht zu lehren, was er weiß und nicht weiß**). Die Gesellschaft kann ihre Glieder

*) Hier ist wohl die Rede von der großen Akademie der Wissenschaften.

**) Sonderbar scheint's, und doch mag's zuweilen wahr sein, daß jemand lehren muß, wovon ihm gehörige Kenntnis mangelt.

nicht für den Betrug der Unwissenheit sichern, ohne durch allgemeine Vorkehrungen, die die Sorgfalt nicht verletzen. Unterrichten ist eine Art von Handel. Der Verkäufer sucht seine Ware los zu werden. Der Käufer würdigt und wünscht sie für den wohlfeilen Preis. Die öffentliche Macht, als Zuschauer und Beglaubiger des Handels, kann nicht teilnehmen, weder um den Handel zu schließen, noch zu hindern; sie beschützt bloß jede Handlung, die das Personenrecht nicht angreift; sie ist nur da, um jene frei walten zu lassen und um Frieden zu erhalten.

Aber wenn ein Mensch sich in Künsten der ersten Notwendigkeit nützlich macht, wenn er berühmt wird in solchen, die die Sitten verbessern und angenehmern Lebensgenuß gewähren, so können die Verwalter der öffentlichen Macht, ja sie sind schuldig, ihm einen auszeichnenden Namen und eine Unterstützung zu erteilen, die ihn in den Stand setzt, seine Kenntnisse auf eine ihm selbst nützliche und seinen Mitbürgern vorteilhafte Weise weiter zu verbreiten. Dann ist eine Professorstelle die wahre Aufmunterungsprämie.

Auf den ersten Blick kann man den kostenfreien Unterricht*) dem Wachstum der Aufklärung für nötig halten; aber wenn man schärfer nachdenkt, so sieht man, wie ich sagte, daß der Lehrer, der für den Unterricht von seinen Schülern Bezahlung nimmt, vielmehr durch seinen eignen Vorteil bestimmt wird, seine Lehrmethode zu verbessern, sowie der bezahlende Schüler die Lehre zu benutzen**). Die besten Schulen Europas sind die, wo der Lehrer ein Lehrgeld von seinen Schülern empfängt. Ich wünsche, daß bei uns sie nicht mehr entbunden wären, die öffentliche Achtung zu verdienen; der eigne Vorteil ist ein natürlicher Sporn für das Talent, und auf seinen Einfluß rechnet der geschickte Gesetzgeber am meisten.

*) Kostenfrei muß der Unterricht sein: a) auf dem platten Lande, wo wahre oder ohne harte Mittel nicht leicht erforschliche Armut den Besuch der Schulen zu allen Jahreszeiten hindert, b) wo die Eltern noch zu unwissend sind, um den Nutzen des ununterbrochenen Schulbesuchs für ihre Kinder zu begreifen, c) für den Staat, der durch gute Schulen bald seine Bürger beglücken will.

**) Bei den durchaus wohlhabenden Menschengesellschaften hat Mirabeau wohl ganz recht. Die Folge zeigt, daß er eigentlich wider die Ordinaria auf Universitäten eifert.

Zum dritten müssen alle bei dem Lehramt Angestellte, wie auch ihre Kleidung oder Lebensart beschaffen ist, von den Machthabern der Nation abhängen. Unter andern Beziehungen können sie wohl fortfahren, in freien Verbindungen*), wie solche die Nationalversammlung billigt, zu stehen; aber in allem dem, was den Unterricht und die Bildung der Jugend betrifft, sind sie nur als einzelne Menschen zu betrachten, die für ihr anvertrautes Amt zu stehen haben und nur beibehalten, zur Rechenschaft gezogen und abgesetzt werden können durch dieselbe Macht, von der sie ihre Stelle erhielten. Es kann auch nützlich sein, daß die großen Schulen unter sich verbunden sind; aber es droht doch einige Gefahr, wenn diese Verbindungen auf ein gemeinschaftliches Institut, Regel**) oder Oberhaupt gegründet wären. Ohne ganz und gar alle Verbrüderungen (Congrégations) zu verwerfen, die unstreitig in gewisser Rücksicht manche Vorteile darbieten, wünsche ich sie doch hier mit Vorsicht angewandt; denn es ist nötig, gegen den ausschließenden Gemeingeist (esprit de corps) derselben, wovon sie nie ganz frei sind, vorsichtig zu sein.

Zum vierten, wenn man diese hier vorgeschlagenen Veränderungen ins Werk richtet, so hüte man sich ja, diese Veränderungen als einen Ersparungsplan zu betrachten. Die öffentliche Erziehung ist noch lange nicht reich genug ausgesteuert***). Nur die Anwendung ihrer Gelderbestimmung müsse nach anderen Grundsätzen bestimmt werden. Die Gesellschaft oder der Staat, ich wiederhole es nochmals, soll nur aufmuntern und belohnen. Ihre Absicht muß nicht die Triebfeder der Nacheiferung schwächen. Dieses täte sie aber, wenn sie die Lehrenden und Lernenden außer Gelegenheit setzte, jeden Augenblick die Notwendigkeit des Gelingens ihrer Arbeiten zu empfinden.

---

*) Ob der Verfasser mit den freien Verbindungen (corporations libres) die Fakultäten oder Freimaurergesellschaften oder was sonst meint, vermag ich nicht anzugeben.

**) Hier scheint der Verfasser Mönchsorden und Ordensgenerale zu verstehen, und vielleicht die Patres piarum scholarum, gewöhnlich Piaristen genannt.

***) Jawohl, guter Mirabeau! Wieviel Rektoren öffentlicher Schulen in Deutschland, die, bei jetzigen erhöhten Preisen aller Bedürfnisse, durch willkürliche Steigerungen der Akzisen und Abgaben dennoch mit dem alten Gehalt von 1558 sich durch die Welt hungern und kümmern müssen!

Es ist also nicht eine elende Knickerei, die ich hier im Auge habe; es ist die gemeinnützigere Verteilung der zu diesem Gegenstand bestimmten Einkünfte. Von den kleinen Belohnungen durch Schulstellen in Kirchspielen bis zu den Stellen in den ersten Akademien des Königreichs müssen Fortrückungsanstalten sein für diejenigen, die weitere Beförderung schon verdienen, oder zu verdienen Hoffnung geben. Auch müssen die Kirchspiele, zusammengehörige Ortschaften, Distrikte und Departements sich mit den Erziehungsunkosten für arme Kinder ganz oder zum Teil belasten. Auf der andern Seite verdient der Lehrer, der eine gewisse Zahl sich auszeichnender Schüler bildet, oder der in seiner Lehrmethode neue und nützliche Verfahrungsarten und Absichten bemerken läßt, Ehre und Belohnung; der Lehrer, den Krankheit oder Alter seine Amtsbeschäftigungen aufzugeben nötigen, hat gleichermaßen gegründeten Anspruch auf Unterstützung. Die Nationalversammlung ist verpflichtet, Summen, die nicht anders verwendet werden können, dazu anzuweisen. Die Departements und städtischen Gerichte sind deren Verteiler.

Die jetzige Revolution ist das Werk der Gelehrsamkeit und der Philosophie*). Wie könnte die Nation ihre Wohltäter also nicht ehren? Wer empfindet jetzt nicht, wie wichtig es sei, die Schriftsteller und bloß mit ihrem Vaterlande zu verbinden! Doch kann überdem die Verbindung aller Wissenschaften und Künste untereinander und mit der öffentlichen Glückseligkeit heutiges Tages nicht als nur von sehr oberflächlichen Denkern verkannt werden. Also Philosophen, Sprachkundige, Gelehrte, Künstler: die Nation muß sie alle ehren, alle belohnen. Denn man hüte sich ja, die bloß schönen Künste als unwürdig der politischen Beherzigungen zu denken. Ist nicht der Zweck der gesellschaftlichen Verbindungen der, die Zahl unserer angenehmen Genüsse zu vermehren? Darf man also verachten, was diese vervielfältigt? Laßt uns nicht, wie unsere einheimischen Feinde uns vorwerfen, unsere Staatsveränderung wie barbarische Goten und Vandalen machen! Laßt uns bedenken, daß es die freiesten und glücklichsten Nationen waren, die das vorzügliche Talent am besten belohnten! Der Enthusiasmus

*) Und wenn ich alles glaube, so kann ich doch nicht glauben, was hier steht. Mir scheint die Revolution selbst in ganz andern Ursachen als Gelehrsamkeit und Philosophie ihren Grund zu haben.

der Künste nährt den des Patriotismus, und die Meisterwerke der schönen Künste verewigen das Andenken an die Wohltätigkeit der Nation.

Wollen wir etwa, daß der vorzügliche Kopf die Zeit des Despotismus zurückwünsche? Dieser legte jenen zwar in Fesseln, erniedrigte ihn zu einem Werkzeug der Sklaverei; aber er wußte doch wenigstens, geschickt ihm zu schmeicheln und durch seine Gunstbezeugungen ihn oft in der unbekannten Dunkelheit aufzusuchen. Gewiß wird die Freiheit den Despotismus auch hierin übertreffen! Sie wird den vorzüglichen Köpfen nur edle Arbeiten auftragen; sie wird ihren Flug nicht hemmen, ja sie wird, das Füllhorn ihrer Wohltaten über sie ausschüttend, sie nicht abwürdigen, indem sie ihnen zulächelt.

Fünftens: Aber noch einmal, ist die Nationalversammlung denn verbunden, die Unterrichtspläne zu entwerfen und vorzuzeichnen? Nein gewiß nicht! Methoden, wie alle Lehrgegenstände gelehrt werden müssen, wäre eine ihren Aufträgen fremde Arbeit. Diese Lehrarten oder Methoden werden sich durch die Fortschritte der öffentlichen Aufklärung und den unmittelbaren Einfluß der bessern Gesetze von selbst vervollkommnen. Indem man Geschicklichkeit und Kenntnisse bei Besetzung der gesuchten Lehrstellen strenge fordern wird, werden sich bald geschickte und taugliche Lehrer darbieten. Und indem man gute Lehrbücher der Anfangsgründe jeder Wissenschaft zu belohnen anfangen wird, werden sich dergleichen in allen Arten finden*).

Aber was die Nationalversammlung selbst einzurichten nicht umhin kann, das ist die Organisation der Gesellschaften, die zum öffentlichen Unterricht bestimmt sind, oder den allgemeinen Plan dieses Gebäudes zu entwerfen, indem sie dem besondern und geschickt aufgerufenen Fleiß es überläßt, Einteilungen und Zieraten im einzelnen anzubringen. Ist es nicht wieder sie, die festsetzen muß, ob das Gemeinwesen auf seine Kosten künftig noch ferner theologische Professorstellen unterhalten

*) Belohnen — recht wie Horaz sagt, aut decus aut pretium, recte petit experiens vir.[1]) Ob Mirabeau den Neid nicht mag gekannt haben? Das ist Charakter der Schwärmerei, wenn man von selbst bewirkten Veränderungen träumt;

redeunt saturnia regna![2])

[1]) Horatius, Epist. I. 2,42. Entweder ist die Tugend ein leeres Wort, oder der sich bewährende Mann erstrebt mit Recht Ehre und Lohn.

[2]) Vergilius, Ecl. 4, 6: Die goldene Zeit unter Saturn kehrt wieder.

solle, und ob der Mensch, der sich die Erziehung zum Priester geben will, ein Amt, dessen künftige Vorteile zu genießen er hofft, nicht die Vorschüsse hierzu selbst zu tun schuldig sei? Ob nicht die juristischen Lehrstellen, die zwar bei verwickelten Gesetzen barbarischen Ursprungs vielleicht nötig sein konnten, es jetzt bei einfachen und minder häufigen Gesetzen, es zu sein aufhören werden? Ob nicht die Notwendigkeit, in strengen Prüfungen vor den Augen des Volks und seiner Repräsentanten von seiner Recht- und Verfassungskenntnis Rechenschaft zu geben, ehe man auf die Liste der Wahlfähigen zu Ämtern, die diese Kenntnisse fordern, gesetzt wird, ein stärkerer Antrieb sein werde, dieses Studium gründlich zu treiben, als alle ersinnlichen Schulen der Rechtswissenschaft?

Es war vielleicht unmöglich in der ersten Zeit, als die Dorfgerichte eingesetzt wurden, lauter solche zu finden, die schreiben und lesen konnten; aber dieses ist eine Bedingung, die man für die Zukunft machen muß. Ja, man muß jetzt die Epoche festsetzen, von wann an gerechnet man, ohne dieses zu können, auch nicht auf das kleinste bürgerliche Amt Anspruch machen kann*). Dieses einzige Gesetz wird viel mehr für den Unterricht leisten, als viele kostbare Mittel, die man hundertmal umsonst angewendet hat**).

Auf den Universitäten lehrt man viel Sachen in Latein. Ich bin weit entfernt, das Studium der toten Sprachen zu verbannen, vielmehr ist dessen Aufmunterung zu wünschen. Sonderlich möchte ich die schöne griechische Sprache wieder aufleben sehen, deren Mechanismus so gleichförmig ist, und deren Harmonie fast alle Schönheiten der Rede herbeiruft. Um seine Muttersprache gehörig zu würdigen, muß man sie mit einer andern vergleichen können, und man muß zu dieser Vergleichung die beste wählen.

Möge also die griechische und lateinische Sprache als geschickt betrachtet werden, treffliche Aussichten über die Gesetze des beständigen

*) Wie oft ist dies der Fall noch jetzt in gewissen Provinzen Deutschlands, wo man die Dorfgerichte mit Edikten und schweren Vorschriften beschickt, ohne zu fragen, ob sie solche auch lesen und verstehen können; dennoch aber behauptet, der Bauer müsse nicht zu klug werden.

**) Jawohl! Sonderlich wenn das jedesmalige Verstehen des Gelesenen und das Schreiben eigner Aufsätze, wozu der Lehrer schickliche Aufgaben wählt, damit als unnachläßlich verbunden, und niemand beiderlei Geschlechts eher als nach dieser Tauglichkeitsprüfung konfirmiert würde.

Wirkens und des Ausdrucks der Ideen zu geben! Möge man sie hochschätzen und empfehlen, auch wegen der guten und vortrefflichen Bücher, die sie uns viel besser kennen helfen — nichts ist billiger! Aber ich glaube, nötig sei es doch, zu befehlen, daß aller öffentliche Unterricht künftig in der Muttersprache*) gegeben werde. Leute, die denken, wissen, wie schwer es sei, in einer fremden Sprache den meisten Ideen einen gewissen Grad von Bestimmtheit zu geben, und gegenteils wie viel leichter es sei, durch die fremde Sprache über die leichtesten Sätze eine gewisse Unbestimmtheit zu verbreiten, und sie so zur Dienerin der Scharlatane jeder Art zu machen. Sie wissen auch, daß ohne die Landessprache zu verbessern, man umsonst hoffen dürfte, Volksirrtümer zu zerstreuen; aber sie wissen auch, daß diese Verbesserung das Werk einer anhaltenden und methodischen Bildung sei. Denn nur indem man genötigt wird, vielerlei Ideen auszudrücken, lernt man die Formen zu suchen, die sie am besten wiedergeben, und den Sinn der Zeichen gut nachzubilden. Die Fortschritte in der Kunst zu sprechen bringen die Kunst zu denken mit sich, oder vielmehr beide Künste sind eins, weil die Idee nicht eigentlich da ist, wo sie nicht in unsrer Seele durch Zeichen irgendeiner Art vorgestellt wird.

Sechstens: Alle Arbeiten in der bürgerlichen Gesellschaft sollen frei sein**); dieser Grundsatz ist unwiderlegbar. Die Menschen werden mit Fähigkeiten geboren, und also mit dem Rechte sie zu üben. Der Gesetzgeber darf sowenig diese Rechte zerstören, als wenig er ihnen die Fähigkeiten entreißen kann. Also sind einerseits die Innungen und Gilden der beleidigendste Angriff gegen die Freiheit des Volksfleißes und andererseits die gehässigste Auflage für die bezahlenden Genießer.

Indem man dem Künstler die Erlaubnis erkaufen läßt, seine Kunst auszuüben, so begeht man eine schreiende Ungerechtigkeit, so unterdrückt man das Talent und verteuert den Arbeitslohn. Die sechs Gilden, ihre Unterabteilungen und alle Handelskompagnien können also unter

*) Freilich denkt kein Mensch in einer sogenannten toten Sprache. Und da am richtigen Denken alles gelegen ist — doch ich enthalte mich als Laie alles eignen Urteils.

**) Dieses Sollen ist leichter ausgesprochen als eingerichtet. Innungen und Gilden sind einmal so stark mit den daseienden Verfassungen verwebt, daß ein solches Machtwort wenigstens nicht hinreicht, sie abzuschaffen.

einer freien Staatsverfassung nicht bleiben. Und es wäre kein großer Grad von Bemerkungsgabe nötig, um den nahen Verfall von Paris vorherzusagen, wenn der Handel jene länger unter sich dulden wollte.

Doch man muß die Gewerbe in zwei Klassen teilen. Die von der ersten verrichten Arbeiten oder machen Geschäfte, deren Würdigung das Volk gar wohl versteht, und wo der Irrtum gar nicht gefährlich ist. Diesen kann man also völlige Freiheit verstatten.

Die von der andern Klasse verkaufen entweder solche Materien, welche das Volk zu würdigen nicht versteht, oder verrichten Arbeiten, die über die Sphäre seiner Kenntnisse gehen, und wo die Fehlgriffe das Leben vieler Leute in Gefahr setzen. Diese zweite Klasse ist zum Glück nicht zahlreich. Es ist die einzige, die der unmittelbaren Wachsamkeit der öffentlichen Gewalt untergeben werden muß. Sie begreift Ärzte und Wundärzte, Apotheker und Materialisten (Gewürzkrämer). Auch könnte ich Goldschmiede, Notarien und vielleicht auch die Bäcker hinzufügen*).

Die Metalle, welche die Goldschmiede verarbeiten, haben einen Stempel und Wert, den das Gesetz bestimmen muß, weil der Käufer selten in dem Fall ist, dieses mit Genauigkeit zu können.

Was den Arbeitswert betrifft, so hat der Arbeiter ihn, wie er es gut findet, anzusetzen. Der Käufer seinerseits mag in seinem Geschmack oder in seinen Launen den Preis davon festsetzen. Es ist seine Sache, sein Geld gegen die Arbeit zu schätzen, die er dafür erhält. Die Gesellschaft kann ihn nicht gegen alle Irrtümer dieser Art sicherstellen. Die Notarien, deren Amt es ist, den Verträgen die gesetzmäßige Form zu geben, die das Vertrauen der Bürger, auch zuweilen ihr Vermögen unter Händen haben, und zwar ohne weitere Bürgschaft dafür zu stellen als die Heiligkeit ihres Amtes, befinden sich in einer Art von Mittelklasse zwischen den öffentlichen Beamten und den gewöhnlichen Geschäftsmännern. Sie können nicht wie jene durch öffentliche Zustimmung

*) Wenn es wahr ist, daß die Bäcker, um das weiße Brod locker zu machen, Pottasche oder Taubenkot unter den Teig mischen, so könnte Mirabeau wohl recht haben; aber dann gehörten Brauer, die dem Biere mit berauschenden Dingen aus dem Gewächsreiche Stärke geben, und Essigbrauer, die den Essig zum Gift umschaffen, auch in diese Reihe.

des Volks und seiner Repräsentanten gewählt, aber dürfen auch nicht wie diese dem freien Gebrauch ihrer Geschicklichkeit ohne einige Aufsicht und vorläufige Förmlichkeit überlassen werden, die wenigstens ihre Gaben und Einsicht und ihre strengen Grundsätze bestätigte. Da sind also selbst in der am wenigsten *reguliersüchtigen* Verfassung gewisse Arten von Geschäften, deren Gang das Gesetz festsetzen, die der Aufsicht habende Stand nicht aus den Augen lassen darf, und wobei es nötig ist, sowohl die Lehrjahre, als auch die nachfolgende Meisterschaft nicht abänderlichen und strengen Polizeiverfassungen zu unterwerfen.

Indem ich der Bäcker, Mehl- und Kornhändler erwähnte, so habe ich damit nicht bejahend entscheiden wollen, daß der Gesetzgeber auch in Bezug auf sie die großen Grundsätze der unbeschränkten Freiheit beugen solle. Diese Frage hängt mit vielen andern dieser Art zusammen. Sie scheint mir noch immer nicht genugsam besprochen. Auch will ich nur damit ein Problem aufstellen. Hier ist der Ort nicht, es zu lösen.

Aber sollten denn alle die, welche diese Geschäfte treiben wollen, immer noch zu Unkosten verpflichtet sein? Damit dieses nicht höchst unbillig sei, müßte es notwendig sein; dieses ist es aber nicht. Man versichere sich ihrer Rechtschaffenheit, ihrer Geschicklichkeit; man gebe acht auf ihren Betrieb, und das kann man mit wenigen Kosten: so ist's genug. Wenn Sie, meine Herren, die Blicke einer Magistratsperson auf irgendeine Art von Gewerbe hinlenken werden, so sei es nicht, um dessen Ausübung zu erschweren, sondern um den Betrug dabei zu hindern*). Weil sie nur diesen Gegenstand im Auge haben, so werden sie sich an die Mittel halten, die er fordert, und keine Verordnungen fortdauern lassen, wodurch man gewissen Mißbräuchen vorzubeugen glaubt, aber in der Tat *andre* viel unerträglichere entstehen macht**).

Wenn Sie zu den bürgerlichen Bedienungen nur Rechtsgelehrte zulassen und die geistlichen Stellen den *Würdigsten* erteilen, so

---

*) Betrug hindern, ohne das Geschäft selbst zu erschweren, scheint der chose impossible des Lafontaine zu gleichen. Wenn moralische Bildung durch bessere Erziehung hier nicht hilft, so scheint mir, beide Zwecke zugleich zu erreichen, unmöglich.

**) Daß dieses der Fall bei allen Prohibitivsystemen sei, lehrt die tägliche Erfahrung. Ohne Kopfsteuer auf alle kleine Ganze im Staate verteilt, scheint Konterbande, Erschwerung des Gewerbes und mithin Volksunmoralität nicht vermeidlich zu sein.

können Sie in der Tat der theologischen und Rechtslehrstellen und ihrer Schulen entbehren. Man lernt beides ebensogut aus guten Büchern als aus den Heften des Lehrers*). Aber diejenigen Wissenschaften und Künste, deren Studium das Selbstsehen gewisser Gegenstände fordert, die man unbequem in Büchern nachbilden würde; diese können füglich nur in Gegenwart solcher Gegenstände gelehrt werden, die um des leichtern Unterrichts willen in eine schickliche Ordnung gestellt werden müssen.

Die Gesetzgebung über Gold- und Silberarbeiten und sonderlich die über das Notariat sind zwar Gegenstände von höchster Wichtigkeit; aber die Betrachtungen, welche sie darbieten, gehören nicht unmittelbar genug zu meinem ohnehin weitläufigen Vorwurf, um mir einen Blick über meine Grenzen erlauben zu dürfen.

Was die Medizin, Chirurgie und Apothekerkunst betrifft, so sind deren Studien einer der wichtigsten Teile, über den das Gesetz wachen muß, und deren Ausübung die Obrigkeit dem Zufalle nicht überlassen darf.

Ich habe daher besonders hierauf antragen müssen**). In allen andern Teilen der öffentlichen Erziehung könnte man sich allenfalls auf die Geschicklichkeit der Lehrer, auf die Nacheiferung der Schüler, auf die Beobachtung der Eltern und auf das öffentliche Urteil verlassen. Es scheint hinreichend zu sein, wenn man den Lehrer aufmunterte, der seinem Unterricht mehr Umfang und Vollkommenheit gibt, sowie den Schüler, der sich durch schnelle Fortschritte und häufiges Gelingen unterschiede.

Aber in dem obengenannten hat der Gesetzgeber strafbare Mißbräuche vorauszusehen, ihnen feststehende Formen entgegenzusetzen, die medizinische Polizei im Ansehen zu erhalten, Nachlässigkeiten vorzubeugen, Betrug zu strafen, und daher verstatten selbst die eifrigsten Verfechter der Freiheit jedes Gewerbes, wozu Geschicklichkeit gehört, hier einzuschränken, nachdem sie solche fast allenthalben abgeschafft haben.

---

*) Dieses scheint unwahr sein zu müssen, soviel Schein es auch hat.

**) Es ist unverkennbar, wie sehr Mirabeau in diesem ganzen Abschnitte den Menschenfreund und Liebhaber des Wohlseins seiner Mitbürger zeigt. Wegen des übrigen siehe Franks medizinische Polizei.

Sie werden sich also nicht wundern, meine Herren, wenn die Medizin einen so wichtigen Platz in dem Plan einnimmt, den ich von der öffentlichen Erziehung entworfen habe. Die Bewegungsgründe, welche mich leiten, und die Absichten, welche ich Ihnen vorstellen werde, fordern keine gelehrte Kenntnis einer Kunst, die auch mir selbst ganz fremd ist.

Indem ich mich auf allgemeine und philosophische Betrachtungen einschränkte, so konnte ich glauben, daß strenge Vernunftschlüsse meine Schritte sicher leiten würden; aber ich habe mich doch nicht auf mich selbst verlassen; ich habe das Urteil kompetenter Richter zu Hilfe gerufen, und es sind sowohl ihre Meinungen als die meinigen, die ich hier entfalte.

Die Medizin, die Chirurgie und die Apothekerkunst lernen sich durch eine Folge von Beobachtungen und Arbeiten, die man selbst machen muß. Wenn die Ausübung dieser Kenntnisse nur die Form erhält, wodurch man dazu das Recht bekommt, so müssen sie doch unter der Aufsicht der öffentlichen Macht ganz besonders stehen; ihr Unterricht, gegen welchen es strafbar wäre, gleichgültig zu sein, muß aufgemuntert und erleichtert werden, durch alle Mittel, die Verstand und Erfahrung darbieten. Die Beschäftigung des Apothekers ist, Arzneimittel zu bereiten. Er muß deren Bestandteile wohl kennen und in keiner ihrer Behandlungsarten unwissend sein. Also um diese Arzneimittel zu kennen, muß man sie so oft gesehen, oft verglichen und sich eine bildliche Übersicht aller äußerlichen Zeichen verschafft haben, die sie unterscheiden. Um diese vielerlei Behandlungen recht zu wissen und auszuüben, muß man es oft mit angesehen und sich selbst beschäftigt haben, sie nachzumachen.

Der Gegenstand der Medizin und der Chirurgie ist das Studium des gesunden und kranken menschlichen Körpers; ihr Zweck ist entweder Krankheitsheilung oder Gesundheitserhaltung. Alle hierzu nötigen Kenntnisse werden durch Beobachtungen erlangt. Das Krankenbette ist hierzu der Ort. Es gibt viele Kenntnisse aus der Naturkunde, die mit der Heilkunst verbunden scheinen, aber ihr doch keinen großen Nutzen bringen. Ist's verständig, diesen mehr Wichtigkeit beizulegen als dem, was bei der Sache, wovon die Rede, wesentlich ist? Wir wollen nützliche Ärzte bilden, nicht die bloß in Gesellschaften glänzen.

Demzufolge wird die Nationalversammlung ohne Zweifel befehlen, daß allenthalben, wo die Heilkunst gelehrt wird, auch praktische Schulen

angelegt werden, das ist solche, deren Unterricht in einem Krankenhause gegeben wird. Sie wird die medizinischen Lehrstühle nach den Aufmunterungsgrundsätzen einrichten, die sie allein vollkommner machen können; sie wird solche, sowie die Regierungen und Tribunäle, den einzelnen, welchen ihre Nähe nützt, auch näher bringen. Es ist unrecht und töricht, junge Leute zu nötigen, ihr Vaterland zu verlassen, um weithin Unterricht zu suchen. Der Mensch, die Krankheit und die Heilmittel sind der Hauptgegenstand des medizinischen, chirurgischen und pharmazeutischen Unterrichts. Nun findet man aber die Menschen und die Krankheit allenthalben. Die Heilmittel, davon der philosophische Geist schon so manche verabschiedet und noch verabschieden wird, können ohne große Mühe und Kosten verschafft werden. Warum sollte also jedes Departement nicht seine medizinische Lehrschule haben.

Ich halte es für nützlich, durch dasselbe Kollegium die Ärzte, Wundärzte und Apotheker, Gewürzkrämer und Tierärzte prüfen zu lassen, über welche die Departements ersucht werden sollen, sie mittelst Belohnungen statt der Marktschreier und Wunderdoktoren anzusetzen, die das platte Land verheeren. Alle Arten der Heilkunde sind zwar ihrer Natur nach unzertrennlich; aber sie sind zur Erleichterung der Arbeit bisher unterschieden worden; aber da sie sich wechselweise Licht zuwerfen, ja da sie einander selbst notwendig sind, so ist es Zeit, sie wieder zu verbinden, und alle Ideen von Vorzug oder Abhängigkeit zu verbannen, eine unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten unter denen, die sie ausüben.

Die Würden der Ärzte sollen bloß betrachtet werden als Mittel, um das leichtgläubige Volk gegen Unwissenheit und Marktschreierei zu schützen, nicht als Mittel der Tyrannei und der Plackerei. Der Gesetzgeber verstatte nicht den Schulen, sich in ausschließende Innungen zu verwandeln. Wenn ein Schüler die nötigen Prüfungen bei einer der Lehrstellen im Königreich ausgestanden hat, so soll er ein Recht haben, seine Kunst allenthalben, wo er will, auszuüben, und ohne weitere Förmlichkeit, als die Vorzeigung der Beglaubigung seiner Würde bei den Vorstehern des Departements und der Stadtgerichte.

Der Preis der Aufnahme muß durch die Gesetze bestimmt sein; es ist natürlich, daß der Angehende den Beistand der Prüfer nebst den

kleinen Unkosten für Programme und Ausfertigungen bezahle. Aber diese Summe darf nie so groß sein, um die Nachsicht gegen ein ungeschicktes Subjekt zu erregen, oder ein armes, aber geschicktes zurückzuweisen.

Die Quacksalber sind eine der schwersten Geißeln des Volks. Es ist nötig, davon die Gesellschaft zu reinigen. Wenn ein Mensch behauptet, ein neues Heilmittel erfunden zu haben, so lasse man es durch geschickte Leute prüfen; sie mögen dessen Wirkungen bestätigen, und wenn es wahrhaft nützlich ist, so belohne man den Erfinder*); aber man fordere die Bekanntmachung seines Rezepts.

Jedes geheime Mittel werde wie ein Betrug angesehen, und jeder, der es ausgibt, als ein Quacksalber. Die Vernunft und die Menschlichkeit heischen die Wachsamkeit der öffentlichen Staatsverwaltung auf diesen wichtigen Gegenstand.

Indem man die praktischen Lehrschulen errichtet, müssen die Professoren verpflichtet werden, treue Register über alle Krankheiten, die sie beobachtet haben, sowie über ihre Behandlungspläne zu führen. Die Ausweisung dieser Nachrichten wird die Übersicht der Epidemien und der Sterblichkeit liefern und so die Wissenschaft mit schätzbaren Beobachtungen bereichern, und indem sie dem Arzte statt eines Zensors dient, wird sie ihn für jeder Art Nachlässigkeit in der Ausübung seiner mühsamen Pflichten bewahren.

Die in dem ganzen Umfange der Heilkunde gemachten Entdeckungen sollen in jedem Departement durch den Druck bekannt gemacht werden. Es ist nötig, durch die Errichtung einer Zeitschrift dazu zu ermuntern, die das davon aufnimmt, welches das Gemeinwesen angeht; Ackerbau, Handel, Gewerbe, Politik, Moral, Naturkunde, ja selbst Literatur: alles müßte diese Zeitschrift umfassen, und alles dieses auf die örtlichen Umstände passen. Allenthalben her, wo gelehrte Gesellschaften errichtet sind, müßte diese Zeitschrift ihre Arbeiten benutzen und so die Wissenschaften und Kenntnisse, die dem Volke nützlich sind, zu dessen Genusse bringen. Dadurch würden hier Keime gepflanzt, die unter einer freien Regierungsform gute Früchte zu liefern

*) Dann wäre auch die Bekanntmachung so vieler Universalarzeneien durch Zeitungen wegen der Schwachen im Volke nicht zu dulden.

nicht ermangeln dürften. Ohne Freiheit trifft die Aufklärung nur in den Klassen der Reichen zusammen, die dem Unterdrücker auszuweichen wissen. Ohne Aufklärung wäre die Freiheit ein Schattenbild. Wechselweise bedroht von Despotismus und Anarchie, würde die Freiheit, nach einigem machtlosen Kampfe, der Arglist einiger Ehrgeizigen bald unterliegen, oder doch die Gesellschaft in beständige Unruhen versetzen, die fast schlimmer sind als die Tyrannei selbst*). Die, welche wollen, daß der Landmann weder schreiben noch lesen solle, haben ohne Zweifel einen Teil ihrer Einkünfte auf seine Unwissenheit berechnet, und ihre anderweiten Absichten sind auch nicht schwer zu würdigen. Aber sie bedachten nicht, wenn man den Menschen zum Tiere macht, daß man da jeden Augenblick der Gefahr sich aussetzt, ihn in ein reißendes Tier sich verwandeln zu sehn. Ohne Aufklärung gibt's keine Moral**). Und wem ist wohl mehr daran gelegen als dem Wohlhabenden, daß diese verbreitet werde? Ist nicht seine ganze Sicherheit und die Fortdauer seines Genusses in der Moral des Armen?

Durch den Einfluß der Gesetze, durch den einer guten Staatsverwaltung, durch das Bestreben, welches in einem jeden durch die Hoffnung, seiner Mitmenschen Zustand zu verbessern, entflammt werden muß. — O ihr Geschäftsmänner! Tut euer mögliches, allenthalben die edlen Früchte der Wissenschaften zu verbreiten. Glaubt es doch, durch jeden zerstreuten Irrtumsnebel, durch jede gemein gemachte wahre Idee habt ihr etwas zum Besten des Menschengeschlechts getan, und wer ihr auch seid, nur auf diese Weise könnt ihr eure eigne wahre Glückseligkeit befördern***).

Ich werde wenig über die Erziehung des andern Geschlechts vorschlagen. Unser Geschlecht muß, weil es zu öffentlichen Geschäften

---

*) Jawohl, lieber Mirabeau! Lebtest du noch, so würdest du die Wahrheit deines Satzes sehen. Doch vielleicht wäre manches anders, lebtest du noch.

**) Ich vermeine, diese Stelle sei der schönsten eine des Buches. Wollte ich hier kommentieren, so würde ich mehr Noten als Text liefern können. Doch so schön gesagte Wahrheiten bedürfen keines Kommentars und am wenigsten des meinigen.

***) Wenn wahre Ideen gemein zu machen, hier als Pflicht eines jeden, wes Standes er sei, geschildert wird, so müßte ja keine Zensur diese Gemeinmachung hindern? Doch vielleicht hat Mirabeau unrecht.

bestimmt ist, auch in öffentlichen Schulen erzogen werden. Das Frauenzimmer im Gegenteil, zum häuslichen Leben bestimmt, müßte der Eltern Haus vielleicht nicht anders als in seltenen Fällen verlassen. Überhaupt bilden die öffentlichen Schulen mehr geschickte Männer als die sorgsamste häusliche Erziehung, und die Klöster*) verderben mehr Frauenzimmer, als sie erziehen. J. J. Rousseau, dessen Andenken und Grundsätze einem, der von Freiheit spricht, stets einfallen, sowie von Philosophie und Menschenbildung — Rousseau, vielleicht größer durch die Menge spezieller moralischer Beobachtungen und auf das tägliche Wohlsein jedes einzelnen anwendbarer Lehren, die alle Blätter seiner Bücher füllen, als durch seine allumfassende metaphysischen oder politischen Systeme — Rousseau[1]) war von der den Alten so wohlbekannten Wahrheit ganz fest versichert, daß der Mann und das Weib von der Natur zu ganz verschiedenen Rollen bestimmt, auch im gesellschaftlichen Zustande nicht füglich dieselbe Rolle spielen könnten, und daß die ewige Ordnung der Dinge zu einem Zweck sie nicht anders beitragen ließe als aus verschiedenen Standpunkten. Der feste Körperbau des Mannes, seine Tätigkeit voll Kraft, Kühnheit und Dauer, bestimmen das Eigentümliche seiner Arbeiten. Alle die, wozu Stärke, weite Reisen, Mut, Beständigkeit und strenge Auseinandersetzungen gehören, gehen ihn ausschließend an. Er soll das Feld bauen, handeln, reisen, das Vaterland verteidigen, sein oder seiner Mitbrüder Recht vor Gericht und in den öffentlichen Versammlungen suchen und schützen — mit einem Wort, alle Geschäfte besorgen, die nicht im Innern der Familie verhandelt werden können, und eben dazu muß ihn seine Erziehung vorbereiten, wenn sie seiner Natur gemäß ist**). Die zärtlichere Leibesbeschaffenheit des weiblichen Geschlechts, zwar völlig angemessen ihrer dem Schöpfer der Menschen so wichtigen Hauptbestimmung, nämlich Kinder zu gebären, sie mit Sorgfalt in den gefährlichen Perioden der ersten Kindheit aufzuziehen, und alle Mannskraft durch die unwiderstehliche Macht der liebenswürdigen Schwäche zu fesseln: diese Beschaffenheit, sag' ich, schränkt sie auf die mutlosen häuslichen Geschäfte, auf den

*) Von Pensionsanstalten haben einige Menschenkenner die nämliche Gefahr besorgen wollen; doch mag es Ausnahmen geben.

[1]) Im Emil V, § 23ff.

**) Ob unsre Erziehung in Deutschland schon allenthalben so sein mag?

Geschmack an sitzenden Arbeiten ein und erlaubt ihnen nicht, ein wahres Glück anderwärts zu finden als da, wo sie die Schöpferinnen und Austeilerinnen desselben sind, nämlich in ihrem Hauswesen. Diese zarte Bildung mit schweren Aufgaben belasten und von diesen schwachen Händen Bürden zu heben fordern, wäre grausame Beleidigung der Natur. Diese sittsamen Wesen, deren schamhafte Zurückhaltung ihren größten Reiz ausmacht, dem häuslichen Kreise entreißen, der ihre liebenswürdigen Eigenschaften ausbildet oder vervollkommnet, sie mitten in die große Welt und deren Geschäfte versetzen, sie einer Lebensart aussetzen, die *sie* zu ertragen nicht lernen können, ohne ihrer natürlichen Beschaffenheit zu schaden und die feinen Empfindungen zu verhärten, die, sozusagen, ihr Wesen ausmachen und ihre Geschicklichkeit zu allen Hausgeschäften verbürgt, welche die wahre gesellschaftliche Ordnung ihnen anweiset, — dieses heißt alles verwirren — heißt, indem man sie mit eitlen Vorzügen täuscht, ihnen die Vorteile vergessen machen, womit sie ihr Dasein verschönern können, und sie für sich und für uns erniedrigen: mit einem Wort, es heißt, indem man sie zu Mitherrschern macht, ihnen alle Herrschaft entziehen. Ohne Zweifel soll die Frau über ihr Hauswesen regieren, aber auch nur da; überall sonst ist ihre Herrschaft wie am unrechten Ort. Die einzige Art, wie es ihr erlaubt ist, anderweitig sich bemerken zu machen, sei durch einen Anstand, der an die Hausmutter erinnert oder bezeichnet, daß sie würdig ist, es zu sein. Die Gerichtsbarkeit einer hochachtungswürdigen Frau ist darum nicht von minderm Umfang; denn ihr Gemahl ehrt sie, wie er sie liebt; er geht in zweifelhaften Fällen mit *ihr* zu Rat; ihre Kinder begegnen ihr mit heiliger Ehrfurcht und wahrer Zärtlichkeit; sie erhält oder macht Frieden zwischen ihren Nachbarn und Verwandten; sie gibt Almosen, sowie Trost und guten Rat. Auch, obgleich ich nicht wünsche, daß das weibliche Geschlecht in öffentlichen Versammlungen und öffentlichen Geschäften erscheine, wo ihre Gegenwart nur Unruhen von mehrerer Art erregen würde, bedauere ich gleichwohl, daß man sie nicht mehr in Familiensachen zu Rate zieht, wo sie die Seele sein könnten, und daß man diese Gelegenheit nicht wahrgenommen hat, um die Unterschiede festzusetzen, die den Bürger von der Bürgerin nach dem Plan des Urhebers der Natur kenntlich machen sollen. Verzeihen Sie, meine Herren, wenn ich hier von meinem Gegenstand abschweife! Ich eile

wieder dahin, indem ich aus obigem folgere, daß die Erziehung der jungen Mädchen, um solche Weiber aus ihnen erwarten zu können, eingerichtet sein müßte, nicht solche, wie manche sogenannte Weisen, die eine die Vernunft irreführende Teilnehmung täuschet, begehren. Das häusliche Leben ist die wahre Bestimmung der Weiber, also ist's schicklich, sie in solchen Gewohnheiten zu erziehen, die ihr Glück einst und ihre Ehre machen sollen, und vielleicht wäre zu wünschen, daß sie nie aus den Händen ihrer Mütter kämen. Damit will ich zwar nicht die Abschaffung aller weiblichen Erziehungshäuser fordern; aber da diese Häuser als bloß freie Verbindungen künftig angesehen sein müßten, so wären ihre Bestehungen bloß ihrer Geschicklichkeit zu belassen. Es wäre übrigens genug, Lese-, Schreibe- und Rechenschulen für die Mädchen beizubehalten und diese in allen Gerichtsbarkeiten, wo etwa noch keine sind, nach denselben Grundsätzen als die der Knaben anzulegen.

Allenthalben ist das Studium der Naturkunde dem Reiche der Weisheit und der Kenntnisse vorgegangen. Die Bekanntschaft mit den Naturgesetzen schlägt dem Aberglauben tödliche Wunden, hilft die Lügen ausrotten und bahnt der Wahrheit den Weg. Der Schöpfer der neuern Philosophie, der unsterbliche Bacon, indem er den Zepter der alten Scholastik zerbrach und mitten unter dem Schimmerlichte seines Zeitalters wie durch eine Offenbarung den künftigen Eroberungen des menschlichen Geistes vorgriff, schwang sich in die Zukunft, um unsere Fortschritte zu bezeichnen. Er wies uns stets auf den Genius der Naturkunde wie auf die wahre Feuersäule, welche uns durch die Wüste führen sollte, und stellt ihn, als die Scholastik und alle ihre Schattenbilder vor sich her treibend, dar. In der Tat, meine Herren, diesem wohltätigen Genius hat die Philosophie ihre ersten Fortschritte zu danken; die aufgeklärtesten Nationen haben, von seiner Fackel erleuchtet, ihren Vorurteilen entsagt, und die noch Unwissenden werden es nur durch seinen Beistand tun. Es ist also wichtig, das Studium der Natur aufzumuntern, zu begünstigen, zu erleichtern und den Wißbegierigen allenthalben dazu die Mittel zu verschaffen.

Neben den Sammlungen in diesem naturhistorischen Fache, den chemischen Laboratorien und botanischen Gärten, womit die Staatsverwaltung schuldig ist, jedes Departement zu bereichern, wünschte ich, daß die Trümmer der Bibliotheken aufgehobener Klöster dem

11*

Publikum zu Nutzen gewidmet würden; ich wünschte, daß man sie der Zahl nach vermehrte, um sie den meisten Staatsbürgern näher und benutzbarer zu bringen; ich wünschte auch, daß in jedem Distrikt oder wenigstens in jedem Departement man Maschinen und Modellsammlungen anlegte, indem man von denen anfinge, die die nötigsten und den örtlichen Umständen am angemessensten sind. Die Nützlichkeit einer solchen Anlage zeigt sich von selbst. Wie sehr würde bei dem Anblick dieser zwar stummen, aber lehrreichern Unterweiser, als fast alle sprechenden Lehrer sind, die Nacheiferung der jungen Leute nicht erwachen! Indem man diese vor Augen habende Gegenstände studierte, — die Methode möge dabei gut oder minder gut sein — so ist's unmöglich, daß sie ganz schlecht sein könne; man kann viel oder wenig Ideen bekommen, aber wenigstens doch keine falschen*).

---

*) Sollten wohl fast alle Pädagogen von Handwerk sehr viel mehr als dieser Schriftsteller zu sagen oder zu wünschen haben?

Nun folgt im Werke selbst ein Abschnitt von 14 Zeilen, worin er auf das Dekret verweiset, welches ich wegen des zu Örtlichen und Speziellen und auch sonst zu übersetzen Bedenken getragen habe.

---

## Vom großen Werte des beständigen Frohsinns oder der guten Laune bei einem Schullehrer.

(H. G. Zerrenner. Der deutsche Schulfreund. Erfurt 1792. 3. Bd. S. 26—29.)

Wenn ich erwäge, daß fast alle Menschen der polizierten Länder Schulunterricht genossen haben und zwar in den Bildungsjahren, wo der Charakter sein Gepräge bekommt, und dann bemerke, daß es soviel mürrische und mißmütige Menschen gibt, so scheint mir, dieses Übel entspringe mit daher, daß soviel mürrische und mißmütige Menschen (Hypochondristen) die Lehrstellen bekleiden. Denn was scheint natürlicher und vermutlicher, als daß Kinder, deren Nachahmungstrieb, wie man weiß, sehr stark ist, in den Schulen s o l c h e r Lehrer zu ähnlichen Geschöpfen werden gemodelt werden? Täglich selbst gequält, quälen sie nun andere wieder, und ihre Vergnügungen sind um so wilder und lärmender, weil sie zugleich Schadloshaltungen für den peinlichen Zwang und die ekelhafte Langeweile sein sollen.

Nichts, sagt das Sprichwort, steckt so sicher an als Liebe, Schwärmerei und Trübsinn. Nun geht aber der Hauptgrund aller edlen Gesinnungen bei dem Trübsinn oder der übeln Laune verloren, nämlich der Gedanke, viele sollen durch mich F r e u d e haben! Ein beständig mürrisch und widrig behandeltes Kind wird auch leicht eigensinnig und tückisch; es freut sich der Rache und der Bubenstreiche, die den quälenden Lehrer in Verlegenheit setzen. Und so wird der Charakter des Menschenfeindes auf immer gegründet.

Wehe den Menschen oder Völkern, die von der bösen Laune eines solchen einst leiden sollen, und doch lag der Grund derselben oft bloß in der ersten Schulerziehung.

Zum andern wird unter einem solchen Lehrer das für alle Tage des Lebens so nötige Zulernen dermaßen verhaßt, daß durch die Ver-

bindung der Ideen immer das Lernen das Bild des verhaßten Lehrers herbeiführt, und so verlöscht der Geschmack an den Wissenschaften gänzlich. Für einen solchen Lehrer ist gar keiner fast besser. Auch habe ich kinderreiche Familien gesehen, deren Kinder fast nichts lernten und doch in der Folge besser gerieten als solche, denen die ganze Polyhistorie, ich möchte sagen, eingetrichtert wurde.

Außer dem Salzmannischen und noch einigen wenigen Erziehungsinstituten ist mir auch keins bekannt, worin man die üble Laune bei Lehrern und Zöglingen nicht kennt. Der Druck der Ephoren, die Nahrungssorgen des Schulstandes, die Abgesonderheit desselben von dem fröhlichen Umgange durch Mangel und Kostüm bewirkt nun meistens diese üble Laune und diesen Trübsinn, der in Hypochondrie zur eigentlichen Krankheit wird, deren Abhalfung solange, wie es scheint, unmöglich sein wird, als bis entweder:

1. Alle Schullehrer Apostel- und Missionariengesinnungen annehmen und aus religiösem Enthusiasmus allein dienen.

2. Oder bis die Menge der Lehrobjekte mehr simplifiziert aufs eigne Studieren bei so vielen Hilfsmitteln, die unsere Vorfahren nicht hatten, mehr gerechnet und also bei wenigern Lehrobjekten auch weniger Lehrstunden, also weniger, aber durch Zusammenziehung der Salarien auch besser besoldete Lehrer vorhanden sein werden.[1])

3. Bis bei Besetzung der Lehrerstellen nicht mehr auf Nebenabsichten, sondern vorzüglich auf Tauglichkeit, wobei ich Freundlichkeit und Frohsinn unter die wichtigsten Eigenschaften zähle, gesehen werden wird*).

Der Nutzen liegt davon am Tage. Es ist nicht schwer, eine Schule, worin ein solcher frohsinniger Lehrer lehrt, an den offnen Gesichtern der Kinder zu kennen, dahingegen in den Blicken derer, die unter dem bösen Dämon des Hypochondristen seufzen, Kakotismus[2]) und schiefe Charakterzüge sich zeigen werden.

Ja, ich behaupte (unsern zwanzigjährigen Erfahrungen in unsrer Reckahnschen Schule zur Folge, worin unterweilen bei schicklichen An-

---

[1]) Vergl. 1. Bd. S. 8.

*) Man sieht, daß dieser von mir wegen Mangel an Zeit nur flüchtig hingeworfene Aufsatz bloß Winke enthält und, eine ausführliche Behandlung eines nicht unwichtigen Stoffs zu veranlassen, bestimmt ist.

[2]) Bosheit, Tücke.

lässen auch gelacht wird, die aber nicht absichtlich oder durch Bouffonnerieen[1]) des Lehrers herbeigeführt werden, sondern sich von selbst darbieten müssen, daß das bescheidene Lachen und Fröhlichsein der Kinder großen Anteil an ihrer großen Schul- und Lehrerliebe habe, die sich bei allen Gelegenheiten äußert. Überdem wird das so edle und selbst christliche „Ich will nicht allein mich freun“, sondern auch andern Freude machen, eine herrschende Seelenstimmung, woraus in der Folge glückliche Ehen, Freundschaft, Friedfertigkeit, Wohltätigkeit und Willigkeit, alle Ordnung nicht zu stören, als soviel herrliche Zweige sprießen. Und endlich:

„Sind Tugend und Freude nicht ewig verwandt?
Es knüpft ja sie beide ein himmlisches Band!“

Friedrich Eberhard von Rochow.

---

[1]) Possen.

# Vorrede zu Karl Friedrich Riemanns „Neue Beschreibung der Reckahnschen Schule." Berlin und Stettin 1792. S. III—VIII.

Ein Buch, welches die Erzählung von öffentlichen Tatsachen durch einen sachkundigen Augenzeugen enthält, bedarf um so weniger einer beglaubigenden Vorrede, da es von jedem, der da will und kann, abhängt, sich durch Autopsie von der Wahrheit dieser Nachrichten zu überzeugen. Und da Vorreden gewöhnlich Empfehlungen des Buches sind, vor welchem sie stehen, so wird in dem vorliegenden Falle, weil das Buch einer auf meinem Gute zu Reckahn nun fast zwanzig Jahr lang bestehenden Schuleinrichtung und Methode lobend gedenkt, auch wohl niemand von feinem Gefühl von mir erwarten, daß ich in der Vorrede mit dem Lobe dieses Buches zugleich mir selbst eine Lobrede schriebe. Um aber doch dem Wunsche des Herrn Verfassers zu genügen, der von mir eine Vorrede begehrte, will ich lieber ein paar Worte von Schulstrafen hier anfügen, die vielleicht dort oder da, bessere, vollständigere Beleuchtungen dieses Vorwurfs zu veranlassen, dienen können. Strafen sind Besserungsmittel durch Empfindung des Unangenehmen, oder sollten es sein. In jedem andern Sinn wären sie Rache.

„Könnten öffentliche körperliche Strafen nicht aber auch zu Abschreckungsmitteln für andre dienen?"

Dieser Einwurf verliert viel von seiner Stärke, wenn man bedenkt, was die Erfahrung lehrt,

a) Daß, wo viel gestraft wird, gerade d a auch am meisten Strafwürdiges geschieht.

b) Daß die Verhältnisse der Individuen zur Strafwürdigkeit fast nie die g l e i c h e n sind, wenn schon die gleiche Straf a r t sie trifft.

c) Daß das öftere Strafe **leiden** und Strafe **sehen**, bald eine Gleichgültigkeit und dann eine Verhärtung gebieret.

d) Daß also im Charakter dadurch eigentlich nichts gebessert wird.

Dieses auf Schulen angewandt, denn von dem Kriminalkodex hier zu handeln, möchte meine Grenzen wie meine Fähigkeiten überschreiten, so erinnere ich zuvörderst, daß ich, meiner Definition der Strafen überhaupt getreu, die Schulstrafen in zwei Klassen ordne, als erstlich in solche Strafen, die durch die Hauptnerven empfunden werden, und zweitens in solche, die die Seele unmittelbarer treffen.

Die letztern können durch die Geschicklichkeit und Menschenkenntnis des Lehrers sehr vielfach modifiziert werden, und sind daher, als wahre gradus admonitionis [1]), allein für pädagogisch zu erklären. Die erstern, weil doch alle Regeln Ausnahmen haben sollen, sind wegen der in manchen Schulen noch anwesenden Herzenshärtigkeit bloß einstweilen noch zu dulden. Fast möchte ich, weil ich das odium paedagogicum [2]) fürchte, die Äußerung hier unterdrücken, daß wo **oft** und **viel** in einer Schule geschlagen wird, dieses **mir** für einen Beweis gelte, die Anstalt leide an wesentlichen Fehlern. Denn verstehen die Lehrer **ihre Kunst**, so ist in geschickten Händen alles Belohnung, alles Strafe, und der einer Schulanstalt einmal eingedrückte **Gemeingeist** bewirkt mehr, als Stock und Rute vermögen. „Aber **wo** dieser fehlt?“ Freilich da fehlt viel, und ich weiß keinen Rat, als, die bei einem sich senkenden und in seinen Gewölben Spalten zeigenden Gebäude, die Fehler da zu suchen und zu bessern, wo sie eigentlich sind — hier im Grunde — dort in den Schulgesetzen, in der Methode und — in der fehlerhaften Wahl der Lehrer.

Reckahn, den 25. März 1792.

**von Rochow.**

---

[1]) Stufen der Vermahnung

[2]) Haß der Pädagogen.

# Berichtigungen.

Erster Versuch

von

Friedrich Eberhard von Rochow
auf Reckahn etc.

Braunschweig,
in der Schul-Buchhandlung.
1792.

# Inhalt.

## Berichtigen.

Das, was schon vorhanden ist, der Musterung und Prüfung von neuem unterwerfen, ob und wiefern es auch so oder noch so ist, als es sein soll: dieses tun heißt berichtigen.

So berichtigt der Schiffer sein Tagbuch, wenn er die Stellung der Himmelskörper zu Rate zieht und danach die Abweichungen seiner ihn ohne diese Berichtigung leicht irre führenden Magnetnadel bestimmt.

So werden schwere Rechnungen durch die Proben berichtigt und lange gebrauchte Maße und Gewichte von neuem justiert, wenn sie gegen das Normal in dieser Art gehalten und gewürdigt werden.

Unsere angewöhnten Ausdrücke und Worte, womit wir die wichtigsten Begriffe verbinden, sind in gewisser Rücksicht auch unsre Maße und Gewichte, womit wir messen und wägen. Sind diese unrichtig und abgenutzt, so messen wir uns und andern falsch zu.

Unberichtigte Begriffe von wichtigen Dingen und Worten zeugen aber wichtige oder sehr schädliche Irrtümer. Z. B. Wer bei Gnade und Hilfe Gottes, bei Trost, Seligkeit usw. etwas Unrichtiges denkt, der irrt auf eine gefährliche Weise; denn er verfehlt die eigentliche Absicht aller dieser Begriffe, indem er weder geholfen, noch getröstet, noch selig wird und von einer Gnade nichts erwarten kann, die für ihn nicht da ist.

Wer über Rechte, Gerechtigkeit, Ehre, Obrigkeit, Volk usw. anders als richtig oder unberichtigt denkt, der wird als Regent gemeinschädliche Fehler begehen und als Gehorchender schwerlich glücklich sein; denn regieren nicht viele Menschen wenigstens in ihrer Familie und gehorchen außer derselben?

So stände denn zwar die Wichtigkeit des Berichtigens außer allem Zweifel; aber die Nützlichkeit? Sollte es etwa nichts mehr zu berichtigen geben? Schon so viele Weise lehrten und schrieben, und nun doch noch berichtigen? Ja, verehrte Leser! Noch — will es Gott!

und bis wir alle hinankommen u. s. w.,[1]) das ist, solange als Menschen unsern Planeten bewohnen und Wahrheit der heiße Durst aller gutgearteten Seelen ist. In dieser Überzeugung empfehle ich hiermit, wenn der Tod mich übereilen sollte, ehe ich noch den zweiten Versuch vollendete, den Titel und die Absicht meiner Schrift den edelsten Köpfen und Herzen meiner Nation. Sie werden in günstigern Zeitläuften und von Jugend auf, besser als ich geleitet, den Faden fortspinnen, wo ich, durch Natur oder Zeitumstände gedrungen, aufhörte.

Warum ich mich aber zu dieser Arbeit berufen glaube, das will ich zugleich als Vorrede des ganzen Werkes hier kurz und ehrlich sagen. Erstlich habe ich mein Leben hindurch viel von unberichtigten Begriffen sowohl meinen eignen als meiner Mitmenschen gelitten.[2]) Ich fühlte von jeher einen sehr regen Tätigkeitstrieb in mir, der sich oft in seiner Wahl irrte und Fehler genug mich begehen machte. Wenn ich dann zuweilen meine Zwecke und Mittel überdachte, so fand ich freilich bald und mit Reue, daß ich meine Tätigkeit auf gemeinnützigere Gegenstände richten müßte, wenn ich ihrer Folgen mich freuen wollte. Und da stieß ich nun auf ein Heer von unberichtigten Begriffen und Vorurteilen, eignen und fremden, die meine besten Absichten vereitelten. Was ich dabei gewann, war wenigstens, daß ich auf die Ursachen aufmerksam ward, die mich hinderten. Da fand ich dann, wie nötig es sei, richtig zu denken, man möge nun befehlen oder gehorchen. Im ersten Fall, wenn die Begriffe von den Dingen und ihrem Werte berichtigt sind, gibt es den Absichten Adel, Umfang und Stärke und im andern Fall den Gehorchenden Einsicht, Willigkeit und ausdauernden Gehorsam, weil sie sich als Mitwirker an einem herrlichen und gemeinnützigen Plane denken können.

Endlich bin ich, wie man weiß, Domkapitular des hohen Stifts Halberstadt. Die Domstifter waren ihrer uralten Institution zufolge Gemeinschaften von solchen Personen, die den Auftrag hatten, durch Unterricht in den ehemaligen dunkeln Zeiten Aufklärung zu befördern. Hätte man den alten deutschen Konstitutionsgeist durch Berichtigungen sich einschleichender Mängel in die Verfassungen oft zurückgerufen,

---

[1]) Epheser 4. V. 13.

[2]) Siehe „Etwas Praktisches über Erziehung". S. 31—36.

vielleicht wäre er überall noch vorhanden. Daß er es aber wenigstens allenthalben nicht noch ist, konnte mich nicht abhalten, nach der ältesten Vokation mich zu richten. Dieser Gesichtspunkt klärt nun einen großen Teil der Geschichte meines Lebens auf, indem daraus hervorgeht, wie und warum ich mich manchen meiner Menschenklasse so fremdartigen Geschäften, eben weil ich sie für die gemeinnützigsten hielt, unterzogen habe. Meine verehrten Halbbrüder, die eigentlichen Herren Theologen, hätten freilich, sonderlich was die mir so nötig scheinende Berichtigung der Sprache des religiösen Lehrbegriffs und der Lehrmittel usw. betrifft, diese Mühe des Berichtigens im ganzen mir abnehmen können, — aber meines Wissens haben sie es bisher nur teilweise getan, welche Bemühungen indes auch schon den wärmsten Dank verdienen, weil sie immer dabei, wie die Erfahrung lehrt, viel wagen müssen.

Die edelsten unter ihnen — denn in ihrem Stande gibt es zwar leider! wie man sagt, die schlimmsten; aber auch, wie ich besonders aus Erfahrung weiß, gewiß die besten Menschen — sind vermutlich in ihrer größten Nutzbarkeit fürs Ganze gefesselt gerade durch unberichtigte Begriffe in den höchsten und niedrigsten Ständen *). Der Mund ist ihnen wie im Konklave verschlossen durch die hierarchische Gewalt, die immer einen weltlichen Arm findet, wenn sie ihn gebraucht und solchen Freund der Wahrheit als Gottes- oder Christusleugner um Ehr und Brot gar künstlich zu bringen versteht. Daher ist ihr ängstliches Harren auf einen günstigern Zeitpunkt zu erklären und ihre esoterische Klugheit und Verschlossenheit wenigstens zu entschuldigen. Aber dieser günstigere Zeitpunkt verzieht und muß verziehen, weil immer eine Nachkommenschaft der andern folgt, die nicht nach der Straße fragt, welche da heißt die richtige **).

Mag es sein, daß, auf diese Straße hinweisend, auch ich sie hier und da verfehle. Denn wer bin ich, um in dem erhabensten Kampfspiele des menschlichen Geistes gegen die Mächte der Finsternis von einer errungenen Vollkommenheit zu träumen? Mit einer gerechten Demut vielmehr erwarte ich die Berichtigungen — der meinigen. Ich

*) Der Mittelstand ist, wie man aus der Geschichte weiß, fast in allen Ländern der aufgeklärteste.

**) Apost.-Geschichte 9. V. 11.

will sie gewissenhaft für meine eigene Rechnung nützen, meinen Irrtum, wenn ich ihn finde, in den folgenden Versuchen, so ich lebe, ehrlich bekennen und, wo mir zu viel meiner Meinung nach geschieht — schweigen. Schon viele Jahre hab ich auch, wie meine Freunde wissen, meinen Titel und Absicht nicht verborgen gehalten, in doch vergebener Hoffnung, daß jemand, der es besser machen kann als ich, diese Arbeit mir abnehmen würde.

Was ist denn nun aber eigentlich der unterscheidende Charakter dieses Buchs? Ich meine, ihn in dem Bekenntnis meiner innigen Verehrung Christi und seiner Lehre, und daß ich in der ohne Vorliebe für irgend ein System benutzten Bibel eine völlig vernunftmäßige, subjektive Religion angetroffen habe, sowie in der Darstellung, Deutlichkeit und Vereinfachung künstlich oder absichtlich verworrener Begriffe zu finden. Ich dringe nämlich bei diesen Berichtigungen durch die Sprache darauf, daß man soviel möglich gewisse wichtige Worte in der Sprache des christlichen Lehrbegriffs und auch andre recht verstehen lerne, die man doch verstehen muß, wenn man etwas Heilbringendes damit anfangen soll.

Wodurch ich alles dieses treibe oder welcher Hilfsmittel ich mich bediene? Geschätzte Leser! um Ihrentwillen wünschte ich freilich gelehrt zu sein, um aus allen Wahrheitsquellen Überzeugung für Sie schöpfen zu können. Aber ich bin es nicht; denn meine Jugend verfloß unter den Fahnen Friedrichs des Zweiten, und da konnte ich höchstens Menschen studieren, weniger Bücher.

Sollte aber der Gott der Liebe, der, wie Jesus bezeugt, alle, mithin auch die nicht gelehrten Menschen, wie der beste Vater liebt, sollte Gott unter andern in seiner recht verstandenen deutschen Bibel nicht auch viel Hilfsmittel zur Berichtigung der Sprache unsers deutschen christlichen Lehrbegriffs gelegt haben? Darüber, was ich darin fand, hab ich nachgedacht, mir das Dunkle durch das Deutliche zu erklären gesucht, und meine Erfahrung führte mich auf das Göttlichste in der Bibel, nämlich daß man inne werden kann, in ihr sei das Wort von Gott.

So, die Bibel in der einen und die Kirchengeschichte in der andern Hand, sah ich denn auch bald, daß die Menschen mit ihren Satzungen geschäftig gewesen waren, diesen edlen Grund und Boden hier und

da zu verunreinigen. Sie hatten schon in den ältesten Zeiten an den Palast der Religion Systeme gebaut wie Schwalben ihre Nester. Und was das dringendste mir schien, ich bemerkte, daß, nach der gemeinen Logik zu urteilen, viel der gewöhnlichen Ausdrücke dieser Systeme gerade die Tugend erschwerten und den Fehltritt erleichterten, statt daß sie das Gegenteil hätten tun sollen. Ohne Amt und Ehrgeiz nahm ich nun die andre Hälfte meines Berufs her von den itzigen Zeitumständen, und daß es noch viele Jahre währen könnte, ehe wieder jemand Lust zu Berichtigungen solcher Art bekommen möchte. Endlich dachte ich mir auch die vielen Menschen, die, weil sie sich durch manche verworrene Begriffe nicht durchdenken können, mit Zweifeln und Kümmernissen kämpfen, denen also mit einer Schrift wie diese wohl gedient sein könnte. Diese letzte Betrachtung überwog nun alle Bedenklichkeiten. Ich entschloß mich, diese Berichtigungen dem Druck zu übergeben und darf hoffen, daß, wo nicht ich, doch gewiß die Erkenntnis der Wahrheit, auf was für Wegen es auch sei, dabei gewinnen wird.

## Sprachgebrauch.

Und wenn sich alles berichtigen ließe, so ist doch vielleicht bei der Sprache diese Bemühung vergebens. Denn der Sprachgebrauch bestimmt ja schon, wie gesprochen werden soll. Was ist denn nun der Sprachgebrauch? Er ist eine herrschende Gewohnheit, die Wörter bei gewissen Äußerungen, so und nicht anders zu nehmen und zu ordnen, ohne sich um das, was sie nach ihren Abstammungen zu denken eigentlich veranlassen, eben zu bekümmern, wenngleich in derselben Sprache wohl Worte sich fänden, die den Sinn richtiger ausdrückten. Griechen und Römer, auf die man sich hierbei gemeiniglich beruft, waren kultivierte Nationen. Künste und Wissenschaften blühten unter ihnen. Der Handel erweiterte ihre Begriffe, und sie waren durch Beredsamkeit und Sophisterei mit allen Gegenständen bekannt geworden, die in das Gebiet der Sprachphilosophie gehören. Sie konnten also von einem Sprachgebrauche sprechen, bei dem die Richtschnur des Redens und Schreibens sei.

Wie mag aber der Sprachgebrauch unter uns Deutschen entstanden sein?

Die Deutschen waren in den ältesten Zeiten ein Volk, das in seinen Wäldern ohne Wissenschaften und Künste lebte. Mit Gewalt ward ihre Verfassung und Religion verändert. Man drang ihnen Sprachformeln, Religionslehren, Sitten auf, die sie verabscheuten. Nur Gewalt, nicht Überzeugung wirkte. Römische Mönche predigten in einer dem Volke fremden Sprache. Das Formelle der Kirchengebräuche, das Nachsprechen gewisser Formeln, das Nichtwidersprechen oder gedankenlose Geltenlassen gewisser Lehrsätze ward zur Religion erhoben. Dennoch aber behielt der Deutsche seine Sprache. In der Folge wurde Übersetzung und Benennung ausländischer Worte und Begriffe mit deutschen Worten beliebt. Zu einer Zeit im Mittelalter, wo Finsternis gerade vorzüglich dieses Erdreich bedeckte, wo Philosophie nicht war, was das Wort bedeutet, unternahm man diese Operation. Vermutlich zuerst der Mönch Otfried aus dem Kloster Weißenburg auf Befehl der Kirchenversammlung zu Tours im Jahr 813 und der zweiten Mainzischen im Jahr 847 „daß das Volk in der Landessprache unterrichtet werden sollte", vielleicht auch Rabanus Maurus, Erzbischof zu Mainz, selbst, der Otfrieds Lehrer gewesen war, oder beide machten sich an diese Arbeit.

Nur eine Probe, wie sie geraten ist*) — im Gebet des Herrn die dritte Bitte. Im Original heißt es als Wunsch:

Fiat voluntas tua, in terra sicut in coelo! Es geschehe dein Wille wie im Himmel, so auf der Erde!

Welches eigentlich soviel sagen will, als:

„Auch ich sehe es gerne, daß Gottes Wille überall geschehe."

Nun die Auslegung in damaliges Deutsch:

Thes sculun wir Got simbles bitten, thaz sin willeo werdheo samalih in erdhu in mannom, so so her ist in himlie in engilom.

In unserm Deutsch:

Darum sollen wir Gott allezeit bitten, daß sein Wille ebenso auf der Erde von den Menschen geschehe, wie er im Himmel von den Engeln geschieht u. s. w.

---

*) Siehe Eckardi (Professors zu Helmstedt) Incerti monachi Weissenburgensis Catechesis theotisca seculo IX. conscripta 1713 und Willenbüchers (Rektors in Brandenburg) praktische Anweisung zur Kenntnis der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache. Leipzig 1789.

Wird hier nicht offenbar der noch itzt so schädliche Gedanke veranlaßt, man müsse von Gott erbitten, was man selbst tun könne und auch selbst tun müsse?

Denn, um den Willen Gottes vollbringen zu können, muß ich ihn wissen wollen, und um ihn wirklich zu vollbringen, muß ich dieses auch selbst wollen.

Gerade so, wie der Apostel lehrt in dem Spruche:

Denn das ist der Wille Gottes,
daß ihr meidet [1]) u. s. w.

Also, wo ich wollen kann, und bloß nur ernstlich zu wollen brauche, was soll da das Gebet, daß Gott mich doch wollen lasse? Gleich als ob er es auch wohl zu hindern geneigt sein könne, daß ich seinen Willen vollbringe?

So entstand vielleicht der ganze unrichtige Verstand der Folgezeit über die Kraft des Gebets, über die unmittelbare Einwirkung der dritten Person der Gottheit in das Besserungsgeschäfte und von der eigenen Untüchtigkeit zur Vollbringung des göttlichen Willens. So schlich sich vielleicht in unsre Lieder und Gebete die unschickliche Anrede an Gott:

Laß mich — !

ein. Wieviel dieses alles schadet, wenn man mit Beten zu zwingen denkt, was bloß auf unserm Willen beruht, so gar für andre zu erbeten meint, was sie allein sich schaffen müssen, falls sie es begehren; wenn man wider die Natur des menschlichen Geistes und der Sache selbst die Besserung und das Fliehen alles ungöttlichen Wesens und verderblicher Lüste von der auswärtigen, unmittelbaren Macht einer göttlichen Person erwartet — wie sehr viel dieses alles schadet, überlasse ich den Prüfungsfähigen unter meinen Lesern.

So entstand nun unser Sprachgebrauch, wie ich mit viel mehr Beispielen belegen könnte, wenn es mir um Bogenzahl zu tun wäre. Eine Zeitperiode von fast 1000 Jahren ist vergangen, und niemand hat im Sprachgebrauch allein die Wurzel des Übels erkennen mögen, wodurch der Unsinn sich in Lehr und Leben verbreitet. Ja man schreibt dem

---

[1]) 1. Thessal. 4., 3.

Sprachgebrauch ein Recht der Verjährung zu, wonach es fast strafbar ist, dawider sich aufzulehnen.

Was sagt auch der im beschimpfenden Sinn gebrauchte Name:

Neologen, Aufklärer

anders, als daß diese sich wider den Sprachgebrauch aufgelehnt hätten und etwas berichtigen wollen, was nie zu berichtigen man eins geworden zu sein scheint. Und doch ist eine gebildete Sprache etwas so Herrliches und für Lehre und Leben so Wichtiges, daß es der edelsten Seelen Beruf sein müßte, sich der Berichtigung unsers Sprachgebrauchs zu widmen.

In Schulen wäre vorzüglich diese Berichtigung der Muttersprache als Hauptsache zu empfehlen.

Der Mensch denkt in seiner Muttersprache; wie er denkt, so urteilt er, und seine Urteile sind die Beweggründe seiner Handlungen.

Sehr wichtig sind daher in dieser Rücksicht folgende Fragen:

Welche Worte können, ohne Irrung und Schaden davon zu besorgen, als gleichbedeutend gebraucht werden?

Welche geben den deutlichsten Sinn?

Welche sind durch Nebenbedeutungen ungeschickt geworden, ohne weitläuftige Erklärungen sogleich recht verstanden zu werden?

Welches sind die natürlichen Forderungen an jeden, der da redet oder schreibt?

Nämlich: Bestimmtheit seiner Ideen durch passende Worte und richtigen Gebrauch der Beiwörter, Deutlichkeit, vermöge der Ordnung des Auf- und Auseinanderfolgenden, Zeitersparung (nach dem Gesetz: Was durch wenig hinlänglich geschehen kann, braucht nicht durch viel zu geschehen) und Vermeidung des absichtlich Beleidigenden.

Würden alle diese Aufgaben als die eigentliche Sprachphilosophie mit allen Schulkindern als allgemein wesentlichste Schulsache getrieben, wahrlich unzählbare Not wäre weniger in der Welt, die aus Mißverstand, Wortstreitigkeit und lieblosen Äußerungen entspringt, und so manche Vorträge erhielten ein herzengewinnendes Interesse.

## Lehrbuch.

Die dem Worte Buch vorgesetzte Silbe Lehr scheint anzeigen zu sollen, daß es auch Bücher gebe, die nicht lehren, sonst wäre es unnötig, und das Wort Buch reichte vor sich schon zu. Nun ist aber jedes Buch entweder Geschichte oder Erdichtung oder ein Gemisch von beiden oder Resultate des eignen Nachdenkens dessen, der es schrieb, oder eine Sammlung von Sätzen, die eine Wissenschaft in sich verfassen u. s. w. Wenn dem also ist, so müßte jedes Buch auch ein Lehrbuch sein oder heißen können; denn es kann ja doch den, der es lieset, über etwas belehren.

Und dennoch heißt nach dem bisherigen Sprachgebrauch ein Lehrbuch etwas anders. Ein Lehrbuch nennt man gewöhnlich eine Sammlung Sätze, über die jemand lehren will oder soll. Und lehren müßte dann doch wohl heißen, durch mündlichen Unterricht und gegebene Erläuterung helfen, daß die Lehrlinge die Sätze, über die gelehrt wird, verstehen und anwenden können.

Sollte ein Lehrbuch in solcher Vollkommenheit denkbar sein, daß es an sich selbst schon die Stelle des Lehrers verträte und z. B. den, der nicht einmal lesen kann, dieses und auch das Verstehen des Gelesenen lehren könnte? Es gibt Bücher, die diesen Titel: Selbstlehrende führen; es gibt einzelne Menschen, die eine gewisse Wissenschaft ohne mündliche Anweisung darin aus einem solchen Buche sich selbst lehrten. Aber diese Menschen wußten gewiß sonst schon manches und sind als Ausnahmen und Seltenheiten zu betrachten.

Im Allgemeinen also wird auch das beste Lehrbuch die bessern Lehrer nicht entbehrlich machen und z. B. ein von irgend einem Seraph selbst verfaßter Katechismus ohne Zutun eines verständigen Lehrers das gemeine Wohl nicht sonderlich fördern.

Ein Lehrbuch, Katechismus genannt, kommt mir fast vor wie ein Rezeptbuch. Es können die herrlichsten Mittel darin stehen, und doch muß ein geschickter Arzt erst dazu kommen, um diese Mittel den verschiedenen Patienten anzupassen. So auch ist's mit dem Katechismus. Gesetzt er wäre sogar nach den Jahren der Lehrlinge verschieden verfaßt — sind denn die Fähigkeiten derselben immer wie ihre Jahre? Ehe nicht auf Bildung verständiger Lehrer der Staat seine Hauptsorge

richtet, verfehlen alle Lehrbücher, und wenn sie bei Tausenden verteilt würden, ihres Zwecks. Die Ernte bleibt wie zu Christi Zeiten groß, und immer noch wenig sind der Arbeiter.[1])

Gesetzt, das beste Lehrbuch gerät in ungeschickte Hände, so wird durch verkehrte Methode entweder:

den Lehrlingen der Inhalt verekelt, wahrlich schon ein großer Schade, dessen Folgen sich spät hinaus erstrecken!

oder:

es wird auf den Buchstaben ein größerer Wert gelegt, als man überhaupt darauf legen soll, und dadurch der Geist sowohl des Lehrbuchs als der Lehrlinge getötet.

Darf nun vollends nicht einmal der verständige Lehrer zur Erläuterung mancher unvermeidlichen Soriten[2]) im Lehrbuche oder manches unmöglich jedem Maß der Verstandsstufen ganz gleich angepaßten Ausdrucks auch des herrlichsten Lehrbuchs nichts von dem seinigen hinzutun, also nicht dabei lehren, verstehen helfen — es sei durch Analogie oder Gleichnisse — nun so ist begreiflich, daß der ungeschickte Lehrer dieses noch weniger dürfe. Aber dann ist auch keine Weissagungsgabe nötig, um das Schicksal eines so behandelten Volks für die Zukunft zu bestimmen. Stupidität wird ihr Charakter, Formelreligion und Schematismus ihre Geistesbildung und engherzige Intoleranz.

Doch vielleicht wird diesem leibhaftigen Gemälde des Papismus durch die größere Lehrfreiheit der Prediger abgeholfen. Vielleicht denkt man etwa, daß diese, welche doch vermutlich nicht etwa die Amtserleichterung bekommen sollen, in ihren Vorträgen das bloße Lehrbuch herzulesen — vielleicht glaubt man etwa, daß die Prediger als geweihte Mysten diese Worterkenntnisse schon zu Sacherkenntnissen erheben werden, weil etwa dieses Geschäft in ihren Händen sichrer gehalten wird als in denen der Schullehrer? Aber auch hierbei scheinen mir Irrtümer obzuwalten, die Berichtigung verdienen.

Denn erstlich:

Wo kommen die gebildeten Prediger her ohne die Lehrfreiheit in Schulen?

---

[1]) Luk. 10, 2.

[2]) durch Überhäufung gekünstelte Schlüsse, Trugschlüsse.

Zweitens: Wie soll der Laie die größere Lehrfreiheit des Predigers benutzen, dem von Jugend auf die Seele in die engen Schranken der Formel gezwängt wurde?

Drittens: Wer über eine Predigt nicht denkt, dem hilft sie wenig oder nichts, und nachdenken muß man früh lernen wie gewisse Handwerker, sonst lernt man es nie. Das Lehrbuch verbot aber alles Selbstdenken beim Lehrer, und der Schüler — doch ohne alle Vergleichung — a bove majore discit arare minor[1]).

Viertens: Die Predigt zu hören, ist bisher noch keine Zwangspflicht, und wenn darauf erst die Ergänzung aller in der Schule gebliebenen Lücken bei der Lehre von Gott, Recht, Pflicht, Gewissen u. s. w. verwiesen werden soll, so werden die, welche Berufs wegen wenig Predigten hören können, einst nach dem System ewig um Rache wider jene schreien, welche ihre Belehrung darauf verwiesen.

Indes ist und bleibt ein vortreffliches Lehrbuch immer eine wünschenswerte Sache, sowie ein Instrument für den Virtuosen sie ist. Aber ein guter Lehrer, dieses lebendige Lehrbuch, dessen Worte von Herzen zu Herzen gehen, der da glaubt, was er lehrt, und tut, was er andern empfiehlt, ist doch unvergleichbar besser. Möchten wir dann das eine tun, und das andre, nämlich die Bildung verständiger Lehrer, ja nicht lassen. Amen!

## Unterricht.

Ein Wort, dessen Etymologie sich nicht leicht bestimmen läßt, als etwa hergeleitet von Richtung nach unten. Gleich als wollte man sagen, ein Lehrer müsse sich hinunterstimmen, um nützlich zu werden, denen an Kenntnis weit unter ihm Stehenden sich verständlich zu machen suchen u. s. w.

Man ist durch den Sprachgebrauch verwöhnt worden, Unterricht, Unterweisung, Belehrung, Mitteilung von Kenntnissen mit Erweckung des Verstandes zur Liebe des Guten und Vermeidung des Schädlichen oder zum rechten Gebrauch des Lebens und der Dinge, die um uns sind, für gleichbedeutend zu halten.

Allein es fragt sich billig, ob man zu dieser Synonymie berechtigt oder vielmehr, ob der gewöhnliche Unterricht das ist?

---

[1]) Vom älteren Ochsen lernt der jüngere pflügen.

Ein Unterrichter müßte der nach etymologischer Folge billig heißen, der da unterrichtet. Doch dieses Wort ist wegen seiner Zweideutigkeit im politischen Sinn*) nicht im Gebrauch. Aber ein solches Verbum ohne das ihm entsprechende Substantiv ist meinem Bedünken nach schon eine Lücke in der Sprache. Jedoch im Unterricht selbst sind der Lücken soviel und sie so groß, daß von jeher der aufkeimende Verstand bei ihrem Übersprunge verunglückte.

Das gemeine Kind wird unterrichtet:

1. In der Buchstabenkenntnis.
2. In der Silben- und Wortbildung und Aussprache.
3. Im Lesen der Fibel, Bibel oder des bibelähnlichen Katechismus.
4. Im Schreiben.
5. In der Zahlenkenntnis und deren Gebrauch zum Addieren, Multiplizieren, Subtrahieren und Dividieren.

Ein hierin unterrichtetes Kind hat, wie man sagt, seinen Schulkursum gemacht und wird, wenn es auswendig gelernte Antworten auf ihm bekannte Fragen geben kann, entlassen und in die Reihe derer gestellt, die nicht mehr in die Schule gehen, sondern wenn sie wollen, noch alle 7 Tage einmal etwas dem Unterricht in der Schule Ähnliches hören können, die Lehre von dem Gebrauch der Zahlen und der Schreibekunst ausgenommen.

Aber welcher Teil des obigen fünffachen Unterrichts sichert die menschliche Gesellschaft, daß sein zuwachsendes Mitglied, dem eigentlichen Endzweck der Schulen zufolge, sein Leben und die Dinge, die es umgeben, recht gebrauchen werde?

Das Lesen ist ohne Verstehen des Gelesenen eine bloß mechanische Übung.

Das Schreiben als Zweck, und nie als Mittel behandelt, gleichfalls.

Das Auswendiglernen nicht verständlicher, nicht anwendbarer, oft nicht erklärbarer Sätze, da nicht selten die auf die Fragen folgende feststehende Antworten das Gefragte nicht beantworten, hilft eben auch ganz offenbar nicht, den obigen Hauptzweck erreichen, nämlich das heranwachsende Geschlecht zu allem guten Werk willig und geschickt zu machen.

---

*) Man denkt dabei leicht an Oberrichter, Nachrichter.

Die Zahlenlehre, unangewandt auf die täglich vorkommenden Fälle des Lebens, hat kein Interesse, sondern ist in dieser Trockenheit so verhaßt, daß wohl darum die wenigsten Menschen die Zahlenkunst lieben und üben.

Diese kurze Übersicht diene, unser Urteil zu berichtigen, über das, was man von dem Unterricht, wie er noch meistens ist, für die Glückseligkeit des größten Teils der Menschen Heilsames erwarten dürfe.

O ihr, die ihr in diesem Fach Gesetzgeber seid, glaubt es der Erfahrung, nur dem Kinde sei die Schule ein Segen, das darin sich selbst und seine Neigungen durch Übung den Gebrauch aller seiner Seelenkräfte, vornehmlich achtgeben oder seine Sinne und Gedanken bestimmt auf einen Gegenstand richten, den rechten Gebrauch seiner Sprachfähigkeit und endlich die mächtigen Beweggründe des Verhältnisses, worin wir mit Gott stehen, richtig kennen und verstehen*) gelernt hat; das da lesen lernte, um sich selbst durch fremde Weisheit belehren zu können; schreiben lernte, um sich das ihm Wichtige zu eigen zu machen, was es, um es nicht zu vergessen, nun nicht zu kaufen braucht, sowie um Abwesenden sich mitzuteilen; rechnen lernte, um Vorteil und Schaden ohne kostbare Erfahrung im voraus beurteilen und den Betrug übelgesinnter Menschen vermeiden zu können.

Welche Nachkommenschaft könntet ihr so bilden, o ihr Mächtigen der Erde! Ja bilden! Wenn so etwas Interesse für euch hätte!

„Wie du das Kind gewöhnst in der
„Jugend, so wird's im Alter sein[1]).“

So spricht die Bibel, und das Wächserne (als Bildsame) der Kinderseelen bezeugt ja die tägliche Erfahrung.

---

*) Verstehen allein gibt Verstand, und man ist nur dann verständig, wenn man das versteht, was man in dem Stande, worin man ist, bei dem Geschäfte, was man treibt, auf dem Platze, den man in der Gesellschaft einnimmt, nötig braucht, um nützlich und innerlich glücklich zu leben. Sind Autoritäten erforderlich, so verweise ich auf die Ermahnungen Jesu an seine Apostel und auf die wichtige Frage in der Apostelgeschichte an den, der den Propheten Jesaias las, „Verstehest du auch, was du liesest?“[2]) Ingleichen auf den Zuruf des Apostels Pauli an alle Epheser: „Werdet verständig!“[3])

[1]) Sprw. Sal. 22, 6.

[2]) Apost. Gesch. 8, 30.

[3]) Eph. 5, 17.

## Trösten, Trost, Tröster.

Jemand trösten heißt, ihn an etwas Wahres erinnern, das ihm seinen Zustand erträglicher oder eine baldige bessere Zukunft hoffen macht.

Aber es gibt auch falschen Trost, das ist Trost, der übel angebracht, da Friede macht, wo kein Friede sein sollte. Z. B. Sünden, die noch nicht begangen sind, im voraus als vergeben, oder als von keinen schädlichen Folgen zu erklären, oder gemeinschädliche Handlungen wegen fremder Tugend oder Fürbitte als ungeschehen achten helfen, oder die menschliche Schwachheit (wohl gar Untüchtigkeit zum Guten) als Entschuldigung unwürdiger Neigungen und Gewohnheiten anführen, oder endlich aus dem Satz der Notwendigkeit den Grund für die Straf- oder Schuldlosigkeit gewisser Handlungen hernehmen. Alles dieses gibt Trost und Beruhigung durch Irrtum.

Tröster nennt man die, welche sich mit der Beruhigung bekümmerter Personen beschäftigen. Ihnen liegt ob, die Gründe sorgfältig zu prüfen, durch welche sie beruhigen wollen. Denn viele dieser Gründe gleichen, wie vorher gezeigt ist, dem bekannten physischen Beruhigungsmittel, dem Opium, zu sehr, als daß deren unbehutsame Anwendung nicht Gefahr drohen sollte.

Überhaupt herrscht noch viel Sprachverwirrung im Gebrauch dieses Worts. Eigentlich sollten bloß Geistesbedürfnisse Trost erheischen.

Die Fragen, wie stehe ich mit Gott? Wie habe ich mich nach seinem Gebot gerichtet? Wiefern habe ich als Beförderer des Wohls meiner Mitgeschöpfe oder als Zerstörer ihres innerlichen und äußerlichen Wohlstandes in meinem Leben gewirkt? Sind andre durch mich besser, das ist, aufrichtiger, redlich-gesinnter, treuer und williger zum Guten geworden, oder das Gegenteil? Besonders, was tat ich für das wahre Wohl meines Hauses oder derer, die mir die nächsten sind? Alle diese Fragen heischen keinen Trost, sondern ehrliche, strenge Prüfung, deren Resultate entweder schon selbst trösten, oder die heilsame, tiefe, schmerzhafte Traurigkeit und Zerbrechung des Herzens und diejenige Reue hervorbringen werden, die niemand gereuet[1]). Denn ohne diese vorgängige, lebendige Erkenntnis der Verschuldung würde verkündigte Gnade doch nicht als Gnade erkannt werden, also die Gnade selbst nicht trösten oder Beruhigung erwecken.

[1]) 2. Korinther 7, 10.

Aber in Geistesbedürfnissen, bei mangelhafter Erkenntnis und im falschen Lichte gesehenen Sätzen, bei Zweifel an Recht und Pflicht in Kollisionen oder Bangigkeit, was in miteinander streitenden Obliegenheiten wohl eigentlich zu tun sei, da ist Zurechtweisung wahrer Trost und Beruhigung. Denn der Nebel, durch den ein gepreßtes Gemüt den Gegenstand seines Kummers sieht, wird von dem unbefangenen Lehrer der Wahrheit eher durchschaut und dann nur durch dargebotne bessere Erkenntnisgründe wirklich zerstreut.

Ein Lehrer der Wahrheit ist also im richtigsten Verstande ein Tröster.

„Ich hatte viel Bekümmernisse in meinem Herzen", sagte David, „aber die Tröstungen deiner Zeugnisse" (O Gott! das, was ich von deinen väterlichen Gesinnungen gegen die Menschen, und auf welchen Wegen du sie zum Glücke leitest, erfuhr,) „stärkten" (ergötzten, beruhigten) „meine Seele".[1])

## Vergebung der Sünde.

Sich seines Rechts begeben, etwas weggeben, eine Ahndung aufgeben, wozu Anlaß wäre: auf dieser Stufenleiter steigt man zu dem gewöhnlichen Begriff des Worts Vergebung.

„Rächet euch selbst nicht, sondern vergebet euch untereinander eure Fehle!"[2]) So lehrt uns Menschen der größte Freund und Stifter des Friedens.

Aber Vergebung der Sünden auf Seiten Gottes muß doch noch wohl etwas anderes bedeuten. Denn hier findet kein wechselseitiges Konto und Diskonto statt; hier ist nichts gegeneinander aufzuheben.

Wir wollen sehen, wie weit uns ehrliche, ruhige Entwickelung und Zerlegung dieses wichtigen Begriff's hierin aufs reine bringen wird; denn ganz ohne Nutzen kann diese Arbeit nicht sein, selbst auch dann nicht, wenn nicht alles Schwierige dadurch entschieden würde.

Zuerst, was ist Sünde? Die Sünde ist das Unrecht, die Nichtbefolgung eines wohlbewußten Rats und einer Vorschrift, die der Gott der Liebe mir gab, damit ich durch deren Befolgung glückselig würde.

---

[1]) Pslm. 94, 19.

[2]) Matth. 6, 14. 15. Brief a. d. Römer 12, 19.

Ich vergaß diesen guten Rat; die Vorschrift bedachte ich nicht oft und nicht ernstlich genug als Mittel, als alleinige Bedingung meines Wohlseins. Ich horchte auf den bösen Rat meiner Neigungen und Begierden. Bald empörte der Gedanke an die Lust nicht mehr mein sittliches Gefühl. Ich suchte nach Entschuldigungen, erregte mir selbst Zweifel, ob es mit der Vorschrift so strenge gemeint sein könne, erklärte meine Lage für eine Ausnahme von der Regel, und bei der nächsten Gelegenheit mehrte ich die Summe meiner unsichtbaren Abweichungen von Gott durch wirkliche Tat.

Ich vermeine, dieses sei die Universalgeschichte der Sünde. Wenn aber dieses ist, was kann nun Vergebung der Sünden von Seiten Gottes bedeuten? Wir wollen alle Vorstellungsarten über diesen Begriff hier mustern.

1. Etwa die Ahndung einer von den Menschen erlittnen Beschimpfung aufgeben? Aber Gott beschimpfen?

Menschenkönige denken schon zuweilen so groß, daß sie eine rasende Bemühung dieser Art an ihren Untertanen nicht ahnden. Eher an ihresgleichen. Dieser Fall findet aber bei Gott nicht statt.

2. Oder machen, daß das Geschehene nicht geschehen sei? Dieses ist, wie man weiß, der Allmacht selbst unmöglich.
3. Oder daß die Sünde keine Folgen habe? Dieses widerspricht dem wahren Satze: Alle Ursachen haben Wirkungen oder Folgen.[1]
4. Oder daß in dem Menschen, der da sündigt, das Andenken oder Bewußtsein der begangenen Sünde aufhöre? Dieses ist nur durch Beraubung der Sinneskräfte oder des Gedächtnisses möglich und wäre als harte Strafe keine Vergebung.
5. Oder daß der Mensch durch die ihm entdeckten und durch die Allmacht zum Guten verlenkten künftigen Folgen seiner bösen Taten beruhigt, sich wohl gar freuen lerne, daß er durch seine Sünde zu so herrlichen Schicksalen Anlaß gegeben? Dieses fordert einen Blick in die Zukunft, liegt also außerhalb den Grenzen des vernünftigen Nachdenkens.
6. Oder meinen, die Vergebung der Sünde von Seiten Gottes erfolge auf Selbstkasteiung, Peinigung und Marter?

[1]) S. 1. Bd. S. 14—16.

Ob zwar die Übernahme körperlicher Qual, Mißbilligung der Sünde anzuzeigen scheint, so verwerfen doch unsere heiligen Bücher diese Vorstellungsart.

7. Oder diese Vergebung von Seiten Gottes wäre an die einzige Bedingung gebunden, daß der Mensch sich zu überzeugen eifrig bemüht sei, ein unschuldiger Gottmensch habe einstmals gelitten, was alle Menschen verschuldet hätten, und bis an das Ende der Zeiten verschulden würden.
Diese Vorstellungsart ist die unter Christen gewöhnlichste, und ich enthalte mich daher billig ihrer Beurteilung.

Soweit wären wir durch diese Musterung nun wohl gekommen, um einzusehen, Gott braucht um sein selbst willen die Sünde nicht als vergeben zu erklären, sondern um dessentwillen, der gesündigt hatte. Denn daß dieser (wie manche Kranke, die wegen des Mißtrauens an die Heilungskraft des rettenden Mittels, dieses nicht einnehmen, den Schnitt nicht geschehen lassen wollen) sich überzeuge, seine Besserung sei noch möglich, wenn er nur will, daß er so vor dem schrecklichsten Gedanken bewahrt werde, „es helfe ihm doch nichts, wenn er sich auch bessere, seine Sünde sei größer u. s. w.“[1]), darauf scheint alles hier anzukommen.

Dann aber scheint es auch, wir brauchten nicht von Vergebung der Sünden auf Seiten Gottes besonders zu reden, sondern die rechte Nachricht von Gottes Vatergesinnungen, oder das Evangelium Christi wäre zugleich der Vergebungsakt in Gott und dessen Deklaration*). Von diesem Vergebungsakt selbst, und worin er bestehe, läßt sich nur dreierlei denken:

Entweder Gott verspricht dem, der gesündigt, aber sich gebessert hatte, seine Vergehungen nicht wieder vorzuwerfen, ihrer nicht wieder als Richter zu gedenken, oder Gott erläßt dadurch dem Sünder die Strafen der künftigen Hölle, oder die Strafen der gegenwärtigen peinigenden Gewissensbisse.

---

[1]) 1. Mos. 4, 13.

*) Auch das Gebet des Herrn oder das Vaterunser scheint uns über die eigentliche Natur der Vergebung der Sünden auf Seiten Gottes Einsicht geben zu sollen, wenn es da heißt: Und vergib (o Gott!) uns unsere Sünde (Schuld, Verschuldung), wie wir (oder wenn wir) vergeben denen, die uns beleidigten (unsern Schuldigern).

Im ersten Fall scheint schon ein Edelgesinnter unter den Menschen darin das Wesen seiner Versöhnlichkeit zu setzen, und wer von Gott genug weiß, wird dem Vollkommensten diese Gesinnung gewiß auch zutrauen. Im andern Fall ist dem Sünder keine Überzeugung dieser Vergebung aus Vernunftgründen möglich, weil sie etwas Künftiges betrifft. Und im dritten Fall belehrt ihn sein Gefühl bei jeder Erinnerung eines andern.

Denn soviel ist erfahrungsmäßig wahr, ewig quält, auch selbst den Bessergewordenen, der Gedanke an zerrüttete Ordnung in der Welt Gottes, an veranlaßten Schaden der unsterblichen Seelen, an verbitterten Lebensgenuß. Und selbst auf Besserung erfolgt nicht Vergessenheit des Vergangenen, nicht minder peinliches Andenken an die der Sinnlichkeit geschlachteten Opfer, nicht Sicherheit, als ob keine Gefahr mehr drohe, sondern Demut und vorsichtiger Wandel aus Bewußtsein der Schwäche. Wo sich diese Zeichen finden, da ist die Besserung erwiesen und mit ihr die Vergebung der Sünde von Seiten Gottes.

Wenn nun aber ein gewöhnlicher Mensch, der diese Zeichen zu prüfen nicht Gelegenheit und Zeit hat, auf die von einer Menschenversammlung gesprochenen Worte hin die Vergebung der Sünden von Seiten Gottes als geschehen verkündet, so scheint dieses eine bloße Zeremonie zu sein, etwa wie Kirchweihe, Glockentaufen u. s. w. Denn wenn diese als geschehen verkündete Vergebung von Seiten Gottes die Individuen der Versammlung nicht auf sich ziehen können, weil ihnen obige Kennzeichen der gewissen Besserung, nämlich Demut und ein vorsichtiger Wandel fehlen, so werden sie auch durch tausendmalige Verkündigung ihrer vergebenen Sünden erstlich ja nicht gebessert und zweitens ja nicht beruhigt. Da hergegen sie, wenn Gott nach seinem Vatersinn ihnen recht bekannt ist, gewiß von selbst und ohne Verkündung von außen wissen werden, daß ein guter Vater seinem Kinde sein Herz niemals ganz entzieht, daß nur sie sich Gott in ihren Gesinnungen wieder zu nähern, nur umzukehren brauchen, so werde er, der da will, daß allen geholfen werde[1]), sie auch gewiß wieder annehmen und sie in der Erkenntnis der Wahrheit immer weiter bringen.

[1]) 1. Timoth. 2, 4.

Ich überlasse daher, alles vorige zusammengenommen, den Weisern der Nation, ob die beiden Redensarten von Gott:

die Sünde vergeben und
dem Sünder vergeben

einen denkbaren Sinn haben, und ob ihres doppelt*) schädlichen Mißbrauchs wegen es nicht überhaupt geratener sei, obige Ausdrücke in den Lehrbüchern der Jugend ferner nicht zu gebrauchen, sondern dagegen die Vatergesinnungen Gottes desto mehr ins Licht zu stellen und dann Sünde immer als Entfernung von Gott und vom Wohlsein der Seele, die Besserung aber als ein Wiederumkehren von dem stets weiter von Gott abführenden Irrwege oder als Näherung zu Gott vorstellen zu lassen? Sollten nicht auch unsre heiligen Bücher diese natürliche, sehr denkbare Vorstellungen ganz vorzüglich begünstigen?

## Strafe.

Die gesetzmäßigen, sichtbaren Folgen des gesetzwidrigen, sichtbaren Tuns und Lassens pflegt man gewöhnlich Strafen zu nennen.

Es kann deswegen aber doch ungemein viel Gesetzwidriges im Tun und Unterlassen sein, ohne daß gesetzmäßige Folgen davon sichtbar werden. Denn

1. es kann wichtiger Ursachen wegen heimlich die gesetzmäßige Strafe vollzogen werden,
2. es kann dieses Tun und Unterlassen heimlich geschehen und unbekannt bleiben.

Wir müssen also eine bestimmtere Definition des Worts Strafe zu finden uns bemühen. Und da dünkt mich diese die richtigere zu sein:

Strafen sind Besserungsmittel vermittelst der Empfindung des Unangenehmen.

*) Diese doppelte Schädlichkeit besteht darin, daß eine Klasse Menschen sich der Ankündigung der Sündenvergebung von Seiten Gottes angemaßt, und dieses nebst der übernommenen Besorgung, daß auch nach dem Tode die Strafen des Sünders noch gemildert werden, für sich zu einer einträglichen Spekulation gemacht haben, und die andre Klasse deswegen sich nicht wirklich bessert, weil sie es leichter bei dieser Einrichtung zu haben glaubt.

Was heißt nun wohl:

Gott straft den Sünder?

Es kann nichts anders heißen, als Gott hat den Menschen so eingerichtet, daß ihm in die Länge bei Krankheitsumständen, großen Naturbegebenheiten, verwickelten Lagen seiner Schicksale u. s. w. nicht wohl zu Mute sein kann, wenn er sich nicht bewußt ist, daß er wenigstens die letzte vergangene Zeit gern tun mochte, was recht war.

Verlust des Friedens der Seele und des kindlichen Vertrauens zu Gott ist also die eigentliche Strafe der Sünde. Gerade wie gewisse Kinder, die ungehorsam gewesen waren, den Anblick ihrer Eltern gern vermeiden möchten und deren Ankunft scheuen, bei welcher Empfindung ihnen denn nicht wohl zu Mute ist. Bei dieser Erklärung des Worts Strafe steht zwar alles in seinem rechten Lichte. Nur ist das Wort selbst durch seine Nebenideen und den Sprachgebrauch ganz untauglich geworden zur Anwendung auf Gott. So wenig sich die Wörter Zorn, Rache, Grimm zu Gott passen, so wenig paßt das Wort Strafe im gewöhnlichen Sinn. Schon Paulus hat dieses bemerket und sein Ausdruck, von Pädagogie entlehnt:

„Gott züchtiget uns, daß wir verleugnen
sollen das ungöttliche Wesen u. s. w.", Tit. 2, v. 12,

scheint es zu beweisen. Gott erzieht uns, will er sagen, beides durch den Weg der Belehrung und durch den Weg, der mit Regellosigkeit verknüpften unangenehmen Empfindungen. Was also hindert es dann, daß wir künftig statt Gott straft den Sünder, lieber, Gott erzieht den Sünder, sprechen sollten?

Alles, was wir von Gott wissen, spricht dieser Redensart das Wort, und für die Wahrheit der Sache bürgt uns das Evangelium Christi oder die den Menschen gebrachte, fröhliche Botschaft, Gott habe gegen die Menschen Gesinnungen eines guten Vaters. Ein solcher aber wird der Erziehung seines Kindes nicht müde!

Dann endigte sich auch aller bittre Streit über positive Strafen und deren endlose Dauer. Und vielleicht würden die Gesetzgeber unter den Menschen hierin auch menschlicher, wenn sie erst gewöhnt worden wären, in dieser Materie von Gott seiner würdiger zu gedenken.

Vielleicht gäbe es bald auch auf Erden keine andre Strafen als Besserungsmittel, deren freilich etwas mühsamere und kostbarere Besorgung, als rädern, köpfen und hängen lassen ist, die Vorsteher der Nationen endlich auf die Beherzigung führen würde, daß eine weise Belehrung und Erziehung von Jugend auf der Notwendigkeit, oft zu strafen, das sicherste Ziel setze.

## Rechte.

Dieses Wort ist eins der schwersten in unserer Sprache, wenn man damit einen richtigen Begriff verbinden oder es recht erklären und verstehen will.

Zuvörderst ist nötig, daß man sich dabei allemal ein Wesen denke, dem Rechte zukommen, und welches sie für sich oder in Verbindung mit andern geltend machen kann. Dieses aber läßt sich nur von lebendigen Wesen denken. Und so würden Rechte diejenigen Befugnisse heißen, die einem gewissen lebendigen Wesen zustehen, oder was es nach seinem Standort unter den Geschöpfen von andern Geschöpfen fordern kann. Ist dem also, so fällt es in die Sinne, daß

a) ein lebloses Wesen, als eine Leiche, Erde, Holz, Stein u. s. w., oder eine ganze Sammlung davon wohl im eigentlichen Sinn keine Rechte haben könne,

b) daß ein bloßes Substantiv oder ein abstrakter Begriff, der außer der Sprache keine konkrete Wirklichkeit hat, gleichfalls keine Rechte haben könne,

c) daß also nur lebendige Wesen eigentlich Rechte haben.

Und doch hört und liest man so oft von Sachen-Rechten, das ist, Rechten lebloser Wesen, und deshalb muß eine Berichtigung dieses Begriffs auch nützlich sein. Alles, was lebt, hat also Rechte. Warum? Weil es einen Standort in der Reihe der Geschöpfe hat, weil es entweder empfindet, oder auch denkt und alsdann gerecht oder ungerecht handeln kann.

Soll der Gerechte sich sogar des Viehes erbarmen, oder gegen die Tiere gerecht sein, von denen es heißt, daß sie bloß empfinden, nicht denken; wie kann man denn noch fragen, ob es auch Rechte der

Menschheit gebe? Kann aber wohl ein Mensch seine Menschheitsrechte verlieren?

Die bürgerlichen Rechte, als Eigentum und was der Mensch durch Geburt, Einzeichnung und Vertrag ist und hat, kann er allerdings verlieren; doch eigentlich nur durch freie, nüchterne Einwilligung, durch Tausch gegen andre Rechte, die nicht bürgerlich sind, durch Verbrechen, deren Ahndung er vorher wußte.

Nur die Rechte der Menschheit sollte er nie verlieren können. Denn er hört ja im Leben nie auf, ein Mensch zu sein, und darauf allein gründen sich seine Befugnisse. Diese aber sind Belehrung mit bessernder Wahrheit und Hilfe, wie er sie nötig hat.

In diesen zwei Sätzen sind also die eigentlichen Rechte der Menschheit enthalten.

Solchen Menschen, die als Unmündige noch nicht ihre Rechte geltend machen können oder sollen, werden Vormünder zugeordnet. So vertreten Magisträte die Bürger, Obrigkeiten ihre Untertanen, Väter ihre Kinder u. s. w.

Aber die Vormünder lebloser Wesen besorgen gemeiniglich nur ihr Amt, ohne daß die Rechte des leblosen Wesens weiter sich erstrecken sollten, als daß dessen Erhaltung, wenn sie nämlich gemeinnützig ist, dadurch gesichert werde*).

So könnte der Herr oder Aufseher u. s. w. über die Brunnen, über die Fischteiche und Feueranstalten u. s. w. wohl von Rechten reden, die er als Herr oder Aufseher durch sein Amt und seinen Stand hat, und was er von andern Menschen deswegen fordern kann. Aber lächerlich würde doch ein solcher sich machen, wenn er von Rechten seines Brunnens, Teichs oder Feuerspritze u. s. w. gegen andre Brunnen und dergleichen reden wollte.

Diese Verwendung des Begriffs Rechte auf Sachen**) und Personen (wie der nächstfolgende Abschnitt mehr ins Licht setzen wird)

*) Mancher Götzendienst, alter und neuer Zeiten, entstand vielleicht mit daher, daß man den ungereimten Satz: „Leblose Dinge haben Rechte," voranschickte, um den andern: „Leblose Dinge fordern Ehrenbezeugungen," nachzuschicken. Von diesem, dem Volk aufgedrungenen Satz wußten die Aufseher, Träger und alles, was bei dem hochehrwürdigen leblosen Dinge zu tun hatte, großen Nutzen zu ziehen.

**) Denn warum redet man statt dessen nicht lieber von Rechten

bedarf vorzüglich einer Berichtigung. Denn er vervielfältigt ohne Not die Rechte, macht Kollisionen, wo keine sind, und zerstört zuletzt allen wahren Begriff des Rechts überhaupt.

Alle Rechte der Menschen müssen aber bestimmt sein. Unbestimmte Rechte sind keine Rechte; denn wer seine Rechte über ihre Grenzen ausdehnt, der handelt ja nach bloßer Willkür, also ungerecht. Darum will der Apostel, daß niemand zu weit greife,[1]) weil er sonst an dem Gesetz der Liebe sich versündigt und andre vervorteilt. Dieses aber geschieht eben, wenn man seine Rechte über ihre bestimmten Grenzen ausdehnt und dadurch den Rechten andrer zu nahetritt.

## Gerechtigkeit oder gerecht sein.

Ist die willige und tätige Anerkennung aller wirklichen Rechte. Durch diese Tugend allein, wenn die meisten sie übten, wäre die Erde der Vorhof des Himmels. Sie erhöhte oder veredelte den Charakter derjenigen Nationen ganz gewiß, von welchen man sagen könnte, sie liebten Gerechtigkeit. Gerechtigkeit aber in dem erhabnen Sinne, als sie Gott zukommt, ist mehr zu empfinden als zu beschreiben. Nach dieser Eigenschaft ist der Allwissende der Richter alles Fleisches, weil er nur in die Tiefen des menschlichen Geistes schauet und ihm allein der Rat der Herzen offenbar ist.

Richter unter den Menschen sollten vielleicht bescheidner sein im Gebrauch dieses Wortes, sich nicht durch Geschenke oder andere sinnliche Genüsse bewegen lassen, anders als nach den vorgeschriebenen Gesetzen zu sprechen, die niedergeschriebenen Verhandlungen (Akten) nicht zu verschweigen, oder nicht zu verstümmeln u. s. w. Das nennt man nach dem Sprachgebrauch schon einen gerechten Richter. Aber gerecht ist doch eigentlich keiner, als der willig und tätig ist, *alle* wirklichen Rechte anzuerkennen.

---

1. der Person an sich,

2. der Personen auf oder an lebendige oder leblose Dinge (Sachen).

So fiele dadurch sogleich alle die Sprach- und Begriffsverwirrung hinweg, die z. B. bei Rechten der heiligen Kirche, der heiligen Erde und andrer heilig sein sollender Dinge, noch bei so vielen herrschen.

[1]) 1. Thessal. 4, 6.

Die Gesetze leiten den Richter; in ihnen findet er, was recht *sein soll*, und sie bestimmen meistens nur die *Art*, wie er Recht sprechen soll oder Urteil abzufassen hat. Aber was er mit den Gesetzen macht, wie er sie auf den vorliegenden Fall anwendet, dazu muß er doch noch in seinen eignen Busen greifen; denn es gibt viel Fälle, von denen das Gesetz nicht *eigentlich* spricht, und zu deren Entscheidung irgend eine gesetzliche Ähnlichkeit oder Verwandschaft *gesucht* werden muß.

Daß die Gerechten es gut haben, geht nun ganz natürlich zu. Sie sind ja willig und tätig, alle wirklichen Rechte wechselseitig anzuerkennen. Und daß also ein Zustand, von dem es heißt, in ihm würden *lauter Gerechte* zusammen sein, wohl Seligkeit zu heißen verdiene, ist sehr begreiflich. Aber daß ein *dummes, unwissendes Volk* sich der Gerechtigkeit als eines Nationalcharakters je rühmen könne, scheint *mir* ganz unmöglich zu sein.

Denn der Entschluß, ich will gerecht sein, oder *alle wirkliche Rechte* willig und tätig anerkennen, setzt ja voraus, daß ich alle diese Rechte *kenne*. Und dieses setzt wieder viel Kultur, oder wenn man es leiden will, *Aufklärung* voraus.

Die ganze Lehre Jesu und seiner Apostel ist fast durchaus eine Bekanntmachung *bisher sehr verkannter Rechte*, damit die Gerechtigkeit hinfort da herrschen *könne*, wo *bisher* Unrecht und Sünde herrschte.

Was, wenn wir's verständig überlegen, kann uns auch wirklich *veredlen*, die Ähnlichkeit mit Gott, die nur in Übereinstimmung mit ihm auf *einen* Zweck bestehen kann, bewirken, und was kann uns mehr Mut in Not und Tod geben als das Bewußtsein, wir liebten und übten Gerechtigkeit?

Wer nicht Gerechtigkeit liebt, nicht recht tut, also nicht gerecht ist, für den ist auch keine geistige Freude denkbar. Er hat sich ja *los gemacht* von Gott, *ist gottlos*. In ihm regiert Gott nicht, und wo Gottes Reich im Herzen nicht ist, da ist auch kein Friede und keine Freude. Nur die Gerechten also sollen und *müssen* es gut haben, denn sie genießen die Frucht ihrer Werke; das Bewußtsein ihrer *Übereinstimmung* mit Gott schafft einen Himmel um sie.

Aus allem obigen ergibt sich aber nun auch in einem deutlichen Schlusse, was im vorigen Abschnitt gesagt wurde, nämlich, daß leblose Dinge keine Rechte haben können. Denn was Rechte hat, muß diese Rechte geltend machen können. Es muß eine moralische Kraft haben. Es muß andrer Rechte gleichfalls anerkennen, selbst gerecht und ungerecht sein und heißen und die Stimme der Billigkeit hören können, um in manchen Fällen seines strengen Rechts sich nicht zu bedienen. Leblose Dinge oder Abstrakta können dieses alles nicht; also ist's Sprach- und Verstandsverwirrung, wenn man ihnen Rechte zuschreibt.

Aber diejenige Gerechtigkeit,[1]) deren Luthers Übersetzung der Bibel tadelnd gedenkt, ist nach diesem allen wohl auch für einen unbequemen Ausdruck anzusehen, den mit einem bequemern zu vertauschen, längst Lehrerpflicht gewesen wäre.

Diese zwei Gerechtigkeiten, die bald empfohlen, bald getadelt werden, müssen notwendig Verwirrung erregen.

Gerechtigkeit ist, wie gesagt, letzter Zweck aller Tugend und alles Bestrebens nach Vollkommenheit oder Ähnlichkeit mit Gott. Und eben darum sind auch Glauben und gute Werke keine Antithesen. Denn von Gott das Beste hoffen, ihm Liebe für alle seine Geschöpfe zutrauen, heißt glauben im besten Sinne des Worts, und Liebe üben, das ist, gerecht und billig sein, heißt ja gute Werke verrichten.

Der leidige Sprachgebrauch allein und die Sophisterei der Mönche lenkte von dieser geraden Bahn die Menschen ab, und sie brachen um der Gerechtigkeit und um der guten Werke willen einander zu Tausenden die Hälse. Nimmer wäre dieses geschehen, wenn man in der Wahl des Ausdrucks sorgfältiger gewesen und

Gerechtigkeit die willige und tätige Anerkennung aller wirklichen Rechte, dagegen aber diejenige Gesinnung, da man gern gerecht scheinen möchte, obgleich man es nicht ist, noch sein will, geradezu Einbildung oder Heuchelei genannt hätte.

Dann würde auch nie Gerechtigkeit mit Gnade, beides als Eigenschaften Gottes von den Menschen als im Widerspruch stehend, gedacht worden sein.

---

[1]) Rochow denkt wohl an Stellen über die Gerechtigkeit der Pharisäer wie Matth. 5, 20.

## Gnade.

Solch ein Wort als dieses gibt es schwerlich noch eins, welches teils so uneigentlich in seinen Zusammensetzungen gebraucht, teils als Wort von der Gnade, Gnadenwahl, Gnadenstuhl, Gnadenbild, ergriffen von der Gnade, gnädig u. s. w. so gemißbraucht und mißverstanden wurde. An ihm scheitert die Etymologie mit ihrer Herleitungskunst.

Im gewöhnlichsten moralischen Sinn denken sich die meisten eine Gesinnung dabei, bei welcher das gnädige Wesen es mit der Prüfung der Würdigkeit desjenigen Wesens, dem es einmal gnädig sein will, so genau nicht nimmt, nach Fehlern nicht fragt, und, wie man im Sprichwort sagt: „Fünf gerade sein läßt.“

Die Gerechtigkeit wäre demnach der Gegensatz von der Gnade. Und das Gebet: „Handle nicht mit mir nach deiner Gerechtigkeit, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit!“ welches im obigen Sinn mit Gnade gleichviel bedeutend ist, wäre doch nicht zu entschuldigen, selbst wenn es auch wahr wäre, daß wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen.

Aber dann wäre ja bei einer so allgemeinen Gnade Gottes, wenn sie erbetet werden könnte, alles ernstliche Trachten nach dem Rechtwissen, um recht zu tun, alles Fliehen vor der oft reizenden Sünde wie vor einer vergiftenden Schlange, alles Bemühen um Ähnlichkeit der Gesinnungen mit Gott und um den Geist Christi, der uns allein das Zeugnis geben kann, daß wir Gottes Kinder und dann auch Erben einer ewigen Herrlichkeit sein sollen. Alles dieses wäre Selbstpeinigung und also, weil doch niemand sein eigen Fleisch hasset, Torheit.

Wie ist's möglich, daß Menschen zwei so widersprechende Lehren haben aufnehmen und doch, von System zu reden, sich nicht entblöden können! Zwar auch blöden Schrittes geh ich an diese Berichtigung, die, wenn sie anerkannt werden sollte, wegen ihrer Folgen und Wirkungen auf das Tun und Lassen der Menschen vieles auf unsrer Erde verändern müßte.

Aber Gerechtigkeit und Gnade Gottes kann einmal, so scheint es mir, durchaus kein Gegensatz sein, Gerechtigkeit ist hier, soweit unsre Menschenbegriffe, selbst nach den Äußerungen der Offenbarung reichen,

die Bereitwilligkeit Gottes, einem jeden es gehen zu lassen, wie er's verdient, ihm zu geben, was seine Taten wert sind, oder die Unparteilichkeit im Urteile über den moralischen Wert der Menschen.

Gnade ist die Bekanntmachung alles dessen, was der Mensch wissen muß, um zu dem durchaus nötigen Rechttun zu kommen, das vor Gott gilt. So ist nach dem Ausspruch des Apostels Petrus, alles was zum göttlichen Wandel gehört, oder was uns in Gesinnungen Gott ähnlich machen kann, so sind alle Beweggründe zur Tugend uns reichlich mitgeteilt, oder geschenkt durch die Erkenntnis Gottes*.

Ist dem nun also, und ist dieses die richtige Erklärung von Gnade Gottes, wie ist denn in aller Welt der andre Begriff von Gnade, dessen anfänglich erwähnt ist, in die Lehre gekommen?

Vermutlich oder wahrscheinlich auf folgende Art. Die Gewaltigen nennt man gnädige Herren. Nicht etwa, als sagte man von ihnen damit, daß sie schon bereit wären, von ihrer Gewalt bei jedem Anlaß nur zum Wohltun Gebrauch zu machen, sondern vielmehr als ermahnte man sie durch dieses Prädikat, daß sie es doch forthin zu verdienen suchen möchten. Dieser Begriff fehlerhafter Menschlichkeit ward nun auf Gott den Allgewaltigen übertragen; man wünschte gedankenlos, Gott möchte uns gnädig, das ist, nicht gerecht, behandeln, nur wohltun, aber nicht fragen, ob wir's verdienen. So wirft der wilde Despot einen Schatz von Geld unter sein Volk, und die Stärksten bekommen am meisten, weil er die Mühe der weisen Verteilung nach vorhergegangnem Forschen, wer eigentlich beschenkt zu werden verdiene, scheuet.

Und so ist der Sprachgebrauch dahin gekommen, Gott in Gebeten und Lehrsystemen zu lästern.

Denn hebt nicht der gewöhnliche Begriff von Gnade Gottes den Begriff der Gerechtigkeit Gottes offenbar auf nach der Regel, daß zwei sich widersprechende Prädikate demselben Subjekte zugleich nicht zukommen können? Und wenn die Gerechtigkeit

*) 2. Ep. Petri 1. v. 2, 3

keine Eigenschaft Gottes mehr ist, was sichert uns den Glauben an sein Dasein?

Wüßten die Menschen nichts von diesem fehlerhaften Begriff der Gnade Gottes, so würden sie, wie die Soldaten eines mit dem Oberhaupte recht wohl versorgten Regiments an strengere Manneszucht sich gewöhnen, nicht so leichtsinnig Exzesse machen, die Unerbittlichkeit des der Ordnung wegen ihnen oft vorgelesenen Reglements scheuen und somit sich auf keine Gnade unbescheiden verlassend, ihrer auch weniger bedürfen.

Und dieses Gleichnis ist das richtigste Bild von der großen Menschengemeinschaft. Auch sie, von Jugend auf richtig belehrt und gewöhnt, auf das unbestechbare Zeugnis ihres Gewissens oder innern Gefühls bei jeder Verschuldung sie gewiesen, die Knechtschaft des menschlichen Geistes unter Bösen, das ist, ihm und andern schädlichen Verwöhnungen als häßliches Gegenbild der herrlichen Freiheit eben dieses Geistes, wenn er nach Vollkommenheit strebt, ihnen anschaulich gemacht, die Unmöglichkeit sie gelehrt, daß Gott sich irre, das Schlechte je für gut halte, oder über den moralischen Wert unrichtig urteile und auch selbst gegen die heiligste Fürbitte seine Unveränderlichkeit, das ist, seine Gottheit behaupten müsse: O wahrlich! die größte und vielleicht letzte Revolution, nämlich die Umänderung aller Denkarten durch den gesunden Menschenverstand, wäre damit begonnen!

Rechte Lehre oder richtige Belehrung ist also Gnade oder Liebe — bewirken, daß jeder nun wissen kann, was gut und böse ist, und woran man beides unterscheide, verkündigen lassen, daß niemand zu sündigen braucht, weil er etwa irrig dächte, es gäbe irgend etwas, das zur Sünde zwingt, oder die Sünde bringe zuweilen doch Vorteil, ihre Folgen wären wie ein Fleck leicht abgewaschen und ihre Folgen vernichtbar, veranstalten, daß eine bessere Erkenntnis Gottes, des Vaters aller Geister, nicht wieder ganz verschwinden kann, sondern einst nach der Analogie alles Denkens über dergleichen wichtige Gegenstände so allgemein sein wird, daß alle Menschen von Gott recht belehrt sein werden, das ist Gnade, Liebe, Barmherzigkeit, wie sie Gott allein anständig ist, der als ein weiser Erzieher dem freien Willen seiner Menschen keinen Zwang antun, sondern nur Bewegungsgründe vorhalten kann, weil er sie sonst um ihre

Veredlung*) durch selbst gewählte, also auf eigenem Boden gewachsene, Tugend bringen würde.

## Auserwählte.

Nach dem gemeinen Wortverstande müßten Auserwählte wohl diejenigen Menschen heißen, welche zu irgend einer wichtigen Bestimmung unter andern erlesen oder ausgesucht sind. Wenn ein Verständiger sie aussucht, so läßt sich denken, daß er an ihnen angeborne oder erworbne Eigenschaften bemerkt habe, die ihre Tüchtigkeit für ihre Bestimmung anzeigen.

In einem theologischen Sinn ist es aber anders. Da scheint es, man nenne diejenigen Auserwählte, die die gnädige Wahl Gottes zum Genuß der Himmelsfreuden vorher bestimmt habe, noch ehe sie waren, und deren moralische Tauglichkeit für die Wohnungen der Gerechten schon durch diese Gnadenwahl oder vorläufige Erwählung entschieden ist. Sollten angeborne Eigenschaften das, was der Lateiner bonam indolem und wir gutes Herz nennen, diese moralische Tauglichkeit ausmachen, so ist einesteils nicht zu begreifen, warum so viele Menschen dieser Art nicht diesem Beruf mehr sichtbare Ehre machen; anderenteils, daß eine große Menschenzahl dieser so leichten Bedingung, Miterben der Seligkeit zu werden, entbehren muß; zum dritten und hauptsächlichsten aber ist ernsthaft zu bedenken, ob es nicht dem Wesen der Tugend völlig widerspreche und den erfahrbar richtigen Gedanken von Kampf, Mühe, Selbstverleugnung und sorgfältigem Trachten nach einem erreichbaren Ziele gänzlich zerstöre?

Man sehe doch im Bilde eines Gleichnisses die Sache, von der die Rede ist!

Ein König soll einst die Stärke seiner Untertanen zu befördern, Übungen von ihrer Jugend an unter seiner Aufsicht empfohlen haben. Diejenigen von ihnen, welche sich hervortaten und so bis auf

*) Man beherzige hierbei den zwar nicht mit Schwabacherschrift in unsern Bibeln gedruckten, aber doch merkwürdigen Spruch Galat. 6, 4: „Ein Jeglicher prüfe sein Tun, so wird er an ihm selber Ruhm haben und nicht an einem andern!“

den Geringsten an Stärke, der sich indes zwar fleißig geübt hatte, aber doch von der Natur nicht zu Eminenz bestimmt war, erhielten verhältnismäßige Prämien.

So wurden alle seine Untertanen ein Volk, das tauglich war zu allem, wozu Stärke gehört. Sein Nachfolger auf dem Thron scheute die Prüfung des persönlichen Verdienstes, weil aber das Volk doch einmal an die Prämien gewöhnt war, so bestimmte er die Prämien gleich bei Antritt seiner Regierung nach ihrer Verschiedenheit im voraus auch für die Kinder im Mutterleibe.

Welchen von beiden Regenten wird die Vernunft billigen? Und wird Gott nicht dem ersten von beiden ähnlich sein?

Die Vorhersehungskraft Gottes als Bestandteil seiner Allwissenheit widerlegt in diesem Falle nichts. Denn sowie Stärke nur durch Übung wächst, Vorhersehung, daß einer sich üben werde, die Übung selbst nicht ist, die Übung aber nur Prämien fähig macht, so würde die Übung allein die Prämie verschaffen, auch wenn jene nicht vorhergesehen wäre.

Der Ausdruck freie Wahl und Gnadenwahl veranlaßt aber, an Willkür, an ein Handeln nicht nach richtigen Beweggründen zu denken. Er zerstört also den festen Begriff von Gerechtigkeit, ohne welchen Gott nicht gedacht werden kann, und veranlaßt damit zugleich den durch unbedachtsamen Sprachgebrauch so häufig gewordenen Atheismus nach dem System.

## Hilfe.

Wer selbst Hand anlegt oder gearbeitet hat, doch allein nicht fertig werden kann, dem wird geholfen, wenn einer oder mehrere zutreten, z. B. beim Richten eines Gebäudes, Bewegen eines schweren Steins, Lichten eines Ankers, Anspannen mutiger Rosse usw. So liegt also bei Hilfe stets der Gedanke an Selbstarbeit zum Grunde. Oder heißt das auch wohl helfen, wenn der Hilfebegehrende gar nichts getan hat oder tut? So sollte es wenigstens nicht heißen. Denn der Helfer täte ja in diesem Fall die Arbeit allein und würde bequemer ein Arbeiter genannt.

In der Sprache der Theologen wird oft von Hilfe Gottes geredet und eine große Zahl Gebete in Versen und Prosa fangen sich mit dem Worte: Hilf! an.

Man berufet sich dabei auf Zusagen, die in unsern heiligen Büchern Gott getan hat. „Er sei ein Helfer. Er wolle helfen in der Not*). — Wer ihn in der Not anrufe, dem solle Hilfe widerfahren."

Da die Sache wichtig genug ist, um durch Berichtigungen unsrer Vorstellungen, von dem, was denn eigentlich Hilfe Gottes ist, entschieden zu werden, so will ich versuchen, ob auf meinem gewöhnlichen Zerlegungswege nicht etwas Licht in diese dunkle Sache zu bringen sei.

Zuvörderst und weil helfen und arbeiten doch nicht ganz einerlei ist, so steht fest, daß Hilfe immer auf eine Mehrheit der Arbeiter bei einer Arbeit sich beziehe. Ein Arbeiter allein wäre kein Helfer, sondern, wie schon gesagt, ein Arbeiter. So hilft der Spinnerin niemand spinnen, weil sie das allein tun kann und tun muß, wenn sie selbst spinnt.

Dem Säemann hilft niemand beim eignen Aktu des Säens, weil, wenn er nicht selbst säete, er kein Säemann heißen könnte, so wenig als dem Vogel jemand fliegen und dem Fisch schwimmen hilft u. s. w. Wenn aber die Spinnerin etwa krankheitswegen sich das Rad nicht selbst holen oder stellen, der Säemann nicht allen Samen, den er zu säen hat, allein ausstreuen kann, dann tritt der Fall der Hilfe ein.

Aus diesen einfältigen Beispielen läßt sich, dünkt mich, abnehmen, wie es eigentlich mit der Hilfe Gottes beschaffen sei. Was der Mensch selbst tun kann, und das ist nicht wenig, zum mindesten weit mehr, als manche meinen, das tut Gott nicht. Täte er das so würden alle Menschen in Trägheit versinken, und seiner Allmacht zu ehren, endlich jedwede Arbeit von Gott getan erwarten. Auch ist kein Mensch in physischen Dingen so töricht, z. B. das Pflügen und Einernten, Füttern und Kochen usw. Gott aufzutragen. Nur im theologischen Sinn ist es fast allgemeine Systemslehre, daß Gott bei

*) Was heißt denn aber Not? — Der Zustand wo es Hilfe bedarf, wenn nicht Verderben erfolgen soll. Ich bitte diesen Begriff für die Folge gegenwärtig zu behalten.

dem Besserungsgeschäfte dergestolt helfe, daß er eigentlich die Menschen fromm und selig mache.

Ist dieses wahr, so müßten alle Menschen fromm und also selig sein, weil Gott viel zu gut ist, als daß er dieses Heil nicht allen gönnen sollte, auch viel zu mächtig, als daß er nicht ausführen könnte, was er will.

Und doch wird noch so oft über Bosheit und Verderbnisse geseufzt und geschrien, welches mit obigem seltsam kontrastiert. Sollte es wohl in dem Mißverstande des Worts Hilfe Gottes bei dem Besserungsgeschäfte liegen?

Oben bemerkten wir schon, daß bei helfen allemal ein Arbeiter gedacht werden muß, den, weil er allein nicht fertig werden kann, ein anderer unterstützt.

Eben so ist's mit der Hilfe Gottes bei dem Besserungsgeschäfte. Der Mensch muß selbst das Seine als Schüler oder Lehrer tun. Und was ist damit gemeint, welches ist das Seine? Er hat Seelenkräfte, kann aufmerken, nachdenken, vergleichen, unterscheiden, Beweggründe wägen, prüfen, wählen und Entschlüsse fassen. Eben dieses kann auch er andre lehren. Er hat Sinne zum Hinsehen und Hinhören, Füße zum Hingehen, wo etwas Nützliches gelehrt wird, Hände zum Aufschlagen und Umblättern in irgend einem nützlichen Buche und zum Aufschreiben dessen, was er gern daraus behalten möchte, um damit zu nützen, Augen zum Lesen dessen, was er beherzigen müßte, wenn er besser werden wollte. Kurz, er hat schon von Gott eins, fünf, zehn Pfund Gaben erhalten, damit er wuchern, die er anwenden kann und soll. Dieses wäre vorerst schon Hilfe Gottes.

Denn wer verlieh dem Menschen, was er an Gaben besitzt, als Gott? Nun aber hat Gott noch mehr geholfen. Er hat vormals schon verschiedentlich durch weise Menschen, endlich auch durch Christum lehren lassen, was uns in der Tat besser, also glücklich machen kann, und hat durch tausend große, das ist, schon bemerkte, und kleine, das ist, noch nicht bemerkte Ereignisse in seiner Welt es dahin kommen lassen, wie es jetzt zu Tage liegt. Christen — Lehramt, Buchdruckerei, Schulen, Kultur, Näherung der Stände zueinander, aus der Mode kommende Tyrannei u. s. w., alles, das hat Gott herbei-

geführt, und alles dieses ist Hilfe Gottes zur Erleichterung des Besserwerdens.

O wie schändlich verkennt also der die Liebe des ewigen Vaters, der noch von solcher Hilfe träumen wollte, die ohne Mitarbeit der Menschen und wohl gar bei völligem Ruhestande derselben, bei dem Besserungsgeschäfte, wie von oben herab geschehe, Maschinen, als stockende Uhren und zerbrochene Mühlen, müssen auf solche Art fortgeholfen werden. Aber Menschen, mit Freiheit und Entschlußkraft begabt, würden ihre Natur verlieren und die Hilfe selbst ihnen nicht eigentlich helfen.

Wenn z. B. jemand eine Kunst lernen wollte, wovon er dereinst sich zu erhalten gedächte, und sein Meister ließe nichts ihn selbst tun, sondern machte alles allein, würde dem geholfen sein? Wenn aber der Lehrling Hand anlegte, und der Meister träte nur jedesmal zu, wo des Lehrlings Kraft, sich selbst weiter zu helfen, erschöpft wäre, wahrlich dem Lehrlinge wär in der Tat geholfen!

So aber macht es Gott mit dem Menschen. Wie oft auch (denn Hilfe und Not scheinen zusammenzugehören, und wer hat das nicht erfahren!) geschieht etwas in der Not, das da hilft!

Eben darum ist es für so viele rührend, wenn es heißt: „Wir haben einen Gott, der da hilft!" [1])

Nur leider! begehren die meisten Menschen diese Hilfe unmittelbar, Wunder — wie ehedem das römische Volk

panem et circenses (Brot und Schauspiele)

begehrte — Wunder begehren noch itzt die meisten von Gott! Sie denken, dadurch den langsamern Weg der Hilfe durch Mittel zu ersparen. Und wenn die andre Hälfte des obigen Spruches heißt:

— „und der vom Tode errettet — " [2])

so hat gewiß mancher lieber in einer Gallenkrankheit um Hilfe beten, als das widrigschmeckende, aber in der Tat helfende Arzeneimittel einnehmen mögen.

---

[1]) Ps. 68, 21.

[2]) Ps. 68, 21.

## Gebet.

„Wenn ihr betet, so sollt ihr nicht viel Worte machen; denn Gott weiß“ (ohne euer Erinnern) „was ihr bedürfet.“ [1]) So lehrt der Lehrer, der von Gott kam. Der Sorit[2]) in diesem Lehrsatze läßt sich vortrefflich ergänzen, wenn man hinzudenkt, was eben dieser göttliche Lehrer bei anderer Gelegenheit lehrte:

„Ich sage nicht, daß ich für euch bitten werde“ (oder nötig hätte, für euch zu bitten) „denn er selbst, der Vater“, der Gott, der der beste Vater ist, über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, „hat euch lieb.“ [3])

Edler mit mehr Schonung hat wohl nie ein Religionslehrer seine Anhänger behandelt als Christus. Wo ich in diesem Punkte die Geschichte frage, so zeigt sie mir Menschenfeinde, die den Weg zum Himmel mit Dornen bepflanzten, die an ein Formelwesen das Glück der Ewigkeit banden, das Versäumen des Gebets, Waschens und Opferns zu gewissen Stunden, von gewisser Länge oder von gewissem Wert mit Fluch und Verdammung belegten und für die unterlassene Mühe, neue größere Mühe, Kosten oder Schmerz zur Büßung vorschrieben. Nicht so Christus!

„Gib mir“, so ist sein Antrag, „statt alles andern, o Mensch! „dein Herz (deine Zuneigung), laß dir gefallen, daß „ich dir einen bessern Weg zeige.[4]) Meine Forderung ist so leicht, „daß die Mühseligen und Beladenen bei mir Erquickung finden und „auch die Blöden und Schwachen nicht irren können. Denn ich „gebe euch keine andre Vorschrift als: „Liebet euch alle „untereinander, weil Gott euch alle liebet.“[5])

Und dessen ohngeachtet ist es Christensitte geworden, sehr viel zu beten, lange Gebete bei allen Feierlichkeiten vorzuwenden und eine eigne Wissenschaft zu haben, die man Liturgie nennt.

Singen heißt auch beten, aber nach Noten. Dieses Beten nach und ohne Noten macht nun einen beträchtlichen Teil derjenigen Zeitver-

---

[1]) Ev. Matth. 6, 72. 8.

[2]) Kettenschluß.

[3]) Ev. Joh. 16, 26. 27.

[4]) Spr. Salm. 23, 26.

[5]) 1. Joh. 4, 11.

wendung aus, die man gewöhnlich Gottesdienst heißt, und wobei die Liebe so häufig erkaltet.

In Epidemieen, bei großem Frost, bei Hitze oder Gewitterluft, bei körperlichen Schwachheiten, Schwangerschaften oder Wartung eines zarten Kindes u. s. w. entbehrt ein großer Teil Menschen deswegen die nützliche Zusammenkunft in der Kirche; ein andrer Teil Menschen entzieht sich ihr wegen der peinlichen Langweiligkeit derselben, ein großer Teil aber zwingt sich, leidet Schaden an seiner Gesundheit und meint, er habe Gott damit gedient.

Und in der Tat einigemal das Gebet des Herrn und dann noch besonders am Eingange, in der Mitte und am Ende der Predigt gebetet, überdem ein an manchen Orten übliches ungemein langes Kirchengebet, ohne was in 4 bis 5 Liedern noch gebetet wird — wahrlich, wenn das nicht viel und lange genug gebetet heißt, so weiß ich's nicht.

Und doch steht es dahin, ob in dem Sinn, in welchem Christus das Gebet nahm, mit allem diesem auch wirklich gebetet sei?

Es ist doch sonderbar, daß man beten und bitten unterschieden hat. Bitten braucht eigentlich kein Mensch den andern zu lehren. Bitten kann ja schon der Säugling, wo nicht durch Worte, doch durch Gebärden und Töne. Beten muß aber mühsam, ja oft unter Schmerzen erlernt werden. Und es gibt nun durch diesen Sprachgebrauch sehr viel Worte, die keinen rechten Sinn haben als Fürbitter, Vorbeter, Betekinder, Agenden, Betstunden, Buß- und Bettage, Horae canonicae, Rosenkränze u. s. w. Das Gefühl der Not und des Bedürfnisses der Hilfe lehrt zwar allein und in der Tat bitten, und so muß es auch sein. „Der braucht kein Formular, der seine Not recht fühlt." Aber die Ausdrücke wahrer Empfindungen sind dann auch nur kurz, und hierauf wollte vermutlich Christus die Menschen zurückführen, als er die göttlich weise Lehre gab, womit dieser Abschnitt anfängt.

Denn was so von Herzen kommt, das geht wieder zum Herzen. Und wenn etwa beten mehr wie bitten auch danken heißen soll, so möchte wohl der rechte Dank nicht die lange laute Aufzählung der erhaltenen Wohltaten, sondern das Resultat des überdachten Guten sein, welches wir von Gott zu haben gestehen.

Ein solches Resultat der überdachten Wohltaten Gottes zeugte jene innige Empfindung Jakobs:

„Herr! wer bin ich und mein Haus, daß du mich bis „hierher gebracht hast?“ [1])

Und soll endlich auch Gott loben oder preisen unter diesem allgemeinen Namen beten verstanden werden, so liegt das Lob Gottes schon im Danken, wie David Gott sagen läßt:

„Wer Dank opfert, der preiset mich.“ [2])

Wer sieht aber nicht, daß alles dieses kein Tag- oder Stundenwerk sein kann, sondern wenn es nicht Heuchelei und Affektation nichtempfundener Empfindungen sein soll, auch wirklich empfunden werden muß, welches aber gebildete Seelen, die acht geben auf ihre Wege und Gottes Schicksale, voraussetzt?

Sonst trifft noch immerfort ein, was der Prophet Gott sagen läßt:

„Dies Volk nahet sich zu mir mit seinen Lippen, aber ihr Herz (ihre Empfindung) ist ferne von mir.“ [3])

Als die Religion anfing, ein Gewerbe zu werden, wählten die, welche sich Diener der Religion nannten, um nicht stets unbeschäftigt zu scheinen, das periodische Beten nach stehenden Formularen zu ihrem Geschäfte. Sie ordneten die Gebete nach Tagen, und so entstand eine Ordnung, die schlimmer ist als die Unordnung; denn sie zerstört den Endzweck und nährt bei Tausenden den schädlichen Gedanken, man könne beim Beten, wie bei schlechten Münzen durch die Menge ersetzen, was am Gehalte mangelt.

Was ist wohl inkonsequenter und undenkbarer als die Gewohnheit, zwanzig- und mehrmal hintereinander dieselben Gebetsworte zu wiederholen und gar zur Strafe oder sogenannten Büßung diese Wiederholung aufzulegen?

Wahrlich! nur von Berichtigung unserer Begriffe ist die Erlösung von so schädlichen Irrtümern zu erwarten, die auch von der peinlichen Liturgiesorge bald uns befreien wird, indem es nicht wohl gelingen kann, andre, die auch Denker sind, zu zwingen, unsre erfundne Formel für die bestmöglichste zu halten *).

---

[1]) Es sind Worte Davids: 2 Sam. 7. 18.

[2]) Ps. 50, 23.

[3]) Jes. 29, 13.

*) Es versteht sich, daß der Kirchengesang hiervon ausgenommen sei, welcher aber auch an vielen Orten noch gar manche Verbesserung braucht.

Nur gebildete Lehrer und dann Lehrfreiheit! Dieses allein bringt mit der Zeit alles in das rechte Geleise.

Also wie der Apostel Paulus lehrt 1. Thessal. 5. V. 19, 20: „Den Geist dämpfet nicht und die Weissagung (verständige Äußerungen) verachtet nicht!"

## Toleranz.

Schwarze Schafe nicht in den Schäfereien, weil die weißwolligten mehr einbringen, Wiesel und Füchse nicht in den Fasanengehegen, Tresp und wilden Hafer nicht in den Kornfeldern tolerieren (dulden): dieses kann ich begreifen. Aber Menschen nicht tolerieren, weil sie verschieden sind an Hautfarbe, Kleidung, Sitten und an Äußerungen über ihre Art, sich das Verhältnis der Menschen mit Gott vorzustellen, ob sie gleich nach ihren Lehrsätzen weder morden noch stehlen u. s. w. und doch auch geben sollen, Schoß dem Schoß gebührt und Ehre, dem Ehre gebühret[1]), das ist mir ein unbegreifliches Rätsel, welches nur der Hauptschlüssel der Inkonsequenz zu lösen vermag.

Eine herrschende Religionspartei darf mit Glocken läuten, Kirchtürme haben, fordert Zehnten und Jura Stolae von denen, die nichts mit ihr zu tun haben wollen, und diese schon einmal gezahlt hatten.

Aber die nicht herrschende Religionspartei darf keine Glocken und Kirchtürme haben und nur durch einen Umweg in ihr Versammlungshaus schleichen, weil es von der Straße keinen Eingang hat u. s. w., dabei muß sie sich höflichst bedanken (und tut es oft, leider! bis zur unwürdigsten Schmeichelei), daß man sie toleriert.

Die Lobdichter singen sich heisch, wenn ein Regent irgend eine Stufe der Toleranz (diese unterste Stufe der Menschenliebe!) betreten hat.

Kanibalen speisen die Körper der Menschen, so sagt die Erzählung. Intolerante Regenten und Kollegia möchten gern die Seelen verzehren, wenn das tunlich wäre. Denn soviel an ihnen ist, legen sie dem Geiste des Menschen Fesseln an und hindern ihn möglichsten Fleißes, zu sein, was Gott will, daß er werden soll.

Gott will nämlich: „Allen Menschen solle durch Erkenntnis der Wahrheit geholfen werden[2]). Allen! Knechten und Freien. „Die

[1]) Röm. 13, 7.

[2]) 1. Timoth. 2, 4.

Wahrheit soll einen j e d e n frei machen von Aberglauben, Eitelkeit und Sünde[1]). Die Finsternis solle verschwinden in den Vorstellungen über wichtige Dinge und dagegen das Licht besserer Erkenntnis aufgehen. Selbst die gemeinsten Leute sollen soviel Weisheit lernen können, als sie brauchen, um Gott recht zu kennen und das i h n e n e r r e i c h b a r e Maß von Glückseligkeit zu erlangen. Endlich solle die Zeit kommen, wo ein j e d e r, w i e v o n G o t t s e l b s t g e l e h r t, sein werde" [2]).

Nicht als Mitarbeiter der ersten Klasse bei diesem Plan der Vorsehung betrachten sich intolerante Regenten.

Sie handeln nach Planen, die diesem entgegenstreben.

Das Blut ihrer Untertanen fließt auf ihre Religionsedikte*), und ihre Kassen leeren sich, der herrschenden Religion (oder vielmehr ihren herrschsüchtigen Dienern **) zu gefallen.

Das Bild eines echt toleranten Regenten, wie ich mir's denke, mag diesen Abschnitt schließen, und der Leser wird gebeten, das Original selbst zu suchen, welches mir zu diesem Bilde gesessen hat.

Der gute Regent toleriert nicht eigentlich; denn auf Menschen angewandt, ist die Toleranz kein gesunder Begriff, sondern vermeidet, a l l e d i r e k t e N o t i z von den Religionsmeinungen seiner Untertanen d u r c h A n k l a g e n zu nehmen. Bei ihren Religionsstreitigkeiten verweiset er sie an ihre eignen Vorsteher und Richter und selbst in letzter Instanz läßt er durch eine Kommission, aus den verständigsten Mitgliedern der streitenden Parteien gezogen, entscheiden.

Denen dadurch nicht Beruhigten, erlaubt er, sich in eine eigne Gemeinde zu sammeln, und auf ihre Art ihr Materielles und Formelles zu ordnen. Er ehrt die Stimme des verständigen Publici durch die völligste Preßfreiheit, der keine Zensur die Nerven lähmt.

Was er nicht toleriert, ist N a t i o n a l d u m m h e i t; deswegen ist die Sorge für Verbreitung des gesunden Menschenverstandes durch alle Volksklassen mittelst wohlbesetzter Schulen und Lehrstühle für ihn eine wichtige Staatsangelegenheit. Das übrige stellt er dem

[1]) Ev. Joh., 8, 32.

[2]) Ev. Joh. 6, 45.

*) Man denkt hierbei an das Widerrufungsedikt des Ediktes von Nantes u. s. w.

**) Man denke an die Konversionskasse unter Ludwig XIV. u. s. w.

Gott der Wahrheit anheim, welcher sein Werk, nämlich die Vervollkommnung des Menschengeschlechts durch die innere siegende Kraft der Wahrheit schon herrlich hinausführen wird.

## Religionssystem.

Die Ordnung zusammengehörender Dinge nennt man ein System. Mancher denkt dabei gewiß an die zahllosen Schriften, die diesen Namen führen, und auch wohl an das sich Widersprechende derselben, wie z. B. in dem System von Kopernikus und Tycho de Brache usw.

Schon lange gab es auch Religionssysteme. Sollten wohl diese zwei Wörter zusammengehören?

Religion hat zwei Bedeutungen. Kommt es her von

religare-verbinden,

so heißt dieses Wort ein Vereinigungspunkt für die Menschen, oder eine Sammlung von allgemein anerkennbaren, bessernden Wahrheiten. Dann aber müßte notwendig nur eine Religion sein, und doch sind ihrer so viele! Heißt Religion hingegen die innere Denkart der Menschen über Gott und ihre Verhältnisse zu ihm, so müssen ihre verschiednen Vorstellungsarten notwendig hindern, diese so abweichenden Vorstellungsarten in ein System zu ordnen.

Doch der deutsche Sprachgebrauch behielt vielleicht seiner Unübersetzbarkeit wegen dieses ausländische Wort, über dessen Bedeutung selbst die, von denen es abstammt, schwankend dachten. Denn bald hieß bei den Römern, wie man weiß,

Religio

der Eid, bald ein Opferfest, bald deutete es auf gewisse Tagwählereien u. s. w.

Und vielleicht eben weil es dunkel war und sich allerlei nach Gutbefinden gewisser Leute hineinlegen und heraus erklären ließ, war es diesen um desto willkommner *).

Sich zu einer Religion bekennen, heißt sich äußern, daß man zu der oder jener Kirchengemeinde gehören, ihre Gebräuche mitmachen und die Lasten tragen wolle, die damit verbunden sind.

*) Entrer en religion heißt z. B. noch bei unsern Nachbarn, den Franzosen, wenn jemand sich dem Mönch- oder Nonnenstande widmet.

Seine Religion verändern heißt sonach in der Tat bloß eine andre Kirchengemeinde wählen, zu welcher man künftig gehören will.

Die Religion abschwören (ein merkwürdiger Ausdruck!) ist nur gottlob bei einer Kirchengemeinde in Observanz.

Religion haben sollte heißen, sich nach Gottes Geboten richten oder fromm und gewissenhaft sein, und heißt nach dem Sprachgebrauch, oft etwas ganz anders.

Religionsspötterei wird genannt, wenn jemand über das Widersinnige der Behauptungen oder Gebräuche irgend einer Kirchengemeinde sich äußert.

Religionslehren nennt man nach dem Sprachgebrauch das, was die Jugend irgend einer Kirchengemeinde auswendig lernen muß, um es bei Konfirmation herzusagen.

Religionsstreitigkeiten heißen nach dem Sprachgebrauch solche Zwiste, die über das Unbegreifliche entstehen, und wobei die Ehre Gottes ins Spiel gezogen wird, um den Dissidenten der Gotteslästerung beschuldigen, ihn verdammen, und, wenn die Macht da ist, auch wohl verbrennen zu können.

Diener der Religion sollten heißen Leute, die da gesetzt sind, ihre Mitmenschen an Christus statt zu bitten, daß sie sich doch auch möchten gefallen lassen, was Gott gefällt.

So viele Akzeptionen hat das eine Wort Religion; obendrein hat es einen objektiven und subjektiven Sinn, und doch soll es schon ein Religionssystem geben?

Der unsterbliche Mirabeau sagt in seiner berühmtesten Rede:

„Ihr redet von Nationalreligion, warum redet ihr nicht auch von Nationalgewissen?"

So möchte man sagen: „Sprecht ihr von Religionssystem, warum „nicht auch vom System des Unmöglichen?"

Denn unmöglich ist es doch wohl, ein System von dem zu machen, was nicht sichtbar, nicht einteilbar ist, wozu der eine dieses, der andre jenes rechnet und über dieses zuviel oder zuwenig die Menschen sich noch nicht vereinigt haben, und so ist's mit dem, was in jedem Menschen die Religion ist.

Es geht überhaupt diesem Worte wie allen Abstraktis, dabei man etwas Konkretes zu denken durch die Dichter in Prosa und Versen, Marmor und Farbe veranlaßt und verwöhnt wurde.

Die Religion sitzt in Lebensgröße fast bei jedem Castro doloris irgend einer gewaltig gewesenen Person. Der Maler malt sie; der Dichter redet von dieser Tochter des Himmels, als ob er mit ihr erzogen worden wäre, und so vermeinte man, sie zu kennen, und was man kennt, in ein System zu ordnen. Dieses System, wie man es jetzt hat, ist aber ermüdend lang. Seine gelehrte Form fordert Alphabete. Und in der Tat ein Kamel trägt kaum nur bloß die exegetischen, hermeneutischen, philologischen, patristischen und polemischen Hilfsmittel dieses Studii.

Dennoch sagt der größte Theolog aller Zeiten: „Eure Religion (oder besser eure Religiosität) sei, Gott über alles, und eure Mitmenschen von Herzen lieben[1]), Gott vertrauen, von ihm das beste im Leben und Tode hoffen und durch mäßigen Genuß der vergänglichen Dinge den Geist in einer edlen Freiheit und Ruhe erhalten, so daß kein Glück übermütig, und kein Unglück verzagt ihn mache!"

O wäre dieses und nichts weiter das Religionssystem aller Menschen! Unmöglich hätte dann irgend jemand, ohne für rasend erklärt zu werden, ausrufen können:

Heu! quantum religio potuit suadere malorum![2])

O, wieviel Unglück hat Religion verursacht!

## Evangelium.

Das Evangelium Christi ist die allen Menschen zur Freude dienende Nachricht, daß Gott gegen sie alle Vatergesinnungen hege, mithin sie liebe, für sie sorge und ihre Glückseligkeit zu befördern bereit sei, wenn sie selbst dazu mitwirken, nämlich sich alle ohne Unterschied der Nationen, Stände und Meinungen lieben wollten.

Daß einem solchen erlaubt sei, in Bekümmernissen sich an Gott zu wenden, der ihn erretten wolle.

Daß bei Überzeugung ein noch so schwerer, besonderer Befehl sei wirklich Gottes Wille, dieser ohne Murren von den Menschen getan werden müsse.

---

[1]) Matth. 22, 37—40.

[2]) Lucretius de rerum natura I 101. Vgl. Rochows Schriften Bd. I, 107.

Daß Gott unveränderlich, allmächtig, allwissend, allweise, von Ewigkeit und sehr gütig gegen gewisse Menschen sei.

Daß er nicht eben das Opfer, die Hingebung des Geldeswerten, an sich selbst wolle, sondern wenn ja auch diese, sie doch bloß als Zeichen der innern ihn verehrenden Gesinnungen der Menschen betrachte, nach welchen sie auch des Besten nicht schonten, wenn es als Beweis ihrer Ehrfurcht gegen Gott dienen könnte.

Daß Gott Schicksale, Leben und Tod der Geschöpfe regiere.

Daß die guten Menschen, wenn sie gestorben sind, an einen Freudenort, die andern aber nicht dahin kommen sollen.

Daß Gott zuweilen Menschen und Völker erwähle, um an ihnen sich bloß mächtig oder auch gütig zu beweisen.

Daß es boshaft gesinnte Geister oder Dämonen gebe, die den Menschen schaden wollen, aber auch gutgesinnte Geister, die den Menschen beistehen.

Diese Sätze waren ohngefähr mehr oder weniger das Kompendium der deutlichsten und wichtigsten Dogmatik aller Völker vor den Zeiten Christi. Und auch gegen diese wenigen gibt es noch Widersprüche die Menge in den heiligen Büchern und Gebräuchen aller Nationen. Man nehme zum Beispiel die heiligen Bücher der Juden.

Der Gott, von dem es an einer Stelle derselben heißt, er sei ein Liebhaber des Lebens[1]), er erbarme sich aller seiner Geschöpfe; von demselben Gott wird an einer andern Stelle derselben behauptet, er habe gewisse Personen deswegen erweckt und leben lassen, um an ihnen sich furchtbar und schrecklich zu beweisen usw.[2]).

Die Bücher der vornehmsten griechischen und römischen Weisen sind nicht frei von ähnlichen Widersprüchen, besonders in Rücksicht auf das, was sie in ihren Gottesdiensten für Gott gefällig und in ihrer Moral für erlaubt erklärten, und die entschuldigende Allegorie vermag selbst die Sokraten und Platonen von diesem Vorwurfe nicht ganz zu retten.

Was hat nun das Evangelium Christi zur vorigen dogmatisch, moralischen Erkenntnismasse hinzugetan, davon verneint oder bestätigt? Hauptsächlich folgendes:

---

[1]) Weish. Sal. 11, 27

[2]) 2. Mos. 9, 16.

Daß die boshaften Geister oder Dämonen keine Gewalt über die Menschen hätten, sondern alle ihre Schicksale von Gott verhängt würden.

Daß alle Völkerschaften Gott gleich lieb sind.

Daß Gott zeitliche Güter und Bedrängnisse nicht in Rücksicht auf Frömmigkeit austeile.

Daß, weil alles Zeitliche vergänglich sei, es mithin nicht unsre Hauptsorge verdiene, vielmehr wir danach trachten sollten, was wir als Unsterbliche dem Geiste nach ewig brauchen können.

Daß der innere Friede der Seele oder das frohe Resultat der Überzeugung, ich richtete wenigstens zuletzt mich gern nach Gott in meinem Tun und Lassen, die eigentliche Seligkeit sei.

Daß man in seinen Gesinnungen nach Ähnlichkeit mit Gott streben dürfe.

Daß diese Ähnlichkeit in der Übereinstimmung mit Gott auf einen Zweck zu suchen sei.

Daß Gottes Endzweck mit den Menschen auf ihre Glückseligkeit abziele, welches mit dem allgemeinen Ausdruck „Gott liebt die Menschen“ bezeichnet wird.

Daß die Neigung, alle Menschen und jeden besonders, er sei Freund oder Feind, so wie er uns in unserm Wirkungskreise näher kommt, zu lieben oder seine Glückseligkeit zu befördern, das Zeichen sei, woran man wissen könne, ob man auch Gott liebe?*)

Daß aus dieser durch die Tat bewiesenen Liebe zu Gott das Vertrauen zu ihm oder der Glaube fließe, daß Gott alle unsre jetzigen und künftigen Schicksale zu unserm Besten werde dienen lassen.

Bis soweit könnte man etwa den praktischen Teil des Evangelii rechnen. Da dann das Folgende eigentlich zum Historischen gehören würde.

Daß Gott Christum, mit den vorzüglichsten Geistesgaben ausgerüstet, auf eine ungewöhnliche Art zu den Menschen gesendet habe.

Daß Christus diese Gaben durch eine Menge großer und wohltätiger Handlungen während seines irdischen Lebens geäußert habe.

Daß er selbst und der Geist auf eine uns noch nicht begreifliche Weise mit der Gottheit vereinigt sei.

---

*) Denn ohne Ähnlichkeit der Gesinnungen und Zwecke zwischen dem Liebenden und Geliebten findet keine Liebe statt!

Daß Christus, nachdem er einige Zeit gelebt und gelehrt habe, gestorben, begraben und wieder lebendig worden sei, zu unserm Besten, und damit wir an seiner Auferstehung von den Toten auch die unsrige als möglich glauben lernten.

Daß Christus, damit wir dieser seiner Liebe nicht vergessen und ihn uns zum Vorbilde dazu dienen ließen, gleichfalls zu andrer Besten schwere Pflichten willig zu übernehmen, ein Gedächtnismahl gestiftet habe, woran alle teilnehmen sollen, die vorher durch die Taufe der Christengemeinde einverleibt sind.

Daß Christus wieder erhöht sei zu der vorzüglichen Stufe des Seins, die er vor seiner Erscheinung auf Erden hatte.

Daß ihm wegen seiner Verdienste um die Menschen diese von Gott noch besonders untergeben sind, und er einst zu einer Zeit, die Gott bestimmt, wieder erscheinen werde, um über die dann schon oder noch nicht gestorbenen Menschen Gericht zu halten und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen.

Daß Christus, damit alle diese Dinge nie unter den Menschen in Vergessenheit kommen möchten, das Christenlehramt verordnet habe.

Ich meine diesen Auszug des Evangelii, welches, wie man sieht, in vielen Stücken eine Ergänzung und Berichtigung des vorhin schon Bekannten ist, so treu als es mir möglich war, geliefert zu haben, indem ich bloß dabei auf das Wichtigste und auf das sah, wovon in den heiligen Büchern vor Christi Zeiten nichts oder nichts ebenso Deutliches enthalten war.

Es zerfällt also dieses Evangelium Christi in zwei Teile, nämlich in den historischen und praktischen Teil.

Den historischen haben, wie schon der Name beweist, nur diejenigen ganz*) liefern können, die mit und nach Christo auf Erden lebten.

Den praktischen Teil hingegen hat Christus selbst gelehrt. Nun hilft die Historie des Lehrers nur insofern zur Praxis, als sie mich den Lehrer näher kennen lehrt, und ich etwa das von seiner hohen Herkunft

*) Sowie die ganze Geschichte eines Menschen nicht bloß in der Nachricht besteht, was und wo er vor Antretung seines Amts gewesen; denn davon hat Christus allerdings auch etwas geäußert.

hergenommene Vorurteil, nämlich: „Seine Lehrweisheit könne daher wohl groß sein“ auf ihn zu achten und zu merken mich bewegen ließe. Aber Christus tadelte oft selbst diejenigen, welche immer nur nach seiner eigentlichen Herkunft fragten. Er verwies sie darauf, daß, wenn sie bedächten und tun würden, was er sie lehrte, sie alsdann bald inne werden würden, ob er ein solcher Lehrer wie ihre Schriftgelehrten, oder ob das, was er lehre, der rechte Wille Gottes sei.

Und hieraus ergibt sich auch mit großer Klarheit, warum der praktische Teil des Christentums im Unterricht dem historischen vorangehen müsse.

Denn der praktische Teil geht zunächst auf das, was wir tun und lassen, und vor welchen Gewohnheiten besonders wir uns hüten sollen, um glücklich sein zu können. Dieses kann aber nicht früh genug besorgt werden*); denn Verwöhnungen entstehen bei den Menschenkindern früh und sind von schädlichen Folgen. Ferner ist alles daran gelegen, daß von Jugend auf Liebe zu Gott als unsern größten Wohltäter in die Menschen komme, und daß es ihnen deutlich werde, seine Gebote seien Beweise seiner erziehenden Vaterliebe. Dieses alles kann früh doch nach der Empfänglichkeit und bei schicklichen Anlässen, ohne den mindesten Zweifel zu erregen oder unbeantwortet zu lassen, sonnenklar gelehrt werden.

Ganz anders ist es mit dem historischen Teil des Christentums. Dieser wie alle Geschichte setzt viel mehr voraus. Es bedarf schon vieler Vorkenntnisse, um nur das Ungewöhnliche darin zu bemerken. Verflochten mit andern Bruchstücken aus der Geschichte einzelner Menschen, Gewohnheiten und Gebräuchen entfernter Nationen und Zeiten, wird nicht alles in der Historie von Christi, ohne besondre Aufschlüsse über jene zu erhalten, verstanden. Aber diese Aufschlüsse zu geben und zu fassen, fehlen in den Kinderschulen die Fähigkeiten und die Zeit. Der historische Teil des Christentums schickt sich also gewiß nicht für die ersten Lehrzeiten der Kinder.

Und dennoch wird gegen diese klare Wahrheit noch überall gesündigt, gleich als ob Theologie und Christentum einerlei wäre.

---

*) Man verstehe mich hier nicht unrecht. Ich meine damit, wenn das Kind schon denken, acht geben, viel Dinge vergleichen und unterscheiden kann und immer doch nur früh im Gegensatz des notwendig späteren historischen Teils.

Was der große Kant [1]) von der bisherigen Philosophie überhaupt sagt, daß sie viel unberichtigte Sätze in ihrem Schoße dulde, dieses trifft nun wohl besonders auch die Dogmatik. Seitdem man über heterogene Wortverbindungen unbekümmert sich der Berichtigungen derselben enthalten hat, gibt es auch für den Kinderunterricht gewisse Dogmatiken*), worin der Historie und Praxis gleiche Wichtigkeit beigelegt wird, die doch, wie aus obigem erhellet, sonderlich beim Jugendunterricht nicht sorgfältig genug auseinander gehalten werden können. Die Folge davon ist, daß ein Mensch, der etwa an einem Umstande der Historie, wie sie auf ihn gekommen ist, irre geht, teils, wenn er davon etwas äußert, öffentlich als ein Spötter und Ungläubiger erklärt wird, teils heimlich bald an allem zweifelt, weil ihm alles, so zu sagen, en gros als gleich heilig und wichtig eingebläuet wurde.

Und doch forderte Christus von seinen nächsten Freunden nur die Annahme seiner Lehre und des neuen Gebots: „Liebet euch untereinander; [2]) wünscht und tut auch denen Guts, von denen ihr keine Vergeltung erwartet, die euch keine Liebe beweisen, so werdet ihr Kinder sein eures Vaters im Himmel.“ [3]) So war er! Und selig, wer ihm ähnlich ist!

Vielleicht aber wird man sagen:

„Nun, da ist ja doch ein Religionssystem! Was hindert's, daß wir aus dem, was vor Christi Zeiten, durch Christum selbst und nach ihm an Wahrheiten bis auf uns gekommen ist, ein solches recht zweckmäßiges System zusammenbringen und daraus alles künftig weglassen, was nicht frommet, nicht bessert?

Gewiß nichts hindert es als der Mangel an gutem Willen, sich endlich in allen Religionsparteien über das zu vereinigen, was an Erkenntnissen

hinreichend ist,

---

[1]) Vgl. Kant: Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. Kants Schriften, Ausgabe von Hartenstein, Bd. I (1838) S. 81: „Vergleicht man hiermit das Verfahren der Philosophen, so wie es in allen Schulen im Schwange ist, wie verkehrt wird man es nicht finden?“

*) Was sind unsre Katechismen wohl anders?

[2]) Ev. Joh. 13, 34.

[3]) Matth. 5, 44—45.

um einen (Gott und allen guten Menschen wohlgefälligen) Christen zu bilden und das andre den Gelehrten zur beliebigen Übung ihrer Spekulationsfähigkeiten zu überlassen.

## Moral.

Dieses Wort ist aus der lateinischen Sprache in die deutsche gekommen, und sein Stammwort, Mos, war schon in jener vieldeutig; denn es bezeichnete zuweilen Sitte, zuweilen Gebrauch. In beiden Fällen zielte dieses Wort auf etwas Äußerliches. Nach unserm bisherigen deutschen Sprachgebrauch soll es mehr bedeuten; denn wir reden oft von natürlicher Moral, von christlicher Moral, von Moralen für gewisse Stände, von der moralischen Besserung des Menschen usw.

Haben Gebräuche und Sitten eine bessernde Kraft? An und für sich, wie ich denke, wohl nicht. Denn sie könnten ja auch anders sein, als sie sind, und ziehen allen ihren Wert von der Gewohnheit, dabei an etwas zu denken, welches vielleicht zur Besserung geneigt machen könnte.

Was versteht man unter Sitten?

Ich denke nichts anders als die sichtbare Art, wie man sich beträgt und äußert.

Gebräuche aber sind Handlungsweisen, über deren Wiederholung bei gewissen Anlässen man eins geworden ist.

Nun ist mir nicht erkennbar, wie einer oder beide Begriffe in dem Worte Moral, so wie dieses von den deutschen Gelehrten gebraucht wird, anwendbar sind. Vermutlich (wie bei vielen andern nicht recht verstandenen Worten) entsteht auch daher der oftmalige Streit über den*) Wert der Moral.

Natürliche Moral oder Sittenlehre müßte demnach nichts weiter sein als die Anweisung, sich in unserer jedesmaligen Situation anständig und gefällig zu betragen und zu äußern, und zu ihren Hilfswissenschaften würde insofern vielleicht auch Musik, Tanz-, Reit- und Fechtkunst usw. gehören.

---

*) Siehe: Freimütige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie p. 361 et fol. von M. Duttenhofer. Halle bei Gebauer 1787.

Christliche Moral oder christliche Sittenlehre würde mit jener gar leicht in einigen Punkten zusammenfließen und in andern sich wieder so weit von Sitten und Gebräuchen entfernen, daß die Herleitung des Worts Moral von Mos oder Sitte, Gebrauch bei ihr äußerst unpassend schiene.

Hier gäbe es also den Fall, wo es besser wäre, nicht zu scheiden, was Gott vermutlich zusammengefügt hat. Denn meiner Meinung nach liegt das Wesen aller Moral, der sogenannten natürlichen und der christlichen Moral, in dem einzigen Spruche Pauli:

„Was wahrhaftig, ehrbar, gerecht, keusch und „lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine „Tugend oder etwas Löbliches (Lobver„dienendes), dem denke nach, das tut.“[1])

Und so wäre denn die ganze Moral wieder in der einzigen Pflicht der Liebe verfasset. Mit ihr, die in unsern Gesinnungen liegt, wird die Wurzel geheiligt und alle Früchte derselben zugleich mit; es seien nun Sitten oder Gebräuche.

Ein Mensch z. B., der Liebe üben für das wichtigste Gebot und für die wahre Veredlung seines Geistes hält, wird ein solcher bei allen, was er tut, des Spruchs nicht eingedenk sein? „Lasset es alles geschehen zur Besserung!“[2]). Wird er bei jeder Wahl seines Tuns und Lassens, nicht denken: „Ich könnte dieses oder jenes wohl sagen oder tun, aber es frommet (bessert) ja nicht alles.“[3]) Die Schwachen werden ihm einfallen, denen er nicht schädlich werden möchte. Er wird sein Äußerliches so einrichten, daß er nichts Auffallendes oder zum Spott Reizendes zeigte, um niemand dadurch Gelegenheit zur Sünde und Lieblosigkeit zu geben. Seine Reden werden mit seinem Tun in schöner Übereinstimmung sein, und diese Gleichförmigkeit in seinem Betragen wird ihm das Zutrauen anderer erwecken, welches er so sehr zum Liebeüben oder Nützlichwerden gebraucht.

Auf diesem Hauptzweck, nämlich Liebe unter den Menschen zu befördern, sollten demnach alle Lehrer der Moralen, sonderlich diejenigen, welche künftige Regenten zu bilden haben, arbeiten.

---

[1]) Phil. 4, 8.

[2]) 1. Kor. 14, 26.

[3]) 1. Kor. 6, 12.

Aber Gottes Ehre befördern,*)

sagen einige Lehrer, sei der höchste Zweck der Moral. Nach ihnen kann man dann, um diese Ehre Gottes zu befördern, auch nicht alle Menschen als Brüder und Schwestern lieben.

Einige z. B., die nicht glauben wollen, was sie noch nicht denken können, kann man mit Vorschriften und Glaubensedikten ängstigen,**) ihnen den Genuß des Lebens verbittern, sie ihres Amts und Unterhalts berauben, ihre von der unsrigen abweichende Vorstellungsart für Irrtum und Ketzerei erklären, und wenn sie nicht widerrufen können oder wollen, sie ihrer übrigen Nützlichkeit und Rechtschaffenheit ohnerachtet in Gefängnissen schmachten lassen oder auf Gerichtsstätten umbringen, und zwar dieses alles zur Ehre Gottes. O! wieviel würde meine Arbeit an Berichtigung der Begriffe, die aus wichtigen Worten entspringen, nicht schon wert sein, wenn es mir glückte, nur diese Idee von der Erde zu vertilgen, daß die Moral je zum Zweck haben solle, Gottes Ehre zu befördern.

Wahrlich! die Moral ist bloß die Lehre von den Beweggründen zur Tugend. Ihr einziger Zweck muß also der sein, daß sie dem Menschen geneigt mache zu jedem guten Werk, und gut ist nur dasjenige Werk, welches aus der allgemeinen und besondern oder Nächstenliebe seine Beweggründe nimmt.

Gott aber wird allein durch willige Befolgung seines Willens von den Menschen geehrt, und es ist ja sein ausdrücklicher Wille, daß wir uns untereinander alle ohne Ausnahme, wir mögen noch so sehr in Vorstellungen voneinander abweichen, dennoch lieben sollen[1]).

---

*) Gottes Ehre befördern, oder das bekannte in majorem dei gloriam (zu meherer Ehre Gottes) ist ein non sense. Denn wem ich keine Schande machen kann, dem kann ich auch keine Ehre machen, nehmen und befördern. Die unwürdigste Anthropomorphie liegt bei dieser Redensart zum Grunde, wie weiterhin bei dem Worte Ehre gezeigt werden soll.

**) So war es unter Ludwig XIV. in Frankreich, wie man weiß, und dieses schöne Königreich ward um eines Sophisma oder eines unberichtigten Begriffs willen seiner nützlichsten Bürger beraubt.

[1]) Ev. Joh. 13, 34—35.

## Gesetz.

Für denkende Wesen festsetzen, was geschehen soll, heißt Gesetzgebung, und das festgesetzte Einzelne ein Gesetz oder ein Gebot.

Es ist begreiflich, daß die Gesinnung des Tuenden dabei nicht mit bestimmt sein kann z. B. seine innere Willigkeit. Der äußerliche Akt des Tuns oder Unterlassens ist also die Absicht des Gesetzes. Wenn daher ein menschlicher Gesetzgeber Gesinnungen befehlen wollte, so würde er bloß seine Unwissenheit von der Natur derselben zeigen. Denn das, was im Menschen ist und vorgeht, steht nicht unter der Macht der Gesetze. Sonst müßte es auch außer den vorgehaltenen Beweggründen noch Zwangsmittel geben, die das freie Denken der Seele regierten. Dergleichen Zwangsmittel, wie einen jeden die Erfahrung lehrt, gibt es aber nicht.

Ein geistlicher Gesetzgeber müßte demnach ein Unding unter den Menschen sein.

Unter allen Gesetzen Gottes, der doch, weil ihm auch der Rat der Herzen, oder was gedacht wird, offenbar ist, allein dazu berechtigt wäre, diesen Namen, eines geistlichen Gesetzgebers zu führen, finde ich nur zwei Gesetze, die die Gesinnungen betreffen.

Das erste ist jenes große erhabne Gesetz, welches von den ersten Zeiten her allen Beobachtern desselben Hoheit und Achtungswürdigkeit sicherte, und es heißt:

Du sollst nicht begehren[1]), was du ohne Schaden deiner selbst oder andrer nicht haben kannst!

Wer sieht nicht, daß beim Nichtbegehren alle bösen gemeinschädlichen Bestrebungen nach unrechtem Genuß und Besitz zugleich mit unterbleiben, und wie wohltätig dieses die Quelle von allem Tun und Lassen reinigende Gesetz für die Menschen sei!

Die Einwendung: „Mancher wüßte nichts von der Lust, wenn „das Gesetz nicht verordnet hätte"

„Laß dich nicht gelüsten!" [2])

hat mich nie vermögen können, dieses Gesetz für etwas anders als göttliche Weisheit zu verehren. Denn wenn der Mensch früh genug und unter den gehörigen Bestimmungen erfährt:

---

[1]) 5. Mos. 5, 21 und 2. Mos. 20, 17.

[2]) Röm. 7, 7.

Wache über deine Gedanken und Begierden; denn aus gern wiederholten Vorstellungen entsteht Neigung, endlich Leidenschaft; diese aber raubt dir alle Freiheit, und du wirst ihr Sklave.

Wahrlich er ist so gegen diese Gefahr gerüsteter, als wenn er sie nicht eher kennt, als bis er darein fällt.

Das andere Gesetz lieferte Christus unter dem Titel eines neuen Gebots, und es heißt:

Liebet euch gegenseitig alle![1]) oder gönnt und erzeugt euch untereinander soviel Gutes, als ihr könnt, nach der Ordnung, wie ihr euch die Nächsten seid!

Dieses Gesetz gibt jenem ersten die wahre Sanktion. Denn wer zur Liebe gegen seine Mitmenschen geneigt ist, der wird nicht begehren wollen, was ihnen an irgend einer Art Wohlseins schadet.

So ist denn die Liebe in der Tat aller Gesetze Erfüllung[2]). Die schonende Sanftheit und Achtung für andre, nach welcher wir nicht immer unsern Vorteil allein bezwecken, sondern auch den der andern befördern, gibt dem ganzen Charakter diejenige Liebenswürdigkeit, welche jenes mehrstoische*) Gesetz nicht geben konnte.

Es ist also die Liebe ein Gesetz der Freiheit, weil zum Liebenwollen eigner Entschluß nur mich bewegen kann.

Aber selbstsüchtige Leidenschaft, die unser Sprachgebrauch so unberechtigt Liebe nennt, verdient diesen Namen nicht. Denn sie sucht bloß um ihres Vergnügens willen nach dem Vorzüglichen umher, um es — zu lieben?

Nein! sondern leider oft, um es aller seiner Vorzüglichkeiten zu berauben.

Aber darf bei unsern bürgerlichen Gesetzgebungen auch wohl die Liebe präsidieren?

Allerdings dürfte sie wohl, doch nur selten hat sie es getan.

Unsre Einrichtungen der äußerlichen Dinge im Staat oder die Polizeien tragen auch bisher noch nicht genug den Stempel der Liebe.

---

[1]) Ev. Joh. 13, 34.

[2]) Römer, 13, 10.

*) Du sollst nicht begehren usw. war negativ und zielte mehr auf Selbstverleugnung, aufs Entbehren.

Man denkt zu wenig daran, daß es besser sein müsse, den Fehler zu verhüten, als ihn zu bestrafen und an das

plus valent boni mores quam leges![1])

(Gute Gewohnheiten (Sitten) sind kräftiger als gute Gesetze.)

Mehr aber noch trifft dieser Vorwurf die Kriminalgesetzgebung! Was sind nach Howard, dessen Zeugnis in diesem Fache niemand verwerfen wird, was sind unsre Gefängnisse anders als Marter- und Folterkammern aller Empfindungen und Sinne? Ungesund, schmutzig, unbequem zum Aufenthalt, da sie doch blos sichere Bewahrungsörter, der Regel nach, sein müßten.

Die Einrichtungen aller Gefängnisse in einem großen Lande, meint man, würde viel kosten, und der Regent, der sonst die Tonnen Goldes wegwirft, fängt, wenn er auf diesen Punkt antwortet, sogleich an, den guten Wirt zu machen, wie Howard so oft erfahren zu haben bezeugt. Was beweiset dieses anders als Mangel an Menschenliebe?*) Doch die Strafen selbst sind vielleicht besser als die Gefängnisse, worin oft Unschuldige verdarben, ehe die Richter Zeit oder Lust fanden, die Untersuchungen zu beendigen?

Aber wahrlich! Auch diese tragen keine Spur von Menschenliebe.

Von Ländern, wo man spießt, in eiserne Haken wirft und daran lebendig bis zum Tode hängen läßt, wo man mehrere, an eine Kette geschmiedet, sehr schwere Arbeit in heißen Tagen und kühlen Nächten zu tun zwingt, so daß die Leichname der Schwächern, die bald an der Kette sterben, die noch Gesunden solange mit fortschleppen müssen, bis die Verwesung sie von der Kette trennt, oder so künstlich rädert, daß die Zerschlagung der Knochen nicht bald den Tod nach sich zieht usw., von solchen Ländern würde der Unkundige denken, daß lauter Barbaren und Unchristen sie bewohnen, und leider! sind christliche und allerchristlichste darunter.**)

---

[1]) Tacitus Germ. c. 19.

*) Das einzige Toskana macht hier sowie in allen Beziehungen dieses Artikels eine vortreffliche Ausnahme. Siehe Governo della Toscana &c. 1790. Florenz bei Cambiagi. Doch was beweiset stärker als der erhabne Leopold selbst, welch Nutzen eine sorgfältige Regentenerziehung stiftet!

**) Eben da ich dieses am 10. Sept. 1791 in den Druck gebe, macht Frankreichs Gesetz über die künftig nur einfachen Todesstrafen eine vortreffliche Ausnahme.

Die Lehre von der strengen Unablässigkeit des Gebots der Liebe würde allein alle Gesetzgebungen christlicher machen. Wüßte nur von Jugend auf der Regent von keinem Vergebungs- oder Versöhnungsmittel nicht beachteter und verletzter Pflichten, von solcher Wichtigkeit als für einen Regenten das Gebot der Liebe da ist, wo diese Nichtachtung die Quelle der schrecklichsten Grausamkeit wird! Gewiß die erste Anzeige davon würde ihn erschüttern, und seine Beschäftigung würde bald sein, hierin sein aufgeschrecktes Gewissen in Ruhe zu stellen, oder hängt etwa, dieses alles besser einzurichten, doch nicht lediglich von ihm ab? Sonst müßte ja die Souverainité nur bloß einseitig, nämlich das Recht seine Pflicht nicht zu erfüllen, sein, und Regieren müßte nicht heißen, den Auftrag haben, das allgemeine Wohl zu befördern.

## Versöhnung.

Versöhnen kann entweder davon herkommen, daß man an das Wort Sohn dabei dachte, und damit soviel sagen wollte als helfen, daß jemand die Gesinnungen eines guten Sohnes gegen einen guten Vater wieder annähme, oder es kann von Sühne einem noch in Gerichten üblichen altdeutschen Worte hergenommen sein, welches diejenige Handlung bezeichnen soll, da ein Dritter zwei Parteien, die in Feindschaft geraten waren, zu vergleichen und unter ihnen von neuen Verträglichkeit zu stiften sich bemüht.

Im theologischen Sinn, wenn von der Versöhnung der Menschen mit Gott die Rede ist, scheint indes die letzte Herleitung fast unpassend zu sein, weil

a. Gott den Menschen nie feind war;

b. Nach der Natur des Begriffs vergleichen im juristischen Sinn dieser sich hier nicht wohl anwenden läßt, indem bei einem Vergleich beide Teile von ihren Forderungen gewöhnlich etwas ablassen müssen;

c. Der Vergleich die Gesinnungen nicht zu ändern vermag, sondern nur das Äußerliche bestimmen kann.

Wenn nun in der Theologie von einer Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, geredet wird, und vom Lehramt unter den Christen es heißt, es sei das Amt, welches diese Versöhnung predigt, ferner die Lehre von der Versöhnung aller Menschen durch Christum für die allerwichtigste, ja für die Kardinalslehre des Christentums gehalten und zu halten befohlen wird, so fragt sich billig, was damit gemeint sein könne?

Um in dieser wichtigen Frage recht ordentlich zu verfahren und soviel möglich aufs Reine zu kommen, müssen wir sie in mehrere zergliedern. Also:

1. Welche waren die Parteien?
2. Worüber waren sie in Feindschaft geraten?
3. Wer hat sie versöhnt oder verglichen?
4. Wie und worin hat er sie verglichen?

Auf diese Fragen gibt es nur, wie ich weiß, folgende Antworten:

Ad. 1. Die Parteien, welche versöhnt oder verglichen werden sollten, waren Gott und die Menschen.

Ad. 2. Die Menschen liebten Gott nicht, weil seine Gebote ihren Lüsten und Begierden entgegenstanden, und Gott ihnen als Folgen auf ihren Ungehorsam sehr unangenehme Empfindungen vorhergesagt hatte, wenn sie diese Gebote überträten. Weil wahre Verehrung nicht ohne Liebe sein kann, so ehrten sie nun Gott auch nicht, und noch weniger ehrten sie Gott durch Gehorsam, als der einzigen Art von Ehre, die sich hier annehmen läßt.

Ad. 3. Jesus Christus, der in dieser Rücksicht in der theologischen Sprache der Mittler zwischen Gott und den Menschen genannt wird, hat versöhnt.

Ad. 4. Das Wie? soll zwar ein Geheimnis sein, indes ließe sich etwas davon begreifen, wenn man z. B. sich vorstellte, daß Christus den Menschen seiner Zeit bessere Ideen gegeben habe von Gottes Vatergesinnung gegen alle Menschen, von der Unnötigkeit der blutigen Opfer, um Gott angenehm zu werden, von der ganz verkannten und so leichten Hauptpflicht aller Menschen, sich unter-

einander zu lieben usw., daß Christus, um diese und ähnliche Lehren fortzupflanzen, das Lehramt eingesetzt habe, wodurch sie bis auf uns gekommen sind, und also diese Lehren noch versöhnen alle, die sie annehmen und befolgen.

Die Frage: „Worin hat Christus Gott und die Menschen versöhnt oder verglichen?“ zu beantworten, ist den meisten Schwierigkeiten unterworfen, wenn wir nicht hierbei geradezu auf die erste Etymologie des Worts versöhnen, als hergeleitet von Sohn, zurückkehren dürfen. Denn wenn hier Versöhnen soviel wie Vergleichen heißen sollte, so wäre ja das Unpassende handgreiflich, wie oben schon gezeigt ist. Es muß also wohl Versöhnen hier heißen, helfen, daß die Menschen einen kindlichen Sinn gegen Gott, ihren besten Vater, wieder annehmen.

Um neue Gesinnungen zu bekommen, scheint alles auf neue Beweggründe, die den Menschen bekannt gemacht werden, anzukommen. Denn die Gesinnungen, wie man weiß, sind eine Frucht des Überdenkens dessen, was man sieht und hört. Und war es nicht gerade so bei der Bekehrung Nathanaels durch Philippum, der Leute aus Samaria, derer dreitausend, die auf Petri erste Rede gläubig wurden und sich helfen ließen von den bösen Gewohnheiten unartiger Leute? Und ist's nicht noch also? Was heißt gerührt (erweckt, ergriffen) werden anders, als etwas sehen oder hören, was uns die Dinge in einem neuen Lichte sehen läßt, und uns ein Bewegungsgrund wird, andern Gedankenreihen Platz zu geben? Die schönsten und deutlichsten Stellen unsrer heiligen Bücher zielen offenbar auf diesen Begriff von der Versöhnung.

Dabei bleibt das etwaige Geheimnisvolle*) in dieser Lehre unangefochten. Nur ist es geradezu unmöglich, daß noch itzo ein Mensch, um versöhnt zu werden mit Gott, das ist, um Gott recht zu geben, und fortan abzulassen vom Bösen und Gutes tun zu lernen usw., ein mehrers gebrauchen sollte, als die dreitausend in der Apostelgeschichte 2, V. 41 brauchten, denen der Apostel Petrus an das Herz ge-

*) Bis auf Augustins Ausruf: O felix culpa! (o Glückseligkeit bringende Verschuldung).

redet hatte, und auf ihre bange Frage: „Was sollen wir nun tun?[1]) das so einfache: „Bessert euch!" und meidet künftig, damit ihr daran nicht gehindert werdet, böse Gesellschaften,"*) zur belehrenden Antwort gab.

Dieses oben erwähnte Geheimnisvolle in der Lehre von der Versöhnung hat nun aber eine uralte Lehre der Völker, die ohne blutige Sühnopfer (Piacula) die höchste Gottheit zürnend sich dachten, eben dieses Alter für sich. Gottlob! daß Jesus Christus, der aus des Vaters Schoß kommend, es besser wissen konnte als alle Völker, uns eines bessern hierüber belehrte. Was fromme, nachdenkende Juden und Heiden in einzelnen Sätzen, mit Gefahr gesteinigt zu werden, oder den Giftbecher leeren zu müssen, nur den Prophetenschülern und Initiierten sagten, das sagten auf Jesu Geheiß nun seine Boten, die Zwölfe und die Siebenzig, allen Völkern in ihren Sprachen, und es fand Eingang, weil es so sehr wahr war.

So Gott kennen zu lernen, war schon lange das leise Sehnen jeder gutgearteten Seele. Gott, den die Himmel nicht umfassen können,[2]) nun nicht mehr in Tempeln zu wissen, von Menschen Händen gemacht, Gott, der allem was Leben hat, den Odem gab, und durch Regen und fruchtbare Zeiten erhält,[3]) Gott, der nicht müde wird des Wohltuns selbst gegen Undankbare und Boshaftige; Gott, der seine Menschen wie ein weiser Vater erzieht, durch Schicksale und Ereignisse, die, so verflochten sie auch sind, sich doch einst herrlich endigen werden: diesen Gott, als den besten Vater mit Kindessinn nun durch Gehorsam zu ehren; nur ihn über alles und seine Menschen als unsre Brüder und Schwestern zu lieben: Eine solche Religion einführen, hieß das nicht die Menschen in der Tat mit Gott versöhnen? Denn nun konnte niemand mehr klagen: „Ich bin zu arm, auch für eine Taube zum Opfer! Ich bin zu blöde, Gott zu kennen, und die hohen Forderungen der Religion einzusehen! Ich bin zu schwach, um sie zu befolgen!"

Was alle konnten, nämlich lieben, so lehrte Jesus, das sei das wahre Vereinigungs- und Verbindungsmittel Gottes und der

---

[1]) Apost. Gesch. 2, 37.

*) Oder wie es in unsrer Übersetzung heißt Akt. 2 V. 40: „Laßt euch helfen von diesen unartigen Leuten."

[2]) s. Könige 8, 27 und 2. Chronika 6, 18.

[3]) Apost. Gesch. 7, 48 und 17, 24—25.

großen Menschenfamilie. Wer Gott liebte, dem sollte so wohl sein, als ob Gott selbst bei ihm wohnte. Und so konnten seine Apostel nach ihm mit Recht sagen: „Wir haben nun Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ.“[1]) — Denn er hat versöhnt die Menschen mit Gott durch Liebe.[2])

## Genugtuung.

Das Wort Genugtuung, so scheint es, soll eine Übersetzung von dem lateinischen Worte satisfactio sein, welches in den religiösen Lehrbegriff der Deutschen wohl zuerst mit der Sprache der ersten Christenlehrer, die Lateiner waren, oder diese Sprache für die gelehrte und Religion überhaupt für Gelehrsamkeit hielten, gekommen ist. Eigentlich ist dieses Wort von juristischer Natur und heißt Befriedigung eines Beleidigten oder Beraubten durch Rache oder Ersatz vermittelst dem Beleidiger wieder zugefügten Schmerzes oder ihm genommener Güter. Daß dieses der gewöhnliche Begriff sei, wird unter andern auch durch den noch gewöhnlichen Ausdruck: „Ich verlange Satisfaktion!“ bezeuget, obgleich auch hier, wie immer dieses Wort keinen rechten Sinn hat. Denn anstatt, daß der z. B. Geschlagene oder Geschimpfte nach der Natur der Sache seinen Beleidiger wieder schlagen oder schimpfen sollte, so setzt er sich noch größerer Gefahr bei dem ungewissen Erfolge des Zweikampfs oder Rechtsspruchs aus.

Was mag nun dieses Wort im religiösen Sinn wohl heißen sollen, oder was wird man dabei Vernünftiges denken können, wenn von Christi Genugtuung die Rede ist?

Auch hier wird das Zerlegen des Begriffs in seine Bestandteile von nicht geringem Nutzen und dabei zu bemerken sein:

1. Was heißt „genug“?
2. Was bedeutet „genugtun?“
3. Was versteht man davon, wenn es heißt, Christus habe genug getan?
4. Wem hat Christus diese Genugtuung geleistet, und
5. Für wen oder zu wessen Nutzen?

---

[1]) Brief an die Römer 5, 1.

[2]) 2. Korin. 5, 19.

Auf diese Fragen dürften sich schwerlich andre Antworten geben lassen, als:

Ad. 1. Genug ist soviel als hinlänglich, hinreichend, zweckerfüllend.

Ad. 2. Genugtun würde heißen müssen, so viel tun als nötig, erforderlich und hinreichend ist.

Ad. 3. Christus hat genug getan. Dieses könnte nun leicht verstanden werden, wenn es in der Theologie immer aufs bloße Verstehen ankäme. Nämlich es hieße diese Redensart soviel als: Christus hat hinlänglich alles geleistet, was zur Absicht seiner Sendung gehörte.

Ad. 4. Wem hat Christus diese Genugtuung geleistet? würde mit Überzeugung nach obigem also beantwortet werden können: Gotte und sich selbst. Gotte, der ihn sandte, dessen Absichten er erfüllte, und auch sich selbst, daher er die hohe Freudigkeit von diesem Bewußtsein hatte, daß er sagen konnte: Gott, mein Vater, (ver)läßt mich nicht, denn ich tue allezeit, was ihm gefällt. — Vater, ich habe vollendet dein Werk![1]) Es ist vollbracht![2])

Ad. 5. Für wen hat diese Genugtuung Nutzen? Auch für die Menschen. Denn den Zweck seiner Sendung gibt Christus selbst so an, wenn er sagt: „Er sei gekommen, zu erleuchten und die Menschen so zu belehren, daß wer ihm glauben und folgen würde, nicht in Finsternis (Unwissenheit und Furcht) ferner bleiben, sondern das Licht des Lebens (frohe Gewißheit seiner Erkenntnis und Freudigkeit zu Gott) haben würde.“[3])

Wie kommt's doch in aller Welt, daß man bei dieser so herrlichen Deutlichkeit und Begreiflichkeit des Begriffs Genugtuung nicht stehen blieb, sondern von einer stellvertretenden Genugtuung (Satisfactio vicaria) zu lehren sich anmaßte?

Ohne mich, da ich kein Gelehrter bin, in die Geschichte des Entstehens dieses Lehrpunkts einzulassen, die mir doch die Kirchenge-

[1]) Ev. Joh. 17, 4.
[2]) Ev. Joh. 19, 30.
[3]) Ev. Joh. 8, 12.

schichte, denn Augustin, Anselmus und Berengarius sind hierzu viel zu jung, vielleicht nicht ganz liefern würde, bleibe ich meiner Gewohnheit nach bei dem bloßen gesunden Verstande, welcher den Grundsatz mich lehrte, daß alles zur Religion im objektiven Sinn Gehörensollende auch notwendig müsse können verstanden werden, und so finde ich, daß die Worte stellvertretend als Adjektiv oder Eigenschaft bezeichnend, mit Genugtuung verbunden, gar keinen Sinn geben, ja in vielen Beziehungen sich widersprechen.

Denn wenn genug das Maß dessen bestimmt, was getan werden soll tun aufs Individuelle*) sich bezieht und stellvertretend diese Individualität beim Tun wieder aufhebt, so ist stellvertretende Genugtuung eine Zusammensetzung, wobei entweder nichts gedacht werden kann oder soll.

Wenn nun irgend ein Denker sich also äußerte: „Ich sehe, daß im orthodoxen System behauptet wird, Christus habe kraft dieser stellvertretenden Genugtuung nicht allein die Tugenden an aller Menschen Stelle geleistet, welche die Menschen selbst hätten üben müssen, um sich dahin zu schicken, wo stete Seligkeit ist, sondern auch alle die Laster unbestrafbar gemacht, die alle Menschen verübt haben, und noch verüben werden — ja! dann ist in mir eine der bängsten Empfindungen. Gott! denke ich dann, wie ist's möglich, daß Menschen darauf haben fallen können, etwas so ganz dem Wesen der Tugend und aller Möglichkeit der Veredlung unserer Seelen Widersprechendes zu lehren! Sagte denn dein heilig Wort nicht klar genug? Röm. 2, V. 2, 6, 9: „Du würdest geben einem jeglichen nach seinen Werken; Trübsal und Angst über die, die da Böses tun", und Galat. 6, v. 4: „Ein jeder prüfe sein selbst Werk, so wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern." 1. Ep. Joh. 2, V. 7. „Lasset euch nicht verführen! Wer recht tut, der ist gerecht." Ebr. 5, V. 9. „(Christus sei) eine Ursach zur Seligkeit geworden, denen, die ihm gehorsam sind u. s. w."

---

*) Man denke sich die Sache, wovon die Rede ist, in einem Gleichnis: Orest soll etwas tun, damit er darin Übung bekomme und geschickter werde; Amint aber tut es an seiner Stelle. Wird durch diese Stellvertretung die Absicht bei Orest erreicht? z. B. ein Rekrute soll exerzieren lernen; wenn er nun dazu einen Stellvertreter annähme, würde er es je lernen? Oder ein junger Landmann ließe an seiner Stelle stets einen andern pflügen, säen und mähen, würde er selbst wohl je diese Arbeit gehörig tun können?

„Und alle Stellen, die diesen deutlichsten Aussprüchen entgegengesetzt werden, sollten die mehr dein Gottes Wort darum sein, weil sie dunkler oder in unsern Bibeln mit gröberer Schrift gedruckt sind? Sollten diese nicht etwa entweder irgend eine bald zufällige, bald absichtliche Veränderung erlitten haben, oder aus Unkunde jüdischer Denk- und Sprachart mißverstanden oder unbequem übersetzt sein?"

„Glauben soll ich nun, daß diese stellvertretende Genugtuung, auf welche vielleicht irrende Menschen, wer weiß wie gestoßen sind, oder sie mit Absicht in das ehemalige Priestersystem, wo es der Vikarien viele gibt, und sie selbst sich für Vikarien Gottes gern halten ließen, aufgenommen haben. Glauben soll ich oder doch bekennen, daß ich diese entstellt scheinende Lehre für einen Fundamentalartikel der christlichen Religion halte, und daß dieses Stellvertretende ein allgemeiner Trost im Leben und Tode sei?"

„O Gott! ich kann dein bestes Geschenk, die Vernunft, nicht also verleugnen! Ich will mich zwar gern belehren lassen; aber noch kann ich nicht finden, was man will, daß ich hier finden soll!"

„Und was gewönn' ich auch, wenn ich diese stellvertretende Genugtuung annähme? Derselbe inkonsequente Lehrer wird in seiner Dogmatik vielleicht auf wenigen Blättern weiter von mir dennoch die Beobachtung aller zehn Gebote und noch meherer fordern und seine Moralien vielleicht weiter als Christus selbst erstrecken, der mir kurz vorher einbilden wollte, Christus sei an meiner Statt tugendhaft gewesen und habe im voraus meine Laster gebüßet und dafür genug getan. Und wie reimt es sich, wenn das System, welches Christum als wahren Gott anbeten lehrt, ihn in der Folge zum Vikarius der Menschen erniedriget, ja dieses Geschäft ihm aufbürden will in einer Sache, bei welcher es ganz und gar nicht aufs Stellvertreten, sondern aufs eigne Tun ankömmt? Gesetzt auch, ganz schwachsinnige Sünder würden durch die Lehre von einem an ihrer Statt gutgewesenen Gottmenschen getröstet, und der Schwachen soll man ja schonen, so frage ich, ob das hier Liebe ist, da man offenbar, ohne des Trostes aus Irrtum nötig zu haben, die Schwachen durch das herrliche Evangelium Jesu von Gottes Vatergesinnung mit der Wahrheit selbst trösten

kann. Doch ich will das Äußerste tun und zugeben, daß hier und da ein alter Heide auf der Malabarischen Küste oder ein verzweifelnder, unwissender Sünder auf dem Totenbette durch die Lehre von einer stellvertretenden Genugtuung herbeigelockt oder getröstet werden könne, so wäre sie darum doch nicht eine Lehre für Kinder, die hoffentlich keine verzweifelnde, unwissende Sünder werden sollen, sondern gehörte ebenfalls zur Disciplina arcana oder zur Pastoralweisheit."

„Mehr moralischen Schaden hat nun wohl vielleicht keine Menschenlehre (Satzung) je getan als eben diese. Aber leider! an ihr hängt noch soviel, ja die Existenz ganzer Menschenklassen! So daß, wenn ich auch gleich sonnenklar begreiflich machen könnte, wie bei dieser Lehre, sonderlich die (nach dem Sprichwort ohnehin keine Tugend haben sollende) Jugend sich nicht früh*) gewöhnt, das Leib und Seele verderbliche Laster zu fliehn, darum auch nach Gottes Wort und Gebot unsträflich sich zu halten, sich nicht einmal bemüht, mithin eine verderbte Nachkommenschaft der andern folgt, man mir, ohne sonderbare Mitwirkung Gottes in Weglassung dieser Lehre vom Kinderunterricht doch schwerlich folgen wird."

Was wäre wohl einem sich also äußernden Denker hierauf Gründliches zu antworten? Ich wenigstens bekenne meine Unwissenheit und bitte um Belehrung.

## Ehren.

Die Empfindung des Vorzüglichen und Hochachtungswürdigen und die Äußerung derselben heißt ehren.

Das etwas sonderbare Abstraktum hiervon hat man mit dem Worte Ehre bezeichnet. Ich nenne dieses Wort ein sonderbares Abstraktum**), weil dadurch der Begriff selbst verwirrt worden ist, indem nun die Ehre als ein selbständiges Ding, welches auch ohne Ehrwürdigkeit gedacht werden kann, erscheint. Und sonderbar

*) Ist aber nicht alles daran gelegen, daß die Jugend vor dem Verderben früh geschützt werde?

**) Und dieses ist der Fall fast bei allen Substantiven moralischer Art. Die Infinitive gut sein, gerecht sein, lieben u. s. w. sind allemal besser zu fassen als Güte, Gerechtigkeit, Liebe usw., weil sie immer subjektiv verstanden werden.

genug in der Tat, weil es bald zum willkürlichen Prädikat erhoben wurde, so daß oft die Unehrlichsten und Unwürdigsten die Ehre wie einen Raub nun an sich reißen konnten.

Hiernach gibt es eine bürgerliche Ehre, vermöge welcher die damit begabte Person Rechte bekommen haben soll, eine gewisse Achtung fordern zu können, die an ihrem Stande klebt, und keine weitere Würdigkeit voraussetzt. Man wird sogar ehrenfest und ehrenwert geboren. Die Titulaturen machten durch ihren wie der Luxus stets steigenden Klimax, daß vollends der Begriff selbst von ehren verloren ging, indem es konventionell wurde, wen man ehrwürdig heißen mußte.

Was das für seltsame Erscheinungen gab, läßt sich leicht denken. Dem freien Willen des Menschen wurde in seiner wichtigsten Äußerung, nämlich in der eignen Schätzung des moralischen Werts seiner Mitbrüder, ein schädlicher Zwang angelegt und ihm zu ehren befohlen, was ihn oft nichts Ehrwürdiges bemerken ließ. So befahl z. B. Ahasverus im Buch Esther, seinen unwürdigen Kämmerling Haman wie ihn selbst zu ehren, das ist, den äußerlichen Schein anzunehmen, als ob sie beide wirklich ehrwürdig wären.

Der Schaden, den durch diese Sprachverwirrung das menschliche Geschlecht gelitten hat, ist groß. Liegt nicht z. B. der Ehrtrieb oder der Wunsch nach Achtung in jeder Seele, weil es die Erfahrung lehrt, daß niemand gern verachtet sein will? Worauf aber soll der weiseste Erzieher nun diesen Ehrtrieb hinlenken, da der kurzsichtigste Schüler bald entdeckt, daß itzt, um geehrt zu werden, eben keine Würdigkeit nötig zu sein scheint.

Komplimente (um doch ein Wort zu haben für den Zwitterbegriff, der daraus entstand) nannte man gewisse äußerliche Zeichen ohne Bezeichnetes, welches Wort ich von Komplementum (Ersatz des Fehlenden, Erfüllung) herzuleiten mich berechtigt glaube. Gleich als wollte man sagen, diese konventionellen Ausdrücke sollen an die Stelle der wirklichen Achtung treten, welche nur Mühe und Forschungsgeist, ob die komplimentierte Person auch wirklich Achtung verdient, kosten würden. Diese Vorstellungsart gab der Zeremonie Ehre ihren Ursprung. Gewisse Gebräuche wurden für ehrend er-

klärt. Dadurch aber ward vollends das Ehren zweideutig, und itzo weiß man zwar, wen man fürchtet, aber nicht, wen man ehrt.

Unsre heiligen Bücher könnten uns hierin zurechteweisen, wenn wir, aus ihrer liebenswürdigen Simplicität Lebensweisheit zu schöpfen geneigt wären. Sie lehren nämlich:

Wir sollen die ehren, denen es gebührt![1])

Was kann das anders heißen, als die in der Tat ehrwürdig sind?

Denn so wie der nebenstehende Satz:

Wir sollen dem Schoß geben, welchem Schoß gebührt,[1])

schwerlich anders verstanden werden kann, als:

Wem es zukommt, Schoß zu fordern, weil Gründe dazu vorhanden sind,

so kann auch jener nur von denen verstanden werden, deren Würdigkeit, geehrt zu werden, wohl gegründet ist als Eltern, Obrigkeiten, Vorgesetzte, Ordnungserhalter usw.

Dieser menschliche Begriff von Ehre ist nun als Anthropomorphie, bei Gott angebracht, vollends schädlich. Er muß wohl alt sein; denn der Prophet spricht schon von

Bücken vor dem hohen Gott![2])

Dieses Bücken ist aber seiner Natur nach ungemein zweideutig. Es gibt z. B. Soldaten, die bei jeder Abfeurung einer feindlichen Kanone sich bücken und sie dadurch doch wahrlich nicht zu ehren vermeinen. Furcht floß daher mit Ehre bald zusammen, daher auch das Wort:

Ehrfurcht

entstanden ist.*)

Und doch sollen wir nur als Summa aller Pflichten, wie Jesus lehrt, Gott von Herzen lieben?

Liebe leidet aber keine Furcht, wenn sie völlig**), das ist, der Gegenliebe so gewiß versichert ist, als wir es von

---

[1]) Röm. 13, 7.

[2]) Micha 8, 6.

*) Vielleicht entsprang aus obigen Komplimenten, Zeremonieen und der Furcht, man könne im Ehren leicht zu wenig tun, der größte Teil des alten Götzendienstes sowie des Gottesdienstes der neuern Zeit.

**) 1. Ep. Joh. 4, V. 18.

Gott sein können, und das, was wir Ehre (oder Zeremonienwesen, Komplimente) nennen, leidet sie denn wohl auch nicht. Nun sollen wir aber Gott darum lieben, weil er uns zuerst geliebt hat und noch liebet, zugleich aber als Inbegriff aller Vollkommenheit höchst liebenswürdig ist; Hochachtung aber schon in das Wesen der Liebe mit gehört.

Gott zu Ehren Böses tun, ist vollends etwas so Disparates und Unlogisches, daß meine edlen Leser aller Auseinandersetzung dieses monströsen Satzes mich gern überheben werden.

Aber Gottes Ehre befördern, klingt zwar sanfter, ist aber um nichts richtiger im Ausdruck. Denn da Gottes Ehre in seiner Ehrwürdigkeit liegt und in Gott als dem Vollkommensten nichts zu befördern (oder weiter zu bringen) ist, so kann ich schwacher Mensch ja seine Ehrwürdigkeit auch nicht größer machen, als sie schon ist. Soll es aber heißen: Machen, daß Gott von mehrern als ehrwürdig erkannt werde, so ist jener Ausdruck wenigstens unbequem und müßte billig berichtigt werden. Alsdann aber wäre er wohl am kürzesten durch:

Predigen, oder Gott recht kennen lehren, übersetzt.

Ein achtungswerter Gelehrter schlug neulich vor, wegen eines gewissen odii das Wort Aufklärung fallen zu lassen und ein andres für die Sache zu substituieren.

Wäre es nicht geratener, mit dem Wort Ehre diese Operation vorzunehmen? Da es doch fast zur verrufenen Münze geworden ist, und ohnehin schon ganze Völker anfangen, sich dessen eines teils zu entschütten, vermutlich um destomehr Würdige zu zählen.

Das Gegenteil des Ehrens ist Verachten; obgleich sich eine Mittellinie denken ließe, die Gleichgültigkeit heißt, wenn nicht diese selbst die empfindlichste Verachtung wäre. Sowie die Resultate der innerlichen Achtung sich bei Gelegenheit in Wort und Tat äußern, so auch die der Verachtung.

Das Seltne wird gewöhnlich hoch gehalten, geehrt oder vom gemeinen Gebrauch gesondert, das Häufige nicht so. Ob dieser herrschende Gebrauch etwa den Unterschied der Stände veranlaßt haben möge?

Wäre dieses, so stünde die darauf gegründete Ehr- und Achtungsforderung einiger Arten derselben freilich nicht auf festen Gründen.

Und wer diese Stände dennoch dabei schützen wollte, der dürfte wahrlich nicht ihnen das Seltne nehmen.

Denn die saure Mühe des Ehrenmüssens und -sollens wird bei wenigen Exemplaren dieser Art eher ertragen, als wenn ihr Name Legion ist.

## Überzeugung.

Wenn jemand in den Gerichten Zeugen stellt, so will er ein Zeugnis für seine Behauptung schaffen. Er wünscht, daß der Richter überzeugt werde von der Richtigkeit seiner Angabe. Hierbei kommt es nun auf zweierlei an:

1. Ob die Zeugen tauglich sind, das ist, ob sie das wissen können und sagen wollen, was sie von dem wissen, wovon die Rede ist.
2. Ob das Zeugnis nun so ausfällt, als der Zeugensteller es erwartet.

Geradeso ist es mit der Überzeugung von dem, was als bessernde Wahrheit erkannt werden muß, um uns zu entsprechenden Entschließungen zu bewegen. Wer hier nicht ebensowohl taugliche Zeugen abhört, ihr Zeugnis nicht erwägt und prüft, der kommt zu keiner Überzeugung.

Was bedeutet nun nach diesen Prämissen Überzeugung? Es bedeutet entweder diejenige Beschäftigung oder den Zustand der Seele, bei welcher sie in irgend einer intellektuellen Sache entweder zur Gewißheit gebracht werden soll oder schon gewiß geworden ist. Daher die doppelte Redensart, jemand überzeugen und überzeugt sein, und das Zweideutige in dem Worte Überzeugung. Ist dem aber so, so müßte das Glauben ebensowohl die Frucht der Überzeugung sein, und jemand, der nicht überzeugt ist, könnte auch nicht glauben. Kann man von außen oder durch andre überzeugt werden, wenn man sich bloß leidend dabei verhält, nicht widerstrebt, aber auch nichts von dem tut, was man doch könnte, nämlich aufmerken, prüfen oder erwägen? Ich denke nicht.

Denn wenn die Überzeugung eine Frucht des Nachdenkens und der Teilnehmung wegen erkannter Wichtigkeit der Sache, wovon die Rede war, ist, wie kann beim Gegenteil von diesem auch Überzeugung erfolgen? Also steht es fürs erste fest, ohne Überzeugung gibt es keinen

Glauben, weil es ohne Nachdenken, Prüfen und Erwägen keine Gewißheit und ohne diese keine Überzeugung gibt.

Soviel scheint gleichfalls hierher zu gehören, daß undeutlich und unordentlich vorgetragene Gründe, Überzeugung zu bewirken, nicht taugen können. Daß also z. B. eine aus lauter biblischen Sprüchen ohne eine Silbe Zusatz vom Prediger selbst verfertigte und gehaltene Predigt ob sie gleich wegen des pur lautern Wortes Gottes ungemeine Vorzüge zu diesem Zwecke zu haben scheinen könnte, deswegen nicht besser, jawohl gar weniger überzeuge. Wie läßt sich dieses Phänomen erklären? Ich weiß es nicht, wenn es nicht dadurch gelingt, daß man auf das Wesen des Belehrenden im Vortrag, welches zum Überzeugen gehört, zurückgeht.

Das Belehrende ist nicht immer, außer in sehr wenigen einfachen, deutlichen Sätzen im Thema selbst, sondern meistens in der Ausführung. Aber eine Rhapsodie von Bibelsprüchen, davon der eine zu denen, der andre zu jenen Vorder- und Nachsätzen gehört, und die oft untereinander bloß durch ähnlichen Klang oder fremdartigen Stil verwandt sind, ist keine Ausführung, sondern eitel Thema oder Text. Also betäuben sie allenfalls wegen des Vorurteils der Heiligkeit; aber sie belehren nicht.

Denn im Text war und mußte notwendig nur das enthalten sein, was zu der Zeit denen Hörern in solchen Umständen gesagt werden konnte. Der Lehrer aber muß wählen, was davon entweder geradezu für seine itzigen Schüler paßt oder der Ähnlichkeit der Lagen wegen sich doch nützlich anwenden läßt. Tut er das und trifft dabei den rechten Ton, so zittern im Einklang mit den seinigen die Empfindungen seiner Hörer. Er überzeugt! Das Herz wie Young sagt[1]), wird dann durch den Verstand gewonnen. Dahergegen Phantasie von morgenländischen Bildern, Metaphern und Hyperbeln aufgeregt, bloß glüht,

---

[1]) Vgl. Nachtgedanken, 7. Nacht: „Wie stark wird hier das Herz von dem strahlenden Beweise des unsterblichen Lebens durchdrungen!" Ausgabe von Eckart, Mannheim 1780, I, 339. Vgl. auch Rousseau Emil IV, 389: „Laß die Sprache des Verstandes durch das Herz eindringen, damit sie verstanden werde."

um nachher, wenn die gesalbten Laute verhallt sind, wieder in die Kälte des Fieberfrostes überzugehen.

Die wahre Beredsamkeit liegt nicht sowohl in den Sachen selbst, als in ihrer Anordnung, so wie die wahre Stärke einer Armee in ihrer Disziplin und Taktik.

Überzeugung ist demnach die einzige Mutter des Glaubens; es sei durch die Sinne wie durch die Seelenkräfte; im ersten Fall, wenn ich mich gewiß machen will vom Sinnlichen, im andern Fall vom Geistigen.

Wie schön sagt daher der Apostel Paulus in der 1. Ep. an die Kor. 2, V. 14:

> „Der natürliche (oder ganz am Sinnlichen klebende) Mensch vernimmt oder fasset das nicht, was mit seinen geistigen Kräften (die er nie geübt hat) beurteilt werden müßte."

Aber wie verurteilt der Apostel auch damit alle diejenigen, welche sich im Lehren bloß an die Sinnlichkeit wenden, wo doch vom Geistigen die Rede ist, und so die Seelen verderben, indem sie ihnen das Lehramt, welches zum Segen eingesetzt ist, zum Gifte werden lassen. Gehört nicht zum Kampfe Kraft und Mut zum Ausdauern bis ans Ende? Wird man auch als Sieger gekrönt, man kämpfe dann recht?[1]) Und wer lebte je für die Ewigkeit, den dieser Kampf mit den Reizen der Sünde verschonte? Wo bleibt aber die hohe Geistesenergie, die mich immer aushalten und fortringen und aufsehen heißt auf Jesum und seiner vollendeten Zeugenscharen, wo bleibt sie, die zu aller Tauglichkeit (Tugend) so nötige Kraft des Geistes, wenn selbst mein Lehrer mich durch seine weichen Vorträge entnervt, da er mich stärken sollte?

Große Wahrheit schön sagen, ist zwar der Schlüssel zu allen Herzen, und Überzeugung ist der Wahrheit Triumph. Aber schön heißt hier nicht, Bilder und Figuren häufen, sondern bestimmt, bündig, edel und passend den Ausdruck wählen. Denn Tränen und Zuckungen kann auch der Schwärmer erregen, indem er die Phantasie bis zur Glut erhitzet. Aber die stumme Betrachtung der Situation bei trocknem Auge und dann den Ausbruch und Entschluß:

---

[1]) 2. Tim. 2, 5.

„Ich bin's nicht wert. Aber ich will umkehren. Nicht
„mehr Träber essen. Mein Vater! Du nimmst
„mich wieder an!"[1])

das hat Überzeugung durch ernstes, verständiges Erwägen der Gründe gewirkt

## Freier Wille.

Wir Menschen können, solange wir leben, auch wollen oder begehren. Der Wahnsinnige hat wie der Verständige das Vermögen des Wollens. Nur unterscheidet sich ihr Wollen in Endzweck und Mitteln. Ja das Wollen und Begehren ist nicht einmal ein Vorrecht der Menschen, sondern alles lebendige Geschöpf äußert dieses Vermögen bis an den scheinbaren oder wirklichen Tod. Was wächst nun diesem Wollen dadurch zu, wenn ich es ein freies, oder das Abstraktum davon einen freien Willen (liberum arbitrium) nenne? Ich denke nichts. Denn meint man damit, das innerliche Wollen oder Begehren sei dem Zwange der Mächtigen nicht unterworfen, etwa wie das Sprichwort sagt: „Gedanken sind zollfrei", so versteht sich das, weil sie unsichtbar sind*), von allen innerlichen Kraftäußerungen der Seele schon von selbst. Soll es aber heißen, der Wille bedarf keiner Bewegungsgründe, um zu wollen, so ist das eine falsche und erfahrungswidrige Behauptung.

Kein Tier will und handelt ohne Beweggründe, und der Mensch (der freilich oft seine Vernunft nie zu Verstand erhob) sollte ohne diese wollen? und gar ein Vorrecht oder einen Vorzug darin suchen, welches er durch das Beiwort frei wollen oder freier Wille bezeichnet?

Ob die Beweggründe zuweilen von zwingender Natur für den Willen des Menschen sind oder nicht, ist eine Untersuchung, die nicht geendigt werden kann, weil noch zuviel Aktenstücke fehlen.

Genug, daß man dahin kommen kann, zu wissen, daß Sinnlichkeit, Sklaverei der Verwöhnung und Trägheit, von vielen Menschen gleich-

---

[1]) Vgl. Lukas 15, 18. 19.

*) Daher das Sprichwort: de occultis non judicat ecclesia (Über das Verborgne richtet die Kirche nicht)

sam zu Lieferanten aller ihrer Beweggründe zum Wollen bestellt sind. Daher nennt der Apostel Paulus diese Art Menschen Knechte. Sklaven und Verkaufte unter die Dienstbarkeit der Torheit und Sünde u. s. w.[1])

Dagegen Freiheit des Geistes, um zu prüfen, welches da sei die Art und Eigenschaft unsrer Veredlung durch die Lehre Jesu, als etwas Wünschenswertes von eben diesem Apostel[2]) empfohlen wird.

Aber von Freiheit des Willens in dem Sinn, daß er ohne Beweggründe wähle, finde ich nichts. Denn ohne Beweggründe und ohne gute, richtige Beweggründe wählen, ist sehr verschieden und hätte nie vermengt werden müssen.

Schon ein erfahrner Politiker kann aus Kenntnis der Charaktere gewissermaßen vorhersagen, welche Beweggründe bei einem Menschen den Willen oder Entschluß bestimmen werden. Und wenn nun jemand, dem davon etwas ahndete oder der diese Gabe der Politiker kennte, nun gerade das Gegenteil täte, um den Politiker irre zu machen, dann aber sich rühmen wollte, er habe diesesmal nicht nach Bewegungsgründen gehandelt, so ist sein Vorgeben nichtig; denn sein Beweggrund war ja, den Politiker zu täuschen.

Wie ist's also möglich, daß über diese Lehre vom freien Willen oder de libero et servo arbitrio ein so langer Streit geführt und selbst in der Religion soviel Unheil damit gestiftet worden ist?

Ich denke, dieses habe folgende Bewandtnis:

1. Meinte man, Gottes Allwissenheit (also auch der freien [willkürlichen] Handlungen) leide bei der Behauptung, der Mensch habe freien Willen und könne daher das Vorhergesehene auch wohl nicht tun.
2. Fürchtete man sich, den Beweggründen etwas Determinierendes beizulegen, weil dieses den Satz, alle Menschen sind von Natur Sünder und des ewigen Unglücks schuldig, entkräften könnte, auch die Untersuchung der Kriminalisten und Richter bei Erforschung des Grades der Verschuldung schwieriger machen würde.

[1]) Römer 6, 17. 7, 14.
[2]) Römer 12, 2.

3. Dachte man sich die Menschen aus Unkunde der Naturgesetze anders, als sie sind, und vermeinte, die Gebote und Verbote wären die alleinigen Hebezeuge des Wollens, ohne zu bemerken, daß lebhafte Empfindungen und Eindrücke von außenher unter gewissen Bestimmungen und körperlichen Verhältnissen weit stärker zum Wollen bewegen, als die kalte Erinnerung an das Gebot oder Verbot.
4. Verwechselte man Determinismus und Fatalismus wenigstens in seiner Definition, da der erste doch nur reizt, der andre aber zwingt.
5. Ließ man aus der Acht, wie doch in unsern heiligen Büchern die Sache ganz anders gestellt ist als in den Sprüchen:
„Es ist dir gesagt, o Mensch! was gut ist usw.[1])
„Wenn du fromm bist, so bist du vor Gott angenehm usw.[2])
„So leg ich nun vor Segen oder Fluch usw.[3])
„Lasset euch helfen usw."[4])
und andern mehr, wo doch offenbar die Freiheit, wählen zu können, am Tage liegt.

Und was ist christliche Tugend anders als freier Entschluß, fortan Gott recht zu geben, und nach seinen Geboten sein Tun und Lassen einrichten zu wollen. „Wer mir nachfolgen will, sagt Christus, der wird (in sich selbst bemerken) inne werden, daß ihm wohl ist, und dieses Wohlsein, diese bessere Freude als alles, was sonst so heißt, wird niemand von ihm nehmen oder ihm entziehen können."

Das Resultat aus obigem ist die Überzeugung, nur der Wille des Tugendliebenden, sei eigentlich frei zu nennen; denn er richtet und urteilt über den Wert der Bewegungsgründe. Dagegen wenn auch der Sklave der Sinnlichkeit und Lüste halben Erdteilen geböte, so wäre er doch innerlich ein Knecht von dieser Seite, weil er nicht über den Wert der Beweggründe richtet.

Wie sollte auch das Wägen der Beweggründe mit der dazu nötigen Ruhe und Kaltblütigkeit in einer durch stürmische Leidenschaften wie ein

---

1) Micha 6, 8.
2) 1. Mose 4, 7.
3) 5. Mose 11, 26. 28. 29; 5. Mose 30, 1. 15. 19.
4) Richter 10, 14.

ungestümes Meer empörten Seele geschehen können? Ohne Wägen und Richten der Beweggründe findet aber auch keine Autonomie statt, so wenig als ohne Verhör oder Lesung der Akten ein gültiger Urteilsspruch.

„Wenn euch die Wahrheit frei macht, dann (erst) seid ihr recht frei."[1]) So erklärt sich der Lehrer und König der Wahrheit, Jesus Christus, und bestätigte damit, was schon die weisesten Menschen behaupteten, daß allein der Weise oder Tugendhafte die wahre Freiheit besitze.

Wahrheit und Freiheit gehören also zusammen. Wo viel Wahrheit ist, da ist auch viel Freiheit. Und was ist natürlicher als diese Verbindung? Ist nicht Wahrheit die möglichste Übereinstimmung der Zeichen mit dem Bezeichneten, der Empfindungen und Vorstellungen mit den empfundnen oder vorgestellten Dingen nach ihrem Wesen und ihren Eigenschaften? Sind oder können aber nicht alle diese Stücke zu Beweggründen werden, die unsern Willen lenken? Unstreitig! Und wer viel Wahrheiten kennt, ist der also nicht wie ein Richter zu betrachten, der sehr vollständige Akten hat, und wird er nicht sicherer und freier urteilen können als im entgegengesetzten Fall?

Woher auch sonst die allgemeine Sehnsucht nach Freiheit, wenn nicht etwas mit Freiheit Sympathiesierendes in uns wäre? Und doch sind selbst der bürgerlichen Freiheit so wenige wert! Das macht vielleicht, weil sie noch nicht genug Wahrheiten kennen, die sie erst innerlich frei, wie Jesus sagt, machen muß, wenn die äußerliche Freiheit ihnen recht nutzbar werden soll. Denn der Menschenwille braucht viel Wahrheit, wenn er die Gefahr vermeiden soll, Torheit zu wollen..

## Forschen.

Dieses Wort verstattet keine Herleitung und scheint ursprünglich deutsch zu sein, da ohnehin diese Nation zu dem Geschäfte des Forschens viel Neigung zeigt. Bei dem Worte Forschen im allgemeinen denken wir uns die Bemühung, einer Sache auf den Grund zu kommen, sie von allen Seiten im rechten Lichte zu sehen, unsern Standpunkt

[1]) Vgl. Joh. 8, 32. 36.

gut zu wählen, oder selbst zu denken. Es ist aber daher dieses Forschen allem trägen Nachsprechen, ohne selbst zu denken, und also auch dem Köhlerglauben, sowie dem Berufen auf Unfehlbarkeit der Traditionen und Kirchen- oder Menschensatzungen entgegengesetzt. Und in diesem Sinne heißt Forschen soviel als Prüfen, mit andern schon als Wahrheit erkannten Sätzen das zu Forschende zusammenhalten, und so in sich selbst die Summa der rechten Erkenntnis und mit ihr das Reich Gottes in uns oder Wahrheit erweitern.

Man sollte denken, daß dieses Geschäfte geradezu allen Menschen gezieme, die von Gott mit Vernunft begabt, und diese anvertraute Gabe zu benutzen, und nicht, wie Christi Parabel sagt,[1]) im Schweißtuche sie zu vergraben, verpflichtet sind.

In allen übrigen Angelegenheiten der Menschen, als bei Verbesserungen der Maschinen, des Ackerbaues und der Methode in Wissenschaften und Künsten usw. wird dieses Forschen auch beliebt und empfohlen, ja die Forscher als ausgezeichnete und verdienstvolle belohnt und geehrt. Nur in der Religion allein ist es anders; obgleich sie für die wichtigste Angelegenheit der Menschen anerkannt wird.

Was heißt aber eigentlich Forschen in Religionssachen? Es heißt, auf den Grund derjenigen wahren Erkenntnisse zu kommen, welche die Betrachtung der sichtbaren Welt und des deutlichen Evangelii Christi uns von Gott und seinen Eigenschaften geliefert haben, sich bemühen, den Geist hier von dem Buchstaben sondern, und seiner Überzeugungen, Pflichten und Hoffnungen gewiß zu werden trachten.

Wenn nun dieses Gewißwerden nichts anders ist, als das so oft empfohlene Glauben, welches Glauben alle Menschen als eine Ursache ihres Seligseins und -werdens mit Recht empfohlen wird, dieses Glauben aber ohne vorhergegangenes Forschen nicht aus Gewißheit entspringen kann, so sollte man denken, das Forschen in Religionssachen könne nirgends verboten sein. Und doch lehrt die traurige Erfahrung und Geschichte, daß es nicht allein in der römischen, sondern auch in den andern Kirchenparteien, ja selbst in der mohamedanischen, jüdischen und fast in allen übrigen bekannten religiösen Menschenabteilungen verboten sei.

---

[1]) Lukas 19, 20.

Man hat nämlich fast überall bemerkt zu haben vermeint, daß das Glauben auf Autorität oder das Annehmen dessen, was ehemalige Menschen darüber gemeint und festgesetzt hatten, für die Menschen überhaupt nützlicher sei. Man teilte die Menschen in Gelehrte (oder Geistliche) und Laien ein, und wenn man den letztern geradezu sowohl die Gabe als die Erlaubnis zu Forschen absprach und versagte, so schränkte man die Gelehrten dadurch ein, daß sie zwar Forschen, aber das Erforschte durch Schreiben und Lehren nicht bekannt machen durften.

Durch diesen Druck der Mächtigen entstand das, was esoterische und exoterische Wahrheit genannt wird, oder Wahrheit für den Forscher und Wahrheit für den Lehrer.

Wer sieht nicht, daß bei dieser Verfassung der Charakter eines Lehrers sehr zweideutig werden mußte? Daß er nicht mehr wie der Apostel behaupten durfte:

„Ich glaube, darum rede ich!"[1]) Daß nicht nach dem Beispiel der Beroenser, die vielleicht deswegen, weil sie forschten, die Edelsten in Thessalonich heißen,[2]) nun von den Laien niemand mehr eigentlich angeführt wurde, bei den Religionslehren zu forschen, ob es sich also verhielte? Und mithin in den Laienschulen alle Anleitung zum eignen Denken aufhörte, ja aufhören mußte, wenn man nicht in die Gefahr kommen wollte, daß sie auch daselbst denken würden, wo sie nicht sollten?

Was aber trat bei diesem eingeführten Glauben auf Autorität an jene Stelle? Nichts als entweder gedankenloses Auswendiglernen, nicht verstehbarer, nicht erklärter, also nicht verstandener Sätze, die Verweisung aller religiösen Unterhaltungen aus dem gesellschaftlichen Umgang und statt dieser, bloßes loses Geschwätz, Lasterhaftigkeit und Trennung von Gott; oder bei denen, deren Seelen ein Geistesbedürfnis von der Art als die Vereinigung mit Gott ist, stark fühlten, eine geheime Verbindung zu Spaltung und Sekte.

Bei dieser Einrichtung sollte nun der Hauptendzweck vermutlich der sein, daß das Volk ruhig bliebe, daß die Lehrer nicht durch verschie-

---

[1]) Ps. 116, 10.

[2]) Apgesch. 17, 11.

deutlich geäußerte Resultate ihres Forschens, das Volk in seiner wichtigsten Angelegenheit zum Parteinehmen bewogen, und so der Staat, der freilich mehr und lieber im Auswärtigen sich beschäftigte, mit den einländischen Angelegenheiten destoweniger zu tun hätte. Aber auch dieser Endzweck wurde verfehlt, wie die durch Luthern angefangne, aber leider noch lange nicht beendigte Reformation deutlich beweiset. Mit ihr ging zwar eine neue Periode für das Forschen an; da aber die Anleitung zum Denken nicht allgemein, wie doch so leicht ist, oder in allen Schulen und allen gegeben wurde, so geschah, was noch itzo geschieht, man fand beim Forschen nicht, was man hätte finden können, sondern was man finden sollte.

Die Bibel und ein einzelner Satz derselben ohne Prüfung und Blick aufs cur quomodo, quando, cui etc.? (warum, wie, wann, wem usw.?) ward das Losungsbuch aller Torheiten und Unordnungen. Man reihte Sprüche der Bibel aneinander, die nicht zusammengehörten, nannte das predigen und vom Geiste Gottes selbst belehrt werden. So ward quo obscurior eo divinior! (je dunkler, je göttlicher!) die Empfindung des undenkenden Haufens.

Alles Selbstdenken verschwand endlich vollends, als die Lehrer gewisse Theorieen einführten, wobei etwas Mechanisches und Sinnliches die Stelle des Geistigen ersetzen sollte — als, die Vergebung der Sünden auf gesprochene Worte oder gekauften Ablaß verkündigt, die künftige Seligkeit nicht mehr als Folge der itzigen, sondern auch wohl durch fremde Bitten zu erlangen für möglich erklärt, und stellvertretende Genugtuung bei dem gerechten Gott als Ersatz aller fehlenden Schicklichkeit für die Wohnungen der Gerechten ausgegeben wurde.

Was war auch in der Tat nun noch zu überdenken übrig in einer Religion, wo Dreistigkeit im Glauben und Ergreifen eines fremden Gutes die Seligkeit schon versprach, wo viel gern verübte Laster von Jugend auf den Menschen demütiger und also der Gnade Gottes weit empfänglicher machen sollten, als wenn er früh schon ernstlich den Lockungen der Sünde widerstand und nun unsträflich seinen Lebensweg zu gehen, Gottes Willen zu wissen, sowie sich nach ihm zu richten bemüht war, wodurch er, wie es hieß, nur zu leicht in Gefahr des leidigen Stolzes käme.

Man irrt daher wohl gar sehr, wenn man itzt, da von Seiten her, wo man es gar nicht vermutete, durch Geschichte, Komödien, Romane, Spötter und Frevler usw. das unstatthafte Benehmen der Parteihäupter so sehr zu Tage gelegt ist, wenn man itzt, sage ich, noch auf solche Autoritäten alles bauen will, die doch kein Ansehen mehr haben.

Hat hier und da ein Forscher oder Selbstdenker nicht Klugheit genug bewiesen; hat ihn etwa der Hunger und das Elend genötigt aliquid carcere dignum (etwas des Gefängnisses Wertes), mitunter zur öffentlichen Kenntnis gelangen zu lassen? O wie geratener wäre es da, mit einer hinlänglichen Pension seinen Magen zum Schweigen zu bringen und seine übrige Kraft zu benutzen, als seinetwegen alles Forschen zu verbieten, welches, da doch Köpfe sich nicht wie Kanonen vernageln lassen, durchs Verbot nur gereizter wird, und sich nicht unterdrücken, wohl aber durch Publizität und Freiheit unschädlich machen läßt.

Und wahrlich, es ist noch viel zu forschen übrig! Nicht sowohl nach Materialien, denn gottlob einen andern Grund kann niemand legen, als den der große Baumeister Jesus Christus gelegt hat.[1]) Aber der Bau selbst und wie die vorhandenen Materialien dazu benutzt werden, da fehlt es; wir sind nicht geblieben an unserm Meister Christus, wir haben andere Meister gesucht, und diese Meister haben uns die Kunst nicht recht gelehrt. Christus sagte: „Forschet in der Natur und Schrift!"[2]) Und jene Meister verwiesen uns auf ihr System, ja sie verboten und verbieten noch, oder erschweren doch durch schlechte Schulen und schlechte Lehrer und Lehrbücher dieses heilsame Forschen oder wollen wenigstens das Erforschte nicht gesagt wissen. Diese Störung aber bringt der Menschheit ungemeinen Schaden.

Denn womit ich oft umgehe, oft mich beschäftige, viel davon spreche, davon nimmt meine Seele ihren Charakter an. Sollte dieses bei dem Überdenken, Besprechen, Schreiben usw. von religiösen Materien allein eine Ausnahme leiden?

---

[1]) 1. Kor. 3, 11.
[2]) Ev. Joh. 5, 39.

## Vorurteil.

Das innerliche und äußerliche Resultat eines Urteils ohne genugsame Prüfung nennt man Vorurteil.

Meinungen sind die zahlreichen Kinder des Vorurteils. Da vielleicht alle menschliche Weisheit bloß negativ ist, und ein jeder mit J. J. Rousseau gestehen muß, obgleich nur die Besten es gestehen werden, daß in dem Königreiche der Blinden die Einäugigen Könige sind, oder der Weise nur der ist, der die wenigsten Torheiten begeht, alle Torheiten aber aus Vorurteilen entspringen, so ergibt daraus sich die Wahrheit des alten Satzes:

mundus regitur opinionibus.
(Meinungen regieren die meisten).

Dann aber ist es unerklärbar, wie Menschen so hartsinnig auf Meinungen bestehen, sie als das non plus ultra erklären und alle fernere Prüfung derselben untersagen können, da sie doch wissen müssen, daß alles, was von Menschen kommt, auch menschlich ist.

Sehr wenige Menschen trachten nach Wahrheit, teils, weil sie wie Pilatus denken: „Wer weiß, was wahr ist!“ [1]) teils, weil sie den Nutzen des Erkenntnisses der Wahrheit nicht einsehen.

Der amtstreue Richter, obgleich mancher Rechtsstreit nicht zehn Reichstaler an Wert zum Gegenstand hat, liest doch vorher, ehe er urteilt, die Akten. Er forscht nach Beweisen, erwägt die gelieferten Beweise der Parteien und urteilt endlich nach Befund der Sachen. Und die Menschen überhaupt in Angelegenheiten, die ihr ganzes Wohl betreffen, sollten zufahren und urteilen dürfen, ehe sie geprüft haben? „Und was erfolgt auf die Prüfung?“ sagt mancher Feind des Gebrauchs der Vernunft? „Irrt der Prüfende nicht auch?“ Ich antworte: „Er irrt doch weniger, und wo er irrt, da ist seine Verschuldung geringer; denn er verachtete den Schaden nicht, der aus Irrtum entsteht; er wollte nicht irren.“ Oft irren, ist aber keine Kleinigkeit. Denn wer vermag den doppelten Schaden, der aus gestiftetem Bösen und unterlassenem Guten entsteht, zu schätzen!

---

[1]) Ev. Joh. 18, 38.

Vorurteile sind aber gewiß nirgends schädlicher als in Religionssachen, nicht sowohl als wenn Gott den Irrtum als Irrtum da besonders strafe, sondern vielmehr noch, weil ohne Gott recht zu kennen, so manche Freude an Gott (die einzige Geistesfreude, z. B. der Schmerzen- oder Kummerleidenden, Gefangnen und Armen) entbehrt werden muß, welche Freude doch auch das beste Leben noch versüßen könnte.

Wer auf fremde Autorität in Religionsangelegenheiten allein baut, der muß nach allen bekannten christlichen Religionssystemen, selbst die Idea fidei fratrum nicht ausgenommen, von Gott ein falsches Urteil fällen, und das Kontrastierende des Systems so tief fühlen, als er überhaupt zu fühlen vermag. Der Machtspruch nun, um diese Knoten des Kontrastierenden wie mit dem Schwerte zu zerhauen, heißt:

Glaube, daß es so sei, als ich (dein Lehrer) sage oder schreibe.

Können aber die Menschen, auch die gemeinsten, in Religionssachen etwa diesen Glauben auf menschliche Autorität nicht entbehren? Ja und nein! wie man will. Ja, solange in schlechten Schulen alles eigene Denken vernachlässigt, die sämtlichen von Gott verliehenen Seelenkräfte nicht geübt, fürs eigne Finden der heilsamen, bessernden Wahrheit nicht gesorgt, mithin die Menschen gewissenhaft und religiös zu machen, der Schulen Endzweck noch nicht ist: da ist freilich das Nachbeten, Trägehinnehmen und Geltenlassen, was es gelten kann, der vorgesagten Worte besser als gar nichts. Es bleibt doch wohl ein Gedanke hängen, an den sich in der Folgezeit etwas Wahres anknüpfen läßt.

Aber auch nein! Wenn man wirklich lehrt, das ist, verstehen hilft, einsehen hilft, so sei es, und so müsse es sein, wie Gott es will, wenn allgemeine Glückseligkeit folgen soll; dann erst können die Schulkinder wie einst die Einwohner Samariens sagen:

Wir glauben fort nicht um deiner Rede willen, sondern wir haben selbst erkannt[1]) usw.

Und wieviel würde der Umgang an Anmut gewinnen, wenn das eiserne Vorurteil von Kostume und Mode, von Ehre und Schande,

---

[1]) Ev. Joh. 4, 42

vom Schicklichen und Unschicklichen, vom Erlaubten und Unerlaubten usw. uns nicht in seine Fesseln schmiedete! Tauben Ohren durch Vorurteil sagt der Menschenfreund seine Gründe. Kreuzige ihn! ruft der Schwarm entgegen! Und es ist fast nur im Englischen Parlament noch Gebrauch das hear him! oder höret ihn! erschallen zu lassen. Auf Gründe achten, ehrfurchtsvoll und gern Wahrheit hören, wo und woher sie auch tönt. O wie geziemend ist das für Menschen, die doch die Wahrheit so nötig brauchen, wenn sie nicht stets irren wollen!

Die Wahrheit aber wird nur an den Gründen erkannt, welche sie bestätigen, und nicht eher in der Tat geglaubt, als bis sie dafür erkannt ist.

Können denn aber wohl alle Vorurteile aus Autorität entbehrt werden in der Menschengesellschaft, wie sie itzt ist? Darauf antworte ich freimütig: nein! Alle Kinder am Verstande bedürfen ihrer unstreitig.

Das Kind muß seinen Eltern es zutrauen, daß ihre Gründe gut sind, weil sie mehr Erfahrung haben als das Kind, ebenso den Lehrern und Ärzten. Der Untertan muß ein Gleiches seiner Obrigkeit zutrauen. Kurz aller menschliche geschwinde Gehorsam stützt sich auf Autorität.

Aber sowie die Fähigkeit zu prüfen, damit nicht erlischt, daß ich oft handeln mußte, bevor ich zum Prüfen Zeit hatte, so ist auch in allen wichtigen Dingen, wo diese Zeit gegeben ist, die Prüfung Pflicht. Und wo wohl mehr als in dem wichtigen Anliegen der Seele, wenn mir vorgeschrieben wird, wie und was ich von Gott denken soll?

So wäre aber bei denen, die nicht Kinder am Verstande sind, auch das Bauen auf die Autorität Jesu Christi unter die Vorurteile zu rechnen? Sagt er uns nicht: So ist Gott gegen die Menschen gesinnt, und so muß der Mensch gegen Gott gesinnt sein, wenn ihm wohl sein soll, und wenn ich nun das auf sein Wort als Wahrheit annehme, ist das nicht auf Autorität angenommen?

Aber kann ich, ohne Jesu Lehre zu Hilfe zu nehmen, prüfen, wie Gott gegen die Menschen gesinnt ist und je damit fertig werden zu hoffen? Interessiert mich indes diese Sache nicht viel zu sehr, um zu wünschen, in ihr aufs Reine zu kommen? Ist der unbe-

kannte Wegweiser im unbekannten Lande nicht schon viel wert? Bin ich nicht immer ein Kind am Verstande, da wo es auf Nachrichten von dieser Art ankommt, und war denen Kindern (siehe oben) nicht erlaubt, auf Autorität zu bauen? Und ist Jesus nicht ein Lehrer? ein Lehrer und Stifter einer neuen Religion, der sich von Allem darin unterscheidet, daß er:

1. Selbst von seiner Historie wenig der Prüfung Fähiges erwähnt.
2. Das Prüfen oder Innewerden aber selbst empfiehlt, wo es stattfindet, nämlich ob es mit uns Menschen so beschaffen ist, wie er lehrte, und ob
3. auf den Versuch, ihm gehorsam zu sein, das versprochene Wohlsein und die Furchtlosigkeit vor Gott nicht wirklich erfolge?

Was ich nun probieren darf, das prüfe und forsche ich ja, und wo ich etwas prüfen kann und zwar das Interessanteste, nämlich: ob mein Wohlsein damit besteht? da darf ich kühnlich vom übrigen schließen.

Einst seh ich das im höhern Lichte,
was ich bisher noch dunkel sah[1]).

Denn ich weiß, daß, so wie meine Empfänglichkeit für Wahrheit zunehmen wird, also auch mir ihr unversiegbarer Quell in Ewigkeit strömen muß.

## Symbolische Bücher.

Dem Geiste des Christentums zuwider, welcher Vereinigung durch Liebe und nicht Trennung lehrt, hat man schon längst gewisse Sammlungen von sehr verschiedenen Meinungen und Wahrheiten zusammengetragen und diese Mischung Symbole benannt. Eine jede Kirchenpartei hat die ihrigen, und wer sie nicht bestreitet, sondern sie auf Befragen hersagen kann, der gehört zur Partei. Wer sie aber bestreitet, heißt selbst bei den triftigsten Gründen, die ihn bestimmen, ein Ketzer.

---

[1]) In Gellerts Lied: „Nach einer Prüfung kurzer Tage" heißt es: „Da werd' ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah!"

Die Ähnlichkeit seiner Leugnungen oder Behauptungen mit schon vorhanden gewesenen Ketzern weiset ihn in seine eigne Ketzerklasse. Hat er erst einen Ketzernamen, so ist er gemeiniglich für die Welt verloren, so brauchbar er auch sonst wäre. Und in gewissen Ländern, wenn er nicht widerruft oder beim Eide heuchelt, kann z. B. ein Anhänger der Meinungen des Arius nicht einmal das Amt eines Rechnungsführers bekleiden, so geschickt ihn selbst eine so genannte Ketzerei dazu auch erklären möchte.

Was sind denn nun eigentlich symbolische Bücher? Sie sind Auszüge aus der Bibel nach Maßgabe der Philosophie des Ausziehers. Wer machte diese Auszüge? Menschen machten sie?

Bei welchen Gelegenheiten und Anlässen wurden sie verfertigt? Wann Streit*) entstanden war, über Meinungen und Gebräuche, Trennung und Zwiespalt die Gemüter erhitzte, keiner unrecht, sondern als Parteihaupt viel Anhänger haben und Meister des Glaubens seiner schwächern Mitglieder sein wollte, da wurden, wie die Geschichte lehrt, die symbolischen Bücher aller christlichen Religionsparteien verfertigt.

Wie kommt's aber in aller Welt, daß, da sie doch alle die Bibel zum Grunde legten und christliche Parteien heißen wollten, sie doch soweit in ihrem diesfallsigen Benehmen vom Geiste des Christentums abwichen? Es scheint fast, sie hatten lieber die Ehre bei Menschen, als den Beifall Gottes, und sagten öffentlich, wie unter andern selbst Luther!**), daß, wenn auch alles zu Grunde ginge und Land und Leute verdürben u. s. w. seine Meinung über a und b u. s. w. dennoch behauptet werden müßte.

Wenn der billigere Erasmus ihn dann zu mildern Gesinnungen ermahnte, schalt er ihn eine giftige Otter; die Fürsten aber, die ihm im Wege waren, wünschte er, totbeten zu können usw.

Ist nun bei so warmen Köpfen, als Athanasius, Luther und Zwingli usw. waren, wohl zu vermuten, daß sie ihre Auszüge der Bibel,

---

*) Und ohne vorhergegangenen Streit gab es keine Konzilien, Kolloquien, Synoden u. s. w.

**) Von Luthern gilt vorzüglich das Wort, was Tacitus vom Agricola[1]) sagt vir magnus, quantum licebat.

[1]) Tacitus sagt das Wort im 17. Kapitel des Lebens des Agricola nicht über diesen, sondern über den Julius Frontinus: Ein großer Mann, soweit es vergönnt war.

die jetzt Symbola heißen, mit gehöriger Weisheit, ruhiger Prüfung und Behaltung des Besten, wozu, wie man weiß, Kaltblütigkeit und Ruhe gehört, werden angefertigt haben? Ich denke nein! Denn ihre Arbeit beweiset es.

Wie beweiset das ihre Arbeit?

Erstlich. Ist darin eine unrichtige Logik oft in den wichtigsten Stellen, so daß ein fehlerhafter Zirkel im Schließen gemacht wird.

Zum andern. Ist Undeutlichkeit im Ausdruck gerade da, wo Deutlichkeit am nötigsten war.

Drittens. Fehlt es an richtiger Exegese, und es wird gewöhnlich eine dunkle Stelle der Bibel zum Grund einer streitigen Meinung gelegt, wo die deutliche Stelle daneben das Gegenteil behauptet.

Viertens. War es sichtbar, daß bei vielen Punkten ein Nähertreten der Parteien sehr möglich war. Aber um den Bruch recht groß und die Spaltung recht weit zu machen, bestand man hartnäckig auf seiner Meinung.

Fünftens. Erfanden die Parteihäupter (Zwingli doch wohl am wenigsten) solche Religionstheorieen, die das eigne Denken unnötig, das eigne Tun der Gebote Gottes durch Jesum entbehrlich machten und dem Hange des gemeinen, undenkenden Haufens zu wundervollen und abergläubischen Erwartungen gemäß waren.

Sechstens. Waren alle Verfertiger der Symbole geistlichen Standes, und sie vergaßen nicht, nachdem sie erst Christum, obgleich wahren Gott, zum Vikarium der Menschen gemacht hatten, sich wieder zu Vikarien Christi zu erheben, wodurch ihr Ansehen selbst ohne Verdienst und Würdigkeit durch die bloße Ordination, welche teils traditionell war, teils Glaubenssache wurde, gar sehr gewann!

Siebentens. Dachte niemand von den ältern und neuern Parteihäuptern genug daran, daß in Schulverbesserungen allein der Grund aller wahren Reformation zu legen sei, und das Auswendiglernen, ohne zu denken, den Menschen ebensowenig an der Seele bessere, als ihn essen, ohne zu verdauen, körperlich stärke.*)

*) Man wird mir hoffentlich die Beweise und Zitationen erlassen, die zu Belegen aller dieser Behauptungen dienen möchten. Wer noch daran zweifeln könnte, der wird auch zweifeln, ob ich richtig zitiert hätte, und die, welche diese Zitanda kennen, müßten Stellen aus Büchern, von neuem gedruckt, bezahlen, die ihnen längst

Aber haben denn auch diese Reformatoren, welche taten, was ihnen damals gut schien, mittelst einer für immer geltenden Vorschrift den menschlichen Verstand einzäunen wollen? Haben sie gewollt, daß nach ihnen niemand es besser mache? Haben sie dieses Bessermachen verbieten können? Luther wenigstens hat es geradezu empfohlen, und hätte er's auch nicht getan, so versteht es sich von selbst, daß die Erforschung der Wahrheit bis an das Ende der Tage das Hauptgeschäft für den menschlichen Geist sein müsse.

Sollten denn nun aber alle Symbola gänzlich zu verwerfen sein? Keineswegs, wenn sie nur zu erhalten wären, das ist, wenn man erst einig geworden wäre, nichts als das ausgemachte Gewisse darin aufzunehmen. Man sieht leicht ein, daß das Geheimnisvolle an sich selbst sich also zu keinem Symbol schickt, so wahr es auch sonst sein mag.*) Man sieht ferner ohne mein Erinnern, daß in Luthers Katechismo viele Fragen, „Was ist das?" keine vernünftige Antworten als etwa, „ich weiß es nicht", leiden. Und daß ein Kinderkatechismus noch eine ganz andre Organisation, als selbst der beste unter allen bekannten, haben müsse u. s. w.

Die Augsburgische Konfession, dieses vor mehr als drittehalb hundert-Jahren im Streit über Lehrmeinungen zwischen Römisch- und Protestantischgesinnten übergebene Glaubensbekenntnis (N. B. des protestantischen Parteihauptes, nicht aller Protestanten)**) wird für ein symbolisches Buch erklärt, dessen Beibehaltung um des Religions- und Westfälischen Friedens willen***) zur Sicherheit der Protestanten notwendig sei. Und es werden sogar hier und da von neuem auf alle darin enthaltene †) Lehren (Dogmata)

---

bekannt sind. Und um diese Verzeihung, daß ich überall zu wenig zitiert habe, bitte ich durchaus fürs Ganze.

*) Es möchte denn in dem einzigen Sinn sein, wo Symbolum auch Losungswort (Parole) bedeutet.

**) Sonst hätten sie unter sich nicht uneinig sein können, wie sie doch waren.

***) Die Sicherheit der Protestanten ist wahrlich nicht mehr in der Augsburgischen Konfession, auch wohl nicht im Religions- und Westfälischen Frieden zu suchen, sondern in ihrer Macht, Vereinigung und Klugheit.

†) Ich weiß, daß sehr angesehne Theologen meinen, man verpflichte nur eidlich auf die Grundlehren in den symbolischen Büchern. Welche aber dieses sind, das hat noch niemand ganz widerspruchslos bestimmt, und sind es wirklich Grund-

die Neuangehenden im Lehramte eidlich verpflichtet. Was ist mit dieser Verpflichtung auf ein Buch wohl gemeint? Ich denke:

1. Daß sie wissen sollen, was in dem Buche steht,
2. Daß sie alles darin für Wahrheit halten sollen,
3. Daß sie so lehren sollen, wie in dem für symbolisch oder tongebend erklärten Buche steht.

Hier sind der Inkonsequenzen nicht wenige; doch ist die Sache selbst zu wichtig, um nicht folgende Widerlegung ernsthaft zu beherzigen.

Ad a. Wenn sie bloß das zu wissen brauchen, was im symbolischen Buche, die Augsburgische Konfession genannt, steht, warum in aller Welt lernen sie denn auf Schulen und Universitäten Latein, Griechisch und Hebräisch, Syrisch und Chaldäisch, Hermeneutik, Polemik, Exegese, Patristik und Kirchengeschichte? Warum lernen sie predigen, da das Herlesen eines Abschnittes nach dem andern aus dem symbolischen Buche der Absicht weit gemäßer wäre u. s. w.

Ad b. Wer hat je gehört, jemand im voraus zu verpflichten, was er in der Folge für Wahrheit halten soll! Und kann man für Wahrheit halten wollen, was es uns nicht ist? Ist die Wahrheit von 1532 noch die von 1791? Ist Wachsen in religiöser Erkenntnis seit der Verpflichtung auf symbolische Bücher ein Laster geworden?

Ad c. Lehren, wenn es nicht, wie gesagt, herlesen von Wort zu Wort des symbolischen Buchs heißen soll, setzt ja Hinzutun aus dem eignen guten Schatz des Herzens [1]) voraus. Wie kann nun jemand verpflichtet werden, überall so zu lehren, als im symbolischen Buche steht, ob er es gleich nicht durchaus für Wahrheit zu halten auf denen vom Staat gesetzten Universitäten gelernt hat und also auch nicht hält? Oder ist's nicht schreckliche Sünde, das Lehramt der

lehren, so sind sie es um ihrer allgemein heilsamen Wahrheit, nicht weil sie in den symbolischen Büchern stehen.

[1]) Matth. 12, 35.

Christen mit Heuchlern zu besetzen, die um des Bauches willen die Wahrheit ihrer Empfindungen und Überzeugungen verleugnen?

Ohne Lehrfreiheit muß es aber dahin kommen, und die Wahl zwischen Hunger und Heuchelei ist eine schwere Versuchung. Hilf deinem Volk auch in dieser wichtigen Angelegenheit, o du Gott der Wahrheit und des Erkenntnisses!

## Bibel.

Ohne allen Zweifel ist keine Sammlung von Schriften auf dem Erdboden, die an Merkwürdigkeit unsrer Bibel gliche. Man mag sie betrachten von Seiten des Altertums, des Inhalts in Vergleichung mit andern gleichzeitigen Sammlungen der besondern Vorsehung, die über die Erhaltung der biblischen Bücher wachte, oder des Schatzes von Brauchbarkeit in allen Lagen und Verhältnissen, worin ein Mensch nur immer kommen kann, zu Lebensweisheit und Trost, zu Hoffnung und Vertrauen auf Gott, zu Mut in Gefahren, aus Erinnerung an ähnliche Beispiele und endlich als hinweisend in eine freudenvolle Ewigkeit — man mag, sag ich, die Bibel in allen diesen Rücksichten betrachten, so erstaunt auch der denkendste Kopf über den hohen Wert dieses Buches.

Was aber seinen Wert noch erhöht, ist, daß es, als in so vielen Händen, das allgemeinste Buch ist, daß es, auf sein eignes Ansehn gestützt, in letzter Instanz entscheidet, und ein verstandener Bibelspruch, das Überzeugende der Wahrheit, wie in sich trägt.

Ist das auch etwa Vorurteil und Frucht der ersten Erziehung? Keinesweges! Denn ein jeder kultivierter Mensch kann durch Erfahrung davon überzeugt werden, daß ein auf seine Lage passender biblischer Spruch, wenn er ihn verstand, ihn inniger durchdrang, ihn mehr überzeugte und ermunterte, als wenn aus der besten andern Schrift etwas Ähnliches angeführt wurde.

So schwebt noch heute Gottes Geist über seinem wahren Worte! So ist's noch itzt wie ehemals eine Kraft Gottes, die da selig macht,[1])

---

[1]) Römer 1, 16.

indem sie oft den härtesten Sinn durch erwecktes Nachdenken erweicht und im vorgehaltnen Bilde sich selbst mit seiner ganzen Unwürdigkeit reuig erkennen lehrt.

Aber wie wenig benutzen wir diesen von Gott uns verliehenen Schatz! Unsre Jugend erhält die ganze Bibel zu früh und als Fibel in die Hände.*) Ist es Wunder, daß alle Nebenideen, die das ohnehin verhaßte Lesenlernen **) hinterließ, an dem Buche kleben, bei dem sie zuerst geschöpft wurden? Selbst im späten Alter entschließt man sich noch mit Mühe, die Bibel zu öffnen, weil sie eine der uninteressantesten Lektionen der Jugend war.

Dieses Uninteressante der Bibel für die Jugend liegt nun in folgendem, welches ich hier wiederholen muß:

1. Ist der Inhalt größtenteils eine Geschichte aus entfernten Zeiten und von fremden, an Sitten und Gebräuchen mit den unsrigen sehr verschiedenen Völkern.
2. Ist der Stil gar nicht wie der, den die Jugend allein kennt, sondern fremdartig, voll Figuren, Anthropomorphieen u. s. w.
3. Die guten Lehren, die die Geschichte herbeiführt, oder die Nutzanwendungen, die die Bibel selbst macht, sind nicht immer so einleuchtend, wie Ursach und Wirkung verbunden, daß ohne Lieferung der fehlenden Zwischensätze die Überzeugung entstehen müßte:

et de te fabula narratur [1]) — (auch dich geht das an!)

Hierdurch geht nun ein großer Teil des Nutzens, den die Bibel schaffen könnte, verloren.

Diejenige Autorität, welche ihr vorzüglich eigen ist, geht bei dem Kinde verloren, da in reifern Jahren sie alles Gute wirken würde. Denn das kleine Kind bedarf noch solcher hohen Motive nicht, als: Gott sagt das, also verdient es Achtung. Dem Kinde reichen Eltern-

*) Man lese hierüber nach, was Herr Professor Niemeyer in seinem Timotheus, III. Abschnitt S. 154 usw. sagt.

**) Denn es wird noch lange währen, ehe Herr Hundeikers Privatfibel, Braunschweig, Schulbuchhandlung 1791, mit ihrer vortrefflichen Vorrede hierin eine allgemeine Aufklärung bewirkt!

[1]) Horatius Sat. 1, 69.

und Lehrerautorität hinlänglich zu, um es zu bewegen, nach ihrem Beifall zu streben, der ihm wichtig genug ist.

Erst dann, wenn es zum Gutsein einigermaßen gewöhnt ist (welches alle Erziehung bezwecken sollte), drücke die Bekanntschaft mit Gott aus seinem Worte oder die Lehre, wie Gott gegen uns gesinnt ist, auf jene Lehre das Siegel und gebe ihr die unauslöschliche Sanktion. Denn einst werden Eltern und Lehrer nicht mehr sein, nach deren Beifall das Kind streben könnte. Aber der unsichtbare Vater im Himmel sagt ja auch wie Eltern und Lehrer:

„Wenn du fromm (gut) bist, so bist du (mir) angenehm."[1]).

Und dieser Vater und Lehrer stirbt nicht, sondern ist ewig derselbe, kennt alles, was du vor oder hernach tust[2]), und *sein Beifall ist eben die Seligkeit.*

Ist nicht auch die Bibel ein Archiv? Wer setzt aber Kinder zu Archivaren? Endlich so ist auch im Lauf der Geschichte, die sie enthält, und die damals, als sie aufgezeichnet wurde, wohl Wichtigkeit haben konnte, so manches in der Bibel geblieben, welches jetzt niemand in den ersten Jugendjahren nützet, sondern welches vielmehr gar zu leicht und oft schadet.

Man hat wohl noch nie mit Ernst an diese Berichtigung der Begriffe über den Gebrauch der Bibel gedacht, sondern der Natur des Menschen vergessen und auf eigne Erfahrungen nicht zurückgehen mögen. Sonst wäre es wohl ganz unmöglich, über das alles so sorglos zu bleiben, als man geblieben zu sein scheint.

Daher, ob ich gleich weiß, daß ich nichts Neues sage, und doch großem Tadel mich aussetze, dringt mich die Wichtigkeit der Sache dennoch zu folgenden Bemerkungen:

1. Es laufen zwei Theorieen durch die ganze Bibel nebeneinander her: Die eine ist das Zeughaus des Schwärmers, der mit ganzen Scharen von Bibelsprüchen seine Behauptungen belegen kann und von jeher belegt hat. Die andre ist die reinste Weisheitslehre, die bis an das Ende der Zeiten von jeder gesunden Vernunft anerkannt und als das Wort von Gott verehrt werden wird. Was soll aber der Jugend die *erstere*?

---

[1]) 1. Mose 4, 7.

[2]) Psalm 139, 5.

2. Was soll die Jugend mit gewissen Erzählungen und Nachrichten in der Bibel, die, wenn sie anderwärts geschrieben ständen, man mit Strenge aus dem Gesichte der Kinder und heranwachsenden Jugend entfernen würde? Oder ändert der Platz, wo etwas Eindrücke macht, etwa die Natur dieser Eindrücke? Oder kennt man die geschäftige Phantasie der Jugend nicht im Ausmalen?

Bilderbibeln machen den Schaden freilich noch ärger, wenn sie so manches abbilden, davon das Bild stärker wirkt als die übersehene Maxime:

„Wie sollt ich ein so groß Übel tun[1])!"

Aber wenn die, denen es obliegt, als Vorgesetzte des Lehramts für Reinheit und Tauglichkeit nicht der Lehre allein, sondern auch der Lehrmittel zu sorgen; wenn diese hier alles bei dem alten lassen und an viel Nebendinge weit eher als an solche Hauptsachen denken; wenn sie, gleich gewissen Ärzten der köstlichen Medizin ihres Universalmittels, obgleich am unrechten Orte angebracht, so auch der Bibel die Kraft zuschreiben, sie werde auf keine Weise schaden: so haben sie wohl keinen Schatten von Beweisen aus Gründen für sich.

Vielmehr wären zweierlei Arten von Bibeln höchst nötig:

1. Eine Bibel für die Schulen und das Volk;
2. Eine Bibel für die Gelehrten und Ausleger.

Der rechtschaffenste, geschmackvollste Mann im Lehramte desjenigen Landes, welches diesen heilsamen Zweck sich vorsetzte, müßte die Auswahl dessen, was in die Volksbibel gehört, meistenteils nach Lutheri Übersetzung treffen, damit aller Anstoß an den fremden Worten möglichst wegfiele, und das Körnichte und Starke dieser Übersetzung allenthalben, wo es ohne dem Text zu schaden, geschehen kann, beibehalten würde, hauptsächlich aber alles Uneigentliche mit den eigentlichsten und bedeutungsvollsten Worten vertauscht würde.

Was mit den alten ganzen Bibeln in allen Häusern indes anzufangen sei, dazu weiß ich keinen Rat.

---

[1]) 1. Mose 39, 9.

Diese neue Volksbibel, weil sie zugleich Schulbibel war und memoria localis[1]) ihren Gebrauch empfiehlt, würde zwar viel dazu helfen, daß die heranwachsende Jugend von den alten ganzen Bibeln weniger Gebrauch machte. Aber völlig wird dieser Schade doch nicht geheilt, wenn nicht wohltätige Landesobrigkeiten und wohldenkende Lehrer zutreten, und teils die neu zu verfertigende Volksbibel durch Schenkung der Exemplare zuerst verbreiten, und teils durch wiederholten Unterricht von den Kanzeln und Lehrstühlen das Vorurteil für die Notwendigkeit aller Stücke der Bibel verdrängen helfen. Denn was nicht nützt, sondern erweislich schadet, kann auch nicht zum Endzweck der Bibel notwendig gehören, und sagt nicht der Apostel Paulus in dieser Rücksicht sehr treffend?

„Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Besserung[2]) usw."

## Volk.

Dieses Wort hat eine Bedeutung, die man die allgemeine nennen kann, und nach dieser wird eine Klasse Menschen verstanden, die bestimmt ist, durch Hand- oder Fußarbeiten für die andre Menschenklassen das Nötige hervorzubringen oder zu verschaffen.

Dann hat es noch eine besondre Bedeutung, nach welcher es diejenigen Menschen bezeichnet, die unter einem gemeinen Namen gedacht werden sollen, wie z. B. das römische Volk usw.

Ferner hat es eine entgegengesetzte Bedeutung, wenn man seiner Rechte gegen die andern Klassen (Stände) zu bestimmen meint, als plebs, unus ex plebe[3]) usw.

Endlich aber hat es eine erniedrigende Bedeutung, wenn das Wort Volk im abwürdigenden Sinne und mit dem Beisatz gemeines Volk oder Janhagel, Pöbel usw. genommen wird, und die vielen Rücksichten, die man ihm wohl schuldig wäre, dadurch als begrenzet oder gar als unnötig erklärt werden wollen.

---

[1]) Ortsüberlieferung.
[2]) 2. Tim. 3, 16.
[3]) Einer aus der Volksmenge.

In der ersten Bedeutung erscheint die Wichtigkeit des Volks so einleuchtend, daß ohne das Volk die andern Menschenklassen sich entweder nicht erhalten können oder selbst Volk in diesem Sinne werden müßten.

In der zweiten Bedeutung, die eine bloße Benennung ist, lassen sich, etwa den Patriotismus oder die Anhänglichkeit an das Ganze, dessen Teil das Volk ist, ausgenommen, keine weiteren Beziehungen auffinden.

In der dritten Bedeutung hat das Volk allerdings einen festgesetzten Standpunkt, aus dem es betrachtet werden kann, die sonderlich dem Regenten des Ganzen wichtig werden muß.

In der vierten und letzten Beziehung stehet das Volk allein durch die Schuld seiner Regenten, die von jeher an dessen Bildung zu wenig dachten, und es ist gewiß keine wesentliche Eigenschaft des Volks, daß es sittenlos, Janhagel oder Pöbel sein müsse.

Nach der Natur der Dinge in der Welt muß die zahlreichste Menschenklasse Volk sein im ersten Sinne des Worts. Wie ein Meister viele Gesellen beschäftigen kann, so brauchen auch viel tausend Hände und Füße nur einen Kopf, der die Anwendung ihrer Nutzbarkeit planmäßig überdenkt und einem jeden zuteilt, wodurch er nützen kann und soll. Aber nützlich werden muß doch ein jeder selbst, der ein Mitglied der Gesellschaft ist, und um es zu sein, muß er wollen.

Wie man sich kein Volk ohne Regenten denken kann, so kann man auch noch weniger einen Regenten ohne Volk denken. Daher ist die Bevölkerung eine der Puppen, womit alle große Reiche spielen. Daß kleine Länder, nachdem die Pest nicht mehr Platz macht, und sie keine Kriege führen, leicht übervölkert werden können, davon lassen sich mögliche Fälle denken; obgleich auch hierin die Ursach mehr in den Prohibitivsystemen der Nachbarn und in den durch den Luxus entstandenen erkünstelten Bedürfnissen, sowie in der Nichtvollkommenheit der Kultur und Industrie als in der Natur der Dinge wohl zu suchen wäre.

Aber daß große Reiche so wenig für die Erhaltung des Menschenlebens in den zahlreichen Volksklassen tun, dieses erklärt nur Inkonsequenz. Populationslisten werden allenfalls angefertigt und einge-

reicht, aber dabei bleibt's auch. Warum an dem oder jenem Orte die Mortalität so hoch oder so niedrig stehe, wird nicht untersucht, auf die Eigenschaften der Lage, des Wassers, der Beschäftigungen usw. wird keine Rücksicht genommen. Ob die Wehmütter das ihrige verstehen und bei Entfernung von Städten, Landmedici mit Landapotheken, und auch in der Entbindungskunst erfahrne Landchirurgi angestellt sind? Ob Bettler die Epidemieen in gefährlichen Zeiten verschleppen, da man doch gegen Viehseuchen gewaltige Vorkehrungen macht? Ob die Beurlaubten, ehe sie die Regimenter in den Städten verlassen, visitiert worden, ob sie auch mit venerischen Krankheiten behaftet sind, und also diese schwer zu heilende Pest aufs Landvolk verpflanzen usw., an alles dieses wird selbst in den Reichen, die sich der Polizei rühmen möchten, nicht oder lange nicht genug gedacht.

Wie wäre dem zu antworten, der alle diese Polizeimängel rügte, und daß die Bevölkerungsabsicht dabei nicht zu erreichen ist, aus klaren Vernunftgründen erwiese?

Aber noch eine Seite hat das sogenannte gemeine Volk, von welcher es beklagenswürdig ist. Ganz dem Geiste des Christentums zuwider ist dessen gewöhnliche Behandlung.

Der Unterste aus den andern Volksklassen, wenn ihn auch nur ein anders geformter Rock vom Landmann unterscheidet, wird sich ohne Scheu eine Behandlung gegen diesen erlauben, davon ihm kein Gedanke käme, sie gegen andre Menschenklassen zu wagen. Ihr Stand — (und ist ein ehrwürdigerer als der der Landleute, wenn Ehrwürdigkeit sich auf Nützlichkeit bezieht?) ihr Stand ist verachtet.

Es wäre schlimm, wenn die Verachtung wie bei den ostindischen Kasten am Stande klebte, wie die Ehre leider kleben soll. Aber gottlob! wir sind Christen und keine Heiden. Uns lehrte ein Apostel Jesu:

„Niemand verachte den andern"[1]) — nicht einmal wegen minderer Geistesgaben — vielweniger wegen anderer, obgleich auch nützlicher Arbeit! Den Größten unter den Regenten kommt es zu, hierin ein Beispiel zu geben.

„Ehret", so würd' ich ihnen zurufen, wenn sie mich hören wollten, „ehret das Volk, es wird euch wieder ehren!" „Nehmt als zärtliche

[1]) Brief an die Römer 14, 10. Maleachi 2, 10.

Väter die gemeine Not der untersten, aber zahlreichsten Menschenklassen zu Herzen, und kindliche Liebe der Millionen wird euer süßer Lohn sein!“ „Verschließt euer Ohr, und umschanzt euch nicht mit Unzugänglichkeit vor ihren Klagen über Bedrückung. Leidet die Last des Überlaufs um des großen Nutzens willen, der daraus fürs Ganze wächst! Straft den unbefugten Querulanten zwar nach strenger Untersuchung; aber straft auch den erwiesenen Unterdrücker der Rechte der Menschheit! Setzt dem gemeinen Volke redliche Männer zu Fürsprechern in allen Kreisen eures Landes, damit der Bedrückte nicht durch die weite Reise zu Grunde gerichtet werde, die ihn erst an euren Thron führt! Nie wird dann euer Volk verzweifelnd seine eigne Kraft, auch nicht eigengewählte Repräsentanten*) brauchen, und jene, welche zugleich als Friedensrichter so manches schlichten können, werden nur in wichtigeren Dingen euch als der obersten Instanz durch ihren freien, aber mit Bescheidenheit benutzten Zutritt, Mühe machen! Und verlangt, o ihr Regenten! doch nicht, ohne Mühe zu sein, was ihr seid. Selten, o glaubt es der Geschichte, verlor ein Regent die Achtung und Liebe seines Volks durch das, was er tat, weit öfterer durch das, was er zu tun unterließ!

Gibt es aber wohl ein rührenders Schauspiel, als ein Volk zu sehen, welches seinen Regenten wegen alles dessen verehrt, was er zu ihrem Besten tat?

Welches ist aber das Beste, was ein Regent für sein Volk tun kann? Sind es nicht weise Anstalten und Gesetze**) und die den Fehltritt verhütende allgemeine Aufklärung?

## Aufklärung.

Ein Wort, wie dieses, worüber schon soviel für und wider gestritten wurde, muß noch keine feste Bedeutung haben, sonst wäre wohl kein

---

*) Tout pour le peuple et rien par lui (alles für das Volk, aber nichts durch das Volk): dies sagte schon Montagne sehr richtig in diesem Sinn

**) Welcher preußische Patriot denkt hierbei nicht mit Dank an das von unserm wohltätigen Monarchen uns geschenkte neue Gesetzbuch! Gewiß enthält es die Keime des Unübertrefflichen in sehr wichtigen Artikeln.

Streit mehr darüber. Ich wage daher zur Berichtigung dieses wichtigen Begriffs, noch einmal davon zu reden und zuerst es von neuem dadurch zu bestimmen, daß ich Aufklärung:

die allgemeine Übung und Richtung der uns Menschen von Gott verliehenen Sinnes- und Seelenkräfte zum Gutwerden nenne.*)

Allen Menschen soll geholfen werden durch Erkenntnis der Wahrheit [1]), so erklären unsre heiligen Bücher den liebevollen Endzweck Gottes mit den Menschen.

Was gehört nun zur Erkenntnis der Wahrheit? Ohne allen Zweifel, daß der Mensch recht sehe, was er sieht, recht höre, was er hört, daß er Aufmerken und Achtgeben, das Gute und Nützliche vom Bösen und Schädlichen unterscheiden und die Vorteile mit den Nachteilen vergleichen, mithin prüfen und richtig urteilen lerne, damit er gegen die Irrtümer verwahrt werde, die aus Vorurteilen durch Trugschlüsse (Sophismen), Verwechslungen der rechten mit der Nichtursach (Fallaciae causae non causae) und dem Er- und Einschleichungsfehler (vitium sub- et obreptionis) entstehen.

Gute Schulen sind das alleinige Mittel, einem ganzen Volke hierin zu helfen. Die Jugend ist die Bildungszeit der Menschen in dieser Rücksicht. Was da versäumt ist, wird schwer oder doch mit Schaden wenigstens an Zeit, wo nicht durch schmerzliche oder kostbare Erfahrung ersetzt. Gute Schulen lassen sich ohne gute Lehrer, ohne Lehrfreiheit und gute Lehrbücher nicht denken. Um gute Lehrer für alle Schulen zu finden, sind Anstalten notwendig, worin diese zweckmäßig gebildet werden. Ist das Land groß, so sind freilich solche Anstalten ohne Verwendung

*) Gegen diese zwar ganz ungelehrte und bloß dem gemeinen Menschenverstande gemäße Definiton des Worts Aufklärung wird man umsoweniger streiten wollen, wenn man bedenkt, daß sie ganz im Sinn der Bibel ist, und daß sie doch alles erschöpft, was gute Menschen bei der allgemeinen Aufklärung sich denken. Auch ist sie nicht so schwer zu erreichen, als manche meinen mögen. Z. B. man wollte ein ganzes Volk nach und nach aufklären, so müßte man ihm nur über alles, was es zu wissen nötig hat, sichere Regeln mitteilen, und es in der Anwendung derselben von Jugend auf üben. Dieses kann nun ohne Nachdenken nicht wohl geschehen. Aber es ist zugleich auch das einzige Mittel gegen alle Arten von Empirie, die jährlich so viel Tausende tötet und so manche Glückseligkeit hindert.

[1]) Tim. 2, 4.

eines Teils des Staatsvermögens nicht zu erhalten. Und hier ist der erste Punkt, wo es Pflicht des Regenten wird, das zu leisten, was erforderlich ist, wenn er für das wahre Beste seines Volks wirken will.

Die zweite seiner Pflichten ist, die gebildeten, guten Lehrer in ihren Ämtern vor Nahrungssorgen zu sichern, und ihren Stand, da sie ihm ein gehorsames und zu allem, was gut und nützlich ist, williges und geschicktes Volk bilden, zu ehren. Gute Lehrer im Predigt- und Schulamte helfen, o möchten die Regenten es endlich*) glauben! in der Tat regieren und ersparen ihnen am meisten die Kümmernisse des Strafamtes und der Todesurteile.

Wird aber diese beschaffte allgemeine Aufklärung nicht auch in allen Arbeiten und Gewerben eines solchen Volks sichtbar werden? Mit demselben Kopfe geht der Landmann und Handwerker in die Kirche, mit dem er auf seinen Acker und zu seinen sonstigen Geschäften geht. Sollte nun gewohnte Prüfung von der Schule her, was das Beste sei, sollten Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist ihn nicht auch bei seinen Berufsgeschäften begleiten?

Sollten bessere Kultur des Landes, Industrie und leichterer Erwerb durch Vorteile, deren Kenntnis die alte Stupidität allein hinderte, sollten diese seligen Folgen der allgemeinen Aufklärung, nicht selbst als Finanz betrachtet, die obigen Auslagen wenigstens zur einträglichen Leibrente für den Schatz machen, der sie bewilligte?

Mich dünkt, wer die allgemeine Aufklärung in diesem Lichte sieht, der kann auch als Regent unmöglich ihr abgeneigt sein.

Aber sagt man: „Die allgemeine Aufklärung macht ein Volk unruhig, schwer zu bändigen, man sieht es ja an Frankreich. Es gibt eine falsche Aufklärung, bei welcher das Volk seinen Trost im Leben und Tode verliert usw."

Hierauf antworte ich:

1. Wie sollte die allgemeine Aufklärung über alle Bewegungsgründe, die dem Menschen mit Gott, seinen Geboten wie mit seiner Einrichtung in der Welt und daher mit seinem eignen Standpunkt in derselben zufrieden, mäßig, treu, gerecht und

*) Der sel. Abt sagte das schon in seiner vortrefflichen Schrift vom Verdienst vor dreißig Jahren.

arbeitsam in seinem Berufe macht, die ihn aus Gehorsam gegen Gott, auch willig macht, zu geben Ehre, dem Ehre, und Schoß, dem Schoß*[1]) gebührt — wie sollte gerade diese allgemeine Aufklärung Unruhe wirken, da sie allein geschickt ist, durch innern Frieden der Seele gewiß auch den äußern Frieden zu befördern. Oder ist Gehorsam gegen alle weltliche Obrigkeit nicht auch Gottes Ordnung? Und weiset uns die vollständige Lehre Jesu nicht auch auf die Pflicht, selbst den wunderlichen Herrn zu gehorchen aus Liebe zu Gott?[2]) Es ist also geradezu unmöglich, daß es mit diesem Einwurf gegen die allgemeine Aufklärung im Ernste gemeint sei[3]).

2. Wenn in Frankreich auch eine größere Aufklärung angenommen werden könnte, so ist es doch:
   a. nur eine einseitige und also
   b. keine allgemeine.

Denn einseitig ist sie offenbar wie der Widerspruch so vieler Personen allerlei Standes z. B. gegen den so ganz unschädlichen Bürgereid der Geistlichen, ingleichen der Glaube, daß ein Bild eigentlich weinen könne, beweiset. Und ebensowenig ist sie allgemein, sonst würden alle Arten von Ober- und Unterregenten schon längst ihre Pflichten besser gekannt und besser beobachtet haben. Endlich aber ist es wohl überhaupt ein Irrtum, wenn man der Aufklärung die Entstehung dieser Revolution zuschreibt. Bis auf den Grund zerrüttete Finanzen, die Furcht eines Staatsbankrotts**) und die Versiegung aller neuen Quellen durch Abgaben, um die alte Verschwendung fortsetzen zu können: diese Ursachen, und nicht die Aufklärung, führten die Revolution herbei.

Aber die Revolution selbst und die nötig gewordenen Beleuchtungen manches dunkeln Feldes klärte das Volk nun über vieles auf, was es freilich vorher nicht so wußte. Wie unrecht urteilt man

---

*) Also auch keine Kontrebande machen zu wollen, welches Nichtwollen wirksamer sein könnte als tausend teure Aufseher.

[1]) Römer 13, 7.

[2]) 1. Petri 2, 18.

[3]) Vgl. Bd. I. S. 5.

**) Wo vielleicht gewisse Personen unbezahlt geblieben wären.

daher, wenn man die Ursach mit der Folge verwechselt, und der allgemeinen Aufklärung schuld gibt, woran sie am wenigsten schuld war.

3. Sollte die allgemeine Aufklärung dem Volke seinen Trost im Leben und Tode rauben? Wahrlich sie raubt ihn nicht! Wer da weiß, daß Gott alle Menschen liebt, sie nicht zum Unglück, sondern zum Heil und Segen erschaffen hat, wer durch Jesu göttliche Lehre Gott auch als seinen besten Vater hat kennen lernen, wer da erfuhr, daß es bei ihm allein stehe, ob er durch Tugend nach dem ewigen Leben trachten wolle, und das schon itzt in der Tugend Vorgeschmack der Seligkeit ist; wer die Tugend als Tauglichkeit (Tüchtigkeit) zu jedem guten Werke sich denken lernte, und daß alle vergänglichen Dinge nur Mittel sind, durch deren weisen Gebrauch wir uns höherer Bestimmungen wert machen sollen, endlich aber, daß die Trübsale der Frommen in keinem Verhältnis stehen mit der wichtigen Herrlichkeit, die an ihnen offenbar werden soll[1]: wer das alles wahr finden gelernt hat (und dieses ist ein Zweck der allgemeinen Aufklärung), sollte der keinen Trost im Leben und Tode haben? ? ?

Ach! es gibt wohl falschen Trost, aber schwerlich eine falsche Aufklärung*), sowenig es trocknes Wasser gibt. Aber die Menschen, wie schon Johannes sagt[2]), liebten von jeher die Finsternis mehr als das Licht; denn sie wollten vom Lichte nicht gestraft (oder überführt) werden, daß ihr Tun nicht gut ist. „Das sei aber," sagt Christus selbst[3]), „das ewige Leben, daß sie Gott als Gott und Jesum, seinen Gesandten, (in allen seinen heilsamen Beziehungen) recht kennten."

Kann aber dieses Rechtkennen von allen Menschen, denen doch allen zu diesem ewigen Leben (hohen und dauerhaften Grade des Wohlseins) geholfen werden soll, ohne allgemeine Aufklärung erwartet werden?

---

[1]) Röm. 8, 18.

*) Denn eine halbe oder nicht hinreichende ist keine Aufklärung, so wie angezündeter Weingeist kein Licht ist, dabei man gut lesen kann.

[2]) Ev. Joh. 3, 19.

[3]) Ev. Joh. 17, 3.

Und verfällt man daher, weil man diese allgemeine Aufklärung nicht will, nicht schon darauf, das Christentum für keine allgemeine Menschenreligion zu halten?

Weise Gesetze und Anstalten sind das zweite Mittel zur Aufklärung eines ganzen Volks. Welche Gesetze und Anstalten darf man aber weise nennen? Unstreitig nur solche, die dem angepaßt sind, was zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit dient. Wenn also Gesetze die allgemeine Glückseligkeit befördern helfen sollen, so müssen sie weise sein. Diese Weisheit erstreckt sich aber nicht allein auf den Inhalt, sondern auch auf den Stil, dem seine drei Grazien Bündigkeit, Deutlichkeit und Kürze nicht fehlen dürfen. Und weise Anstalten sind solche, die den Fehltritt schwerer und das Rechttun leichter machen, wozu neben den Schulanstalten, wovon schon vorher geredet ist, noch gar viel andre Polizeivorkehrungen und Landeseinrichtungen wohl auch gehörten.*)

Lehr- und Preßfreiheit ist endlich das dritte Hauptstück ohne welche zwar wohl Aufklärung, doch nur in geheimen Zirkeln und Klubs, aber nicht öffentliche und allgemeine Aufklärung (dieses einzige Gegenmittel gegen alle gerügten Gefahren jener partiellen Aufklärung) besteht.

Wer kann auch wohl bei Lehr- und Preßfreiheit verlieren? Etwa die Wahrheit? Nichts weniger. Sie wächst im Streit, wie das Gras unter Aprilstürmen. Oder die Menschen überhaupt? Auch sie gewiß nicht, denn ist das Werk von Gott, wie Gamaliel sagte[1]), so können wir Gott nicht hindern, und ist es Menschentand, es nicht vor dem Falle*) schützen. Oder die Regenten? Wie sollten sie mehr verlieren können, als sie schon verloren haben, wenn sie das nicht sind, was sie sein sollen?

*) Wer da weiß, wie schwer es ist, auch mit dem besten Willen auf das Volk verbessernd im Ganzen zu wirken, der wird eingestehen müssen, daß ohne allgemeine Aufklärung durch alle Arten der Volkslehrer voranzuschicken, alle Verbesserung höchstens in Bruchstücken bestehe.

Pestalozzi! Faust! Weise Menschenfreunde! empfangt hier meinen öffentlichen Dank und Beifall für eure letzten Arbeiten. Auch ich glaube, wie ihr, daß die Menschheit an heilbaren Übeln krank liege, sonst hätte ich dieses Buch schwerlich geschrieben.

[1]) Apostelgesch. 5, 38. 39.

*) Opinionum commenta delet dies (Meinungen vergehen durch die Zeit).

Das bloße Zeitungsblatt reicht ja zu der fatalsten Explosion hinreichend zu, und wo ist Zeitungen zu lesen schon verboten? Wann dürfte man Reisende nicht fragen? Oder was trugen die Bedienten von den Tisch-reden ihrer Herren nicht weiter? Kann die Zensur alle Briefe öffnen? alle Bücher lesen? Ward der Index prohibitorum selbst in Rom und Wien usw. nicht überschritten? Aber o wieviel wird bei aller Art Publizität gewonnen! Ein Mensch ist des andern geborner Zensor*). Sowie sich Publizität mit Anonymität oder Öffentlichkeit mit Namenlosigkeit nicht verträgt, so wäre das eben kein unweises Gesetz zu nennen, welches kein Buch zu drucken erlaubte, dessen Verfasser oder Beförderer der Drucker nicht angeben könnte. Hiermit fielen gleich alle Libelle, Pasquille, schändliche Schriften und Delationen weg, welche die allgemeine Aufklärung so wie ich sie im Anfang definierte, auch gar wohl entbehren kann. Und der Regent, wenn er lieset, erfährt nicht besser als bei Preßfreiheit (siehe England) die Wünsche und Klagen seiner und andrer Völker und die öffentliche Meinung über die Wahl, die er in seinen Unterregenten getroffen hat. Also nicht die Wahrheit, nicht das Volk, nicht der Regent, sondern allein die Lüge verliert bei Lehr- und Preßfreiheit wie alle Mächte der Finsternis mit ihr. Denn der durch allgemeine Aufklärung in Umlauf gebrachte gesunde Menschenverstand wird ohne Befehl bald das Schlechte von selbst wracken[1]) und das Brauchbare stempeln und benutzen. Sicherer als sonst vor allen Unterjochungen des Geistes durch Furcht aus Aberglauben, durch List und Täuscherei, durch Hierarchie und weltlichen Despotismus würde ein allgemein aufgeklärtes Volk bald der Sitz des Menschengeschlechts und das Muster der Nationen werden.

Mit Recht sagt daher Herr (ehemaliger Marquis von) Condorcet in seiner Bibliothèque de l'homme public usw. Paris 1791. Seconde année Tom. I. Sur l'instruction publique, zu Anfange: „La Société doit au Peuple une instruction publique (und ist die instruction publique, so wie sie hier entwickelt wird, wohl etwas anders als allgemeine Aufklärung?) 1) comme moyen de rendre réelle

*) Oder wie Sir. 17, V. 12 steht: Gott befahl einem jeglichen seinen Nächsten u. s. w.

[1]) Scheitern lassen.

l'égalité des droits de l'homme. 2) pour diminuer l'inégalité qui nait de la différence des sentimens moraux. 3) pour augmenter dans la société la masse des lumières utiles."

„La société doit une instruction publique rélative aux diverses professions 1) pour maintenir plus d'égalité entre ceux qui s'y livrent. 2) pour les rendre plus également utiles. 3) pour diminuer les dangers, auquels quelquesunes exposent. 4) pour accélérer leur progrés."

„La société doit aussi l'instruction publique comme moyen de perfectionner l'espèce humaine. 1) en mettant tous les hommes nés avec du genie, à portée de le développer. 2) en préparant les générations nouvelles par la culture de celles qui les précédent. L'instruction publique est encore nécessaire pour préparer les nations aux changements, que le tems doit amener."

Wie wahr dieses alles ist, überlasse ich dem Urteil unbefangner Leser. Aber wer wird dieses möglich machen können, ohne die respektiv-allgemeinste Aufklärung in Palästen und Hütten zu verbreiten.

## Gewalt.

Dieses Wort muß von walten, verwalten abgeleitet sein, und diese Worte heißen soviel, als tätig sein, Geschäfte treiben. —

Ein Gewaltiger ist also eine Person, die viel tut, weil sie viel zu tun hat. Sind der Geschäfte sehr viel, so ist's für einen zu schwer, und es entstehet der Begriff von untergeordneten Gewaltigen, nämlich denen von der obersten Gewalt ein Teil übertragen ist. So war der Rat des Jethro an Moses: „Er solle sich unter allem Volke umsehen nach redlichen Leuten, die Gott in Ehren hielten, wahrhaftig und dem Geize fern sind." 2. B. Mose 18, V. 21. ein sehr weiser Rat! Denn nur dadurch, daß Moses ihn befolgte, redliche usw. Leute zu Untergewaltigen oder Richtern (Ausspruch- und Entscheidunggebenden) machte, ward es ihm nicht allein, wie Jethro sagte: „leichter", sondern sogar möglich zu regieren, das ist, sein Volk so glücklich zu machen, als es die damaligen Umstände verstatteten. Die oberste Gewalt haben, ist für den gewissenhaften Regenten der täg-

liche Pfahl ins Fleisch des Apostels Pauli,[1]) damit er sich nicht in Stolz erhebe. Denn wie schon der Verwalter etwas wichtiger Landgüter, wenn er es in der guten Bedeutung des Worts ist, gewiß, ob er gleich nicht mit Hand anlegt, dennoch einen durch Vor- und Nachdenken und Aufsehen sehr mühseligen Posten bekleidet, so gehört denn auch gewiß zum Gewaltigen unter den Menschen, Kraft des Leibes und der Seele, der letzten aber am meisten. Wer die Natur und Zusammensetzung der Dinge nicht kennt, der braucht und verbraucht seine Gewalt oft am unrechten Orte, beinahe so wie der Bär, der, bloß seinem Herrn eine Fliege zu verscheuchen, willens, einen so schweren Stein auf die Fliege warf, daß dieser Wurf zugleich seinen Herrn tötete. Viele sogenannten Gewaltige sind in demselben Fall. Ihre Kraftäußerungen zur Unzeit ohne Not und Endzweck beweisen es, wie die Geschichte lehrt, oft genug.

Gewalttun scheint eine ganz unbequeme Redensart zu sein. Wenn der gute Luther einen bekannten Ausspruch Christi vom Himmelreich so übersetzt:

„Die Gewalt tun, reißen es zu sich."[2]).

bald wieder einen andern:

„Tut niemand Gewalt!"[3]).

so wäre im ersten Fall Gewalttun etwas Gutes, weil man das Himmelreich dadurch erlangte, im andern ein verbotnes Laster*).

Doch die Worte Gewalt, reißen, zu sich reißen sind dem Sinne des Sanftmütigen so ganz entgegengesetzte Ausdrücke!

Soll sie etwa der Sprachgebrauch schützen?

„Das Reich Gottes, sagt Christus, entsteht inwendig[4]) (in der Seele des Menschen); da ist's wie ein Samenkorn, das da wächst Nacht und Tag u. s. w."

---

[1]) 2. Kor. 12, 7.

[2]) Ev. Matth. 11, 12.

[3]) Jerem. 22, 3. Ev. Luk. 3, 14.

*) Hier erscheint der Schade der uneigentlichen Ausdrücke recht im vollen Lichte. Weiß jeder wohl, der diesen Spruch lieset, daß er nichts weiter heißt als: Wer sich viel Mühe gibt, Gottes Willen zu wissen und zu tun, dem wird immer wohl sein?

[4]) Ev. Luk. 17, 21.

Und doch sollte man, ohne den Ungelehrten zu verwirren, noch ferner sprechen dürfen: „Die Gewalt täten, rissen es zu sich?"

Das Wort Gewalt müßte vielleicht wohl eigentlich nie von Menschen (dessen Gewalt immer nicht von ihm selbst, sondern anders woher kömmt, auch ihn, und wär' er ein Herkules an Kraft und ein Sokrates an Geist, nicht vor der Übermacht wider ihn vereinter Kräfte schützen kann), sondern allein von Gott gebraucht werden. Er, der alle Kräfte kennt, zu brauchen und zu hemmen weiß, der allen Rat und Vorsatz der Geister durchschaut, dem die Vergangenheit und Zukunft nichts verhüllt, der die Möglichkeit der Formen und ihres Zusammenseins, sowie aller Arten des Seins und des Lebens im Zusammenhange denkt, dessen Wahl nie irrt, weil kein Bewegungsgrund ihm mangelt, dessen Weisheit nicht fehlen kann, weil sein Wille stets gut ist — Gott! ist der allein Gewaltige, denn er nur kann alles, was er will![1]) Und wo vollends alle Gewalt der sogenanten irdischen Gewaltigen scheitert, das ist, wenn sie sich an die Denkfreiheit der Menschen wagen, dahin reicht, dieses unsichtbare Vermögen dämpft, keine irdische Gewalt. Bloß der Druck der Gewaltigen erzeugte die geheimen Verbindungen. In ihrem verhüllten Schoße wurden jene furchtbaren Revolutionen gebrütet, die bald die Usurpateurs der Gewalt derselben beraubten; da, wenn mehr Öffentlichkeit (Publizität) erlaubt gewesen, auch gewiß die Mängel der Regierungsform noch für heilbar gehalten worden wären, und mit Erfolg niemand an eine Veränderung durch erschütternde Revolutionen gedacht haben würde. O wüßten es doch alle Gewaltigen, daß, solange dem Menschen seine Freiheit (nicht der Glieder des Leibes allein, sondern auch des Gebrauchs seiner Seelenkräfte nebst dem daraus entspringenden freien Umlauf aller Ideen durch Sprache, Schrift und Buchdruckerei) und sein Eigentum gesichert ist, er, schon vermöge des Gesetzes der Trägheit, nie an Revolutionen denkt.

Wahrlich es gibt nur eine Gewalt über die Geister, und sie heißt:

Überzeugung durch Beweggründe!

Machen, daß jemand will, das ist die Kunst aller Künste und das große Hebezeug, welches die Kräfte aller Maschinen in sich vereinigt.

---

[1]) Psalm 115, 3.

# Zwang.

Wie Pythagor eine Hekatombe wollt' ich opfern, wenn es mir gelänge, die tiefsinnigste aller Aufgaben, nämlich:

Wie verträgt sich die menschliche Freiheit mit Zwang?

wo nicht ganz zu lösen, nur durch meine Berichtigungen der Auflösung näher zu bringen.

In ihrer Lösung scheint mir der Grund aller Erziehung, aller Gesetzgebung, Staats- und Regierungskunst und in der Dunkelheit, die diese Frage noch umgibt, auch vieles moralischen Übels in der Welt zu liegen.

Was aber kann man sich bei dem Worte zwingen, dessen Abstrakt Zwang ist, wohl denken?

Ich meine folgendes. Zwingen heißt, ein Subjekt zu solchen Handlungen bewegen, die es freiwillig nicht verrichtet haben würde, oder, in solche Lagen versetzen, in die es sich von selbst wohl nicht versetzt hätte. Der Mensch hat einen freien Willen, und doch zwingt ihn alles? Von der Notwendigkeit seiner Geburt, die aus der Veränderung seiner Lage im Mutterleibe entsteht, ist alles Zwang, was mit ihm vorgeht. Das Wort

müssen

ist einmal in allen Sprachen der freien Menschen.

Wir Menschen sollten freilich, so lehren die Moralisten, das Gute aus freiem Willen wollen, nicht aus Zwang. Da aber dieses „wir Menschen" seiner Allgemeinheit wegen schon unrichtig ist, weil Kinder doch auch Menschen sind, so wollen wir bei ihnen unsere Berichtigungen anfangen.

Das Kind ist keiner moralischen Beweggründe zu freiem Entschlusse in seiner allerersten Lebenszeit fähig.

Es muß gewaschen und gereinigt werden, muß, wenn es krank ist, gewissen Kurarten, die nichts Angenehmes und Reizendes an sich haben, unterworfen werden. Es muß aufwachen, wenn es geweckt wird; wenn es erwächst, muß es in die Schule gehen; es muß tun, was die Eltern und Lehrer wollen; wird es stärker, so muß es seinen Willen sehr oft dem Willen anderer und Stärkerer unterbeugen. Endlich tritt es als aktives Glied in die bürgerliche Gesellschaft; da zwingt ihn Innung, Bürgerpflicht, Handwerksgebrauch, Stand, Klei-

dung, falsche Scham und Mode: so folgt ein Zwang dem andern bis an den Tod.

Sollten also die in eine bürgerliche Gesellschaft versammelten Menschen wohl ohne allen Zwang, ich will nicht sagen — glücklich sein — sondern bloß sein können? Ich glaube nein. Denn nicht allein die Entwöhnung, sondern auch alle Gewöhnung bedarf im Anfange des Zwangs. Es ist für jeden Menschen eine Zeit, wo ihm, was er auch lernt, sauer wird; hat er diese Periode überwunden, dann erst wird ihm das Schwere leichter.

Der Soldat z. B. würde ohne Zwang das ihm nötige Exerzieren nie lernen. Der junge Musiker auf einem Saiten- oder Blasinstrument muß den empfindlichen Schmerz in den Fingerspitzen oder Lippen überwinden, wenn er es weiter bringen will. Der Anfänger in der Reitkunst hat viel Unbehagliches zu dulden, welches nur Gewohnheit erleichtert.

Selbst die leicht zu erlernen scheinende Arbeit des Ackermannes hat ihre eigne Schwierigkeiten, die nur durch Beharrenmüssen in der Übung besiegt werden.

Und fast aller dieser Zwang kommt von außen her. Der Mensch zwingt sich selbst nicht leicht, wie man an den wilden oder Naturmenschen sieht; es sei denn, daß eine Leidenschaft ihn treibt. Nun gibt es aber wenigstens in den ersten Jahren des Lebens keinen oder sehr wenige, die sich aus Leidenschaft fürs Gute und Nützliche selbst zwängen.

Daher ist Erziehung zum Guten ein allgemeines Bedürfnis der Menschheit. Erziehung aber ist Zwang.

Gesetzgebung ist nicht weniger Zwang, sowie alle Ordnung. Sobald es gemeinnützig ist, daß Menschen in Gesellschaft leben, so muß eine festgesetzte Ordnung da sein, wonach sich die zur Gesellschaft Gehörigen richten. Diese Ordnung besorgen die Gesetze. Hätte man ihnen keine zwingende Kraft beigelegt, so wären sie so gut als gar nicht vorhanden. Im Menschen aber liegt ein Hang zur Trägheit *) und Unordnung, nämlich ein Trieb, nach Willkür und Laune

*) Man denke hierbei an das dolce far niente der Italiener, an Türken, Araber und Wilde.

zu handeln. Eben diesem Hang entgegen wirken die Gesetze und Ordnungen. Also ist die Gesetzgebung auch Zwang.

Die Regierungskunst besteht eigentlich darin, die in Gesellschaft getretenen und insofern ihrer Freiheit entsagt habenden Menschen vermittelst heilsamer Gesetze und durch deren Aufrechthaltung so glücklich zu machen, als es in der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt angeht.

Diese Aufrechthaltung der Gesetze kann nun ohne zwingende Kraft nicht bestehen. Also die Regierung, sie sei aristokratisch, demokratisch oder monarchisch, läßt sich ohne exekutive Gewalt oder ohne Zwang nicht ausüben. Selbst die Religion oder das Moralische im Menschen ist ohne Zwang*) nicht zu gedenken. Denn obgleich der Mensch hier vermöge seiner Verstandeskräfte, seine Sinnlichkeit um höherer Endzwecke willen selbst zu bezwingen oder sich selbst zu verleugnen, aufgefordert wird, so ist doch keinem Beobachter seiner selbst der Kampf unbekannt, der hierbei so oft mit ungleichem Erfolg zwischen dem sinnlichen und dem geistigen Ich entsteht.

Denn wie Paulus mit Recht sagt: „Es ist ein Gesetz in unsern Gliedern (der Hang nach Vergnügen und Unordnung) das da widerstrebt dem Gesetz in unserm Gemüt." [1]) (Strebe nach Vollkommenheit!) Wo aber Kampf ist, da ist Zwang. Wie reimt sich nun dieser allgemeine Zwang mit der Freiheit des Menschen und mit seinem allgemeinen Triebe nach Freiheit? Das ist die große Frage!

Was ich durch Nachdenken zur Beantwortung derselben gefunden habe, will ich hier ehrlich sagen.

So wie die ganze Natur durch entgegenstrebende**) Kräfte mancher Art besteht und im menschlichen Körper jeder Muskel seinen Gegner

---

*) Sagte nicht Christus: „Nehmt auf euch mein Joch, denn es ist sanft (im Verhältnis mit den jüdischen religiösen Satzungen) [2]) und meine Last ist leicht." Also doch immer Joch — Last —. Im 15. Kap. des Buchs Sirach V. 24 [3]) heißt es von der Weisheit: „Ergebet euren Hals unter ihr Joch und lasset euch ziehen." Oder zwingt ein Joch nicht?

[1]) Brief an die Römer 7, 18—21.

**) Als die zurückstoßende und anziehende, die elektrische, magnetische und die Schwerkräfte usw. sind.

[2]) Matth. 11, 30.

[3]) Die Angabe trifft nicht zu. Vergl. Sirach 6, 25.

hat, so wird auch die menschliche Gesellschaft nur durch den Kontrast von Zwang und Freiheit erhalten. Damit nun der nötige Zwang nicht in zerstörende Tyrannei ausarte, so legte Gott in die Menschenseele den entgegenwirkenden, starken Trieb nach Freiheit. Die Kunst des Regenten besteht also darin, mit Weisheit zu zwingen, das ist, seine Völker zum Gut- und Glücklichwerden nur durch solche Vorkehrungen und Einrichtungen zu nötigen, die etwas auf die Natur des Menschen Berechnetes an sich haben, indem sie ihn durch Vorteil, Ehre oder Vergnügen reizen oder durch deren Verlust schrecken.

Aller Zwang, über volljährige Menschen ausgeübt, setzt zwar, wie manche meinen, eine Art von Usurpation*) voraus.

Aber es scheint vielleicht nur so.**) Denn wären diese volljährigen Menschen schon alle so ausgebildet, kultiviert, als sie sein sollten, so dürfte man ihnen freilich nur ihre wahren Vorteile zeigen, und dankbar würden sie nach ihnen greifen.

So kultiviert sind sie aber noch nicht. Sollen sie es je und bald werden, so muß dazu irgendwann und irgendwo der Anfang durch positive An-

---

*) Usurpation ist eine die Grenzen des strengen Rechts überschreitende Handlung, ein Zuweitgreifen.

**) Ja es scheint mir in der Natur des gesellschaftlichen Bandes zu liegen, daß die dazu Gehörigen des Zwangs durch Obrigkeiten zu bedürfen selbst fühlen.

Wählen nicht Räuber, sobald sie eine Bande werden, sich Obere? Wie streng war bei den bekannten Flibustiers die Subordination? Und würde Kommodore Philips auf Botanybay ohne Zwang zurechtekommen?

Es ist also auch ein Irrtum, eine vollkommne Gleichheit der Menschen in gesellschaftlicher Verbindung, d. i. in Rücksicht auf Befehlen und Gehorchen, anzunehmen.

Einen unzerstörbaren Unterschied machen ja Leibes- und Seelengaben, Fleiß und Trägheit, Gesundheit und Krankheit, Mut und Schwäche. Die Rechte der Menschheit im gesellschaftlichen Stande sind, wie oben im Artikel Rechte gesagt wurde, gemeinschaftliche Hilfe, wie der Mensch sie bedarf, und Belehrung mit bessernder Wahrheit, und eben unter diese bessernde Wahrheiten gehört es mit, daß der Mensch früh gewöhnt werde und erfahre, daß die Ordnung seinerseits willige Unterwerfung gegen gemeinnützlichen Zwang erheische, daß ohne Obrigkeit keine Ordnung bestehe, weil die Gesetze in tote Buchstaben verfaßt, ohne Zwang, der sie im Widerstrebungsfalle geltend macht, nichts wirken könnten; daß aber die (gute) Obrigkeit nicht den Guten (das ist denen, die sich in alle gute Ordnung fügen), sondern den Bösen (das ist den Egoisten) zu fürchten sei.

stalten und Einrichtungen gemacht werden. Wir wollen nun an einigen Beispielen sehen, wie sie zu diesen Theorieen passen.

Wenn der Regent eines Volks für allgemeine Aufklärung durch gute Schulen, Lehrer, Lehrmittel, Lehrfreiheit und Kostenlosigkeit des Unterrichts für arme Kinder erst wohl gesorgt hätte, und er beföhle nun, daß jedes Kind auf dem platten Lande vom 6. Jahr an bis ins 15. weder Winter noch Sommer ohne erhebliche Ursachen die Schule nicht versäumen dürfte bei Strafe des doppelten Schulgeldes für Eltern oder Vormünder; dahergegen alle Vierteljahr die Liste des Schulbesuchs von der Kanzel verlesen, das oder die die Schule am fleißigsten besuchende Kinder aus der Kirchenkasse beschenkt und deren Eltern oder Vormünder belobt würden;*) wenn er beföhle, daß kein Kind während seiner Schulzeit das Vieh hüten oder Wärter andrer Kinder werden dürfte; wenn er, um des wichtigen Nutzens willen der durch lauter zweckmäßige, wohl durchgedachte Predigten fürs Ganze zu erreichen ist, und um ihren Besuch allen Individuen zu erleichtern und dazu anzulocken, beföhle, daß alle Prediger im Lande bei jedesmaliger Gottesverehrung nur ein Lied singen lassen, und nie über eine halbe Stunde predigen sollen, daß sie aber dagegen alle ihre Predigten wörtlich konzipieren müßten, die sie auf der Kanzel allenfalls auch gut herlesen dürften; wenn der Regent beföhle, daß in jedem Dorfe von 200 Seelen ein auch auf die Entbindungskunst geprüfter und aus den Landeskassen besoldeter Wundarzt wohnen müsse, ohne dessen Vorwissen keine Arzneimittel von irgend jemand gegeben würden u. s. w.; wenn ein Regent

---

*) Wer würde bei diesem Beispiel gezwungen? Die weisen und guten Eltern und Vormünder? Nein! Denn diese sehen ja von selbst die besser eingerichteten Schulen als das Beste an, was für ihre Kinder vom Staate geschehen konnte, und wissen, daß nur ein möglichst ununterbrochener Besuch der Schule eigentlich nütze. Also die Dummen und Bösen nur werden über Zwang schreien und das Eigentumsrecht über ihre Kinder so geltend machen wollen, als wenn dem Staate nicht gebühre, zu veranstalten, daß ihre Kinder womöglich besser würden als sie. Aber verdienen solche Schreier Gehör? O wie wahr sagt der Apostel auch hier: „Die Obrigkeit ist nicht den Guten, sondern den Bösen zu fürchten!“[1])

Diese Note, wird der geneigte Leser gebeten, bei allen vier Beispielen anzuwenden.

[1]) Röm. 13, 3.

dieses oder dem Ähnliches beföhle, und seine Untertanen, denen diese Neuerung anfänglich nicht gefiele, allenfalls durch Strafmittel zu deren Befolgung anhielte: wäre da der Zwang nicht offenbar heilsam, und ist es abzusehen, wie vors erste ohne Zwang diese Zwecke je und bald zu erreichen wären?

Es kommt mir immer mehr sonderbar vor, daß man auf ähnliche Wünsche stets die Antwort gibt: „So etwas erfordert Zwang und ist dem Freiheitstriebe zuwider", da man doch ohne Scheu für den Freiheitstrieb neue Auflagen ohne alle, oder doch ohne durch bessere Staatswirtschaft hier und da wohl sehr vermeidliche Not macht, das Volk durch geringhaltige Papiere oder schlechte Münzen aussaugt und sogar in manchen Ländern vorschreibt, was die Menschen lesen und glauben sollen. Wo was Gutes und Nützliches neu eingerichtet werden soll oder bei allen Mittelzwecken zu einem Hauptzwecke, da muß, wie es scheint, anfänglich wohl Zwang sein, oder man verliert Generationen und das Gute, wozu nicht immer gleich günstige Gelegenheiten sind, gar leicht dazu.*)

*) Denn entweder muß man den Satz:

„Fac officium taliter qualiter, et sine mundum vadere sicut vadit" [1])

annehmen, oder den: „Wer etwas Gutes zu tun weiß, und tut es nicht, dem ist's Sünde."[2]) Doch vielleicht wird man gegen den letzten Spruch einwenden: Wie wenn die Obrigkeit bei ihren Verordnungen sich irrte, etwas für gut hielte, was es doch nicht ist, und ihre Untertanen durch Zwangmittel dazu anhielte? Die Antwort darauf ist leicht. Denn

I. Kann eine jede christliche Obrigkeit wissen, was gut und nützlich ist, und welche Einrichtungen von dem weisern Teile der Nation gewünscht werden.

II. Hat sie in ihren Kollegiis ihre zugeordnete Ratgeber, ohne deren Zustimmung und Prüfung sie nichts eigenmächtig verordnen sollte. Diese Kollegia müßten aber für ihren gegebenen Rat der Nation responsabel sein.

III. Steht ihr kein Recht zu über die Gewissensfreiheit ihrer Untertanen, und ihre Einrichtungen können nur das Gute betreffen, was Privatpersonen nicht vermögen, aber doch von dem einsichtsvollsten Teil der Nation allgemein gewünscht wird.

IV. Die Preßfreiheit wird sie hinlänglich mit allem bekannt machen, worin ihre Intercession begehrt wird. Sonst sei ihr Wahlspruch nach Dorat:

Ne rien forcer, tout obtenir —
Permettre que le bien se fasse.

[1]) Tu deine Pflicht, so gut wie's geht, und laß die Welt gehen, wie sie geht.

[2]) Brief des Jak. 4, 17.

Der dumme Vater, welcher bei Fluchen und Unwillen die Obstbäume setzte, die er setzen m u ß t e , hinterläßt seinem Sohne doch den lieblichen Genuß dieses segenvollen Zwangs.

Versucht es einmal, ihr Herrn Theoristen, mit der Kraft der Wahrheit a l l e i n ,*) ohne einigen Zwang oder Rücksicht von Macht. — Tragt z. B. an, einem aus Melancholie zum Selbstmörder gewordnen seine Stelle b e i f r o m m e r C h r i s t e n G r a b[1]) in irgend einer Provinzialstadt anzuweisen. Versucht es mit bessern Gesangbüchern, Liturgieen und Lehrbüchern an manchem Orte. Versucht es, Gebräuche, die zugleich töricht und verschwenderisch sind, abzuschaffen — u. s. w.

Die Freiheit des Menschen, die er, wie eine gewisse Nation ehemals, in sein liberum veto (ich will nicht!) gar zu gern setzt, wird euch bald nötigen, entweder nach Zwangmitteln euch umzusehen oder abzustehen.

Gott! wie traurig macht mich indes selbst meine eigne Entdeckung. Also ohne Zwang ist dem menschlichen Geschlecht zu irgend einer höhern Stufe der Ausbildung nicht zu helfen? Freilich nein,**) wie es scheint! Aber welche heilige Pflichten entspringen daraus für die Regenten?

---

*) Es liegt hier, wie es scheint, ein Fehlschluß zum Grunde. D i e W a h r h e i t a l l e i n , heißt es, soll die Menschen bessern. Die Wahrheit aber muß doch v e r s t a n d e n werden, wenn sie bessern soll. Das wird sie n u r von gebildeten, d. i. wohlunterrichteten Menschen. Denn der z. B., welcher nicht lesen kann, wird durch Bücher nicht bewogen, der, welcher das Schließende, Bündige, Überzeugende der Rede nicht versteht, weil er der Sprache nicht kundig ist, — der, welcher nicht a n h a l t e n d aufmerken gelernt hat, verliert den Nutzen auch der besten Rede u. s. w.

Der b e s s e r e S c h u l u n t e r r i c h t muß daher allgemein werden, und allen andern, was zur Ausbildung eines Volks geschehen kann, v o r a n g e h e n. Denn nur d u r c h i h n wird in den Menschen die Möglichkeit einer bessern Ausbildung gegründet. Dieser bessere Schulunterricht muß aber besucht, benutzt werden, und d a z u i s t e i n i g e r Z w a n g, wenigstens anfänglich (siehe oben) nötig. Also tut's die Wahrheit nicht allein. qu. e. d.

[1]) Vergl. Johann Heermanns Lied: O Gott, du frommer Gott rc. Str. 7.

**) Doch vielleicht hab' ich unrecht! Und wie herzlich will ich mich freuen, wenn ich recht gründlich widerlegt werde! Denn sehr deutlich sehe ich ein, daß bei dieser Theorie der Mißbrauch der monarchischen Gewalt sehr nahe dem r e c h t e n Gebrauche liegt. Aber heißt es nicht: Propter abusum non est tollendus usus?[2]) Und was ist ein Regent o h n e Zwangsrechte? Und sind nicht Einrichtungen möglich, die da sichern?

[2]) Wegen des Mißbrauchs ist der Gebrauch nicht einzustellen.

Sie, denen das Volk mit dem Namen Landesvater, gleich als wenn es sich in gewissen Verhältnissen einer ewigen Minorennität unterwürfe, seine eigne Obervormundschaft auftrug, müssen sich ihres Zwangsrechts mit äußerster Bescheidenheit bedienen. Sie müssen bedenken, daß sie für das, was sie selbst tun, wie für das, was sie andre tun lassen, gerade wie Vormünder verantwortlich sind, daß versäumtes Gutes ihnen sowohl zur Sünde gemacht wird, als gestiftetes Böses, daß die höhere Usurpation oder Tyrannei *) die Bande trennt, womit ihre Völker sich ihnen verpflichtet hatten, weil die Tyrannei emanzipiert, und daß sie also bloß zum allgemeinen und wirklich Guten und zwar nur, wenn es anders nicht zu erreichen ist, ein Recht zu zwingen haben.

So wird der am Krebs sonst elend Sterbende bei der Operation aller Freiheit der Bewegung gewaltsam beraubt; aber dieser Zwang hat sein Bestes zur Absicht. Und so muß der Regent bei der Ausübung irgend eines Zwangrechts, das wahre Beste seines Volkes stets im Auge habend, alles Moralische durch bloß moralische Mittel (also alles, was die Religion betrifft, nicht durch Zwang und Vorschriften) zu erreichen suchen, aber alles, was zu Erreichung dieses Endzwecks, Mittelzweck ist, nach Rat und Prüfung der besten Menschen verordnen und darüber strenge halten.

Er muß wissen, was die Glückseligkeit der Menschen und seines Volks besonders zu befördern taugt, oder täglich zulernen, was er davon noch nicht weiß, und deswegen das Beste von dem lesen oder sich vorlesen lassen, was zu diesem Behufe schon geschrieben ist und noch wird. Diese Sorgfalt wird ihn allein in den Stand setzen, Gott ähnlich, in dem absichtsvollen Kampfe der widerstrebenden Kräfte mit Ruhe und Würde, seine durch Weisheit geheiligten Endzwecke zu erreichen. Und nie wird sein Zwang von den wahren Weisen gemißbilligt, den schlafenden Löwen, Freiheitstrieb genannt, wecken, der in jedem Menschen zwar einigen, aber nicht tyrannischen

---

*) Diese Tyrannei besteht aber darin, wenn das Eigentum und der ehrliche Erwerb unsicher gemacht und erschwert, das Vermögen des Staats, worauf seine Sicherheit beruht, verschwendet, die Gewissensfreiheit angetastet und der heilsame Umlauf der Ideen oder Publizität und Preßfreiheit eingeschränkt wird.

Zwang zu ertragen willig, im letztern Falle eine störende Rache zu üben pflegt.

## Wahrheit.

Die Schwierigkeit, von diesem Worte eine allgemeine Definition zu geben, liegt in der Sache selbst, wovon die Rede ist. Es gibt, wie man weiß, eine Wahrheit an sich, eine Wahrheit der Empfindungen, eine Wahrheit der Vorstellungen, eine Wahrheit des Ausdrucks oder der Sprache und eine Wahrheit der Gebärden, des Tons und der Aufführung.

Die Wahrheiten an sich, oder die objektiven Wahrheiten, sind ihrem Wesen nach notwendig, sie sind immer und unter allen Beziehungen wahr und können als solche irgendwo strenge bewiesen werden. Die übrigen vier Arten der Wahrheiten sind subjektiv und bestimmen das moralische Verhältnis eines gewissen denkenden Wesens zur Sache, wovon die Rede ist. Für die Richtigkeit oder Wahrheit der Empfindungen sorgte der Schöpfer, seltne Ausnahmen abgerechnet, da er uns Sinne gab, jeden äußern Eindruck zu empfinden. Mit der Richtigkeit oder Wahrheit der Vorstellungen hat es schon eine andre Bewandtnis. Diese hängt mehr von Unterricht, Erziehung und Gewohnheit ab. Die Wahrheit des Ausdrucks und der Sprache fordert eine eigne Ausbildung durch Berichtigung unsrer Begriffe und Anschaffung einer hinreichenden Wortmenge. Die Wahrheit endlich der Gebärden, des Tons und der Aufführung verlangt unter andern, daß unser Wille gut sei, nämlich, daß wir nicht täuschen wollen.

Aus allen diesen nun aber erhellet, daß entweder das Wort Wahrheit sich gar nicht unter einen allgemeinen Begriff fassen lasse, oder daß Übereinstimmung (Harmonie) der allgemeine Charakter der Wahrheit sei.

Ihr Gegensatz ist Unwahrheit, Falschheit und Irrtum oder eine Nichtübereinstimmung mit der Regel, ein Nichtsosein als es scheint, ein Mißgriff in den Vorstellungen. Denn sobald in uns Eigennutz und Absichten herrschend werden, so geht z. B. die Wahrheit des Tons, der Gebärden und der Aufführung verloren. Unser Charakter wird schief. Wir bemerken, daß wir verbergen müssen, was wir eigent-

lich wollen, um es zu erlangen, weil es nur auf Unkosten andrer oder des gemeinen Wohls zu erreichen ist.

Daher entsprang die Lüge mit allen ihren Abstufungen, als Beschönigen, Ableugnen, Verbergen, Verstellen, Heucheln, und die Kunst, sich der Schwächen und Leidenschaften anderer zu Erreichung seiner Endzwecke zu bedienen, oder die Politik.

Es ist keine unwichtige Frage, ob ein Mensch, der in der großen Welt zu leben hat, mit den obenerwähnten vier Arten der Wahrheiten ausreiche, oder die Politik durchaus zu Hilfe rufen müsse, um fortzukommen? Soweit meine Erfahrung und Belesenheit reicht, scheinen mir, wenn sonst alles gleich ist, die wahrsten Menschen auch die glücklichsten in Geschäften zu sein. Sie erregen kein Mißtrauen. Ein jeder weiß, wie er mit ihnen daran ist. Ihr seltnen, bescheidnen Äußerungen, frei von Egoismus und Rechthaberei, machen, daß man ihren Umgang wünscht und gern mit ihnen Geschäfte macht.

Aber warum ist die Wahrheit verhaßt?
Warum sind nicht alle Wahrheiten gut zu sagen?
Warum gibt es Märtyrer der Wahrheit?

Die erste dieser Fragen beantwortet sich, wenn man sie berichtigt, d. i. von ihrer Allgemeinheit (die Wahrheit) entkleidet; denn sonst wäre die Frage an sich ungereimt, weil die Wahrheit nicht allgemein verhaßt ist. Man dürfte also nur fragen, warum ist manche Wahrheit manchem zuwider? Und daraus gibt es eine sehr befriedigende Antwort, nämlich: Nicht alle Menschen wollen sich bessern, lieber ihre Lieblingsfehler behalten und sich selbst in keinem ungünstigen Lichte betrachten oder betrachten lassen.

Warum sind nicht alle Wahrheiten gut zu sagen? Dieses bedarf gleichfalls einer Berichtigung. Es fehlt darin der eingeschaltete Satz:

Zu allen Zeiten.

Das Horazische „de his non erat hic locus“ [1]) (oder hier war der Ort, der rechte Zeitpunkt nicht) würde bei dieser Einschaltung die Frage beantworten.

Warum gibt es Märtyrer der Wahrheit? Außerdem daß gar viele unter dieser Kategorie Bekannte wohl Märtyrer ihres Eigensinns, ihres

[1]) Ars poetica V. 19.

Egoismus, ihrer Rechthaberei und ihrer Unbehutsamkeit im Ausdruck mögen gewesen sein, welches alles, wie man sieht, eigentlich mit der Wahrheit nicht zusammengehört: so hat es wohl unstreitig auch einige gegeben, die die Wahrheit sagen mußten und sollten, eben deswegen aber litten. Und so wäre die Beantwortung dieser Frage in dem Satz enthalten: „Es gibt Märtyrer der Wahrheit, weil es mächtige Feinde der Wahrheit gibt."

Und doch blieb die unzerstörbare Wahrheit, wenn gleich Flammen und Verwesung den Körper ihrer Märtyrer (Einen ausgenommen) *) zerstörten, und überzeugte die Feinde derselben, daß sie sich in der Wahl ihrer Mittel geirrt hatten. Wie kommt's nun, daß soviel Erfahrungen sie nicht weiser machten, und sie noch bis itzt, um die Wahrheit zu vertilgen, sich noch immer an die Person dessen halten, der sie sagt?

Diese Untersuchung leitet auf eine sehr wichtige Lehre. Es erhellet nämlich hieraus:

I. Daß die Person, der geschadet werden soll, erst gehasset wird.

II. Daß, weil Liebenswürdigkeit im Charakter (seltne Fälle ausgenommen) das sicherste Gegenmittel wider den Haß ist.

III. Daß also alle, denen an Ausbreitung des Reichs der Wahrheit gelegen ist, sich aller geselligen Tugenden vornehmlich zu befleißigen haben, um niemand wider sich einzunehmen, und um der Wahrheit, die sie lehren, durch ihr liebenswürdiges Beispiel destomehr Eingang zu verschaffen.

IV. Und endlich, daß die Feinde der Wahrheit sich mit einer fruchtlosen Sünde belasten, wenn sie durch Verfolgung des Lehrers derselben die ihnen widrige Wahrheit mit seiner Person zugleich zu vertilgen meinen, indem eben durch diese Zelebrität, die ihr Werk ist, die Wahrheit am meisten ausgebreitet wird.

Es gibt neue physische, neue historische und neue moralische Wahrheiten. Die erstern beide nennt man Entdeckungen. Sonderbar genug ist es, daß man, etwa Galilei und Recupero**)

*) Sollte es nötig sein zu sagen, daß ich hier Christum meine?

**) Als der Kanonikus Recupero in Sizilien den Ätna bereisete, so verbot ihm sein Erzbischof, das, was er entdecken würde, nicht bekannt zu machen. Vermut-

ausgenommen, niemand anfeindet, der sie bekannt macht. Wenn z. B. ein berühmter Chemiker uns lehrt, daß Knallsilber zu machen, ohne große Behutsamkeit, leicht dem Verfertiger gefährlich werden könne, so dankt ihm sein Zeitalter.

Und wenn ein Augenzeuge behauptete, es seien nicht 20 Schwadronen Dragoner, sondern nur 8 Schwadronen Kürassier gewesen, die in der Schlacht bei Lowositz am 1. Oktober 1756 den ersten glücklichen Angriff auf die österreichische Kavallerie taten, und es sei schlechterdings unmöglich, daß eine bepackte Kavallerie über einen 50 Fuß breiten Graben setzen könne:*) so wird er, wenn er daraus die wichtige Lehre zieht: „Sei vorsichtig und prüfend bei Annahme historischer Nachrichten, auch wenn große Männer sie lieferten!" doch schwerlich angefeindet oder irgendwo deswegen verfolgt werden.

Aber wenn jemand sagte: „Alles Wahre muß möglich sein, und möglich ist alles, was in seinen Prädikaten sich nicht widerspricht. Also kann die höchste Vollkommenheit oder die Summe aller Realitäten nur in einem einzigen Wesen sein; es wird nichts bei mehreren höchsten Vollkommenheiten (Göttern) gewonnen; man mag sich hinter den Ausdruck Personen oder Naturen verstecken. Alle Beweisstellen für die Pluralität der höchsten Vollkommenheit sind nicht beweisend, weil man das Unmögliche doch nicht beweisen kann; die Vernunft ist der allgemeine Maßstab für Natur und Offenbarung, weil ohne Vernunft gar nichts verstanden wird, und was man nicht versteht, zur Maxime oder zum Beweggrund unsers Tuns und Lassens, also zur subjektiven Religion nichts taugt —"

Wer diese (für viele wenigstens) nagelneue Sätze als Entdeckungen moralischer Wahrheiten oder nur als Aufgaben zum Nachdenken öffentlich sagte, dürfte irgendwo wohl so verfolgt werden, daß seine Beweise für diese Sätze nicht einmal das Imprimatur erhielten. Und doch wäre dieser Entdecker oder Aufdecker im moralischen Fache wohl ebenso des

lich, damit die Meinung seiner Kirche über das Alter der Erde durch die Lavenschichten nicht widerlegt würde!

*) Siehe Friedrich des Zweiten Geschichte des 7jährigen Krieges, 1. Teil, 3. Band, Seite 91, 92, in der zu Berlin bei Voß und Decker erschienenen deutschen Übersetzung.

Anhörens und der ruhigen Prüfung würdig als der oben erwähnte Chemiker und Historiker.

Wie ist nun dieses moralische Phänomen zu entziffern? Und was wäre einem Denker entgegen zu stellen, der etwa folgende Auflösung gäbe? „Sollte nicht vielleicht die Ursach eines so verschiedenen Betragens darin liegen, daß man im Religionssache schon lange das Unbegreifliche mit dem Ungereimten verwechselte, das Göttliche für uns Menschen im Dunkeln und Geheimnisvollen suchte und fälschlich meinte, Worte, auch übel gewählte und ungeschickt verbundne, gäben doch deutliche Begriffe und bessernde Vorstellungen? Dazu kam vielleicht das Bedauern, so unselig verwandter Mühe vieler Jahrhunderte, um das seiner Natur nach Undenkbare in ein künstliches System zu ordnen, wobei das Dunkelste und Doppelsinnigste zu Beweisstellen freilich am besten zu gebrauchen war. Wer nun diese verjährten Stützen angreift, der hat auch gleich alle sogenannte Nichtdenker wider sich:

1. Weil ihnen an ihrer gelehrten und gelernten Form alles hängt.
2. Weil sie aus Bequemlichkeit den Glauben der mühsamern Überzeugung stets vorziehen.
3. Weil sie von neuem lernen müßten, da sie doch der Schrift schon Meister zu sein vermeinen.
4. Weil ihre Vorstellung von Trost und Beruhigung ihnen durch einen solchen Aufdecker entrissen zu werden scheint.

Sie pflegen daher einen solchen mit dem fromm scheinenden Vorwurfe zu kränken, daß er einreiße, ohne wiederzubauen, gerade, als wenn es möglich sei, auf einer vorgefundnen Baustelle ein tüchtiges neues Gebäude zu errichten, ohne vorher den Schutt des alten beiseite zu schaffen.

Endlich aber ist bei allen Nichtdenkern die Achtung für die Wahrheit selbst geringe, obgleich doch Gottes Wort nur Wahrheit sein kann, und sie in ihr allen vermißten Trost und Beruhigung ihres ehemaligen Systems gewiß wiederfinden und also bei dem Tausch an Sicherheit in alle Wege gewinnen würden."

Und hieraus ergibt sich nun sehr sichtlich der große Schaden, den Unterdrückung des Forschens nach Wahrheit stiftet. Sobald dergleichen Sätze nicht erörtert werden dürfen, ohne deren vorgängige

Erörterung an keinen festen Bau (System) je zu denken ist, so bleiben sie gleichsam im Hintergrunde jeder Vernunft im Dunkeln und fressen da, gleich einem nicht geöffneten Geschwür, unter sich, nähren den unseligen Zweifel, veranlassen die trostlose Frage des Pilatus: „Was ist Wahrheit?" und hindern mächtig, zu der beglückenden Gewißheit zu gelangen, die in ihrer Überzeugung keinen Anstoß findet. Es ist aber ein köstlich Ding, daß das Herz (sonderlich des Lehrers) gewiß werde,[1]) damit er sagen könne: „Ich glaube, darum rede ich".[2]) Publizität hilft diesem allen ab. Nur keine religiöse Wichtigkeit auf das Spekulative gelegt, das sapere aude! (oder wage es, weise zu sein!) zum Motto genommen, und die Gemeine der Heiligen da gesucht, wo sie wirklich ist, nämlich in der Gesellschaft derer, die um Gottes willen recht tun! Gewiß, dann würden wir dem glücklichen Zeitpunkte bald uns nähern, wo, wie der Prophet sagt:

> Alles Ungerade geebnet, aller Anstoß weggeräumt sein wird,[3]) dann aber auch alle Knie gern sich beugen werden zur Ehre Gottes des Vaters.[4])

Ende des ersten Versuchs.

---

[1]) Hebr. 13, 9.
[2]) Pslm. 116, 10.
[3]) Jes. 40, 4.
[4]) Phil. 2, 10. 11.

# Berichtigungen.

Zweiter Versuch

nebst

einer Vorrede

von

Friedrich Eberhard von Rochow
auf Reckahn etc.

---

Braunschweig,
in der Schulbuchhandlung.
1794.

## Vorrede.

Im ersten Versuch der Berichtigungen S. 8 versprach ich: „Wenn, wie ich erwartete, Berichtigungen der meinigen mir bekannt werden sollten, jene gewissenhaft zu benutzen, meinen Irrtum ehrlich zu bekennen und, wo mir zuviel geschieht, zu schweigen."

Nun sind mir bisher nur zwei gedruckte Beurteilungen meines ersten Versuchs zu Gesichte gekommen.

Die erste fand ich in Herrn Doktor rc. Seilers gemeinnützigen Betrachtungen 2tes Stück 1te Abteilung 1793 [1]), und über diese Beurteilung habe ich, meinem obigen Versprechen gemäß, hier um so mehr, die Pflicht zu schweigen, da in der Folge manches Hierhergehörige ins Licht gesetzt werden wird.

Die zweite steht in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek im 6ten Bande, dessen 2ten Heft S. 156. Rezensent[2]) wünscht, ich möchte den Artikel Zwang von neuem revidieren, und das will ich hiermit tun.

Zuerst, was unsre Definitionen des Worts

Zwang

betrifft, so ist der Sinn beider für einerlei zu achten, wenn auch die Worte verschieden lauten.

Daß Rechtmäßigkeit, Gegenstand und Nutzen die Hauptpunkte sind, worauf es bei einer Abhandlung über

Zwang

ankommt, räume ich ein, verneine aber, keinen einzigen dieser Punkte ganz übergangen zu haben. Hab' ich sie nicht erschöpft, so komme mir auch hier das ehrliche Geständnis zu gute, welches ich S. 9 tat.

[1]) Georg Friedrich Seiler, Gemeinnützige Betrachtung der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen. Erlangen. 2. Std., 1. Abt. 1793. 8.

[2]) Ernst Christian Trapp, Professor in Wolfenbüttel.

Ehre genug für mich, wenn meine Schrift nur wichtige Ideen weckt, und gern bescheide ich mich, si fungar vice cotis.[1])

Es ist aber möglich, daß ich mich doch nicht deutlich genug über die heutige*) Notwendigkeit des Zwanges blos in politischer Rücksicht zu gemeinnützigen Einrichtungen und Handlungen erklärt habe, und wenn Beispiele nach dem Sprichworte klar machen, so will ich deren noch sehr bestimmte geben.

Arthur Young[2]) in seiner neuesten Schrift über Groß-Britanniens Staatswirtschaft, Polizei und Handlung, schlägt vor: Die Englische Regierung möchte nur halb soviel an die Urbarmachung und Bevölkerung derer mehrere Millionen Morgen betragenden Wüstungen in England und Schottland verwenden, als es an seine tausende von Meilen entlegne Kolonieen verwendet hat. Er berechnet die wesentlichen Vorteile dieses ganz entwickelten Plans. Aber er verlangt eine Parlaments-Akte, um den Widersprechern und Schiefköpfen zu begegnen. Was soll diese Parlamentsakte? Ratet sie etwa bloß? Das tut ja schon Arthur Young. Nein sie befiehlt! Also sie zwingt. Und wen zwingt sie? Etwa diejenigen, die wie Arthur Young denken, und ihrem Vaterlande wohlwollen? Nein, sondern die Widersprecher aus Eigennutz oder Laune und die Schiefköpfe.

Das zweite Beispiel, welches ich zur Erläuterung meiner Meinung über den obrigkeitlichen Zwang geben will, liegt der gemeinsten Beurteilung noch näher. Man denke sich einen Landesherrn, dem es ein Ernst ist, das dauerhafte Wohl seines Volkes zu besorgen. Bei Beherzigung des durch allerlei Vorfälle unnachhaltig gewordenen Holzbestandes zur üblichen Konsumtion desselben entgeht es seiner Aufmerksamkeit nicht, daß wenn der Holzverschwendung beim Bau und bei der Feuerung nicht bald abgeholfen werde, nach 20 Jahren der Mangel an beiden Bedürfnissen drückend sein und manche große Menschennot daraus entstehen könne.

---

[1]) Horatius de arte poetica 304: Wenn ich die Stelle eines Schleifsteins vertrete.

*) So wie die Sachen itzt stehen und noch lange stehen werden.

[2]) Arthur Young, ein englischer Schriftsteller und Nationalökonom, wurde 1741 zu London geboren und starb daselbst 1820.

Er befiehlt also z. B. im April des laufenden Jahres:

§ 1. „Alle Stubenöfen sollen künftig in ihrem Feuerherde nur die Zahl Kubikzolle enthalten, und mehr nicht, als zur nötigen Erwärmung von soviel Kubikfußen, als die Stube Raum enthält, erforderlich ist."

§ 2. „Alle Backöfen, deren jedes Dorf nur einen haben darf, sollen nach der Berechnung der Holz ersparendsten Form erbaut werden."

§ 3. „Alle neue Bauten von Häusern und Ställen der Landleute sollen bis unter das Dach künftig schlechterdings nur von in der Sonne getrockneten Leimsteinen, jeder einen Fuß ins Viereck und die Mauer 2 Fuß dick, aufgeführt werden."

„Wer dieses, um den dringenden, künftigen Holzmangel vorzu„beugen, nötig gewordenes und ihm selbst in der Folge großen Vorteil „bringendes Mandat nicht befolgt und bei § 1 und 2 nicht in 5 Monaten „(wobei die Obrigkeiten und Kassen, die Hilfsbedürftigen mit Vorschüssen „zu unterstützen haben) und bei § 3 nicht bei jedem neuen Bau vor„benannter Häuser in Erfüllung bringt, der soll als ein Feind der „Landeswohlfahrt angesehen, als ein solcher in öffentlichen Blättern „bekannt gemacht und für jeden Fall noch mit einer Strafe von —— Rtlr. „zum Besten der Erwärmung in den öffentlichen Armenanstalten be„legt werden."

Wollte hier mein Herr Rezensent einwenden, durch den sanften Weg der Belehrung würde dieser gemeinnützige Endzweck doch besser erreicht, so ist es ein wahres pium desiderium, jede einheizende Magd, jedes unverständige Bauernweib, jeden Bauenden dieser Klasse, kurz jeden, der das nicht ist, was er sein könnte, wenn alles so wäre, wie es sein sollte, jetzt schon dahin zu bringen:

erstlich, daß er liest, was darüber zu lesen ist,
zweitens, daß er das Gelesene versteht, und
drittens, daß er glaubt und danach handelt.

Warum die Männer, die am meisten auf ihr Zeitalter gewirkt haben, Christus und Sokrates, nur diese beiden werden in der Rezension genannt, sich nie des Zwanges, als etwa ersterer einmal bei der Tempelreinigung (war das eine Polizeisache?) bedient haben?

Antwort. Beide hatten keine weltliche Macht.

Über das blos Intellektuelle, welches ihr eigentliches Geschäft war, hab' ich mich S. 270[1]) hinlänglich erklärt, daß dabei kein Zwang stattfinde.

Wenn ferner in der Rezension von Zwangherren auf Kathedern und Kanzeln gesagt wird, daß sie wenig genützt und viel geschadet hätten, so bin ich damit völlig einverstanden. Aber von denen auf Thronen, oder deutlicher von den weltlichen Gewalthabern und Regenten ist die Rede, ob diese dann ein Recht zu zwingen haben, wenn auf moralischem Wege die Ordnung nicht zu erhalten steht? Und daß sie nach meiner Überzeugung dieses Recht haben, bejahe ich hier nochmals mit großer Freudigkeit als ein Mann, welcher durch Sehen, Nachdenken und Lesen aus allen Regierungsformen vorzüglich die gut organisierte und gut verwaltete*) Monarchie lieben lernte; nicht als ob in ihr Vollkommenheit etwa zu erwarten sei, die auf Erden nirgends ist, sondern weil nur bei ihr, der meiste Lebensgenuß, (Sicherheit, Freiheit ꝛc. (ceteris paribus) jetzt möglich wird. Und so stehe ich fest bei den Sprüchen:

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.
„Denn es ist keine Obrigkeit, oder Gott wollte, daß sie es sei.
„Die Obrigkeit ist nicht den Guten, sondern den Bösen zu fürchten," [2])

und halte jedes Experiment auf Schaden und Lebensgefahr drohende Unkosten der itzt Lebenden, eine vielleicht künftig bessere Ordnung der Dinge zu veranstalten, oder jede Revolutionsunternehmung eines Privatmannes für unerlaubt, wieder zufolge des Bibelspruchs.

„Es sei ferne, daß wir Böses tun sollten, damit Gutes da„raus komme."

---

[1]) Siehe oben S. 281.

*) — of evry forms — the best administred, is the best. Und auch vornehmlich in Rücksicht auf diejenige Bildungsstufe, worauf die Menschheit itzo stehet, und weil der Versuch, eine demokratische Republik von mehr als 20 Millionen Unitarier errichten zu wollen, noch nicht vollendet ist.

[2]) Römer 13, 1. 2. 3.

„Ansehen sich verschaffen," sagt Rezensent, „heiße nicht Gewalt brauchen."

Immer heißt es das freilich nicht. Aber in Beziehung auf Obrigkeit steht, wie mir dünkt, im Hintergrunde des Ansehens immer Macht. Und es müßte doch wohl irgend ein auffallendes Beispiel erinnerlich sein, von woher das Ansehen datiert.

Aber einen von meinen Fehlern will ich hier ehrlich gestehen.

Ich hätte den Begriff von Macht, worauf am Ende sich doch aller Zwang, Gewalt und Ansehen stützt, voranschicken und mehr entwickeln sollen.

Denn nur die Macht gibt den gedrohten Strafen im Nichtgehorsamsfall die Wirksamkeit und hält aufrecht, was sonst zerfiele.

Etwas will ich durch folgende Definition wieder gut machen.

Macht ist der Besitz der Fähigkeit, einen oder mehrere zu erfreuen oder ihnen wehe zu tun, d. i. zu belohnen oder zu bestrafen.

Ob diese Macht verliehen, als res nullius dem occupanti überlassen, angeboren, ein Legat, oder ab intestato vererbt sei genug, wenn der Besitz derselben von Majorität unbestritten anerkannt wird.

Ist aber die Zwangsache so wichtig, wie sie mir noch immer scheint, und mein Herr Rezensent sie selbst dafür erklärt, nun so bitte ich alle größern Denker, als ich bin, um eine vollständige Widerlegung alles dessen, was ich darüber gesagt habe. Selbst bei der völligsten Niederlage meiner Behauptungen muß die Wahrheit gewinnen, und ich liebe sie viel zu herzlich, um nicht meinem Sieger zu danken; denn nur durch Erkenntnis der Wahrheit kann allen Menschen geholfen werden.[1])

---

In der Überzeugung, daß mein Buch in dieser Ostermesse gedruckt sein würde, sandte ich das Mspt. den 29. Dezember 1793 an die Buchhandlung. Im April dieses Jahres erhielt ich die Nachricht, das Schweizerpapier, worauf man es drucken wolle, sei nicht angekommen, und erst im Juli sei es möglich, daß der Anfang des Drucks gemacht werden könne. Diese Zeit wollte ich benutzen und ließ

[1]) 1. Timoth. 2, 4.

mir das Mspt. wieder schicken, um noch daran zu bessern. Und ganz vor kurzem erhielt ich das über meine Schrift geschriebene Wörterbuch für Theologen und Denker aus allen Klassen 2c. des Herrn Propst Wolffrath zu Husum. Es hat in meinen Augen soviel Wert und Wichtigkeit, daß ich ihm eine öffentliche Antwort nicht versagen kann. Ob ich mich gleich wundre, dieses zu Schleswig und Leipzig bei Reinhold Jakob Boie verkäufliche Buch nicht in dem letzten Meßkatalog zu finden.

---

Berichtigungen der meinigen, nach Herrn Propst Wolffrath Wörterbuch.

Pag. 5: Ich räume willig ein, daß die Kenntnis der Grundsprache zum rechten Verstand der Bibel nötig sei. Aber warum hat man von Seiten der Kenner dieser Grundsprachen schon nicht lange dazu getan, daß in den wichtigsten Punkten kein Irreleiten des deutschen Lesers mehr zu besorgen ist? Wollte man antworten, es sei viel geschehen, so ist das in Büchern zerstreuete Berichtigende doch nicht sanciert und zur Kenntnis aller Laien unter den Text der gemeinen Bibeln aufgenommen. Pag. 6 2c.: Ich bin völlig einverstanden mit der gemäßigten Erklärung über den Beistand Gottes zum Gutsein, die sich in der ganzen moralischen Erziehung des Menschengeschlechts äußert, und der optativus „Es geschehe Dein Wille, o Gott etc. Dein Reich komme!"[1]) paßt ganz vollkommen in mein Gedankensystem als ein nützliches Gebet, wenn es ernstlich ist.[2])

Pag. 16 2c.: Ich gebe zu, daß „schon sehr frühe" der Ausdruck Vergebung der Sünde in den Sprachgebrauch aller religiösen Völker aufgenommen sei. Aber was hat die Verjährung für eine Beweiskraft in dergleichen Untersuchungen? Und dann so ist ja nicht die Frage davon, ob oder daß Gott begangene Sünden vergebe oder verzeihe, sondern was der Mensch sich dabei denken sollte, wenn er von Vergebung der Sünde hört. Und alles ist daran gelegen, was er sich dabei denkt. Der Ausdruck in der Note meiner Berichtigungen Pag. 46[3]):

[1]) Matth. 6, 10.

[2]) Jakobus 5, 16.

[3]) Siehe oben S. 193.

einträgliche Spekulation ꝛc. geht zunächst auf den katholischen Ablaß ꝛc. und sollte nicht christliche Lehrer beleidigen. Pag. 27: Hier wird alles geleistet, was ich durch meine unvollkommne Skizze veranlassen wollte. Daß der deutsche, biblische Ausdruck „züchtigt“ nach der Grundsprache „ermuntert“ heißen müßte, geht mir faßt nahe, da das Erziehen (verwandt mit Zucht, züchtigen) einen so schönen Sinn gab. Indes ist beim Erziehen auch sicher Ermunterung anzubringen.

Pag. 34: Die Bemerkung bei dem Art. Gerechtigkeit gibt wieder einen Beweis, wie nötig es wäre, unsre deutsche Bibelübersetzung mehr vor Mißverstand zu sichern. Pag. 37: Ist dem also, wie ich nicht zweifle, daß eben wie Gerechtigkeit auch Gnade in der Grundsprache vielerlei bedeutet, und man unter diesen Bedeutungen also leicht fehlgreifen und irren kann, so gilt auch hier meine vorige Bemerkung. Wenn der Ausdruck des Apostels „Gott gebe euch viel Gnade und Friede“ [1]) so erklärt wird, wie hier geschieht, „Gott lasse euch viel Glückseligkeit widerfahren, er beselige euch immer mehr!“ so könnte ich fragen, wie, wenn es nicht etwa ein bloßer Wunsch ist, der Apostel sich die Beseligung der Menschen anders denken konnte, als durch Bekanntmachung dessen, was zu ihrem wahren Heile sie führte? Also stände hierbei mein Begriff von der Gnade noch fest. Aber ewig wahr ist mir nach dem Spruch: „Wer hat Gott etwas zuvor gegeben, das ihm wieder vergolten würde? ꝛc. [2]) ihre Erklärung: Gnade Gottes ist seine unverdiente Güte gegen seine Geschöpfe. Ein schöner Kommentar dazu liegt in den Sprüchen: „Er weiß, daß wir nur Staub sind“ [3]) — „Sein Aufsehen bewahret unsern Odem“ [4]), Gott ist ein Liebhaber des Lebens [5]) — Er hat uns nicht gesetzt (bestimmt) zum Zorn (Unglück) [6]) ꝛc. Pag. 46: Was kann ich bei dem Art. Gebet noch hinzufügen, was nicht schon gesagt wäre? Daß das Gebet viel vermag auf Seiten des Betenden, ist schon

[1]) 1. Korinther 1, 3.
[2]) Römer 11, 35.
[3]) Sirach 17, 31.
[4]) Hiob 10, 12.
[5]) Weisheit Sal. 11, 27.
[6]) 1 Thessal. 5, 9.

aus der Natur jeder herzlichen Eröffnung seiner geheimen Angelegenheiten, wo man sie wagen darf, klar. Was es aber als determinierend auf Seiten des höchsten Wesens wirken soll, weiß ich nicht, in ein System zu bringen. Der Ausdruck „Gott wird bewogen" will mir nicht in den Sinn, und das Ringen mit Gott im Gebet wie Jakob mit dem Engel könnte leicht eine Geistesschwäche, wie dort eine leibliche, nach sich ziehen. Über Beten, Singen, Liturgieen, Festtage, Lehrfreiheit und Anordnung der öffentlichen, Gottesverehrung (wozu auch der Unterricht insofern gehört, als der Mensch über Gottes Verhältnisse zu ihm und die seinen zu Gott belehrt zu sein braucht, um ihn durch Gehorsam verehren zu können) fasse ich mein Wissen kurz zusammen in den Ausspruch des Apostels: Euer Gottesdienst (Verehrung) sei vernünftig,[1]) d. i. zweckmäßig auf die Natur des Menschen und seine unauslöschlichen Empfindungen berechnet. — Wer diesen weisen Apostel nicht versteht und ihm beipflichtet, der wird mir armen Laien gewiß auch kein Stimmrecht in diesem Kapitel zugestehen. Zerstreute Winke liegen aber doch hierüber noch außer diesen Pag. 85: in andern Art. des ersten Versuchs, als in Furcht, Überzeugung, Bibel, Aufklärung, symbolische Bücher, Zwang 2c. Pag. 48: Freilich ist das Religionssystem jedes einzelnen Gliedes von dem der ganzen Partei zu unterscheiden, und ich meine, es ja unterschieden zu haben. Im Materiellen darf wohl zwar dieser Unterschied nicht liegen, denn — Einer ist euer Meister![2]) Er ist der Lehrer, der den Willen Gottes recht wußte, recht sagte. — Das Recht- oder Unrechtverstehen seiner Lehre könnte denn doch bloß diesen Unterschied annoch veranlassen. Wie nötig sind demnach Berichtigungen! Wie nötig zur Vereinigung unter ein Haupt, unter einen Herzog oder Heerführer zur Seligkeit. Ebr. 2, 10. Das Religionssystem der Partei kann sich also nur im Formellen, in liturgischen Gebräuchen, äußern. Vortrefflich ist der Kommentar bis Pag. 54 zu meinem Artikel und ganz aus meiner Seele, oder vielmehr besser als ich könnte, geschrieben. Von da an befiehlt mir die Aufrichtigkeit einige Erörterungen, wobei ich bitten muß, meine Kürze mir zu verzeihn, weil meine Vorrede sonst größer als das Buch würde.

[1]) Römer 12, 3.

[2]) Matth. 23, 10.

Pag. 55. Wenn ich das Wort „Christ" mit „Gott und allen (guten) Menschen wohlgefällig" verband, so durfte ich voraussetzen, daß ein solcher eben keiner besondern Beruhigung bedürfe. Er ist über seine Angelegenheiten und Hoffnungen belehrt und eo ipso beruhigt. Die zwei Fragen sind allerdings die rechten. Die erste: „Läßt sich der Natur der menschlichen Seele und ihrer geistigen Bedürfnisse, wie der beständigen Erfahrung zufolge eine solche Übereinkunft unter allen Christen zur Simplifizierung der christlichen Religion als möglich leicht erwarten?" beantworte ich dahin:

Ja, der Natur der menschlichen Seele und ihrer geistigen Bedürfnisse nach, aber freilich nein der bisherigen Erfahrung nach. Bei dem Ja stütze ich mich auf den Grundsatz quod potest fieri ꝛc. und daß Christus der größte Simplifikator war, der auf die in aller Menschen Mund zu legende Frage: Was muß ich tun, daß ich selig werde?[1]) nur die bekannte einfache kurze Antwort gab. Das Nein, aus der Erfahrung hergenommen, bekümmert mich nicht so sehr. Denn die Erfahrung entkräftete noch nie einen Grundsatz. Ob es leicht oder schwer sei, ist nicht die Frage; denn es gibt auch schwere Pflichten. Und möglich? Warum nicht, denn was ist, ceteris paribus nicht alles möglich!

Pag. 56. Ich gestehe, daß ich Pag. 116 meiner Berichtigungen hätte bestimmter bezeichnen sollen, daß ich in der Stelle „alles künftig weglassen" ꝛc. vom Jugendunterricht rede, wie das Wort „bilden" zeigt. Die zweite Frage: „Sind die Ursachen wirklich so dringend, welche uns diesen Wunsch (nämlich, daß man zur Simplifizierung der Lehre endlich wegen des Hinreichenden übereinkomme,) abnötigen?" kann ich nicht als ein Problem behandeln. Mir scheinen die Ursachen so dringend als möglich zu sein. Ich will sie aufzuzählen versuchen.

1. Soll die christliche Religion allen zur Seligkeit helfen (allen — so verschieden an Einsicht und Kraft!), so muß sie einfach sein.

2. Ihre Einfachheit muß aber einer gewissen Evidenz, d. i. einer Möglichkeit des von Christo Ev. Joh. 7, 17. empfohlenen

[1]) Apost. Gesch. 16, 30.

„Innewerdens“ fähig sein; denn Zweifel machen nicht selig, die das Dunkle veranlaßt.

3. Wenn, wie man zugesteht, das Praktische des Christentums hier keine Schwierigkeit macht, doch aber von Motiven zur Tugend gesagt wird, daß es da schon Schwierigkeiten geben werde, ingleichen bei der Vereinigung dogmatischer und moralischer Lehren, so antworte ich:

a) Motive zur subjektiven Tugend (und von dieser kann nur die Rede sein) sind ganz moralischer Natur, sonst sind es keine Motive zur subjektiven Tugend.

b) Wer den Ausdruck dogmatisch hier lieber hört als den richtigern historisch, dem muß ich zwar darin nachgeben. Aber dann gebe ich ihm auch allein die Schuld, wenn sein Dogmatisches und mein Moralisches sich nicht vereinigen lassen will, welches ich bei dem Historischen für so schwer nicht halte.

c) Die ersten Gründe der Moralität der verschiedenen philosophischen Systeme sind nicht wesentliches Wissensbedürfnis für den ehrlichen gemeinen Christen. Sein erster Grund ist: Christliche (denn von der sogenannten natürlichen ist hier nicht die Rede) Religiosität. Diese steht ihm fest auf folgenden vier Säulen, die fürwahr nicht auf Sand ruhen. Die erste ist: Lasset uns Christum lieben, der uns zuerst geliebet hat,[1]) der sein Leben nicht zu teuer achtete, für uns alles das zu bewirken, was uns ewig glückselig machen kann. Die zweite ist: Lasset uns Christo ähnlich zu werden suchen an Gesinnungen und Gerntun des von ihm uns nun besser bekannt gewordenen göttlichen Willens. Die dritte ist: Lasset uns seiner uns getrösten, wenn es uns etwa so geht wie ihm, und wenn wir nicht als Übeltäter, sondern als Freunde der Wahrheit leiden, seinen sanftmütigen Geist, der nicht widerschalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte,[2]) zu erlangen streben. Denn wer diesen Geist nicht hat, der ist nicht sein. Die vierte ist: Lasset uns fest glauben, daß wir dann den Vater ehren, wenn wir auf diese verständige Weise den Sohn ehren, den er gesandt hat, näm-

---

[1]) 1. Joh. 4, 19.
) 1. Petr. 2, 23.

lich Jesum Christum[1]), und daß in diesem Glauben das ewige Leben (voller Friede mit Gott, Trost, Seligkeit) bestehe.

So sind wenigstens viele hundert Kinder in 23 Jahren bei uns ohngefähr gelehrt worden, und ich habe bisher eben keinen Schaden für ihre Moralität davon wahrnehmen können.

Hinreichend? Dieses Wort scheint Anstoß zu geben. Bereit es dem Frieden aufzuopfern, nahm ich es in dem Sinn, wie etwa, wenn man sagte, er hat sein „hinreichendes Auskommen." Wohl dem, der mehr hat, als er braucht — und es gut anwendet!

Zu Ende der Pag. 60, 61 verstehe ich die Redefigur, in welcher alles geschrieben ist, zu wohl, um etwas zu widerlegen. Doch lehrt nicht schon Paulus: Ihr sollt nicht sagen, ich bin Kephisch, Paulisch rc.[2]) — eines Sinnes (unmöglich, bei vielen Systemen!) sollten die Christen ja sein etc. Die Systeme hätten denn freilich an und für sich alles das Übel nicht gestiftet, aber doch die sich für irgend ein System erklärende weltliche Macht, deren Einwirkung die Verfechter desselben sich zu verschaffen wußten. Wenn nach der Bibel unter allerlei Volk, wer Gott ehret und recht tut, Gott angenehm sein kann,[3]) so scheint es analogisch, daß bei allerlei Religionssystemen man auch ein guter Staatsbürger sein könne. Unnötig ist denn doch wenigstens die Einwirkung des Staats in das Materielle der Religion. Das Ende des ganzen Abschnitts könnte irgendwo Neid erregen. —

Pag. 75. Der Ausdruck „Existenz ganzer Menschenklassen rc." zielt nicht dahin, wohin hier gemeint wird, und ich hätte ihn bloß als Referent zu verantworten, da die Häkchen zeigen, daß ein andrer redet. Denn christliche Lehrer und Priester sind wohl zu unterscheiden. Diese opfern täglich, und sofern ist ihre Existenz da notwendig, wo das tägliche Opfern notwendig erachtet wird zur Versöhnung und Vergebung der Sünde. Und wo habe ich gesagt, daß die Lehre, wovon der Art. handelt, aus dem Unterrichte ganz wegbleiben solle? Man sprach vom Jugendunterrichte und wer — am wenigsten mein so feinfühlender Herr Kommentator — hat es nötig, daß noch weitläuftiger entfaltet werde, warum?

[1]) Joh. 5, 23.

[2]) 1. Korinther 1, 12 und 3, 4.

[3]) Apost. Gesch. 10, 34.

Pag. 85. Der ältere Katechismus, worin das Angeführte stehen soll, verdiente der neueste zu sein, wenn alles übrige nämlich eben so gut ist.

Pag. 86. ꝛc. Wer Gomarus[1]) und Konsorten gelesen hat, findet, vielleicht unter noch lebenden von dieser Partei, diese bestrittene Meinung. Übrigens pflichte ich den nützlichen Erläuterungen über die ganze Materie mit dankbarem Herzen bei, weil ich viel daraus gelernt habe.

Pag. 107 bis 117. Über alles dieses so gut Gesagte, weiß ich nichts Besseres zu sagen. Freilich hätte ich manches Unbestimmte der angezogenen Stelle vermeiden können. Vielleicht rechtfertigt die Zukunft die Behutsamkeit meiner Ausdrücke. Nur den Fehler hab ich gemacht, daß ich statt in einer Religion nicht „in einer Religionspartei“ schrieb. Daß ich so dachte, war schon damals gewiß.

Pag. 117. Der gerügte Fehler der verwechselten Antithese ist eingestanden.

Pag. 123. Alles, was hier steht, redet meiner Äußerung über Pag. 61 so schön das Wort, daß ich mich freuen dürfte. Aber ein anderes ist doch, so ist's, und ein anderes, so sollt' es nicht sein.

Pag. 124. Darf ich bei einzelnen den Autoritätsglauben in gründliche Überzeugung verwandeln, warum nicht bei mehreren, ja bei so vielen, als ich abreichen kann? Wird je die größere Menge schaden?

Pag. 127. Alles kommt bei dieser Erörterung wieder darauf an, was ist hinreichend in der Religionserkenntnis? Hat Christus recht, so ist die Stelle: „Man wird sagen“ — bis „gefaßt zu werden“ die Antwort: Daß die Selbstdenkenden sich bisher noch nicht über dieses „hinreichende“ vereinigt haben, ist nicht gut; vielleicht gelingt es ihnen besser, wenn sie alle von Christo lernen. Matth. 11, V. 26.

Sodann erwarte ich nicht, daß Spekulation sich unter das Volk verbreiten werde. Des Lehrers Lehre gegen die deutlichsten Stellen der Bibel halten, ist ja auch ein Forschen, welches so wenig uns als den Berrhoensern schaden kann. Wie gut wäre es dabei, eine so gut übersetzte Bibel zu haben, als es möglich ist! Man sieht, welchen

---

[1]) Gomarus, ein calvinistischer Eiferer, geb. 1563 gest. 1641.

Rang ich hier der Bibel einräume. Sie sei also das entscheidende Forum für alle die, vor deren Forschen man bange ist.

Pag. 131. In der Stelle, „denn die Beweggründe" — bis „auffallend" soll wohl statt „menschlichen Überzeugungen und Gesinnungen" das letzte Wort Handlungen heißen.

Pag. 132. Kommt eben diese Stelle, wie mich dünkt, zu berichtigen vor.

Pag. 135. Ist die Note ganz zu Gunsten meines Wunsches, das Hinreichende auszumachen, geschrieben. Der vorhergehende Text hatte diese Tröstung für mich nötig gemacht. Wegen dieses und wegen des Nachfolgenden sollte es mir leid tun, wenn die Unterdrücker aller Vernunftanwendung in Religionssachen sich einst darauf berufen sollten, da nichts Stärkeres, ihre den Regenten vorgespiegelte Furcht zu begründen, gesagt werden kann. Aber ich schlage mein Buch auf und finde, daß ich von Pag. 195 bis zu Ende des Artikels ja alle billige Forderungen des Autoritätsglaubens zugestanden habe. Vielleicht habe ich zu sehr an dem Ausdruck des Apostels gehangen: „Seid nicht Kinder am Verständnisse ꝛc."[1])

Pag. 147. ꝛc. Die vortreffliche Beantwortung über die eigentlichen Erfordernisse, damit ein Katechismus zweckmäßig sei, wünschte ich von jedem beherzigt, dessen Beruf es ist, in diesem Fache zu wirken.

Pag. 153. ꝛc. Steht es so um diese Sache, wie schwerlich geleugnet werden kann, so wäre Lehrfreiheit die beste Abkunft und der Zwang die schlechteste.

Pag. 158. Ich nehme den Singularis „Parteihaupt" als einen Irrtum zurück, um, wie auch in der Folge schon steht, „Parteihäupter" dafür zu setzen.

Pag. 170 ad. b. Ist's möglich, den Schaden zu verkennen, der hieraus folgt?

Pag. 171 ad. c. bei 4. Mir fällt immer der merkwürdige Ausdruck des alten Testaments der Bibel ein „der Israel sündigen machte." Wenn ich die Bibel als das principium cognoscendi annehme, so darf bei dem Prüfen, um die in den symbolischen Büchern enthaltene Wahrheit einzusehen, nicht vorgeschrieben werden, was der Prüfer finden soll.

---

[1]) 1. Korinther 14, 20.

Pag. 176. „Denn wir sind“ ꝛc. das gebe Gott!

Pag. 181. Die ganze Stelle „Eben daher“ heißt es weiter etc. — steht nicht in meinem Artikel Symbolischer Bücher.

Pag. 183. O Gott! wenn das hier Gesagte der Endzweck der Verpflichtungen auf symbolische Bücher ist, so ist nichts Heilsameres als sie.

Pag. 194. Diese Verpflichtungsformel aber schien mir so neu, daß ich fürchte, sie sei noch nirgends zur Observanz gekommen. Allen zur Beherzigung, die es angeht, ist alles zu empfehlen, was bis zu Ende dieses Artikels gesagt ist.

Pag. 206. Ich bin völlig der Meinung, daß ein Bibelauszug, nach diesem vierfachen Zwecke gebildet, nützlich sei.

Pag. 234. Schon glücklich und belohnt ist meine Arbeit dadurch, daß sie zu diesen vortrefflichen Erörterungen, woraus ich viel gelernt habe, Gelegenheit gab.

Pag. 242. Die Wahrheit der Empfindungen ist individuell und daher relativ. Nur wenn wir über die Ursachen derselben nachdenken, berückt uns oft die fallacia causae non causae.

Pag. 247. Jawohl „eine Ermunterung, die Schwachen zu tragen“ und zur Duldung selbst des Unkrauts unter dem Weizen etc. Denn wer bist du, sagt der Apostel, der du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem Herrn[1]). Wer den Kranken in dem Moment der Krise stört, schadet ihm. Wer den Denker durch Gewalt zu Meinungen nötigt (coge intrare!), reißt ihm den Faden ab, an welchen er sich selbst (der einzig nützliche Weg!) zu Überzeugungen fortzuspinnen, vielleicht begriffen war.

Pag. 253. Vortrefflich und mir aus der Seele geschrieben ist dieser ganze Abschnitt.

Pag. 255 unten. „In concreto aber hat — der eine Satz bei diesen, der andere bei jenen mehr Wahrheit“ statt Wahrheit könnte da nicht — „Wahrscheinlichkeit“ stehen?

Pag. 264. Vortrefflich scheint mir die Apologie der Heilsamkeit des eignen Denkens, Forschens, Berichtigens ꝛc. geraten zu sein. Denn alles Menschliche kann ja besser werden, als es ist! Das ist aber keine Zweifelsucht, führt auch nicht dahin, sondern

---

[1]) Röm. 14, 4.

zum Gewißwerden, welches nach dem Zeugnis des Apostels köstlich ist[1]).

Pag. 269. Höchst empfehlenswürdig ist die Lesung dieser Stelle, um die Wichtigkeit der Wahl des Ausdrucks, besser als oft geschieht, zu beherzigen.

Pag. 277. Danken müßte doch wohl jeder denkende Kopf für die hier gelieferten Tabellen, denen ich als Übersicht des schon Geordneten so herzlich gut bin, als wenig ich ihnen gut sein kann, wo sie als Einschränkung der Denkkraft im Jugendunterrichte dienen sollen.

Pag. 292. Wenn Herr Prof. Salzmann in Konrad Kiefers Lebensgeschichte, siehe den Thüringer Boten dieses Jahres, recht hat, so braucht selbst das Kind kein Gängelband. Er meint, es sei nützlicher, es an der Erde kriechen zu lassen, bis es Kraft fühlt zum Aufstehen. (Wozu es der mächtige Nachahmungstrieb auffordert.) Es ist nicht Laune, wenn ich dieses, als Gleichnis moralisch anzuwenden, mir möglich denke — Symbole, Allegorie! Sagte nicht auch der Apostel vom Schatten der himmlischen Güter etc.? Ebr. 8, V. 4.

Pag. 293. Muß denn die offene Verfahrungsart notwendig eine unvorsichtige, leidenschaftliche sein? Freilich war so etwas oft beieinander.

Pag. 295. Ich trete völlig der Ausdehnung bei, welche hier meiner Antwort auf die Frage gegeben ist.

Pag. 299. Ich hätte freilich neben Galiläi und Rekupero noch mehrere Beispiele nennen sollen. Zuletzt noch meinen öffentlichen Dank für so manche Berichtigung der meinigen. Gott lohne es dem würdigen Manne, daß er die Stimme des gutmeinenden Laien nicht bitter von sich wies, sondern den edlern Weg der Belehrung einschlug!

---

Eine zweite Veranlassung, mein obiges Versprechen zu erfüllen, ward mir durch die von den Herrn Insp. Schmaling in Osterwieck an mich gerichteten Briefe,[2]) welche mir neuerlichst zu Händen kamen,

[1]) Hebr. 13, 9.

[2]) Briefe von Ludwig Christoph Schmaling an Herrn von Rochow über die Berichtigungen. Quedlinburg, 1794. 8. 172 S.

als ich die vorige Revision schon geendigt hatte. Wie es mir aber ganz unmöglich ist, noch einmal diese Vorrede ebenso stark zu vergrößern, doch aber dem Herrn Verfasser der Briefe auch meinen öffentlichen Dank für die daraus geschöpften mannigfaltigen Belehrungen gern abstatten will, aber wie er selbst weiß, die Polemik nicht liebe, so darf ich nur kurz sein.

Pag. 50. Bei nochmaliger Ansicht wird es dem Herrn Verfasser nicht zweifelhaft scheinen, daß ich von der peinlichen Länge überhaupt redete, die durch lange und viele Lieder, lange Predigten und lange Gebete an manchen Orten macht, daß Personen in verschiedenen Verhältnissen den sogenannten Gottesdienst (öffentliche Gottesverehrung oder Versammlung, um belehrt zu werden) nicht abwarten können, den ich in jeder Rücksicht doch für so heilsam halte.

Pag. 61. In den Erklärungen, über Religion verändern, abschwören, haben etc. rüge ich ja bloß den Mißbrauch, welcher mit diesen Worten und den folgenden getrieben wird. Nie hätte ich geglaubt, hier mißverstanden werden zu können!

Pag. 70. Aber freilich einverstanden bin ich mit dem Herrn Verf. der Briefe, wenn er sagt: „Ein jeder Mensch muß soviel wissen und tun, als er wissen und tun kann &c." Wie er aber gegen diejenigen sich verteidigen wird, die da behaupten, der gemeine Mann könne schwerlich zu wenig wissen, das muß ich ihm überlassen!

Pag. 108. Es ist ein eignes Leiden für mich, daß meine protestantischen Rezensenten geistlichen Standes immer glauben, ich rede von ihnen, wenn es doch augenscheinlich ist, daß, wie hier in dem Artikel Forschen geschehen, ich von einer Religionspartei rede, von welcher, daß meistenteils sie das Forschen in der Bibel verbiete, es ein jeder zugestände, wenn ich sie genauer hätte bezeichnen wollen. Soviel scheint mir aber doch gewiß, daß auch bei uns ein Lehrer vom Forschen nicht viel Vorteil hat, wenn es etwa dahin käme, daß er nicht sagen dürfte, was er fand.

Pag. 113. bis 140. Ich gebe dem Herrn Verf. zu bedenken, ob wieder bei der von ihm Pag. 123 gerügten Stelle über das Verdienst und die Würdigkeit der Geistlichen überhaupt das mein Sinn sein könne, wie er ihn vorstellt. Ich rede zufolge des ganzen Kontextes

von den Symbolen in genere, nicht bloß von den protestantischen — und der Ausdruck selbst ohne Verdienst und Würdigkeit — die bloße Ordination — traditionell — scheint mir die protestantischen Lehrer genug zu schonen. Freilich so gestellt, ist mir es begreiflich, wie der Herr Verf. von tiefen Wunden Pag. 141 reden konnte, die ich dem geistlichen Stande sollte geschlagen haben. Aber Gott weiß, wie fern mein Herz davon ist; da ich in diesem Stande die edelsten Männer von Kopf und Herzen kenne und zu meinen Freunden zähle! Wie ich über den Wert des Predigtamts denke gesteht der Herr Verf. ja selbst zu wissen, wenn er Pag. 151 meine Stelle hierüber mit Beifall wörtlich anführt.

Pag. 159 Steht:

„äußern Sie einige Zweifel".

Dieses Sie muß ich mir verbitten. Denn das „zeigt offenbar, daß hier ein anderer als redend eingeführt wird, noch mehr aber das „wenn jemand sagte." — Es ist ja die Rede vom Betragen vieler Menschen gegen die Forscher der Wahrheit, je nachdem sie verschiedener Art ist. Ebenso ist die Auflösung des Problems mit „ bezeichnet. Und auch da kann mir das von dem Herrn Verf. gebrauchte Sie nicht angenehm sein. Was etwa noch weiter zu sagen wäre, muß ich auf mehrere Zeit und Raum versparen, und denke nicht, daß neben der lauten und stillschweigenden Anerkennung auch so manches Nützlichen in diesen Briefen der Herr Verf. das wenige hier zu meiner Sicherheit Gesagte für Polemik halten wird.

Brandenburg, den 17ten Mai 1794.

von Rochow.

---

## Inhalt.

# Theokratie.

Zu einer Zeit, wo die Frage weit umher besprochen wird: „Welches wohl die beste Regierungsform sei?“ und wo Menschenklassen über Aristokratie, Demokratie und Republik sprechen, die sonst diese Wörter schwerlich und ihre Bedeutung vielleicht gar nicht kannten*): zu dieser Zeit scheint es mir wohlgetan, noch einer Regierungsform zu erwähnen, die man ganz vergessen hat. Es ist die Theokratie. Einem Teil meiner Leser werden die alten Juden einfallen, und diese Leser werden meinen, ich wolle reden von einer Regierungsform, wo Menschen regierten, die von sich versicherten, sie wären mit höhern, unsichtbaren Wesen vertraut und handelten als ihr sichtbares, bevollmächtigtes Organ.

So Moses, Numa, Mahomed etc.

Aber das will ich nicht.

„Kein Mensch hat Gott je gesehen,“ sagt Christus [1]), und was von einem Sinne (nämlich dem Gesichte) gilt, gilt wohl von allen, ja muß von allen gelten. Und wenn ein Volk ausschließlich von Gott im eigentlichen Sinne regiert würde, so würde diese undenkbare Parteilichkeit demselben Volk ein ungeheures, aber auch unbilliges Übergewicht über andere Völker notwendig gegeben haben müssen. Denn was tat nicht schon die 46 jährige Regierung Friedrichs des Zweiten, der doch nur ein Mensch war — und nun vollends ein Gott? Also nicht solche Theokratie ist mein Thema. Aber, est Deus in nobis! [2]) Es

*) Um dieser Klasse von Lesern willen stehe hier die Bedeutung dieser Wörter:
Aristokratie: Wo der erbliche Adel herrscht.
Demokratie: Wo das Volk und aus dem Volk Gewählte herrschen.
Republik: Es gibt aristokratische und demokratische. Ihr Hauptcharakter ist, keine einzelne Person als Regenten mit unumschränkter Gewalt und Erbfolge zu erkennen.

[1]) Ev. Joh. 6, 46.

[2]) Ovidius Fasti VI 5.

ist ein Gott in uns! Vernunft! Gewissen! Gleich jenem Janus mit zwei Gesichtern, davon das eine vor, das andere rückwärts schaut, sind beide das Göttliche im Menschen. Denn durch die Vernunft erforschen wir, was zu tun ist, durch das Gewissen, ob's gut war, was wir taten. Und gehört mehr noch zum Regieren als weiser Blick in die Zukunft und strenge Prüfung des Geschehenen, um sich dessen entweder zu freuen oder es zu bessern? Theokratie heißt mir demnach diejenige Regierungsform, wo Gott regiert durch die Natur oder die vernünftige Einrichtung der menschlichen Seele, vermöge welcher sie alles, was Glückseligkeit schafft, billigen und wählen und das Schadende mißbilligen und verwerfen kann. Nenne man es Offenbarung oder Eingebung oder anerschaffne Idee, es gilt gleich: genug daß im Menschen von einem Pol bis zum andern etwas liegt, das in der Epistel an die Römer 2, 15. „Gedanken" genennt wird, die sich verklagen oder entschuldigen. Auf diese Gedanken werden ja doch am Ende alle Dictamina juris[1]) zurückgeführt; und das Confessus[2]) würde nur halb hinreichen, wenn nicht auf diese Gedanken sich auch das et Convictus[3]) gründete. Wodurch aber werden im eigentlichen Sinne die Völker regiert? Die meisten meiner Leser werden antworten: „Durch die Furcht." Wen fürchten sie? „Den Mächtigen oder dessen Bevollmächtigten." Und was fürchten sie? „Mißbilligungen oder Strafen." Um hier aufs Reine zu kommen, müssen wir Begriffe berichtigen. Also zuförderst: Was heißt ein Volk (d. i., eine Menge Menschen) regieren? Doch wohl nichts anders, als sich ihrer Denkungsart, auf welche Art es sei, dermaßen versichern, daß ihnen der Entschluß, nicht gehorchen zu wollen, stets pflichtwidrig oder unausführbar oder gefährlich scheine. Man sieht aus dieser vielleicht allein wahren und auf monarchische, aristokratische, despotische, tyrannische, weise und unweise Regierer und Regierungsformen genau passenden Definition des Wortes regieren zweierlei:

a) Daß es dabei auf die allgemeine Denkungsart ankomme.

---

[1]) Rechtssprüche

[2]) Schuldig.

[3]) Überführt.

b) Daß die demokratische Regierungsform allein darunter nicht begriffen sei. Dieses führt auf zwei wichtige Bemerkungen.

Die erste ist: Wenn die allgemeine Denkungsart hier alles tut, so ist mein Vorschlag einer Theokratie oder eines Vernunft- und Gewissensregiments mit seiner Nützlichkeit schon erwiesen.

Die zweite ist: Das Volk taugt durchaus nicht zum Regieren, weil schon die einzige und vielleicht allgemein wahre Definition von Regieren nur auf Demokratie nicht paßt. Denn sowie ein Mensch ohne künstliche Maschinerie sich selbst schwebend und ohne die Erde zu berühren nur eine kurze zeitlang unmöglich erhalten kann, so wenig kann das Volk (oder alle Individuen eines großen Staats, kollektive Volk genannt) sich selbst regieren. Denn es müßte ja zugleicher Zeit aktiv und passiv sein, welches ein Widerspruch ist. Alle Demokratie im großen ist also, wenn man nicht mit Worten spielt, Anarchie. Man sagt zwar, Gesetze vertreten hier die Stelle. — Aber wer sichert dem toten Buchstaben der Gesetze den Gehorsam aller Staatsglieder? Wer richtet die Übertreter, wenn ihre Zahl die Majorität ist? Wer richtet die leidenschaftlichen Richter? Wohin appelliert die etwa unpopuläre Unschuld? Und sind die mit Vollmacht zu Ausmittelung der Wahrheit und zur ausübenden Gewalt (wäre es auch nur auf einen einzigen vorliegenden Fall) bekleideten Delegierten, Kommissarien oder Deputierten, nicht wahre aristoi[1]) oder eminierende?[2]) Und ist die Aristokratie nicht sogleich da, wo die Gleichheit der Stimmenden aufhört? Kann man bei den sich drängenden oft wichtigen Geschäften des Tages in einem Staate von etwas beträchlichem Umfange das ganze Volk, ohne es aufzuopfern, oft und schnell genug versammeln, um es individuell stimmen zu lassen? Und ist dieses nicht tunlich, wo bleibt die Demokratie? Das kleine Appenzell Inner Rohden ist kein Einwurf. Denn wie in der Ökonomie so auch in der Staatskunst geht im Großen oft nicht an, was im Kleinen gar wohl angeht. Z. B. In gleichen Entfernungen eines gegrabenen und wohl gedüngten Gartenbeetes gesteckter, dann als Pflanze in noch besseres Erdreich mit gleichen Zwischenräumen verpflanzter Roggen kann mehr als hundert-

---

[1]) Beste, d. h. Vornehme.

[2]) Hervorragende.

fältig tragen. Aber wehe dem Kammerpräsidenten, der ein Land nur von 20 Quadratmeilen, nach dieser Theorie bestellt, seinem Fürsten in einen jährlichen, sichern Nutzungsanschlag bringen wollte! So ist es mit den Fragen über die beste Regierungsform auch, wenn die beantwortenden Projektmacher vom Kleinen aufs Große schließen. Und tausend Stubenprojekte zu Menschenglückseligkeit, die bloß von Formen abhängen soll, gewähren keine wirkliche Beglückung der Völker, eben weil überall kein Menschenglück von Formen allein abhängt. Ohne die vorgeschlagene Theokratie oder Gottes Regiment durch Vernunft und Gewissen einzuführen, wird nichts erfunden werden können, was das Wohl verbundner Menschen sichert und vor dem Druck der Macht, des Ehrgeizes und der Launen sichert. Man denke aber nicht, sowie Platons und Bodins[1]) Republik oder St. Pierres[2]) (höchst mögliches) Projekt von gewissen Leuten beschrieen wird, daß auch diese Theokratie bloß chimerisch sei. Die reine Christuslehre redet ihr schon durchaus das Wort. Wenn der Apostel Paulus von dem unsinnigen Streite der Glieder eines Körpers untereinander redet[3]), und dieses passende Gleichnis darauf anwendet, daß alle in Gesellschaft verbundne Menschen fern von Egoismus das gemeinschaftliche Wohl stets vor Augen haben sollen; wenn er sagt: Wer regiert, der sei sorgfältig; wer dient, der tue seine Pflicht mit Lust; wer gibt, wer etwas zum Besten des Ganzen aufopfert, der sei sich dabei eines edlen Zwecks bewußt; jeder lasse sich begnügen an dem, was (für ihn) da ist, das ist, was er mit Recht haben kann; niemand verworteile den andern[4]) oder bediene sich seiner Talente zu unerlaubten Endzwecken; jeder sei mäßig im Genuß, um sich für die erlaubten Genüsse nicht abzustumpfen oder durch deren sich nötig gemachte Vervielfältigung in Verlegenheit zu geraten; jeder gebe Ehre, dem Ehre gebührt, und Schoß, dem Schoß gebührt;[5]) jeder halte nicht zu viel

[1]) Jean Bodin, 1530—1586, gab in seinem Hauptwerke La république den Versuch einer Staatslehre.

[2]) Saint-Pierre (Charl. Jrenée Cartel, Abbé etc.), geb. 1658 zu Saint Pierre in der Normandie. Gemeint ist sein Werk: Project de paix universelle entre les potentats de l'Europe.

[3]) 1. Korinther 12, 12. Römer 12, 4 u. 5.

[4]) 1. Thessal. 4, 6.

[5]) 1. Römer 13, 7.

von sich selbst, und sei gegen Schwächere an Leib und Geist billig und schonend selbst gegen irrige Meinungen, wenn an ihnen etwas dem andern so wichtig hängt, daß es durch die Belehrung ihm nicht ersetzt wird; jedermann behandle den andern mit zuvorkommender Höflichkeit und trachte mit Ernst nach Verträglichkeit und Frieden![1]) — Wenn Paulus und andre Apostel oder Schüler Jesu diese Lehren ihres Meisters verbreiten, was wollen sie anders errichten, als eine allgemeine Theokratie oder ein Vernunft- und Gewissensregiment? Und wenn Jesus die Summe aller menschlichen Vollkommenheit, göttlich weise, darin setzt: Liebe alle Menschen um Gotteswillen! so nenne mir der kühnste Spötter etwas Gutes, das demjenigen Staate noch fehlte, der dieses Gesetz seine Constitution nennt und befolgt.

## Sünde.

Es ist sonst nicht die Sache der biblischen Schriftsteller, sich viel mit Definitionen abzugeben. Im sogenannten Neuen Testamente finden wir deren nur zwei; als bei dem Worte Glaube heißt es in der Epist. an die Hebräer: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, ob man es gleich nicht siehet."[2]) Und bei dem Worte Sünde, wo es in der Epist. Joh. heißt: „Die Sünde ist das (vermutlich höchste) Unrecht."[3]) Merkwürdig genug für den Denker, daß zwar die Sünde wohl das Unrecht, aber nicht alles Unrecht, wie mir dünkt, Sünde heißen könne. Denn alles, was unrecht ist, verdient darum vielleicht noch nicht den Namen Sünde. Die Sünde ist aber allemal Unrecht. Wie wichtig eine Berichtigung hierin für die Moral sei, fällt in die Augen. Ich will sie, so gut ich kann, versuchen. Unrecht (ungesetzmäßige Handlungen), Vergehungen (Abweichen von der ebnen Bahn eines guten Gewissens), Verbrechen (Bruch der Verpflichtung zu bürgerlicher, oder Störung gesellschaftlicher Ordnung), Laster (wiederholtes Verbrechen): dieses scheinen mir die Stufen, auf welchen der Mensch zur Sünde hinab steigt. Die vielleicht populärste Regel zum gewissenhaften Verhalten

[1]) Römer 12, 18.
[2]) Hebräer 11, 1.
[3]) 1. Joh. 3, 4.

heißt: Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen müßtest, gelebt zu haben![1]) — Jede Abweichung nun davon ist Vergehung oder unrechter Gebrauch des Lebens, der Fähigkeiten und Kräfte. Denn Gott gab uns das Leben mit vielen Fähigkeiten und Kräften, als Wohltat, deren zweckmäßiger Gebrauch uns stets froh machen sollte. Brauchen wir dieses alles zweckwidrig, so stört quälende Reue den zum Wohlsein notwendigen inneren Frieden. Vergehen wir uns aber so oft, daß endlich das stumpfer gewordene Gefühl von Recht und Unrecht uns nicht mehr empfindlich warnt, so erlauben wir uns wohl gar Verbrechen. Wiederholen wir dann diese, besonders wenn unsre Sinnlichkeit im Spiel ist, bei jeder Gelegenheit dazu, so versinken wir in das Laster. Denn lasterhaft sein heißt nichts anders, als sich Verbrechen angewöhnt haben, die man nicht mehr unterlassen zu können glaubt. Nun, um sich von den auch noch so einzelnen, doch immer quälenden Vorwürfen des Gewissens loszumachen, welches den unwillkommenen Gedanken „es ist — ein Gott — deine Seele unsterblich — eine Zeit, wo dein Wert oder Unwert entschieden wird ꝛc." herbeiführt — erfolgt endlich die Lossagung von Gott, das ist, die geflissentliche Vermeidung der Gelegenheit, an so etwas erinnert werden zu können*), also Gott-

---

[1]) Vergl. Gellerts Lied „Vom Tode", Strophe 2.

*) Man erwäge hierzu die merkwürdige Stelle I. B. Mos. 6. „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch (d. i. ganz tierisch) geworden." Ferner die Beschreibung der Gottlosen unter andern Hiob 21, v. 14, 15: „Wir wollen von Gottes Wegen nichts wissen" — Sprichw. Sal. I, v. 29, 30: „Darum daß sie hasseten die Lehre — u. lästerten usw." Und Buch der Weisheit fast das ganze 2. Kapitel; auch viele Stellen der Psalmen, als „Lasset uns wegwerfen seine Bande usw."[2]) Und im neuen Testament hat der gute Luther aus Spracharmut damaliger Zeit, so wie bei Gerechtigkeit, Glaube, Gnade ꝛc. auch nur ein Substantivum in dem Worte Sünde für vielerlei Begriffe gebraucht. Wenn erst man allgemein gesagt hat: „Der Tod ist der Sünde Sold"[3]) — „Tot in Sünden waret ihr"[4]) — wie paßt dann die Einschränkung 1. Ep. Joh. 5, v. 16: „Es ist etliche Sünde nicht zum Tode." Wenn Paulus sich den „gröbsten (vornehmsten) Sünder" nennt, 1. Tim. 1, v. 15: so paßt der Name Sünder entweder nicht auf Paulus, oder das Verleugnen und Widerstreben der Wahrheit kann nicht zu derselben Kategorie gehören.

[2]) Psalm 2, 3.

[3]) Röm. 6, 23.

[4]) Röm. 8, 10.

*losigkeit*, *Sünde*. Was heißt also das Wort Sünde? Meiner Meinung nach, die aber in meinem so höchst wichtigen als schwierigen Begriff vielleicht irrig sein kann, ist Sünde *kein einzelner Fall*, *sondern ein permanenter Zustand und bedeutet* die Lossagung von Gott in Rücksicht auf Gehorsam und Liebe. Wie würde auch, wenn dieses nicht gelten sollte, wohl Sinn in so manche Bibelstellen zu bringen sein? Als da sind: „Gott hat alles *beschlossen unter* den Unglauben, *die Sünde*, auf daß er sich aller erbarme."*) [1]) — „Der Tod ist der *Sünde Sold*." [2]) — „Die Sünde hat geherrscht bis zum Tode[3]) — Tot in Sünden *waret* ihr Knechte (*Sklaven*) der Sünde 2c."[4]) — Dadurch, daß man mit dem Ausdruck Sünde so *unbehutsam* umging, ist viel Verwirrung in die Moral gekommen. Hieße man bloß die obenerwähnte Lossagung von Gehorsam und Liebe gegen Gott *Sünde*, so würde man sehr viel gewinnen an Lehrpräzision und Überzeugung. Aber wenn man jede Vergehung, jedes einzelne Verbrechen schlechtweg Sünde nennt, und die so nötige *Schattierungen* (nuances), welche die Bibel doch hat**), vernachlässigt, so scheint es schwer zu sein, Verwirrung der Begriffe zu vermeiden, die *hier* besonders vermieden werden sollte, weil doch nur der, welcher gut unterscheidet, auch gut lehrt, qui bene distinguit, bene docet. Uns, die wir, so zu sagen, auf den Schultern so vieler Vorgänger stehen,

---

*) Könnte diese schwere Stelle nicht vielleicht so heißen: „Gott müßte sich *aller erbarmen*, weil die Herrschaft der *Sinnlichkeit*, die *endlich* {Unglauben / *Sünde*} wurde, und dann jede Rückkehr zu Gott *verschloß*, so *allgemein* war?" Man nehme hierzu Ps. 103, 14, 15.

[1]) Römer 11, 32.

[2]) Römer 6, 23.

[3]) Röm. 5, 21.

[4]) Röm. 8, 10 und 6, 20.

**) Als: Irrtum, Fehler, Mängel, Unrecht, Abweichung, Herrschaft der Sinnlichkeit, Verbrechen, Laster 2c. Die Hauptfrage bei der ganzen Untersuchung ist: Ob es dem Geist der Religion angemessen sei, daß sämtliche Unvollkommene der Menschheit mit dem allgemeinen Namen Sünde zu bezeichnen, oder ob nicht ein ander Wort, als z. B. Unregelmäßigkeit, Untugend, sich *besser* zum *allgemeinen* Namen schicke? Wenigstens begriffen diese Wörter alles, was in diese Kategorie gehört, in sich, und Sünde sagt nach der Bibelübersetzung bald zu viel, bald zu wenig, um zum allgemeinen Namen zu taugen.

liegt es ob, ihre Fehler zu verbessern, und zu sorgen, daß jeder Begriff in der Moral endlich seinen festen Namen bekomme. So spricht schon Luthers Bibelübersetzung Hiob 31, V. 11. von Sünden (Laster, Missetat) für die Richter, und es gab dafür leibliche Büßungen, Opfer, einen Sündenbock, Freistätte ꝛc. Aber es gab auch Sünden, wovon es heißt: Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider! [1]) Lasset ab vom Bösen und lernet Gutes tun! [2]) Nur wenn der Gottlose sich bekehret von allen seinen Sünden [3]) und tut recht und wohl ꝛc. Wer sieht nicht, daß hier von zwei verschiedenen Dingen die Rede ist? denen also verschiedene Namen gebührten. Sobald wir auch etwas tiefer in den Geist der Bibel eindringen, wird dieser Unterschied immer notwendiger; wir werden uns sonst nie in gewisse Aussprüche Christi als z. B. bei Gelegenheit der Ehebrecherin, der Magdalena, des Zolleinnehmers etc. zurechtefinden. Betrachten wir die Sache in einigen Beispielen, so wird sie vielleicht noch deutlicher werden. Cajus wird vom Feinde mit Lebensgefahr bedroht, den nur Cajo bekannten Furt durch ein tiefes Wasser anzuzeigen, wodurch der Feind Vorteile erhält — Cai Lebensliebe (vielleicht noch unter besondern, die Schuld mindernden Umständen) siegte über die Pflicht. Er zeigt den Furt. Cajus leidet die Strafe der Staatsverbrecher. War aber seine Tat Sünde? oder bloß Unrecht? (Sünde für den Richter.) Irgend ein Regent verbietet, um Fabriken gewisser Art zu heben, seinen Untertanen das Erhandeln fremder, vielleicht wohlfeilerer und besserer Fabrikate dieser Art. Eine der Sachen bedürftige Familie hat nur zu den fremden wohlfeilern Fabrikaten das nötige Geld. Sie kauft die ihr ins Haus gebrachte Kontrebande. Unrecht tat sie freilich, aber auch Sünde? Schade, daß Bedenklichkeiten besonderer Art mich hindern, noch weit treffendere Beispiele zu geben, wo selbst sogenannte (in manchen Ländern) Verbrechen (delicta) sich noch nicht zu Sünde qualifizierten! Die Lehre von einer Erbsünde würde in Rücksicht auf das Vorhergesagte dann auch wohl einige Abänderungen leiden müssen. Vielleicht schickte sich an der Stelle

[1]) Joel 2, 13.

[2]) Jesaias, 1, 16.

[3]) Hesekiel 18, 23.

dieses Wortes besser, angeerbte überwiegende Sinnlichkeit, anerzogne Fehler, Schwäche ꝛc. Die Meinungen von einer allgemeinen Erb- (oder angebornen) Sünde war vielleicht zu Christi Zeiten noch nicht einmal herrschend. Denn die Juden hielten es wohl nur für ein particulare, wie aus dem 9ten Kap. des Ev. Johannis erhellet; da sie dem gewesenen Blinden und Lobpreiser der Wohltat Jesu sagten: „Du bist ganz in Sünden geboren und lehrest uns?" Hat es mit meiner obigen Entwickelung, die ich doch mit Bescheidenheit dem Urteile größerer Denker unterwerfe, seine Richtigkeit, so kann das neugeborne Kind den Lossagungsactus von Gott nicht leisten, weil ihm alles (sogar Paten, d. i. Prokuratoren, wie man ihm doch bei dem Entsagungsactus von dem Teufel ꝛc. kuratorisch und ex officio zuordnete) dazu fehlt; mithin fehlt ihm auch die Sünde. Um alles zu mehrerer Übersicht meiner Vorstellungsart kurz zu wiederholen, so ist nur der, den der Gedanke an Gott nicht mehr mit Ehrfurcht und Liebe belebt, im sündlichen Zustand. Denn wer Gott nicht liebt, kann auch seine Mitmenschen nicht mehr um Gotteswillen lieben [1]). Wer aber seine Mitmenschen nicht liebt, der ist ein Egoist, das heißt, wie es die Gelegenheit gibt, neidisch, ränkevoll, eigennützig, schadenfroh, rachgierig und grausam. Diese Verschlimmerung des ganzen Charakters ist, mein' ich, die Sünde nach der Bibel; worauf im biblischen Sinne Scheintod, d. i. Erstorbenheit (auf kürzere oder längere Zeit) zu allem Guten erfolgt. Sowie aber im leiblichen selbst Schlafsucht und Lähmung nicht jederzeit absolut unheilbar sind, so ist's auch mit der Sünde; sonderlich wenn Gott etwa selbst der Arzt*) wäre!

## Befreiung, Freiheit,
### bloß nach gemeinem Menschenverstande betrachtet.

Diese beiden Wörter sind schon der Zeitfolge nach verschieden; denn Befreiung ist eine Handlung und Freiheit ein Zustand. Man kann sich

[1]) 1. Joh. 4, 20.

*) „Ich bin der Herr dein Arzt!" 2. B. Mose 15, V. 26. Mit der Parallelstelle: Jes. 53, V. 5. Besonders Ps. 103, V. 3, 4.

entweder selbst oder andere befreien; das erste ist schon schwer im physischen Sinn, wenn man nämlich stark-gefesselt ist. Im moralischen Sinn aber befreit man sich selbst durch ernste und anhaltende Bemühung, um bessre, das ist, richtigere Erkenntnis und durch Einrichtung unserer Handlungen dieser gemäß. Aber andere befreien? Da öffnet sich ein weites Feld der Untersuchung. Es gibt eine doppelte Sklaverei für die Menschen. Die eine ist die äußere, in welcher ich meine Handlungen nach fremden Willen einrichten muß. Sei es Übereinkunft (Kontrakt), sei es Zwang einer überwiegenden Macht, gleichviel für die gegenwärtige Untersuchung. Die andere Sklaverei ist die innere, in welcher meine Seele von Gewohnheiten, Vorurteilen und Aberglauben mit ihren Begleitern, der Furcht und der Skrupulosität, gefesselt, das eigne Denken über wichtige Gegenstände scheut und sich blindlings angenommenen Führern anvertraut. Von beiden Arten Sklaverei durch andere befreit zu werden, ist möglich, aber besonders darum schwer, weil die meisten Menschen, die sich Befreier nannten, die äußere Sklaverei, als die sichtbarste, gewöhnlich zum ersten Gegenstand ihres Geschäftes wählten, welches fehlerhaft war. Denn: „Wer wie ein Sklave denkt, bleibt's mit und ohne Ketten!" Das Rätsel, wie dergleichen politisch Befreite die Wohltat verschmähten, und dem Befreier tödlichen Haß weihten, davon uns noch die neuere Geschichte Beispiele liefert, erklärt sich bloß hieraus. Wer den Wert der Freiheit nicht zu schätzen taugt, der kann auch den Befreier nicht hoch genug schätzen. Einige Beispiele mögen dieses erläutern. Doch weil ich versprochen habe, bloß nach gemeinem Menschenverstande diesen Gegenstand zu betrachten, also sollen auch meine Beispiele äußerst populär sein. Einer Nation also z. B. bloß die Fesseln der Leibeigenschaft ꝛc. lösen wollen, heißt noch nicht sie befreien. Es gibt Beispiele, daß die Leibeigenen nicht frei sein wollten, weil sie aus guten Gründen sich bei der Leibeigenschaft minder elend hielten, als bei den Forderungen, die nachher ihnen in der Ferne drohten. So ist's auch z. B. mit dem Hofdienst, an andern Orten Robothen, Scharwerk, Fronen genannt, unsrer Bauern. Wo dieser täglich ist, da besitzt der Bauer auch gewiß ein Stück Feld mehr, als er sonst hätte, von dessen Ertrag er, Knecht, Magd und Gespann hält, um diesen täglichen Hofdienst zu verrichten. Diese zwei Menschen bekommen

Lohn und werden erhalten. Schafft man nun diese Art Dienst ab, so tritt das Surrogat, nämlich das Stück Land, zurück, und ein, wo nicht zwei Menschen werden weniger erhalten. Wo aber der Hofdienst nicht täglich, sondern etwa nach Maßgabe der Hufenzahl ein, zwei, drei Tage höchstens geleistet wird, da hält es schwer, das Surrogat oder den Ersatz zu erfinden, welches den Bauern als Zahlung statt der Hofdienste nicht drückte, ohne die Herrschaften in großen Verlust zu bringen. Denn der Bauer verrichtet diese Hofdienste nebenzu mit demselben Gespann und Gesinde, welches er dennoch auch ohne sie hielte und rechnet also deren Erlassung bei weitem nicht so hoch als die Herrschaften ihren Verlust. Denn diese müssen nun anstatt der entgehenden Hofdienste eigenes, kostbares Gesinde und Gespann halten. Doch dieses nur beiläufig, um der sogenannten Menschenfreunde willen, die auf dergleichen Befreiung einen höheren Wert setzen, als sie verdient. Alle Befreiungen dieser Art sind also einseitig und nur unter Bedingungen von einigem Wert, nämlich wo ihre Ungerechtigkeit von der andern Seite vermieden werden kann. Die wahre Befreiung des Menschengeschlechts (nicht einzelner Stände oder des einen auf Kosten des andern) ist demnach die innere. Gehen wir nun die ganze Geschichte des Menschengeschlechts durch, so finden wir nur eine einzige Person, die es darauf angelegt hat, allmählig, je nach ihrer Empfänglichkeit, alle, die ganze Menschheit moralisch zu befreien, d. i. sie durch Mitteilung solcher Einsichten innerlich von den Fesseln der Gewohnheiten und des Aberglaubens zu erlösen, bei welchen keine innere Freiheit des Denkens stattfindet. Denn der Endzweck des Befreiens ist Freiheit, und diese Person ist Christus, wie meine Leser leicht erraten werden. Ob ein Endzweck moralischer Art allenthalben erreicht wird, ob in diesem Fall bei jedem einzelnen Menschen innere Freiheit die Folge dieser Befreiung auch wirklich geworden sei, darauf kommt es in dieser Rücksicht nicht soviel an als darauf, ob die Befreiung zureichende Gründe enthielt, daß überall Freiheit die Folge hätte sein können. Und daß die Befreiung durch Christi Lehre diese Gründe wirklich enthielt, vermeine ich auf eine sehr faßliche Art zeigen zu können. Den Menschen richtige Grundsätze verschaffen, nach welchen sie ihre Handlungen einrichten können; vermittelst dieser Grundsätze ihren Verstand

erleuchten, damit ihr Wille das als gut erkannte Gute begehre, das als schädlich erkannte Böse vermeide und die Wahrheit und deren Erkenntnis ihnen teuer und wert werde (denn „die Wahrheit wird euch frei machen." Joh. 8, V. 32): das und nur dieses allein heißt hier Befreiung. Wie sollten nun solche Befreite nicht auch da übereinstimmig denken, wo vom gemeinen Besten die Rede ist? Denn sie sehen ja auch die wichtigste Wahrheit ein, daß im gemeinen Besten ihr eigenes mitbegriffen sei. Ihr durch Erkenntnis und Achtung für Wahrheit aufgeklärter Verstand zeigt ihnen also schon, daß Aufopferung eigennütziger Neigungen und Vorteile zum allgemeinen Besten größere Vorteile, als die aufgeopferten, gewähren und demnach reichlich Zinsen tragen. Was aber für alle sein soll, muß äußerst einfach sein! Und mit wenigen einfachen Sätzen, deren Wahrheit sich dem Wunsch aller, daß es doch so sein möchte, gemäß befand und bei der Prüfung des ernsten Nachdenkens sich auch als heilbringend bewährte, verrichtete Christus diese Befreiung. Er lehrte nämlich: „Gott sei ein liebevoller Vater über alles, was von ihm das Dasein empfing. Gott begehrte nichts als Gegenliebe, bewiesen durch willigen Gehorsam. Geschenke, Büßungen oder sich selbst aufgelegte Qualen begehre der Gott der Liebe, der ewig Allgenugsame nicht, sowenig als ein guter menschlicher Vater von seinen Kindern. Gott wisse, was wir denken und nötig haben. Was für uns wahrhaftig gut sei, dafür sorge Gott. Unsere Hauptsorge müsse daher nur die sein, daß wir tätig, gerecht, wohltuend, mäßig im Genuß, bescheiden im Begehren, freundlich und dienstwillig gegen unsre Mitmenschen zu werden trachten. Diese Gesinnung gewähre diesseits und jenseits des Grabes den höchstmöglichen Freudengenuß, weil sie nur allein die Tugend oder Tauglichkeit zu immerwährendem Wohlsein oder Seligkeit ausmacht. Selig daher die, die reines Herzens sind &c.![1]) Der Tod (das Absterben, die Veränderung in der Art zu sein) sei zwar allen vergänglichen Dingen unvermeidlich also auch das Ende unsers irdischen Lebens, hingegen sei das Quälende der Furcht vor ihm völlig zu vermeiden, wenn wir bedächten, daß er wie der Schlaf zum neuen Tage, so auch ein Übergang zum neuen Leben sei." Dieses Denken lehren, heißt das nicht im höchsten Sinne moralisch be-

---

[1]) Matth. 5, 8.

freien! Was bleibt nun noch, was uns scheiden könnte von der Freudigkeit im Leben und Tode? Was kann mit unzeitiger Ängstlichkeit (Skrupulosität) noch unser Ziel verrücken? Was uns in Bangigkeit versetzen, nicht zu wissen, woran wir sind und bei Menschen und ihren Meinungen Trost wider Seelenkümmernisse suchen zu müssen? Was den lästigen Zeremoniendienst von uns wälzen, der als opus operatum[1]) helfen soll, und doch nicht helfen kann? Wer so Einheit in den Plan des ganzen Lebens bringt, als Christus durch seine einfache Lehre tat, hindert der nicht kräftig das sonst unvermeidliche Umhertreiben durch allerlei Wind der Lehre? Macht er nicht auf eine köstliche Art das Herz gewiß? Gibt er nicht dem Wanderer eine feste Stütze, daß er im oft finstern Tal des Lebens[2]) sich nun nicht zu fürchten braucht? Ja, wenn er nur vorsichtig wandelt,[3]) allenthalben gewiß ist, unter dem Schirm und Schutz des Höchsten,[4]) d.i. des Herrn der ganzen Natur, zu stehen. Die Erfahrung aller Zeiten beweiset nun, daß denen, die diese Lehre Christi bei sich gelten lassen, oder wie Johannes im ersten Kap. seines Evangelii es nennt, die ihn aufnahmen, denen gab sie auch Kraft und Macht, sich als gebesserte frohe Menschen (Gottes-Kinder)[5]) zu bezeigen. Sie glaubten! Und wurden stark im Glauben, so an die Lehre, wie auch an die trostvolle Verheißung, die in den merkwürdigen Worten liegt: „Wer kann dem schaden, der dem Guten nachkommt!“[6]) d.i. nachstrebt. Gewaffnet mit dem ganzen Rüstzeuge des Vertrauens auf Gott und auf den Wert und die Hoheit der Tugend, die nur freiwillig verloren werden kann, steht der Befreite solcher Art vor Synedrien und Konzilien, vor Revolutions- und Inquisitionstribunälen ruhig da. Er weiß, denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen[7]). Ist sein Tod nötig? Nur Gott weiß das — er nicht. Ihm ist die Selbsterhaltung Pflicht. Er wird also z.B. seine Feinde nicht durch bittre Vorwürfe zur Grausamkeit auffordern und reizen. Diese Art von Verleitung zu Verbrechen wäre keine Liebe der Feinde, die ihm sein

[1]) Äußerlich getanes Werk.
[2]) Psalm 23, 4.
[3]) Epheser 5, 15.
[4]) Psalm 91, 1.
[5]) Ev. Joh. 1, 12.
[6]) 1. Petr. 3, 13.
[7]) Römer 8, 28.

Befreier (auch von der Heftigkeit der Leidenschaft des Zorns) als charakteristisch empfohl. Das herrliche Muster Christi in solchem Falle, als er seinem Richter Pilato so schonend sagte: „Die mich Dir überantworten, haben mehr Schuld als Du!“[1]) wird er lieber nachzuahmen suchen. Nennt mir, o ihr, die ihr mehr Kenntnisse besitzt als ich, nennt mir sonst noch einen Weisen, der, indem er die Liebe des Gesetzes (materielle) Erfüllung[2]) nannte, das ganze Wesentliche der immerwährenden Glückseligkeit, auf Glauben oder stärkendes Vertrauen, auf tröstende Hoffnung und auf alles frohmachende Liebe gründete! Christus hat uns erlöset!*) bekennt demnach mit Recht seine Gemeinde, welche er durch diese Befreiung sich reinigte zu einem Volk, das da fleißig wäre in guten Werken.[3]) Und wer noch zweifeln wollte, ob auch er an der Erlösung durch Christum teil habe, der darf sich nur selbst fragen: „Bist du durch die Lehre Christi los und frei geworden von der Knechtschaft der Laster? oder herrscht in dir gar die Sünde noch?“ Sagt ihm die ehrliche Selbstprüfung ja! so ist das Rezept zu seiner Seelenkur in den einfachen Worten enthalten: Tue Buße![4]) d. i. bereue deine Unregelmäßigkeit und bessre dich! d. i. laß ab vom Bösen und lerne Gutes tun! Jawohl im höchsten moralischen Sinn ein Befreier ist also Christus! Denn wer ihm glaubt, den macht er recht frei. Daß nun ein solcher Selbst- und Semperfreier[5]) auch andre nicht zu Sklaven machen will, dieses ist die natürlichste Rückwirkung der eigenen moralischen Freiheit aufs politische Fach. Aber wie verhält er sich gegen die ohne seine Schuld schon vorgefundene politische Sklaverei? Eine höchst wichtige Frage! Ein wahres Rätsel durch die Verwickelung, worin tausendjährige Dauer alle Staaten mit mehr oder minderer Sklaverei verkettet hat.

Ohne mir die völlige Lösung dieses Rätsels zu versprechen, will

[1]) Ev. Joh. 19, 11.

[2]) Römer 13, 10.

*) Nämlich: von der Sünde (siehe den Artikel Sünde) und der Gewalt des Bösen kann Christus uns nur erlöset, d. i. losgemacht und befreit haben. Denn von einzelnen Mängeln und Fehlern gibt es keine Befreiung als unsern eigenen festen Vorsatz, wozu in Christi Lehre die Beweggründe nicht fehlen.

[3]) Titus 2, 14.

[4]) Matth. 3, 2 und Apost. Gesch. 2, 38.

[5]) Immerfreier.

ich wenigstens einige Gedanken liefern, die vielleicht größere Denker weiter führen.

1. Der Befreier von Nationen oder Völker aus ihrer politischen Sklaverei muß ihr rechtmäßiger Regent sein, sonst ist er ein Revolutionär.

2. Er muß die öffentliche Meinung über alles und jedes Drückende, den Wunsch der Hilfe kennen, sowie die Mittel, wie ohne Zerrüttung des Ganzen die Morgenröte der bessern Zeit entstehen kann.

3. Er muß selbst musterhaft leben, die Tugend der Uneigennützigkeit besitzen und üben, wenn er die schwerste der Tugenden, nämlich Aufopferung von andern, fordert. Aber ohne Aufopferung gibt es keine politische Befreiung.

4. Einfache, deutliche Gesetze ohne Privilegien für gewisse Stände, da wo es auf Recht und Unrecht ankommt, und Enthaltung von allem, was öffentlicher oder heimlicher Weise den Gang des Rechts hemmen kann, gehören zu dieser Befreiung.

5. Wenn es ausgemacht ist, daß ohne Aufopferung gewisser aus der Sklaverei entstehenden Vorteile für einige keine politische Befreiung möglich ist, so entsteht ganz natürlich die Frage, bei welchem Artikel es am unschädlichsten sei, die erste Aufopferung zu machen? Sowie nun der Regent den Puls seiner Nation richtig gefühlt hat oder, ohne Bild, weiß, was am meisten und schädlichsten drückt, so wird er sich hierin zu bestimmen wissen, da die Lokalität hier alles entscheidet.

6. Immer aber muß die moralische Befreiung oder die Bildung der Jugend durch zweckmäßigen Unterricht in Schulen sowie der Alten durch alle mögliche Mittel, die in des Regenten Gewalt sind, der politischen äußerst behut- und daher langsamen Befreiung zur Seite gehen. Nur beides verbunden, sichert vor Erschütterungen, hilft Vaterlands- und Regentenliebe verbreiten, und macht willig zu Dank und Gehorsam gegen den, der gottähnlich, Ev. Joh. 3, V. 16, also sein Volk liebte, daß er etwas Wichtiges aufopferte, damit allen im Volke geholfen werden könne. Nur auf diesem Wege wird, so scheint es mir, möglich, daß das unblutige Resultat der Befreiung Freiheit*) sei.

*) Freiheit, soweit solche in der bürgerlichen Verfassung möglich und ratsam ist, scheint mir der Zustand zu sein, worin jeder Mensch die Gesetze seines Staats nicht allein kennt, sondern auch versichert ist, daß unter ihrem unfehlbaren Schutze keines Mitgliedes der Gesellschaft Willkür oder Launen ihm ungestraft Verdruß oder Schaden verursachen dürfen

## Regieren.

Dieses Wort wird in sehr verschiedener Beziehung und Bedeutung gebraucht, und es ist besonders wichtig, diese Bedeutungen nicht zu verwechseln. Schiffe werden regiert durch Segelstellung und Ruder. Aber beides wird durch Wesen, mit Vernunft begabt, Matrosen oder Schiffsleute genannt, bewirkt, und diese letztern eigentlich regiert der Schiffsbefehlshaber. Mühlen werden regiert (das ist, gestellt, gedreht, angelassen, aufgehalten usw.) durch Menschen. Kurz, alle Maschinen (bis auf das einzige perpetuum mobile, welches aber noch nicht erfunden ist) haben den Grund ihrer bestimmten und zweckmäßigen Bewegung außer sich in irgend einem intelligenten Wesen.

Pferde werden regiert durch das Gebiß in dem Maule des Pferdes oder durch den dessen Nase klemmenden Kappzaum oder durch Sporn und Peitsche. Aber alles dieses führt ein intelligentes Wesen, nämlich der Reiter oder dessen Gehilfen.

Wilde Tiere, Elefanten, Kamele, zur Jagd abgerichtete Stoßvögel und Hunde werden durch mancherlei Zeichen, Empfindungen und Erfindungen zur Erreichung solcher Absichten regiert, die ein intelligentes oder sofern verständiges Wesen mittelst ihrer sich vorsetzt.

Genug um zu zeigen:

a) Das Wort regieren hat vielerlei Bedeutungen.

b) Die nächste Ursach des Erfolgs ist nicht stets die hauptsächliche wirkende oder eigentlich regierende.

c) Regieren setzt allemal Intelligenz voraus.

Was heißt nun regieren in seiner größten Allgemeinheit?

Antwort. Viel erreichbare Absichten durch Anwendung wirkender Mittel erreichen.

Natürlich fiel der ökonomische Grundsatz hierbei den Denkern ein:

„Was durch wenig geschehen kann, braucht nicht durch viel zu geschehen."

Daher der Folgesatz: „Die kürzesten Wege sind die besten." Daher aber auch der Despotismus oder die Zwangsregierung.

Es gibt Jäger und Bereiter, die Hunde und Pferde parforce dressieren, und so gibt es auch Menschenregenten, denen jenes Kaisers Wahlspruch:

„Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten"[1]), zum Regierungsgrundsatz geworden ist.

Aber da schon bei leblosen Maschinen und bei Tieren Intelligenz nötig ist, wenn man durch sie seine Absichten erreichen will, wie vielmehr bei Menschen! Also Menschen regieren und gehasset werden, Menschen regieren und gefürchtet werden, wie reimt sich dieses? Im vorigen Artikel „Theokratie" gab ich die mir allein richtig scheinende Definition, was das heiße, ein Volk, das ist, eine Menge Menschen, regieren: nämlich machen, daß ihnen das Nichtgehorchenwollen stets pflichtwidrig oder gefährlich oder unausführbar scheint. Und ich hoffe, diese Erklärung des Worts regieren werde bei vorliegender Untersuchung nicht wenig Licht auf eine bisher nicht genug aufs Reine gebrachte Sache werfen. Doch wir wollen erst noch einige in den Hauptsatz einschlagende Nebenbegriffe berichtigen.

Haß entsteht in der menschlichen Seele, wenn sie wiederholte Kränkungen an unentbehrlichen Rechten erlitten zu haben empfindet. Furcht, wenn sie Ahndungen gereizten Widerstandes besorgt. Der einzelne Haß ist wie die einzelne Furcht freilich ohnmächtig, aufs Ganze zu wirken. Ersterer äußert sich allenfalls, doch schon schlimm genug, durch Banditenstreiche, letztere durch Entziehung und Flucht. Ein anderes ist es, wenn im ersten Fall ein Volk anfängt, Regierungsgrundsätze und Regierungsformen zu hassen, von denen es glaubt, daß sie zusammenhängen und daß das ganze System sein unabsehbares Elend gebiert. Da gibt es dann freilich politische Erdbeben, Revolutionen. Siehe die Schweiz, Holland, Amerika, Frankreich usw. Und wenn die Furcht eine Majorität ergreift, so erzeugt sie nicht minder desperate Entschlüsse nach dem Grundsatz: Aus zwei gewissen Übeln soll man das geringste wählen[2]).

Siehe Sagunt, Jerusalem, jede verzweifelte Gegenwehr mit schimpflicher Behandlung bedrohter Ehrsüchtigen usw. Ist es nun wohl zufolge der Einrichtung menschlicher Seelen tunlich und weise, auf Haß oder Furcht eine dauernde Regierung zu gründen? Wie regiert Gott? Gott regiert:

[1]) Nach Sueton Caligula 30 ein Lieblingszitat des Kaisers Caligula aus der Tragödie Atreus des Accius.

[2]) Cicero de offic. III. 1, 3.

1. Durch der menschlichen Natur angemessene Gesetze.

2. Durch Bewegungsgründe, von Wohl- und Nichtwohlsein hergenommen.

3. Durch vorhergesagte Erfahrungen der verschiedenen Folgen bei verschiedenem Verhalten der Menschen.

4. Durch Analogie der Grundsätze alles menschlichen Erkenntnisses und Wissens mit diesen vorhergesagten Erfahrungen.

5. Durch die Einrichtung der ganzen Natur auf Zusammenstimmung mit moralischen Gesetzen.

Erkennt hierin, o ihr Regenten kleiner und großer Staaten, euer Vorbild und Muster! Gebet Gesetze, die auf das Wohl des Ganzen abzwecken, deren Gründe jeder einzusehen fähig ist, der seine Muttersprache versteht und denken kann. Veranstaltet Bewegungsgründe, durch Einrichtungen in eurem Staat, die den Menschen geneigt machen, im Gehorsam sein eignes Wohlsein zu gründen. Baut auf Moralität euer Straf- und Belohnungssystem. Und befördert den Patriotismus oder die Anhänglichkeit an eure Staatsform durch die von wahrer Aufklärung unzertrennliche Überzeugung, daß ihr fürs leibliche und geistige Wohl eurer Untertanen — Eigentum und Denkfreiheit sichernd — väterlich sorgtet. Nur so habt ihr, anfangs zwar bloß die bessere Minorität — aber wie mächtig hält nicht schon diese euren Thron — endlich aber nach wohlgeleiteten Generationen die Majorität für euch. Und wer wird einem denkenden, mit Prüfungsgeist begabten Volke Revolutionen predigen dürfen, welches sich im Genuß der schätzbarsten Menschengüter, Eigentum und Denkfreiheit, beglückt fühlt, eure Gottähnlichkeit ehrt und liebt und in seinen Kindern euch enthusiastische Beschützer hinterläßt, in denen Menschenwert, wie in jenen Gefährten des Leonidas nicht gezählt, sondern gewogen werden darf?

## Beruf.

„Ich bin in meinem Berufe!" so, selbst dann, wenn er Handgeld genommen hat, tröstet sich der Krieger bei den Gefahren und Mühseligkeiten des Feldzuges. „Er starb in seinem Beruf!" so spricht sich

seine Witwe zufrieden. Der brittische rc. Geistliche, welcher seine Pfarrstelle (Advowson*) meistbietend erstand, nennt dessen ohnerachtet sich einen berufenen Diener des Worts. Chloris, welche lange wie ein leckes Schiff mit siecher Equipage auf dem Ozean der Liebelei sich hoffnungslos umhertrieb, steuert nun mit dem ersten dem besten Piloten in den Hafen des Ehestands und ermangelt nicht, ihren Ehestand für einen Beruf zu erklären.

Beruf scheint mir demnach auch ein gemißbrauchtes und also mißhandeltes Wort zu sein, welches, weil dessen rechter Begriff wichtig ist, Hilfe durch Berichtigung bedarf. Beruf kommt her von rufen. Sich selbst ruft man nicht; es müssen immer wenigstens zwei sein; als nämlich einer, der ruft, und einer, der gerufen wird. Ein jeder Ruf kann unmöglich ein Beruf heißen. Z. B. Ein Aufruf zu Mord, Brand und Rebellion, überhaupt jedes Locken (Rufen oder Winken) der Bösen zu etwas Bösem oder Schädlichem kann kein Beruf sein. Wir müssen also schon tiefer graben, um auf den rechten Grund zu kommen. Zumal da es auch einen göttlichen Beruf geben soll. Der Mensch überhaupt ist von Gott zu Tätigkeit bestimmt. Dazu ward ihm der künstliche Gliederbau und Fähigkeiten verschiedener Art. Er soll seine Fähigkeiten üben, sie zu Fertigkeiten erhöhen. Er soll nützlich zu werden streben. Die näher bestimmte Art und Weise seines Nützlichwerdens zeigen dem einzelnen Menschen seine Lage, Verhältnisse, die Zeitumstände, seine vorzügliche Neigung zu gewissen Geschäften gemeinnütziger Art, das Gelingen seiner ersten Versuche, der ausdrückliche Wille derer, denen er Gehorsam schuldig ist rc., an. Was er nun mit Absicht, dadurch zum Wohl seiner Mitmenschen beizutragen, für ein Geschäft unter den gemeinnützigen wählte, das ist ein Beruf. Ohne jene Bestimmungen dürften sonst auch Menschen von ihrem Berufe sprechen, deren Geschäfte nicht gemeinnützig sind, als: Spieler von Profession, Wirte liederlicher Häuser, Skribler auf Kosten der Moralität und Aberglaubenverbreiter rc. Nur der also darf von Beruf, ja von göttlichem Beruf reden, der sich des edlen Zwecks seines Daseins bewußt, in gemeinnütziger Beschäftigung seine Zeit verlebt und also, wie es ein Apostel

*) Nach Wendeborn, Hampson und andern Schriftstellern rc.

nennt: „Fleißig ist in guten Werken.“ [1]) Denn dazu sind wir alle berufen. Und es ist eine glänzende Seite des Christentums, daß es der Untätigkeit nirgends das Wort redet und also von keinem Beruf zu privatisieren weiß, solange noch Kräfte da sind, die gemeinnützig verwandt werden können. „Lasset uns wirken, dieweil es Tag ist, es kommt die Nacht (als hohes Alter, dem Ruhe von Geschäften mit Recht gebührt, oder der Tod) wo niemand (mehr) wirken kann,“ spricht Christus.[2]) Zu diesem tätigem Streben, Wohlsein auf Gottes Welt zu verbreiten, sind nun zwar alle Menschen berufen, aber nicht alle haben auf diesen Ruf gehört und sind zu dem Gastmahle von Zufriedenheit und Seelenwonne gekommen, welches im Gefühl, nützlich geworden zu sein, besteht. Ihr Auserwählten alle, deren mannigfache Bemühungen für Menschenwohl oft mit Gefahr und saurer Arbeit begleitet sind, sagt es, ihr Edlen! in welchem Stande ihr immerhin nütztet, gibt es eine Speise oder einen Trank oder einen Genuß, der wohltätiger und herzstärkender wäre als die Überzeugung: Auch ich lebte nicht umsonst für meiner Mitgeschöpfe Wohl, auch ich nützte? Nicht allen ward ein großer Platz zum Wirken. Die kleinste Hütte wird einst edle Seelen liefern, die im kleinen Berufe so treu waren, daß der, welcher das Innerste kennt, sie über viel setzen kann. Und gibt es auch Zeiten und Umstände, wo der, welcher gern nützte, nicht gefordert, ja gar zurückgestoßen wird, so ist sein Beruf Geduld, und der Gedanke Deus dabit his quoque finem[3]) wird ihn kräftig trösten. Aber braucht man denn auch zum Nützen immer angestellt zu sein? Ein Amt, einen Posten in der bürgerlichen Gesellschaft zu haben? Es gibt gottlob! gar viel Arten des Nützlichseins. Wer nicht Meister werden kann, werde einstweilen Geselle oder auch nur Handlanger! Wer sich nur keiner Arbeit schämt, die nützlich ist, wer nur nicht sagt: „Graben mag ich nicht &c.“ [4]) und gar aus falscher Scham lieber von unrecht erworbenem Gute lebt, — o! für den ist leicht Arbeit gefunden. O Gott! was muß noch alles geschehen, gedacht, gesagt und geschrieben

---

[1]) Titus 2, 14.
[2]) Ev. Joh. 9, 4.
[3]) Gott wird auch diesen Prüfungen ein Ende setzen. Virgil Än. I, 199.
[4]) Luc. 16, 3.

werden, ehe deine Menschen nur nicht mehr Kinder sind im Verständnisse[1])! Welche ungeheuren Felder voll Ernte! Wenn nun die Arbeiter alle willig und fleißig wären, so müßte ja auch Arbeit genug für jeden sein, bis sein jüngster oder letzter Tag des Wirkens kommt, aber auch sein Lohn mit ihm.

## Pflicht.

Wenn man weniger von Rechten als von Pflichten hört, so kommt das ganz natürlich daher, weil nicht wenig Menschen Egoisten sind. Einen Egoisten heißt man aber den, der andre Menschen meistens, als Mittel zu seinen eigennützigen Endzwecken zu betrachten, geneigt ist. Der richtige Begriff von Recht und Pflicht müßte, denk ich, wenn er allgemein bekannt und verstanden würde, viel Vorteile gewähren und viel Böses hindern. Er ist aber ganz faßlich und leicht. Mein Recht ist: die Einschränkung anderer zu meinem Vorteil. Meine Pflicht ist: die Einschränkung meiner zum Vorteil anderer. Pflichten und Rechte sind das Band der Vereinigung aller Gesellschaften. Die kleinste derselben ist die Verbindung zweier Geschlechtsverschiedenen in das Ehebündnis. Beide Geschlechter haben Rechte und Pflichten in dieser Verbindung. Die Einschränkungen sind wechselseitig, und es wäre bare Torheit, anzunehmen, daß Glückseligkeit oder Frieden und Einigkeit dennoch zu erwarten stehe, wenngleich alle Einschränkungen einseitig wären. Eben in dem gegeneinander Aufrechnen so mancher Entsagungen, als so vieler Opfer dem Bündnisse gebracht, liegt das Verbindende der Ehe. Z. B. Die saure Mühe des täglichen Erwerbs von Seiten des Mannes und der bittre Schmerz des Kindbettes hebt sich miteinander auf. Und bloß auf die beiden Kontraktsformeln Do ut facias oder Facio ut des[2]) ward nie eine glückliche Ehe gegründet. Rechte ohne Pflichten gibt es nicht; aber wie viele denken nicht, daß es deren gebe. Z. B. Untertänigkeitspflicht, wenn sie nicht leibeigene Sklaverei ist, gibt selbst den Untertanen Rechte und aus diesen strenge, unerläßliche Forderungen. Z. B. Was ist natürlicher, als die

[1]) 1. Cor. 14, 20

[2]) Hugo Grotius de iure belli et pacis. Vgl. Büchmanns Geflügelte Worte unter do, ut des.

Forderung des Untertans en gros, daß sein Regent sorgfältig sei, oder des Untertanen Wohlfahrt besorge? Und en detail: 1. daß der Regent, wenn und weil er nicht alles selbst tun kann, was diese Sorge heischt, die besten Menschen zu Unterregenten wähle,

2. selbst von dem, was diese tun, Notiz nehme,

3. der Untertanen Klagen über ungerechten Druck willig höre und abhelfe,

4. die innern Angelegenheiten seines Reichs für wichtiger halte, als die auswärtigen,

5. bei Unglücksfällen und Landplagen unterstütze, und damit er stets das könne, den Schatz des Staats nicht verschwende, sondern durch weise Sparsamkeit verhältnismäßig vermehre. Diese fünf Regentenpflichten sind ihrer Natur nach, wie gesagt, unerläßlich. Jeder Regent, der mehr noch tun will, als diese fünf Pflichten erfüllen, läuft Gefahr, einen politischen Pleonasmus zu begehen. Viel Gutes macht sich von selbst, ja am besten ohne Zutun des Regenten. Wo der Regent nur erlaubt (d. i. nicht hindert), nur solche Hindernisse hebt, die Privatkräfte nicht heben können, als: Kanäle graben läßt, Wege bessert, Flüsse schiff- oder floßbar machen läßt, einen festen Münzfuß erhält, die Geschickten und Fleißigen achtet, kurz: den Geist und Aufklärung aller Art nicht dämpfet oder richtiger, nicht zum Dämpfen Versuche macht. O, da sind alle Regentenpflichten erfüllt! Da denkt und tut der Untertan das viel längere Register seiner Pflichten mit Lust.

## Treue.

Bei einem Gegenstande, Versprechen, Berufe, Geschäfte, bei einer einmal gehabten Gesinnung ausdauern oder aushalten bis ans Ende begreift ohngefähr das in sich, was man Treue zu nennen sich gewöhnt hat. Ein treuer Liebhaber, ein treuer Ehemann, ein treuer Dienstbote, ein treuer Rat sind aber doch wohl vier zu verschiedene Dinge für einerlei Beiwort. In der ersten Rubrik würde ich vorschlagen, statt treuer — beharrlicher oder beständiger Liebhaber, bei der zweiten, statt treuer — worthaltender Ehegatte, bei der dritten, statt treuer — zuverlässiger Dienstbote, bei der

vierten, statt treuer — verständiger Rat zu schreiben und zu sprechen. Wer die Ursachen und Gründe davon nicht sogleich einsieht, dem kann ich sie nicht füglich versinnlichen. Der Eid der Treue würde nicht so oft eine wahre Spotthandlung werden, wenn man beherzigt hätte, was denn Treue eigentlich ist. Und sie ist nichts anders, als diejenige Stimmung der Seele, welche auf die Überzeugung folgt, die Anhänglichkeit an jemand sei ein Mittel zu unserer Glückseligkeit. Ohne diese Überzeugung ist der Eid eine Zeremonie ohne Gehalt, wie eine Segnung, ohne daß wirklicher Segen erfolgt. Gott ist treu, der „uns berufen hat"[1]) usw., so läßt Luther in seiner deutschen Übersetzung einen Apostel an Christen schreiben. Man sieht leicht, daß treu hier weder in einem geleisteten Eide gegründet sei, noch in dem Sinne der Liebhaber, Gatten, Untertanen oder Ratstreue bestehen könne. Bei Gott heißt treu, unveränderlich. „Gottes Verheißungen mögen ihm nicht gereuen", sagt eben dieser Apostel als Kommentar zu obiger Stelle[2]), an einem andern Orte. Ihm darf man also von ganzer Seele trauen. Sollte demnach Treue nicht etwa von trauen herkommen? Daraus würde folgen, daß, wem man nicht trauen kann, dem könne man auch nicht treu sein. Freilich schlimm genug! Doch kann man ihm gehorchen, wenn er Gewalt über uns hat. Aber welch' ein wichtiger Unterschied zwischen gehorchen und treu sein! Treue setzt Anhänglichkeit, Liebe voraus; Gehorsam nicht immer. Z. B. Der Magistrat einer eroberten und wieder belagerten Stadt beugt sich in Gehorsam unter die militärische Gewalt des Kommandanten und spricht nicht von frühem Kapitulieren, wodurch zwar der Wohlstand vieler Tausende gesichert und das Elend vieler Tausend der Vorsorge des Magistrats eidlich empfohlner Bürger vermieden würde. Er befiehlt das Stadtpflaster aufzureißen, die Dächer abzudecken usw. nicht aus Treue, sondern aus Gehorsam. Sind dieses Handlungen der Treue? Treue setzt also freien Willen voraus, und diesen freien Willen im Menschen zu erwecken, dergestalt, daß er sich zu Treue und Anhänglichkeit entwickelt, dazu kann die bloße Gewalt, die oft vorübergehend und nicht permanent ist, ohnmöglich hinreichen.

---

[1]) 1. Korinth. 1, 9. 1. Thess. 5, 24

[2]) 1. Röm. 11, 29.

Sich durch lobwürdige Handlungen empfehlen, zuverlässig sein, Wort halten, Uneigennützigkeit zeigen, dieses allein erweckt Treue und Anhänglichkeit, deren Wesen auch ohne Eid da sein und bei dem Eide fehlen kann. Es ist unter den Tieren der Hund, von welchem man die meiste Treue rühmt. Aber nur sein Wohltäter hat diese zu gewarten. Nie wird der Hund dem treu sein, der ihm nichts gibt. Aber von jenem nimmt er auch verdiente Strafen vorlieb, ohne dadurch bewogen zu werden, ihn zu verlassen. Amtstreue ist als Beweis der Brauchbarkeit der sicherste Weg zu höhern Beförderungen. Sie ist noch etwas mehr als bloße Geschicklichkeit; sie ist eine gewissenhafte Verwendung der Zeit auf die Berufsgeschäfte.

Kein Wunder, daß sie allen Herren bei ihren Dienern so wert ist, und daß sie wie einst an jenem großen Musterungstage der Herr aller Herren sprechen: „Du getreuer Knecht bist über wenig getreu gewesen; ich will dich über viel setzen!“ [1])

## Stände.

Das Wort Stand kommt her von stehen. Wo ich stehe, da ist mein Stand. Sonderbar ist's, daß man einst sprechen lernte: Cajus usw. ist ein Stand. Wer unter den Deutschen mag diesen Barbarismus zuerst gesagt haben? Wahrscheinlich ist's ehemals ein Geistlicher gewesen. Denn alles, was das Wort Stand nur immer an Privilegien, Benefizien, Vorzügen, Immunitäten usw. in sich schließen kann, traf vor Alters wenigstens hier allein zu. Zwar gab's schon im Mittelalter neben dem Lehr- auch einen Wehr- und Nährstand. Das wollte soviel sagen: die Beschäftigungen der Menschen sind größtenteils in drei Klassen zu bringen. Entweder sie unterrichten andre, oder sie schützen als Soldaten und Richter, oder sie verfertigen und erwerben als Handwerker und Landbauer das Nötige für sich und für andere. Seit wann aber gibt es einen gebornen Stand? Keine geborne Lehrer gibt es nicht. Also der Lehrstand fällt hier aus. Aber es gibt geborne Soldaten, z. B. in Ungarn die Granitzer. Und geborne Richter gab es, z. B. die Conseillers nés du Parlement de Toulouse. Also der Wehrstand ist ein geborner Stand. Mit dem Nährstande hat es vollends

[1]) Matth. 25, 21.

seine gute Richtigkeit. Er ist wahrlich ein geborner Stand. Weniger kann einmal der Mensch nicht sein ohne die Rechte der Zweifüßigkeit, und, wie Camper sehr artig sagt, der ihn von den Affen charakteristisch unterscheidenden clunium[1] *) zu verlieren. Aber der Nährstand ist ein geborner Stand vielleicht, weil er gar keinen Rang hat, alle Lasten des Staats trägt, auch keine Ehren und Vorzüge hoffen darf, kurz: weil er gewöhnlich steht, wo die andern Stände sitzen, und stehen bleibt, wo er einmal steht. Wie kommt's nun in aller Welt, daß es doch auch wieder Stände gibt, deren Individuen ein Stand heißen, ehe sie noch auf ihren Füßen stehen können, und aus deren Holze doch alle Merkurii in manchem Staate geschnitzt werden oder wurden? Also sollt's wohl nicht sein. Das hilflose schmutzig-geborne Kind des Vornehmsten im Staate gleicht dem des Niedrigsten in allen Verhältnissen. Es saugt nicht aus „Warzen von Rubin, Perlen statt Milch usw.". Sein Stand ist der Stand eines Kindes. Wehe dem moralischen Giftmischer, der solchem Kinde früh wissen läßt, es bedeute mehr als ein Mensch. Landstände? Ja, in dieser Wortverbindung ist Sinn. Sie kann sehr ehrwürdig bedeuten:

1. Mit ihnen steht und fällt die Landeswohlfahrt.

2. Sie stehen für die Gefahr der Despotie.

3. Sie sind die Schutzwehr und die Fürsprecher des stummen Nährstandes.

4. Sie stehen und sind wachsam. Wie man etwa den Kranich stehend mit einer Kugel malt, deren Fall den Einschlafenden gleich wecken würde, so halten sie die Verträge der Regenten mit dem Volk in der Hand und wehren jeder Usurpation. Ob nun gleich es Landstände dieser Art irgendwo geben mag, so sieht doch jeder Erfahrene wohl, daß alle, die sich Landstände nennen lassen, nicht so sind. Endlich soll es auch einen Unterricht geben für Kinder aus höhern Ständen. O der unseligen Höflichkeit unsers Zeitalters! Was Gott zusammen gefügt hat, nämlich Kindheit und Schwachheit, sollte der Mensch nicht

---

[1]) Hinterbacken.

*) Ohne welche freilich gewisse Arten von Menschenstrafen nicht statt fänden.

scheiden![1]) Kinder, ich sage es noch einmal, sind weiter nichts als junge, kleine Menschen. Nicht höher, nicht niedriger an Stand und Würden. Wohl dem Fürstenkinde, das in irgend einer vortrefflichen Landschule Menschenglück und Menschenwert finden und schätzen lernte!

## Höflichkeit.

Offenherzigkeit, Energie (Vollkraft), Biedersinn und Wahrheitsliebe usw. gehörte nach dem Urteile der besten Geschichtsschreiber ehedem in die Charakteristik der deutschen Nation. Aber auch wohl noch? Höflichkeit tritt jetzt in den Platz, welchen sonst obige Tugenden einnahmen. Ob die Nation dabei gewonnen haben mag? Was ist denn Höflichkeit? Ein Wort, wie so viele, völlig ohne Sinn, wenn es nicht etwa bedeuten soll, eine Nachahmung der Sitten und der Wortfügungen, wie solche an Höfen üblich sind. Bei den Römern, wo Urbs große Stadt ausschließlich aber Rom hieß, und also Urbanitas (Städtischheit) im Gegensatz von Rusticitas (Bäurischheit) unserm Wort Höflichkeit am nächsten kam, hatte dieses noch eine edlere Bedeutung. Denn es wurde damit eine gewisse liberale Lebensweise bezeichnet, die von freier und ausgebildeter Seele zeugt. Nicht so unser Wort Höflichkeit. Der Höflichste in unsern Tagen kann der engherzigste, ungebildetste Mensch sein; er braucht nur durch mechanische Übungen und Betragen und eine Sprache sich erworben zu haben, die nach dem Konventionsfuß sind. Demnach heißt ein höflicher Schriftsteller ein solcher, der sich sorgfältig hütet, dem Boileau[2]) zu gleichen, der, von sich versicherte, aber wie jeder weiß, mit Unrecht: j'appelle un chat, un chat etc. der, wenn seine Thema gleich eine wichtige Wahrheit herbeiführte, dennoch erst ängstlich umherschaut, wie das vom Tagus bis zum Anadyr könne aufgenommen

[1]) Matth. 19,6.

[2]) Boileau, Nicolas mit dem Beinamen Despréaux, wurde 1636 zu Crôme bei Paris geboren; er widmete sich der Dichtkunst, namentlich der satirischen, bezog von Ludwig XIV. eine Pension, wurde Mitglied der Akademie und starb 1711 zu Paris.

werden *); der über dem Putzen und Feilen an der Periode der darin liegenden Wahrheit die Nerven lähmt, oder sie so künstlich versteckt, daß er aus Menschenkunde hoffen darf, diejenigen, welchen gar sehr es nützte, sie zu wissen, werden sie nicht gewahr werden; der so schreibt, wie eben der Kurs ist, oder was die oder der Cui penes arbitrium est [1]) gerne hören mögen, kurz, dem die Wahrheit nichts, der Beifall der Mächtigen alles ist. Ein höflicher Mann im Umgange wird derjenige genannt, welcher sich über nichts bestimmt ausdrückt, allen Debatten ausweicht, keine Meinung äußert, niemanden, auch wenn er Gott leugnet, widerspricht, und dem Frauenzimmer unempfundne Schmeicheleien sagt. Habe ich die Farben etwa zu grell aufgetragen, so will ich der Seelenmalerei auf ewig entsagen, ja gar vor den Augen des Publici unhöflich heißen. Ist aber treue Wahrheit und Ähnlichkeit in meinem Gemälde, so entscheidet es sich von selbst, ob bei dem Tausch des alten Charakters gegen die neue Höflichkeit etwas gewonnen sei. Ein ungezwungenes, offnes Wesen aus innerm Bewußtsein von Schuldlosigkeit, Bereitwilligkeit, jedem zu nützen und ihm erlaubte Freude zu machen, ein freies, auf Gründe gestütztes Urteil ohne zänkische Rechthaberei (sine ira et studio), ein offnes Ohr und Herz für Wahrheit, wo immer her sie auch tönt, Beharrlichkeit bei fester Überzeugung mit möglichst schonendem Ausdruck, wo es nötig ist, an den Tag gelegt, und nun Gott überlassen, wie und wenn und wo es wirken wird:

O, geschätzte Leser! das ist doch wahrlich besser als die unselige Höflichkeit unsers Zeitalters, welche zuletzt auch die zu entmannen droht, von welchen Matthäi im 7. Kap. [2]) geschrieben steht:

Wenn gar das Salz verdirbt, womit soll man dann würzen!!!

---

*) Etwas, das mehr mein Ideal einer freimütigen Urbanität ausdrückt, besinne ich mich nicht gefunden zu haben, als neben der bekannten im Berlinischen Kammergericht vor einem ähnlichen Auditorio gehaltenen Rede: Auszug aus der Rede des Herrn Konferenzrat Colbiörnsen Sr. Königlichen Hoheit, des Kronprinzen von Dänemark. Siehe Genius der Zeit, Mai 1794, S. 6.

[1]) Bei dem die Entscheidung ist.

[2]) Die Worte stehen Kapitel 5, 13.

## Mut.

Es ist schwerlich ein Wort und ein Begriff zu finden, welche dem Forscher der menschlichen Natur mehr zu verwirren geschickt wären, als diejenige Eigenschaft unsrer Seele, welche wir mit Mut bezeichnen. Der Mut ist nicht angeboren; denn Hilflosigkeit des Kindes und Mut findet sich nicht beisammen. Er ist nicht an ein Geschlecht vorzüglich gebunden; denn es gibt feige Männer und mutvolle Weiber. Ja, der Mut ist nicht einmal permanent bei dem Individuo; denn alle Tage sind nicht gleich *). Man irrt, wenn man dem Mute zum alleinigen Schauplatz den Krieg anweiset und alle Helden mit Port d'epées sich denkt. Der Mut eines gemeinen Soldaten ist von dem Mute des Offiziers und beider Mut von dem des Feldherrn sehr verschieden. Bei allen liegt zwar willige Übernehmung von Gefahr und Mühe zum Grunde. Doch besteht der Mut des gemeinen Soldaten mehr in Gemeingeist (esprit de corps), der Mut des Offiziers mehr in Nacheiferung und Hoffnung durch Hervortun zu höherer Beförderung, zu Ehrenzeichen sich zu empfehlen. Der Mut des Feldherrn aber besteht in tätiger Besiegung wohl berechneter Schwierigkeiten, die auf die Wohlfahrt des Ganzen und das Gelingen des Operationsplans Einfluß haben. Daher ist es ein Fehler, wenn ein Feldherr sich ohne Not Lebensgefahren aussetzt**). Was ist nun der Mut überhaupt? Er ist diejenige Stimmung der Seele, nach welcher sie wichtige Zwecke verfolgt, ohne auf das, was in den Mitteln Gefährliches enthalten ist, ihre Hauptrücksicht zu nehmen. Der Mut ist füglich in stillen und lauten, in sichtbaren und unsichtbaren, in wilden und sanften***) einzuteilen. Wie Mut dazu gehört, wenn in der Stille der Studierstube der Menschenfreund den Plan eines gemeinnützigen Werks entwirft, welches der Bosheit und verdrehenden List, sowie dem zielverrückenden Aberglauben kräftig entgegenwirken soll, so gehört auch

---

*) Wer heute mutig war,
kann morgen feige werden usw. v. Logau.

**) Dem Proben gemeinen Mutes mußte er schon lange vorher abgelegt haben, sonst wäre er nicht bis dahin gekommen. Vielleicht aber machen große Herren hier Ausnahmen.

***) Daher Sanftmut.

Mut zum Sturm einer zur Beendigung des menschenverderblichsten Krieges notwendig erforderlichen Festung. Der Mut der letztern Art wird zwar durch Dank der Nation, durch die Posaune der Fama, durch höhere Ehrenstufen, stärkere Besoldung und Ordenszeichen angefeuert, wenn ersterer ohne Lohn für seine Mühe die halbe Welt wider sich hat, und vom Dummen verkannt, vom Kenner beneidet, vom mächtigen Boshaften untertreten, nur wenige Edle findet, die seine Hand brüderlich drücken und ihn für ein Glied der unsichtbaren Kirche gelten lassen. Der sichtbare Mut heischt Figur und Blick und Darstellung, und damit ich alles sage: Äußeres! Der unsichtbare Mut ist stets Werk des Vernunftschlusses, des Abwiegens der Gründe für und wider des Urteils, ob der Zweck der Mittel wert sei. Er betrifft also ganz des Menschen Innerstes. Als der Sieger bei Zentha andrer Meinung war als sein versammelter Kriegsrat, darauf die Türken nach seinem Plan angriff und besiegte, da wagte er für sich Ehre und Leben. Geriet es nicht (und welcher Sterbliche vermag hier Unfehlbarkeit), so verdammte der längst ihn beneidende Hofkriegsrat den edlen Eugen gewiß zum ehrlosen Tode. Aber, und das war sein unsichtbarer Mut, er kannte besser als andere den Platz des Gefechts, die Lage des Vaterlandes, die Folgen des Sieges. Er berechnete in dem Innern seiner Seele die Schwierigkeiten gegen seine Überwindungsmittel. Nun verschwand sein eignes Ich in der Glorie des Ganzen. Wahrscheinlichkeit des Sieges — und mehr hatte noch nie ein General beim Befehl zum Angriff — war schon der wichtigen Probe wert, die sein unsichtbarer Mut glücklich bestand. Der wilde Mut (Ferocitas) ist der Mut eines wilden Schweins, welches voll Begier, dem Gegenstande zu schaden, die Spitze des Fangeisens nicht sieht, die nach seinem Herzen gerichtet ist. Gegen diesen wilden Mut ist Kaltblütigkeit das größte Besiegungsmittel. Schreien, Toben, Knallen, wildes Ansehen und fürchterliche Waffen sind, kaltblütig betrachtet, ohne alle Realität. Aber in Absicht ihres äußerlichen Eindrucks auf meine Einbildungskraft, und die von dieser Seite mir entspringende Gefahr wirken sie als actio in distans auf mich, wenn ich mich fürchte, meinen Standort verlasse und dem mir furchterregenden Anblick mich fliehend entziehe. Der Mutige dagegen weiß, daß von Schreien und Knallen keiner stirbt, daß Bärte, Mützen und Gehänge voll Armatur tote Dinge, daß breite Schwerter

und lange Picken nur lästig sind, und daß er in seinem Gewehr Bajonett alles vereint, was Of- und Defension erheischt; er steht und fürchtet sich nicht und ist oft bei liebenswürdigem Äußerli eben wegen seines unerschütterlichen Innerlichen der furchtbarste F Der sanfte Mut, der Unrecht erduldet, sich an seine edlen Z hält, auch verkannt und erniedrigt diese Zwecke dennoch verfolgt, bloß um die Wahl der weisesten und sanftesten Mittel in sich selbst hält; dieser sanfte Mut ist, was das lateinische Fortiter in re, s viter in modo[1]) bedeutet und ihm allein werden die schwersten T ausführbar, weil Seelengröße, mit Sanftmut gepaart, das lie würdigste Ideal der Menschheit ist, dem alle Herzen Beifall entg klopfen.

## Vertrauen.

Wessen Handlungen konsequent sind, wen ich auf den Prü der Analogie und Analyse richtig befunden habe, dem trau für die Zukunft. Will ich seinen Charakter mit einem entwerfen, so sage ich, er sei zuverlässig. Man sieht also, Vertrauen die Wirkung von Zuverlässigkeit als Ursach ist. Oft fo einzelne Menschen, oft Nationen oder ihre Repräsentanten ein bedingtes Vertrauen, die noch nie Proben von Zuverläss gaben, die, ihre heiligsten Versprechungen zu hintergehen, durch W sprüche, durch künstliche Auslegungen, durch politischen Druck und F der Rache sich zu helfen wissen.

Trauen muß man nun zwar oft ohne Vertra Es gibt Lagen in der Welt, wo z. B. die vorsichtigste Wahl der Su wegen des Drangs der Umstände nicht vergönnt war. Wie Prinzessi durch Briefe versagt und durch Prokuration verheiratet, so muß ma Geschäft selbst von Wichtigkeit verrichtet werden durch den, w eben du jour ist.

Ein gewisser Anstand und eine gewisse Art des Betragens, die nicht wohl in Regeln fassen und durch Beschreibungen schildern flößen Zutrauen ein, gleichsam und oft sicherer als Cred

---

[1]) Tapfer im Ziele, milde in den Mitteln.

Wohl dem Staate, der seine Gesandten und Negoziateurs so zu wählen versteht. Nicht der vorangehende Ruf; denn oft heißt es:

minuit praesentia Famam —

(Die Gegenwart schadet der Erwartung.) Nicht Schlauheit und Talente sichern hier das Gelingen so gut, als jene Naturgabe, für sich im Augenblick einzunehmen. Vertraute brauchte stets jeder wahre Lebensgenuß. Vom Throne bis zur Hütte, vom Liebenden bis zum Spion, vom Entwurf einer Staatsregierungsform bis zum Pflanzungsplan eines hübschen Gartens sind Vertraute nötig, um sich ihnen mitzuteilen, Gedanken zu wechseln, die nicht gerade jeder wissen soll, Anträge zu tun, Aufträge durchzusetzen, die Gemüter der Menge zu sondieren und über Schwierigkeiten und deren Besiegung Rat einzuholen. Oft war es den von Amtswegen schon Mitleid verdienenden Regenten verdacht, wenn auch sie, ihren so menschlichen Durst nach Freundschaft und Herzlichkeit zu stillen, sich Vertraute wählten. Wer kennt nicht das Schelten mancher strenger Geschichtsschreiber auf Favoriten und Maitressen usw. Nicht das ist Fehler des Regenten, Vertraute sich zu schaffen, sondern die schlechte Wahl der Subjekte. Weiß der Regent nur zu wählen, so sind beide Geschlechter gleich geschickt, seiner wahren Regentengröße zum dauerhaftesten Piédestal zu dienen. Was sagt das Wort Favorit, Favorite wohl eigentlich anders, als diese oder jene Person besaß das vorzügliche Vertrauen dieses oder jenes Mächtigen? Und folgt wohl schon aus dem bloßen Besitz eines vorzüglichen Vertrauens, daß man es schlechterdings nicht verdiene? Kennten wir die geheime Geschichte manches Favoriten, mancher Favorite, die vielleicht aus wahrem Märtyrersinn dem Staate sich opferten, um deren Scheitel ein Heiligenschein gehörte, gewiß, unser Urteil würde billiger und behutsamer ausfallen. Im höchsten Grade verdient doch unser ganzes Vertrauen Gott! Er nur liebet unveränderlich. Und wo nichts Liebewertes ist, da erbarmt er sich. Das unveräußerliche Angeld auf seine ewige Liebe, auf sein ewiges Erbarmen gab er uns durch Leben. „Sei!“ vom Erschaffer ausgesprochen, ist gleichbedeutend mit „Ich will dich nie verlassen, noch versäumen!“[1]). Für Saat und

[1]) Brief an die Hebräer 13, 5.

Ernte will ich sorgen! Freuden für alle deine Sinne. Freuden für das, was in dir denkt, hab ich veranstaltet! Sei nur mäßig im Genuß um dein selbst und deiner Freuden willen! Und denkst du mit Liebe den Geber bei der Gabe, so dankst du mir recht! Das Vertrauen an sich ist schon ein äußerst behaglicher Zustand. Denkt nur, geliebte Leser, an das Gegenteil, an Mißtrauen Mit schüchternem, finsterm Blicke plagt es seinen Mietsmann. Nächtliches Wachen, Hüten ohne Ablösung, Argwohn und Zank begleiten den Mißtrauischen. Alle häßlichen Laster grenzen an Mißtrauen, als da sind Geiz, Eifersucht, Menschenhaß. Leichtgläubigkeit, Unerfahrenheit (besser Leichtsinn) soll zwar das Vertrauen, sagt man, oft zur Gefährtin haben. Es kann sein. Aber wie wohltätig ist z. B. bei Unerfahrenheit das Vertrauen. Denkt euch ein mißtrauendes Kind! Wie unglücklich! Denkt euch einen seinem Arzte nicht trauenden Kranken! Wie hilflos! Klugheit! O du Schutzgöttin der Menschheit! Wo du bist — und alle Stände vertragen sich ja mit dir — da wird aus Mißtrauen Vorsichtigkeit. Eigne und benutzte fremde Erfahrungen bilden täglich und stündlich am Charakter der Menschen. Wo dann nur Klugheit das Steuerruder führt, da scheitert unsere Wohlfahrt weder an der Scylla des Leichtsinns, noch an der Charybdis des Mißtrauens.

Ausgebildet durch die Lehr- und Prüfungsjahre des Lebens, laufen wir, mit Weisheitsbeute beladen, in den sichern Hafen, zu dem uns als Pilot der Sterbetag einführt. Wir werden dann aus Menschenkindern Gotteskinder und Bürger eines neuen Staats, in welchem, weil in ihm Gerechtigkeit wohnt,[1]) dann keine Tränen mehr fließen.[2])

## Belohnung.

Lohn ist der Konventionspreis für Dienste. Man hat bisher noch fast nirgends auf die Schwierigkeit und das Mühevolle, Ekelhafte, Schmutzige, der Gesundheit Nachteilige, nach den herrschenden Vorurteilen Erniedrigende der Dienste Rücksicht genommen, als

[1]) 2. Petri 3, 13.
[2]) Off. Joh. 21, 4.

man ihren Lohn bestimmte. Und dieses ist eine Seite, von welcher mehrere Kultur in Rücksicht auf die vielen Bedürfnisse der Gesellschaft vielleicht manchem in einem ungünstigen Lichte erscheint.

Z. B. Ein zur Reinlichkeit, Wohlstand, Ordnung, Ebenmaß und Sittlichkeit erzognes Volk hat Kultur. Welches Individuum eines solchen Volkes wird sich zu gewissen, doch notwendigen Geschäften gern wollen gebrauchen lassen, die alle seine Gefühle beleidigen? Die alten Völker, bei denen Kultur herrschte, hielten dazu sich Sklaven. So Athen, so Sparta, so Phönizien. Noch jetzt in Deutschland würde es, wenn es keine Waisen- und Findelhäuser gäbe, in mancher Residenz vielleicht an Schieferdecker- und Schornsteinfegergesellen usw. fehlen. Bei gefährlichen Angriffen im Kriege heißt es: „Freiwillige vor!"

Und es ist sonderbar, daß ein ganzes Regiment, zum Angriff beordert, willig geht, da bei diesem Aufruf oft nicht achtzig Mann vom ganzen Regimente vortreten. Sollte dieses nicht daher kommen, daß die Vernünftigen kein Verhältnis im Gewinn der versprochenen Belohnung gegen die mutwillig übernommene Gefahr finden? Belohnen heißt daher mehrenteils nur ein Zeichen seines Wohlgefallens über geleistete Dienste geben, nicht Lohn gegen Dienste in richtiges Verhältnis bringen. Marmontel in seinem Bélisaire sagt in dieser Rücksicht sehr schön: C'est pourquoi que tous les rois meurent ingrats etc. Wie könnte das auch nach jetziger Verfassung aller bürgerlichen Gesellschaften möglich gemacht werden, daß Lohn und Dienste gehörig gegeneinander abgewogen würden? Wer soll den Tarif entwerfen? Herr oder Diener? Unparteiische Kommissionen gibt es in dieser Rücksicht nicht. Nicht einmal die Schwierigkeit des Dienstes kann bei jedem Individuo in Betrachtung kommen. Es gibt Leute, die z. B. den Sinn des Geruchs verloren haben. Diese werden als Lazarettwärter und bei andern noch übler riechenden Beschäftigungen nicht die Schwierigkeiten in Anschlag bringen können, die ein mit allen gesunden Sinnen begabter Mensch dabei über sich nehmen muß. Doch solange freier Wille den Menschen bestimmt, und der Lohn der Mühe nur einigermaßen wert ist, so fehlt es auch hierzu nicht an Freiwilligen, und alle Geschäfte der Gesellschaft geschehen. Aber alter Lohnetat und neue Arbeitslasten! Neue, weil ein jedes befehlendes Individuum denen ihm Untergebenen

das Leben ungemein erschweren kann, indem es entweder aus Kleinlichkeitsliebe Auskünfte über die Auskünfte ins Unendliche fordert, oder das Tabellenwesen in einen wahren Calculus infinitesimalis umformt und neben den kurrenten Geschäften noch mit eingeschalteten inkurrenten quält.

Dieses ist Tyrannei und verdiente die bittere Geißel der Satire, weil es so gewöhnlich ist, daß Menschen nicht zu befehlen glauben, wenn sie nicht auch quälen und sich verwünschen lassen. Es gibt Ämter, die bei viel Ehre, bei der größten Reinlichkeit und ziemlichem Auskommen doch zu denen gehören, zu welchen man die wenigsten Subjekte findet. Es gibt Dienste, die bei widernatürlicher Anstrengung und Unreinigkeit verhältnismäßig die wenigste Ausbeute geben und dennoch häufig gesucht werden als Nachtwächter, Totengräber, Gassenkehrer usw. Woher dieser Kontrast? Vermutlich daher, weil auch der schlechteste Mensch dazu taugt, wobei Nachdenken unnötig ist, und weil die moralische Trägheit noch ein viel allgemeineres Gebiet hat als die physische. Belohnen kann man durch alles, wer es nur versteht. Ein Blick, ein Druck der Hand, ein Zuspruch, eine veranstaltete Freude, ein kleines Geschenk von etwas Nützlichem und Wertem, eine Auszeichnung, eine Erhebung zu größerm Wirkungskreise: Alles dieses belohnt, und die Aufmerksamkeit eines einsichtsvollen Herrn wird schon entdecken, wie wohlfeil oder wie teuer er damit ausreichen kann. Irrt er — denn nur Gott kann einem jeglichen genau nach seinen Werken geben[1]), weil er allwissend ist — irrt er, so liebt doch alles den edlen Geber, wenn auch die Empfänger wie einst Jakobs Söhne über Josefs bunten Rock unter sich zuweilen neiden und murren sollten.

## Irrtum.

Es ist ein eignes Ding um die Wörter in unsrer Sprache, die sich auf „tum" endigen.

Bistum ist der kollektive Name der Besitzungen eines Bischofs, sofern er das ist.

---

[1]) Römer 2, 6.

E i g e n t u m ist, worüber jemand schalten und walten kann, obgleich oft unter gewissen Modifikationen.

C h r i s t e n t u m. Bei dem Begriff von diesem Worte treten fast dieselben Fälle ein, welche bei dem Worte Religion im ersten Versuche bemerkt wurden. Da soll es ein r e i n e s, e c h t e s usw. (also wohl auch ein u n r e i n e s, u n e c h t e s usw.) geben, und der Begriff schwankt also zwischen objektiv und subjektiv.

I r r t u m. Wenn dieses nicht die Bezeichnung des Zustandes heißt, w o r i n der Irrende sich befindet, sondern auch den Satz oder die Meinung, w o r i n er irret, so kommt man bei dem Begriffe selbst schwerlich aufs Reine. Jemand eines Irrtums beschuldigen, ist eine B e s c h u l d i g u n g. Insofern nun, als bloße Beschuldigungen noch keine Sentenzen sind, so darf ja der Beschuldigte sein quod est demonstrandum (welches z u e r w e i s e n i s t) entgegnen. Und das affirmanti incumbit probatio (der Beschuldiger muß beweisen) muß auch in diesem Falle gelten. Beide Parteien treten dann vor den Richter. Dieser ist das kompetente Publikum. Wie das der Fall so oft bei Zivilprozessen auch ist, daß man bloß m e i n t, Recht zu haben, so oft ist's auch der Fall bei den Irrtumsbeschuldigungen. Doch bei jenen wird der besiegte Teil in die Kosten und Schadenersetzung zuweilen verurteilt. Nicht also hier. Und der des Irrtums nicht Überführte verliert oft u n e r s e t z l i c h bei der b l o ß e n B e s c h u l d i g u n g. Mengt sich gar weltliche Macht in den Streit über Meinungen, erklärt sie definitiv ohne sich über die merita causae einzulassen, daß von nun an A wahr und B Irrtum heißen solle, so bleibt dem Beschuldigten nur Gott und die Nachwelt, an die er appellieren kann, weil die einsichtigen Zeitgenossen s e i n e r Partei nicht anders als er selbst behandelt und betrachtet werden. Ist es aber wohl möglich, jemand auf eine a n d e r e A r t von Irrtümern heilen zu können als durch Logik und Vernunftschlüsse? Eine allerdings wichtige Frage! Es ist schon der Mühe wert, auf deren Erörterung sich einzulassen.

Zuvörderst was ist der Irrtum anders als ein falscher Schluß, ein Sophisma, wenn er nicht bloße Unwissenheit zum Grunde hat. Im ersten Fall, vorausgesetzt, daß beide Parteien in den Prämissen einig sind, ist nichts weiter nötig, als daß der Beschuldiger den Fehler im Schließen anzeige, so ist sein Prozeß gewonnen. Im andern Fall wird

sanfte, deutliche, wiederholte Belehrung den Irrtum besiegen. Aber es soll auch vorsätzliche Irrtümer geben. Es liegt vielleicht in meinem persönlichen Charakter, daß mir die Vorstellung so schwer wird, wie es Menschen geben soll, die sich entschlossen haben, zu irren, ja lebenslang zu irren. Nichts Unnatürlicheres weiß ich mir wenigstens zu denken als diesen Vorsatz. Die Erfahrung belehrt uns aber durch Analogie, daß im gemeinen Leben kein zurechtgewiesener Irrender nach seinem Zurechtweiser leichtlich mit Steinen wirft, sondern vielmehr ihm dankt, daß dieser, den rechten Weg zeigend, ihm Zeit und Mühe sparte. Denken wir uns nun einen Menschen, der über die Mittel irrt, die ihm zu irgend einem wichtigen, moralischen Endzweck führen sollen, so ist's unerklärlich, wie er nach erlangter Erkenntnis, seine Mittel führen nicht zu dem Endzweck, dieser Überzeugung zuwider, sie dennoch beibehalten wolle. Man sieht, daß es hier darauf ankommt, ob alle Menschen auch einen Endzweck haben. Die Lehre, daß eine zu erlangende mögliche, stete Glückseligkeit dieser Endzweck sei, scheint in dieser Rücksicht viel vor sich zu haben, wenigstens ist sie sehr praktisch. Aus allem aber erhellet, daß in jedem Menschen*) ein schwächeres oder stärkeres Streben nach Erkenntnis, nach Wahrheit und Gewißheit sei. Beides ist nun dem Irrtum gerade entgegengesetzt.

Und ich vermeine, daher schließen zu dürfen, daß es keine vorsätzliche Irrtümer gebe, d. i. solche, die der Mensch auch als Irrtum erkannt, dennoch bis an sein Ende beibehalten und nicht gegen Wahrheit und bessere Erkenntnis vertauschen wolle. Wie sehr irren demnach diejenigen, welche glauben, Irrtum lasse sich verbieten und Wahrheit befehlen. Es führt ein sichrer Weg**) zu dem menschlichen Willen, und dieser geht durch seinen Verstand. Aufzutun ihre Augen![1]) — Lehret alle, lehret sie halten usw.[2]) Also besieget die Irrenden mit Gründen. Denn wer irrt, hat keinen Grund. Und seine sogenannten Scheingründe sind sowenig Gründe, als gemaltes Essen wirkliches Essen ist. Eben diesen Schein habt ihr zu beleuchten,

*) Denn selbst der Nichtwißbegierige ist doch wenigstens neugierig.

**) Die zu allen Zeiten fahrbare Chaussée durch den Verstand. Es gibt freilich auch Sommerwege, zuweilen aber nicht stets brauchbar.

[1]) Apostelgesch. 26, 18.

[2]) Matth. 28, 20.

und vor eurer Wahrheit wird dieser täuschende Schimmer verschwinden, wie Irrlichter vor den Strahlen der Sonne. Einen Menschen zuvörderst an seinem Irrtum zweifeln zu lehren, ehe man den Irrtum förmlich bestreitet, ist eine Art von Bekehrung durch den Skepticismus. Ich leugne nicht, daß er zuweilen anwendbar sei. Z. B. die Missionarien in Ostindien haben oft den dortigen Heiden das Törichte und Ungereimte ihrer Dogmatik zuvörderst aufgedeckt in der ehrlichen Absicht, bei ihnen den Wunsch nach etwas Bessern zu erregen. Aber hatten sie zur Hinstellung des bessern Systems immer Zeit und Gelegenheit? Wird ein jeder Zweifler auch weiter fragen: „Was muß ich denn tun?"

Freilich der Weisheit erster Schritt ist, seine Torheit kennen.[1] Aber ach, die lokalen Hindernisse! Möchten doch bald in allen Landen dieser Hindernisse weniger werden, und die sanfte Belehrung wie ein milder Regen selbst das Härteste geschickt machen, gute Früchte zu bringen für Zeit und Ewigkeit!

## Bücherzensur.

Gar nicht gleichgültig, sagt man, soll es der gesetzgebenden Macht sein, was für ein Ton in den Büchern herrscht, die den Hauptgegenstand der Leserei im Staat ausmachen. Ob das Lesen überhaupt entbehrlich? Ob nicht viel gesunder Menschenverstand (dieses wie das hausbackene Brot allenthalben, wo nämlich die Brotfrucht noch nicht wächst, alltägliche Bedürfnis) dasein könne ohne Leserei? (Siehe z. B. manche Frauenzimmer und manche Landleute!) Ob der Buchhandel ebenso entbehrlich sei als der Galanterie- und Modekramhandel? Davon ist hier nicht die Frage.

Aber da nun einmal viel gelesen wird, wie soll sich die gesetzgebende Macht dabei benehmen, vorausgesetzt, daß sie den Buchhandel und durch ihn den Verstand ihrer Untertanen überhaupt mit zu regieren oder die Polizei bis über die Seelen zu erstrecken habe? Was heißt Bücherzensur? Es heißt, die von obrigkeitswegen bestellte Aufsicht auf allen eingehenden Bücher, um zu verhüten, daß keine schäd-

[1]) Die Worte: Der Weisheit erster 2c. sind wohl ein Citat.

lichen Grundsätze durch diese Bücher verbreitet werden. Wer zählt aber die Millionen schon vorhandener Bücher im Lande? Wer liest sie alle zur Erforschung, was, und ob etwas darin steht, ex quo aliquid detrimenti capiat respublica (woraus dem Gemeindewesen Schaden erwächst)? Und was sind schädliche Grundsätze? Grundsätze sind ja Wahrheiten, die sich auf die Natur der Dinge stützen. Könnten also Grundsätze als solche wohl je schädlich sein? Schädliche Hypothesen gibt es wohl, aber nicht schädliche Grundsätze. Wenn schon Salomo sagt, es gebe nichts Neues unter der Sonnen[1]), so sagt er eine große Wahrheit. Mithin sind auch alle schädlichen Hypothesen schon längst bekannt. Ein katholisches Beichtschema, wo alle möglichen Sünden der Länge nach verzeichnet stehen, der nicht verbotne Hobbes, Machiavell, die Kasuisten, Romane, Komödien, Trauerspiele, selbst die Bibel und mehr noch als alles dieses die öffentlichen privilegierten Zeitungen geben überflüssigen Stoff her, um alles das zu wissen und gelegentlich zu tun, was der Staat nicht gewußt*) und nicht getan haben will. Wozu nun noch eigentlich Bücherzensur? Etwa, ut det veniam corvis**) — et üt vexet censura columbas?[2]) (die Raben läßt man frei, die Tauben ängstigt man). Und was kann sie leisten? Entweder sie muß geradezu allen Buchhandel, alle Bibliotheken schon vorhandner Bücher aufheben, selbst die Makulatur und Umschläge der neuen Bücher beleuchten, oder ihr Treiben ist ganz eitel und ohne Nutzen. Ja vielmehr leidet derjenige Staat positiven Schaden teils an beträchtlichen Summen, teils an guten Köpfen, welcher durch Zwanggesetze den Geist der Menschen dämpfen will. Verbot der Anonymität und dann Preßfreiheit scheint mir noch das kräftigste Mittel zu sein, allen Gefahren der letztern zu entgehen und viel Unheil von andrer Art zu verhüten. Nur so kann man

---

[1]) Pred. Salom. 1, 9. 10.

*) Denn deswegen verbietet er ja die Einfuhr neuer Bücher, die ihm schädlich scheinen.

**) Denn wieviel wirklich schändliche und sittenverderbliche Schriften stehen nicht als verkäuflich und wohl gar angepriesen in den öffentlichen Zeitungen.

[2]) Juvenal, Sat. 2, 63. Im Sinne des deutschen Sprichworts: Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.

wie der vortreffliche Bernstorf sagen: „Der unweise Autor trage seine Schuld; die Preßfreiheit aber bleibt!“ Betrachten wir auch die Schriftstellerei aus einem bloß philosophischen Gesichtspunkt, so ist entweder das, was ein Schriftsteller äußert, Wahrheit oder nicht. Ist's Wahrheit, so muß sie nützlich zu wissen sein; der Politiker könnte fordern, daß in gewissen Zeitumständen über mißfällige Wahrheit nicht geschrieben werde. Doch beide der Philosoph und der Politiker vereinigen sich darin, daß Persönlichkeit, Bitterkeit und Übertreibung in der Vorstellungsart den unweisen Schriftsteller bezeichnen. Kaiser Hoang-tichien soll schon vor vielen Jahren in China dem Büchermandarin Vu-quen folgende Instruktion gegeben haben: „Ich gebiet dir, Vu-quen:“

1. „Da die Dummheit mit dem sie begleitenden Aberglauben meine „Chinesen noch allenthalben schwer drückt und mich hindert, sie „glücklich zu machen, weil sie das Nützliche meiner Verordnungen nicht „einzusehen vermögen, so sorge du dafür:

a) „daß jedes Staatsglied richtig denken, schreiben, „lesen und rechnen lerne.

b) „Daß alle Schriftsteller, sie mögen nun über Wissenschaften „oder Künste schreiben, sich eines deutlichen Stils befleißigen.

c) „Daß ein jeder seinen Namen unter sein Buch „setze, damit ihm Ehre oder Belohnung werde, wenn er etwas Vor„zügliches lieferte.

2. „Allen Buchhändlern, die ein Manuskript kaufen, um es zu „verlegen, sollst du Sicherheit ihres wohlerworbnen Verlags gewähren „mit der Bedingung, daß sie leserlich drucken lassen bei Verlust „ihres Verlagsrechts.

3. „Du sollst alle halbe Jahre mir richtige Auszüge aus allen neu „erscheinenden Büchern in mein Hoflager senden, damit ich als Regent „wisse, welcher Ton in den Büchern herrscht, um mich selbst „danach zu richten und daraus zu belehren. Denn es ist in „einer Monarchie wie China alles daran gelegen, daß der Monarch „die öffentliche Meinung wisse, weil davon sein Ja und „Nein über das Glück oder Unglück von vielen Millionen Menschen „entscheidet.

4. „Du sollst das Publikum der Gelehrten ermuntern, über alles, „was geschrieben wird, Rezensionen zu liefern. In diesen Rezensionen „soll nichts enthalten sein als die Anzeige des Inhalts. Nur der Stil „ist Gegenstand des Lobes oder Tadels, wovon wohlgewählte Proben „die Belege sind.

5. „Da du nicht alles selbst wirst lesen können, so wähle dir ein „Kollegium von rechtschaffnen Männern in jedem Fache."

„Ich will sie besolden, daß keine Nahrungssorgen sie drücken sollen." So dachte Hoang-ti-chien. Und ich sehe nicht ein, woran es einer solchen Bücherzensur-Instruktion noch fehle, so daß sie außerhalb China nicht allenthalben Wort für Wort gegeben werden könnte. Denn jedes mehr oder weniger würde doch entweder drücken oder den Endzweck vereiteln. Ersteres muß aber kein guter Regent wollen, und letzteres wäre Inkonsequenz.

## Approximation.

Der berühmte Bildhauer Polykletes in Griechenland soll einst eine Statue verfertigt haben, die wegen Schönheit der Form und des Ebenmaßes aller Teile von seinen Zeitgenossen einstimmig Norma oder Canon*) benannt wurde. Es scheint, als wollten sie damit sagen: Polyklet erreichte hier die höchste Vollkommenheit in seiner Kunst! Wäre ihnen noch ein höheres Ideal denkbar gewesen, so war ihr Ausspruch ungerecht gegen das menschliche Genie. Denn nun ward das Streben der bildenden Kunst durch diese Norma beschränkt.

Sich ihr in seinen Statuen nähern, wurde schon für Verdienst und sie zu übertreffen, für unmöglich gehalten. Denken wir uns statt dieser Statue die Wahrheit, so ist noch jetzt Approximation (Annäherung) in allen Künsten und Wissenschaften das Los der Menschen. Von ihr hat bis auf die haarscharf unmögliche Angabe des Maßes einer Zirkelperipherie die Geometrie unter allen zwar am wenigsten zu leiden. Nur leider, daß ihr Name schon lügt! Denn ist es wohl Geometrie (Erdmessung), wenn ich von Triangeln, Quadraten

*) Zu deutsch: Das Muster oder die Regel.

usw. in abstracto rede? Auch nur solange bleibt ihre Methode streng, wenn sie sich aber soll applizieren lassen, oder wenn sie praktisch, d. i. nützlich, brauchbar, wird, dann wird sie wieder Approximation. Die Mechanik, Hydrostatik usw. trägt auch diesen Vorwurf. Wäre z. B. Berechnung der hebenden Kräfte eine Weissagung des untrüglichen Erfolges, so wäre jener Baumeister in Rom, als er den Obelisk aufheben wollte und die richtige Berechnung der hebenden Kräfte dennoch nicht zureichte, dem Selbstmorde schwerlich so nahe gekommen. Die am richtigsten berechneten Bombenwürfe treffen oft nicht aufs Ziel, weil viel incommensurabilia dazwischen kommen, und das glückliche Augenmaß muß dann ins Mittel treten. Die Gesetzgebung leidet durch das bekannte summum jus, summa injuria, und die unzunormierende Billigkeit erhebt sich dann im Strahlenglanze weit über das strenge Recht. Die Philosophie, wenn sie spekulative Gegenstände behandelt, ist durch die letztern Ereignisse für ihre sonstigen Anmaßungen quasi ex tripode[1]) sehr gedemütigt und als Übung im bescheidnen Streben und Forschen fast ganz zur Hilfswissenschaft geworden. Nur die Moral als Wissenschaft, wenn sie, wie ich meine, die Sammlung solcher Grundsätze heißt, deren Kenntnis und Befolgung die dauerhafteste Glückseligkeit der Menschen befördert, die Moral allein ist die unbeschränkteste aller Wissenschaften, sowie sie zugleich die unumstößlichsten aller Wahrheiten enthält, oder die mehreste Gewißheit liefert. Wenn diese Wissenschaft, zu welcher eigentlich alle anderen die Hilfswissenschaften sind, erst gehörig bearbeitet, von ihren aus ärmlichen Lokalitäten ihr aufgeflickten Lumpen gereinigt, in feste, überall, wo Menschen (d. i. nach Glückseligkeit dürstende Geschöpfe) sind, ewig geltende Regeln gebracht sein, wenn niemand mehr Recht nach Ständen, Tugend nach Klima und Sitten nach Reichtum zu modifizieren wagen, sondern durch Berichtigung aller wichtigen Begriffe das unleidliche Schwanken in der Moral aufhören wird: dann erst wird Leben und Vernunft als die größte Wohltat Gottes genossen werden. Zwar, wenn der Vers:

Wir irren allesamt; nur jeder irret anders[2])

---

[1]) Gleichsam vom Dreifuße, gleichsam durch Orakelspruch.

[2]) Aus Hallers Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

auch nicht bezweifelt werden kann, so ist es freilich noch lange Pflicht, tolerant zu sein. Doch der, welcher irre führen will, verdiente wohl eigentlich keine Toleranz. Er arbeitet ja nicht, der Wahrheit sich und andern zu nähern, sondern von ihr zu entfernen. Ihm als einen moralischen Giftmischer müßte billig widerstanden, und das unvorsichtige Publikum für seine Präparate gewarnt werden. Vielleicht gebe diese Approximation auch die sicherste Regel zur Bücherkritik. Freilich würde der Antikritiker das oben erwähnte beneficium erroris humani für sich anführen wollen. Aber sollte es nicht tunlich sein, über den Punkt, ob er durch seine Schrift der Wahrheit sich nähern oder von ihr abführen wollte, ganz aufs reine zu kommen. Wie, wenn man folgende Regeln annähme?

1. Wer keine Definition der Hauptworte gibt, die in seinen Behauptungen vorkommen,

2. Wer sich selbst widerspricht,

3. Wer absichtlich dunkel schreibt, oder negative Perioden braucht*), wo ein positiver Stil seine Meinung ins Licht setzen würde,

4. Wer Bilder und Figuren, Poesie und Pathos in Erörterungen bringt, wo es um Licht und Erkenntnis der Wahrheit zu tun ist: der will

a) entweder bloß schreiben, aber nicht das Reich der Wahrheit erweitern,

b) oder er will geflissentlich Staub in die Augen streuen, Erkenntnis der Wahrheit hindern und von ihrer Untersuchung abschrecken durch die Zaubersprache, worin er sie hüllt.

## Frage.

Wer frägt, will etwas wissen, was er nicht wußte, oder hören, was er schon wußte. Die Form seiner Rede heißt eine Frage. Man

---

*) Etwa wie Albertus Magnus in seinem liber de praedic. T. I. C. 5. p. 19: Esse universalis est esse commune. aptum natum esse in pluribus, et multis communicabile. Oder wie Petrus Hispanus: Non non homo non possibiliter non currit. Quilibet homo non praeter sortem non currit etc. nach dem Vives in Pseudodialecticos.

kann zwar über viel unbedeutende Gegenstände fragen und befriedigende, ja belehrende Antworten erhalten. Aber es gibt auch Dinge, worüber das Fragen so wichtig, als das Antworten schwer ist. Und sonach ist es ein eignes Ding um diese höhere Fragekunst (Katechetik). Sie ist wohl wie der Glaube vielleicht nicht jedermanns Ding. Die Schwierigkeit liegt nun teils in dem, wonach man frägt oder in der Materie. Denn die Wörtlein was? wie? wer? woher? wodurch? wozu? womit? wobei? wonach? warum? weswegen? wessen? stecken einzeln in allen Fragen. Und in ihrer Beantwortung liegt gerade alle menschliche Erkenntnis und alle Weisheit. Teils liegt die Schwierigkeit in dem, wie man frägt, oder in der Form. Und da gibt es denn freilich viel zu berichtigen.

1. Die Frage, was ist das? erfordert, wenn die Antwort richtig sein soll, eine Definition und müßte schicklicher heißen, was ist dir das? Was denkst du dir dabei? Bei allen Elementen, Grundbegriffen, bei Gott und allem Transzendentalen ist es fast Torheit, jene Frage zu tun, und — sie beantworten zu wollen.

2. Die Frage, wie ist das

{das was / sowie} es ist?

hat noch eine Unbequemlichkeit mehr als die erste, weil sie jene schon in sich schließt. Die Theologen pflegten sonst den Knoten durch die Phrasen „Schöpfung aus nichts" und „Gottes Wille" zu zerhauen.

3. Die Frage, wer ist der oder die? ist zu allgemein, und ihre Antwort müßte oft Biographie und Filiationszeugnisse in sich fassen, wenn sie genügen sollte. Man tut besser, sie in viel mehrere zu zergliedern als, wie heißt usw., welchen Titel usw.

4. Die Frage woher? gilt nur eigentlich bei den Wachen im Tore, die sich mit Anführung der letzten Station gemeiniglich begnügen müssen.

5. Die Frage wodurch? hat einen Doppelsinn in sich selbst. Der Fragende will die meiste Zeit die erste bewirkende Ursach und nicht die Mittelursachen wissen. Gewöhnlich aber nennt der Antwortende die letzten, weil sie ihm die nächsten sind.

6. Die Frage wozu? sollte billig kein bescheidner Mensch wagen. Die ganze Zwecklehre (Teleologia) liegt wie ein weiter, unübersehbarer Ozean vor ihm da. Die Türken pflegen in solchen Fällen weislich zu sagen: Gott weiß es!

7. Die Frage womit? ist die unbedeutendste von allen. Sie kann allenfalls nur auf Bewegungs- oder Fortbringungs- oder auf Begleitungsarten im eigentlichen Sinne sich erstrecken.

8. Die Frage wobei? gilt nur für physische Zusammenhäufungen (Aggregate) oder Ideenverbindungen.

9. Die Frage wonach? betrifft bloß die Zeitordnung oder die logische und physische Folge.

10. Die Frage warum? z. B. tust du das, sprichst du das, unterläßt du das, liebst, hassest oder bleibst du gleichgültig gegen das, den, die? wird in den meisten Fällen nicht ehrlich oder nicht wahr beantwortet, teils, weil der Antwortende nicht kann, teils nicht will. Betrifft sie aber die Schicksale oder die Regierung der Welt (vulgo Vorsehung genannt), z. B. warum geschieht das? so werden alle weisen Menschen bei ihrer Anhörung die meiste Zeit wie Pythagoras Schüler schweigen.

11. Die Frage weswegen z. B. geschieht das und nicht jenes? Wenn sie sich auf politische Ereignisse bezieht, hat entweder wie die vorige Frage ihre einzige Antwort schon im 28ten Kapitel der Sprüche Salomonis. Wenn sie sich aber in die Teleo- oder Theologie vertieft, so führt sie ihren Grübler leicht ins Irrenhaus.

12. Die Frage wessen z. B. ist (bequemer, wem gehört) das? ist schwerer, richtig zu beantworten, als man auf den ersten Blick denken möchte. Denn bei näherer Beleuchtung dringt sie tiefer als auf die Nachricht vom gegenwärtigen Besitz. Oft beantwortet sie Gott durch providentialische Fügungen, und die Menschen erstaunen.

Nach dieser kurzen Darstellung dessen, was es Wichtiges mit den Fragen eigentlich auf sich hat, bedaure ich herzlich alle Länder mit ihren Regenten und Konsistorien, wo die unterste, am schlechtesten besoldete und geachtete Lehrstelle die eines Katecheten ist. „Mache! daß deine Kinder fragen", diesen Rat gaben weise Menschen vor 2000 Jahren. Umsonst sagten sie das! Denn seitdem fragt noch

immer der bärtige Lehrer und der kleine Neuling in allem, was zum Verstehen und Antworten gehört, soll antworten. Natürlich, daß er nicht konnte. Die Weisheit erfand also wohl nicht das Mittel, bestimmte unpassende Antworten auf unbestimmte, zwecklose Fragen die Kleinen auswendig lernen und hersagen zu lassen? Seitdem ward auch die Schule zum Notstall. Inter silvas Academi quaerere verum[1]). Obs gleich noch angeht, weil's einst anging oder gelang, ward nicht zur Mode, wozu doch sonst fast alles ward. Wie Sokrates, Plato, Aspasia, Diotime, Leonidas, Timoleon, Epaminondas, Aristides usw. doch das mögen geworden sein, was sie waren? Diese Frage aus der alten Pädagogik wünschte ich, zur Beantwortung von irgend einer Akademie der Wissenschaften aufgegeben, zu lesen.

## Gleichnis.

Die furchtbarste Prüfungsanstalt möchte manchem Kandidaten wohl kaum eine verfänglichere Frage tun können als diese: Was ist ein Gleichnis? Und fast verdenk ich's jenem nicht, daß er, als ein gewisser Oberer ihn fragte, was ist eine Parabel? also antwortete: „Eine Parabel ist ein Gleichnis. Und Parabel kommt her von dem „griechischen Wort usw., und dieses Wort wird folgendermaßen de„kliniert usw. Zuerst kommt dessen Gebrauch vor im Euklides usw., „dann im Plato usw., item im Theopompus. Auch bedient sich ihrer „Klemens Alexandrinus in seinen stromatibus pag. usw. meiner „Edition usw. usw.", und so fuhr er fort mit einem hinreißenden Strom von alter Literatur und dem relativen Wert der Editionen seinen Tentatoren zu begegnen, daß sie vor Betroffenheit vergaßen, was sie gefragt hatten. Im Ernst, es ist nicht leicht, eine bestimmte Definition von dem wichtigen Worte Gleichnis zu geben, welches doch häufig von Gelehrten und Ungelehrten gebraucht wird, vielleicht oft, ohne es zu verstehen. Ich will versuchen, ob ich mit meiner bekannten Sichtungs-

[1]) Horatius, 2. Epist. 2, 45. Unter den Lauben der Akademie die Wahrheit suchen.

methode hier nützlich werden kann. Zuerst: Gleichnis, Beispiel, Exempel ist wohl nicht einerlei. Jemand ein *Gleichnis* geben, ist mit jemand ein *Beispiel* geben, schon offenbar nicht synonym. Man sagt wohl ein *Exempelbuch* aber nicht ein *Gleichnisbuch*. Luther läßt den Moses sagen: Gott habe verboten, man solle sich kein *Gleichnis von ihm* machen [1]). Dieses hat einen Sinn. Stände aber statt des Wortes Gleichnis etwa Beispiel oder Exempel, so würde die Stelle den Ausleger in Verlegenheit setzen. „Zu denen, die nicht meine Jünger „sind, *darf ich nur in Gleichnissen reden*,“ [2]) spricht Christus, als wollte er sagen: „sie sind nicht *reif* für einen *umständlichern* Unterricht“ *). „Ein gut Beispiel / Exempel geben“ ist verständlich. *In diesem Sinne* würde „ein gut Gleichnis geben“ es nicht sein. Was ist nun ein Gleichnis nach obigen Erörterungen? Ein Gleichnis ist eine Erzählung eines möglichen Ereignisses, welches eine sittliche, allgemeine Lehrvorschrift versinnlichen oder anschaulich machen soll. Es grenzt hierdurch freilich nahe an die absichtlich moralische Dichtungsart, die man *Fabel* nennt. Nur daß man dem Gleichnisse, weil es gewöhnlich aus dem *Stegreife* oder im Fluß der Rede geboren wird, mehr verzeiht. Daher das Sprichwort: *omne simile claudicat*, oder alle Gleichnisse passen nicht *ganz*. Es ist ein gewöhnlicher Fehler ungebildeter Menschen, daß sie sich gern ans Gleichnis hängen und darüber das Verglichene und die Vergleichung selbst vergessen. Daher sollten Lehrer mit dieser Lehrart behutsam sein. Es gehört eine große und richtige Bekanntschaft mit der belebten und unbelebten Natur dazu, um *durch Gleichnisse* glücklich zu lehren. Ein solcher Meister war Christus. Und die zwei einzigen Gleichnisse, die, wenigstens in Luthers Übersetzung, nicht passend zu sein scheinen, nämlich Matth. 7 v. 18, wo es heißt: „*Ein fauler Baum könne nicht gute Früchte tragen*“ (wo bei Baum die Bestimmung „Obst“baum fehlt und bei *faul* der Doppelsinn „träge zum Fruchttragen“ und „*unter der Rinde verdorben*“ nicht vermieden ist, auch *dergleichen* Obst-

[1]) 2. Mos. 20, 4.

[2]) Marc. 4, 11.

*) So wie man sagt: „Ein Volk ist nicht reif zur politischen Freiheit; es schleppt noch zu viel Sklavenattribute.“

bäume oft untadelhafte Früchte tragen), kommen vielleicht auf der Abschreiber oder der Übersetzer Schuld. Um desto tadelnswürdiger ist's, wenn manche Kanzelredner gerade solche Stellen als Hauptstützen ihrer Säße gebrauchen, die man entweder ganz im Dunkeln lassen oder vor deren Gebrauch, da jeder Gärtner ihre Unrichtigkeit fühlt, in so wichtiger, moralischer Anwendung die Stellen selbst berichtigen müßte. Das andere Gleichnis ist jenes vom ungerechten Haushalter. Noch bis dato scheiterte der gesunde Verstand aller gewöhnlichen Leser und auch mancher Apologeten an dessen Nutzanwendung. So wie es da steht, ließe sich nur höchstens eine Warnung für die sogenannten Kinder des Lichts heraus porismatisieren,[1]) daß sie sich auf ihre gewöhnliche Ungeschicklichkeit in allem, wozu ein gewisses feines Benehmen erfordert wird, welches doch auch zur Lebensweisheit gehört, doch ja nicht zu viel zu gute tun und dieses wohl gar für Gott gefällige, christliche Einfalt ausgeben möchten. Aber ganz gewiß ist auch hier, wie das der Fall bei Werken des Witzes überhaupt oft ist, durch Verdrehung oder Weglassung etwas verpfuscht worden, welches wir nach 17 Säkulis nicht zu restaurieren vermögen. Doch, ohne ein Orientalist zu sein, wollte ich wetten, diese Parabel habe ungefähr folgenden Sinn. Christus erzählt von einem Herrn, dessen Verwalter Verdacht der Untreue gegen sich bei ihm erregt habe. Dieser Verwalter, um nicht ganz ohne Freunde zu bleiben, setzte den beträchtlichen Aktivschulden seines Herrn in den Schuldbriefen der Schuldner um ein Großes herunter. Als der Herr dieses erfuhr, lobte er (N. b. nicht Christus) den ungetreuen Haushalter (N. b. N. b. nicht wegen der Untreue, sondern) daß er sich doch zu helfen gewußt habe. Nun sagt Christus die Anwendung. Zeitliche Güter (hier ungerechter Mammon) sind nicht die rechten Güter, nach welchen ihr hauptsächlich trachten sollt. Diese sollt ihr gern zum Nutzen eurer Mitmenschen anwenden, euch damit Freunde schaffen, und durch diese liebevolle Gesinnung für die rechten bleibenden Güter der Seele empfänglicher, euch für die ewigen Hütten (oder für das friedliche, liebevolle Beisammensein mit andern in jenem Leben) geschickt machen. Aber noch einmal! O wie nötig ist eine Generalrevision unsres deutschen Bibel-

[1]) ableiten, folgern.

textes!!! Doch was sind diese gegen die übrigen herrlichen und lehrreichen Gleichnisse, um welcher willen das Volk Christo das Zeugnis gab: Er lehre gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten![1] Wer so alles zufrieden stellt, den Denker und den Sinnlichen, wer im Lehren, nicht aus Stolz den Männern nur, sondern auch den feiner empfindenden Weibern, dieser achtungswerten Hälfte des Menschenschengeschlechtes, genügen will, ja, der bedarf wahrlich nicht bloß aus der höhern Mathesis seine Gleichnisse zu borgen! Auch ein verlornes Schaf und ein verlorner Groschen ist ihm wichtig und bereitet auf das Anwendbarste aller Gleichnisse Jesu, auf das vom lange vermißten, aber endlich wiedergekehrten Sohn, die hörende Menge ganz unübertrefflich vor. Ob jemand einen Lehrsatz verstanden hat, läßt sich am sichersten dadurch prüfen, wenn dem Schüler aufgetragen wird, den Lehrsatz in ein Gleichnis zu kleiden oder die Anwendung desselben auf einen möglichen Fall im gemeinen Leben zu zeigen. Je passender zum Lehrsatze das Gleichnis, je wichtiger und ausgewählter der Fall ist, die Nützlichkeit der Anwendung des Lehrsatzes zu beweisen, desto größere Proben hat der Schüler von seinem Scharfsinn und Verstande zugleich abgelegt. So sollten sonderlich alle diejenigen gebildet werden, die einst lehren sollten!

## Gesichtspunkt.

„Alle Dinge haben mehr als eine Seite und verändern ihre Ansicht, je nachdem man seinen Stand- oder Gesichtspunkt nimmt.“ Dieser Grundsatz ist die stählerne Ägide des Skeptizismus, an welcher alle Pfeile des Positivsten abprellen sollen, ob nun gleich die Angabe selbst in mancher Betrachtung nicht zu leugnen ist. Denn auf einer schiefen Fläche scheint ein wagerecht stehendes Haus schief. Säulengänge, gleich weit geordnet, erscheinen verwirrt aus einem seitwärts genommenen Standpunkte. Die eiserne Brücke zu Wörlitz bildet in ihren Verschlingungen mit jeder Entfernung neue Figuren, die in des Verfertigers Kopf keine bestimmte Absichten zum Grunde

[1]) Markus 1, 22.

hatten. Aber wenn hier bei bloßen Ansichten, beim Schein das Axiom zutrifft, was berechtigt den Skeptiker, es auch auf Dinge anzuwenden, die nicht Ansicht, nicht Schein sind? In der Rechtswissenschaft ist die Bemühung, alle Rechtshändel durch Vergleiche zu schlichten, eine Folge der Meinung: Alle Dinge haben zwei Seiten. Summum jus, summa injuria. Oder auf deutsch: Beide Parteien können Recht haben. Ja und Nein kann von derselben Sache zugleich behauptet werden. Und allerdings ist's dem Richter bequemer, zu sagen: „Nimm deinen Brief und schreibe flugs funfzig statt hundert,“[1] als das Recht in staubigen Akten zu suchen, wo es eigentlich ist. In der Arzeneigelahrtheit oder Heilkunde gilt der Grundsatz:

„Alle Dinge haben zwei Seiten!“

ganz unumschränkt. Denn man kann nie erfahren, ob der gestorbene Kranke wohl auch gestorben wäre, wenn man ihn z. B. nicht antiphlogistisch behandelt hätte. In der Philosophie? Ja nun, da liegen die Würfel noch auf dem Tische, und es steht dahin, ob Spekulation oder Empirie siegen werde. Siegt die Empirie, so sind die Positivisten gedeckt, siegt aber die Spekulation, so dürfte der Grundsatz: Alle Dinge haben mehr als eine Seite! auch hier die philosophische Toleranz, diese Kardinaltugend aller Skeptiker, noch ferner begünstigen. In der Theologie*) gibt es der Gesichtspunkte nicht weniger als in den andern Fakultäten. Z. B. Gott im jüdischen Gesichtspunkte liefert eine ganz andere Vorstellung, als im christlichen betrachtet. Was ist nun zu tun? Ist der Gesichts- oder Standpunkt, indem ich

[1]) Lukas 16, 6.

*) Das Wort Theologie ist eins von denen, welches den geübtesten Denker auf die Folter spannt, wenn er irgend einen bestimmten Begriff damit verbinden will. Redekunst, weil das Wort Wissenschaft hier wohl zu stolz wäre, über Gott wäre die deutsche Übersetzung, und auch diese ist nicht ganz richtig. Was wäre denn ein Theologe? Dogmatik (nach dem westfälischen Friedensschlusse dreiköpfig wie Geryon, aber mit hundert Schwänzen) als Lehre von dem, was ein jeder glauben soll, je nachdem er in dem Gesichtspunkte der verschiedenen Parteien steht. Exegese, Hermeneutik, Philologie, alles dieses und noch weit mehr gehört in das weite Gebiet der Theologie, von welcher, wie ehemals von Rom, man fast sagen könnte: mole sua laborat![2])

[2]) Sie leidet unter ihrer Masse, ihrem Gewichte.

stehe, imputabel oder nicht? Steht die Versetzung aus einem Gesichts- oder Standpunkt in den andern stets in meiner Gewalt? Werde ich gerichtet nach dem, wie ich die Dinge mit ihren Beziehungen und Gründen sah, oder nach dem, wie die Dinge an und für sich sind? Hat in der Tat jede Sache bloß eine Seite, von welcher sie nur ausschließlich gesehen werden darf und soll?*) Wer lehrt mich diese eine Seite kennen? Wer weist mir den Standpunkt an, worauf ich jedesmal treten soll? Weisheit aus Gott! Einfache Religion! Du allein bist positiv! In dir ist kein Schwanken, keine Flut und Ebbe, die uns in allen übrigen Fakultäten oft so seekrank macht. „Genieße alles im Rückblick des Danks auf Gott, den Vater und Liebhaber des Lebens und Wohlseins!" „Tue alles mit der Absicht, Gott durch Wohltätigkeit und Liebe stets ähnlicher zu werden!" Dies ist die einfachste Religion! Eine wohltätige Morgengabe der Gottheit, womit sie ihr erwachendes Kind, Vernunft! aussteuerte. Wehe dem, der durch Künstelei und Menschensatzung diese hohe Einfalt im Positiven verkrüppeln will und dadurch den kalten, trostlosen Skeptizismus auf das Fußgestell setzt, auf welchem sonst herzerwärmende und herzgewinnende Wahrheit leuchten würde!

---

*) Man setze den Fall: Ein Prediger soll über den Spruch 2. Kor. 5, v. 19 seine Probepredigt halten. Wäre derselbe zu tadeln, wenn er diesen Spruch aus folgendem Gesichtspunkte betrachtete. Zuerst: Wie lautet, was lehrt der Zusammenhang im 18ten Vs.: „Aber alles (nämlich, daß, wie im 17ten Vs. steht, die alten jüdischen und heidnischen Gebräuche aufhören sollen) „ist von Gott usw., denn „Gott war in Christo usw. Also will ich handeln von der Pflicht eines nachdenkenden „jetzigen Christen, Gott zu preisen dafür, daß er von Gott mehr weiß, als seine Vor„fahren usw. Zuerst will ich aber den Text selbst deutlich machen, wenn ich ihn in „reines Deutsch also übersetze: Gott war mit Christo vereint, wirkte sichtbar durch „ihn oder nach einem Plan. Die Menschen lernten, dadurch daß sie durch Christi „Lehre mehr Erkenntnis von Gott erhielten, ihrer Abneigung und knechtischen „Furcht entsagen, welche bisherige Gesinnung Gott ihrer Unwissenheit verzieh „und unter den Menschen deswegen, damit sie nicht wieder in die vorige Finsternis „verfallen möchten, das Lehramt stiftete, welches einen, die Menschen wie ein Vater „seine Kinder liebenden Gott verkündigt usw."

Alles müßte mich trügen, oder dieses ist auch ein Gesichtspunkt, aus welchem jener Text kann nützlich betrachtet werden.

## Verhältnis.

Eines der wichtigsten Wörter in der deutschen Sprache ist das Wort Verhältnis. Seine Brauchbarkeit in so vielen Fächern des menschlichen Wissens leuchtet ein, da es fast in allen auf Beziehungen oder Verhältnisse ankommt, welche die Dinge in oder außer uns zueinander haben. So kommt in der Religion alles auf das Verhältnis an, worin die Menschen zu Gott stehen, als woraus alle ihre moralischen Pflichten entspringen. In der Logik bestimmt das Verhältnis des zweiten Satzes zum ersten den Schluß. In der Dialektik oder Redekunst gibt das Verhältnis des Stils und Periodenbaues zum Thema der Rede den Wert. In der Astronomie muß ich das Verhältnis der Himmelskörper zueinander notwendig wissen, wenn ich in dieser Wissenschaft einige Fortschritte tun will. Die Arithmetik, Mathematik mit allen ihren Teilen, die Musik, die Bau- und Verzierungskunst usw. ist ganz auf Verhältnisse gegründet. Die Haushaltungskunst so des Regenten als des Hausvaters dankt der besten Einsicht und Berechnung, quid valeant humeri, quid ferre recusent [1]) (Was man vermag oder nicht?) als Lehre von Verhältnissen ihren besten Fortgang. Schiffahrt, Kriegswissenschaft, Gewerbe, Handel und Landbau beschäftigen sich mit dem Studium der Verhältnisse. Kurz, es ist in der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen kein Zustand erdenklich, wo die Kenntnis der speziellesten Verhältnisse nur entbehrlich, ja wo die Nichtkenntnis derselben nicht vielmehr schädlich wäre. Und erstaunt, geliebte Leser! nicht einmal das Wort, vielweniger der richtige Begriff davon ist unter 20 000 Deutschen 20 derselben bekannt. Geht ganze Provinzen durch, fragt Handwerker und Bauern, ja manche Eximierte danach; gewiß sie bleiben euch die Antwort schuldig. Und wenn durchdrungen von der Unentbehrlichkeit des Worts und des Begriffs ihr etwa als Lehrer der unteren Stände darüber lehret, so habt ihr von Glück zu sagen, wenn das hohe Ephorat euch nicht als einen verschreiet, der den gemeinen Mann aufklären, d. i. zugelehrt machen will. Ohne dieses höchst methodische Wort läßt sich aber fast gar nicht

---

[1]) Horatius, Ars poet. 39, 40. Was die Schultern zu tragen vermögen oder versagen.

gemeinnützlich lehren. Nur dann, wann die Seele alles, was in und außer uns ist, in richtigen Verhältnissen betrachten lernt, kommt Ordnung und Richtung in ihre Vorstellungen. Gott, der alles nach Zahl, Maß und Gewicht einrichtete, wird ihr dann recht groß und verehrungswert. Sie lernt Mißverhältnisse fühlen und im physischen, technischen und moralischen Sinne vermeiden und abhelfen. Sie genießt ihr Leben mit Dank als Wohltat, umringt von empfundenen Schönheiten der Werke Gottes in den Verhältnissen der belebten und unbelebten Natur. Sie wird des vernünftigen Patriotismus oder der Liebe zu der Verfassung, in der sie lebt, und aus welcher ihre eignen süßesten Verhältnisse quillen, empfänglich. Sie denkt moralisch und ist also durch jede Belehrung lenkbar, die sie auf diese Verhältnisse zurückzuführen versteht. Ebenmaß, Vermeidung der Mißgestalt, Reinlichkeit, Ordnung werden ihre Ideale, und in jedes ihrer Werke geht von diesem etwas über, um das Ganze zu verschönern, um Kultur und Grazie über ganze Nationen und so Lebensgenuß und Wonne zu verbreiten. Soviel mußt' ich dem Genius meines Zeitalters (a majori fit denominatio oder von der größern Zahl benennt man) zu Gefallen voranschicken, um mir bloß Erlaubnis zu verschaffen, daß ich sagen dürfe, was denn Verhältnis sei? Verhältnis ist die Zusammenstimmung verschiedener Dinge zur Absicht ihrer Verbindung. Z. B. Ein Pflug besteht aus 13 verschiedenen Teilen. Verhalten diese Teile sich nicht pflugartig zueinander, so ist es kein Pflug, damit man pflügen kann. Ein Garnhaspel hat vier gleiche Stäbe mit knopfartigen, nach einer bestimmten Richtung aufgesetzten Krücken darauf. Diese drehen sich um eine im Gestelle befestigte Spindel, von einer Schraube ohne Ende bewegt, welche nach einer gewissen Anzahl Schwüngen eine Feder schnappen läßt, die dem Haspelnden meldet, daß nun gerade 40 Faden auf dem Haspel aufgenommen sind, welche er durch Unterbinden als Fitze zeichnet, deren 20 ein hiesiges Stück Garn ausmachen. Wie viele Verhältnisse bei diesem einfachen Beispiele! Nun denkt euch, geliebte Leser! eine Krefeldische Bandmaschine, ein Kriegsschiff usw. Aber die Landwirtschaft, der Bauernstand, was soll dieser mit der Lehre von Verhältnissen? O! Millionen gewönne jeder Staat in seinem Innern also recht-

mäßig, wenn es schon ganze Provinzen gäbe, wo kein Bauer mehr über alle Verhältnisse seines Standes so unwissend wäre, wie er es leider! noch gar zu sehr ist!

## Beweggrund.

Ich habe irgendwo im ersten Versuche gesagt, daß (es versteht sich, a potiori, oder von der mehresten Zahl) der allgemeinste Charakter der Menschen Trägheit sei.[1]) Ich erinnerte dabei an das dolce far niente der Italiener, Spanier, Türken, Asiaten usw., an den Trieb nach Ruhe, um wessen Befriedigung willen, als Ziel, der Wilde jagt, der Krieger kriegt, genug, um den wichtigen Inhalt des obenstehenden Wortes Beweggrund zu entwickeln.

Man darf sicher annehmen, ohne Beweggründe geschieht gar nichts. Denn der Beweggrund allein ist die Unruhe oder der Pendul, welcher die menschliche Tätigkeitsuhr in Bewegung setzt. Allbekannt ist's vielleicht, vielleicht auch nicht, daß es nur vier Urquellen aller Beweggründe gibt, die auf den Menschen am allgemeinsten wirken. Sie heißen Selbsterhaltung, Liebe, Beifall und Hoffnung. Nur auf diese kann man unter allen Erdstrichen Rechnung machen, daß ihre geschickte Anwendung des Zwecks nicht verfehle. Alles, was man sonst zu allgemeinen Beweggründen zählen möchte, gilt nur als Anomalie. Z. B. die Furcht. Es ist unmöglich, diesen unnatürlichen*) Zustand zum allgemeinen Beweggrund zu gebrauchen. Eine Menge Menschen fürchtet schon nie einen einzelnen. Physische Überlegenheit, die der Augenschein lehrt, überzeugt bald die Individuen von der Wahrheit des Spruchs:

vanae sine viribus irae! oder: Eitel ist der Zorn ohne Kraft. Sonderbar ist's, daß die alte römische Sprache kein einzelnes Wort hat, das dem deutschen Worte Beweggrund ganz entspricht. Ihr ratio heißt zwar auch Grund; doch alle Gründe sind nicht Be-

---

[1]) Siehe oben S. 276.

*) Denn das noch nicht erschreckte Kind und der Wilde wissen nichts von Furcht; so wenig als der Wohlorganisierte und Richtigdenkende davon etwas übrig behält.

weggründe. Aber der Franzose hat Motif von mouvoir, bewegen. Wenn nun das obige seine Richtigkeit hat, so sollten billig alle Gesetzgebungen auf Beweggründe, deren Einsicht dem schlichten, gemeinen Menschenverstande möglich wäre, ruhen, ja von ihnen müßte durchaus jedes Gesetz begleitet sein. Es ist eine gewisse Herzen gewinnende Ehrlichkeit in diesem Verfahren, welche auch sonderlich bei denen die natürliche Freiheit einschränkenden Gesetzen mir durchaus nötig scheint. Der Despot gibt zwar seine Gesetze unter der Firma:

tel est notre plaisir,
das ist unser Wille,

anstatt zu sagen:

tel est votre propre interêt,
das ist euer eigner Vorteil.

Aber was ist's auch Wunder, wenn solche Gesetze zu eludieren, ihnen den Herzensassent zu versagen, so gewöhnlich ist? Und wenn nun vollends die bloße Furcht der gedrohten Strafe statt aller Beweggründe dienen soll. Gibt eine solche Regierung nicht eine wahre Erziehung zur Niederträchtigkeit? Beweggründe gibt ja selbst Gott, der höchste Gesetzgeber. Er sagt nicht bloß: „Aus landesväterlichen Absichten soll das usw.", sondern seine Gesetze sind stets motiviert: „Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden."[1]) „Tue das, so wirst du leben."[2]) „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein."[3]) „Die Gerechten sollen es gut haben."[4]) „Wer meinem Worte gelten läßt, der ist's, der mich liebet, und ich werde ihn lieben, d. i. den erwartet ewige Glückseligkeit usw."[5]) Es ist sonderbar, daß alle menschlichen Gesetze wohl auf ein Strafsystem, aber nicht auf ein Belohnungssystem hinweisen. Nirgends ist das pünktlichste Halten der Gesetze ein Weg zu irgend etwas mehr als zu der bloßen bürgerlichen Existenz. Wie wäre es, wenn man auch hier im Punkt der Gesetzgebungen die

---

[1]) 5. Mose 5, 16.
[2]) Luc. 10, 28.
[3]) Jesaias 32, 12.
[4]) Spr. Sal. 2, 21 (und ähnlich oft in den Sprüchen).
[5]) Ev. Joh. 14, 21.

Religiosität bewiese, von welcher man so oft Proben geben will? Würde ein Staat, welcher nur *folgende* immer feststehende Gesetzgebung hätte, sich übel befinden?

Beständige Gesetze, die ein jedes Mitglied des Staats wissen und befolgen muß:

1. Du sollst Gott, den Erschaffer und Erhalter alles dessen, was ist, *weil* auch *du* ihm Leben und Vernunft als die beiden größten Wohltaten zu verdanken hast, durch Gehorsam verehren und lieben.

2. Du sollst als Kind, deinen Eltern, Lehrern und Vormündern, *weil* du ihnen viele Mühe gemacht hast, durch liebevollen Gehorsam, Freude zu machen, dich bestreben.

3. Du sollst, *weil* deine Obrigkeit dich schützt und fürs Ganze sorgt, und *weil* dein Brotherr dich lohnt und nährt, beiden zu Diensten gehorsam und willig sein.

4. Du sollst als Vater, Mutter, Vormund, Lehrer, Herr und Obrigkeit, weil du Gehorsam und Liebe deiner Kinder und Untergebenen zu deinem eigenen Wohl höchstnötig brauchst, so an ihnen handeln, daß du Gehorsam und *Liebe von ihnen verdienst.*

5. Du sollst alle deine Mitmenschen lieben, das heißt, ihnen jeden Verdruß ersparen, auch, wo du kannst, ihnen wohltun in dem Maße, wie sie mit dir in näherer Verbindung stehen, *weil* du nur in *gegenseitiger* Hilfleistung und Liebe *deine eigene Wohlfahrt* gründen kannst.

6. Du sollst alle Arten von Unordnung, Unmäßigkeit und Übertreibung vermeiden, *weil* nur Ordnung, Mäßigkeit und Zucht *dich gesund und das Wohlsein des Ganzen, wovon du ein Teil bist, erhalten kann.*

Dieses ist der Wille des Gottes, der alle seine Geschöpfe liebt, und auch der Obrigkeit, die Gottes Dienerin, und insofern ihr sichtbares Ebenbild ist, als sie *gerne jeden glücklich sähe!* In der speziellesten Entwickelung dieser sechs Gebote bestände nun der ganze Schulunterricht im Nachdenken *vorher besonders und hinlänglich* geübter Kinder.[1]) Dann könnte unschädlicher aller eigentlicher Religionsunterricht folgen. Prüfet, geliebte Leser, die ihr prüfen

[1]) Vergl. 1. Bd. S. 42 Anmerkung.

könnt, ob noch etwas Wesentliches im Materiellen fehlt? Denn die Formen und die Einrichtungen des bürgerlichen Rechtshandels bleiben vor sich, sind höchst accidentell und sind nur da am besten, wo sie bei strenger Gerechtigkeitspflege am kürzesten und wohlfeilsten sind.

## Wunsch.

„Der Tor stirbt über oder an seinen Wünschen“, sagt der Mann voll Weisheit, Jesus Sirach[1]). Und eine Sache, worüber oder woran man sterben kann, sollte man wohl billig kennen. Was ist denn nun ein Wunsch? Eine Frage, die nicht so leicht zu beantworten ist.

Es kommt dieses Wort her von wünschen, und da ist es schon nicht gleichviel, ob ich mir oder andern etwas wünsche, ob ich Glück wünsche, daß da kommen soll, oder ob ich wegen eines schon eingetretenen, angenehmen Ereignisses, wie man spricht, gratuliere. Wer sich selbst etwas wünscht, der begehrt es, und wer etwas begehrt, der wird die meiste Zeit Mittel anwenden, das Begehrte zu erlangen. Nicht immer so, noch oft so, wer andern etwas wünscht. Leichter und wohlfeiler, aber auch unbedeutender ist das Wohlwollen freilich nicht zu haben als bei

Guten Tag! usw.
Glück zu!
Glück auf!
Möge dieses neue Jahr usw.!

Meine treuesten Wünsche begleiten usw.!
Zur erlangten Bedienung —
Zum Gewinnst in der Lottrie —
Zur gewonnenen Schlacht —
Zum erhaltenen Orden —
Zur Erhebung in den — Stand.
Zur Wiederherstellung nach überstandner Krankheit —
Zum errichteten Ehebündnis —
Zur Niederkunft der Frau usw. wünsche ich Glück!

---

[1]) Vgl. Sprüche Salom. 21, 25.

In diesen Fällen ist der Wunsch meistens ein Kompliment aus Konvention, ohne zu denken. Und in der Tat, was sollte man bei Wünschen wohl Vernünftiges denken können? Denn der Wunsch für eigne Rechnung ist ein Begehren dessen, was nicht da ist. Die Weisheit aber ratet, sich zu begnügen mit dem, was da ist. Und der Wunsch für andre ist eine bloße Versicherung der Teilnahme an ihren Schicksalen, man mag ihnen nun Gutes oder Böses wünschen. Geschehen kann eigentlich das Gewünschte nicht, bloß um des Wunsches willen, wenn es ohne ihn nicht auch geschehen wäre. Verwünschen ist daher ein sehr eitles Unternehmen. Selbst mit rückwärts hergesagtem 119. Psalm*) wird durch alle möglichen Verwünschungen dem Feinde kein Haar gekrümmt. Und der fürchterlichste Bann, nach dem Exempel im Tristram Schandy gesprochen, müßte nur Lachen erregen, wenn das ihn damals begleitende Interdikt nicht reelle Unbequemlichkeiten fühlen ließe. Da nun kein Mensch durch bloße Wünsche seinen Hunger und Durst stillen, Zahn-, Kopf- und Glieder-schmerzen sich selbst vertreiben kann, wobei man doch auf seinen sogenannten guten Willen sicher rechnen dürfte, wie sollten seine Wünsche oder Verwünschungen, von Tätigkeit unbegleitet, auf andre wirken können? Glück und Unglück wünschen, heißt also in der Tat zaubern wollen. Es heißt, ein immer mißlingendes Experiment mit der Actio in distans wiederholen. Es heißt, unberichtigt denken und den Aberglauben befördern. Jemand Gutes gönnen, sich freuen über anderer Wohlfahrt, Wohlsein und angenehme Ereignisse ist besser als Glückwünschen und, worin gar kein Sinn ist, gratulieren. Gedruckte Glückwünsche kommen mir vor wie gedruckte Gebete. Beide sind ein pons asinorum[1]) und überheben vor Geld aller Mühe des eignen Denkens, zerstören aber eben dadurch ihren ganzen Endzweck. Nur ein paar Beispiele wegen Wichtigkeit der Sache. Ein Kind wünscht seinen Eltern elterliche Freuden im neuen Jahr zu erleben, welches doch

*) Der tollste Aberglaube wird bekanntlich mit der Bibel getrieben. Und demnach meinen gewisse Toren durch diesen so hergesagten Psalm demjenigen, welchen sie hassen, schaden zu können.

[1]) Eselsbrücke.

lediglich vom Kinde selbst abhängt und durch Wünschen am wenigsten erlangt wird. „Laß, o Gott, mich fromm werden! Die Sünde mich meiden! Der Heiligung nachstreben! Die Lüste bekämpfen! Deinen Willen tun!" So steht es in den meisten gedruckten Gebeten. Wer sieht aber nicht, daß ein solches Wunschgebet ein wahrer Spott ist, den man mit der ernsthaftesten Sache treibt? Wie, wenn ein Dienstbote dem Herrn täglich vorsagte:

„Laß mich meinen Dienst verrichten! Laß mich dir Vorteil, aber keinen Schaden stiften! Laß mich treu und willig sein!" Tor! würde der Herr antworten, wer hindert dich denn daran? Dazu bist du ja bestellt! Tue selbst das, wovon du so oft sprichst! Es ist deine Sache! Wozu die Bitte gerichtet an mich?

## Reiz.

Es ist nichts so geringfügig oder gleichgültig, welches nicht unter gewissen begleitenden Umständen bei besondern Lagen und Verhältnissen bei hinlänglich prädisponierenden Ursachen reizen könne. So verschieden auch Flohstiche, Frieselschärfe, schlechte Verdauung, Fasten und feurige Andacht zu sein scheinen, so bewirkten sie doch oft den unwiderstehlichsten Reiz zu ähnlichen Handlungen, deren Quellen man ehemals lieber dem Teufel zuschrieb. Der tierische Reiz erscheint also dem Beobachter als wirklicher Bewegungsgrund zu tierischen Handlungen. Aber wie? gibt es auch einen geistigen Reiz? Oder ist der tierische und geistige Reiz einerlei? Bevor wir uns an die Erörterung dieser kitzlichen Fragen machen, ist es nötig zu wissen, was denn überhaupt Reiz sei? Reiz ist die Einladung zu irgend einem angehmen Genuß; denn jeder Genuß, wozu uns unsre gesunden Organe dringend auffordern, ist angenehm. Und diese Einrichtung der menschlichen Natur ist einer der stärksten Beweise der Güte Gottes. Daß aber so manches für den Augenblick Angenehme, unangenehme Folgen hat, kann das vorige nicht entkräften. Fürs erste sind so manche unangenehme Folgen nicht natürlich, sondern bloß konventionell. Und zweitens sind diese Folgen nicht unbedingt notwendig,

nur oft, nicht immer vorhanden. Wenn es nun geistige Genüsse geben sollte, so könnte es ja auch geistigen Reiz geben. Aber gibt es denn geistige Genüsse? Das ist die große Frage. Zu jedem Genuß scheinen Sinne zu gehören. Kann das Unmaterielle Sinne haben? Lassen sich Sinne denken ohne körperliche Organe? Und würde das Körperliche am oder im Unkörperlichen nicht einen Widerspruch enthalten? Wenn es aber keinen geistigen Reiz geben kann, wo bleibt der Reiz zur Sünde, die nach dem Systeme offenbar in das geistige Departement gehört? Und wiederum, was wäre leichter, als manchen Reizen tierischer Art zu widerstehen? Wenn nicht der gereizte körperliche Sinn gewissermaßen per consensum[1]) den Befehlshaber in uns, Verstand und Willen, bestäche, die Übergabe zu zeichnen und sich auf Diskretion zu ergeben? Reizend, als Beiwort, z. B. reizendes Weib ist nicht so sehr ein Kompliment, als man wohl denken möchte. Liebenswürdig, achtungswert lobt besser. Naschen ist eine moralische Kinderkrankheit, und es ist unglaublich, wie stark viele Kinder den Reiz des Obstes, der Süßigkeiten und Leckereien empfinden. Werden sie älter, so kann man sie mit bloßem Zucker zu Niederträchtigkeiten bewegen. Worin liegt nun die Stärke dieses Reizes? Sind ihre Zungenwärzchen so organisiert, daß sie das Süße vorzüglich begehren? Oder ist die Vorstellung vom angenehmen Genuß des Süßen herrschend in ihrer Seele? Oder hat Verwöhnung ein Bedürfnis erst künstlich erzeugt, was nicht natürlich war? Ich bescheide mich gern, alle diese und viele der vorigen Fragen genugtuend zu beantworten. Mir genügt es, denen eigentlichen Herren Psychologen die Wichtigkeit derselben für die Moral und Imputationslehre bemerken zu helfen. Denn ist der Reiz stärker als die Kraft, ihm zu widerstehen (und man merke, daß diese Kraft im vernünftigen Nachdenken über Schaden und Nutzen, über Gebot und Verbot usw. liegt, welche bei Kindern noch nicht, und bei so vielen Alten, nie zum Verständigwerden Gebildeten, gar nicht da sein kann), so ist nichts natürlicher, als daß wir den in unser ganzes Wesen verwebten Wunsch nach Genuß befriedigen. Aber gewisse Arten zu genießen, sind ver-

[1]) Durch Zustimmung.

boten, und das Verbotene dennoch genießen wollen, heißt eben Sünde. Also gibt es doch einen Reiz zur Sünde, und dieser Reiz wäre *das Verbot*? Der alte Dichter [1]) sagt zwar: Nitimur in vetitum semper. cupimusque negata — (oder: wir streben nach dem, was verboten ist). Und die Bibel: „Ich wußte nichts von der *Lust* (vermutlich *zu sündigen*), *wenn* usw.“ [2]) Doch wenn die Sünde ein bloßes Abstraktum, der Reiz aber ein Konkretum wäre, so paßte beides nicht gut zusammen. Oder der Körper müßte *für sich* so gut sündigen können als *verbunden* mit der Seele. Und die Imputationslehre, *auf Leib und Seele* erstreckt, gewönne durch den bekannten Ausspruch: „Fürchtet euch nicht (so sehr) vor denen, die bloß den Leib töten, als vielmehr vor dem, der *Leib und Seele verderben* kann!“ [3]) Aber ist denn *die Sünde* (siehe Artikel „Sünde“) *in Abstrakto* wirklich *ein angenehmer Genuß*? Wenn der Reiz nach obiger Definition eine Einladung zu irgend einem angenehmen Genuß ist, so paßt das Wort Reiz durchaus nicht zu Sünde. Und es gibt wohl Reize genug, aber nicht *sündliche Reize*, wie zwar oft noch gesagt wird. Denn wer legte wohl den Reiz in die reizenden Dinge? War es nicht Gott selbst, der allgütige, allweise Schöpfer? Wer sonst erschuf das Verhältnis *meiner* Reizbarkeit zum Reizenden? Doch sollten die Millionen Zwecke wirklich werden, so mußten freilich Millionen *Beweggründe* wirken. Und was wirkt *stärker* als der Reiz?

## Lust.

Es ist ein schlimmes Ding mit der Bestimmung der Begriffe solcher Wörter, die *mehr als einerlei* bedeuten. Ich glaube, daß man mir hier und da den Vorwurf macht, ich sei darin zu *wortklaubend* oder zu strenge. Aber ich schäme mich dieses Vorwurfs nicht. Ja vielmehr wag' ich es zu behaupten, daß, ehe wir Deutschen nicht unsere Sprache noch mehr, und zwar im philosophischen Sinne, *berichti*-

---

[1]) Ovid amorum II 4, 18.

[2]) Römer 7, 7.

[3]) Matth. 10, 28.

gen, als bisher geschehen ist, wir noch lange in den wichtigsten Erkenntnissen nicht gehörig fortschreiten werden. Zum Beispiele mag das obenstehende Wort Lust dienen.

Lust heißt zuvörderst appetitus oder das Begehren, daher lüstern; kauflustig, Eßlust, pica usw. Lust heißt ferner, Frohsinn, daher lustig, Lustigkeit usw. Lust heißt Sinnlichkeit, daher Wollust usw. Wenn der Psalmist von sich rühmt, „Er habe Lust an Gottes Gesetzen“ [1]), so steht Lust hier, für Beifall geben. Die personifizierte Weisheit, heißt es im Buch der Weisheit [2]), hatte ihre Lust bei den Menschenkindern, und in dieser Stelle bedeutet vielleicht Lust, sie war gern bei ihnen. Wenn der Psalmist sagt: „Gott half mir aus, denn er hatte Lust zu mir“ [3]), so soll daß vermutlich heißen, „ich war ein Gegenstand seines Wohlgefallens“. Im neuen Testament nach Luthers deutscher Übersetzung wird das Wort Lust fast nie anders als tadelnd gebraucht; daher die Beiworte böse Lust, unreine Lust, Ausziehen der Lüste usw. [4]) Der einzige Ausdruck, „Ich wußte nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht sagte: Laß dich nicht gelüsten“ [5]), wäre allein schon wegen der reichen Ausbeute, die sein rechter Verstand für die Seelenkunde liefern würde, jeder Mühe des Berichtigens wert.

Genug gesagt, um mich bei meiner Arbeit zu decken.

Aber nun, was ist denn Lust?

Lust ist das angenehme Gefühl irgend eines Eindrucks.

Daß Schmerz und Lust in gewissen Augenblicken fast ineinander verfließen, daß Lust nach etwas stärker werden kann, je öfter die Lust schon empfunden wurde, daß Lust zu etwas oft unwillkürlich (also nicht moralisch) entstehe, daß, nitimur in vetitum, oder „Wir begehren stärker das Verbotne, eben weil es verboten ist“ unter die noch nicht genug beleuchteten und berichtigten Weid- und Gemeinsprüche vielleicht gehöre, kurz, daß es mit der ganzen Lustsache der Herren Moralisten noch fast ebenso

[1]) Psalm 1, 2.
[2]) Sprüche Salom. 8, 31.
[3]) Psalm 18, 20.
[4]) Epheser 4, 22.
[5]) Römer 7, 7.

kontravers sei, als mit einer ähnlichen Wortfügung bei den Herrn Medizinern; dieses alles sind Bemerkungen, die ich wenigstens nicht erfunden habe. Sowie aber jemand an der Lustseuche leiden kann, ohne je die geringste Lust als Ursach derselben empfunden zu haben (denn auch Kinder können damit behaftet geboren oder durch Ammen angesteckt werden), so liegen gewiß nicht wenige Quellen vorzüglich beherrschender Lüste in der unverschuldeten Organisation unsers Körpers, in dem Anteil des Selbsts unserer Eltern, ja vielleicht in dem, wie es der Psalmist nennt, in Sünden empfangen und geboren werden[1]). Kleider kann ich ausziehen, aber nicht meine ganze Haut.

Aus einem Lande, einer Stadt und einem Hause kann ich ziehen; aber nicht aus mir selbst. Patriae quis exsul, se quoque fugit?[2]) oder: wer, wenn er auch sein Vaterland flieht, kann sich selbst fliehen?

Soviel von dem uneigentlichen, überspannten und daher unnützen Gebrauch, den viele unsrer Herrn Moralisten von dem Worte Lust machen.

Aber welches ist der rechte oder bessere Gebrauch.

Ich würde vorschlagen wegen Wichtigkeit der Folgen, nie von Lust im tadelnden Sinne zu reden. Lust hieße bei mir stets frohe Empfindung, die doch wohl nicht zu tadeln, sondern nach dem ewigen Gesetz der Liebe allen Wesen, solange sich es irgend tun läßt, zu gönnen, ja womöglich zu veranstalten ist.

Begehren ist besser deutsch als Lust irgend wozu haben, und drückt die Sache simpler aus.

Verlust kommt entweder nicht her von verlieren, sonst müßten wir wieder wie vor 150 Jahren Verlurst schreiben, oder es ist ein Wort ohne Sinn, wenn es nicht verlorne Lust heißen soll. Statt dessen Abgang, Einbuße, Entbehrung.

Lust endlich als Sünde schlechtweg wie bei gewissen Sekten erklären, heißt den Aposteln widersprechen, die gebieten: „Freuet euch, und abermals sage ich, freuet euch!“[3])

---

[1]) Vgl. Psalm 81, 7.

[2]) Horatius Od. II 16, 19.

[3]) Philipper 4, 4.

Kann man sich aber unlustig freuen und ohne Lust fröhlich sein?

## Begierde.

Das Kollektive der Empfindungen, wenn wir etwas begehren, heißt Begierde.

Begehren ist stets mit Heftigkeit verbunden, und ein sehr lebhaftes Bestreben, das Begehrte zu erlangen, versetzt in den leidenschaftlichen Zustand die Seele. Wunsch, Sehnsucht, Begierde, Leidenschaft höher kann die menschliche Natur nicht steigen, aber Durst nach Genuß ist bei allen zum Grunde.

Begierde bedarf des Beiworts böse nicht; im Ausdruck selbst liegt schon die Charakteristik. Es gibt keine guten Begierden. Aber das Begehrungsvermögen an sich ist gut; denn es gehört zum Wesentlichen der Natur. Begehrungsvermögen wird nur dann erst Begierde, wenn es sich mit Heftigkeit äußert. Z. B. der Hunger ist Erinnerung an das Bedürfnis der Speise. Wenn ihn der Wunsch nach Sättigung begleitet, und der Hungrige nach Mitteln der Befriedigung dieses Bedürfnisses umherschaut, so ist darin nichts Unerlaubtes zu entdecken. Wird aber daraus Eßbegierde, so verwandelt sich daß Mittel in einen Endzweck, und es ist bei dem Hungrigen keine Frage mehr über erlaubt und nicht erlaubt, über Recht und Unrecht. Er nimmt, wo das Eßbare sich findet, er verfolgt seinen Zweck bis zur Befriedigung ohne Rücksicht auf geduldige Erwartung der rechtmäßigen Sättigung.

Dieses Beispiel mag für viele Gattungen der Begierden gelten, weil es hinreicht, die Natur der Begierden überhaupt in das gehörige Licht zu setzen.

Geduld oder Erwartung des rechten Zeitpunkts ist das Gegenteil von Begierde. Weil sie nicht heftig will, sondern gelassen erwartet, hat sie wegen ihrer Nützlichkeit unter allen menschlichen Tugenden einen hohen Rang, indem sich so sehr wenig erzwingen läßt, aber selbst das Widrige leichter wird, wenn wir es geduldig ertragen. Levius fit patientia quicquid corrigere est nefas[1]) (oder: leichter wird durch Geduld, was man nicht ändern darf).

[1]) Horatius Od. I 24, 19. 20.

Die Begierden schlafen und erwachen, so daß der Zustand des Begierigen oft dem Kranken gleicht, der ein intermittierendes Fieber hat. Nur daß der gute Tag bei jenem noch gewöhnlich durch Reue getrübt wird über die vorigen Ereignisse. Wenn zur Erreichung solcher Dinge, die Zwecke zu sein verdienen, nur tätige Tugenden nützen können, die Begierde aber uns in einen leidenschaftlichen Zustand versetzt, so folgt daraus, daß sie uns hindre, zum gewünschten Ziele zu gelangen. Denn Tätigkeit ist nicht Leidenschaft. Ein Beispiel mag dieses erläutern.

Der Ackersmann ist fast das ganze Jahr tätig. Sein Zweck ist Ernte. Mit aller Begierde nach dieser würde er sie doch nicht beschleunigen können. Genug für ihn, wenn er aller Mittel sich bedient, die in seiner Macht stehen, um den Erntesegen hoffen zu dürfen. Nachher ist seine Pflicht Geduld und Erwartung der Reife. Die Begierde zu ernten und einzufahren, ehe das Korn reif und trocken ist, würde ihn nur um den Nutzen der Ernte bringen.

„Wache über deine Neigungen und Wünsche, damit sie nicht Begierden werden!" dieses steht in allen Moralen. Aber heißt es nicht im Grunde soviel als nichts? Meine Individualität, mein Ich ist eben die Neigung, der Hang, wodurch ich das charakteristische Wesen bin, was ich bin. Wer soll da wachen? Eine Wache setzt etwas zu Bewachendes voraus; denn nie bewachte eine Wache bloß sich selbst. Hier aber wäre dieses der Fall. Doch vielleicht ist dieses gerade die Seite, von welcher wir einem bei gewissen Herren beliebten System, nämlich von den Dreien im Menschen, das Wort reden können.

Wenn nämlich der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, so käme alle Sinnlichkeit auf Rechnung des groben, tierischen Leibes, den die Seele bloß belebt und in Tätigkeit bis auf seine Sterbezeit erhält. Der Geist aber wäre diese Wache, der wie ein nie abgelöster Major du jour beständig die Posten visitierte und alle Verantwortung trüge, wenn irgendwo Schaden entsteht.

## Liebe.

Wer unter allen Menschen lebte je, der nicht irgend einmal liebte, geliebt zu sein wünschte, oder es nicht zu sein schmerzlich empfand?

Ein so allgemeines und so oft, gelehrt und ungelehrt behandeltes Empfindnis möchte man glauben, sei also längst hinlänglich zergliedert, der Begriff davon berichtigt und nichts Schwankendes sei mehr in den Vorstellungen der Menschen über das Wort Liebe.

Doch aber ist fast kein Wort, worüber noch bis auf den heutigen Tag in Romanen und Predigten, in Ästhetiken und Dogmatiken, in jansenistischen und molinistischen, methodischen und herrnhutischen Schriften mehr Widerspruch sich findet.

Auch ich will mein Heil daran versuchen.

Die bekannte alte Definition:

amor est, propensio animi in aliquid usw. oder:

die Liebe ist Zuneigung des Gemütes auf etwas, hat mir in ihrer nackten Allgemeinheit immer noch fast am besten gefallen. Und ich würde verlegen sein, eine bessere allgemeine zu geben.

Freilich, wenn mich irgend ein strenger Dialektiker fragte, was hier propensio (Zuneigung) heißen solle? Und wenn meine Antwort, Vorzug, Auswahl ihn nicht befriedigte, doch die schlimmste Schwierigkeit ist, daß wir Deutschen nur ein Wort für ein aktives Empfindnis haben, das auf zehnerlei Gegenstände verwandt, zehnerlei Akzeptionen hat.

Gott, Menschen, Gatten, Freunde, Eltern, Kinder lieben, Pferde, Hunde, Katzen, Affen und Vögel lieben, Wein, Spiel, Leckereien und Weiber lieben, Dichtkunst, Schauspiele, Fischerei, Jagd, Bildnerei, Malerei, Kupferstiche, Musik, Landleben, schöne Bauverhältnisse, romantische Gegenden, Wasserscenen usw. lieben, o, was ist da alles zu lieben? Und wieviel Unterabteilungen? Z. B. In der Jagd: Parforce-jagd, Pürsch-jagd, Hühner- und Schnepfen-jagd. In der Lektüre: ernhafte, scherzhafte, Gedichte, Prosa. In der Malerei: italienische, flamländische. In Schauspielen: Komödien, Tragödien: Wahrlich alles das Heterogene zusammen kann nicht mit einem Wort begriffen werden. Wie die Sonne von der Erde, soweit stehen oft die Empfindungen voneinander ab, die dieses eine Wort bezeichnen soll.

Z. B. Ich liebe Gott, heißt plan und deutlich gesagt, ich freue mich, daß Gott so gut ist.

Ich liebe die Jagd, heißt, ich mag gern meine Geschicklichkeit in Erlegung des Wildbrets zeigen oder üben.

Ich liebe die Operntänzerin Chloe, heißt, ihre grazienvolle Bewegungen erregen in mir den Wunsch nach ihrer nähern Bekanntschaft. Ich liebe meine Mutter, heißt, ich wünsche ihr jede Mühe, die ich ihr verursacht habe, durch Anhänglichkeit und Gehorsam zu vergelten.

Ich liebe meinen Hund, heißt, der Hund ist mir zu meinem Vergnügen nötig.

Ich liebe das Spiel, heißt, ich weiß keine bessere Art, mich *zuweilen* zu zerstreuen als dadurch, daß ich es auf ungefähre Mischungen und Würfe beruhen lasse, *wem mein Geld*, oder *wessen Geld mir* zu teile werden wird usw.

Wenn man doch für die verschiedenen *Getränke*, Wein, Wasser, Bier, Branntwein, Met, Zider usw. verschiedene Namen hat, so sollte man billig auch für ebenso nur moralisch verschiedene Empfindnisse verschiedene Namen haben.

Würde wohl ein Mensch, der z. B. im Gasthofe zu Frankfurt am Main, das rote Haus genannt, schlechtweg spräche, „Gebt mir zu trinken!" erwarten können, daß die Bedienung *erraten* solle, welches von zwanzig vorhandenen trinkbaren Flüssigen er gerade begehre?

Sowenig kann der über *die Liebe schlechtweg* Moralisierende verlangen, daß seine Lehre passe, nütze und bei trockner Allgemeinheit interessiere.

Leser und Leserinnen gönnt mir eure Aufmerksamkeit nur für einige Blattseiten! Ich meine, es soll euch nicht gereuen, und ich will mit Tiefsinn euch nicht ermüden.

Wie wenn Liebe etwas anders wäre, als man bisher glaubte?

Ich stelle mir vor, Liebe sei *Gefallen* entweder am *Guten* (Zweck- oder Regelmäßigen) oder am Schönen (Verhältnismäßigen, Angenehmen) oder am *Nützlichen* (Brauchbaren). Dieses ist wenigstens der Totaleindruck, wenn in uns Liebe empfangen und geboren wird.

Nun macht die Seele ihre spezielle Kalkulatur über ihr Verhältnis zum geliebten Gegenstande, berechnet mit Hilfe der Einbildungskraft das Vergnügen erst *en gros*, und hernach *en detail*, welches der geliebte Gegenstand zu gewähren vermag, und wiegt die Summe der Bemühungen dagegen ab, die dessen Besitz wert sein möchte. Sie

frägt sich, wie jene Jünger, was muß ich tun (und lassen), daß ich (so) selig werde?[1])

Daher die Eifersucht bei naher Erwartung, die Schwermut bei fehlgeschlagenem Genusse, daher die Tollkühnheit der Unternehmungen bei einiger Möglichkeit des Gelingens. Das so oft vorgeschwebte Ideal des geliebten Gegenstandes, sei es nun Gott oder sonst etwas, wird aber endlich leicht zur fixen Idee, und wer weiß nicht, daß fixe Ideen das nötige Gleichgewicht unter den Seelenkräften aufheben?

„Ja, so dürfte man gar nicht lieben." O ja! nur wie Lessing sagte: „Lieben darfst du, du darfst lieben; doch verliebe dich nur nicht." [2])

Die Vollkommenheit des Gegenstandes entschuldigt nichts beim Verlieben. Denn sonst wäre bei Gott der höchste Gegenstand des Verliebens. Und doch wurden eine Bourignon, Guion usw. dadurch gestört*). — Das Verlieben ist ein nimium[3]) in uns, ein ungeduldiges Vorlaufen unsrer Vorstellungen über die Grenzen der Wirklichkeit.

Und endlich hilft uns das Verlieben gar nichts zu erhöhterm Genuß. Im Gegenteil es hindert aus folgenden Gründen:

1. Zu heftige Liebe macht elend, bleich und siech, also schwach.

2. Sie macht stumm, mürrisch, seufzend und ungeduldig, also unangenehm.

3. Sie macht blind und undankbar gegen alles das, welches nicht der geliebte Gegenstand ist.

4. Sie stumpft durch mit Hilfe der ungeduldigen Einbildungskraft sich verschafften Vorgenuß für den seligen Augenblick des wirklichen Genusses ab und paralysiert oft ihren Patienten.

So verschieden nun aber auch die Genußarten der Liebe sein mögen, so ähnlich wird sie sich doch in allen Beziehungen im Verluste. Traurigkeit und am Leben nagender Gram sind sodann ihre Gefährten.

---

[1]) Apostel Gesch. 16, 30.

[2]) Lessing: Das aufgehobene Gebot.

*) So nennt man in Ostpreußen sehr bedeutende Personen, die an der Manie leiden.

[3]) Ein Übermaß.

„Das Geliebte verloren, wiegt *schwerer an Gram als ge-wonnen an Freude*," so spricht der witzige Young. Wie mag das kommen? Etwa daher, weil wir des behaglichen Zustandes durch Gottes gnadenvolle Einrichtung mehr gewohnt sind als des Unbehaglichen? Etwa daher, weil wir uns an *gewisse Arten* Freuden und elektrische Gefühle *gewöhnt* haben? Etwa daher, weil wir uns *verliebt* hatten?

O wie göttlich weise spricht demnach die alte Bibel: „Besitzet, als „besäßet ihr nicht (d. i. seid nicht, wie man spricht, *verpicht* auf „euren Besitz); denn alles Fleisch (Veränderliche) ist wie Heu und ist „vergänglich, wie des Grases Blume!" [1])

Wie wichtig es auch immer sein mag, einen jeden jungen Kandidaten der Liebe, wes Geschlecht er sei, über diese Hauptsache *gehörig* zu belehren, so geschieht es doch nirgends, soviel ich weiß. Was Wunder, wenn an dieser Unwissenheits- und Irrtumsklippe die Wohlfahrt so vieler scheitert!

In den Konfirmationszeiten der Jugend wäre dazu, meine ich, die beste Gelegenheit *). Wie, wenn man eigentliche Konfirmationspredigten darüber hielte? Wie etwa *dergleichen* Materien zu behandeln wären, mag, salvo meliori, meine Beilage dieses Artikels zeigen.

## Versuch einer Wochenpredigt während der Konfirmationszeit über die Liebe.

### Text 1. Joh. 4, v. 7.

„Ihr Lieben, lasset uns untereinander lieb haben."

Geliebte Freunde und Zuhörer! Kein Satz ist bis auf seine kleinsten Zergliederungen wahrer als dieser: *Irrtum ist eine Krankheit der Seele.* So wie eine jede schlechte Beschaffenheit der edelsten Teile des Körpers den Wohlstand und die Gesundheit desselben unterbricht, und wenn keine Wiederherstellung erfolgt, endlich gewiß den Körper zerstört, ebenso schädlich wirkt der Irrtum auf die Seele. Ke

[1]) Jes. 40, 6. 1. Petri 1, 24.

*) Und wahrlich auch sonderlich wegen des weiblichen Geschlechts die *höchste Zeit*.

einziger Irrtum ist ganz unschädlich. Aber manche sind wichtiger, mithin schädlicher als die andern, und bei einigen geht die ganze Ruhe, die ganze Gesundheit der Seele verloren. Um die Menschen überhaupt von solchen Seelenkrankheiten zu heilen, erschien die sichtbare Gnade Gottes, Jesus Christus. Ihm gebührt vorzüglich der erhabne Name eines Heilandes, das ist, eines Arztes der Seelen. Als seine Schüler oder Apostel seine Lehre fortpflanzten, da versammelten sich bald gutgesinnte Menschengesellschaften, das ist, Christen, und wollten, daß durch ausgesonderte Personen unter ihnen beständig mehr und mehr Licht, Erkenntnis und Wahrheit verbreitet werden sollte. Daher ist das Predigt- und Lehramt entstanden.

Eine von den Pflichten dieses Amtes zu erfüllen, teure Zuhörer! trete auch ich heute unter euch auf im zuversichtlichen Vertrauen auf eure Willigkeit, nützliche Wahrheit gern zu hören und anzuwenden. Mein Vorsatz ist, nach Anleitung meines Textes euch vor Irrtümern in der Liebe zu verwahren, und diesen vielbedeutenden Begriff, soviel als die engen Grenzen einer Stunde verstatten, mehr zu berichtigen und zu bestimmen.

Gott! der du willst, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen[1]), unterstütze mich mit deiner Kraft. Gib meinem Vortrag Ausdruck und Würde, damit auch durch diese Predigt dein Reich, das Reich der lichtvollen Wahrheit und derjenigen Erkenntnis, die da Überzeugung wirket, vermehrt werde. Amen.

Text 1. Joh. 4, v. 7.

„Ihr Lieben, lasset uns untereinander lieb haben." Vor diesen verlesenen Worten will ich Anlaß nehmen, euch meine Betrachtungen über die Liebe mitzuteilen und zwar

Erstlich: Was sie gewöhnlich nach den irrigen Begriffen der Menschen heißt.

Zweitens: Was sie sein sollte, um die Quelle aller menschlichen Glückseligkeit zu werden.

Geliebte Zuhörer! Kein Wort wird so verkehrt gebraucht als das Wort Liebe. Z. B. Der Trieb, den der Mensch mit den Tieren ge-

---

[1]) 1. Timoth. 2, 4.

mein hat, nämlich durch körperliche Vereinigung beider Geschlechter sich fortzupflanzen, wird Liebe genannt. Sich selbst zum Mittelpunkt aller seiner Wünsche machen, durch alle Mittel ohne Unterschied für seine Bequemlichkeit, für die Befriedigung seiner Begierden, für die Abwendung jedes Schmerzes sorgen, heißt bei vielen Menschen, sich selbst lieben.

Und bei einigen Gesellschaften der Christen sich martern, von aller Nutzbarkeit in der bürgerlichen Gesellschaft sich entziehen, hungern und fasten oder in einer völligen Untätigkeit und in Gedanken sich vertiefen, heißt, Gott lieben.

Aber eine einzige richtige Erklärung des Worts Liebe wird uns in den Stand setzen, viele von diesen Irrtümern loszuwerden.

Die Liebe ist das Vergnügen an den Vollkommenheiten des Geliebten.

Wer eine Tochter oder Ehefrau dadurch, daß er durch Liebkosungen ihre Begierden erregt, endlich dahin bringt, daß sie heimlich in seine Absichten willigt, hat der wohl ein Vergnügen an ihren Vollkommenheiten? Gewiß nicht! Denn er ist ja die Ursach, daß sie ihre Unschuld, die größeste weibliche Vollkommenheit, verliert; daß sie spät oder früh ein Raub des Elendes, der Armut und der Schande wird. Er unterrichtet sie in der Kunst, sich zu verstellen, so, daß ihr Name selbst so wie ihr ganzes Betragen zur Lüge wird. Er raubt ihr die Hoffnung einer glücklichen Ehe und setzt sie den Gefahren eines bösen Gewissens oder der öffentlichen, unwiederbringlichen Beschimpfung aus. Heißt das lieben, meine Zuhörer und Freunde! so weiß ich keinen Begriff für den grausamsten Haß.

Laßt uns also nicht irren, wenn unvorsichtige Schriftsteller von dieser Art Liebe als von einer Beschäftigung der Jugend als von einer Schule der Sitten, als von einem kleinen Fehler großer Geister, ja gar von einer vom Schöpfer in die Natur selbst gelegten Seligkeit reden und schreiben. Allerdings ist der recht angewendete Trieb zur Vereinigung beider Geschlechter keine Sünde; aber ich würde unnütze Zeit verschwenden, wenn ich euch noch beweisen wollte, daß auf solche vorgeschriebene Weise dieser Trieb nicht recht angewendet wird.

Wehe dem Jüngling, der verführt oder verführt wird! Umsonst für die Welt, für seinen Staat und für ihn selbst verfließen seine kostbaren Tage. Der unruhigsten aller Leidenschaften ein Raub, ist ihm alles ein Greuel, was ernsthaft ist. Jede Anstrengung schmerzt seiner verwundeten Seele. Die Wahl seiner Bücher, seiner künftigen Bestimmungen, seines Dichtens und Trachtens, kurz alles trägt die Farbe seiner wilden Leidenschaft. Er ist als Jüngling ein Mann, um als Mann ein abgelebter Greis zu sein. Denn die Sünde ist noch immer der Leute Verderben! [1]) Doch, meine teuersten, Zuhörer! ich verweise euch der Kürze wegen auf die Stellen der Sprüche Salomonis unter andern im 2ten, 5ten, 6ten und 7ten Kapitel, wo ihr in den redendsten und wahresten Beschreibungen das notwendig Mangelhafte meines Vortrages bei stillem Nachdenken ergänzen könnt.

Wer keine Pflichten kennt als die Befriedigung seiner an Pracht gewöhnten Augen, seiner an die künstliche Zubereitung der Speisen gewöhnten Zunge und der übrigen alle wohlfeile Freude verachteten Sinne, liebt der sich selbst? Wer nach Würden trachtet, die ihn schmücken und den Glanz ersetzen sollen, den ihm der Mangel wahrer Verdienste versagt, liebt der sich selbst? Wer da, wo er Mühe, Sorgen und Gefahren, pflichtmäßig übernehmen müßte, sich ihnen feigherzig entzieht, liebt der sich selbst? Nein, geliebteste Zuhörer. Der erste ist der elende Sklave seiner erkünstelten Bedürfnisse. Er kann schwerlich mehr, aber gar leicht weniger haben. Wohl nur dem, der mäßig ist und lässet ihm genügen! Der andre ist der Spott des Weisen, der sich gewöhnt hat, den Kern von der Schale, den Titel vom Betitelten zu sondern. Und ein Amt ohne Fähigkeit und Verdienste verwalten wollen, ist gewöhnlich ein Unternehmen von kurzer Dauer. Der dritte? Ein solcher Feigherziger ist schon hier auf der Welt durch die öffentliche Schande gebrandmarkt, und es ist bei der falschen Selbstliebe in mehr als einer Betrachtung wahr: Wer sein Leben zu erhalten denkt, der wird's verlieren [2]).

---

[1]) Spr. Salom. 14, 34.

[2]) Markus 8, 35.

Die Liebe Gottes, meine wertesten Zuhörer! sollte diese wohl in so etwas, als vorhin gesagt ist, bestehen können? In Martern seines Körpers, in der Absicht, Gott dadurch zu gefallen? In Entbehrung der erlaubtesten Bequemlichkeit? In Entziehung aller menschlichen Verbindungen? In Untätigkeit und bloßer Spekulation, die nichts hervorbringt? O meine Teuersten! lernt doch die Absichten des besten Vaters über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden [1]) besser kennen. Nur der Knecht, der mit seinem Pfunde wuchert, das ist, seine Gaben und Fähigkeiten durch Übung erhöhet, wird gelobt. Je gemeinnütziger mit Rücksicht auf den Willen Gottes wir sind, je mehr wahre Glückseligkeit wir rund um uns her vertreiben, je frömmer sind wir auch. Wer gehorsam ist und gern den Willen Gottes wissen will, damit er ihn tun könne, nur der liebt Gott. Also laßt uns, meine Lieben, Gott nicht mit Worten allein oder gar durch Irrwahn lieben, sondern in Wahrheit und mit der Tat. [2])

Hiermit wende ich mich denn zum andern Teil meiner Predigt und will mich bemühen, zu zeigen, wie die Liebe sein sollte, um allgemeine Glückseligkeit zu verbreiten.

Wenn beide Geschlechter ihre Schönheit nicht bloß in den zufälligen Bildungen ihrer Körper, nicht bloß in dem veränderlichen Putze, nicht bloß in den Nebenvollkommenheiten, die einige von den schönen Künsten geben können, suchen werden —

Wenn Richtigkeit der Begriffe, Wahl des schicklichsten Ausdrucks, gemeinnützige Erkenntnis, sanfte Sitten, Gesundheit, Reinlichkeit und echter Geschmack, Ordnung, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit zu Geschäften erst in den Erziehungsplan beider Geschlechter als wesentlichste Hauptstücke gehören werden —

Wenn durch eine vernünftige Würdigung alles dessen, was Wissenswürdig ist, die leere Theorie der nützlichen Praxis keine Zeit mehr rauben wird, die nicht zu ersetzen ist: dann wird die Tyrannei der Weichlichkeit und auch der törichten Liebe verschwinden. Neigungen werden bleiben, aber die Vernunft, dieser Gott im Menschen, wird sie regieren. Wir werden uns untereinander lieben, aber das, was uns zum Segen ge-

---

[1]) Epheser 3, 14.
[2]) 1. Joh. 3, 18.

geben ist, wird uns kein Fluch werden. Jedes wird die Hochachtung des andern zu erwerben trachten durch wahre Verdienste. Was zusammen gehört, wird sich dann suchen und finden, und tausend Opfer, die jetzt die Sinnlichkeit schlachtet, werden, auf den Altären der Religion geheiligt, Gottes gnädigen Beifall erlangen.

O möchte mein wohlgemeinter Zuruf tief in deine Seele dringen! O Jugend, die du mich hörst! Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke![1]) Wer euch zu heimlichen Handlungen bewegen will, der ist euer Feind. Wahrlich, der liebt euch nicht! Offene, truglose Seelen, ein heitres Gesicht, Unschuld und Freimütigkeit, das ist dein köstlichster Schmuck, blühendes Mädchen. Und du, o Jüngling! Nur wer unschuldig und reines Herzens ist, kann Gott gefallen![2]) Wie aber wirst du den gefahrvollen Weg der Jugend auch in diesem Stück unsträflich zurücklegen? Wenn du dich hältst an den Rat der Weisen![3])

So auch, meine geliebtesten Zuhörer alle, werdet ihr euch selbst lieben, in der Tat lieben, wenn ihr den Willen Gottes zu wissen bemüht seid, um ihn auch zu tun. Dadurch werdet ihr weiser werden, als die Alten, wenn ihr Gottes Gebote haltet. Das erlaubte Vergnügen an euren guten und redlich gemeinten Handlungen und an den oftmaligen beglückten Folgen derselben, wird euch für törichte Vergnügen schadlos halten, jedoch ohne euch in Sicherheit und Selbstzufriedenheit zu stürzen. Denn ihr wißt ja, daß die Vollkommenheit überhaupt unendlich ist, und daß ihr darin wachsen und zunehmen könnt,[4]) ohne Aufhören. Also trachtet nach wahren, wesentlichen Gütern mehr als nach dem, was keinen bleibenden Wert hat;[5]) haltet nichts für gering, was euch besser, das ist, verständiger, geschickter, fleißiger, gemeinnützlicher macht. Nur alsdann liebt ihr euch selbst; denn ihr befördert eure wesentlichsten Vorteile.

Und so liebt ihr auch Gott auf die rechte Art, wenn ihr euch untereinander liebet, wenn ihr durch unrechte Verwendung des Geschlechtstriebes euch und andern nicht schadet, wenn ihr die Beförderer der

[1]) Haller, Über den Ursprung des Übels, Buch III.
[2]) Vergl. Matth. 5, 8.
[3]) Psalm 119, 9.
[4]) 2. Petri 3, 18.
[5]) Kolosser 3, 2.

Vollkommenheit eurer und andrer Menschen seid. Gott ist selbst voller Liebe gegen die Menschen, ihm ist der Mensch werter, als er sich selbst ist. Und Jesus Christus, das sittliche Ebenbild seines Wesens,[1]) der gute und vortrefflichste Lehrer, ermahnt uns im 15. Kapitel Johannis im 12. Vers: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleich wie ich euch liebe." Und wie liebte er? Seine Liebe war stark bis zum Tode. Er achtete seines Lebens nicht für seine Freunde. Und wir sind nach dem 14. Vers eben dieses Kapitels nur dann seine Freunde, wenn wir tun, was er uns gebietet, das ist, wenn wir einer des andern wahre Freunde sind.

Jesu, du Sohn der ewigen Liebe! der du noch jetzt sein willst, wo zwei oder drei versammelt sind in deinem Namen![2]) hier sind ihrer viele versammelt! Laß dein Wort nicht leer von ihnen zurückkommen. Auch mir schenke die Freude, daß einst vor deinen Toren ich erfahre, welcher oder welche meiner Kirchkinder aus diesem Vortrage Nutzen geschöpft und sich von nun an bemüht haben, zu erlangen die Klugheit der Gerechten. Amen.

## Haß.

Abgeneigt sein, Widerwillen gegen etwas empfinden, verabscheuen, dieses scheint mir die Stufenleiter zu sein, auf welcher wir zum Haß herabsteigen. Eigentlich hasset nur allein der Mensch in der ganzen Natur. Der Habicht hasset nicht die Taube, die er würget, weil er sie nicht lebendig lassen kann, indem er sie verzehrt. Der Fuchs hasset nicht den Hasen, der Wolf nicht das Schaf, der Hecht nicht den Weißfisch, indem er seine Nahrung von diesen und andern Tieren nimmt. Der satte Vielfraß sogar läßt alles neben sich leben, ja die dumme Ichneumonslarve frißt im Leibe der lebendigen Raupe so behutsam um die zum Leben der Raupe notwendigen Teile her, damit das Leben ihrer Ernährerin ja nicht eher als bis zur gänzlichen Ausbildung der Ichneumonslarve sich endige.

---

[1]) Kolosser 1, 15.
[2]) Matth. 18, 20.

So fehlerhaft schließt man oft von Zerstörung in der tierischen Natur auf Haß der Individuen. Nur ein mit Vernunft begabtes Wesen, der Mensch, kann also hassen, wie er allein lachen und weinen kann.

Denn Antipathie oder das Erregen unangenehmer Empfindungen, welches wir so oft in der undenkenden Natur durch ein gewisses Vermeiden oder Ausweichen bemerken, ist nicht Haß *).

Was ist nun der Haß? Es mag wohl leichter sein, ihn sich als den Antipoden der Liebe dunkel zu denken, als ihn scharf zu definieren.

Doch will ich es versuchen um der Wichtigkeit der Sache willen. Haß scheint mir derjenige hohe Grad des Abscheues zu sein, der mit dem Vorsatze, dem gehaßten Objekt schaden zu wollen, verbunden ist und den Wohlstand desselben unleidlich macht.

Misanthropen und Misogynen sollt es dergleichen, in der Generalität des Worts genommen, wohl je gegeben haben?

Ich glaube nein!

Wenn Cajus Laelium drückte, so schalt ihn dieser gleich einen Menschenfeind. Aber mit Unrecht; denn Laelius war ja nicht der Repräsentant des ganzen Menschengeschlechts.

Wenn Cotill in Schmerzen nach unweisen Handlungen auf die Weiber schilt, so tut er das — in Schmerzen, welche, wie jene der kreisenden Lucinde, deren Liebhaber entlaufen ist, nur für den Augenblick Männerverwünschungen bezeugen.

Haß ist

1. Eine dauerhafte Empfindung.

2. Hat der Haß eine individuelle Richtung.

Sowenig wie die Seele eines Menschen stark genug ist, das ganze Menschengeschlecht en gros und en detail zu lieben, sowenig ist sie es, um es also zu hassen. Und das Utinam una cervix! [1]) (O hätten

*) Agnes, die nichts Lebendiges haßt, meidet Kröten mit großer Sorgfalt, geht lieber im Dunkeln nicht spazieren, so gern sie auch spazieren geht, aus Furcht auf eine langsame Kröte zu treten. Sie würde das ganze Krötengeschlecht mit Wohlgefallen aus ihrer Gegend verschwinden sehen, aber sie haßt sie nicht.

[1]) Nach Sueton Caligula 30, habe dieser ausgerufen: Utinam P. R. unam cervicem haberet. Hätte doch das römische Volk nur einen Nacken.

sie nur einen Hals!) jenes Kaisers galt doch nur den Bewohnern Roms.

Denn der Haß würde zu nichts, wenn er zu viel Objekte umfaßte, so wie die Liebe.

Aber warum ist der Haß da? Ist er so oft vorhanden, als ein fehlerhafter Sprachgebrauch mit diesem Wort Empfindungen oder Äußerungen bezeichnet, die nicht Haß sind?

Ist der Haß ein angeborenes, dem Menschen wesentliches Empfindnis oder ein Erkünsteltes, erst mit der bürgerlichen Gesellschaft Entstandnes?

Fürs erste so ist der Haß seltener, als man denken möchte. Viele sterben, ohne die Extremen der Zuneigung und Abneigung geschmeckt zu haben.

Fürs andre ist nicht alles Haß, was der irgendwo Gekränkte, Gehinderte, Beschädigte dafür hält und erklärt.

Fürs dritte. Da Kinder nicht hassen, wohl aber lieben, so ist die Liebe dem Menschen wesentlich, aber nicht der Haß.

Fürs vierte. Als noch Raum war für alle notwendigen Bedürfnisse, ehe die bürgerlichen Gesellschaften zusammentraten, da war auch vielleicht jahrhundertelang der Haß ein sehr einzelnes Empfindnis.

Doch haßte schon Kain seinen Bruder Abel, weil dieser ihn durch seine bessern Eigenschaften verdunkelte. Dieses Beispiel führt uns nun auf die Ingredienzien des Rezepts zum Haß.

Gekränkter Ehrgeiz, öffentliche Beschämung, vereitelte Hoffnung zum Genuß, entzognes Notwendige, Verachtung des bittenden Rechts, untertretener Stolz, verkanntes Verdienst, geisttötende Einschränkung, Eingriffe in die Rechte des Eigentums, des Gatten, des Vaters: Alles dieses, einzeln oder mannigfach gepaart oder gar vereint, gebiert unfehlbar Haß.

Dürft ich die zu neue Geschichte der letzten 10 Jahre benutzen, wie stark wären die Belege zu meiner Behauptung!

Doch die Verständigen meiner Leser werden mir durch ihr Nachdenken zu Hilfe kommen, wo ich schweigen muß.

Nur eins noch. Verachtung sich erwerben, hilft oft dazu, daß man nicht gehaßt wird.

Veut tu n'estre pas haï,
sois bien ridicule![1])

sagt der alte französische Dichter Marot. In Republiken entvaterlandete gar oft der Haß des Volks die besten Menschen. Die das nicht wollten, waren klug genug, um irgend etwas Verächtliches zu affektieren. Denn Alcibiades verstümmelte deswegen seinen Leibhund und parfümierte sich. Wie kommt das? Verachtung grenzt an Gleichgültigkeit. Man hält den keiner großen Mühe wert, der sich geduldig verachten läßt. Was Wunder also, wenn oft bei gleichscheinenden Ursachen nicht gleiche Wirkungen erfolgen! Etwas Seelengröße muß doch da sein, wenn man gehaßt wird. Mit einem Viertel mehr würde man vielleicht geliebet!

## Beweis, Beweisen.

Hinreichende Gründe für eine Behauptung anführen, heißt sie beweisen. Wie der Beweis im Rechtshandel geführt wird nämlich durch unbescholtene Zeugen oder durch gültige über die zu beweisende Sache deutlich sprechende Schriften oder durch den Augenschein, das weiß ein jeder. Bei Behandlung der Menschen im Religionsunterricht scheint ein anderes Verfahren angenommen zu sein. Man behauptet zwar, dem großen Haufen sei der Glaube auf die bloße Autorität des Lehrers (jurare in verba magistri)[2]) der nützlichste, das Beruhigen bei dem „so ist's" des Lehrers, erspare ihm den langen und bei der Schwierigkeit der dazu nötigen Vorkenntnisse unmöglichen Weg der eignen Untersuchung. Und ich muß dieser Meinung beitreten, insofern noch immer soviel zum Wesentlichen der seligmachenden Erkenntnis gerechnet wird.

---

[1]) Willst du nicht gehaßt werden, sei recht lächerlich. Clemens Marot lebte 1495 bis 1544.

[2]) Horatius Ep. T. 1, 14.

Aber wie kommt es, daß man sich dennoch selbst in der kleinsten Dorfschule aufs Beweisen einläßt?

Denn Beweissprüche hält man für unentbehrlich noch neben dem geforderten Autoritätsglauben. Fällt es denn nicht in die Augen, daß eine Operation die andre aufhebt? Denn was ich beweisen kann und wirklich beweise, bedarf keines Autoritätsglaubens. Oft aber mag die unglückliche Wahl einiger zum Beweisen ausgesuchten Sprüche dem Autoritätsglauben am meisten geschadet haben. Denn wird durch dieses alles der Vernunft nicht eine Anregung gegeben zu dem Versuch, das Beweisende im Beweise zu finden? Öffnet dieses nicht der Spekulation und wohl gar dem Skeptizismus ein weites Feld *)?

Wären alle Beweissprüche so frei von Dunkelheit, Anthropomorphie, bildlichen Ausdrücken und Redefiguren, als zu wünschen wäre, ja dann wäre keine erklärende Entkleidung von der Hülle und Übersetzung in die Volkssprache dabei so nötig. Geschieht jetzt dieses aber nicht, so werden sie nicht verstanden; was nicht verstanden wird, beweist dem, der es nicht versteht, nichts. Läßt man sich aber aufs Deutlichmachen des Beweisenden ein, so entsteht die Schwierigkeit auf Seiten des, der dieses Amt bekleidet:

a. Ob er auch kann.

b. Ob er selbst das Beweisende als solches anerkennt.

---

*) Eine merkwürdige Geschichte wird ins Licht setzen, wie wahr das Obige sei, wenn man sonderlich durch solche Sprüche, die auch andre Auslegungen zulassen, einen angenommenen Satz zu beweisen meint. Eine noch lebende Person des andern Geschlechts hörte im 15ten Jahre ihres Alters als Präparandin vom Prediger die gewöhnliche lutherische Lehre vom Abendmahl ohne Äußerung oder Empfindung einiger Zweifel. Als aber derselbe diese Lehre mit einem Beweisspruch dartun wollte, wozu er Matth. 26 v. 26 wählte, nämlich: Nehmet hin und esset, das (nach Luther, Brot) ist mein Leib usw.", so machte diese Person den Einwurf:

„Wie die Jünger den wahren Leib Christi damals hätten genießen können, da Christus noch auf Erden gelebt hätte?"

Der Prediger nach genommener Bedenkzeit antwortete: „Es sei hier vom verklärten Leibe Christi die Rede." Als aber die Präparandin erwiderte: „Christus „sei ja damals noch nicht verklärt gewesen usw." so verwies der Prediger sie auf den Glauben. Hätte derselbe dieses gleich getan, ohne den Beweisspruch zu Hilfe zu nehmen, so wären die Zweifel vielleicht nicht entstanden.

Worterklärungen allein tun hier dem redlichen Lehrer kein Genüge. Er sieht sich im Gewissen gedrungen, auch Sacherklärungen hinzuzutun, also selbst zu studieren, oder sich gelehrte Erkenntnis zu verschaffen, an den Verstand der Kinder sich zu wenden, diesen als Denkvermögen zu bilden, und präliminarisch auf religiöse Lehre vorzubereiten. Und siehe! so ist die ganze verschrieene neuere Pädagogik*) selbst da notwendig, wo man sie zu umgehen dachte, sobald man dem bloßen Autoritätsglauben Beweissprüche zur Seite setzte. Wenn die so hochnötige (besonders in unsern Tagen) als überhaupt höchst nützliche Scheidung der Theologie als gelehrte Wissenschaft von der reinen Christentumslehre wird vorgenommen und beendigt sein; wenn man über die Hauptsumme und was allen Menschen davon zukommt oder über das Hinreichende, um einen Gott und allen guten Menschen wohlgefälligen Christen zu bilden (wie ich schon im ersten Versuch der Berichtigungen [1]) sagte) einig sein wird, dann wird man auf die Beweissprüche vermutlich ordnen, sichten und dafür sorgen, daß die dunkeln darunter mit deutlichern vertauscht werden.

Und es braucht ja nicht alles mit Sprüchen bewiesen zu werden. Sagt nicht unser hochgelobter einiger Meister bei der Lehre: „Gott „sorgt für euch: Schauet die Lilien auf dem Felde! Schauet die Vögel an!“ [2]) Und bei der Lehre, z. B. Gott liebt seine lebenden Geschöpfe, wem das nicht die Natur predigt, an dem ist die Beweiskraft des besten Spruchs verloren, und wer mit Tränen des Danks das Wonnegefühl des unzählbaren Lebens**) je selbst bemerkte, bei dem ist der Spruchbeweis ein Pleonasmus.

---

*) Ich verstehe darunter diejenige Lehrart, bei welcher man durch den Verstand auf den Willen so zu wirken bemüht ist, daß in den Kindern der Trieb erweckt wird, fleißig sein zu wollen in guten Werken. Also:

To think or not to think
that is te question —

(ob denken oder nicht denken), das ist die Frage zwischen der alten und neuern Pädagogik.

[1]) Im Abschnitt Religionssystem am Ende.

[2]) Matthäus 6, 26. 28.

**) „Das fröhliche Webern des Morgens und Abends“, wie der Psalmist es ausdrückt. [3])

[3]) Psalm. 65, 9.

Wohlgewählte Sprüche auswendig lernen als weise Lehren und Erinnerungen an Gott und Pflicht, halte ich indes für sehr nützliche Übungen des Gedächtnisses; ja ich hätte nichts dawider, den ganzen christlichen Religionsunterricht in der Jugend durch lauter gutgeordnete Sprüche zu geben. Aber immer komme ich zurück auf den Gedanken und Wunsch, daß doch die Religionslehre für die christliche Jugend simplifiziert werden möge! „Wer zu viel umfaßt, hebt nichts in die Höhe", sagt ein auch in diesem Sinn sehr bedeutendes Sprichwort.

Und beweisen wollen, heißt ja nicht immer bewiesen haben. Wie dieses sonderlich bei Rechtshändeln am Beweis und mirabile dictu! Gegenbeweis in derselben Sache klar hervorgeht.

Und können denn Bibelsprüche nicht herrliche Texte bleiben, von denen der weise Lehrer ausgeht, um die darin liegende Lehre näher zu entwickeln, ohne bloß als nicht verstandne Beweissprüche zu dienen? Sollten obige Äußerungen manchem noch nicht deutlich genug sein, so ersuche ich ihn, einen Blick auf die Eigenschaft der Kinder, denen etwas bewiesen werden soll, und der Sätze, die bewiesen werden sollen, zu werfen.

Völlig unbekannt in den gewöhnlichen Schulen nach der alten Art sind diese Kinder mit dem Periodenbau der Sprache, mit dem logischen Wert des „denn, weil und also" mit den Verbindlichkeiten, einen richtigen Schluß gelten zu lassen.

Sie fühlen also das Beweisende im Beweise nicht. Wollte man sagen, aber sie erfahren nun doch, daß diese oder jene Lehre biblisch ist, wenn sie den Spruch auswendig lernen, worauf sie sich gründet, so hab' ich, wie schon oben gesagt ist, gegen dieses Auswendiglernen nützlicher Sprüche nichts einzuwenden, wenn der Lehrer nur Erlaubnis behält, über den rechten Verstand dieser Sprüche zu katechesieren. Sonst werden sie nicht verstanden, haben ihren Endzweck Beweisen verfehlt, weil jeder Beweis sich nicht an das Gedächtnis, sondern an den Verstand wenden muß. Denn nur die Urteilskraft, nicht das Gedächtnis kann nach erlangtem Beweise ihren Beifall dem Bewiesenen zusichern.

Die Sätze, welche durch Sprüche bewiesen werden sollen, sind verschiedener Natur. Einige betreffen übersinnliche Dinge, die nicht Beweise, sondern Glauben zulassen. Einige kann man durch Bibelsprüche ohne einen fehlerhaften Circul nicht beweisen. Einige aber, die ein jedes Kind auch bemerken könnte, wenn es Anweisung dazu erhielte, werden, wenn der Beweisspruch bloß die Bemerkung eines andern Menschen enthält, dadurch ja nicht bewiesen.

Z. B. „Die Erde ist voll (o Gott!) von deinen Gütern!"[1]) Ja ich behaupte kühnlich, daß eine religiöse Naturlehre die große Hälfte des ganzen jugendlichen Religionsunterrichts einnehmen könne.

In die Augen springendere Beweise, wie groß, wie gut, wie weise Gott sei, gibt es ja kaum, als in der Naturlehre, „also daß sie keine Entschuldigung haben". Röm. 1, v. 20.

## Beifall.

Dieses Wort hat in seiner Endsilbe etwas, das wie andre Wörter, die sich auch auf — fall — endigen, eine Idee von Raschheit, Geschwindigkeit, unerwartetem Ereignis usw. erregt.

So Fall, Zufall, Erdfall, Notfall, Unfall usw.

Ich gebe jemand meinen Beifall, ich erlange Beifall, meine Meinung findet Beifall, ich wünsche Beifall zu finden, er liest mit Beifall usw. Alles Ausdrücke, die man vielfältig hört.

Aber was ist denn eigentlich Beifall? Er ist die Zustimmung der Seele, von gehörten oder gelesenen Beweggründen gewirkt.

Wir äußern unsern Beifall entweder stumm oder laut. Händeklatschen, Hutschwenken, Hurra! Hussa! Vive le — oder la — Es lebe! Vivat! usw. Sind alles Beifallsäußerungen, wenn sie nicht bestellt oder erkauft sind.

Aber ein Lächlen, ein Kopfnicken, ein Handdruck, eine verstärkte Aufmerksamkeit, eine Stille, die alles Geräusch ver

[1]) Psalm 104, 24., 33, 5., 119, 64.

meidet, diese stummen Szenen sind nicht geringere Beifallsbezeugungen*).

Wer sich immer bei allem, was er redet und tut, an die gesunde Vernunft seiner Mitmenschen wendet, ihnen welche zutraut und so, sie gleichsam zu Richtern seiner Worte und Handlungen einsetzt, dem wird es nie an Beifall fehlen.

Ein jeder Mensch findet sich darin geschmeichelt, und sein Herz neigt sich dem Edlen zu, der auch ihn edel behandelt.

Unglaublich groß ist der Vorteil, den oft erlangter Beifall gewähret! Prädisponierte Ohren und Herzen findet ein solcher Liebling der Menge.

Nur die Erhaltung dieser Eroberung müsse ihm am Herzen liegen!

Was so oft unverständlich genug über Salbung und Erbauung usw. gesagt wurde, dieses trifft allein in den richtigen Begriff von Beifall zusammen.

Wenn es von jemand heißt, er finde keinen Beifall! so liegt geradezu die Schuld an ihm selbst.

Z. B. Ein Professor auf Universitäten, der sich zu nichts wenigern, als dazu schickt, öffentlich, nützlich, deutlich und hörbar zu reden, kann keinen Beifall haben. Und der ihn dazu setzte, mag das vor Gott verantworten.

Ein Prediger, der „auf dunkeln Grund mit dunkeln Farben malt", der den Besessenen in Gebärden spielt, der unvernehmlich spricht, oder heult und brüllt, kurz bei dem ein widerliches Äußere alle Gefühle beleidigt, ein solcher Prediger kann keinen Beifall finden, noch erwarten und muß sich selbst oder seine Patronen anklagen, die ihn andern Bestimmungen entzogen.

Läßt sich der Beifall erzwingen? Deutlicher, gibt es gewisse Regeln, bei deren Anwendung Beifall stets erfolgt?

Oder ist der Beifall Zufall?

---

*) Als die berühmte Mara bei König Friedrich II. in seinem Zimmer die Probe sang, saß ein englisches Windspiel nebem den Könige auf dem Sofa. Anfänglich beschäftigte sich der königliche Zuhörer und Zweifler an ihrem vorzüglichen Talent mit dem Hunde. Nun sie aber so vortrefflich sang, stand der König leise auf, und trug den störenden Favorit-Hund vor die Tür.

Schönheit z. B. findet, sagt man, allenthalben Beifall.

Aber von diesem auf sinnlichen Reiz gegründeten Beifall oder besser von dieser physischen Anziehung will ich nicht reden, sondern bloß von dem rationellen Beifall.

Und da denke man sich den Nutzen, wenn es tunlich wäre, Menschen, deren Figur und Organisation dem Zwecke schon entspricht, noch mit jenen Regeln auszusteuern und in deren Anwendung, durch Übung zu Meistern zu machen, wodurch sie die Herzen Beifall gebender Menschen lenken können wie Wasserbäche!

Überreden kann der Sophist, schmeicheln der Heuchler und Sykophant, aber allgemeinen Beifall erlangen, dieses erheischt ein höheres Talent.

Grazien und Musen, Menschen- und Sachenkenntnis, Logik und Sprachkunde, Wohllaut und Anstand müssen zusammen den bilden, von dem es heißen soll: O weh! er endigt schon!

## Tod.

Es scheint allen mir bekannten Sprachen eigen zu sein, daß der kollektive Name von abgezognen Dingen ein Substantiv ist. Und doch sollte kein Substantiv ein Unding sein, wie ganz offenbar jedes Abstrakt als Substantiv betrachtet ist *).

Aus dieser fehlerhaften Eigenheit unsrer Sprachen entspringen so manche Mißverständnisse, die vermieden werden könnten, wenn man die Infinitive den Substantiven bei allen Abstraktionen vorzöge.

So würde z. B., wenn man statt der Glaube, das Glauben spräche, unglaublich viel Unglück weniger das Menschengeschlecht betroffen haben. Denn nun gibt es der Glauben und der Widersprüche dieser Glauben untereinander soviel, daß das Glauben,

---

*) Denn das Substantiv kann und müßte nur die Benennung einer Substanz (eines Konkreti oder wirklichen Wesens) sein. Der vortreffliche Herder in seinen herrlichen Briefen zur Beförderung der Humanität nennt solche personifizierte Undinge Wort-Larven. Dritte Sammlung S. 120.

worauf es doch vorzüglich ankommen müßte, daran irre wird, ja fast verloren geht.

Das kalte „Dahingestelltseinlassen" und „Bezweifeln" nimmt dann in den Menschen die Lücken ein, die der Glaube leer gelassen hat.

Es ist aber ein köstlich Ding, daß das Herz gewiß [1]) und die Überzeugung fest werde, und dieses geschieht nur, wenn man glaubt.

Also nicht der Glaube, sondern das Glauben macht selig, d. i. froh und getrost. Ebenso ist es mit der Überschrift dieses Artikels mit dem Worte Tod.

Ein Substantiv und Unding *) von ganz besonderer, ich möchte, wenn das Wort nur nicht zu unedel wäre, fast sagen, popanzigter **) Art. Alle Nebenideen, die das Wort Tod erweckt, sind finster, schreckend und niederschlagend. Trauer, Verwesung, Einsamkeit, Tränen, Leichenzug, Glockengeläute, schwarze Kleider, schwarz behangne Stuben, brennende Lichter am hellen Tage, Leichenreden, Leichengedichte in schwarzem Bande, Briefe mit schwarzem Rand, schwarzer Siegellack, schwarze Kappen, Witwenflebben, Pleureusen, schwarze Flöre, schwarze Degen und Schnallen: O des tollen Kostüms, welche das Unding Tod über das Menschengeschlecht brachte!

Unsere in so manchen Dingen weisere Mitmenschen, die Brüder- und Freundegemeinden in Deutschland, England und Amerika usw., machen hier allein die Ausnahme.

Was ist denn der Tod?

Ich bleibe die Definition ohne Scham schuldig, weil ich über mich selbst lachen müßte, wenn ich ein Unding definieren wollte.

Mag man noch soviel vom Unterschiede des Todes des Frommen und des Bösen, von Vorbereitungen zum Tode und vom Schrecken des Todes deklamieren, ich werde nimmer den Tod anders als ein Knochengerippe mit der Sense, diesen armseligen Behelf der bildenden

[1]) Hebräer 13, 9.

*) Wenn Gegenwärtigkeit irgendwo zum Wesen eines Dinges gehört, der Tod aber entweder noch nicht da oder zukünftig niemals gegenwärtig ist, so ist der Tod ein Unding.

**) In einigen Gegenden Deutschlands nennt man ein Schreckbild (Scheusal) einen Popanz.

Künste, folglich als Hirngespinst zu denken fähig sein. Als die Sprache mit den bildenden Künsten buhlte, da wurden alle diese Aftergeburten erzeugt, nämlich: Gerechtigkeit mit der Binde und Wagschale, Tod mit der Hippe, Glaube mit dem Herzen in der Hand, Hoffnung mit dem Anker und Liebe mit den schnäbelnden Tauben usw.

Gemalte, steinerne oder hölzerne Tugenden sah man nun bald in Scharen, die Originale seltener. Was Wunder, da es leichter ist, eine Tugend in Stein usw. zu kaufen, als unter Haut und Fleisch tugendhaft zu sein. Das Sterben ist die eigentliche Prosa, wenn der Tod nur Poesie ist. Und dieser wichtige Zeitpunkt, die Krankheit als dessen Ursache weggerechnet, verdient allerdings Beherzigung.

Sterben lernen, das ist die Frage. Wenn der römische Fechter in seinen gymnastischen Übungen eigne Lehren erhielt, wie er mit Anstand sterben solle, wenn, wie die alte Geschichte im Justinus von der Olympias und die neueste Geschichte sagt, daß die Prinzessin von Lamballe [1]) den tötenden Streich augenblicklich schon im Hinführen zum Richtplatz erwartend, der auch ihrem hiesigen Leben wirklich ein Ende machte, Maßregeln nahm, um anständig zu fallen, so sieht man, daß in der Sache mehr Realität ist, als man oberflächlich denken sollte.

Christen! Ihr besonders solltet euch der Todesfurcht schämen! Schämen jedes kleinlichen Schauders bei Nennung des Sterbens! Euch hat ja Christus Leben und unsterbliches Wesen an das Licht gebracht! *)

Weg dann mit dem Gespenste, Tod genannt! Wie befleckte ferner dieser Unsinn die Einbildungskraft, sonderlich eurer Kinder! Stärkt vielmehr ihre Seelen früh für den unvermeidlichen Augenblick des Aufhörens endlicher Verhältnisse! Sprecht oft: „Siehe jene Blume, sie blühte, sie welkt jetzt! Auch du blühest jetzt im Sonnenscheine des jugendlichen Lebens; aber auch du, liebes Geschöpf, wirst

---

[1]) Maria Therese Luise Lamballe, Prinzessin von Savoyen-Carignan, Freundin der Königin Maria Antoniette, geb. am 8. Sept. 1749, ermordet am 3. Sept. 1792 in Paris.

*) Das Leben der Seele ist Friede mit Gott, daß, frei von knechtischer Furcht, wir kindlich zu ihm sprechen dürfen: „Lieber Vater!" Das unsterbliche Wesen aber ist Tugend und Gottähnlichkeit.

entweder nicht alt werden oder alt dahin welken, dann sterben!“
im ewigen Kreislauf der Dinge gibt es soviele Arten *zu sein*,
deren Möglichkeiten. Strebe nur danach, daß du *wozu tau*
Dann leb' oder stirb. — Der Herr des Ganzen, der dich leben
wird das *Beste von dir* schon zu benutzen wissen.

Empfinde den *Verlust* heimgegangener Lieben; aber
*deinen Verlust*. Traure nicht um *sie*, sondern um *dich*!
denke früh daran, sie *einst* entbehren zu können. Das Gängel
des Kindes entbehrt ja schon willig der Knabe.

Erwarte nicht Beständigkeit irgend eines *jetzigen* Zustan
*Nach dem Sterben erst folgt ewiger Genu*

Ende des zweiten Versuchs.